This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

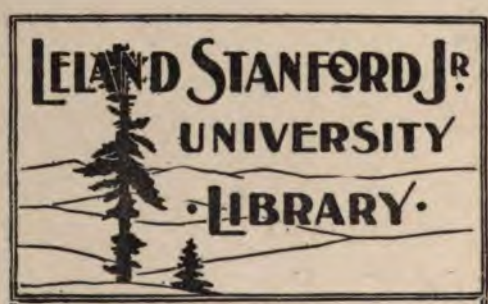
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 025 685 442

193
H46 wh
ed. 2



THE GIFT OF
Mrs. George R. Mathews

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Wissenschaft der Logik.

Herausgegeben

von

D. Leopold von Henning.

Erster Theil.

Die objective Logik.

Erste Abtheilung.

Die Lehre vom Seyn.

Zweite unveränderte Auflage.

Mit Königl. Würtembergischem, Großherzogl. Hessischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.

Verlag von Duncker und Humblot.

H

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollſtändige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans,
D. Lp. v. Henning, D. H. Hotho, D. C. Michelet,
D. F. Förſter.

Τἀληθὲς ἀεὶ πλεῖστον ἰσχύει λόγου.
Sophocles.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.
Verlag von Duncker und Humblot.

Document Retrieved

193
H46 wh
ed. 2.

Inhaltsanzeige.

Seite.

Vorrede zur ersten Ausgabe 3
Vorrede zur zweiten Ausgabe 9
Einleitung 24
Allgemeiner Begriff der Logik 24
Allgemeine Eintheilung der Logik 46

Erstes Buch.
Die Lehre vom Seyn.

Womit muß der Anfang der Wissenschaft gemacht werden? 55
Allgemeine Eintheilung des Seyns 70

Erster Abschnitt.
Qualität 72

Erstes Kapitel.
Seyn 72
A. Seyn 72
B. Nichts 73
C. Werden 73
1. Einheit des Seyns und des Nichts 73
Anmerkung 1. Der Gegensatz von Seyn und Nichts in der Vorstellung 74
Anmerkung 2. Mangelhaftigkeit des Ausdrucks: Einheit Identität des Seyns und Nichts 83
Anmerkung 3. Das Isoliren dieser Abstractionen 87
Anmerkung 4. Unbegreiflichkeit des Anfangs 100
2. Momente des Werdens 102
3. Aufheben des Werdens 103
Anmerkung. Der Ausdruck: Aufheben 104

Zweites Kapitel.
Das Daseyn 106
A. Daseyn als solches 106

73337

Seite.
a. Daſeyn überhaupt ... 106
b. Qualität ... 108
Anmerkung. Realität und Negation ... 109
c. Etwas ... 113
B. Die Endlichkeit ... 115
a. Etwas und ein Anderes ... 116
b. Beſtimmung, Beſchaffenheit und Grenze ... 123
c. Die Endlichkeit ... 130
α) Die Unmittelbarkeit der Endlichkeit ... 131
β) Die Schranke und das Sollen ... 133
Anmerkung. Das Sollen ... 136
γ) Uebergang des Endlichen in das Unendliche ... 139
C. Die Unendlichkeit ... 140
a. Das Unendliche überhaupt ... 141
b. Wechſelbeſtimmung des Endlichen und Unendlichen ... 142
c. Die affirmative Unendlichkeit ... 148
Der Uebergang ... 157
Anmerkung 1. Der unendliche Progreß ... 158
Anmerkung 2. Der Idealismus ... 163

Drittes Kapitel.

Das Fürſichſeyn ... 165
A. Das Fürſichſeyn als ſolches ... 166
a. Daſeyn und Fürſichſeyn ... 167
b. Seyn-für-Eines ... 168
Anmerkung. Ausdruck: Was für eines? ... 169
c. Eins ... 173
B. Eines und Vieles ... 174
a. Das Eins an ihm ſelbſt ... 175
b. Das Eins und das Leere ... 176
Anmerkung. Die Atomiſtik ... 176
c. Viele Eins. Repulſion ... 178
Anmerkung. Leibnitziſche Monade ... 181
C. Repulſion und Attraction ... 181
a. Ausſchließen des Eins ... 181
Anmerkung. Satz der Einheit des Eins und des Vielen ... 184
b. Das Eine Eins der Attraction ... 185
c. Die Beziehung der Repulſion und Attraction ... 187
Anmerkung. Die kantiſche Conſtruction der Materie aus der Attractiv- und Repulſivkraft ... 192

Zweiter Abſchnitt.

Quantität ... 201
Anmerkung ... 201

Seite.

Erſtes Kapitel.

Die Quantität 204
A. Die reine Quantität 204
Anmerkung 1. Vorſtellung der reinen Quantität 205
Anmerkung 2. Kantiſche Antinomie der Untheilbarkeit und der unendlichen Theilbarkeit der Zeit, des Raums, der Materie. 218
B. Continuirliche und discrete Größe 220
Anmerkung. Gewöhnliche Trennung dieſer Größen 221
C. Begrenzung der Quantität 222

Zweites Kapitel.

Quantum 223
A. Die Zahl 224
Anmerkung 1. Rechnungsarten der Arithmetik. Kantiſche ſynthetiſche Sätze a priori der Anſchauung 226
Anmerkung 2. Gebrauch der Zahlbeſtimmungen für den Ausdruck philoſophiſcher Begriffe 236
B. Extenſives und intenſives Quantum 242
a. Unterſchied derſelben 242
b. Identität der extenſiven und intenſiven Größe 246
Anmerkung 1. Beiſpiele dieſer Identität 248
Anmerkung 2. Kants Anwendung der Gradbeſtimmung auf das Seyn der Seele 251
c. Die Veränderung des Quantums 252
C. Die quantitative Unendlichkeit 253
a. Begriff derſelben 253
b. Der quantitative unendliche Progreß 254
Anmerkung 1. Die hohe Meinung von dem Progreß ins Unendliche 257
Anmerkung 2. Die kantiſche Antinomie der Begrenztheit und Unbegrenztheit der Welt in Zeit und Raum 264
c. Die Unendlichkeit des Quantums 269
Anmerkung 1. Die Begriffsbeſtimmtheit des mathematiſchen Unendlichen 272
Anmerkung 2. Der Zweck des Differentialcalculs aus ſeiner Anwendung abgeleitet 315
Anmerkung 3. Noch andere mit der qualitativen Größenbeſtimmtheit zuſammenhängende Formen 352

Drittes Kapitel.

Das quantitative Verhältniß 366
A. Das directe Verhältniß 368
B. Das umgekehrte Verhältniß 370
C. Potenzenverhältniß 375
Anmerkung 378

Seite.

Dritter Abſchnitt.

Das Maaß 381

Erſtes Kapitel.

Die ſpecifiſche Quantität 388
A. Das ſpecifiſche Quantum 389
B. Specificirendes Maaß 393
a. Die Regel 393
b. Das ſpecificirende Maaß 394
Anmerkung 395
c. Verhältniß beider Seiten als Qualitäten 396
Anmerkung 400
C. Das Fürſichſeyn im Maaße 402

Zweites Kapitel.

Das reale Maaß 406
A. Das Verhältniß ſelbſtſtändiger Maaße 408
a. Verbindung zweier Maaße 409
b. Das Maaß als Reihe von Maaßverhältniſſen 411
c. Wahlverwandtſchaft 415
Anmerkung. Berthollet über die chemiſche Wahlverwandtſchaft und Berzelius Theorie darüber 417
B. Knotenlinie von Maaßverhältniſſen 430
Anmerkung. Beiſpiele ſolcher Knotenlinien; darüber daß es keinen Sprung in der Natur gebe 432
C. Das Maaßloſe 436

Drittes Kapitel.

Das Werden des Weſens 439
A. Die abſolute Indifferenz 439
B. Die Indifferenz als umgekehrtes Verhältniß ihrer Factoren 440
Anmerkung. Ueber Centripetal- und Centrifugalkraft 445
C. Uebergang in das Weſen 450

Wiſſenſchaft der Logik.

Vorrede zur erſten Ausgabe.

Die völlige Umänderung, welche die philoſophiſche Denkweiſe ſeit etwa fünf und zwanzig Jahren unter uns erlitten, der höhere Standpunkt, den das Selbſtbewußtſeyn des Geiſtes in dieſer Zeitperiode über ſie erreicht hat, hat bisher noch wenig Einfluß auf die Geſtalt der Logik gehabt.

Dasjenige, was vor dieſem Zeitraum Metaphyſik hieß, iſt, ſo zu ſagen, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden, und aus der Reihe der Wiſſenſchaften verſchwunden. Wo laſſen, oder wo dürfen ſich Laute der vormaligen Ontologie, der rationellen Pſychologie, der Kosmologie oder ſelbſt gar der vormaligen natürlichen Theologie noch vernehmen laſſen? Unterſuchungen, zum Beiſpiel über die Immaterialität der Seele, über die mechaniſchen und die Endurſachen, wo ſollten ſie noch ein Intereſſe finden? auch die ſonſtigen Beweiſe vom Daſeyn Gottes werden nur hiſtoriſch, oder zum Behufe der Erbauung und Gemüthserhebung angeführt. Es iſt dieß ein Factum, daß das Intereſſe theils am Inhalte, theils an der Form der vormaligen Metaphyſik, theils an beiden zugleich verloren iſt. So merkwürdig es iſt, wenn einem Volke z. B. die Wiſſenſchaft ſeines Staatsrechts, wenn ihm ſeine Geſinnungen, ſeine ſittlichen Gewohnheiten und Tugenden unbrauchbar geworden ſind, ſo merkwürdig iſt es wenigſtens, wenn ein Volk ſeine Metaphyſik verliert, wenn der mit ſeinem reinen Weſen ſich beſchäftigende Geiſt kein wirkliches Daſeyn mehr in demſelben hat.

Die eroteriſche Lehre der kantiſchen Philoſophie, — daß der Verſtand die Erfahrung nicht überfliegen dürfe; ſonſt werde das Erkenntnißvermögen theoretiſche Vernunft, welche

für ſich nichts als Hirngeſpinnſte gebähre, hat es von der wiſſenſchaftlichen Seite gerechtfertigt, dem ſpekulativen Denken zu entſagen. Dieſer populären Lehre kam das Geſchrei der modernen Pädagogik, die Noth der Zeiten, die den Blick auf das unmittelbare Bedürfniß richtet, entgegen, daß, wie für die Erkenntniß die Erfahrung das Erſte, ſo für die Geſchicklichkeit im öffentlichen und Privatleben, theoretiſche Einſicht ſogar ſchädlich, und Uebung und praktiſche Bildung überhaupt das Weſentliche, allein Förderliche ſey. — Indem ſo die Wiſſenſchaft und der gemeine Menſchenverſtand ſich in die Hände arbeiteten, den Untergang der Metaphyſik zu bewirken, ſo ſchien das ſonderbare Schauſpiel herbeigeführt zu werden, ein gebildetes Volk ohne Metaphyſik zu ſehen; — wie einen ſonſt mannigfaltig ausgeſchmückten Tempel ohne Allerheiligſtes. — Die Theologie, welche in frühern Zeiten die Bewahrerin der ſpeculativen Myſterien und der obzwar abhängigen Metaphyſik war, hatte dieſe Wiſſenſchaft gegen Gefühle, gegen das Praktiſch-populare und gelehrte Hiſtoriſche aufgegeben. Welcher Veränderung entſprechend iſt, daß anderwärts jene Einſamen, die von ihrem Volke aufgeopfert und aus der Welt ausgeſchieden wurden, zu dem Zwecke, daß die Contemplation des Ewigen und ein ihr allein dienendes Leben vorhanden ſey, nicht um eines Nutzens, ſondern um des Segens willen, — verſchwanden; ein Verſchwinden, das in einem andern Zuſammenhange, dem Weſen nach als dieſelbe Erſcheinung, wie das vorhin Erwähnte, betrachtet werden kann. — So daß, nach Vertreibung dieſer Finſterniſſe, der farbloſen Beſchäftigung des in ſich gekehrten Geiſtes mit ſich ſelbſt, das Daſeyn in die heitere Welt der Blumen verwandelt zu ſeyn ſchien, unter denen es bekanntlich keine ſchwarze giebt.

Ganz ſo ſchlimm als der Metaphyſik iſt es der Logik nicht ergangen. Daß man durch ſie denken lerne, was ſonſt für ihren Nutzen und damit für den Zweck derſelben galt, — gleichſam als ob man durch das Studium der Anatomie und Phyſiologie

erst verdauen und sich bewegen lernen sollte, — dieß Vorurtheil hat sich längst verloren, und der Geist des Praktischen dachte ihr wohl kein besseres Schicksal zu, als ihrer Schwester. Dessen ungeachtet, wahrscheinlich um einigen formellen Nutzens willen, wurde ihr noch ein Rang unter den Wissenschaften gelassen, ja sie wurde selbst als Gegenstand des öffentlichen Unterrichts beibehalten. Dieß bessere Loos betrifft jedoch nur das äußere Schicksal; denn ihre Gestalt und Inhalt ist derselbe geblieben, als er sich durch eine lange Tradition fortgeerbt, jedoch in dieser Ueberlieferung immer mehr verdünnt und abgemagert hatte; der neue Geist, welcher der Wissenschaft nicht weniger als der Wirklichkeit aufgegangen ist, hat sich in ihr noch nicht verspüren lassen. Es ist aber ein für allemal vergebens, wenn die substantielle Form des Geistes sich umgestaltet hat, die Formen früherer Bildung erhalten zu wollen; sie sind welke Blätter, welche von den neuen Knospen, die an ihren Wurzeln schon erzeugt sind, abgestoßen werden.

Mit dem Ignoriren der allgemeinen Veränderung fängt es nachgerade an, auch im Wissenschaftlichen auszugehen. Unbemerkter Weise sind selbst den Gegnern die andern Vorstellungen geläufig und eigen geworden, und wenn sie gegen deren Quelle und Principien fortdauernd spröde thun und sich widersprechend dagegen benehmen, so haben sie dafür die Consequenzen sich gefallen lassen, und des Einflusses derselben sich nicht zu erwehren vermocht; zu ihrem immer unbedeutender werdenden negativen Verhalten wissen sie sich auf keine andere Weise eine positive Wichtigkeit und einen Inhalt zu geben, als daß sie in den neuen Vorstellungsweisen mitsprechen.

Von der andern Seite scheint die Zeit der Gährung, mit der eine neue Schöpfung beginnt, vorbei zu seyn. In ihrer ersten Erscheinung pflegt eine solche sich mit fanatischer Feindseligkeit gegen die ausgebreitete Systematisirung des frühern Princips zu verhalten, theils auch furchtsam zu seyn, sich in der Ausdehnung des Besondern zu verlieren, theils aber, die Arbeit, die zur wissen-

ſchaftlichen Ausbildung erfordert wird, zu ſcheuen, und im Bedürfniſſe einer ſolchen zuerſt zu einem leeren Formalismus zu greifen. Die Anforderung der Verarbeitung und Ausbildung des Stoffes wird nun um ſo dringender. Es iſt eine Periode in der Bildung einer Zeit, wie in der Bildung eines Individuums, wo es vornehmlich um Erwerbung und Behauptung des Princips in ſeiner unentwickelten Intenſität zu thun iſt. Aber die höhere Forderung geht darauf, daß es zur Wiſſenſchaft werde.

Was nun auch für die Sache und für die Form der Wiſſenſchaft bereits in ſonſtiger Rückſicht geſchehen ſeyn mag; die logiſche Wiſſenſchaft, welche die eigentliche Metaphyſik oder reine ſpeculative Philoſophie ausmacht, hat ſich bisher noch ſehr vernachläſſigt geſehen. Was ich unter dieſer Wiſſenſchaft und ihrem Standpunkte näher verſtehe, habe ich in der Einleitung vorläufig angegeben. Die Nothwendigkeit, mit dieſer Wiſſenſchaft wieder einmal von vorne anzufangen, die Natur des Gegenſtandes ſelbſt, und der Mangel an Vorarbeiten, welche für die vorgenommene Umbildung hätten benutzt werden können, mögen bei billigen Beurtheilern in Rückſicht kommen, wenn auch eine vieljährige Arbeit dieſem Verſuche nicht eine größere Vollkommenheit geben konnte. — Der weſentliche Geſichtspunkt iſt, daß es überhaupt um einen neuen Begriff wiſſenſchaftlicher Behandlung zu thun iſt. Die Philoſophie, indem ſie Wiſſenſchaft ſeyn ſoll, kann, wie ich anderwärts erinnert *) habe, hierzu ihre Methode nicht von einer untergeordneten Wiſſenſchaft, wie die Mathematik iſt, borgen, ſo wenig als es bei kategoriſchen Verſicherungen innerer Anſchauung bewenden laſſen, oder ſich des Raiſonnements aus Gründen der äußern Reflexion bedienen. Sondern es kann nur die Natur des Inhalts ſeyn, welche ſich im wiſſenſchaftlichen Erkennen bewegt,

*) Phänomenologie des Geiſtes, Vorrede zur erſten Ausgabe. — Die eigentliche Ausführung iſt die Erkenntniß der Methode, und hat ihre Stelle in der Logik ſelbſt.

indem zugleich diese eigne Reflexion des Inhalts es ist, welche seine Bestimmung selbst erst setzt und erzeugt.

Der Verstand bestimmt und hält die Bestimmungen fest; die Vernunft ist negativ und dialektisch, weil sie die Bestimmungen des Verstands in Nichts auflöst; sie ist positiv, weil sie das Allgemeine erzeugt, und das Besondere darin begreift. Wie der Verstand als etwas Getrenntes von der Vernunft überhaupt, so pflegt auch die dialektische Vernunft als etwas Getrenntes von der positiven Vernunft genommen zu werden. Aber in ihrer Wahrheit ist die Vernunft Geist, der höher als Beides, verständige Vernunft, oder vernünftiger Verstand ist. Er ist das Negative, dasjenige, welches die Qualität sowohl, der dialektischen Vernunft, als des Verstandes ausmacht; — er negirt das Einfache, so setzt er den bestimmten Unterschied des Verstandes, er löst ihn eben so sehr auf, so ist er dialektisch. Er hält sich aber nicht im Nichts dieses Resultates, sondern ist darin ebenso positiv, und hat so das erste Einfache damit hergestellt, aber als Allgemeines, das in sich concret ist; unter dieses wird nicht ein gegebenes Besonderes subsumirt, sondern in jenem Bestimmen und in der Auflösung desselben hat sich das Besondere schon mit bestimmt. Diese geistige Bewegung, die sich in ihrer Einfachheit ihre Bestimmtheit, und in dieser ihre Gleichheit mit sich selbst giebt, die somit die immanente Entwickelung des Begriffes ist, ist die absolute Methode des Erkennens, und zugleich die immanente Seele des Inhalts selbst. — Auf diesem sich selbst construirenden Wege allein, behaupte ich, ist die Philosophie fähig, objective, demonstrirte Wissenschaft zu seyn. — In dieser Weise habe ich das Bewußtseyn in der Phänomenologie des Geistes darzustellen versucht. Das Bewußtseyn ist der Geist als concretes und zwar in der Aeußerlichkeit befangenes Wissen; aber die Formbewegung dieses Gegenstandes beruht allein, wie die Entwickelung alles natürlichen und geistigen Lebens, auf der Natur der reinen Wesenheiten, die den Inhalt der Logik ausmachen. Das

Bewußtſeyn, als der erſcheinende Geiſt, welcher ſich auf ſeinem Wege von ſeiner Unmittelbarkeit und äußerlichen Concretion befreit, wird zum reinen Wiſſen, das ſich jene reinen Weſenheiten ſelbſt, wie ſie an und für ſich ſind, zum Gegenſtand giebt. Sie ſind die reinen Gedanken, der ſein Weſen denkende Geiſt. Ihre Selbſtbewegung iſt ihr geiſtiges Leben, und iſt das, wodurch ſich die Wiſſenſchaft conſtituirt, und deſſen Darſtellung ſie iſt.

Es iſt hiermit die Beziehung der Wiſſenſchaft, die ich Phänomenolgie des Geiſtes nenne, zur Logik angegeben. — Was das äußerliche Verhältniß betrifft, ſo war dem erſten Theil des Syſtems der Wiſſenſchaft, *) der die Phänomenologie enthält, ein zweiter Theil zu folgen beſtimmt, welcher die Logik und die beiden realen Wiſſenſchaften der Philoſophie, die Philoſophie der Natur und die Philoſophie des Geiſtes, enthalten ſollte, und das Syſtem der Wiſſenſchaft beſchloſſen haben würde. Aber die nothwendige Ausdehnung, welche die Logik für ſich erhalten mußte, hat mich veranlaßt, dieſe beſonders ans Licht treten zu laſſen; ſie macht alſo in einem erweiterten Plane die erſte Folge zur Phänomenologie des Geiſtes aus. Späterhin werde ich die Bearbeitung der beiden genannten realen Wiſſenſchaften der Philoſophie folgen laſſen. — Dieſer erſte Band der Logik aber enthält als erſtes Buch die Lehre vom Seyn; das zweite Buch, die Lehre vom Weſen, als zweite Abtheilung des erſten Bandes; der zweite Band aber wird die ſubjective Logik, oder die Lehre vom Begriff enthalten.

Nürnberg, den 22. März 1812.

---

*) (Bamberg und Würzburg bei Göbhard 1807.) Dieſer Titel wird der zweiten Ausgabe, *) die auf nächſte Oſtern erſcheinen wird, nicht mehr beigegeben werden. — An die Stelle des im Folgenden erwähnten Vorhabens eines zweiten Theils, der die ſämmtlichen andern philoſophiſchen Wiſſenſchaften enthalten ſollte, habe ich ſeitdem die Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, voriges Jahr in der dritten Ausgabe, ans Licht treten laſſen (Anmerkung zur zweiten Ausgabe).

*) Iſt im zweiten Bande der gegenwärtigen Ausgabe von Hegel's Werken erſchienen. D. H.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

An dieſe neue Bearbeitung der Wiſſenſchaft der Logik, wovon hiermit der erſte Band erſcheint, bin ich wohl mit dem ganzen Bewußtſeyn ſowohl der Schwierigkeit des Gegenſtandes für ſich und dann ſeiner Darſtellung, als der Unvollkommenheit, welche die Bearbeitung deſſelben in der erſten Ausgabe an ſich trägt, gegangen; ſo ſehr ich nach weiterer vieljähriger Beſchäftigung mit dieſer Wiſſenſchaft bemüht geweſen, dieſer Unvollkommenheit abzuhelfen, ſo fühle ich noch Urſache genug zu haben, die Nachſicht des Leſers in Anſpruch zu nehmen. Ein Titel ſolchen Anſpruchs aber zunächſt darf wohl auf den Umſtand gegründet werden, daß ſich für den Inhalt vornehmlich nur äußerliches Material in der früheren Metaphyſik und Logik vorgefunden hat. So allgemein uud häufig dieſelben, die letztere noch bis auf unſere Zeiten fort, getrieben worden, ſo wenig hat ſolche Bearbeitung die ſpeculative Seite betroffen; vielmehr iſt im Ganzen daſſelbe Material wiederholt, abwechſelnd bald bis zu trivialer Oberflächlichkeit verdünnt, bald der alte Ballaſt umfangsreicher von Neuem hervorgeholt und mitgeſchleppt worden, ſo daß durch ſolche, häufig ganz nur mechaniſche Bemühungen dem philoſophiſchen Gehalt kein Gewinn zuwachſen konnte. Das Reich des Gedankens philoſophiſch, d. i. in ſeiner eigenen immanenten Thätigkeit, oder was daſſelbe iſt, in ſeiner nothwendigen Entwickelung darzuſtellen, mußte deswegen ein neues Unternehmen ſeyn, und dabei von vorne angefangen werden; jenes erworbene Material, die bekannten Denkformen, aber iſt als eine höchſt wichtige Vorlage, ja eine nothwendige Bedingung, dankbar anzuerkennende Vorausſetzung anzuſehen, wenn dieſelbe auch nur hie und da einen dürren Faden, oder die

lebloſen Knochen eines Skelets, ſogar in Unordnung untereinander geworfen dargiebt.

Die Denkformen ſind zunächſt in der Sprache des Menſchen herausgeſetzt und niedergelegt, es kann in unſeren Tagen nicht oft genug daran erinnert werden, daß das, wodurch ſich der Menſch vom Thiere unterſcheidet, das Denken iſt. In Alles, was ihm zu einem Innerlichen, zur Vorſtellung überhaupt, wird, was er zu dem Seinigen macht, hat ſich die Sprache eingedrängt, und was er zur Sprache macht und in ihr äußert, enthält eingehüllter, vermiſchter, oder herausgearbeitet, eine Kategorie; ſo ſehr natürlich iſt ihm das Logiſche, oder vielmehr daſſelbige iſt ſeine eigenthümliche Natur ſelbſt. Stellt man aber die Natur überhaupt, als das Phyſikaliſche, dem Geiſtigen gegenüber, ſo müßte man ſagen, daß das Logiſche vielmehr das Uebernatürliche iſt, welches ſich in alles Naturverhalten des Menſchen, in ſein Empfinden, Anſchauen, Begehren, Bedürfniß, Trieb eindrängt und es dadurch überhaupt zu einem Menſchlichen, wenn auch nur formell, zu Vorſtellungen und Zwecken, macht. Es iſt der Vortheil einer Sprache, wenn ſie einen Reichthum an logiſchen Ausdrücken, nämlich eigenthümlichen und abgeſonderten, für die Denkbeſtimmungen ſelbſt beſitzt; von den Präpoſitionen, Artikeln, gehören ſchon viele ſolchen Verhältniſſen an, die auf dem Denken beruhen; die chineſiſche Sprache ſoll es in ihrer Ausbildung gar nicht oder nur dürftig bis dahin gebracht haben; aber dieſe Partikeln treten ganz dienend, nur etwas weniges abgelöſter, als die Augmente, Flexionszeichen und dergl. auf. Viel wichtiger iſt es, daß in einer Sprache die Denkbeſtimmungen zu Subſtantiven und Verben herausgeſtellt und ſo zur gegenſtändlichen Form geſtempelt ſind; die deutſche Sprache hat darin viele Vorzüge vor den anderen modernen Sprachen; ſogar ſind manche ihrer Wörter von der weiteren Eigenheit, verſchiedene Bedeutungen nicht nur, ſondern entgegengeſetzte zu haben, ſo daß darin ſelbſt ein ſpeculativer Geiſt der Sprache nicht zu verkennen iſt; es kann dem Denken eine

Freude gewähren, auf ſolche Wörter zu ſtoßen, und die Vereinigung Entgegengeſetzter, welches Reſultat der Speculation für den Verſtand aber widerſinnig iſt, auf naive Weiſe ſchon lexicaliſch als Ein Wort von den entgegengeſetzten Bedeutungen vorzufinden. Die Philoſophie bedarf daher überhaupt keiner beſonderen Terminologie; es ſind wohl aus fremden Sprachen einige Wörter aufzunehmen, welche jedoch durch den Gebrauch bereits das Bürgerrecht in ihr erhalten haben, ein affectirter Purismus würde da wo es am entſchiedenſten auf die Sache ankommt, am wenigſten am Platze ſeyn. — Das Fortſchreiten der Bildung überhaupt und insbeſondere der Wiſſenſchaften, ſelbſt der empiriſchen und ſinnlichen, indem ſie im Allgemeinen ſich in den gewöhnlichſten Kategorien (z. B. eines Ganzen und der Theile, eines Dinges und ſeiner Eigenſchaften und dergleichen) bewegen, fördert nach und nach auch höhere Denkverhältniſſe zu Tage, oder hebt ſie wenigſtens zu größerer Allgemeinheit und damit zu näherer Aufmerkſamkeit hervor. Wenn z. B. in der Phyſik die Denkbeſtimmung der Kraft vorherrſchend geworden iſt, ſo ſpielt in neuerer Zeit die Kategorie der Polarität, die übrigens zu ſehr à tort et à travers in Alles ſelbſt in das Licht eingedrängt wird, die bedeutendſte Rolle, — die Beſtimmung von einem Unterſchiede, in welchem die Unterſchiedenen untrennbar verbunden ſind; — daß auf ſolche Weiſe von der Form der Abſtraction, der Identität, durch welche eine Beſtimmtheit z. B. als Kraft eine Selbſtſtändigkeit erhält, fortgegangen, und die Form des Beſtimmens, des Unterſchiedes, welcher zugleich als ein Untrennbares in der Identität bleibt, herausgehoben und eine geläufige Vorſtellung geworden, iſt von unendlicher Wichtigkeit. Die Naturbetrachtung bringt durch die Realität, in welcher ihre Gegenſtände ſich feſthalten, dieſes Zwingende mit ſich, die Kategorien, die in ihr nicht länger ignorirt werden können, wenn auch mit der größten Inconſequenz gegen andere, die auch geltend gelaſſen werden, zu ſiniren, und es nicht zu geſtatten, daß, wie im Geiſtigen leichter

geſchieht, zu Abſtractionen von dem Gegenſatze und zu Allgemeinheiten übergegangen wird.

Aber indem ſo die logiſchen Gegenſtände, wie deren Ausdrücke, etwas in der Bildung Allbekanntes ſind, ſo iſt, wie ich anderwärts geſagt, was bekannt iſt, darum nicht erkannt, und es kann ſelbſt die Ungeduld erregen, ſich noch mit Bekanntem beſchäftigen zu ſollen, und was iſt bekannter, als eben die Denkbeſtimmungen, von denen wir allenthalben Gebrauch machen, die uns in jedem Satze, den wir ſprechen, zum Munde herausgehen. Ueber den Gang des Erkennens von dieſem Bekannten aus, über das Verhältniß des wiſſenſchaftlichen Denkens zu dieſem natürlichen Denken, die allgemeinen Momente anzugeben, ſoll dieſes Vorwort beſtimmt ſeyn; ſo viel, zuſammengenommen mit dem, was die frühere Einleitung enthält, wird hinreichend ſeyn, um eine allgemeine Vorſtellung, wie man eine ſolche von einer Wiſſenſchaft zum voraus, vor derſelben, welche die Sache ſelbſt iſt, zu erhalten fordert, von dem Sinne des logiſchen Erkennens zu geben.

Zunächſt iſt es als ein unendlicher Fortſchritt anzuſehen, daß die Formen des Denkens von dem Stoffe, in welchen ſie im ſelbſtbewußten Anſchauen, Vorſtellen, wie in unſerem Begehren und Wollen, oder vielmehr auch in dem vorſtellenden Begehren und Wollen (— und es iſt kein menſchliches Begehren oder Wollen ohne Vorſtellen —) verſenkt ſind, befreit, dieſe Allgemeinheiten für ſich herausgehoben, und wie Plato, dann aber Ariſtoteles vornehmlich gethan, zum Gegenſtande der Betrachtung für ſich gemacht worden; dieß giebt den Anfang des Erkennens derſelben. „Erſt nachdem beinahe alles Nothwendige," ſagt Ariſtoteles, „und was zur Bequemlichkeit und zum Verkehr des Lebens gehört, vorhanden war, hat man angefangen, ſich um philoſophiſche Erkenntniß zu bemühen." „In Aegypten," hatte er vorher bemerkt, „ſind die mathematiſchen Wiſſenſchaften früh ausgebildet worden, weil daſelbſt der Prieſterſtand früh in die Lage verſetzt worden, Muße zu haben." — In der That ſetzt das Bedürfniß

ſich mit den reinen Gedanken zu beſchäftigen einen weiten Gang voraus, den der Menſchengeiſt durchgemacht haben muß, es iſt, kann man ſagen, es iſt das Bedürfniß des ſchon befriedigten Bedürfniſſes der Nothwendigkeit, der Bedürfnißloſigkeit, zu dem er gekommen ſeyn muß, der Abſtraction von dem Stoffe des Anſchauens, Einbildens u. ſ. f. der concreten Intereſſen des Begehrens, der Triebe, des Willens, in welchem Stoffe die Denkbeſtimmungen eingehüllt ſtecken. In den ſtillen Räumen des zu ſich ſelbſt gekommenen und nur in ſich ſeyenden Denkens ſchweigen die Intereſſen, welche das Leben der Völker und der Individuen bewegen. „Nach ſo vielen Seiten," ſagt Ariſtoteles in demſelben Zuſammenhange, „iſt die Natur des Menſchen abhängig; aber dieſe Wiſſenſchaft, die nicht zu einem Gebrauche geſucht wird, iſt allein die an und für ſich freie und ſie ſcheint darum nicht ein menſchlicher Beſitz zu ſeyn." — Die Philoſophie überhaupt hat es noch mit concreten Gegenſtänden, Gott, Natur, Geiſt, in ihren Gedanken zu thun, aber die Logik beſchäftigt ſich ganz nur mit dieſen für ſich in ihrer vollſtändigen Abſtraction. Dieſe Logik pflegt darum dem Studium der Jugend zunächſt anheim zu fallen, als welche noch nicht in die Intereſſen des concreten Lebens eingetreten iſt, in der Muße in Rückſicht derſelben lebt, und nur erſt für ihren ſubjectiven Zweck mit der Erwerbung der Mittel und der Möglichkeit, in den Objecten jener Intereſſen thätig zu werden, ſich und mit dieſen ſelbſt noch theoretiſch ſich zu beſchäftigen hat. Unter dieſe *Mittel* wird im Widerſpiele von der angeführten Vorſtellung des Ariſtoteles, die logiſche Wiſſenſchaft gerechnet, die Bemühung mit derſelben iſt eine vorläufige Arbeit, ihr Ort die Schule, auf welche erſt der Ernſt des Lebens und die Thätigkeit für die wahrhaften Zwecke folgen ſoll. Im Leben geht es zum *Gebrauch* der Kategorien, ſie werden von der Ehre, für ſich betrachtet zu werden, dazu herabgeſetzt, in dem geiſtigen Betrieb lebendigen Inhalts in dem Erſchaffen und Auswechſeln der darauf bezüglichen Vorſtellungen, zu *dienen*, —

theils als Abbreviaturen durch ihre Allgemeinheit; — denn welche unendliche Menge von Einzelnheiten des äußerlichen Daseyns und der Thätigkeit faßt die Vorstellung: Schlacht, Krieg, Volk, oder Meer, Thier u. s. f. in sich zusammen; — wie ist in der Vorstellung: Gott, oder Liebe u. s. f. in die Einfachheit solchen Vorstellens eine unendliche Menge von Vorstellungen, Thätigkeit, Zuständen u. s. f. epitomirt! — theils zur näheren Bestimmung und Findung der gegenständlichen Verhältnisse, wobei aber Gehalt und Zweck, die Richtigkeit und Wahrheit des sich einmischenden Denkens ganz von dem Vorhandenen selbst abhängig gemacht ist und den Denkbestimmungen für sich keine Inhaltbestimmende Wirksamkeit zugeschrieben wird. Solcher Gebrauch der Kategorien, der vorhin die natürliche Logik genannt worden ist, ist bewußtlos, und wenn ihnen in wissenschaftlicher Reflexion das Verhältniß, als Mittel zu dienen, im Geiste angewiesen wird, so wird das Denken überhaupt zu etwas den anderen geistigen Bestimmungen Untergeordnetem gemacht. Von unseren Empfindungen, Trieben, Interessen sagen wir nicht wohl, daß sie uns dienen, sondern sie gelten als selbstständige Kräfte und Mächte, so daß wir dieß selbst sind, so zu empfinden, dieß zu begehren und zu wollen, in dieß unser Interesse zu legen. Aber wieder kann es vielmehr unser Bewußtseyn werden, daß wir im Dienste unserer Gefühle, Triebe, Leidenschaften, Interessen, ohnehin von Gewohnheiten stehen, als daß wir sie im Besitz haben, noch weniger, daß sie bei unserer innigen Einheit mit ihnen uns als Mittel dienen. Dergleichen Bestimmungen des Gemüths und Geistes zeigen sich uns bald als Besondere im Gegensatze gegen die Allgemeinheit, als die wir uns bewußt werden, in der wir unsere Freiheit haben, und halten dafür, in diesen Besonderheiten vielmehr befangen zu seyn, von ihnen beherrscht zu werden. Sonach können wir dann viel weniger dafür halten, daß die Denkformen, die sich durch alle unsere Vorstellungen, diese seyen bloß theoretisch, oder enthalten einen Stoff, der der Empfindung, dem Triebe, dem Wil-

len angehört, hindurch ziehen, uns dienen, daß wir ſie, und ſie nicht vielmehr uns im Beſitz haben; was iſt uns übrig gegen ſie, wie ſollen wir, ich mich als das Allgemeinere über ſie hinausſtellen, ſie die ſelbſt das Allgemeine als ſolches ſind. Wenn wir uns in eine Empfindung, Zweck, Intereſſe legen, und uns darin beſchränkt, unfrei fühlen, ſo iſt der Ort, in den wir daraus heraus und in die Freiheit zurück zu ziehen vermögen, dieſer Ort der Gewißheit ſeiner ſelbſt, der reinen Abſtraction, des Denkens. Oder ebenſo, wenn wir von den Dingen ſprechen wollen, ſo nennen wir die Natur oder das Weſen derſelben ihren Begriff, und dieſer iſt nur für das Denken; von den Begriffen der Dinge aber werden wir noch viel weniger ſagen, daß wir ſie beherrſchen oder daß die Denkbeſtimmungen, von denen ſie der Compler ſind, uns dienen, im Gegentheil muß ſich unſer Denken nach ihnen beſchränken und unſere Willkür oder Freiheit ſoll ſie nicht nach ſich zurichten wollen. Inſofern alſo das ſubjective Denken unſer eigenſtes, innerlichſtes Thun iſt, und der objective Begriff der Dinge die Sache ſelbſt ausmacht, ſo können wir aus jenem Thun nicht heraus ſeyn, nicht über demſelben ſtehen, und ebenſo wenig können wir über die Natur der Dinge hinaus. Von der letzteren Beſtimmung jedoch können wir abſehen; ſie fällt mit der erſteren inſofern zuſammen, da ſie eine Beziehung unſerer Gedanken auf die Sache, aber nur etwas Leeres ergäbe, weil die Sache damit als Regel für unſere Begriffe aufgeſtellt werden würde, aber eben die Sache für uns nichts Anderes als unſere Begriffe von ihr ſeyn kann. Wenn die kritiſche Philoſophie das Verhältniß dieſer drei Terminorum ſo verſteht, daß wir die Gedanken zwiſchen uns und zwiſchen die Sachen als Mitte ſtellen in dem Sinne, daß dieſe Mitte uns von den Sachen vielmehr abſchließt, ſtatt uns mit denſelben zuſammenzuſchließen, ſo iſt dieſer Anſicht die einfache Bemerkung entgegenzuſetzen, daß eben dieſe Sachen, die jenſeits unſerer und jenſeits der ſich auf ſie beziehenden Gedanken auf dem anderen Extreme ſtehen ſollen,

ſelbſt Gedankendinge, und als ganz unbeſtimmte, nur Ein Gedankending, (— das ſogenanute Ding-an-ſich) der leeren Abſtraction ſelbſt ſind.

Doch dieß mag für den Geſichtspunkt genügen, aus welchem das Verhältniß verſchwindet, nach welchem die Denkbeſtimmungen nur als zum Gebrauch und als Mittel genommen werden; wichtiger iſt das weiter damit Zuſammenhängende, nach welchem ſie als äußere Formen gefaßt zu werden pflegen. — Die uns alle Vorſtellungen, Zwecke, Intereſſen und Handlungen durchwirkende Thätigkeit des Denkens iſt, wie geſagt, bewußtlos geſchäftig (die natürliche Logik); was unſer Bewußtſeyn vor ſich hat, iſt der Inhalt, die Gegenſtände der Vorſtellungen, das, womit das Intereſſe erfüllt iſt; die Denkbeſtimmungen gelten nach dieſem Verhältniß als Formen, die nur an dem Gehalt, nicht der Gehalt ſelbſt ſeyen. Wenn es aber an dem iſt, was vorhin angegeben worden, und was ſonſt im Allgemeinen zugeſtanden wird, daß die Natur, das eigenthümliche Weſen, das wahrhaft Bleibende und Subſtantielle bei der Mannigfaltigkeit und Zufälligkeit des Erſcheinens und der vorübergehenden Aeußerung, der Begriff der Sache, das in ihr ſelbſt Allgemeine iſt, wie jedes menſchliche Individuum zwar ein unendlich eigenthümliches, das Prius aller ſeiner Eigenthümlichkeit darin Menſch zu ſeyn in ſich hat, wie jedes einzelne Thier, das Prius, Thier zu ſeyn: ſo wäre nicht zu ſagen, was, wenn dieſe Grundlage aus dem mit noch ſo vielfachen ſonſtigen Prädikaten Ausgerüſteten weggenommen würde, ob ſie gleich wie die andern ein Prädikat genannt werden kann, was ſo ein Individuum noch ſeyn ſollte. Die unerläßliche Grundlage, der Begriff, das Allgemeine, das der Gedanke, inſofern man nur von der Vorſtellung bei dem Worte: Gedanke, abſtrahiren kann, ſelbſt iſt, kann nicht nur als eine gleichgültige Form, die an einem Inhalte ſey, angeſehen werden. Aber dieſe Gedanken aller natürlichen und geiſtigen Dinge, ſelbſt der ſubſtantielle Inhalt, ſind noch ein ſolcher, der vielfache

Bestimmtheiten enthält und noch den Unterschied einer Seele und eines Leibes, des Begriffs und einer relativen Realität an ihm hat; die tiefere Grundlage ist die Seele für sich, der reine Begriff, der das Innerste der Gegenstände, ihr einfacher Lebenspuls, wie selbst des subjectiven Denkens derselben ist. Diese logische Natur, die den Geist beseelt, in ihm treibt und wirkt, zum Bewußtseyn zu bringen, dieß ist die Aufgabe. Das instinktartige Thun unterscheidet sich von dem intelligenten und freien Thun dadurch überhaupt, daß dieses mit Bewußtseyn geschieht, indem der Inhalt des Treibenden heraus aus der unmittelbaren Einheit mit dem Subjecte zur Gegenständlichkeit vor dieses gebracht ist, beginnt die Freiheit des Geistes, der in dem instinktweisen Wirken des Denkens befangen in den Banden seiner Kategorien in einen unendlich mannigfachen Stoff zersplittert ist. In diesem Netze schürzen sich hin und wieder festere Knoten, welche die Anhalts- und Richtungspunkte seines Lebens und Bewußtseyns sind, sie verdanken ihre Festigkeit und Macht eben dem, daß sie vor das Bewußtseyn gebracht an und für sich seyende Begriffe seiner Wesenheit sind. Der wichtigste Punkt für die Natur des Geistes ist das Verhältniß nicht nur dessen, was er an sich ist, zu dem was er wirklich ist, sondern dessen als was er sich weiß; dieses Sichwissen ist darum, weil er wesentlich Bewußtseyn, Grundbestimmung seiner Wirklichkeit. Diese Kategorien, die nur instinktmäßig als Triebe wirksam sind, und zunächst vereinzelt, damit veränderlich und sich verwirrend in das Bewußtseyn des Geistes gebracht, und ihm so eine vereinzelte und unsichere Wirklichkeit gewähren, zu reinigen und ihn damit in ihnen zur Freiheit und Wahrheit zu erheben, dieß ist also das höhere logische Geschäft.

Was wir als Anfang der Wissenschaft, dessen hoher Werth für sich und zugleich als Bedingung der wahrhaften Erkenntniß vorhin anerkannt worden ist, angaben, die Begriffe und die Momente des Begriffs überhaupt, die Denkbestimmungen zunächst als Formen, die von dem Stoffe verschieden und nur an ihm seyen,

zu behandeln, dieß giebt ſich ſogleich an ſich ſelbſt als ein zur Wahrheit, die als Gegenſtand und Zweck der Logik angegeben wird, unangemeſſenes Verhalten kund. Denn ſo als bloße Formen, als verſchieden von dem Inhalte, werden ſie in einer Beſtimmung ſtehend angenommen, die ſie zu endlichen ſtempelt und die Wahrheit, die in ſich unendlich iſt, zu faſſen unfähig macht. Mag das Wahre ſonſt, in welcher Rückſicht es ſey, wieder mit Beſchränkung und Endlichkeit vergeſellſchaftet ſeyn, dieß iſt die Seite ſeiner Negation, ſeiner Unwahrheit und Unwirklichkeit, eben ſeines Endes, nicht der Affirmation, welche es als Wahres iſt. Gegen die Kahlheit der bloß formellen Kategorien hat der Inſtinkt der geſunden Vernunft ſich endlich ſo erſtarkt gefühlt, daß er ihre Kenntniß mit Verachtung dem Gebiete einer Schullogik und Schulmetaphyſik überläßt, zugleich mit der Mißachtung des Werthes, den ſchon das Bewußtſeyn dieſer Fäden für ſich hat, und mit der Bewußtloſigkeit, in dem inſtinktartigen Thun natürlicher Logik, noch mehr in dem reflectirten Verwerfen der Kenntniß und Erkenntniß der Denkbeſtimmungen ſelbſt, im Dienſte des ungereinigten und damit unfreien Denkens gefangen zu ſeyn. Die einfache Grundbeſtimmung oder gemeinſchaftliche Formbeſtimmung der Sammlung ſolcher Formen iſt die Identität, die als Geſetz, als A=A, als Satz des Widerſpruchs in der Logik dieſer Sammlung behauptet wird. Die geſunde Vernunft hat ihre Ehrerbietung vor der Schule, die im Beſitze ſolcher Geſetze der Wahrheit und in der ſie noch immer ſo fortgeführt werden, ſo ſehr verloren, daß ſie dieſelbe darob verlacht, und einen Menſchen, der nach ſolchen Geſetzen wahrhaft zu ſprechen weiß: die Pflanze iſt eine — Pflanze, die Wiſſenſchaft iſt — die Wiſſenſchaft, und ſofort ins Unendliche, für unerträglich hält. Ueber die Formeln auch, welche die Regeln des Schließens, das in der That ein Hauptgebrauch des Verſtandes iſt, hat ſich — ſo ungerecht es iſt zu verkennen, daß ſie ihr Feld in der Erkenntniß haben, worin ſie gelten müſſen und zugleich, daß ſie weſentliches Material für das Denken der Vernunft ſind, —

das ebenso gerechte Bewußtseyn festgesetzt, daß sie gleichgültige Mittel wenigstens ebenso sehr des Irrthums und der Sophisterei sind, und wie man auch sonst die Wahrheit bestimmen mag, für die höhere, z. B. die religiöse Wahrheit unbrauchbar sind; — daß sie überhaupt nur eine Richtigkeit der Erkenntnisse, nicht die Wahrheit betreffen.

Die Unvollständigkeit dieser Weise, das Denken zu betrachten, welche die Wahrheit auf der Seite läßt, ist allein dadurch zu ergänzen, daß nicht bloß das, was zur äußeren Form gerechnet zu werden pflegt, sondern der Inhalt mit in die denkende Betrachtung gezogen wird. Es zeigt sich von selbst bald, daß was in der nächsten gewöhnlichen Reflexion als Inhalt von der Form geschieden wird, in der That nicht formlos, nicht bestimmungslos in sich, seyn soll; so wäre er nur das Leere, etwa die Abstraction des Dings-an-sich, — daß er vielmehr Form in ihm selbst, ja durch sie allein Beseelung und Gehalt hat und daß sie selbst es ist, die nur in den Schein eines Inhalts, so wie damit auch in den Schein eines an diesem Scheine Aeußerlichen, umschlägt. Mit dieser Einführung des Inhalts in die logische Betrachtung, sind es nicht die Dinge, sondern die Sache, der Begriff der Dinge, welcher Gegenstand wird. Hierbei kann man aber auch daran erinnert werden, daß es eine Menge Begriffe, eine Menge Sachen giebt. Wodurch aber diese Menge beschränkt wird, ist theils vorhin gesagt worden, daß der Begriff als Gedanke überhaupt, als Allgemeines, die unermeßliche Abbreviatur gegen die Einzelnheit der Dinge, wie sie ihre Menge dem unbestimmten Anschauen und Vorstellen vorschweben, ist; theils aber ist ein Begriff sogleich erstens der Begriff an ihm selbst, und dieser ist nur Einer, und ist die substantielle Grundlage; vor's Andere aber ist er wohl ein bestimmter Begriff, welche Bestimmtheit an ihm das ist, was als Inhalt erscheint, die Bestimmtheit des Begriffs aber ist eine Formbestimmung dieser substantiellen Einheit, ein Moment der Form als Totalität, des Begriffes selbst, der die Grund-

lage der bestimmten Begriffe ist. Dieser wird nicht sinnlich angeschaut oder vorgestellt; er ist nur Gegenstand, Product und Inhalt des Denkens, und die an und für sich seyende Sache, der Logos, die Vernunft dessen, was ist, die Wahrheit dessen, was den Namen der Dinge führt; am wenigsten ist es der Logos, was außerhalb der logischen Wissenschaft gelassen werden soll. Es muß darum nicht ein Belieben seyn, ihn in die Wissenschaft herein zu ziehen oder ihn draußen zu lassen. Wenn die Denkbestimmungen, welche nur äußerliche Formen sind, wahrhaft an ihnen selbst betrachtet werden, kann nur ihre Endlichkeit und die Unwahrheit ihres Für-sich-seyn-sollens, und als ihre Wahrheit, der Begriff, hervorgehen. Daher wird die logische Wahrheit, indem sie die Denkbestimmungen, die überhaupt unseren Geist instinktartig und bewußtlos durchziehen, und selbst indem sie in die Sprache hereintreten, ungegenständlich, unbeachtet bleiben, abhandelt, auch die Reconstruction derjenigen seyn, welche durch die Reflexion herausgehoben und von ihr als subjective, an dem Stoff und Gehalt äußere Formen fixirt sind.

Die Darstellung keines Gegenstandes wäre an und für sich fähig, so streng ganz immanent plastisch zu seyn, als die der Entwickelung des Denkens in seiner Nothwendigkeit; keiner führte so sehr diese Forderung mit sich; seine Wissenschaft müßte darin auch die Mathematik übertreffen, denn kein Gegenstand hat in ihm selbst diese Freiheit und Unabhängigkeit. Solcher Vortrag erforderte, wie dieß in seiner Art in dem Gange der mathematischen Consequenz vorhanden ist, daß bei keiner Stufe der Entwickelung eine Denkbestimmung und Reflexion vorkäme, die nicht in dieser Stufe unmittelbar hervorgeht, und aus den vorhergehenden in sie herübergekommen ist. Allein auf solche abstracte Vollkommenheit der Darstellung muß freilich im Abgemeinen Verzicht gethan werden; schon indem die Wissenschaft mit dem rein Einfachen, hiermit dem Allgemeinsten und Leersten, anfangen muß, ließe der Vortrag nur eben diese selbst ganz einfachen Ausdrücke des Einfachen ohne allen

weiteren Zusatz irgend eines Wortes zu; — was der Sache nach Statt finden dürfte, wären negirende Reflexionen, die das abzuhalten und zu entfernen sich bemühten, was sonst die Vorstellung oder ein ungeregeltes Denken einmischen könnte. Solche Einfälle in den einfachen immanenten Gang der Entwickelung sind jedoch für sich zufällig, und die Bemühung, sie abzuwehren, wird somit selbst mit dieser Zufälligkeit behaftet; ohnehin ist es vergeblich allen solchen Einfällen, eben weil sie außer der Sache liegen, begegnen zu wollen, und wenigstens wäre Unvollständigkeit das, was hierbei für die systematische Befriedigung verlangt würde. Aber die eigenthümliche Unruhe und Zerstreuung unseres modernen Bewußtseyns läßt es nicht anders zu, als gleichfalls mehr oder weniger auf nahe liegende Reflexionen und Einfälle Rücksicht zu nehmen. Ein plastischer Vortrag erfordert dann auch einen plastischen Sinn des Aufnehmens und Verstehens; aber solche plastische Jünglinge und Männer so ruhig mit der Selbstverläugnung eigener Reflexionen und Einfälle, womit das Selbstdenken sich zu erweisen ungeduldig ist, nur der Sache folgende Zuhörer, wie sie Plato dichtet, würden in einem modernen Dialoge nicht aufgestellt werden können; noch weniger dürfte auf solche Leser gezählt werden. Im Gegentheil haben sich mir zu häufig und zu heftig solche Gegner gezeigt, welche nicht die einfache Reflexion machen mochten, daß ihre Einfälle und Einwürfe Kategorien enthalten, welche Voraussetzungen sind und selbst erst der Kritik bedürfen, ehe sie gebraucht werden. Die Bewußtlosigkeit hierüber geht unglaublich weit; sie macht das Grund-Mißverständniß, das üble d. h. ungebildete Benehmen, bei einer Kategorie, die betrachtet wird, etwas Anderes zu denken und nicht diese Kategorie selbst. Diese Bewußtlosigkeit ist um so weniger zu rechtfertigen, als solches Anderes andere Denkbestimmungen und Begriffe sind, in einem Systeme der Logik aber eben diese anderen Kategorien gleichfalls ihre Stelle müssen gefunden haben, und daselbst für sich der Betrachtung werden unterworfen seyn. Am auffallendsten ist dieß in der überwiegenden Menge von Einwürfen und Angriffen, die auf die ersten Begriffe oder Sätze der Logik, das Seyn und Nichts und das Wer-

den, als welches, ſelbſt eine einfache Beſtimmung, wohl unbeſtritten, — die einfachſte Analyſe zeigt dieß, — jene beiden Beſtimmungen als Momente enthält. Die Gründlichkeit ſcheint zu erfordern, den Anfang, als den Grund, worauf Alles gebaut ſey, vor Allem aus zu unterſuchen, ja nicht weiter zu gehen, als bis er ſich feſt erwieſen hat, im Gegentheil vielmehr, wenn dieß nicht der Fall iſt, alles noch Folgende zu verwerfen. Dieſe Gründlichkeit hat zugleich den Vortheil, die größte Erleichterung für das Denkgeſchäft zu gewähren, ſie hat die ganze Entwickelung in dieſem Keim eingeſchloſſen vor ſich, und hält ſich für mit Allem fertig, wenn ſie mit dieſem fertig iſt, der das Leichteſte zum Abthun iſt, denn er iſt das Einfachſte, das Einfache ſelbſt; es iſt die geringe Arbeit, die erforderlich iſt, wodurch ſich dieſe ſo ſelbſt zufriedene Gründlichkeit weſentlich empfiehlt. Dieſe Beſchränkung auf das Einfache läßt der Willkür des Denkens, das für ſich nicht einfach bleiben will, ſondern ſeine Reflexionen darüber anbringt, freien Spielraum. Mit dem gutem Rechte, ſich zuerſt nur mit dem Princip zu beſchäftigen, und damit ſich auf das Weitere nicht einzulaſſen, thut dieſe Gründlichkeit in ihrem Geſchäfte ſelbſt das Gegentheil hiervon, vielmehr das Weitere, d. i. andere Kategorien als nur das Princip iſt, andere Vorausſetzungen und Vorurtheile herbeizubringen. Solche Vorausſetzungen, daß die Unendlichkeit verſchieden von der Endlichkeit, der Inhalt etwas Anderes als die Form, das Innere ein Anderes als das Aeußere, die Vermittelung ebenſo nicht die Unmittelbarkeit ſey, als ob einer dergleichen nicht wüßte, werden zugleich belehrungsweiſe vorgebracht und nicht ſowohl bewieſen, als erzählt und verſichert. In ſolchem Belehren als Benehmen liegt — man kann es nicht anders nennen, — eine Albernheit; der Sache nach aber theils das Unberechtigte, dergleichen nur vorauszuſetzen und geradezu anzunehmen, theils aber noch mehr die Unwiſſenheit, daß es das Bedürfniß und Geſchäft des logiſchen Denkens iſt, eben dieß zu unterſuchen, ob denn ſo ein Endliches ohne Unendlichkeit etwas Wahres iſt, ebenſo

solche abstracte Unendlichkeit, ferner ein formaler Inhalt und eine inhaltslose Form, so ein Inneres für sich, das keine Aeußerung hat, eine Aeußerlichkeit ohne Innerlichkeit u. s. f. — etwas Wahres, ebenso etwas Wirkliches ist. — Aber diese Bildung und Zucht des Denkens, durch welche ein plastisches Verhalten desselben bewirkt und die Ungeduld der einfallenden Reflexion überwunden würde, wird allein durch das Weitergehen, das Studium und die Production der ganzen Entwickelung verschafft.

Bei der Erwähnung platonischer Darstellung kann, wer ein selbstständiges Gebäude philosophischer Wissenschaft in modernen Zeiten neu aufzuführen arbeitet, an die Erzählung erinnert werden, daß Plato seine Bücher über den Staat sieben Mal umgearbeitet habe. Die Erinnerung hieran, eine Vergleichung, insofern sie eine solche in sich zu schließen schiene, dürfte nur um so mehr bis zu dem Wunsche treiben, daß für ein Werk, das, als der modernen Welt angehörig, ein tieferes Princip, einen schwereren Gegenstand und ein Material von reicherem Umfang zur Verarbeitung vor sich hat, die freie Muße, es sieben und siebenzig Mal durchzuarbeiten, gewährt gewesen wäre. So aber mußte der Verfasser, indem er es im Angesicht der Größe der Aufgabe betrachtet, sich mit dem begnügen, was es hat werden mögen, unter den Umständen einer äußerlichen Nothwendigkeit, der unabwendbaren Zerstreuung durch die Größe und Vielseitigkeit der Zeitinteressen, sogar unter dem Zweifel, ob der laute Lärm des Tages und die betäubende Geschwätzigkeit der Einbildung, die auf denselben sich zu beschränken eitel ist, noch Raum für die Theilnahme an der leidenschaftslosen Stille der nur denkenden Erkenntniß offen lasse.

Berlin, den 7. November 1831.

Einleitung.

Allgemeiner Begriff der Logik.

Es fühlt ſich bei keiner Wiſſenſchaft ſtärker das Bedürfniß, ohne vorangehende Reflexionen, von der Sache ſelbſt anzufangen, als bei der logiſchen Wiſſenſchaft. In jeder andern iſt der Gegenſtand, den ſie behandelt, und die wiſſenſchaftliche Methode von einander unterſchieden; ſo wie auch der Inhalt nicht einen abſoluten Anfang macht, ſondern von andern Begriffen abhängt, und um ſich herum mit anderem Stoffe zuſammenhängt. Dieſen Wiſſenſchaften wird es daher zugegeben, von ihrem Boden und deſſen Zuſammenhang, ſo wie von der Methode nur lemmatiſcher Weiſe zu ſprechen, die als bekannt und angenommen vorausgeſetzten Formen von Definitionen und dergleichen ohne weiteres anzuwenden, und ſich der gewöhnlichen Art des Raiſonnements zur Feſtſetzung ihrer allgemeinen Begriffe und Grundbeſtimmungen zu bedienen.

Die Logik dagegen kann keine dieſer Formen der Reflexion oder Regeln und Geſetze des Denkens vorausſetzen, denn ſie machen einen Theil ihres Inhalts ſelbſt aus und haben erſt innerhalb ihrer begründet zu werden. Nicht nur aber die Angabe der wiſſenſchaftlichen Methode, ſondern auch der Begriff ſelbſt der Wiſſenſchaft überhaupt gehört zu ihrem Inhalte, und zwar macht er ihr letztes Reſultat aus; was ſie iſt, kann ſie daher nicht vorausſagen, ſondern ihre ganze Abhandlung bringt dieß Wiſſen von ihr ſelbſt erſt als ihr Letztes und als ihre Vollendung hervor. Gleichfalls ihr Gegenſtand, das Denken oder beſtimm-

ter das begreifende Denken, wird wesentlich innerhalb ihrer abgehandelt; der Begriff desselben erzeugt sich in ihrem Verlaufe, und kann somit nicht vorausgeschickt werden. Was daher in dieser Einleitung vorausgeschickt wird, hat nicht den Zweck, den Begriff der Logik etwa zu begründen, oder den Inhalt und die Methode derselben zum voraus wissenschaftlich zu rechtfertigen, sondern, durch einige Erläuterungen und Reflexionen, in raisonnirendem und historischem Sinne, den Gesichtspunkt, aus welchem diese Wissenschaft zu betrachten ist, der Vorstellung näher zu bringen.

Wenn die Logik als die Wissenschaft des Denkens im Allgemeinen angenommen wird, so wird dabei verstanden, daß dieß Denken die bloße Form einer Erkenntniß ausmache, daß die Logik von allem Inhalte abstrahire, und das sogenannte zweite Bestandstück, das zu einer Erkenntniß gehöre, die Materie, anderswoher gegeben werden müsse, daß somit die Logik, als von welcher diese Materie ganz und gar unabhängig sey, nur die formalen Bedingungen wahrhafter Erkenntniß angeben, nicht aber reale Wahrheit selbst enthalten, noch auch nur der Weg zu realer Wahrheit seyn könne, weil gerade das Wesentliche der Wahrheit, der Inhalt, außer ihr liege.

Vors Erste aber ist es schon ungeschickt zu sagen, daß die Logik von allem Inhalte abstrahire, daß sie nur die Regeln des Denkens lehre, ohne auf das Gedachte sich einzulassen und auf dessen Beschaffenheit Rücksicht nehmen zu können. Denn da das Denken und die Regeln des Denkens ihr Gegenstand seyn sollen, so hat sie ja unmittelbar daran ihren eigenthümlichen Inhalt; sie hat daran auch jenes zweite Bestandstück der Erkenntniß, eine Materie, um deren Beschaffenheit sie sich bekümmert.

Allein zweitens sind überhaupt die Vorstellungen, auf denen der Begriff der Logik bisher beruhte, theils bereits untergegangen, theils ist es Zeit, daß sie vollends verschwinden, daß der Standpunkt dieser Wissenschaft höher gefaßt werde, und daß sie eine völlig veränderte Gestalt gewinne.

Der bisherige Begriff der Logik beruht auf der im gewöhnlichen Bewußtſeyn ein für allemal vorausgeſetzten Trennung des Inhalts der Erkenntniß und der Form derſelben, oder der Wahrheit und der Gewißheit. Es wird erſtens vorausgeſetzt, daß der Stoff des Erkennens, als eine fertige Welt außerhalb des Denkens, an und für ſich vorhanden, daß das Denken für ſich leer ſey, als eine Form äußerlich zu jener Materie hinzutrete, ſich damit erfülle, erſt daran einen Inhalt gewinne und dadurch ein reales Erkennen werde.

Alsdann ſtehen dieſe beiden Beſtandtheile, — (denn ſie ſollen das Verhältniß von Beſtandtheilen haben, und das Erkennen wird aus ihnen mechaniſcher oder höchſtens chemiſcher Weiſe zuſammengeſetzt —) in dieſer Rangordnung gegen einander, daß das Object ein für ſich Vollendetes, Fertiges ſey, das des Denkens zu ſeiner Wirklichkeit vollkommen entbehren könne, da hingegen das Denken etwas Mangelhaftes ſey, das ſich erſt an einem Stoffe zu vervollſtändigen, und zwar als eine weiche unbeſtimmte Form ſich ſeiner Materie angemeſſen zu machen habe. Wahrheit iſt die Uebereinſtimmung des Denkens mit dem Gegenſtande, und es ſoll, um dieſe Uebereinſtimmung hervorzubringen, — denn ſie iſt nicht an und für ſich vorhanden, — das Denken nach dem Gegenſtande ſich fügen und bequemen.

Drittens, indem die Verſchiedenheit der Materie und der Form, des Gegenſtandes und des Denkens nicht in jener neblichten Unbeſtimmtheit gelaſſen, ſondern beſtimmter genommen wird, ſo iſt jede eine von der andern geſchiedene Sphäre. Das Denken kommt daher in ſeinem Empfangen und Formiren des Stoffs nicht über ſich hinaus, ſein Empfangen und ſich nach ihm Bequemen bleibt eine Modification ſeiner ſelbſt, es wird dadurch nicht zu ſeinem Andern; und das ſelbſtbewußte Beſtimmen gehört ohnedieß nur ihm an; es kommt alſo auch in ſeiner Beziehung auf den Gegenſtand nicht aus ſich heraus zu dem Gegenſtande, dieſer bleibt als ein Ding an ſich, ſchlechthin ein Jenſeits des Denkens.

Diese Ansichten über das Verhältniß des Subjects und Objects zu einander drücken die Bestimmungen aus, welche die Natur unsers gewöhnlichen, des erscheinenden Bewußtseins ausmachen; aber diese Vorurtheile, in die Vernunft übergetragen, als ob in ihr dasselbe Verhältniß Statt finde, als ob dieses Verhältniß an und für sich Wahrheit habe, so sind sie die Irrthümer, deren durch alle Theile des geistigen und natürlichen Universums durchgeführte Widerlegung die Philosophie ist, oder die vielmehr, weil sie den Eingang in die Philosophie versperren, vor derselben abzulegen sind.

Die ältere Metaphysik hatte in dieser Rücksicht einen höhern Begriff von dem Denken als in der neuern Zeit gäng und gäb geworden ist. Jene legte nämlich zu Grunde, daß das, was durchs Denken von und an den Dingen erkannt werde, das allein an ihnen wahrhaft Wahre sey; somit nicht sie in ihrer Unmittelbarkeit, sondern sie erst in die Form des Denkens erhoben, als Gedachte. Diese Metaphysik hielt somit dafür, daß das Denken und die Bestimmungen des Denkens nicht ein den Gegenständen Fremdes, sondern vielmehr deren Wesen sey, oder daß die Dinge und das Denken derselben, (— wie auch unsere Sprache eine Verwandtschaft derselben ausdrückt, —) an und für sich übereinstimmen, daß das Denken in seinen immanenten Bestimmungen, und die wahrhafte Natur der Dinge, ein und derselbe Inhalt sey.

Aber der reflectirende Verstand bemächtigte sich der Philosophie. Es ist genau zu wissen, was dieser Ausdruck sagen will, der sonst vielfach als Schlagwort gebraucht wird; es ist überhaupt darunter der abstrahirende und damit trennende Verstand zu verstehen, der in seinen Trennungen beharrt. Gegen die Vernunft gekehrt beträgt er sich als gemeiner Menschenverstand und macht seine Ansicht geltend, daß die Wahrheit auf sinnlicher Realität beruhe, daß die Gedanken nur Gedanken seyen, in dem Sinne, daß erst die sinnliche Wahrnehmung ihnen Gehalt

und Realität gebe, daß die Vernunft, insofern sie an und für sich bleibe, nur Hirngespinnste erzeuge. In diesem Verzichtthun der Vernunft auf sich selbst geht der Begriff der Wahrheit verloren, sie ist darauf eingeschränkt, nur subjective Wahrheit, nur die Erscheinung zu erkennen, nur etwas, dem die Natur der Sache selbst nicht entspreche; das Wissen ist zur Meinung zurückgefallen.

Diese Wendung jedoch, welche das Erkennen nimmt, und die als Verlust und Rückschritt erscheint, hat das Tiefere zum Grunde, worauf überhaupt die Erhebung der Vernunft in den höhern Geist der neuern Philosophie beruht. Der Grund jener allgemein gewordenen Vorstellung ist nämlich in der Einsicht von dem nothwendigen Widerstreite der Bestimmungen des Verstandes mit sich selbst, zu suchen. — Die schon namhaft gemachte Reflexion ist dieß, über das concrete Unmittelbare hinaus zu gehen, und dasselbe zu bestimmen und zu trennen. Aber sie muß ebenso sehr über diese ihre trennenden Bestimmungen hinausgehen, und sie zunächst beziehen. Auf dem Standpunkte dieses Beziehens tritt der Widerstreit derselben hervor. Dieses Beziehen der Reflexion gehört an sich der Vernunft an; die Erhebung über jene Bestimmungen, die zur Einsicht des Widerstreits derselben gelangt, ist der große negative Schritt zum wahrhaften Begriffe der Vernunft. Aber die nicht durchgeführte Einsicht fällt in den Mißverstand, als ob die Vernunft es sey, welche in Widerspruch mit sich gerathe; sie erkennt nicht, daß der Widerspruch eben das Erheben der Vernunft über die Beschränkungen des Verstandes und das Auflösen derselben ist. Statt von hier aus den letzten Schritt in die Höhe zu thun, ist die Erkenntniß von dem Unbefriedigenden der Verstandesbestimmungen zu der sinnlichen Existenz zurückgeflohen, an derselben das Feste und Einige zu haben vermeinend. Indem aber auf der andern Seite diese Erkenntniß sich als die Erkenntniß nur von Erscheinendem weiß, wird das Unbefriedigende derselben eingestanden, aber zugleich vorausgesetzt, als ob zwar nicht die Dinge an sich, aber doch innerhalb der Sphäre

oder Gegenstandes, worauf sie angewendet würden oder in dem sie sich befänden, was einen Unterschied ausmachen kann; denn der Gegenstand hat nur durch und nach jenen Bestimmungen den Widerspruch an ihm.

Jene Kritik hat also die Formen des objectiven Denkens nur vom Ding entfernt, aber sie im Subject gelassen, wie sie sie vorgefunden. Sie hat dabei nämlich diese Formen nicht an und für sich selbst, nach ihrem eigenthümlichen Inhalt, betrachtet, sondern sie lemmatisch aus der subjectiven Logik geradezu aufgenommen; so daß nicht von einer Ableitung ihrer an ihnen selbst, oder auch einer Ableitung derselben als subjectiv-logischer Formen, noch weniger aber von der dialectischen Betrachtung derselben die Rede war.

Der consequenter durchgeführte transcendentale Idealismus hat die Richtigkeit des von der kritischen Philosophie noch übrig gelassenen Gespensts des Dings-an-sich, dieses abstracten von allem Inhalt abgeschiedenen Schattens erkannt, und den Zweck gehabt, ihn vollends zu zerstören. Auch machte diese Philosophie den Anfang, die Vernunft aus sich selbst ihre Bestimmungen darstellen zu lassen. Aber die subjective Haltung dieses Versuchs ließ ihn nicht zur Vollendung kommen. Fernerhin ist diese Haltung und mit ihr auch jener Anfang und die Ausbildung der reinen Wissenschaft aufgegeben worden.

Ganz ohne Rücksicht auf metaphysische Bedeutung aber wird dasjenige betrachtet, was gemeinhin unter Logik verstanden wird. Diese Wissenschaft, in dem Zustande, worin sie sich noch befindet, hat freilich keinen Inhalt der Art, wie er als Realität und als eine wahrhafte Sache in dem gewöhnlichen Bewußtseyn gilt. Aber sie ist nicht aus diesem Grunde eine formelle, inhaltsvoller Wahrheit entbehrende Wissenschaft. In jenem Stoffe, der in ihr vermißt, welchem Mangel das Unbefriedigende derselben zugeschrieben zu werden pflegt, ist ohnehin das Gebiet der Wahrheit nicht zu suchen. Sondern das Gehaltlose der logischen Formen liegt vielmehr allein in der Art, sie zu betrachten und zu behandeln. In-

dem sie als feste Bestimmungen aus einander fallen, und nicht in organischer Einheit zusammengehalten werden, sind sie todte Formen, und haben den Geist in ihnen nicht wohnen, der ihre lebendige concrete Einheit ist. Damit aber entbehren sie des gediegenen Inhalts, — einer Materie, welche Gehalt an sich selbst wäre. Der Inhalt, der an den logischen Formen vermißt wird, ist nichts anderes, als eine feste Grundlage und Concretion dieser abstracten Bestimmungen; und ein solches substantielles Wesen pflegt für sie außen gesucht zu werden. Aber die logische Vernunft selbst ist das Substantielle oder Reelle, das alle abstracten Bestimmungen in sich zusammenhält, und ihre gediegene, absolut-concrete Einheit ist. Nach dem also, was eine Materie genannt zu werden pflegt, brauchte nicht weit gesucht zu werden; es ist nicht Schuld des Gegenstandes der Logik, wenn sie gehaltlos seyn soll, sondern allein der Art, wie derselbe gefaßt wird.

Diese Reflexion führt näher auf die Angabe des Standpunkts, nach welchem die Logik zu betrachten ist, inwiefern er sich von der bisherigen Behandlungsweise dieser Wissenschaft unterscheidet, und der allein wahrhafte Standpunkt ist, auf den sie in Zukunft für immer zu stellen ist.

In der Phänomenologie des Geistes habe ich das Bewußtseyn in seiner Fortbewegung von dem ersten unmittelbaren Gegensatz seiner und des Gegenstandes bis zum absoluten Wissen dargestellt. Dieser Weg geht durch alle Formen des Verhältnisses des Bewußtseyns zum Objecte durch, und hat den Begriff der Wissenschaft zu seinem Resultate. Dieser Begriff bedarf also (abgesehen davon, daß er innerhalb der Logik selbst hervorgeht) hier keiner Rechtfertigung, weil er sie daselbst erhalten hat; und er ist keiner andern Rechtfertigung fähig, als nur dieser Hervorbringung desselben durch das Bewußtseyn, dem sich seine eignen Gestalten alle in denselben als in die Wahrheit auflösen. — Eine raisonnirende Begründung oder Erläuterung des Begriffs der Wissenschaft kann zum höchsten dieß leisten, daß

er vor die Vorstellung gebracht und eine historische Kenntniß davon bewirkt werde; aber eine Definition der Wissenschaft oder näher der Logik hat ihren Beweis allein in jener Nothwendigkeit ihres Hervorgangs. Eine Definition, mit der irgend eine Wissenschaft den absoluten Anfang macht, kann nichts anders enthalten, als den bestimmten regelrechten Ausdruck von demjenigen, was man sich zugegebener- und bekanntermaßen unter dem Gegenstande und Zweck der Wissenschaft vorstellt. Daß man sich gerade dieß darunter vorstelle, ist eine historische Versicherung, in Ansehung deren man sich allein auf dieses und jenes Anerkannte berufen, oder eigentlich nur bittweise vorbringen kann, daß man dieß und jenes als anerkannt gelten lassen möge. Es hört gar nicht auf, daß der Eine daher, der Andere dorther einen Fall und Instanz beibringt, nach der auch noch etwas mehr und anderes bei diesem und jenem Ausdrucke zu verstehen, in dessen Definition also noch eine nähere oder allgemeinere Bestimmung aufzunehmen und darnach auch die Wissenschaft einzurichten sey. — Es kommt dabei ferner auf Raisonnement an, was alles und bis zu welcher Grenze und Umfang es hereingezogen oder ausgeschlossen werden müsse; dem Raisonnement selbst aber steht das mannigfaltigste und verschiedenartigste Dafürhalten offen, worüber am Ende allein die Willkür eine feste Bestimmung abschließen kann. Bei diesem Verfahren, die Wissenschaft mit ihrer Definition anzufangen, wird von dem Bedürfniß nicht die Rede, daß die Nothwendigkeit ihres Gegenstandes und damit ihrer selbst aufgezeigt würde.

Der Begriff der reinen Wissenschaft und seine Deduction wird in gegenwärtiger Abhandlung als insofern vorausgesetzt, als die Phänomenologie des Geistes nichts anders als die Deduction desselben ist. Das absolute Wissen ist die Wahrheit aller Weisen des Bewußtseyns, weil, wie jener Gang desselben es hervorbrachte, nur in dem absoluten Wissen, die Trennung des Gegenstandes von der Gewißheit seiner selbst vollkommen sich aufgelöst hat,

und die Wahrheit, dieſer Gewißheit, ſo wie dieſe Gewißheit, der Wahrheit gleich geworden iſt.

Die reine Wiſſenſchaft ſetzt ſomit die Befreiung von dem Gegenſatze des Bewußtſeyns voraus. Sie enthält den Gedanken, inſofern er eben ſo ſehr die Sache an ſich ſelbſt iſt, oder die Sache an ſich ſelbſt, inſofern ſie ebenſo ſehr der reine Gedanke iſt. Als Wiſſenſchaft iſt die Wahrheit das reine ſich entwickelnde Selbſtbewußtſeyn, und hat die Geſtalt des Selbſts, daß das an und für ſich ſeyende gewußter Begriff, der Begriff als ſolcher aber das an und für ſich ſeyende iſt. Dieſes objective Denken iſt denn der Inhalt der reinen Wiſſenſchaft. Sie iſt daher ſo wenig formell, ſie entbehrt ſo wenig der Materie zu einer wirklichen und wahren Erkenntniß, daß ihr Inhalt vielmehr allein das abſolute Wahre, oder wenn man ſich noch des Worts Materie bedienen wollte, die wahrhafte Materie iſt, — eine Materie aber, der die Form nicht ein Aeußerliches iſt, da dieſe Materie vielmehr der reine Gedanke, ſomit die abſolute Form ſelbſt iſt. Die Logik iſt ſonach als das Syſtem der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu faſſen. Dieſes Reich iſt die Wahrheit, wie ſie ohne Hülle an und für ſich ſelbſt iſt. Man kann ſich deswegen ausdrücken, daß dieſer Inhalt die Darſtellung Gottes iſt, wie er in ſeinem ewigen Weſen vor der Erſchaffung der Natur und eines endlichen Geiſtes iſt.

Anaxagoras wird als derjenige geprieſen, der zuerſt den Gedanken ausgeſprochen habe, daß der Nus, der Gedanke, das Princip der Welt, daß das Weſen der Welt als der Gedanke zu beſtimmen iſt. Er hat damit den Grund zu einer Intellectualanſicht des Univerſums gelegt, deren reine Geſtalt die Logik ſeyn muß. Es iſt in ihr nicht um ein Denken über Etwas, das für ſich außer dem Denken zu Grunde läge, zu thun, um Formen, welche bloße Merkmale der Wahrheit abgeben ſollten; ſondern die nothwendigen Formen und eigenen Beſtim-

mungen des Denkens sind der Inhalt und die höchste Wahrheit selbst.

Um dieß in die Vorstellung wenigstens aufzunehmen, ist die Meinung auf die Seite zu legen, als ob die Wahrheit etwas Handgreifliches seyn müsse. Solche Handgreiflichkeit wird zum Beispiel selbst noch in die platonischen Ideen, die in dem Denken Gottes sind, hineingetragen, als ob sie gleichsam existirende Dinge, aber in einer andern Welt oder Region seyen, außerhalb welcher die Welt der Wirklichkeit sich befinde und eine von jenen Ideen verschiedene, erst durch diese Verschiedenheit reale Substantialität habe. Die platonische Idee ist nichts anderes, als das Allgemeine oder bestimmter der Begriff des Gegenstandes; nur in seinem Begriffe hat Etwas Wirklichkeit; insofern es von seinem Begriffe verschieden ist, hört es auf wirklich zu seyn, und ist ein Nichtiges; die Seite der Handgreiflichkeit und des sinnlichen Außersichseyns gehört dieser nichtigen Seite an. — Von der andern Seite aber kann man sich auf die eigenen Vorstellungen der gewöhnlichen Logik berufen; es wird nämlich angenommen, daß z. B. Definitionen nicht Bestimmungen enthalten, die nur ins erkennende Subject fallen, sondern die Bestimmungen des Gegenstandes, welche seine wesentlichste eigenste Natur ausmachen. Oder wenn von gegebenen Bestimmungen auf andere geschlossen wird, wird angenommen, daß das Erschlossene nicht ein dem Gegenstande Aeußerliches und Fremdes sey, sondern daß es ihm vielmehr selbst zukomme, daß diesem Denken das Seyn entspreche. — Es liegt überhaupt bei dem Gebrauche der Formen des Begriffs, Urtheils, Schlusses, Definition, Division u. s. f. zu Grunde, daß sie nicht bloß Formen des selbstbewußten Denkens sind, sondern auch des gegenständlichen Verstandes. — Denken ist ein Ausdruck, der die in ihm enthaltene Bestimmung vorzugsweise dem Bewußtseyn beilegt. Aber insofern gesagt wird, daß Verstand, daß Vernunft in der gegenständlichen Welt ist, daß der Geist und die Natur allgemeine Gesetze habe, nach welchen ihr Leben

und ihre Veränderungen sich machen, so wird zugegeben, daß die Denkbestimmungen eben so sehr objectiven Werth und Existenz haben.

Die kritische Philosophie machte zwar bereits die Metaphysik zur Logik, aber sie, wie der spätere Idealismus, gab, wie vorhin erinnert worden, aus Angst vor dem Object den logischen Bestimmungen eine wesentlich subjective Bedeutung; dadurch bleiben sie zugleich mit dem Objecte, das sie flohen, behaftet, und ein Ding-an-sich, ein unendlicher Anstoß, blieb als ein Jenseits an ihnen übrig. Aber die Befreiung von dem Gegensatze des Bewußtseyns, welche die Wissenschaft muß voraussetzen können, erhebt die Denkbestimmungen über diesen ängstlichen, unvollendeten Standpunkt, und fordert die Betrachtung derselben, wie sie an und für sich, ohne eine solche Beschränkung und Rücksicht, das Logische, das Rein-vernünftige sind.

Kant preis't sonst die Logik, nämlich das Aggregat von Bestimmungen und Sätzen, das im gewöhnlichen Sinne Logik heißt, darüber glücklich, daß ihr vor andern Wissenschaften eine so frühe Vollendung zu Theil geworden sey; seit Aristoteles habe sie keinen Rückschritt gethan, aber auch keinen Schritt vorwärts, das Letztere deswegen, weil sie allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu seyn scheine. — Wenn die Logik seit Aristoteles keine Veränderung erlitten hat, — wie denn in der That die Veränderungen, wenn man die neuern Compendien der Logik betrachtet, häufig mehr nur in Weglassungen bestehen, — so ist daraus eher zu folgern, daß sie um so mehr einer totalen Umarbeitung bedürfe; denn ein zweitausendjähriges Fortarbeiten des Geistes muß ihm ein höheres Bewußtseyn über sein Denken und über seine reine Wesenheit in sich selbst, verschafft haben. Die Vergleichung der Gestalten, zu denen sich der Geist der praktischen und der religiösen Welt und der Geist der Wissenschaft in jeder Art reellen und ideellen Bewußtseyns emporgehoben hat, mit der Gestalt, in der sich die Logik, sein Bewußtseyn über sein reines Wesen, befindet, zeigt einen zu großen Unterschied, als daß es nicht der oberfläch-

lichſten Betrachtung ſogleich auffallen ſollte, daß dieß letztere Bewußtſeyn den erſtern Erhebungen durchaus unangemeſſen und ihrer unwürdig iſt.

In der That iſt das Bedürfniß einer Umgeſtaltung der Logik längſt gefühlt worden. In der Form und im Inhalt, wie ſie ſich in den Lehrbüchern zeigt, iſt ſie, man darf ſagen, in Verachtung gekommen. Sie wird noch mitgeſchleppt mehr im Gefühle, daß eine Logik überhaupt nicht zu entbehren ſey, und aus einer noch fortdauernden Gewohnheit an die Tradition von ihrer Wichtigkeit, als aus Ueberzeugung, daß jener gewöhnliche Inhalt und die Beſchäftigung mit jenen leeren Formen Werth und Nutzen habe.

Die Erweiterungen, die ihr durch pſychologiſches, pädagogiſches und ſelbſt phyſiologiſches Material eine Zeitlang gegeben wurden, ſind nachher für Verunſtaltungen ziemlich allgemein anerkannt worden. An und für ſich muß ein großer Theil dieſer pſychologiſchen, pädagogiſchen, phyſiologiſchen Beobachtungen, Geſetze und Regeln, ſie mochten in der Logik, oder wo es ſey, ſtehen, als ſehr ſchaal und trivial erſcheinen. Vollends ſolche Regeln, als zum Beiſpiel, daß man dasjenige durchdenken und prüfen ſolle, was man in Büchern leſe oder mündlich höre; daß man, wenn man nicht gut ſehe, ſeinen Augen durch Brillen zu Hülfe zu kommen habe, — Regeln, die von den Lehrbüchern in der ſogenannten angewandten Logik, und zwar ernſthaft in Paragraphen abgetheilt gegeben wurden, auf daß man zur Wahrheit gelange, — müſſen jedermann als überflüſſig vorkommen, — nur höchſtens dem Schriftſteller oder Lehrer nicht, der in Verlegenheit iſt, den ſonſt zu kurzen und todten Inhalt der Logik durch irgend etwas auszudehnen.

Was ſolchen Inhalt betrifft, ſo iſt ſchon oben der Grund angegeben worden, warum er ſo geiſtlos iſt. Die Beſtimmungen deſſelben gelten in ihrer Feſtigkeit unverrückt, und werden nur in äußerliche Beziehung miteinander gebracht. Dadurch daß bei den Urtheilen und Schlüſſen die Operationen vornehmlich auf das

Quantitative der Bestimmungen zurückgeführt und gegründet werden, beruht Alles auf einem äußerlichen Unterschiede, auf bloßer Vergleichung, wird ein völlig analytisches Verfahren und begriffloses Calculiren. Das Ableiten der sogenannten Regeln und Gesetze, des Schließens vornehmlich, ist nicht viel besser, als ein Befingern von Stäbchen von ungleicher Länge, um sie nach ihrer Größe zu sortiren und zu verbinden, — als die spielende Beschäftigung der Kinder, von mannigfaltig zerschnittenen Gemälden die passenden Stücke zusammen zu suchen. — Man hat daher nicht mit Unrecht dieses Denken dem Rechnen und das Rechnen wieder diesem Denken gleichgesetzt. In der Arithmetik werden die Zahlen als das Begriffslose genommen, das außer seiner Gleichheit oder Ungleichheit, das heißt, außer seinem ganz äußerlichen Verhältnisse keine Bedeutung hat, das weder an ihm selbst, noch dessen Beziehung ein Gedanke ist. Wenn auf mechanische Weise ausgerechnet wird, daß dreiviertel mit zweidritteln multiplicirt, ein Halbes ausmacht, so enthält diese Operation ungefähr so viel und so wenig Gedanken, als die Berechnung, ob in einer Figur diese oder jene Art des Schlusses Statt haben könne.

Damit daß dieß todte Gebein der Logik durch den Geist zu Gehalt und Inhalt belebt werde, muß ihre Methode diejenige seyn, wodurch sie allein fähig ist, reine Wissenschaft zu seyn. In dem Zustande, in dem sie sich befindet, ist kaum eine Ahnung von wissenschaftlicher Methode zu erkennen. Sie hat ungefähr die Form einer Erfahrungswissenschaft. Erfahrungswissenschaften haben für das, was sie seyn sollen, ihre eigenthümliche Methode, des Definirens und des Classificirens ihres Stoffes, so gut es geht, gefunden. Auch die reine Mathematik hat ihre Methode, die für ihre abstracten Gegenstände und für die quantitative Bestimmung, in der sie sie allein betrachtet, passend ist. Ich habe über diese Methode und überhaupt das Untergeordnete der Wissenschaftlichkeit, die in der Mathematik Statt finden kann, in der Vorrede zur Phänomenologie des Geistes, das Wesentliche ge-

ſagt; aber ſie wird auch innerhalb der Logik ſelbſt näher betrachtet werden. Spinoza, Wolf und Andere haben ſich verführen laſſen, ſie auch auf die Philoſophie anzuwenden, und den äußerlichen Gang der begriffloſen Quantität zum Gange des Begriffes zu machen, was an und für ſich widerſprechend iſt. Bisher hatte die Philoſophie ihre Methode noch nicht gefunden; ſie betrachtete mit Neid das ſyſtematiſche Gebäude der Mathematik und borgte ſie, wie geſagt, von ihr, oder behalf ſich mit der Methode von Wiſſenſchaften, die nur Vermiſchungen von gegebenem Stoffe, Erfahrungsſätzen und Gedanken ſind, — oder half ſich auch mit dem rohen Wegwerfen aller Methode. Die Expoſition deſſen aber, was allein die wahrhafte Methode der philoſophiſchen Wiſſenſchaft ſeyn kann, fällt in die Abhandlung der Logik ſelbſt; denn die Methode iſt das Bewußtſeyn über die Form der inneren Selbſtbewegung ihres Inhalts. Ich habe in der *Phänomenologie des Geiſtes* ein Beiſpiel von dieſer Methode, an einem concreteren Gegenſtande, an dem *Bewußtſeyn*, aufgeſtellt. *) Es ſind hier Geſtalten des Bewußtſeyns, deren jede in ihrer Realiſirung ſich zugleich ſelbſt auflöſt, ihre eigene Negation zu ihrem Reſultate hat, — und damit in eine höhere Geſtalt übergegangen iſt. Das Einzige, *um den wiſſenſchaftlichen Fortgang zu gewinnen*, und um deſſen ganz *einfache* Einſicht ſich weſentlich zu bemühen iſt, — iſt die Erkenntniß des logiſchen Satzes, daß das Negative eben ſo ſehr poſitiv iſt, oder daß das ſich Widerſprechende ſich nicht in Null, in das abſtracte Nichts auflöſt, ſondern weſentlich nur in die Negation ſeines *beſonderen* Inhalts, oder daß eine ſolche Negation nicht alle Negation, ſondern *die Negation der beſtimmten Sache*, die ſich auflöſt, ſomit beſtimmte Negation iſt; daß alſo im Reſultate weſentlich das enthalten iſt, woraus es reſultirt; — was eigentlich eine

*) Später an den anderen concreten Gegenſtänden und reſp. Theilen der Philoſophie.

Tautologie ist, denn sonst wäre es ein Unmittelbares, nicht ein Resultat. Indem das Resultirende, die Negation, bestimmte Negation ist, hat sie einen Inhalt. Sie ist ein neuer Begriff, aber der höhere, reichere Begriff als der vorhergehende; denn sie ist um dessen Negation oder Entgegengesetztes reicher geworden; enthält ihn also, aber auch mehr als ihn, und ist die Einheit seiner und seines Entgegengesetzten. — In diesem Wege hat sich das System der Begriffe überhaupt zu bilden, — und in unaufhaltsamem, reinem, von Außen nichts hereinnehmendem Gange, sich zu vollenden.

Wie würde ich meinen können, daß nicht die Methode, die ich in diesem Systeme der Logik befolgt, — oder vielmehr die dieß System an ihm selbst befolgt, — noch vieler Vervollkommnung, vieler Durchbildung im Einzelnen fähig sey, aber ich weiß zugleich, daß sie die einzige wahrhafte ist. Dieß erhellt für sich schon daraus, daß sie von ihrem Gegenstande und Inhalte nichts Unterschiedenes ist; — denn es ist der Inhalt in sich, die Dialektik, die er an ihm selbst hat, welche ihn fortbewegt. Es ist klar, daß keine Darstellungen für wissenschaftlich gelten können, welche nicht den Gang dieser Methode gehen und ihrem einfachen Rhythmus gemäß sind, denn es ist der Gang der Sache selbst.

In Gemäßheit dieser Methode erinnere ich, daß die Eintheilungen und Ueberschriften der Bücher, Abschnitte und Kapitel, die in dem Werke angegeben sind, so wie etwa die damit verbundenen Erklärungen, zum Behuf einer vorläufigen Uebersicht gemacht, und daß sie eigentlich nur von historischem Werthe sind. Sie gehören nicht zum Inhalte und Körper der Wissenschaft, sondern sind Zusammenstellungen der äußeren Reflexion, welche das Ganze der Ausführung schon durchlaufen hat, daher die Folge seiner Momente voraus weiß und angiebt, ehe sie noch durch die Sache selbst sich herbeiführen.

In den anderen Wissenschaften sind solche Vorausbestimmungen und Eintheilungen gleichfalls für sich nichts anderes, als

solche äußere Angaben; aber auch innerhalb der Wissenschaft werden sie nicht über diesen Charakter erhoben. Selbst in der Logik zum Beispiel, heißt es etwa, „die Logik hat zwei Hauptstücke, die Elementarlehre und die Methodik," alsdann unter der Elementarlehre findet sich ohne weiteres etwa die Ueberschrift: Gesetze des Denkens; — alsdann erstes Kapitel: von den Begriffen. Erster Abschnitt: von der Klarheit der Begriffe u. s. f. — Diese ohne irgend eine Deduction und Rechtfertigung gemachten Bestimmungen und Eintheilungen machen das systematische Gerüste und den ganzen Zusammenhang solcher Wissenschaften aus. Eine solche Logik sieht es für ihren Beruf an, davon zu sprechen, daß die Begriffe und Wahrheiten aus Principien müssen abgeleitet seyn; aber bei dem, was sie Methode nennt, wird auch nicht von weitem an ein Ableiten gedacht. Die Ordnung besteht etwa in der Zusammenstellung von Gleichartigem, in der Vorausschickung des Einfacheren vor dem Zusammengesetzten und anderen äußerlichen Rücksichten. Aber in Rücksicht eines inneren, nothwendigen Zusammenhangs bleibt es bei dem Register der Abtheilungsbestimmungen, und der Uebergang macht sich nur damit, daß es jetzt heißt: Zweites Kapitel; — oder: wir kommen nunmehr zu den Urtheilen, u. dergl.

Auch die Ueberschriften und Eintheilungen, die in diesem Systeme vorkommen, sollen für sich keine andere Bedeutung haben, als die einer Inhaltsanzeige. Außerdem aber muß die Nothwendigkeit des Zusammenhangs und die immanente Entstehung der Unterschiede sich in der Abhandlung der Sache selbst vorfinden, denn sie fällt in die eigene Fortbestimmung des Begriffes.

Das, wodurch sich der Begriff selbst weiter leitet, ist das vorhin angegebene Negative, das er in sich selbst hat; dieß macht das wahrhaft Dialektische aus. Die Dialektik, die als ein abgesonderter Theil der Logik betrachtet und in Ansehung ihres Zwecks und Standpunkts, man kann sagen, gänzlich verkannt worden, erhält dadurch eine ganz andere Stellung. — Auch die

platonische Dialektik hat selbst im Parmenides und anderswo ohnehin noch directer, theils nur die Absicht, beschränkte Behauptungen durch sich selbst aufzulösen und zu widerlegen, theils aber überhaupt das Nichts zum Resultate. Gewöhnlich sieht man die Dialektik für ein äußerliches und negatives Thun an, das nicht der Sache selbst angehöre, in bloßer Eitelkeit als einer subjectiven Sucht, sich das Feste und Wahre in Schwanken zu setzen und aufzulösen, seinen Grund habe oder wenigstens zu Nichts führe, als zur Eitelkeit des dialektisch behandelten Gegenstandes.

Kant hat die Dialektik höher gestellt, und diese Seite gehört unter die größten seiner Verdienste, — indem er ihr den Schein von Willkür nahm, den sie nach der gewöhnlichen Vorstellung hat, und sie als ein nothwendiges Thun der Vernunft darstellte. Indem sie nur für die Kunst, Blendwerke vorzumachen und Illusionen hervorzubringen, galt, wurde schlechthin vorausgesetzt, daß sie ein falsches Spiel spiele, und ihre ganze Kraft allein darauf beruhe, daß sie den Betrug verstecke; daß ihre Resultate nur erschlichen und ein subjectiver Schein seyen. Kant's dialektische Darstellungen in den Antinomien der reinen Vernunft verdienen zwar, wenn sie näher betrachtet werden, wie dieß im Verfolge dieses Werkes weitläufiger geschehen wird, freilich kein großes Lob; aber die allgemeine Idee, die er zu Grunde gelegt und geltend gemacht hat, ist die Objectivität des Scheins und Nothwendigkeit des Widerspruchs, der zur Natur der Denkbestimmungen gehört: zunächst zwar in der Art, insofern diese Bestimmungen von der Vernunft auf die Dinge an sich angewendet werden; aber eben, was sie in der Vernunft und in Rücksicht auf das sind, was an sich ist, ist ihre Natur. Es ist dieß Resultat in seiner positiven Seite aufgefaßt, nichts anderes, als die innere Negativität derselben, als ihre sich selbstbewegende Seele, das Princip aller natürlichen und geistigen Lebendigkeit überhaupt. Aber so wie nur bei der abstract-negativen Seite des Dialektischen stehen geblieben wird, so ist das

Resultat nur das Bekannte, daß die Vernunft unfähig sey, das Unendliche zu erkennen; — ein sonderbares Resultat, indem das Unendliche das Vernünftige ist, zu sagen, die Vernunft sey nicht fähig, das Vernünftige zu erkennen.

In diesem Dialektischen, wie es hier genommen wird, und damit in dem Fassen des Entgegengesetzten in seiner Einheit, oder des Positiven im Negativen besteht das Speculative. Es ist die wichtigste, aber für die noch ungeübte, unfreie Denkkraft schwerste Seite. Ist solche noch darin begriffen, sich vom sinnlich-concreten Vorstellen und vom Räsonniren loszureißen, so hat sie sich zuerst im abstracten Denken zu üben, Begriffe in ihrer Bestimmtheit festzuhalten und aus ihnen erkennen zu lernen. Eine Darstellung der Logik zu diesem Behuf hätte sich in ihrer Methode an das obenbesagte Eintheilen und in Ansehung des näheren Inhalts an die Bestimmungen, die sich für die einzelnen Begriffe ergeben, zu halten, ohne sich auf das Dialektische einzulassen. Sie würde der äußeren Gestalt nach dem gewöhnlichen Vortrag dieser Wissenschaft ähnlich werden, sich übrigens dem Inhalte nach auch davon unterscheiden, und immer noch dazu dienen, das abstracte, ob zwar nicht das speculative Denken zu üben, welchen Zweck die durch psychologische und anthropologische Zuthaten populär gewordene Logik nicht einmal erfüllen kann. Sie würde dem Geiste das Bild eines methodisch geordneten Ganzen geben, obgleich die Seele des Gebäudes, die Methode, die im Dialektischen lebt, nicht selbst darin erschiene.

In Rücksicht auf die Bildung und das Verhältniß des Individuums zur Logik, merke ich schließlich noch an, daß diese Wissenschaft wie die Grammatik, in zwei verschiedenen Ansichten oder Werthen erscheint. Sie ist etwas Anderes für den, der zu ihr und den Wissenschaften überhaupt erst hinzutritt, und etwas Anderes für den, der von ihnen zu ihr zurückkommt. Wer die Grammatik anfängt kennen zu lernen, findet in ihren Formen und Gesetzen trockene Abstractionen, zufällige Regeln,

überhaupt eine isolirte Menge von Bestimmungen, die nur den Werth und die Bedeutung dessen zeigen, was in ihrem unmittelbaren Sinne liegt; das Erkennen erkennt in ihnen zunächst nichts als sie. Wer dagegen einer Sprache mächtig ist und zugleich andere Sprachen in Vergleichung mit ihr kennt, dem erst kann sich der Geist und die Bildung eines Volks in der Grammatik seiner Sprache zu fühlen geben; dieselben Regeln und Formen haben nunmehr einen erfüllten, lebendigen Werth. Er kann durch die Grammatik hindurch den Ausdruck des Geistes überhaupt, die Logik, erkennen. So wer zur Wissenschaft hinzutritt, findet in der Logik zunächst ein isolirtes System von Abstractionen, das auf sich selbst beschränkt, nicht über die anderen Kenntnisse und Wissenschaften übergreift. Vielmehr, gehalten gegen den Reichthum der Weltvorstellung, gegen den real erscheinenden Inhalt der anderen Wissenschaften, und verglichen mit dem Versprechen der absoluten Wissenschaft, das *Wesen* dieses Reichthums, die *innere Natur* des Geistes und der Welt, die *Wahrheit* zu enthüllen, hat diese Wissenschaft in ihrer abstracten Gestalt, in der farblosen, kalten Einfachheit ihrer reinen Bestimmungen vielmehr das Ansehen, Alles eher zu leisten als dieß Versprechen, und gehaltlos jenem Reichthum gegenüber zu stehen. Die erste Bekanntschaft mit der Logik schränkt ihre Bedeutung auf sie selbst ein; ihr Inhalt gilt nur für eine isolirte Beschäftigung mit den Denkbestimmungen, *neben* der die anderen wissenschaftlichen Beschäftigungen ein eigener Stoff und Gehalt für sich sind, auf welche das Logische etwa einen formellen Einfluß hat, und zwar einen solchen, der sich mehr von selbst macht, und für den die wissenschaftliche Gestalt und deren Studium allerdings auch zur Noth entbehrt werden kann. Die anderen Wissenschaften haben die regelrechte Methode, eine Folge von Definitionen, Axiomen, Theoremen und deren Beweisen u. s. f. zu seyn, im Ganzen abgeworfen; die sogenannte natürliche Logik macht sich für sich in ihnen geltend, und hilft sich ohne besondere, auf das Denken selbst

gerichtete Erkenntniß fort. Vollends aber hält ſich der Stoff und Inhalt dieſer Wiſſenſchaften für ſich ſelbſt vom Logiſchen völlig unabhängig, und iſt auch für Sinn, Gefühl, Vorſtellung und praktiſches Intereſſe jeder Art anſprechender.

So muß denn allerdings die Logik zuerſt gelernt werden, als etwas, das man wohl verſteht und einſieht, aber woran Umfang, Tiefe und weitere Bedeutung anfangs vermißt wird. Erſt aus der tieferen Kenntniß der anderen Wiſſenſchaften erhebt ſich für den ſubjectiven Geiſt das Logiſche als ein nicht nur abſtract Allgemeines, ſondern als das den Reichthum des Beſonderen in ſich faſſende Allgemeine; — wie derſelbe Sittenſpruch in dem Munde des Jünglings, der ihn ganz richtig verſteht, nicht die Bedeutung und den Umfang beſitzt, welchen er im Geiſte eines lebenserfahrnen Mannes hat, dem ſich damit die ganze Kraft des darin enthaltenen Gehaltes ausdrückt. So erhält das Logiſche erſt dadurch die Schätzung ſeines Werths, wenn es zum Reſultate der Erfahrung der Wiſſenſchaften geworden iſt; es ſtellt ſich daraus als die allgemeine Wahrheit, nicht als eine beſondere Kenntniß neben anderem Stoffe und Realitäten, ſondern als das Weſen alles dieſes ſonſtigen Inhalts dem Geiſte dar.

Ob nun das Logiſche zwar im Anfange des Studiums nicht in dieſer bewußten Kraft für den Geiſt vorhanden iſt, ſo empfängt er durch daſſelbe darum nicht weniger die Kraft in ſich, die ihn in alle Wahrheit leitet. Das Syſtem der Logik iſt das Reich der Schatten, die Welt der einfachen Weſenheiten, von aller ſinnlichen Concretion befreit. Das Studium dieſer Wiſſenſchaft, der Aufenthalt und die Arbeit in dieſem Schattenreich iſt die abſolute Bildung und Zucht des Bewußtſeyns. Es treibt darin ein von ſinnlichen Anſchauungen und Zwecken, von Gefühlen, von der bloß gemeinten Vorſtellungswelt fernes Geſchäft. Von ſeiner negativen Seite betrachtet, beſteht dieß Geſchäft in dem Fernhalten der Zufälligkeit des räſonnirenden Denkens und der Willkür, dieſe oder die entgegengeſetzten Gründe ſich einfallen und gelten zu laſſen.

Vornehmlich aber gewinnt der Gedanke dadurch Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit. Er wird in dem Abſtracten und in dem Fortgehen durch Begriffe ohne ſinnliche Subſtrate einheimiſch, wird zur unbewußten Macht, die ſonſtige Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe und Wiſſenſchaften in die vernünftige Form aufzunehmen, ſie in ihrem Weſentlichen zu erfaſſen und feſtzuhalten, das Aeußerliche abzuſtreifen und auf dieſe Weiſe aus ihnen das Logiſche auszuziehen, — oder was daſſelbe iſt, die vorher durch das Studium erworbene abſtracte Grundlage des Logiſchen mit dem Gehalte aller Wahrheit zu erfüllen, und ihm den Werth eines Allgemeinen zu geben, das nicht mehr als ein Beſonderes neben anderem Beſonderen ſteht, ſondern über alles dieſes übergreift und deſſen Weſen, das Abſolut-wahre, iſt.

Allgemeine Eintheilung der Logik.

In dem, was über den Begriff dieſer Wiſſenſchaft und wohin ſeine Rechtfertigung falle, geſagt worden iſt, liegt, daß die allgemeine Eintheilung hier nur vorläufig ſeyn, gleichſam nur inſofern angegeben werden kann, als der Verfaſſer die Wiſſenſchaft bereits kennt, daher hiſtoriſch hier zum Voraus anzuführen im Stande iſt, zu welchen Hauptunterſchieden ſich der Begriff in ſeiner Entwickelung beſtimmen wird.

Doch kann verſucht werden, das was zum Eintheilen erforderlich iſt, zum Voraus im Allgemeinen verſtändlich zu machen, obgleich auch dabei ein Verfahren der Methode in Anſpruch genommen werden muß, das ſeine volle Verſtändigung und Rechtfertigung erſt innerhalb der Wiſſenſchaft erhält. — Zuvörderſt alſo iſt zu erinnern, daß hier vorausgeſetzt wird, die Eintheilung müſſe mit dem Begriffe zuſammenhängen, oder vielmehr in ihm ſelbſt liegen. Der Begriff iſt nicht unbeſtimmt, ſondern beſtimmt an ihm ſelbſt; die Eintheilung aber drückt entwickelt dieſe ſeine Beſtimmtheit aus; ſie iſt das Urtheil deſſelben, nicht ein Urtheil über irgend einen äußerlich genommenen Gegenſtand, ſondern das Urtheilen, d. i. Beſtimmen des Begriffs an ihm ſelbſt. Die Rechtwinklichkeit, Spitzwinklichkeit u. ſ. f., wie die Gleichſeitigkeit u. ſ. f., nach welchen Beſtimmungen die Dreiecke eingetheilt werden, liegt nicht in der Beſtimmtheit des Dreiecks ſelbſt, d. h. nicht in dem, was der Begriff des Dreiecks genannt zu werden pflegt, ebenſo wenig als in dem, was für den Begriff des Thieres überhaupt, oder des Säugethiers, Vogels u. ſ. w. die Beſtimmungen liegen, nach welchen jenes in Säugethiere, Vögel u. ſ. w. und dieſe Klaſſen in weitere Gattungen

eingetheilt werden. Solche Bestimmungen werden anderswoher, aus der empirischen Anschauung aufgenommen; sie treten zu jenem sogenannten Begriffe von Außen hinzu. In der philosophischen Behandlung des Eintheilens muß der Begriff selbst sich als ihren Ursprung enthaltend zeigen.

Der Begriff der Logik aber selbst ist in der Einleitung als das Resultat einer jenseits liegenden Wissenschaft, damit hier gleichfalls als eine Voraussetzung angegeben worden. Die Logik bestimmte sich danach als die Wissenschaft des reinen Denkens, die zu ihrem Princip das reine Wissen habe, die nicht abstracte, sondern dadurch concrete lebendige Einheit, daß in ihr der Gegensatz des Bewußtseyns von einem subjectiv-für sich Seyenden und einem zweiten solchen Seyenden, einem Objectiven, als überwunden, und das Seyn als reiner Begriff an sich selbst, und der reine Begriff als das wahrhafte Seyn gewußt wird. Dieß sind sonach die beiden Momente, welche im Logischen enthalten sind. Aber sie werden nun als untrennbar seyend gewußt, nicht wie im Bewußtseyn jedes auch als für sich seyend; dadurch allein, daß sie zugleich als unterschiedene (jedoch nicht für sich seyende) gewußt werden, ist ihre Einheit nicht abstract, todt, unbewegend, sondern concret.

Diese Einheit macht das logische Princip zugleich als Element aus, so daß die Entwickelung jenes Unterschiedes, der sogleich in ihm ist, nur innerhalb dieses Elementes vor sich geht. Denn indem die Eintheilung, wie gesagt worden, das Urtheil des Begriffs, das Setzen der ihm schon immanenten Bestimmung und damit seines Unterschiedes ist, so darf dieß Setzen nicht als ein Wiederauflösen jener concreten Einheit in ihre Bestimmungen, wie sie als für sich seyend gelten sollen, gefaßt werden, was hier ein leeres Zurückgehen auf den vorigen Standpunkt, den Gegensatz des Bewußtseyns, wäre; dieser ist vielmehr verschwunden; jene Einheit bleibt das Element, und aus ihr tritt jenes Unterscheiden der Eintheilung und überhaupt der Entwickelung nicht mehr her-

aus. Damit ſind die früher (auf dem Wege zur Wahrheit) für ſich ſeyenden Beſtimmungen, wie ein Subjectives und Objectives, oder auch Denken und Seyn oder Begriff und Realität, wie ſie in irgend einer Rückſicht beſtimmt worden ſeyn mögen, nun in ihrer Wahrheit, d. i. in ihrer Einheit, zu Formen herabgeſetzt. In ihrem Unterſchiede bleiben ſie daher ſelbſt an ſich der ganze Begriff und dieſer wird in der Eintheilung nur unter ſeinen eigenen Beſtimmungen geſetzt.

So iſt es der ganze Begriff, der das eine Mal als ſeyender Begriff, das andere Mal als Begriff zu betrachten iſt; dort iſt er nur Begriff an ſich, der Realität odes des Seyns, hier iſt er Begriff als ſolcher, für ſich ſeyender Begriff, (wie er es um concrete Formen zu nennen, im denkenden Menſchen, aber auch ſchon, freilich nicht als bewußter noch weniger als gewußter Begriff, im empfindenden Thier, und in der organiſchen Individualität überhaupt iſt; Begriff an ſich iſt er aber nur in der unorganiſchen Natur). — Die Logik wäre hiernach zunächſt in die Logik des Begriffs als Seyns, und des Begriffs als Begriffs, — oder indem wir uns der ſonſt gewöhnlichen, obgleich der unbeſtimmteſten und darum der vieldeutigſten Ausdrücke bedienen, — in die objective und ſubjective Logik einzutheilen.

Nach dem zu Grunde liegenden Elemente aber der Einheit des Begriffs in ſich ſelbſt und damit der Untrennbarkeit ſeiner Beſtimmungen, müſſen dieſe ferner auch, inſofern ſie unterſchieden, der Begriff in ihrem Unterſchiede geſetzt wird, wenigſtens in Beziehung aufeinander ſtehen. Es ergiebt ſich daraus eine Sphäre der Vermittelung, der Begriff als Syſtem der Reflexionsbeſtimmungen, d. i. des zum Inſichſeyn des Begriffs übergehenden Seyns, der auf dieſe Weiſe noch nicht als ſolcher für ſich geſetzt iſt, ſondern mit dem unmittelbaren Seyn als einem ihm auch Aeußeren zugleich behaftet iſt. Dieß iſt die Lehre von dem Weſen, die zwiſchen der Lehre vom Seyn und

der vom Begriff inmitten steht. — Sie ist in der allgemeinen Eintheilung dieses logischen Werks noch unter die objective Logik gestellt worden, insofern, ob das Wesen zwar bereits das Innere, dem Begriffe der Charakter des Subjects ausdrücklich vorzubehalten ist.

Kant*) hat in neueren Zeiten dem, was gewöhnlich Logik genannt worden, noch eine, nämlich eine transcendentale Logik gegenüber gestellt. Das, was hier objective Logik genannt worden, würde zum Theil dem entsprechen, was bei ihm die transcendentale Logik ist. Er unterscheidet sie von dem, was er allgemeine Logik nennt, so, daß sie α) die Begriffe betrachte, die sich a priori auf Gegenstände beziehen, somit nicht von allem Inhalte der objectiven Erkenntniß abstrahire, oder daß sie die Regeln des reinen Denkens eines Gegenstandes enthalte, und β) zugleich auf den Ursprung unserer Erkenntniß

*) Ich erinnere, daß ich auf die kantische Philosophie in diesem Werke darum häufig Rücksicht nehme, (was manchen überflüssig scheinen könnte) weil sie, ihre nähere Bestimmtheit so wie die besonderen Theile der Ausführung mögen sonst und auch in diesem Werke betrachtet werden, wie sie wollen, — die Grundlage und den Ausgangspunkt der neueren deutschen Philosophie ausmacht, und dieß ihr Verdienst durch das, was an ihr ausgesetzt werden möge, ihr ungeschmälert bleibt. Auch darum ist auf sie in der objectiven Logik häufig Rücksicht zu nehmen, weil sie sich auf wichtige bestimmtere Seiten des Logischen näher einläßt, spätere Darstellungen von Philosophie hingegen dasselbe wenig beachtet, zum Theil oft nur eine rohe, — aber nicht ungerächte, — Verachtung dagegen bewiesen haben. Das bei uns am weitesten verbreitete Philosophiren tritt nicht aus den kantischen Resultaten, daß die Vernunft keinen wahren Gehalt erkennen könne, und in Ansehung der absoluten Wahrheit auf das Glauben zu verweisen sey, heraus. Was aber bei Kant Resultat ist, damit wird in diesem Philosophiren unmittelbar angefangen, damit die vorhergehende Ausführung, aus welcher jenes Resultat herkömmt, und welche philosophisches Erkennen ist, vorweggeschnitten. Die kantische Philosophie dient so als ein Polster für die Trägheit des Denkens, die sich damit beruhigt, daß bereits Alles bewiesen und abgethan sey. Für Erkenntniß und einen bestimmten Inhalt des Denkens, der in solcher unfruchtbaren und trockenen Beruhigung sich nicht findet, ist sich daher an jene vorangegangene Ausführung zu wenden.

gehe, insofern sie nicht den Gegenständen zugeschrieben werden könne. — Diese zweite Seite ist es, auf die das philosophische Interesse Kants ausschließend gerichtet ist. Sein Hauptgedanke ist, die Kategorien dem Selbstbewußtseyn, als dem subjectiven Ich, zu vindiciren. Vermöge dieser Bestimmung bleibt die Ansicht innerhalb des Bewußtseyns und seines Gegensatzes stehen, und hat außer dem Empirischen des Gefühls und der Anschauung, noch Etwas, das nicht durch das denkende Selbstbewußtseyn gesetzt und bestimmt ist, ein Ding-an-sich, ein dem Denken fremdes und äußerliches, übrig bleiben; obgleich leicht einzusehen ist, daß ein solches Abstractum, wie Ding-an-sich, selbst nur ein Product des, und zwar nur abstrahirenden, Denkens ist. — Wenn andere Kantianer sich über das Bestimmen des Gegenstandes durch Ich so ausgedrückt haben, daß das Objectiviren des Ich, als ein ursprüngliches und nothwendiges Thun des Bewußtseyns anzusehen sey, so daß in diesem ursprünglichen Thun noch nicht die Vorstellung des Ich selbst ist, — als welche erst ein Bewußtseyn jenes Bewußtseyns, oder selbst ein Objectiviren jenes Bewußtseyns sey, — so ist dieses von dem Gegensatze des Bewußtseyns befreite objectivirende Thun näher dasjenige, was für Denken als solches überhaupt genommen werden kann. *) Dieses Thun sollte aber nicht mehr Bewußtseyn genannt werden; Bewußtseyn schließt den Gegensatz des Ich und seines Gegenstandes in sich, der in jenem ursprünglichen Thun nicht vorhanden ist. Die Benennung Bewußtseyn wirft noch mehr den Schein von Subjectivität auf dasselbe, als der Ausdruck Denken, der aber hier überhaupt im absoluten Sinne als unendliches mit der

*) Wenn der Ausdruck objectivirendes Thun des Ich an andere Productionen des Geistes, z. B. die der Phantasie erinnern kann, so ist zu bemerken, daß von einem Bestimmen eines Gegenstandes die Rede ist, insofern dessen Inhalts-Momente nicht dem Gefühl und der Anschauung angehören. Solcher Gegenstand ist ein Gedanke, und ihn bestimmen heißt theils ihn erst produciren, theils insofern er ein Vorausgesetztes ist, weitere Gedanken über ihn haben, ihn denkend weiter entwickeln.

Endlichkeit des Bewußtſeyns nicht behaftetes, Denken, kurz Denken als ſolches, zu nehmen iſt.

Indem nun das Intereſſe der kantiſchen Philoſophie auf das ſogenannte Transcendentale der Denkbeſtimmungen gerichtet war, iſt die Abhandlung derſelben ſelbſt leer ausgegangen; was ſie an ihnen ſelbſt ſind, ohne die abſtracte, allen gleiche Relation auf Ich, ihre Beſtimmtheit gegen und ihr Verhältniß zu einander iſt nicht zu einem Gegenſtande der Betrachtung gemacht worden; die Erkenntniß ihrer Natur hat ſich daher durch dieſe Philoſophie nicht im geringſten gefördert gefunden. Das einzige Intereſſante, was hierauf Beziehung hat, kommt in der Kritik der Ideen vor. Für den wirklichen Fortſchritt der Philoſophie aber war es nothwendig, daß das Intereſſe des Denkens auf die Betrachtung der formellen Seite, des Ich, des Bewußtſeyns als ſolchen, d. i. der abſtracten Beziehung eines ſubjectiven Wiſſens auf ein Object, gezogen, daß die Erkenntniß der unendlichen Form, d. i. des Begriffs, auf dieſe Weiſe eingeleitet wurde. Um jedoch dieſe Erkenntniß zu erreichen, mußte jene endliche Beſtimmtheit, in der die Form als Ich, Bewußtſeyn iſt, noch abgeſtreift werden. Die Form ſo in ihre Reinheit herausgedacht, enthält es dann in ſich ſelbſt, ſich zu beſtimmen, d. i. ſich Inhalt zu geben, und zwar denſelben in ſeiner Nothwendigkeit, — als Syſtem der Denkbeſtimmungen.

Die objective Logik tritt damit vielmehr an die Stelle der vormaligen Metaphyſik, als welche das wiſſenſchaftliche Gebäude über die Welt war, das nur durch Gedanken aufgeführt ſeyn ſollte. — Wenn wir auf die letzte Geſtalt der Ausbildung dieſer Wiſſenſchaft Rückſicht nehmen, ſo iſt erſtens unmittelbar die Ontologie, an deren Stelle die objective Logik tritt, — der Theil jener Metaphyſik, der die Natur des Ens überhaupt erforſchen ſollte; — das Ens begreift ſowohl Seyn als Weſen in ſich, für welchen Unterſchied unſere Sprache glücklicherweiſe den verſchiedenen Ausdruck gerettet hat. — Alsdann aber begreift

die objective Logik auch die übrige Metaphysik insofern in sich, als diese mit den reinen Denkformen die besondern, zunächst aus der Vorstellung genommenen Substrate, die Seele, die Welt, Gott, zu fassen suchte, und die Bestimmungen des Denkens das Wesentliche der Betrachtungsweise ausmachten. Aber die Logik betrachtet diese Formen frei von jenen Substraten, den Subjecten der Vorstellung, und ihre Natur und Werth an und für sich selbst. Jene Metaphysik unterließ dieß und zog sich daher den gerechten Vorwurf zu, sie ohne Kritik gebraucht zu haben, ohne die vorgängige Untersuchung, ob und wie sie fähig seyen, Bestimmungen des Dings-an-sich, nach kantischem Ausdruck, — oder vielmehr des Vernünftigen, zu seyn. — Die objective Logik ist daher die wahrhafte Kritik derselben, — eine Kritik, die sie nicht nach der abstracten Form der Apriorität gegen das Aposteriorische, sondern sie selbst in ihrem besondern Inhalte betrachtet.

Die subjective Logik ist die Logik des Begriffs, — des Wesens, das seine Beziehung auf ein Seyn oder seinen Schein aufgehoben hat, und in seiner Bestimmung nicht äußerlich mehr, sondern das freie selbstständige, sich in sich bestimmende Subjective, oder vielmehr das Subject selbst ist. — Indem das Subjective das Mißverständniß von Zufälligem und Willkürlichem, so wie überhaupt von Bestimmungen, die in die Form des Bewußtseyns gehören, mit sich führt, so ist hier auf den Unterschied von Subjectivem und Objectivem der sich späterhin innerhalb der Logik selbst näher entwickeln wird, kein besonderes Gewicht zu legen.

Die Logik zerfällt also zwar überhaupt in objective und subjective Logik; bestimmter aber hat sie die drei Theile:

I. Die Logik des Seyns,

II. die Logik des Wesens und

III. die Logik des Begriffs.

Erstes Buch.

Die Lehre vom Seyn.

Womit muſs der Anfang der Wiſſenſchaft gemacht werden?

In neuern Zeiten erſt iſt das Bewußtſeyn entſtanden, daß es eine Schwierigkeit ſey, einen Anfang in der Philoſophie zu finden, und der Grund dieſer Schwierigkeit, ſo wie die Möglichkeit, ſie zu löſen, iſt vielfältig beſprochen worden. Der Anfang der Philoſophie muß entweder ein Vermitteltes oder Unmittelbares ſeyn, und es iſt leicht zu zeigen, daß es weder das Eine noch das Andere ſeyn könne; ſomit findet die eine oder die andere Weiſe des Anfangens ihre Widerlegung.

Das Princip einer Philoſophie drückt wohl auch einen Anfang aus, aber nicht ſowohl einen ſubjectiven als objectiven, den Anfang aller Dinge. Das Princip iſt ein irgendwie beſtimmter Inhalt, — das Waſſer, das Eine, Nus, Idee, — Subſtanz, Monade u. ſ. f., oder wenn es ſich auf die Natur des Erkennens bezieht und damit mehr nur ein Kriterium als eine objective Beſtimmung ſeyn ſoll, Denken, Anſchauen, Empfinden, Ich, die Subjectivität ſelbſt, ſo iſt es hier gleichfalls die Inhaltsbeſtimmung, auf welche das Intereſſe geht. Das Anfangen als ſolches dagegen bleibt als ein Subjectives in dem Sinne einer zufälligen Art und Weiſe, den Vortrag einzuleiten, unbeachtet und gleichgültig, ſomit auch das Bedürfniß der Frage, womit anzufangen ſey, unbedeutend gegen das Bedürfniß des Princips, als in welchem allein das Intereſſe der Sache zu liegen ſcheint, das Intereſſe, was das Wahre, was der abſolute Grund von Allem ſey.

Aber die moderne Verlegenheit um den Anfang geht aus einem weitern Bedürfniſſe hervor, welches diejenigen noch nicht kennen, denen es dogmatiſch um das Erweiſen des Princips zu thun iſt, oder ſkeptiſch um das Finden eines ſubjectiven Kriteriums gegen dogmatiſches Philoſophiren und welches diejenigen ganz verleugnen, die wie aus der Piſtole, aus ihrer innern Offenbarung, aus Glauben, intellectueller Anſchauung u. ſ. w. anfangen, und der Methode und Logik überhoben ſeyn wollten. Wenn das früher abſtracte Denken zunächſt nur für das Princip als Inhalt ſich intereſſirt, aber im Fortgange der Bildung auf die andere Seite, auf das Benehmen des Erkennens zu achten getrieben iſt, ſo wird auch das ſubjective Thun als weſentliches Moment der objectiven Wahrheit erfaßt, und das Bedürfniß führt ſich herbei, daß die Methode mit dem Inhalt, die Form mit dem Princip vereint ſey. So ſoll das Princip auch Anfang und das, was das Prius für das Denken iſt, auch das Erſte im Gange des Denkens ſeyn.

Es iſt hier nur zu betrachten, wie der logiſche Anfang erſcheint; die beiden Seiten, nach denen er genommen werden kann, ſind ſchon genannt, entweder als Reſultat auf vermittelte, oder als eigentlicher Anfang auf unmittelbare Weiſe. Die in der Bildung der Zeit ſo wichtig erſcheinende Frage, ob das Wiſſen der Wahrheit ein unmittelbares, ſchlechthin anfangendes Wiſſen, ein Glauben, oder aber ein vermitteltes Wiſſen ſey, iſt an dieſem Orte nicht zu erörtern. Inſofern ſolche Betrachtung vorläufig angeſtellt werden kann, iſt dieß anderwärts (in m. Encyklop. der philoſ. Wiſſenſch. 3te Ausg. im Vorbegr. §. 61. ff.) geſchehen. Hier mag daraus nur dieß angeführt werden, daß es Nichts giebt, nichts im Himmel oder in der Natur oder im Geiſte oder wo es ſey, was nicht ebenſo die Unmittelbarkeit enthält, als die Vermittelung, ſo daß ſich dieſe beiden Beſtimmungen als ungetrennt und untrennbar und jener Gegenſatz ſich als ein Nichtiges zeigt. Was aber die wiſſenſchaftliche Erörterung

betrifft, so ist es jeder logische Satz, in welchem die Bestimmungen der Unmittelbarkeit und der Vermittelung und also die Erörterung ihres Gegensatzes und ihrer Wahrheit vorkommt. Insofern dieser Gegensatz in Beziehung auf Denken, Wissen, Erkennen, die concretere Gestalt von unmittelbarem oder vermitteltem *Wissen* erhält, wird die Natur des Erkennens überhaupt, sowohl innerhalb der Wissenschaft der Logik betrachtet, als dasselbe in seiner weitern concreten Form, in die Wissenschaft vom Geiste, und in die Phänomenologie desselben fällt. *Vor* der Wissenschaft aber schon über das Erkennen ins Reine kommen wollen, heißt verlangen, daß es *außerhalb* derselben erörtert werden sollte; *außerhalb* der Wissenschaft läßt sich dieß wenigstens nicht auf wissenschaftliche Weise, um die es hier allein zu thun ist, bewerkstelligen.

Logisch ist der Anfang, indem er im Element des frei für sich seyenden Denkens, *im reinen Wissen* gemacht werden soll. *Vermittelt* ist er hiermit dadurch, daß das reine Wissen die letzte, absolute Wahrheit des *Bewußtseyns* ist. Es ist in der Einleitung bemerkt, daß die *Phänomenologie des Geistes* die Wissenschaft des Bewußtseyns, die Darstellung davon ist, daß das Bewußtseyn den *Begriff* der Wissenschaft, d. i. das reine Wissen, zum Resultate hat. Die Logik hat insofern die Wissenschaft des erscheinenden Geistes zu ihrer Voraussetzung, welche die Nothwendigkeit und damit den Beweis der Wahrheit des Standpunkts, der das reine Wissen ist, wie dessen Vermittelung überhaupt, enthält und aufzeigt. In dieser Wissenschaft des erscheinenden Geistes wird von dem empirischen, *sinnlichen* Bewußtseyn ausgegangen; und dieses ist das eigentliche *unmittelbare* Wissen; daselbst wird erörtert, was an diesem unmittelbaren Wissen ist. Anderes Bewußtseyn, wie der Glaube an göttliche Wahrheiten, innere Erfahrung, Wissen durch innere Offenbarung u. s. f. zeigt sich bei geringer Ueberlegung sehr uneigentlich als unmittelbares Wissen aufgeführt zu werden. In jener Abhand-

lung ist das unmittelbare Bewußtseyn auch das in der Wissenschaft Erste und Unmittelbare, somit die Voraussetzung; in der Logik aber ist dasjenige die Voraussetzung, was aus jener Betrachtung sich als das Resultat erwiesen hatte, — die Idee als reines Wissen. Die Logik ist die reine Wissenschaft, d. i. das reine Wissen in dem ganzen Umfange seiner Entwickelung. Diese Idee aber hat sich in jenem Resultate dahin bestimmt, die zur Wahrheit gewordene Gewißheit zu seyn, die Gewißheit, die nach der einen Seite dem Gegenstande nicht mehr gegenüber ist, sondern ihn innerlich gemacht hat, ihn als sich selbst weiß, — und die auf der andern Seite das Wissen von sich als von einem, das dem Gegenständlichen gegenüber und nur dessen Vernichtung sey, aufgegeben, dieser Subjectivität entäußert und Einheit mit seiner Entäußerung ist.

Daß nun von dieser Bestimmung des reinen Wissens aus der Anfang seiner Wissenschaft immanent bleibe, ist nichts zu thun, als das zu betrachten oder vielmehr mit Beiseitsetzung aller Reflexionen, aller Meinungen, die man sonst hat, nur aufzunehmen was vorhanden ist.

Das reine Wissen als in diese Einheit zusammengegangen, hat alle Beziehung auf ein Anderes und auf Vermittelung aufgehoben; es ist das Unterschiedslose; dieses Unterschiedslose hört somit selbst auf, Wissen zu seyn; es ist nur einfache Unmittelbarkeit vorhanden.

Die einfache Unmittelbarkeit ist selbst ein Reflexionsausdruck, und bezieht sich auf den Unterschied von dem Vermittelten. In ihrem wahren Ausdrucke ist daher diese einfache Unmittelbarkeit das reine Seyn. Wie das reine Wissen nichts heißen soll, als das Wissen als solches, ganz abstract, so soll auch reines Seyn nichts heißen, als das Seyn überhaupt; Seyn, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung.

Hier ist das Seyn das Anfangende, als durch Vermittelung und zwar durch sie, welche zugleich Aufheben ihrer selbst ist, ent-

ſtanden, dargeſtellt; mit der Vorausſetzung des reinen Wiſſens als Reſultats des endlichen Wiſſens, des Bewußtſeyns. Soll aber keine Vorausſetzung gemacht, der Anfang ſelbſt unmittelbar genommen werden, ſo beſtimmt er ſich nur dadurch, daß es der Anfang der Logik, des Denkens für ſich, ſeyn ſoll. Nur der Entſchluß, den man auch für eine Willkür anſehen kann, nämlich daß man das Denken als ſolches betrachten wolle, iſt verhanden. So muß der Anfang abſoluter oder was hier gleichbedeutend iſt, abſtracter Anfang ſeyn; er darf ſo nichts vorausſetzen, muß durch nichts vermittelt ſeyn, noch einen Grund haben; er ſoll vielmehr ſelbſt Grund der ganzen Wiſſenſchaft ſeyn. Er muß daher ſchlechthin ein Unmittelbares ſeyn, oder vielmehr nur das Unmittelbare ſelbſt. Wie er nicht gegen Anderes eine Beſtimmung haben kann, ſo kann er auch keine in ſich, keinen Inhalt enthalten, denn dergleichen wäre Unterſcheidung und Beziehung von Verſchiedenem aufeinander, ſomit eine Vermittelung. Der Anfang iſt alſo das reine Seyn.

Nach dieſer einfachen Darlegung deſſen, was zunächſt nur zu dieſem ſelbſt Allereinfachſten, dem logiſchen Anfang, gehört, können noch folgende weitere Reflexionen beigebracht werden; doch können ſie nicht ſowohl zur Erläuterung und Beſtätigung jener Darlegung, die für ſich fertig iſt, dienen ſollen, als ſie vielmehr nur durch Vorſtellungen und Reflexionen veranlaßt werden, die uns zum Voraus in den Weg kommen können, jedoch, wie alle andere vorangehende Vorurtheile, in der Wiſſenſchaft ſelbſt ihre Erledigung finden müſſen, und daher eigentlich zur Geduld hierauf zu verweiſen wären.

Die Einſicht, daß das Abſolut-Wahre ein Reſultat ſeyn müſſe, und umgekehrt, daß ein Reſultat ein erſtes Wahres vorausſetzt, das aber, weil es Erſtes iſt, objectiv betrachtet, nicht nothwendig, und nach der ſubjectiven Seite, nicht erkannt iſt, — hat in neuern Zeiten den Gedanken hervorgebracht, daß die Philoſophie nur mit einem hypothetiſchen und problematiſchen

Wahren anfangen, und das Philosophiren daher zuerst nur ein Suchen seyn könne, eine Ansicht, welche Reinhold in den spätern Zeiten seines Philosophirens vielfach urgirt hat, und der man die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß ihr ein wahrhaftes Interesse zu Grunde liegt, welches die speculative Natur des philosophischen Anfangs betrifft. Die Auseinandersetzung dieser Ansicht ist zugleich eine Veranlassung, ein vorläufiges Verständniß über den Sinn des logischen Fortschreitens überhaupt, einzuleiten; denn jene Ansicht schließt die Rücksicht auf das Fortgehen sogleich in sich. Und zwar stellt sie es so vor, daß das Vorwärtsschreiten in der Philosophie vielmehr ein Rückwärtsgehen und Begründen sey, durch welches erst sich ergebe, daß das, womit angefangen wurde, nicht bloß ein willkürlich Angenommenes, sondern in der That theils das Wahre, theils das erste Wahre sey.

Man muß zugeben, daß es eine wesentliche Betrachtung ist, — die sich innerhalb der Logik selbst näher ergeben wird, — daß das Vorwärtsgehen ein Rückgang in den Grund, zu dem Ursprünglichen und Wahrhaften ist, von dem das, womit der Anfang gemacht wurde, abhängt, und in der That hervorgebracht wird. — So wird das Bewußtseyn auf seinem Wege von der Unmittelbarkeit aus, mit der es anfängt, zum absoluten Wissen, als seiner innersten Wahrheit, zurückgeführt. Dieß Letzte, der Grund, ist denn auch dasjenige, aus welchem das Erste hervorgeht, das zuerst als Unmittelbares auftrat. — So wird noch mehr der absolute Geist, der als die concrete und letzte höchste Wahrheit alles Seyns sich ergiebt, erkannt, als am Ende der Entwickelung sich mit Freiheit entäußernd und sich zur Gestalt eines unmittelbaren Seyns entlassend, — zur Schöpfung einer Welt sich entschließend, welche alles das enthält, was in die Entwickelung, die jenem Resultate vorangegangen, fiel, und das durch diese umgekehrte Stellung, mit seinem Anfang in ein von dem Resultate als dem Principe Abhängiges verwandelt wird. Das Wesentliche für die Wissenschaft ist nicht so sehr, daß ein rein

Unmittelbares der Anfang ſey, ſondern daß das Ganze derſelben ein Kreislauf in ſich ſelbſt iſt, worin das Erſte auch das Letzte, und das Letzte auch das Erſte wird.

Daher ergiebt ſich auf der andern Seite als ebenſo nothwendig, dasjenige, in welches die Bewegung als in ſeinen Grund zurückgeht, als Reſultat zu betrachten. Nach dieſer Rückſicht iſt das Erſte ebenſo ſehr der Grund, und das Letzte ein Abgeleitetes; indem von dem Erſten ausgegangen und durch richtige Folgerungen auf das Letzte, als auf den Grund, gekommen wird, iſt dieſer Reſultat. Der Fortgang ferner von dem, was den Anfang macht, iſt nur als eine weitere Beſtimmung deſſelben zu betrachten, ſo daß das Anfangende allem Folgenden zu Grunde liegen bleibt, und nicht daraus verſchwindet. Das Fortgehen beſteht nicht darin, daß nur ein Anderes abgeleitet, oder daß in ein wahrhaft Anderes übergegangen würde; — und inſofern dieß Uebergehen vorkommt, ſo hebt es ſich ebenſo ſehr wieder auf. So iſt der Anfang der Philoſophie, die in allen folgenden Entwickelungen gegenwärtige und ſich erhaltende Grundlage, das ſeinen weiteren Beſtimmungen durchaus immanent Bleibende.

Durch dieſen Fortgang denn verliert der Anfang das, was er in dieſer Beſtimmtheit, ein Unmittelbares und Abſtractes überhaupt zu ſeyn, Einſeitiges hat; er wird ein Vermitteltes, und die Linie der wiſſenſchaftlichen Fortbewegung macht ſich damit zu einem Kreiſe. — Zugleich ergiebt ſich, daß das, was den Anfang macht, indem es darin das noch Unentwickelte, Inhaltsloſe iſt, im Anfange noch nicht wahrhaft erkannt wird, und daß erſt die Wiſſenſchaft, und zwar in ihrer ganzen Entwickelung, ſeine vollendete, inhaltsvolle und erſt wahrhaft begründete Erkenntniß iſt.

Darum aber, weil das Reſultat erſt als der abſolute Grund hervortritt, iſt das Fortſchreiten dieſes Erkennens nicht etwas Proviſoriſches, noch ein problematiſches und hypothetiſches, ſondern es muß durch die Natur der Sache und des Inhaltes ſelbſt beſtimmt ſeyn. Weder iſt jener Anfang etwas Willkürliches und

nur einſtweilen Angenommenes, noch ein als willkürlich Erſcheinendes und bittweiſe Vorausgeſetztes, von dem ſich aber doch in der Folge zeige, daß man Recht daran gethan habe, es zum Anfange zu machen; nicht wie bei den Conſtructionen, die man zum Behuf des Beweiſes eines geometriſchen Satzes zu machen angewieſen wird, es der Fall iſt, daß von ihnen es ſich erſt hinterher an den Beweiſen ergiebt, daß man wohlgethan habe, gerade dieſe Linien zu ziehen, und dann in den Beweiſen ſelbſt mit der Vergleichung dieſer Linien oder Winkel anzufangen; für ſich an dieſem Linienziehen oder Vergleichen begreift es ſich nicht. So iſt vorhin der Grund, warum in der reinen Wiſſenſchaft vom reinen Seyn angefangen wird, unmittelbar an ihr ſelbſt angegeben worden. Dieß reine Seyn iſt die Einheit, in die das reine Wiſſen zurückgeht, oder wenn dieſes ſelbſt noch als Form von ſeiner Einheit unterſchieden gehalten werden ſoll, ſo iſt es auch der Inhalt deſſelben. Dieß iſt die Seite, nach welcher dieß reine Seyn, dieß Abſolut-Unmittelbare, ebenſo abſolut Vermitteltes iſt. Aber es muß ebenſo weſentlich nur in der Einſeitigkeit, das Rein-Unmittelbare zu ſeyn, genommen werden, eben weil es hier als der Anfang iſt. Inſofern es nicht dieſe reine Unbeſtimmtheit, inſofern es beſtimmt wäre, würde es als Vermitteltes, ſchon weiter Geführtes, genommen; ein Beſtimmtes enthält ein Anderes zu einem Erſten. Es liegt alſo in der Natur des Anfangs ſelbſt, daß er das Seyn ſey, und ſonſt nichts. Es bedarf daher keiner ſonſtigen Vorbereitungen, um in die Philoſophie hineinzukommen, noch anderweitiger Reflexionen und Anknüpfungspunkte.

Daß der Anfang, Anfang der Philoſophie iſt, daraus kann eigentlich auch keine nähere Beſtimmung oder ein poſitiver Inhalt für denſelben genommen werden. Denn die Philoſophie iſt hier im Anfange, wo die Sache ſelbſt noch nicht vorhanden iſt, ein leeres Wort oder irgend eine angenommene ungerechtfertigte Vorſtellung. Das reine Wiſſen giebt nur dieſe negative Beſtimmung, daß er der abſtracte Anfang ſeyn ſoll. Inſofern

das reine Seyn als Inhalt des reinen Wissens genommen wird, so hat dieses von seinem Inhalte zurückzutreten, ihn für sich selbst gewähren zu lassen und nicht weiter zu bestimmen. — Oder indem das reine Seyn als die Einheit zu betrachten ist, in die das Wissen, auf seiner höchsten Spitze der Einigung mit dem Objecte, zusammengefallen, so ist das Wissen in diese Einheit verschwunden, und hat keinen Unterschied von ihr und somit keine Bestimmung für sie übrig gelassen. — Auch sonst ist nicht Etwas, oder irgend ein Inhalt vorhanden, der gebraucht werden könnte, um damit den bestimmteren Anfang zu machen.

Aber auch die bisher als Anfang angenommene Bestimmung des Seyns könnte weggelassen werden, so daß nur gefordert würde, daß ein reiner Anfang gemacht werde. Dann ist nichts vorhanden, als der Anfang selbst, und es wäre zu sehen, was er ist. — Diese Stellung könnte zugleich als ein Vorschlag zur Güte an diejenigen gemacht werden, welche theils damit, daß mit dem Seyn angefangen werde, aus welchen Reflexionen es sey, sich nicht beruhigen und noch weniger mit dem Erfolge, den das Seyn hat, in das Nichts überzugehen, — theils überhaupt nicht anders wissen, als daß in einer Wissenschaft mit der Voraussetzung einer Vorstellung angefangen werde, — einer Vorstellung, welche hierauf analysirt werde, so daß nun das Ergebniß solcher Analyse den ersten bestimmten Begriff in der Wissenschaft abgebe. Indem wir auch dieß Verfahren beobachteten, so hätten wir keinen besondern Gegenstand, weil der Anfang als des Denkens, ganz abstract, ganz allgemein, ganz Form ohne allen Inhalt seyn soll; wir hätten somit gar nichts, als die Vorstellung von einem bloßen Anfang als solchem. Es ist also nur zu sehen, was wir in dieser Vorstellung haben.

Es ist noch Nichts, und es soll Etwas werden. Der Anfang ist nicht das reine Nichts, sondern ein Nichts, von dem Etwas ausgehen soll; das Seyn ist also auch schon im Anfang enthalten. Der Anfang enthält also Beides, Seyn und Nichts;

ist die Einheit von Seyn und Nichts; — oder ist Nichtseyn, das zugleich Seyn, und Seyn, das zugleich Nichtseyn ist.

Ferner Seyn und Nichts sind im Anfang als unterschieden vorhanden; denn er weis't auf etwas Anderes hin; — er ist ein Nichtseyn, das auf das Seyn als auf ein Anderes bezogen ist; das Anfangende ist noch nicht; es geht erst dem Seyn zu. Der Anfang enthält also das Seyn als ein solches, das sich von dem Nichtseyn entfernt oder es aufhebt; als ein ihm Entgegengesetztes.

Ferner aber ist das, was anfängt, schon, eben so sehr aber ist es auch noch nicht. Die Entgegengesetzten, Seyn und Nichtseyn sind also in ihm in unmittelbarer Vereinigung; oder er ist ihre ununterschiedene Einheit.

Die Analyse des Anfangs gäbe somit den Begriff der Einheit des Seyns und des Nichtseyns, — oder in reflectirterer Form, der Einheit des Unterschieden- und des Nichtunterschiedenseyns, — oder der Identität der Identität und Nichtidentität. Dieser Begriff könnte als die erste, reinste d. i. abstracteste, Definition des Absoluten angesehen werden; — wie er dieß in der That seyn würde, wenn es überhaupt um die Form von Definitionen und um den Namen des Absoluten zu thun wäre. In diesem Sinne würden, wie jener abstracte Begriff die erste, so alle weitern Bestimmungen und Entwickelungen nur bestimmtere und reichere Definitionen dieses Absoluten seyn. Aber die, welche mit dem Seyn als Anfang darum nicht zufrieden sind, weil es in Nichts übergeht, und daraus die Einheit des Seyns und Nichts entsteht, mögen zusehen, ob sie mit diesem Anfange, der mit der Vorstellung des Anfangs anfängt, und mit deren Analyse, die wohl richtig seyn wird, aber gleichfalls auf die Einheit des Seyns und Nichts führt, zufriedener seyn mögen, als damit, daß das Seyn zum Anfange gemacht wird.

Es ist aber noch eine weitere Betrachtung über dieses Verfahren zu machen. Jene Analyse setzt die Vorstellung des Anfangs

als bekannt voraus; es ist so nach dem Beispiele anderer Wissenschaften verfahren worden. Diese setzen ihren Gegenstand voraus, und nehmen bittweise an, daß jedermann dieselbe Vorstellung von ihm habe, und darin ungefähr dieselben Bestimmungen finden möge, die sie durch Analyse, Vergleichung und sonstiges Räsonnement von ihm da und dorther beibringen und angeben. Das aber, was den absoluten Anfang macht, muß gleichfalls ein sonst Bekanntes seyn; wenn es nun ein Concretes, somit in sich mannigfaltig Bestimmtes ist, so ist diese *Beziehung*, die es in *sich* ist, als etwas Bekanntes vorausgesetzt; sie ist damit als etwas *Unmittelbares* angegeben, *was sie aber nicht ist*; denn sie ist nur Beziehung als von Unterschiedenen, enthält somit die *Vermittelung* in sich. Ferner tritt am Concreten die Zufälligkeit und Willkür der Analyse und des verschiedenen Bestimmens ein. Welche Bestimmungen herausgebracht werden, hängt von dem ab, was jeder in seiner unmittelbaren zufälligen Vorstellung *vorfindet*. Die in einem Concreten, einer synthetischen Einheit, enthaltene Beziehung ist eine *nothwendige* nur, insofern sie nicht vorgefunden, sondern durch die eigene Bewegung der Momente, in diese Einheit zurück zu gehen, hervorgebracht ist; — eine Bewegung, die das Gegentheil des analytischen Verfahrens ist, eines der Sache selbst äußerlichen, in das Subject fallenden, Thuns.

Hierin ist auch das Nähere enthalten, daß das, womit der Anfang zu machen ist, nicht ein Concretes, nicht ein solches seyn kann, das eine Beziehung *innerhalb seiner selbst* enthält. Denn ein solches setzt ein Vermitteln und Herübergehen von einem Ersten zu einem Anderen innerhalb seiner, voraus, wovon das einfachgewordene Concrete das Resultat wäre. Aber der Anfang soll nicht selbst schon ein Erstes *und* ein Anderes seyn; ein solches das ein Erstes *und* ein Anderes in sich ist, enthält bereits ein Fortgegangenseyn. Was den Anfang macht, der Anfang selbst, ist daher als ein Nichtanalysirbares, in seiner einfachen

unerfüllten Unmittelbarkeit, also als Seyn, als das ganz Leere zu nehmen.

Wenn man etwa, gegen die Betrachtung des abstracten Anfangs ungeduldig, sagen wollte, es solle nicht mit dem Anfange angefangen werden, sondern geradezu mit der Sache, so ist diese Sache nichts als jenes leere Seyn; denn was die Sache sey, dieß ist es, was sich eben erst im Verlaufe der Wissenschaft ergeben soll, was nicht vor ihr als bekannt vorausgesetzt werden kann.

Welche Form sonst genommen werde, um einen andern Anfang zu haben, als das leere Seyn, so leidet er an den angeführten Mängeln. Diejenigen, welche mit diesem Anfange unzufrieden bleiben, mögen sich zu der Aufgabe auffordern, es anders anzufangen, um dabei diese Mängel zu vermeiden.

Ein origineller Anfang der Philosophie aber kann nicht ganz unerwähnt gelassen werden, der sich in neuerer Zeit berühmt gemacht hat, der Anfang mit Ich. Er kam theils aus der Reflexion, daß aus dem ersten Wahren alles Folgende abgeleitet werden müsse, theils aus dem Bedürfnisse, daß das Erste Wahre ein Bekanntes und noch mehr ein unmittelbar Gewisses sey. Dieser Anfang ist im Allgemeinen nicht eine solche Vorstellung, die zufällig ist, und in einem Subjecte so, in einem andern anders, beschaffen seyn kann. Denn Ich, dieß unmittelbare Selbstbewußtseyn, erscheint zunächst selbst theils als ein Unmittelbares, theils als ein in einem viel höheren Sinne Bekanntes, als eine sonstige Vorstellung; etwas sonst Bekanntes gehört zwar dem Ich an, aber ist noch ein von ihm unterschiedener, damit sogleich zufälliger Inhalt; Ich hingegen ist die einfache Gewißheit seiner selbst. Aber Ich überhaupt ist auch zugleich ein Concretes, oder Ich ist vielmehr das Concreteste, — das Bewußtseyn seiner, als unendlich mannigfaltiger Welt. Daß Ich Anfang und Grund der Philosophie sey, dazu wird die Absonderung dieses Concreten erfordert, — der absolute Akt, wodurch Ich von sich

selbst gereinigt wird, und als abstractes Ich in sein Bewußtseyn tritt. Allein dieß reine Ich ist nun nicht ein unmittelbares, noch das bekannte, das gewöhnliche Ich unsers Bewußtseyns, woran unmittelbar und für jeden die Wissenschaft angeknüpft werden sollte. Jener Akt wäre eigentlich nichts Anderes, als die Erhebung auf den Standpunkt des reinen Wissens, auf welchem der Unterschied des Subjectiven und Objectiven verschwunden ist. Aber wie diese Erhebung so unmittelbar gefordert ist, ist sie ein subjectives Postulat; um als wahrhafte Forderung sich zu erweisen, müßte die Fortbewegung des concreten Ichs vom unmittelbaren Bewußtseyn zum reinen Wissen an ihm selbst, durch seine eigene Nothwendigkeit, aufgezeigt und dargestellt worden seyn. Ohne diese objective Bewegung erscheint das reine Wissen, auch als die intellectuelle Anschauung bestimmt, als ein willkürlicher Standpunkt, oder selbst als einer der empirischen Zustände des Bewußtseyns, in Rücksicht dessen es darauf ankommt, ob ihn der Eine in sich vorfinde oder hervorbringen könne, ein Anderer aber nicht. Insofern aber dieß reine Ich das wesentliche reine Wissen seyn muß, und das reine Wissen aber nur durch den absoluten Akt der Selbsterhebung im individuellen Bewußtseyn gesetzt wird, und nicht unmittelbar in ihm vorhanden ist, geht gerade der Vortheil verloren, der aus diesem Anfange der Philosophie entspringen soll, daß er nämlich etwas schlechthin Bekanntes sey, was jeder unmittelbar in sich finde, und daran die weitere Reflexion anknüpfen könne; jenes reine Ich ist vielmehr in seiner abstracten Wesenheit, etwas dem gewöhnlichen Bewußtseyn Unbekanntes, etwas, das es nicht darin vorfindet. Damit tritt vielmehr der Nachtheil der Täuschung ein, daß von etwas Bekanntem, dem Ich des empirischen Selbstbewußtseyns die Rede seyn solle, indem in der That von etwas diesem Bewußtseyn Fernem die Rede ist. Die Bestimmung des reinen Wissens als Ich, führt die fortdauernde Rückerinnerung an das subjective Ich mit sich, dessen Schranken vergessen werden sollen, und erhält die

Vorstellung gegenwärtig, als ob die Sätze und Verhältnisse, die sich in der weitern Entwickelung vom Ich ergeben, im gewöhnlichen Bewußtseyn, da es ja das sey, von dem sie behauptet werden, vorkommen und darin vorgefunden werden können. Diese Verwechslung bringt statt unmittelbarer Klarheit vielmehr nur eine um so grellere Verwirrung und gänzliche Desorientirung hervor; nach Außen hat sie vollends die gröbsten Mißverständnisse veranlaßt.

Was ferner die subjective Bestimmtheit des Ich überhaupt betrifft, so benimmt wohl das reine Wissen dem Ich seine beschränkte Bedeutung, an einem Objecte seinen unüberwindlichen Gegensatz zu haben. Aus diesem Grunde wäre es aber wenigstens überflüssig, noch diese subjective Haltung und die Bestimmung des reinen Wesens als Ich, beizubehalten. Allein diese Bestimmung führt nicht nur jene störende Zweideutigkeit mit sich, sondern sie bleibt auch, näher betrachtet, ein subjectives Ich. Die wirkliche Entwickelung der Wissenschaft, die vom Ich ausgeht, zeigt es, daß das Object darin die perennirende Bestimmung eines Anderen für das Ich hat und behält, daß also das Ich, von dem ausgegangen wird, nicht das reine Wissen, das den Gegensatz des Bewußtseyns in Wahrheit überwunden hat, sondern noch in der Erscheinung befangen ist.

Es ist hierbei noch die wesentliche Bemerkung zu machen, daß wenn an sich wohl Ich als das reine Wissen oder als intellectuelle Anschauung bestimmt und als Anfang behauptet werden könnte, daß es in der Wissenschaft nicht um das zu thun ist, was an sich oder innerlich vorhanden sey, sondern um das Daseyn des Innerlichen im Denken, und um die Bestimmtheit, die ein solches in diesem Daseyn hat. Was aber von der intellectuellen Anschauung — oder wenn ihr Gegenstand das Ewige, das Göttliche, das Absolute genannt wird, — was vom Ewigen oder Absoluten im Anfange der Wissenschaft da ist, dieß kann nichts Anderes seyn, als erste, unmittelbare, einfache Bestimmung.

Welcher reichere Name ihm gegeben werde, als das bloße Seyn ausdrückt, so kann nur in Betracht kommen, wie solches Absolute in das denkende Wissen und in das Aussprechen dieses Wissens eintritt. Die intellectuelle Anschauung ist wohl die gewaltsame Zurückweisung des Vermittelns und der beweisenden, äußerlichen Reflexion. Was sie aber mehr ausspricht, als einfache Unmittelbarkeit, ist ein Concretes, ein in sich verschiedene Bestimmungen Enthaltendes. Das Aussprechen und die Darstellung eines solchen jedoch ist, wie schon bemerkt, eine vermittelnde Bewegung, die von einer der Bestimmungen anfängt, und zu der anderen fortgeht, wenn diese auch zur ersten zurückgeht; — es ist eine Bewegung, die zugleich nicht willkürlich oder assertorisch seyn darf. Von was daher in solcher Darstellung angefangen wird, ist nicht das Concrete selbst, sondern nur das einfache Unmittelbare, von dem die Bewegung ausgeht. Außerdem fehlt, wenn ein Concretes zum Anfange gemacht wird, der Beweis, dessen die Verbindung der im Concreten enthaltenen Bestimmungen bedarf.

Wenn also im Ausdrucke des Absoluten oder Ewigen oder Gottes (und das unbestrittenste Recht hätte Gott, daß mit ihm der Anfang gemacht werde), wenn in deren Anschauung oder Gedanken mehr liegt, als im reinen Seyn, so soll das, was darin liegt, ins Wissen als denkendes, nicht vorstellendes erst hervortreten; das was darin liegt, es sey so reich, als es wolle, so ist die Bestimmung, die ins Wissen zuerst hervortritt, ein Einfaches; denn nur im Einfachen ist nicht mehr als der reine Anfang; nur das Unmittelbare ist einfach, denn nur im Unmittelbaren ist noch nicht ein Fortgegangenseyn von Einem zu einem Anderen. Was somit über das Seyn ausgesprochen oder enthalten seyn soll, in den reicheren Formen des Vorstellens von Absolutem oder Gott, dieß ist im Anfange nur leeres Wort, und nur Seyn; dieß Einfache, das sonst keine weitere Bedeutung hat, dieß Leere ist also schlechthin der Anfang der Philosophie.

Diese Einsicht ist selbst so einfach, daß dieser Anfang als

solcher, keiner Vorbereitung noch weiteren Einleitung bedarf; und diese Vorläufigkeit von Räsonnement über ihn konnte nicht die Absicht haben, ihn herbeizuführen, als vielmehr alle Vorläufigkeit zu entfernen.

Allgemeine Eintheilung des Seyns.

Das Seyn ist *zuerst* gegen Anderes überhaupt bestimmt;

Zweitens ist es sich innerhalb seiner selbst bestimmend;

Drittens, indem diese Vorläufigkeit des Eintheilens weggeworfen ist, ist es die abstracte Unbestimmtheit und Unmittelbarkeit, in der es der Anfang seyn muß.

Nach der *ersten* Bestimmung theilt das Seyn sich gegen das *Wesen* ab, indem es weiterhin in seiner Entwickelung seine Totalität nur als Eine Sphäre des Begriffs erweist, und ihr als Moment eine andere Sphäre gegenüberstellt.

Nach der *zweiten* ist es die Sphäre, innerhalb welcher die Bestimmungen und die ganze Bewegung seiner Reflexion fällt. Das Seyn wird sich darin in den drei Bestimmungen setzen:

I. als *Bestimmtheit*; als solche, *Qualität*;

II. als *aufgehobene* Bestimmtheit; *Größe*, *Quantität*;

III. als *qualitativ* bestimmte *Quantität*; *Maaß*.

Diese Eintheilung ist hier, wie in der Einleitung von diesen Eintheilungen überhaupt erinnert worden, eine vorläufige Anführung; ihre Bestimmungen haben erst aus der Bewegung des Seyns selbst zu entstehen, sich dadurch zu definiren und zu rechtfertigen. Ueber die Abweichung dieser Eintheilung von der gewöhnlichen Aufführung der Kategorien, nämlich als Quantität, Qualität, Relation und Modalität, was übrigens bei *Kant* nur die Titel für seine Kategorien seyn sollen, in der That aber selbst, nur allgemeinere, Kategorien sind, — ist hier nichts zu erinnern, da die ganze Ausführung das überhaupt von der gewöhnlichen Ordnung und Bedeutung der Kategorien Abweichende zeigen wird.

Nur dieß kann etwa bemerkt werden, daß ſonſt die Beſtimmung der Quantität vor der Qualität aufgeführt wird, — und dieß — wie das Meiſte — ohne weiteren Grund. Es iſt bereits gezeigt worden, daß der Anfang ſich mit dem Seyn als ſolchem macht, daher mit dem qualitativen Seyn. Aus der Vergleichung der Qualität mit der Quantität erhellt leicht, daß jene die der Natur nach erſte iſt. Denn die Quantität iſt die ſchon negativ gewordene Qualität; die Größe iſt die Beſtimmtheit, die nicht mehr mit dem Seyn Eins, ſondern ſchon von ihm unterſchieden, die aufgehobene, gleichgültig gewordene Qualität iſt. Sie ſchließt die Veränderlichkeit des Seyns ein, ohne daß die Sache ſelbſt, das Seyn, deſſen Beſtimmung ſie iſt, durch ſie verändert werde; da hingegen die qualitative Beſtimmtheit mit ihrem Seyn Eins iſt, nicht darüber hinausgeht, noch innerhalb deſſelben ſteht, ſondern deſſen unmittelbare Beſchränktheit iſt. Die Qualität iſt daher, als die unmittelbare Beſtimmtheit die erſte und mit ihr der Anfang zu machen.

Das Maaß iſt eine Relation, aber nicht die Relation überhaupt, ſondern beſtimmt der Qualität und Quantität zu einander; die Kategorien, die Kant unter der Relation befaßt, werden ganz anderwärts ihre Stelle nehmen. Das Maaß kann auch für eine Modalität, wenn man will, angeſehen werden; aber indem bei Kant dieſe nicht mehr eine Beſtimmung des Inhalts ausmachen, ſondern nur die Beziehung deſſelben auf das Denken, auf das Subjective, angehen ſoll, ſo iſt dieß eine ganz heterogene, hierher nicht gehörige Beziehung.

Die dritte Beſtimmung des Seyns fällt innerhalb des Abſchnittes, der Qualität, indem es ſich als abſtracte Unmittelbarkeit zu einer einzelnen Beſtimmtheit gegen ſeine anderen innerhalb ſeiner Sphäre herabſetzt.

Erſter Abſchnitt.

Beſtimmtheit (Qualität).

Das Seyn iſt das unbeſtimmte Unmittelbare; es iſt frei von der Beſtimmtheit gegen das Weſen, ſo wie noch von jeder, die es innerhalb ſeiner ſelbſt erhalten kann. Dieß reflexionsloſe Seyn iſt das Seyn, wie es unmittelbar nur an ihm ſelber iſt.

Weil es unbeſtimmt iſt, iſt es qualitätsloſes Seyn; aber an ſich kommt ihm der Charakter der Unbeſtimmtheit nur im Gegenſatze gegen das Beſtimmte oder Qualitative zu. Dem Seyn überhaupt tritt aber das beſtimmte Seyn als ſolches gegenüber, damit aber macht ſeine Unbeſtimmtheit ſelbſt ſeine Qualität aus. Es wird ſich daher zeigen, daß das erſte Seyn, an ſich beſtimmtes, und hiermit

Zweitens, daß es in das Daſeyn übergeht, Daſeyn iſt; daß aber dieſes als endliches Seyn ſich aufhebt, und in die unendliche Beziehung des Seyns auf ſich ſelbſt,

Drittens in das Fürſichſeyn übergeht.

Erſtes Kapitel.

Seyn.

A.

Seyn, reines Seyn, — ohne alle weitere Beſtimmung. In ſeiner unbeſtimmten Unmittelbarkeit iſt es nur ſich ſelbſt gleich, und auch nicht ungleich gegen Anderes, hat keine Verſchiedenheit

innerhalb seiner, noch nach Außen. Durch irgend eine Bestimmung oder Inhalt, der in ihm unterschieden, oder wodurch es als unterschieden von einem Andern gesetzt würde, würde es nicht in seiner Reinheit festgehalten. Es ist die reine Unbestimmtheit und Leere. — Es ist nichts in ihm anzuschauen, wenn von Anschauen hier gesprochen werden kann; oder es ist nur dieß reine, leere Anschauen selbst. Es ist ebenso wenig etwas in ihm zu denken, oder es ist ebenso nur dieß leere Denken. Das Seyn, das unbestimmte Unmittelbare ist in der That Nichts, und nicht mehr noch weniger als Nichts.

B.

Nichts.

Nichts, das reine Nichts; es ist einfache Gleichheit mit sich selbst, vollkommene Leerheit, Bestimmungs- und Inhaltslosigkeit; Ununterschiedenheit in ihm selbst. — Insofern Anschauen oder Denken hier erwähnt werden kann, so gilt es als ein Unterschied, ob etwas oder nichts angeschaut oder gedacht wird. Nichts Anschauen oder Denken hat also eine Bedeutung; beide werden unterschieden, so ist (existirt) Nichts in unserem Anschauen oder Denken; oder vielmehr ist es das leere Anschauen und Denken selbst; und dasselbe leere Anschauen oder Denken, als das reine Seyn. — Nichts ist somit dieselbe Bestimmung oder vielmehr Bestimmungslosigkeit, und damit überhaupt dasselbe, was das reine Seyn ist.

C.

Werden.

1. Einheit des Seyns und Nichts.

Das reine Seyn und das reine Nichts ist also dasselbe. Was die Wahrheit ist, ist weder das Seyn, noch das Nichts, sondern daß das Seyn in Nichts, und das Nichts in Seyn, — nicht übergeht, — sondern übergegangen ist. Aber

ebenſo ſehr iſt die Wahrheit nicht ihre Ununterſchiedenheit, ſondern daß ſie nicht daſſelbe, daß ſie abſolut unterſchieden, aber ebenſo ungetrennt und untrennbar ſind, und unmittelbar jedes in ſeinem Gegentheil verſchwindet. Ihre Wahrheit iſt alſo dieſe Bewegung des unmittelbaren Verſchwindens des Einen in dem Anderen; das Werden; eine Bewegung, worin beide unterſchieden ſind, aber durch einen Unterſchied, der ſich ebenſo unmittelbar aufgelöſt hat.

Anmerkung 1.

Nichts pflegt dem Etwas entgegengeſetzt zu werden; Etwas aber iſt ſchon ein beſtimmtes Seyendes, das ſich von anderem Etwas unterſcheidet; ſo iſt alſo auch das dem Etwas entgegengeſetzte Nichts, das Nichts von irgend Etwas, ein beſtimmtes Nichts. Hier aber iſt das Nichts in ſeiner unbeſtimmten Einfachheit zu nehmen. — Wollte man es für richtiger halten, daß ſtatt des Nichts dem Seyn das Nichtſeyn entgegengeſetzt würde, ſo wäre in Rückſicht auf das Reſultat nichts dawider zu haben, denn im Nichtſeyn iſt die Beziehung auf das Seyn enthalten; es iſt Beides, Seyn und die Negation deſſelben, in Einem ausgeſprochen, das Nichts, wie es im Werden iſt. Aber es iſt zunächſt nicht um die Form der Entgegenſetzung, d. i. zugleich der Beziehung zu thun, ſondern um die abſtracte, unmittelbare Negation, das Nichts rein für ſich, die beziehungsloſe Verneinung, — was man, wenn man will, auch durch das bloße: Nicht ausdrücken könnte.

Den einfachen Gedanken des reinen Seyns haben die Eleaten zuerſt, vorzüglich Parmenides als das Abſolute und als einzige Wahrheit, und in den übergebliebenen Fragmenten von ihm, mit der reinen Begeiſterung des Denkens, das zum erſten Male ſich in ſeiner abſoluten Abſtraction erfaßt, ausgeſprochen: nur das Seyn iſt, und das Nichts iſt gar nicht. — In orientaliſchen Syſtemen, weſentlich im Buddaismus iſt bekanntlich das Nichts, das Leere, das abſolute Princip. — Der

tiefſinnige Heraklit hob gegen jene einfache und einſeitige Abſtraction den höheren totalen Begriff des Werdens hervor, und ſagte: das Seyn iſt ſo wenig, als das Nichts, oder auch Alles fließt, das heißt, Alles iſt Werden. — Die populären, beſonders orientaliſchen Sprüche, daß Alles, was iſt, den Keim ſeines Vergehens in ſeiner Geburt ſelbſt habe, der Tod umgekehrt der Eingang in neues Leben ſey, drücken im Grunde dieſelbe Einigung des Seyns und Nichts aus. Aber dieſe Ausdrücke haben ein Subſtrat, an dem der Uebergang geſchieht; Seyn und Nichts werden in der Zeit auseinander gehalten, als in ihr abwechſelnd vorgeſtellt, nicht aber in ihrer Abſtraction gedacht, und daher auch nicht ſo, daß ſie an und für ſich daſſelbe ſind.

Ex nihilo nihil fit — iſt einer der Sätze, denen in der Metaphyſik große Bedeutung zugeſchrieben wurde. Es iſt darin entweder nur die gehaltloſe Tautologie zu ſehen: Nichts iſt Nichts; oder wenn das Werden wirkliche Bedeutung darin haben ſollte, ſo iſt vielmehr, indem nur Nichts aus Nichts wird, in der That kein Werden darin vorhanden, denn Nichts bleibt darin Nichts. Das Werden enthält, daß Nichts nicht Nichts bleibe, ſondern in ſein Anderes, in das Seyn übergehe. — Wenn die ſpätere vornehmlich chriſtliche Metaphyſik den Satz, aus Nichts werde Nichts, verwarf, ſo behauptete ſie einen Uebergang von Nichts in Seyn; ſo ſynthetiſch oder bloß vorſtellend ſie auch dieſen Satz nahm, ſo iſt doch auch in der unvollkommenſten Vereinigung ein Punkt enthalten, worin Seyn und Nichts zuſammentreffen, und ihre Unterſchiedenheit verſchwindet. — Seine eigentliche Wichtigkeit hat der Satz: Aus Nichts wird Nichts, Nichts iſt eben Nichts, durch ſeinen Gegenſatz gegen das Werden überhaupt und damit auch gegen die Erſchaffung der Welt aus Nichts. Diejenigen, welche den Satz: Nichts iſt eben Nichts, ſogar ſich dafür ereifernd, behaupten, ſind bewußtlos darüber, daß ſie damit dem abſtracten Pantheismus der Eleaten, der Sache nach auch dem ſpinoziſtiſchen, beipflichten. Die philo-

ſophiſche Anſicht, welcher: Seyn iſt nur Seyn, Nichts iſt nur Nichts, als Princip gilt, verdient den Namen Identitätsſyſtem; dieſe abſtracte Identität iſt das Weſen des Pantheismus.

Wenn das Reſultat, daß Seyn und Nichts daſſelbe iſt, für ſich auffällt oder paradox ſcheint, ſo iſt hierauf nicht weiter zu achten; es wäre ſich vielmehr über jene Verwunderung zu verwundern, die ſich ſo neu in der Philoſophie zeigt und vergißt, daß in dieſer Wiſſenſchaft ganz andere Beſtimmungen vorkommen, als im gewöhnlichen Bewußtſeyn und im ſogenannten gemeinen Menſchenverſtande, der nicht gerade der geſunde, ſondern auch der zu Abſtractionen und zu dem Glauben oder vielmehr Aberglauben an Abſtractionen heraufgebildete Verſtand iſt. Es wäre nicht ſchwer, dieſe Einheit von Seyn und Nichts, in jedem Beiſpiele, in jedem Wirklichen oder Gedanken aufzuzeigen. Es muß daſſelbe, was oben von der Unmittelbarkeit und Vermittelung, (welche letztere eine Beziehung aufeinander, damit Negation enthält), vom Seyn und Nichts geſagt werden, daß es nirgend im Himmel und auf Erden Etwas gebe, was nicht Beides Seyn und Nichts in ſich enthielte. Freilich da hierbei von einem irgend Etwas und Wirklichem die Rede wird, ſo ſind darin jene Beſtimmungen nicht mehr in der vollkommenen Unwahrheit, in der ſie als Seyn und Nichts ſind, vorhanden, ſondern in einer weitern Beſtimmung, und werden z. B. als Poſitives und Negatives aufgefaßt, jenes das geſetzte, reflectirte Nichts; aber Poſitives und Negatives enthalten jenes das Seyn, dieſes das Nichts als ihre abſtracte Grundlage. — So in Gott ſelbſt enthält die Qualität, Thätigkeit, Schöpfung, Macht u. ſ. f. weſentlich die Beſtimmung des Negativen, — ſie ſind ein Hervorbringen eines Anderen. Aber eine empiriſche Erläuterung von jener Behauptung durch Beiſpiele wäre hier ganz und gar überflüſſig. Da nunmehr dieſe Einheit von Seyn und Nichts als erſte Wahrheit ein für allemal zu Grunde liegt, und das Element von allem Folgenden ausmacht, ſo ſind außer

dem Werden selbst, alle ferneren logischen Bestimmungen: Daseyn, Qualität, überhaupt alle Begriffe der Philosophie, Beispiele dieser Einheit. — Aber der sich so nennende gemeine oder gesunde Menschenverstand mag auf den Versuch hingewiesen werden, insofern er die Ungetrenntheit des Seyns und Nichts verwirft, sich ein Beispiel ausfindig zu machen, worin Eins vom Andern (Etwas von Grenze, Schranke, oder das Unendliche, Gott, wie so eben erwähnt, von Thätigkeit) getrennt zu finden sey. Nur die leeren Gedankendinge, Seyn und Nichts, selbst, sind diese Getrennte, und sie sind es, die der Wahrheit, der Ungetrenntheit beider, die allenthalben vor uns ist, von jenem Verstande vorgezogen werden.

Man kann nicht die Absicht haben wollen, den Verwirrungen, in welche sich das gewöhnliche Bewußtseyn bei einem solchen logischen Satze versetzt, nach allen Seiten hin begegnen zu wollen, denn sie sind unerschöpflich. Es können nur einige erwähnt werden. Ein Grund solcher Verwirrung ist unter anderen, daß das Bewußtseyn zu solchem abstracten logischen Satze Vorstellungen von einem concreten Etwas mitbringt und vergißt, daß von einem solchen nicht die Rede ist, sondern nur von den reinen Abstractionen des Seyns und Nichts, und daß diese allein festzuhalten sind.

Seyn und Nichtseyn ist dasselbe; also ist es dasselbe, ob ich bin oder nicht bin, ob dieses Haus ist oder nicht ist, ob diese hundert Thaler in meinem Vermögenszustand sind oder nicht. — Dieser Schluß oder Anwendung jenes Satzes verändert dessen Sinn vollkommen. Der Satz enthält die reinen Abstractionen des Seyns und Nichts; die Anwendung aber macht ein bestimmtes Seyn und bestimmtes Nichts daraus. Allein vom bestimmten Seyn ist, wie gesagt, hier nicht die Rede. Ein bestimmtes, ein endliches Seyn ist ein solches, das sich auf anderes bezieht; es ist ein Inhalt, der im Verhältnisse der Nothwendigkeit mit anderem Inhalte, mit der ganzen Welt, steht. In Rücksicht des

wechselbestimmenden Zusammenhangs des Ganzen konnte die Metaphysik die — im Grunde tautologische — Behauptung machen, daß wenn ein Stäubchen zerstört würde, das ganze Universum zusammenstürzte. In den Instanzen, die gegen den in Rede stehenden Satz gemacht werden, erscheint etwas als nicht gleichgültig, ob es sey oder nicht sey, nicht um des Seyns oder Nichtseyns willen, sondern seines Inhalts willen, der es mit anderem zusammenhängt. Wenn ein bestimmter Inhalt, irgend ein bestimmtes Daseyn vorausgesetzt wird, so ist dieß Daseyn, weil es bestimmtes ist, in mannigfaltiger Beziehung auf anderen Inhalt; es ist für dasselbe nicht gleichgültig, ob ein gewisser anderer Inhalt, mit dem es in Beziehung steht, ist oder nicht ist; denn nur durch solche Beziehung ist es wesentlich das, was es ist. Dasselbe ist der Fall in dem Vorstellen (indem wir das Nichtseyn in dem bestimmteren Sinne des Vorstellens gegen die Wirklichkeit nehmen), in dessen Zusammenhange das Seyn oder die Abwesenheit eines Inhalts, der als bestimmt mit anderem in Beziehung vorgestellt wird, nicht gleichgültig ist. —

Diese Betrachtung enthält dasselbe, was ein Hauptmoment in der kantischen Kritik des ontologischen Beweises vom Daseyn Gottes ausmacht, auf welche jedoch hier nur im Betreff des in ihr vorkommenden Unterschieds von Seyn und Nichts überhaupt und von bestimmtem Seyn oder Nichtseyn Rücksicht genommen wird. — Bekanntlich wurde in jenem sogenannten Beweise der Begriff eines Wesens vorausgesetzt, dem alle Realitäten zukommen, somit auch die Existenz, die gleichfalls als eine der Realitäten angenommen wurde. Die kantische Kritik hielt sich vornehmlich daran, daß die Existenz oder das Seyn (was hier für gleichbedeutend gilt) keine Eigenschaft oder kein reales Prädikat sey, das heißt, nicht ein Begriff von etwas, was zu dem Begriffe eines Dinges hinzukommen könne. *) — Kant will

*) Kants Kritik der r. Vern. 2te Aufl. S. 628 ff.

damit ſagen, daß Seyn keine Inhaltsbeſtimmung ſey. — Alſo enthalte, fährt er fort, das Mögliche nicht mehr als das Wirkliche; hundert wirkliche Thaler enthalten nicht das Mindeſte mehr, als hundert mögliche; — nämlich jene haben keine andere Inhaltsbeſtimmung als dieſe. Für dieſen als iſolirt betrachteten Inhalt iſt es in der That gleichgültig, zu ſeyn oder nicht zu ſeyn; es liegt in ihm kein Unterſchied des Seyns oder Nichtſeyns, dieſer Unterſchied berührt ihn überhaupt gar nicht; die hundert Thaler werden nicht weniger, wenn ſie nicht ſind, und nicht mehr, wenn ſie ſind. Ein Unterſchied muß erſt anderswoher kommen. — „Hingegen, erinnert Kant, in meinem Vermögenszuſtande iſt mehr bei hundert wirklichen Thalern, als bei dem bloßen Begriff derſelben, oder bei ihrer Möglichkeit. Denn der Gegenſtand iſt bei der Wirklichkeit nicht bloß in meinem Begriff analytiſch enthalten, ſondern kommt zu meinem Begriffe, (der eine Beſtimmung meines Zuſtandes iſt,) ſynthetiſch hinzu, ohne daß durch dieſes Seyn außer meinem Begriffe, dieſe gedachten hundert Thaler ſelbſt im mindeſten vermehrt würden.“

Es werden hier zweierlei Zuſtände, um bei den kantiſchen Ausdrücken, die nicht ohne verworrene Schwerfälligkeit ſind, zu bleiben, vorausgeſetzt, der eine, welchen Kant den Begriff nennt, darunter die Vorſtellung zu verſtehen iſt, und ein anderer, der Vermögenszuſtand. Für den einen wie für den anderen, das Vermögen wie das Vorſtellen, ſind hundert Thaler eine Inhaltsbeſtimmung, oder „ſie kommen zu einem ſolchen, wie Kant ſich ausdrückt, ſynthetiſch hinzu;“ Ich als Beſitzer von hundert Thalern, oder als Nichtbeſitzer derſelben, oder auch ich als mir hundert Thaler vorſtellend, oder ſie nicht vorſtellend, iſt allerdings ein verſchiedener Inhalt. Allgemeiner gefaßt: Die Abſtractionen von Seyn und Nichts hören beide auf, Abſtractionen zu ſeyn, indem ſie einen beſtimmten Inhalt erhalten; Seyn iſt dann Realität, das beſtimmte Seyn von 100 Thalern, das Nichts Negation, das beſtimmte Nichtſeyn von denſelben. Dieſe Inhalts-

bestimmung selbst, die hundert Thaler, auch abstract für sich gefaßt, ist in dem einen unverändert dasselbe, was in dem andern. Indem aber ferner das Seyn als Vermögens-Zustand genommen wird, treten die hundert Thaler in Beziehung zu einem Zustand, und für diesen ist solche Bestimmtheit, die sie sind, nicht gleichgültig; ihr Seyn oder Nichtseyn ist nur Veränderung; sie sind in die Sphäre des Daseyns versetzt. Wenn daher gegen die Einheit des Seyns und Nichts urgirt wird, es sey doch nicht gleichgültig, ob dieß und jenes (die 100 Thaler) sey oder nicht sey, so ist es eine Täuschung, daß wir den Unterschied bloß auf's Seyn und Nichtseyn hinausschieben, ob ich die hundert Thaler habe oder nicht habe — eine Täuschung, die, wie gezeigt, auf der einseitigen Abstraction beruht, welche das bestimmte Daseyn, das in solchen Beispielen vorhanden ist, wegläßt und bloß das Seyn und Nichtseyn festhält; wie sie umgekehrt das abstracte Seyn und Nichts, das aufgefaßt werden soll, in ein bestimmtes Seyn und Nichts, in ein Daseyn, verwandelt. Erst das Daseyn enthält den realen Unterschied von Seyn und Nichts, nämlich ein Etwas und ein Anderes. — Dieser reale Unterschied schwebt der Vorstellung vor, statt des abstracten Seyns und reinen Nichts, und ihrem nur gemeinten Unterschiede.

Wie Kant sich ausdrückt, so kommt „durch die Existenz etwas in den Contert der gesammten Erfahrung," „wir bekommen dadurch einen Gegenstand der Wahrnehmung mehr, aber unser Begriff von dem Gegenstande wird dadurch nicht vermehrt." — Dieß heißt, wie aus dem Erläuterten hervorgeht, so viel, durch die Existenz, wesentlich darum weil Etwas bestimmte Existenz ist, ist es in dem Zusammenhang mit Anderem, und unter anderem auch mit einem Wahrnehmenden. — „Der Begriff der hundert Thaler, sagt Kant, werde nicht durch das Wahrnehmen vermehrt." Der Begriff heißt hier die vorhin bemerkten isolirt vorgestellten hundert Thaler. In dieser isolirten Weise sind sie zwar ein empirischer Inhalt, aber abgeschnitten, ohne Zusammenhang und

Bestimmtheit gegen Anderes; die Form der Identität mit sich benimmt ihnen die Beziehung auf Anderes und macht sie gleichgültig, ob sie wahrgenommen seyen oder nicht. Aber dieser sogenannte Begriff der hundert Thaler ist ein falscher Begriff, die Form der einfachen Beziehung auf sich gehört solchem begränzten, endlichen Inhalt nicht selbst; es ist eine ihm vom subjectiven Verstande angethane und geliehene Form; hundert Thaler sind nicht ein sich auf sich Beziehendes, sondern ein Veränderliches und Vergängliches.

Das Denken oder Vorstellen, dem nur ein bestimmtes Seyn, das Daseyn, vorschwebt, ist zu dem erwähnten Anfange der Wissenschaft zurück zu weisen, welchen Parmenides gemacht hat, der sein Vorstellen und damit auch das Vorstellen der Folgezeit zu dem reinen Gedanken, dem Seyn als solchem, geläutert und erhoben, und damit das Element der Wissenschaft erschaffen hat. — Was das Erste in der Wissenschaft ist, hat sich müssen geschichtlich als das Erste zeigen. Und das eleatische Eine oder Seyn haben wir für das Erste des Wissens vom Gedanken anzusehen; das Wasser und dergleichen materielle Principien sollen wohl das Allgemeine seyn, aber sind als Materien nicht reine Gedanken; die Zahlen sind weder der erste einfache noch der bei sich bleibende, sondern der sich selbst ganz äußerliche Gedanke.

Die Zurückweisung vom besonderen endlichen Seyn zum Seyn als solchem in seiner ganz abstracten Allgemeinheit ist wie als die allererste theoretische so auch sogar praktische Forderung anzusehen. Wenn nämlich ein Aufhebens von den hundert Thalern gemacht wird, daß es in meinem Vermögenszustand einen Unterschied mache, ob ich sie habe oder nicht, noch mehr ob Ich sey oder nicht, ob Anderes sey oder nicht, so kann — ohne zu erwähnen, daß es Vermögenszustände geben wird, für die solcher Besitz von hundert Thalern gleichgültig seyn wird, — daran erinnert werden, daß der Mensch sich zu dieser abstracten

Allgemeinheit in seiner Gesinnung erheben soll, in welcher es ihm in der That gleichgültig sey, ob die hundert Thaler, sie mögen ein quantitatives Verhältniß zu seinem Vermögenszustand haben, welches sie wollen, seyen oder ob sie nicht seyen, ebenso sehr als es ihm gleichgültig sey, ob er sey oder nicht, d. i. im endlichen Leben sey oder nicht (denn ein Zustand, bestimmtes Seyn ist gemeint) u. s. f. — selbst si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae, hat ein Römer gesagt, und der Christ soll sich noch mehr in dieser Gleichgültigkeit befinden.

Es ist noch die unmittelbare Verbindung anzumerken, in welcher die Erhebung über die hundert Thaler und die endlichen Dinge überhaupt mit dem ontologischen Beweise und der angeführten kantischen Kritik desselben steht. Diese Kritik hat sich durch ihr populäres Beispiel allgemein plausibel gemacht; wer weiß nicht, daß hundert wirkliche Thaler verschieden sind von hundert bloß möglichen Thalern? daß sie einen Unterschied in meinem Vermögenszustand ausmachen? Weil sich so an den hundert Thalern diese Verschiedenheit hervorthut, so ist der Begriff d. h. die Inhaltsbestimmtheit als leere Möglichkeit, und das Seyn verschieden von einander; *also* ist auch Gottes Begriff von seinem Seyn verschieden, und so wenig ich aus der Möglichkeit der hundert Thaler ihre Wirklichkeit herausbringen kann, eben so wenig kann ich aus dem Begriffe Gottes seine Existenz „herausklauben"; aus diesem Herausklauben aber der Existenz Gottes aus seinem Begriffe soll der ontologische Beweis bestehen. Wenn es nun allerdings seine Richtigkeit hat, daß Begriff vom Seyn verschieden ist, so ist noch mehr Gott verschieden von den hundert Thalern und den andern endlichen Dingen. Es ist die *Definition der endlichen Dinge*, daß in ihnen Begriff und Seyn verschieden, Begriff und Realität, Seele und Leib, trennbar, sie damit vergänglich und sterblich sind; die abstracte Definition Gottes ist dagegen eben dieß, daß sein Begriff und sein Seyn *ungetrennt* und *untrennbar* sind. Die wahrhafte Kritik der

Kategorien und der Vernunft ist gerade diese, das Erkennen über diesen Unterschied zu verständigen und dasselbe abzuhalten, die Bestimmungen und Verhältnisse des Endlichen auf Gott anzuwenden.

Anmerkung 2.

Es ist weiter ein anderer Grund anzuführen, welcher zu dem Widerwillen gegen den Satz über Seyn und Nichts behülflich ist; dieser Grund ist, daß der Ausdruck des Resultats, das sich aus der Betrachtung des Seyns und des Nichts ergiebt, durch den Satz: Seyn und Nichts ist Eins und dasselbe, unvollkommen ist. Der Accent wird vorzugsweise auf das Eins- und dasselbe-seyn gelegt, wie im Urtheile überhaupt, als in welchem das Prädicat erst es aussagt, was das Subject ist. Der Sinn scheint daher zu seyn, daß der Unterschied geläugnet werde, der doch zugleich im Satze unmittelbar vorkommt; denn er spricht die beiden Bestimmungen, Seyn und Nichts, aus, und enthält sie als unterschiedene. — Es kann zugleich nicht gemeint seyn, daß von ihnen abstrahirt und nur die Einheit festgehalten werden soll. Dieser Sinn gäbe sich selbst für einseitig, da das, wovon abstrahirt werden soll, gleichwohl im Satze vorhanden ist und genannt wird. — Insofern nun der Satz: Seyn und Nichts ist dasselbe, die Identität dieser Bestimmungen ausspricht, aber in der That ebenso sie beide als unterschieden enthält, widerspricht er sich in sich selbst und löset sich auf. Halten wir dieß näher fest, so ist also hier ein Satz gesetzt, der näher betrachtet, die Bewegung hat, durch sich selbst zu verschwinden. Damit aber geschieht an ihm selbst das, was seinen eigentlichen Inhalt ausmachen soll, nämlich das Werden.

Der Satz enthält somit das Resultat, er ist dieses an sich selbst. Der Umstand aber, auf den hier aufmerksam zu machen ist, ist der Mangel, daß das Resultat nicht selbst im Satze ausgedrückt ist; es ist eine äußere Reflexion, welche es in ihm erkennt. — Es muß hierüber sogleich im Anfange diese allgemeine Bemerkung gemacht werden, daß der Satz, in Form eines Ur-

theils, nicht geschickt ist, speculative Wahrheiten auszudrücken; die Bekanntschaft mit diesem Umstande wäre geeignet, viele Mißverständnisse speculativer Wahrheiten zu beseitigen. Das Urtheil ist eine identische Beziehung zwischen Subject und Prädicat, es wird dabei davon abstrahirt, daß das Subject noch mehrere Bestimmtheiten hat als die des Prädicats, so wie davon, daß das Prädicat weiter ist als das Subject. Ist nun aber der Inhalt speculativ, so ist auch das Nichtidentische des Subjects und Prädicats wesentliches Moment, aber dieß ist im Urtheile nicht ausgedrückt. Das paradoxe und bizarre Licht, in dem Vieles der neueren Philosophie den mit dem speculativen Denken nicht Vertrauten erscheint, fällt vielfältig in die Form des einfachen Urtheils, wenn sie für den Ausdruck speculativer Resultate gebraucht wird.

Der Mangel wird, zum Behuf, die speculative Wahrheit auszudrücken, zunächst so ergänzt, daß der entgegengesetzte Satz hinzugefügt wird, der Satz: Seyn und Nichts ist nicht dasselbe, der oben gleichfalls ausgesprochen ist. Allein so entsteht der weitere Mangel, daß diese Sätze unverbunden sind, somit den Inhalt nur in der Antinomie darstellen, während do ihr Inhalt sich auf Ein und Dasselbe bezieht, und die Bestimmungen, die in den zwei Sätzen ausgedrückt sind, schlechthin vereinigt seyn sollen, — eine Vereinigung, welche dann nur als eine Unruhe zugleich unverträglicher, als eine Bewegung ausgesprochen werden kann. Das gewöhnlichste Unrecht, welches speculativem Gehalte angethan wird, ist, ihn einseitig zu machen, d. i. den einen der Sätze nur, in die er aufgelöset werden kann, heraus zu heben. Es kann dann nicht geläugnet werden, daß dieser Satz behauptet wird; so richtig die Angabe ist, so falsch ist sie, denn wenn einmal Ein Satz aus dem Speculativen genommen ist, so müßte wenigstens ebenso sehr der andere gleichfalls beachtet und angegeben werden. — Es ist hierbei noch das so zu sagen unglückliche Wort: Einheit besonders zu erwähnen; die Einheit bezeichnet noch mehr als die Identität eine subjective Reflexion;

sie wird vornehmlich als die Beziehung genommen, welche aus der Vergleichung, der äußerlichen Reflexion entspringt. Insofern diese in zwei verschiedenen Gegenständen dasselbe findet, ist eine Einheit so vorhanden, daß dabei die vollkommene Gleichgültigkeit der Gegenstände selbst, die verglichen werden, gegen diese Einheit vorausgesetzt wird, so daß dieß Vergleichen und die Einheit die Gegenstände selbst nichts angeht, und ein ihnen äußerliches Thun und Bestimmen ist. Die Einheit drückt daher die ganz abstracte Dieselbigkeit aus, und lautet um so härter und auffallender, je mehr die, von denen sie ausgesprochen wird, sich schlechthin unterschieden zeigen. Für Einheit würde daher insofern besser nur Ungetrenntheit und Untrennbarkeit gesagt; aber damit ist das Affirmative der Beziehung des Ganzen nicht ausgedrückt.

So ist das ganze, wahre Resultat, das sich hier ergeben hat, das Werden, welches nicht bloß die einseitige oder abstracte Einheit des Seyns und Nichts ist. Sondern es besteht in dieser Bewegung, daß das reine Seyn unmittelbar und einfach ist, daß es darum ebenso sehr das reine Nichts ist, daß der Unterschied desselben ist, aber ebenso sehr sich aufhebt und nicht ist. Das Resultat behauptet also den Unterschied des Seyns und des Nichts ebenso sehr, aber als einen nur gemeinten.

Man meint, das Seyn sey vielmehr das schlechthin Andere, als das Nichts ist, und es ist nichts klarer, als ihr absoluter Unterschied, und es scheint nichts leichter, als ihn angeben zu können. Es ist ist aber ebenso leicht, sich zu überzeugen, daß dieß unmöglich, daß er unsagbar ist. Die, welche auf dem Unterschiede von Seyn und Nichts beharren wollen, mögen sich auffordern, anzugeben, worin er besteht. Hätte Seyn und Nichts irgend eine Bestimmtheit, wodurch sie sich unterschieden, so wären sie, wie erinnert worden, bestimmtes Seyn und bestimmtes Nichts, nicht das reine Seyn und das reine Nichts, wie sie es hier noch sind. Ihr Unterschied ist daher völlig leer,

jedes der beiden ist auf gleiche Weise das Unbestimmte; er besteht daher nicht an ihnen selbst, sondern nur in einem Dritten, im Meinen. Aber das Meinen ist eine Form des Subjectiven, das nicht in diese Reihe der Darstellung gehört. Das Dritte aber, worin Seyn und Nichts ihr Bestehen haben, muß auch hier vorkommen; und es ist auch hier vorgekommen, es ist das Werden. In ihm sind sie als unterschiedene; Werden ist nur, insofern sie unterschieden sind. Dieß Dritte ist ein Anderes als sie; — sie bestehen nur in einem Anderen, dieß heißt gleichfalls, sie bestehen nicht für sich. Das Werden ist das Bestehen des Seyns so sehr als des Nichtseyns; oder ihr Bestehen ist nur ihr Seyn in Einem; gerade dieß ihr Bestehen ist es, was ihren Unterschied ebenso sehr aufhebt.

Die Aufforderung, den Unterschied von Seyn und Nichts anzugeben, schließt auch die in sich, zu sagen, was denn Seyn und was Nichts ist. Die sich dagegen sträuben, das Eine wie das Andere nur als ein Uebergehen in einander zu erkennen, und vom Seyn und vom Nichts dieß oder das behaupten, mögen angeben, von was sie sprechen, d. i. eine Definition vom Seyn und Nichts aufstellen, und aufzeigen, daß sie richtig ist. Ohne dieser ersten Forderung der alten Wissenschaft genügt zu haben, deren logische Regeln sie sonst gelten lassen und anwenden, sind alle jene Behauptungen über das Seyn und Nichts nur Versicherungen, wissenschaftliche Ungültigkeiten. Wenn man sonst gesagt hat, die Existenz, insofern man diese zunächst für gleichbedeutend mit Seyn hält, sey die Ergänzung zur Möglichkeit, so ist damit eine andere Bestimmung, die Möglichkeit, vorausgesetzt, das Seyn nicht in seiner Unmittelbarkeit, sogar als nicht selbstständig, als bedingt ausgesprochen. Für das Seyn, welches vermittelt ist, werden wir den Ausdruck: Existenz, aufbehalten. Aber man stellt sich wohl das Seyn vor — etwa unter dem Bilde des reinen Lichts, als die Klarheit ungetrübten Sehens, das Nichts aber als die reine Nacht, und knüpft ihren Unterschied

an dieſe wohlbekannte ſinnliche Verſchiedenheit. In der That aber, wenn man auch dieß Sehen ſich genauer vorſtellt, ſo kann man leicht gewahr werden, daß man in der abſoluten Klarheit ſo viel und ſo wenig ſieht, als in der abſoluten Finſterniß, daß das eine Sehen ſo gut als das andere, reines Sehen, Sehen von Nichts iſt. Reines Licht und reine Finſterniß ſind zwei Leeren, welche daſſelbe ſind. Erſt in dem beſtimmten Lichte — und das Licht wird durch die Finſterniß beſtimmt, — alſo im getrübten Lichte, ebenſo erſt in der beſtimmten Finſterniß, — und die Finſterniß wird durch das Licht beſtimmt, — in der erhellten Finſterniß kann etwas unterſchieden werden, weil erſt das getrübte Licht und die erhellte Finſterniß den Unterſchied an ihnen ſelbſt haben, und damit beſtimmtes Seyn, Daſeyn, ſind.

Anmerkung 3.

Die Einheit, deren Momente, Seyn und Nichts, als untrennbare ſind, iſt von ihnen ſelbſt zugleich verſchieden, ſo ein Drittes gegen ſie, welches in ſeiner eigenthümlichſten Form das Werden iſt. Uebergehen iſt daſſelbe als Werden, nur daß in jenem die beiden, von deren Einem zum Anderen übergegangen wird, mehr als außereinander ruhend und das Uebergehen als zwiſchen ihnen geſchehend vorgeſtellt wird. Wo und Wie nun vom Seyn oder Nichts die Rede wird, muß dieſes Dritte vorhanden ſeyn; denn jene beſtehen nicht für ſich, ſondern ſind nur im Werden, in dieſem Dritten. Aber dieſes Dritte hat vielfache empiriſche Geſtalten, welche von der Abſtraction bei Seite geſtellt oder vernachläſſigt werden, um jene ihre Produkte, das Seyn und das Nichts, jedes für ſich feſtzuhalten und ſie gegen das Uebergehen geſchützt zu zeigen. Gegen ſolches einfache Verhalten der Abſtraction iſt ebenſo einfach nur an die empiriſche Exiſtenz zu erinnern, in der jene Abſtraction ſelbſt nur Etwas iſt, ein Daſeyn hat. Oder es ſind ſonſt Reflexionsformen, durch welche die Trennung der Untrennbaren fixirt werden ſoll. An ſolcher Beſtimmung iſt an und für ſich das Gegentheil ihrer ſelbſt vorhanden, und

ohne auf die Natur der Sache zurückzugehen und an diese zu appelliren, ist jene Reflexionsbestimmung an ihr selbst dadurch zu confondiren, daß sie genommen wird, wie sie sich giebt, und ihr Anderes an ihr selbst aufgezeigt wird. Es würde eine vergebliche Mühe seyn, alle Wendungen und Einfälle der Reflexion und ihres Räsonnements gleichsam einfangen zu wollen, um ihr die Auswege und Absprünge, womit sie sich ihren Widerspruch gegen sich selbst verdeckt, zu benehmen und unmöglich zu machen. Darum enthalte ich mich auch, gegen vielfache sich so nennende Einwürfe und Widerlegungen, welche dagegen, daß weder Seyn noch Nichts etwas Wahrhaftes, sondern nur das Werden ihre Wahrheit ist, aufgebracht worden sind, Rücksicht zu nehmen; die Gedanken-Bildung, die dazu gehört, die Nichtigkeit jener Widerlegungen einzusehen oder vielmehr solche Einfälle sich selbst zu vertreiben, wird nur durch die kritische Erkenntniß der Verstandesformen bewirkt; aber die, welche am ergiebigsten an dergleichen Einwürfen sind, fallen sogleich über die ersten Sätze mit ihren Reflexionen her, ohne durch das weitere Studium der Logik sich zum Bewußtseyn über die Natur dieser rohen Reflexionen zu verhelfen oder verholfen zu haben.

Es sollen einige der Erscheinungen betrachtet werden, die sich daran ergeben, wenn das Seyn und das Nichts von einander isolirt, und Eins außer dem Bereiche des Anderen gesetzt wird, so daß hiermit das Uebergehen negirt ist.

Parmenides hielt das Seyn fest und war am consequentesten, indem er zugleich vom Nichts sagte, daß es gar nicht ist; nur das Seyn ist. Das Seyn so ganz für sich ist das Unbestimmte, hat also keine Beziehung auf Anderes; es scheint daher, daß von diesem Anfang aus nicht weiter fortgegangen werden könne, nämlich aus ihm selbst, und ein Fortgang nur dadurch geschehen könne, daß von Außen etwas Fremdes daran geknüpft würde. Der Fortgang, daß das Seyn dasselbe ist als das Nichts, erscheint somit als ein zweiter, absoluter Anfang, — ein Uebergehen, das für sich ist, und äußerlich zu dem Seyn hin-

zutrete. Seyn wäre überhaupt nicht der absolute Anfang, wenn es eine Bestimmtheit hätte; alsdann hänge es von einem Andern ab, und wäre nicht unmittelbar, nicht der Anfang. Ist es aber unbestimmt, und damit wahrer Anfang, so hat es auch nichts, wodurch es sich zu einem Anderen überleitet, es ist zugleich das Ende. Es kann ebenso wenig etwas aus demselben hervorbrechen, als etwas in dasselbe einbrechen kann; bei Parmenides wie bei Spinoza soll von dem Seyn oder der absoluten Substanz nicht fortgegangen werden zu dem Negativen, Endlichen. Wird nun dennoch fortgegangen, was wie bemerkt, von dem beziehungshiermit fortgangslosen Seyn aus nur auf äußerliche Weise geschehen kann, so ist dieser Fortgang ein zweiter, neuer Anfang. So ist Fichte's absolutester, unbedingter Grundsatz: A = A Setzen; der zweite ist Entgegensetzen; dieser soll zum Theil bedingt, zum Theil unbedingt (somit der Widerspruch in sich) seyn. Es ist dieß ein Fortgehen der äußern Reflexion, welches ebenso wohl das, womit es als einem Absoluten anfängt, wieder verneint, — das Entgegensetzen ist die Negation der ersten Identität, — als es sein zweites Unbedingtes sogleich ausdrücklich zugleich zu einem Bedingten macht. Wenn aber überhaupt eine Berechtigung wäre, fortzugehen d. i. den ersten Anfang aufzuheben, so müßte es in diesem Ersten selbst liegen, daß ein Anderes sich darauf beziehen könnte; es müßte also ein Bestimmtes seyn. Allein für ein solches giebt sich das Seyn oder auch die absolute Substanz nicht aus; im Gegentheil. Es ist das Unmittelbare, das noch schlechthin Unbestimmte.

Die beredtesten, vielleicht vergessenen Schilderungen über die Unmöglichkeit, von einem Abstracten zu einem Ferneren und zu einer Vereinigung beider zu kommen, macht Jacobi im Interesse seiner Polemik gegen die kantische Synthesis des Selbstbewußtseyns a priori, in seiner Abhandlung über das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen (Jac. Werke III. Bd.). Er stellt (S. 113) die Aufgabe so, daß in einem

Reinen, sey es des Bewußtseyns, des Raums oder der Zeit, das Entstehen oder Hervorbringen einer Synthesis aufgezeigt werde. „Der Raum sey Eines, die Zeit sey Eines, das Bewußtseyn sey Eines; — sagt nun an, wie sich eines von diesen drei Einen in ihm selbst rein vermannigfaltiget; — jedes ist nur Eines und kein Anderes; eine Einerleiheit, eine Der-Die-Das-Selbigkeit! ohne Derheit, Dieheit, Dasheit; denn diese schlummern, mit den Der, Die, Das noch im unendlichen = 0 des Unbestimmten, woraus alles und jedes Bestimmte auch erst hervorgehen soll! Was bringt in jene, drei Unendlichkeiten, Endlichkeit; was befruchtet Raum und Zeit a priori mit Zahl und Maaß, und verwandelt sie in ein reines Mannigfaltiges; was bringt die reine Spontaneität (Ich) zur Oscillation? Wie kommt sein reiner Vokal zum Mitlauter, oder vielmehr wie setzt sein lautloses ununterbrochenes Blasen, sich selbst unterbrechend, ab, um wenigstens eine Art von Selbstlaut, einen Accent zu gewinnen?" — Man sieht, Jacobi hat sehr bestimmt das Unwesen der Abstraction, es sey nun sogenannter absoluter d. i. nur astracter Raum, oder eben solche Zeit, oder eben solches reines Bewußtseyn, Ich, erkannt; er beharret darin zu dem Behuf, die Unmöglichkeit eines Fortganges zu Anderem, der Bedingung einer Synthesis, und zur Synthesis selbst zu behaupten. Die Synthesis, welche das Interesse ausmacht, muß nicht als eine Verknüpfung von äußerlich schon vorhandenen Bestimmungen genommen werden, — theils ist es selbst um die Erzeugung eines Zweiten zu einem Ersten, eines Bestimmten zum unbestimmten Anfänglichen zu thun, theils aber um die immanente Synthesis, Synthesis a priori, — an und für sich seyende Einheit der Unterschiedenen. Werden ist diese immanente Synthesis des Seyns und Nichts; aber weil der Synthesis der Sinn von einem äußerlichen Zusammenbringen äußerlich gegeneinander Vorhandener am nächsten liegt, ist mit Recht der Name Synthesis, synthetische Einheit außer Gebrauch gesetzt worden. —

Jacobi fragt, wie kommt der reine Vokal des Ich zum Mitlauter, was bringt Bestimmtheit in die Unbestimmtheit? — das was? wäre leicht beantwortet, und von Kant ist diese Frage auf seine Weise beantwortet worden; aber die Frage nach dem Wie? heißt: auf welche Art und Weise, nach welchem Verhältniß und dergleichen, und verlangt so die Angabe einer besonderen Kategorie; aber von Art und Weise, Verstandes-Kategorien kann hierbei nicht die Rede seyn. Die Frage nach dem wie? gehört selbst zu den übeln Manieren der Reflexion, welche nach der Begreiflichkeit fragt, aber dabei ihre festen Kategorien voraussetzt und damit zum Voraus gegen die Beantwortung dessen, nach was sie fragt, sich gewaffnet weiß. Den höheren Sinn einer Frage nach der Nothwendigkeit der Synthese hat sie bei Jacobi auch nicht, denn er bleibt, wie gesagt, fest in den Abstractionen beharren, für die Behauptung der Unmöglichkeit der Synthese. Insbesondere anschaulich beschreibt er (S. 147) die Procedur zur Abstraction des Raumes zu gelangen. „Ich muß für so lange rein zu vergessen suchen, daß ich je irgend etwas sah, hörte, rührte und berührte, mich selbst ausdrücklich nicht ausgenommen. Rein, rein, rein vergessen muß ich alle Bewegung, und mir gerade dieß Vergessen, weil es das Schwerste ist, am angelegentlichsten seyn lassen. Alles überhaupt muß ich, so wie ich es weggedacht habe, auch ganz und vollkommen weggeschafft seyn lassen, und gar nichts übrig behalten, als die mit Gewalt stehen gebliebene Anschauung allein des unendlichen unveränderlichen Raums. Ich darf mich daher auch nicht selbst als etwas von ihm Unterschiedenes und gleichwohl mit ihm Verbundenes, wieder in ihn hineindenken; ich darf mich nicht von ihm bloß umgeben und durchdringen lassen: sondern ich muß ganz übergehen in ihn, Eins mit ihm werden, mich in ihn verwandeln; ich muß von mir selbst nichts übrig lassen, als diese meine Anschauung selbst, um sie als eine wahrhaft selbstständige, unabhängige, Einig- und Alleinige Vorstellung zu betrachten."

Bei dieser ganz abstracten Reinheit der Continuität, d. i. Unbestimmtheit und Leerheit des Vorstellens ist es gleichgültig, diese Abstraction Raum zu nennen, oder reines Anschauen, reines Denken; — es ist Alles dasselbe, was der Inder, wenn er äußerlich bewegungslos, und ebenso in Empfindung, Vorstellung, Phantasie, Begierde, u. s. f. regungslos jahrelang nur auf die Spitze seiner Nase sieht, nur Om, Om, Om innerlich in sich, oder gar Nichts spricht, — Brahma nennt. Dieses dumpfe, leere Bewußtseyn ist, als Bewußtseyn aufgefaßt, — das Seyn.

In diesem Leeren, sagt nun Jacobi weiter, widerfahre ihm das Gegentheil von dem, was kantischer Versicherung gemäß, ihm widerfahren sollte; er finde sich nicht als ein Vieles und Mannigfaltiges, vielmehr als Eines ohne alle Vielheit und Mannigfaltigkeit; ja, „ich bin die Unmöglichkeit selbst, bin die Vernichtung alles Mannigfaltigen und Vielen, — kann aus meinem reinen, schlechterdings einfachen, unveränderlichen Wesen auch nicht das Mindeste wieder herstellen oder in mich hinein gespenstern; — so offenbart sich in dieser Reinheit, alles Außer- und Nebeneinanderseyn, alle hierauf beruhende Mannigfaltigkeit und Vielheit, als ein rein Unmögliches."

Diese Unmöglichkeit heißt nichts Anderes als die Tautologie, ich halte an der abstracten Einheit fest und schließe alle Vielheit und Mannigfaltigkeit aus, halte mich im Unterschiedslosen und Unbestimmten, und sehe weg von allen Unterschiedenen und Bestimmten. Die kantische Synthesis a priori des Selbstbewußtseyns, das ist, die Thätigkeit dieser Einheit, sich zu dirimiren und in dieser Diremtion sich selbst zu erhalten, verdünnt sich Jacobi zu derselben Abstraction. Jene „Synthesis an sich, das „ursprüngliche Urtheilen," macht er einseitig zu „der Copula an sich; — ein Ist, Ist, Ist, ohne Anfang und Ende und ohne Was, Wer und Welche; dieses ins Unendliche fortgehende Wiederholen der Wiederholung ist die alleinige Geschäftigkeit, Function und Production der allerreinsten Synthesis; sie selbst ist das

bloße, reine, absolute Wiederholen selbst." Oder in der That, da kein Absatz, d. i. keine Negation, Unterscheiden darin ist, so ist sie nicht ein Wiederholen, sondern nur das ununterschiedene einfache Seyn. — Aber ist dieß denn noch Synthesis, wenn Jacobi gerade das wegläßt, wodurch die Einheit synthetische Einheit ist?

Zunächst, wenn Jacobi sich so in dem absoluten d. h. abstracten Raum, Zeit, auch Bewußtseyn festsetzt, ist zu sagen, daß er sich auf diese Weise in etwas empirisch-Falsches versetzt und festhält; es giebt d. h. empirisch vorhanden ist kein Raum und Zeit, die ein unbegrenztes Räumliches und Zeitliches wären, nicht in ihrer Continuität von mannigfaltig begrenztem Daseyn und Veränderung erfüllt wären, so daß diese Grenzen und Veränderungen ungetrennt und untrennbar der Räumlichkeit und Zeitlichkeit angehören; ebenso ist das Bewußtseyn mit bestimmtem Empfinden, Vorstellen, Begehren u. s. f. erfüllt; es existirt ungetrennt von irgend einem besonderen Inhalt. — Das empirische Uebergehen versteht sich ohnehin von selbst; das Bewußtseyn kann sich wohl den leeren Raum, leere Zeit und das leere Bewußtseyn selbst, oder das reine Seyn, zum Gegenstand und Inhalt machen; aber es bleibt nicht dabei, sondern geht nicht nur, sondern drängt sich aus solcher Leerheit hinaus zu einem besseren, d. i. auf irgend eine Weise concreteren Inhalt, und so schlecht ein Inhalt sonst sey, so ist er insofern besser und wahrer; eben ein solcher Inhalt ist ein synthetischer überhaupt; synthetisch in allgemeinerem Sinne genommen. So bekommt Parmenides mit dem Scheine und der Meinung, dem Gegentheil des Seyns und der Wahrheit, zu thun; so Spinoza mit den Attributen, den Modis, der Ausdehnung, Bewegung, dem Verstande, Willen u. s. f. Die Synthesis enthält und zeigt die Unwahrheit jener Abstractionen, in ihr sind sie in Einheit mit ihrem Anderen, also nicht als für sich bestehende, nicht als absolute, sondern schlechthin als relative.

Das Aufzeigen der empirischen Richtigkeit des leeren Raums

u. s. f. aber ist es nicht, um das es zu thun ist. Das Bewußtseyn kann sich abstrahirend allerdings auch mit jenem Unbestimmten erfüllen, und die festgehaltenen Abstractionen sind die Gedanken von reinem Raum, Zeit, reinem Bewußtseyn, reinem Seyn. Der Gedanke des reinen Raums u. s. f. d. i. der reine Raum u. s. f. an ihm selbst soll als nichtig aufgezeigt werden, d. i. daß er als solcher schon sein Gegentheil, daß an ihm selbst schon sein Gegentheil in ihn eingedrungen, er schon für sich das Herausgegangenseyn aus sich selbst, Bestimmtheit, sey.

Dieß ergiebt sich aber unmittelbar an ihnen. Sie sind, was Jacobi reichlich beschreibt, Resultate der Abstraction, sind ausdrücklich als Unbestimmte bestimmt, was — um zu seiner einfachsten Form zurückzugehen, das Seyn ist. Eben diese Unbestimmtheit ist aber das, was die Bestimmtheit desselben ausmacht; denn die Unbestimmtheit ist der Bestimmtheit entgegengesetzt; sie ist somit als Entgegengesetztes selbst das Bestimmte, oder Negative, und zwar das reine, ganz abstract Negative. Diese Unbestimmtheit oder abstracte Negation, welche so das Seyn an ihm selbst hat, ist es, was die äußere wie die innere Reflexion ausspricht, indem sie es dem Nichts gleich setzt, es für ein leeres Gedankending, für Nichts erklärt. — Oder kann man sich ausdrücken, weil das Seyn das Bestimmungslose ist, ist es nicht die (affirmative) Bestimmtheit, die es ist, nicht Seyn, sondern Nichts.

In der reinen Reflexion des Anfangs, wie er in dieser Logik mit dem Seyn als solchem gemacht wird, ist der Uebergang noch verborgen; weil das Seyn nur als unmittelbar gesetzt ist, bricht das Nichts an ihm nur unmittelbar hervor. Aber alle folgenden Bestimmungen, wie gleich das Daseyn, sind concreter; es ist an diesem das schon gesetzt, was den Widerspruch jener Abstractionen und daher ihr Uebergehen enthält und hervorbringt. Beim Seyn als jenem Einfachen, Unmittelbaren wird die Erinnerung, daß es Resultat der vollkommenen Abstraction, also schon von daher abstracte Negativität, Nichts, ist, hinter der Wissen-

schaft zurückgelassen, welche innerhalb ihrer selbst, ausdrücklich vom Wesen aus, jene einseitige Unmittelbarkeit als eine Vermittelte darstellen wird, wo das Seyn als Existenz und das Vermittelnde dieses Seyns, der Grund, gesetzt ist.

Mit jener Erinnerung läßt sich der Uebergang vom Seyn in Nichts als etwas selbst Leichtes und Triviales so vorstellen oder auch, wie man es nennt, erklären und begreiflich machen, daß freilich das Seyn, welches zum Anfang der Wissenschaft gemacht worden, Nichts sey, denn man könne von Allem abstrahiren, und wenn man von Allem abstrahirt worden, so bleibe Nichts übrig. Aber, kann man fortfahren, somit sey der Anfang nicht ein Affirmatives, nicht Seyn, sondern eben Nichts, und Nichts sey dann auch das Ende, wenigstens so sehr als das unmittelbare Seyn und selbst noch vielmehr. Das Kürzeste ist solches Räsonniren gewähren zu lassen und zuzusehen, wie denn die Resultate beschaffen sind, auf welche es pocht. Daß hiernach das Nichts das Resultat jenes Räsonnements wäre, und nun der Anfang mit Nichts (wie in chinesischer Philosophie) gemacht werden sollte, so wäre darum nicht die Hand umzukehren, denn ehe man sie umkehrte, hätte sich ebenso sehr dieß Nichts in Seyn verkehrt, (s. oben: B. Nichts). Aber ferner wenn jene Abstraction von Allem, welches Alles denn doch Seyendes ist, vorausgesetzt wäre, so ist sie genauer zu nehmen; das Resultat der Abstraction von allem Seyenden ist zunächst abstractes Seyn, Seyn überhaupt; wie im kosmologischen Beweise vom Daseyn Gottes aus dem zufälligen Seyn der Welt, über welches sich darin erhoben wird, noch das Seyn mit hinaufgebracht, das Seyn zum unendlichen Seyn bestimmt wird. Es kann aber allerdings auch von diesem reinen Seyn abstrahirt, das Seyn noch zu dem Allen, wovon bereits abstrahirt worden, geschlagen werden; dann bleibt Nichts. Man kann nun, wenn man das Denken des Nichts, d. i. sein Umschlagen in Seyn vergessen will oder nichts davon wüßte, im Style jenes Könnens fortfahren; es kann

nämlich (Gottlob!) auch vom Nichts abstrahirt werden (wie denn auch die Schöpfung der Welt eine Abstraction vom Nichts ist), und dann bleibt nicht Nichts, denn eben von diesem wird abstrahirt, sondern man ist so wieder im Seyn angekommen. — Dieß Können giebt ein äußerliches Spiel des Abstrahirens, wobei das Abstrahiren selbst nur das einseitige Thun des Negativen ist. Zunächst liegt in diesem Können selbst, daß ihm das Seyn so gleichgültig ist als das Nichts, und daß so sehr jedes von Beiden verschwindet, ebenso sehr jedes auch entsteht; aber ebenso gleichgültig ist es, ob vom Thun des Nichts, oder dem Nichts ausgegangen wird; das Thun des Nichts, d. i. das bloße Abstrahiren ist nicht mehr noch weniger etwas Wahrhaftes als das bloße Nichts.

Die Dialektik, nach welcher Plato das Eine im Parmenides behandelt, ist gleichfalls mehr für eine Dialektik der äußeren Reflexion zu achten. Das Seyn und das Eine sind Beides eleatische Formen, die Dasselbe sind. Aber sie sind auch zu unterscheiden, so nimmt sie Plato in jenem Dialoge. Nachdem er von dem Einen die mancherlei Bestimmungen von Ganzen und Theilen, in sich selbst, in einem Anderen seyn u. s. f. von Figur Zeit u, s. f. entfernt, so ist das Resultat, daß dem Einen das Seyn nicht zukomme, denn anders komme einem Etwas das Seyn nicht zu, als nach einer jener Weisen (p. 141, e. Vol. III. ed. Steph.). Hierauf behandelt Plato den Satz: das Eine ist; und es ist bei ihm nachzusehen, wie von diesem Satze aus der Uebergang zu dem Nichtseyn des Einen bewerkstelligt wird; es geschieht durch die Vergleichung der beiden Bestimmungen des vorausgesetzten Satzes: das Eine ist; er enthält das Eine und das Seyn, und das Eine ist enthält mehr, als wenn man nur sagt: das Eine. Darin daß sie verschieden sind, wird das Moment der Negation, das der Satz enthält, aufgezeigt. Es erhellt, daß dieser Weg eine Voraussetzung hat, und eine äußere Reflexion ist.

Wie hier das Eine mit dem Seyn in Verbindung gesetzt ist, so wird das Seyn, welches abstract *für sich* festgehalten werden soll am einfachsten, ohne sich in das Denken einzulassen, in einer Verbindung aufgezeigt, die das Gegentheil dessen enthält, was behauptet werden soll. Das Seyn, wie es unmittelbar ist, genommen gehört einem *Subjecte an*, ist ein ausgesprochenes, hat ein empirisches *Daseyn* überhaupt, und steht damit im Boden der Schranke und des Negativen. In welchen Ausdrücken oder Wendungen der Verstand sich fasse, wenn er sich gegen die Einheit des Seyns und Nichts sträubt, und sich auf das, was unmittelbar vorhanden sey, beruft, wird er eben in dieser Erfahrung nichts als *bestimmtes* Seyn, Seyn mit einer Schranke oder Negation, — jene Einheit finden, die er verwirft. Die Behauptung des unmittelbaren Seyns reducirt sich so auf eine empirische Existenz, deren *Aufzeigen* sie nicht verwerfen kann, weil es die Unmittelbarkeit außerhalb des Denkens ist, an die sie sich halten will.

Dasselbe ist der Fall mit dem *Nichts*, nur auf entgegengesetzte Weise, und diese Reflexion ist bekannt und oft genug über dasselbe gemacht worden. Das Nichts zeigt sich in seiner Unmittelbarkeit genommen als *seyend*; denn seiner Natur nach ist es dasselbe als das Seyn. Das Nichts wird gedacht, vorgestellt, es wird von ihm gesprochen, es *ist* also; das Nichts hat an dem Denken, Vorstellen, Sprechen u. s. f. sein Seyn. Dieß Seyn ist aber ferner auch von ihm unterschieden; es wird daher gesagt, daß das Nichts zwar im Denken, Vorstellen ist, aber daß darum nicht *es ist*, nicht ihm als solchem das Seyn zukomme, daß nur Denken oder Vorstellen dieses Seyn ist. Bei diesem Unterscheiden ist ebenso sehr nicht zu läugnen, daß das Nichts in *Beziehung* auf ein Seyn steht; aber in der Beziehung, ob sie gleich auch den Unterschied enthält, ist eine Einheit mit dem Seyn vorhanden. Auf welche Weise das Nichts ausgesprochen oder aufgezeigt werde, zeigt es sich in Verbindung oder wenn man will Berüh-

rung mit einem Seyn, ungetrennt von einem Seyn, eben in einem Daseyn.

Indem aber so das Nichts in einem Daseyn aufgezeigt wird, pflegt noch dieser Unterschied desselben vom Seyn vorzuschweben, daß das Daseyn des Nichts durchaus nichts ihm selbst Zukommendes sey, daß es nicht das Seyn für sich selbst an ihm habe, es nicht das Seyn als solches sey; das Nichts sey nur Abwesenheit des Seyns, die Finsterniß so nur Abwesenheit des Lichts, die Kälte nur Abwesenheit der Wärme u. s. f. Finsterniß habe nur Bedeutung in Beziehung auf das Auge, in äußerer Vergleichung mit dem Positiven, dem Lichte, ebenso Kälte sey nur Etwas in unserer Empfindung; Licht, Wärme, wie Seyn, hingegen seyen für sich das Objective, Reale, Wirksame, von schlechthin anderer Qualität und Würde, als jene Negativen, als Nichts. Man kann es häufig als eine sehr wichtige Reflexion und bedeutende Erkenntniß aufgeführt finden, daß Finsterniß nur Abwesenheit des Lichts, Kälte nur Abwesenheit der Wärme sey. Ueber diese scharfsinnige Reflexion kann in diesem Felde von empirischen Gegenständen empirisch bemerkt werden, daß die Finsterniß sich im Lichte allerdings wirksam zeigt, indem sie dasselbe zur Farbe bestimmt und ihm selbst dadurch erst Sichtbarkeit ertheilt, indem wie früher gesagt, im reinen Lichte ebenso wenig gesehen wird, als in der reinen Finsterniß. Die Sichtbarkeit ist aber Wirksamkeit im Auge, an der jenes Negative ebenso viel Antheil hat, als das für das Reale, Positive geltende Licht, ebenso giebt sich die Kälte dem Wasser, unserer Empfindung u. s. f. genugsam zu erkennen, und wenn wir ihr sogenannte objective Realität absprechen, so ist damit durchaus nichts gegen sie gewonnen. Aber ferner wäre zu rügen, daß hier gleichfalls, wie oben, von einem Negativen von bestimmtem Inhalte gesprochen wird, nicht beim Nichts selbst stehen geblieben wird, dem das Seyn an leerer Abstraction nicht nachsteht, noch etwas voraus hat. — Allein Kälte, Finsterniß und dergleichen bestimmte Negationen sind sogleich für

ſich zu nehmen, und es iſt zu ſehen, was damit in Rückſicht ihrer allgemeinen Beſtimmung, nach der ſie hierher gebracht werden, geſetzt iſt. Sie ſollen nicht das Nichts überhaupt, ſondern das Nichts vom Licht, Wärme u. ſ. f. von etwas Beſtimmtem, einem Inhalte ſeyn; ſo ſind ſie beſtimmte, inhaltige Nichts, wenn man ſo ſagen kann. Aber eine Beſtimmtheit iſt, wie noch weiterhin vorkommt, ſelbſt eine Negation; ſo ſind ſie negative Nichts; aber ein negatives Nichts iſt etwas Affirmatives. Das Umſchlagen des Nichts durch ſeine Beſtimmtheit (die vorhin als ein Daſeyn im Subjecte, oder in ſonſt was es ſey, erſchien) in ein Affirmatives, erſcheint dem Bewußtſeyn, das in der Verſtandes-Abſtraction feſtſteht, als das Paradoreſte; ſo einfach die Einſicht iſt, oder auch wegen ihrer Einfachheit ſelbſt erſcheint die Einſicht, daß die Negation der Negation Poſitives iſt, als etwas Triviales, auf welches der ſtolze Verſtand daher nicht zu achten brauche, obgleich die Sache ihre Richtigkeit habe, — und ſie hat nicht nur dieſe Richtigkeit, ſondern um der Allgemeinheit ſolcher Beſtimmungen willen ihre unendliche Ausdehnung und allgemeine Anwendung, ſo daß wohl darauf zu achten wäre.

Noch kann über die Beſtimmung des Uebergangs von Seyn und Nichts in einander bemerkt werden, daß derſelbe ebenſo ohne weitere Reflexionsbeſtimmung aufzufaſſen iſt. Er iſt unmittelbar und ganz abſtract, um der Abſtraction der übergehenden Momente willen, d. i. indem an dieſen Momenten noch nicht die Beſtimmtheit des anderen geſetzt iſt, vermittelſt deſſen ſie übergingen; das Nichts iſt am Seyn noch nicht geſetzt, ob zwar Seyn weſentlich Nichts iſt, und umgekehrt. Es iſt daher unzuläſſig, weiters beſtimmte Vermittelungen hier anzuwenden, und Seyn und Nichts in irgend einem Verhältniſſe zu faſſen, — jenes Uebergehen iſt noch kein Verhältniß. Es iſt alſo unſtatthaft zu ſagen: Das Nichts iſt der Grund vom Seyn; oder Seyn iſt der Grund von Nichts; — das Nichts Urſache vom Seyn u. ſ. f.; oder es kann nur unter der Bedingung in das Nichts übergegan-

gen werden, daß etwas ist, oder in das Seyn nur unter der Bedingung des Nichtseyns. Die Art der Beziehung kann nicht weiter bestimmt seyn, ohne daß zugleich die bezogenen Seiten weiter bestimmt würden. Der Zusammenhang von Grund und Folge u. s. f. hat nicht mehr das bloße Seyn und Nichts zu den Seiten, die er verbindet, sondern ausdrücklich Seyn, das Grund ist, und etwas, das zwar nur ein Gesetztes, nicht Selbstständiges sey, das aber nicht das abstracte Nichts ist.

Anmerkung 4.

Es geht aus dem Bisherigen hervor, welche Bewandniß es mit der Dialektik gegen den Anfang der Welt, auch deren Untergang hat, wodurch die Ewigkeit der Materie erwiesen werden sollte, d. i. mit der Dialektik gegen das Werden, Entstehen oder Vergehen überhaupt. — Die kantische Antinomie über die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt in Raum und Zeit wird unten bei dem Begriffe der quantitativen Unendlichkeit näher betrachtet werden. — Jene einfache gewöhnliche Dialektik beruht auf dem Festhalten des Gegensatzes von Seyn und Nichts. Es wird auf folgende Art bewiesen, daß kein Anfang der Welt oder von Etwas möglich sey:

Es kann nichts anfangen, weder insofern etwas ist, noch insofern es nicht ist; denn insofern es ist, fängt es nicht erst an; insofern es aber nicht ist, fängt es auch nicht an. — Wenn die Welt oder Etwas angefangen haben sollte, so hätte sie im Nichts angefangen, aber im Nichts oder das Nichts ist nicht Anfang; denn Anfang schließt ein Seyn in sich, aber das Nichts enthält kein Seyn. Nichts ist nur Nichts. In einem Grunde, Ursache u. s. w. wenn das Nichts so bestimmt wird, ist eine Affirmation, Seyn enthalten. — Aus demselben Grunde kann auch Etwas nicht aufhören. Denn so müßte das Seyn das Nichts enthalten, Seyn aber ist nur Seyn, nicht das Gegentheil seiner selbst.

Es erhellt, daß hierin gegen das Werden, oder Anfangen und Aufhören, diese Einheit des Seyns und Nichts, nichts vor-

gebracht wird, als sie assertorisch zu läugnen, und dem Seyn und Nichts, jedem getrennt von dem Anderen, Wahrheit zuzuschreiben. — Diese Dialektik ist jedoch wenigstens consequenter als das reflectirende Vorstellen. Ihm gilt es für vollkommene Wahrheit, daß Seyn und Nichts nur getrennt seyen, auf der anderen Seite aber läßt es ein Anfangen und Aufhören als ebenso wahrhafte Bestimmungen gelten; in diesen aber nimmt es die Ungetrenntheit des Seyns und Nichts factisch an.

Bei der Voraussetzung der absoluten Geschiedenheit des Seyns vom Nichts ist — was man so oft hört — der Anfang oder das Werden allerdings etwas Unbegreifliches; denn man macht eine Voraussetzung, welche den Anfang oder das Werden aufhebt, das man doch wieder zugiebt, und dieser Widerspruch, den man selbst setzt und dessen Auflösung unmöglich macht, heißt das Unbegreifliche.

Das Angeführte ist auch dieselbe Dialektik, die der Verstand gegen den Begriff braucht, den die höhere Analysis von den unendlich-kleinen Größen giebt. Von diesem Begriffe wird weiter unten ausführlicher gehandelt. — Diese Größen sind als solche bestimmt worden, die in ihrem Verschwinden sind, nicht vor ihrem Verschwinden, denn alsdann sind sie endliche Größen; — nicht nach ihrem Verschwinden, denn alsdann sind sie nichts. Gegen diesen reinen Begriff ist eingewendet und immer wiederholt worden, daß solche Größen entweder Etwas seyen, oder Nichts; daß es keinen Mittelzustand (Zustand ist hier ein unpassender, barbarischer Ausdruck) zwischen Seyn und Nichtseyn gebe. — Es ist hierbei gleichfalls die absolute Trennung des Seyns und Nichts angenommen. Dagegen ist aber gezeigt worden, daß Seyn und Nichts in der That dasselbe sind, oder um in jener Sprache zu sprechen, daß es gar nichts giebt, das nicht ein Mittelzustand zwischen Seyn und Nichts ist. Die Mathematik hat ihre glänzendsten Erfolge der Annahme jener Bestimmung, welcher der Verstand widerspricht, zu danken.

Das angeführte Räsonnement, das die falsche Voraussetzung der absoluten Getrenntheit des Seyns und Nichtseyns macht, und bei derselben stehen bleibt, ist nicht Dialektik, sondern Sophisterei zu nennen. Denn Sophisterei ist ein Räsonnement aus einer grundlosen Voraussetzung, die man ohne Kritik und unbesonnen gelten läßt; Dialektik aber nennen wir die höhere vernünftige Bewegung, in welche solche schlechthin getrennt Scheinende, durch sich selbst, durch das, was sie sind, in einander übergehen, die Voraussetzung sich aufhebt. Es ist die dialektische immanente Natur des Seyns und Nichts selbst, daß sie ihre Einheit, das Werden, als ihre Wahrheit zeigen.

2. Momente des Werdens.

Das Werden, Entstehen und Vergehen, ist die Ungetrenntheit des Seyns und Nichts; nicht die Einheit, welche vom Seyn und Nichts abstrahirt; sondern als Einheit des Seyns und Nichts ist es diese bestimmte Einheit, oder in welcher sowohl Seyn als Nichts ist. Aber indem Seyn und Nichts, jedes ungetrennt von seinem Anderen ist, ist es nicht. Sie sind also in dieser Einheit, aber als Verschwindende, nur als Aufgehobene. Sie sinken von ihrer zunächst vorgestellten Selbstständigkeit zu Momenten herab, noch unterschiedenen, aber zugleich aufgehobenen.

Nach dieser ihrer Unterschiedenheit sie aufgefaßt, ist jedes in derselben als Einheit mit dem Anderen. Das Werden enthält also Seyn und Nichts als zwei solche Einheiten, deren jede selbst Einheit des Seyns und Nichts ist; die eine das Seyn als unmittelbar und als Beziehung auf das Nichts; die andere das Nichts als unmittelbar und als Beziehung auf das Seyn; die Bestimmungen sind in ungleichem Werthe in diesen Einheiten.

Das Werden ist auf diese Weise in gedoppelter Bestimmung; in der einen ist das Nichts als unmittelbar, d. i. sie ist anfangend vom Nichts, das sich auf das Seyn bezieht, das heißt, in

daſſelbe übergeht, in der anderen iſt das Seyn als unmittelbar d. i. ſie iſt anfangend vom Seyn, das in das Nichts übergeht, — Entſtehen und Vergehen.

Beide ſind daſſelbe, Werden, und auch als dieſe ſo unterſchiedenen Richtungen durchdringen und paralyſiren ſie ſich gegenſeitig. Die eine iſt Vergehen; Seyn geht in Nichts über, aber Nichts iſt ebenſo ſehr das Gegentheil ſeiner ſelbſt, Uebergehen in Seyn, Entſtehen. Dieß Entſtehen iſt die andere Richtung; Nichts geht in Seyn über, aber Seyn hebt ebenſo ſehr ſich ſelbſt auf und iſt vielmehr das Uebergehen in Nichts, iſt Vergehen. — Sie heben ſich nicht gegenſeitig, nicht das Eine äußerlich das Andere auf; ſondern jedes hebt ſich an ſich ſelbſt auf, und iſt an ihm ſelbſt das Gegentheil ſeiner.

3. Aufheben des Werdens.

Das Gleichgewicht, worein ſich Entſtehen und Vergehen ſetzen, iſt zunächſt das Werden ſelbſt. Aber dieſes geht ebenſo in ruhige Einheit zuſammen. Seyn und Nichts ſind in ihm nur als Verſchwindende; aber das Werden als ſolches iſt nur durch die Unterſchiedenheit derſelben. Ihr Verſchwinden iſt daher das Verſchwinden des Werdens, oder Verſchwinden des Verſchwindens ſelbſt. Das Werden iſt eine haltungsloſe Unruhe, die in ein ruhiges Reſultat zuſammenſinkt.

Dieß könnte auch ſo ausgedrückt werden: Das Werden iſt das Verſchwinden von Seyn in Nichts, und von Nichts in Seyn, und das Verſchwinden von Seyn und Nichts überhaupt; aber es beruht zugleich auf dem Unterſchiede derſelben. Es widerſpricht ſich alſo in ſich ſelbſt, weil es ſolches in ſich vereint, das ſich entgegengeſetzt iſt; eine ſolche Vereinigung aber zerſtört ſich.

Dieß Reſultat iſt das Verſchwundenſeyn, aber nicht als Nichts; ſo wäre es nur ein Rückfall in die eine der ſchon aufgehobenen Beſtimmungen, nicht Reſultat des Nichts und des Seyns. Es iſt die zur ruhigen Einfachheit gewordene Einheit

des Seyns und Nichts. Die ruhige Einfachheit aber ist Seyn, jedoch ebenso, nicht mehr für sich, sondern als Bestimmung des Ganzen.

Das Werden so Uebergehen in die Einheit des Seyns und Nichts, welche als seyend ist, oder die Gestalt der einseitigen unmittelbaren Einheit dieser Momente hat, ist das Daseyn.

Anmerkung.

Aufheben und das Aufgehobene (das Ideelle) ist einer der wichtigsten Begriffe der Philosophie, eine Grundbestimmung, die schlechthin allenthalben wiederkehrt, deren Sinn bestimmt aufzufassen und besonders vom Nichts zu unterscheiden ist. — Was sich aufhebt, wird dadurch nicht zu Nichts. Nichts ist das Unmittelbare; ein Aufgehobenes dagegen ist ein Vermitteltes, es ist das Nichtseyende, aber als Resultat, das von einem Seyn ausgegangen ist; es hat daher die Bestimmtheit, aus der es herkommt, noch an sich.

Aufheben hat in der Sprache den gedoppelten Sinn, daß es so viel als aufbewahren, erhalten bedeutet, und zugleich so viel als aufhören lassen, ein Ende machen. Das Aufbewahren selbst schließt schon das Negative in sich, daß etwas seiner Unmittelbarkeit und damit einem den äußerlichen Einwirkungen offenen Daseyn entnommen wird, um es zu erhalten. — So ist das Aufgehobene ein zugleich Aufbewahrtes, das nur seine Unmittelbarkeit verloren hat, aber darum nicht vernichtet ist. — Die angegebenen zwei Bestimmungen des Aufhebens können lexicalisch als zwei Bedeutungen dieses Wortes aufgeführt werden. Auffallend müßte es aber dabei seyn, daß eine Sprache dazu gekommen ist, ein und dasselbe Wort für zwei entgegengesetzte Bestimmungen zu gebrauchen. Für das speculative Denken ist es erfreulich, in der Sprache Wörter zu finden, welche eine speculative Bedeutung an ihnen selbst haben; die deutsche Sprache hat mehrere dergleichen. Der Doppelsinn des lateinischen: tollere (der durch den ciceronianischen Witz: tollendum esse Octavium,

berühmt geworden) geht nicht so weit, die affirmative Bestimmung geht nur bis zum Emporheben. Etwas ist nur insofern aufgehoben, als es in die Einheit mit seinem Entgegengesetzten getreten ist; in dieser näheren Bestimmung als ein Reflectirtes kann es passend Moment genannt werden. Gewicht und Entfernung von einem Punkt heißen beim Hebel, dessen mechanische Momente, um der Dieselbigkeit ihrer Wirkung willen bei aller sonstigen Verschiedenheit eines Reellen, wie das eines Gewichts ist, und eines Ideellen, der bloßen räumlichen Bestimmung, der Linie; s. Encykl. der philos. Wissenschaft 3te Ausg. §. 261. Anm. — Noch öfter wird die Bemerkung sich aufdringen, daß die philosophische Kunstsprache für reflectirte Bestimmungen lateinische Ausdrücke gebraucht, entweder weil die Muttersprache keine Ausdrücke dafür hat, oder wenn sie deren hat, wie hier, weil ihr Ausdruck mehr an das Unmittelbare, die fremde Sprache aber mehr an das Reflectirte erinnert.

Der nähere Sinn und Ausdruck, den Seyn und Nichts, indem sie nunmehr Momente sind, erhalten, hat sich bei der Betrachtung des Daseyns, als der Einheit, in der sie aufbewahrt sind, zu ergeben. Seyn ist Seyn, und Nichts ist Nichts nur in ihrer Unterschiedenheit von einander; in ihrer Wahrheit aber, in ihrer Einheit, sind sie als diese Bestimmungen verschwunden, und sind nun etwas Anderes. Seyn und Nichts sind dasselbe; darum weil sie dasselbe sind, sind sie nicht mehr Seyn und Nichts, und haben eine verschiedene Bestimmung; im Werden waren sie Entstehen und Vergehen; im Daseyn als einer anders bestimmten Einheit, sind sie wieder anders bestimmte Momente. Diese Einheit bleibt nun ihre Grundlage, aus der sie nicht mehr zur abstracten Bedeutung von Seyn und Nichts heraustreten.

Zweites Kapitel.

Das Daſeyn.

Daſeyn iſt beſtimmtes Seyn; ſeine Beſtimmtheit iſt ſeyende Beſtimmtheit, Qualität. Durch ſeine Qualität iſt Etwas gegen ein Anderes, iſt veränderlich und endlich, nicht nur gegen ein Anderes, ſondern an ihm ſchlechthin negativ beſtimmt. Dieſe ſeine Negation dem endlichen Etwas zunächſt gegenüber iſt das Unendliche; der abſtracte Gegenſatz, in welchem dieſe Beſtimmungen erſcheinen, löſt ſich in die gegenſatzloſe Unendlichkeit, in das Fürſichſeyn auf.

Die Abhandlung des Daſeyns hat ſo die drei Abtheilungen:

A. das Daſeyn als ſolches,

B. Etwas und Anderes, die Endlichkeit,

C. die qualitative Unendlichkeit.

A.

Daſeyn als ſolches.

An dem Daſeyn

a. als ſolchem, iſt zunächſt ſeine Beſtimmtheit

b. als Qualität zu unterſcheiden. Dieſe aber iſt ſowohl in der einen als in der anderen Beſtimmung des Daſeyns zu nehmen, als Realität und als Negation. Aber in dieſen Beſtimmtheiten iſt Daſeyn ebenſo ſehr in ſich reflectirt; und als ſolches geſetzt iſt es

c. Etwas, Daſeyendes.

a. Daſeyn überhaupt.

Aus dem Werden geht das Daſeyn hervor. Das Daſeyn iſt das einfache Einsſeyn des Seyns und Nichts. Es hat um dieſer Einfachheit willen die Form von einem Unmittelbaren. Seine Vermittelung, das Werden, liegt hinter ihm; ſie hat ſich aufgehoben, und das Daſeyn erſcheint daher als ein erſtes, von

dem ausgegangen werde. Es ist zunächst in der einseitigen Bestimmung des Seyns, die andere, die es enthält, das Nichts, wird sich gleichfalls an ihm hervorthun, gegen jene.

Es ist nicht bloßes Seyn, sondern Daseyn; etymologisch genommen Seyn an einem gewissen Orte; aber die Raumvorstellung gehört nicht hierher. Daseyn ist, nach seinem Werden, überhaupt Seyn mit einem Nichtseyn, so daß dieß Nichtseyn in einfache Einheit mit dem Seyn aufgenommen ist. Das Nichtseyn so in das Seyn aufgenommen, daß das concrete Ganze in der Form des Seyns, der Unmittelbarkeit ist, macht die Bestimmtheit als solche aus.

Das Ganze ist gleichfalls in der Form d. i. Bestimmtheit des Seyns, denn Seyn hat im Werden sich gleichfalls nur ein Moment zu seyn gezeigt, — ein aufgehobenes, negativ-bestimmtes; aber so ist es für uns in unserer Reflexion, noch nicht gesetzt an ihm selbst. Aber die Bestimmtheit des Daseyns als solche ist die gesetzte, die auch im Ausdruck Daseyn liegt. — Beides ist immer sehr wohl von einander zu unterscheiden; das nur, was gesetzt ist an einem Begriffe, gehört in die entwickelnde Betrachtung desselben, zu seinem Inhalte. Die noch nicht an ihm selbst gesetzte Bestimmtheit aber gehört unserer Reflexion, sie betreffe nun die Natur des Begriffs selbst, oder sie sey äußere Vergleichung; eine Bestimmtheit der letzteren Art bemerklich zu machen kann nur zur Erläuterung oder Vorausandeutung des Ganges dienen, der in der Entwickelung selbst sich darstellen wird. Daß das Ganze, die Einheit des Seyns und des Nichts, in der einseitigen Bestimmtheit des Seyns sey, ist eine äußerliche Reflexion; in der Negation aber, im Etwas und Anderen u. s. f. wird sie dazu kommen, als gesetzte zu seyn. — Es hat hier auf den angegebenen Unterschied aufmerksam gemacht werden sollen; über Alles aber, was die Reflexion sich erlauben kann zu bemerken, Rechenschaft zu geben, würde in die Weitläufigkeit führen, das zu anticipiren, was sich an der Sache selbst

ergeben muß. Wenn dergleichen Reflexionen dienen können, die Uebersicht und damit das Verständniß zu erleichtern, so führen sie wohl auch den Nachtheil herbei, als unberechtigte Behauptungen, Gründe und Grundlagen für das Weitere auszusehen. Man soll sie daher für nichts mehr nehmen, als was sie seyn sollen, und sie von dem unterscheiden, was ein Moment im Fortgange der Sache selbst ist.

Das Daseyn entspricht dem Seyn der vorigen Sphäre; das Seyn jedoch ist das Unbestimmte, es ergeben sich deswegen keine Bestimmungen an demselben. Aber das Daseyn ist ein bestimmtes Seyn, ein concretes; es thun sich daher sogleich mehrere Bestimmungen, unterschiedene Verhältnisse seiner Momente an ihm auf.

b. Qualität.

Um der Unmittelbarkeit willen, in der im Daseyn, Seyn und Nichts, Eins sind, gehen sie nicht übereinander hinaus; so weit das Daseyn seyend ist, so weit ist es Nichtseyn, ist es bestimmt. Das Seyn ist nicht das Allgemeine, die Bestimmtheit nicht das Besondere. Die Bestimmtheit hat sich noch nicht vom Seyn abgelöst; zwar wird sie sich auch nicht mehr von ihm ablösen; denn das nunmehr zum Grunde liegende Wahre ist die Einheit des Nichtseyns mit dem Seyn; auf ihr als dem Grunde ergeben sich alle ferneren Bestimmungen. Aber die Beziehung, in der hier die Bestimmtheit mit dem Seyn steht, ist die unmittelbare Einheit beider, so daß noch keine Unterscheidung derselben gesetzt ist.

Die Bestimmtheit so für sich isolirt, als seyende Bestimmtheit, ist die Qualität; — ein ganz Einfaches, Unmittelbares. Die Bestimmtheit überhaupt ist das Allgemeinere, das ebenso sehr auch das Quantitative, wie weiter Bestimmte seyn kann. Um dieser Einfachheit willen ist von der Qualität als solcher weiter nichts zu sagen.

Aber das Daſeyn, in welchem ebenſo wohl das Nichts als das Seyn enthalten, iſt ſelbſt der Maaßſtab für die Einſeitigkeit der Qualität als nur unmittelbarer oder ſeyender Beſtimmtheit. Sie iſt ebenſo ſehr in der Beſtimmung des Nichts zu ſetzen, womit dann die unmittelbare oder die ſeyende Beſtimmtheit als eine unterſchiedene, reflectirte geſetzt wird, das Nichts ſo als das Beſtimmte einer Beſtimmtheit, iſt ebenſo ein Reflectirtes, eine Verneinung. Die Qualität, ſo daß ſie unterſchieden als ſeyende gelte, iſt die Realität; ſie als mit einer Verneinung behaftet, Negation überhaupt, gleichfalls eine Qualität, aber die für einen Mangel gilt, ſich weiterhin als Grenze, Schranke beſtimmt.

Beide ſind ein Daſeyn, aber in der Realität als Qualität mit dem Accente, eine ſeyende, zu ſeyn, iſt es verſteckt, daß ſie die Beſtimmtheit, alſo auch die Negation enthält; die Realität gilt daher nur als etwas Poſitives, aus welchem Verneinung, Beſchränktheit, Mangel ausgeſchloſſen ſey. Die Negation als bloßer Mangel genommen, wäre was Nichts iſt; aber ſie iſt ein Daſeyn, eine Qualität nur mit einem Nichtſeyn beſtimmt.

Anmerkung.

Realität kann ein vieldeutiges Wort zu ſeyn ſcheinen, weil es von verſchiedenen, ja entgegengeſetzten Beſtimmungen gebraucht wird. Im philoſophiſchen Sinne wird etwa von bloß empiriſcher Realität als einem werthloſen Daſeyn geſprochen. Wenn aber von Gedanken, Begriffen, Theorien geſagt wird, ſie haben keine Realität, ſo heißt dieß, daß ihnen keine Wirklichkeit zukomme; an ſich oder im Begriffe könne die Idee einer platoniſchen Republik z. B. wohl wahr ſeyn. Der Idee wird hier ihr Werth nicht abgeſprochen, und ſie neben der Realität auch belaſſen. Aber gegen ſogenannte bloße Ideen, gegen bloße Begriffe gilt das Reelle als das allein Wahrhafte. — Der Sinn, in welchem das eine Mal dem äußerlichen Daſeyn die Entſcheidung über die Wahrheit eines Inhalts zugeſchrieben wird, iſt

ebenso einseitig, als wenn die Idee, das Wesen oder auch die innere Empfindung als gleichgültig gegen das äußerliche Daseyn vorgestellt und gar für um so vortrefflicher gehalten wird, je mehr es von der Realität entfernt sey.

Bei dem Ausdrucke: Realität ist der sonstige metaphysische Begriff von Gott, der vornehmlich dem sogenannten ontologischen Beweise vom Daseyn Gottes zu Grunde gelegt wurde, zu erwähnen. Gott wurde als der Inbegriff aller Realitäten bestimmt, und von diesem Inbegriffe gesagt, daß er keinen Widerspruch in sich enthalte, daß keine der Realitäten die andere aufhebe; denn eine Realität sey nur als eine Vollkommenheit, als ein Affirmatives zu nehmen, das keine Negation enthalte. Somit seyen die Realitäten sich nicht entgegengesetzt und widersprechen sich nicht.

Bei diesem Begriffe der Realität wird angenommen, daß sie dann noch bleibe, wenn alle Negation weggedacht werde; damit wird aber alle Bestimmtheit derselben aufgehoben. Die Realität ist Qualität, Daseyn; damit enthält sie das Moment des Negativen, und ist allein dadurch das Bestimmte, das sie ist. Im sogenannten eminenten Sinne oder als unendliche, — in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, — wie sie genommen werden soll, wird sie ins Bestimmungslose erweitert, und verliert ihre Bedeutung. Die Güte Gottes soll nicht Güte im gewöhnlichen, sondern im eminenten Sinne, nicht verschieden von der Gerechtigkeit, sondern durch sie temperirt seyn, (ein leibnitzischer Vermittelungs-Ausdruck) so wie umgekehrt die Gerechtigkeit durch die Güte; so ist weder Güte mehr Güte, noch Gerechtigkeit mehr Gerechtigkeit. Die Macht solle durch die Weisheit temperirt seyn, aber so ist sie nicht Macht als solche, denn sie wäre jener unterworfen, — die Weisheit solle zur Macht erweitert seyn, aber so verschwindet sie als den Zweck und Maaß bestimmende Weisheit. Der wahre Begriff des Unendlichen und dessen absolute Einheit, der sich später ergeben wird, ist nicht als ein Temperiren,

gegenseitiges Beschränken oder Vermischen zu fassen, als welches eine oberflächliche, in unbestimmtem Nebel gehaltene Beziehung ist, mit der sich nur begriffloses Vorstellen begnügen kann. — Die Realität, wie sie in jener Definition Gottes als bestimmte Qualität genommen wird, über ihre Bestimmtheit hinausgeführt, hört auf Realität zu seyn; sie wird zum abstracten Seyn; Gott als das rein Reale in allem Realen, oder als Inbegriff aller Realitäten, ist dasselbe Bestimmungs- und Gehaltlose, was das leere Absolute, in dem Alles Eins ist.

Wird dagegen die Realität in ihrer Bestimmtheit genommen, so wird, da sie wesentlich das Moment des Negativen enthält, der Inbegriff aller Realitäten ebenso sehr zu einem Inbegriffe aller Negationen, dem Inbegriffe aller Widersprüche, zunächst etwa zur absoluten Macht, in der alles Bestimmte absorbirt ist, aber da sie selbst nur ist, insofern sie noch ein von ihr nicht Aufgehobenes sich gegenüber hat, so wird sie, indem sie zur ausgeführten, schrankenlosen Macht erweitert gedacht wird, zum abstracten Nichts. Jenes Reale in allem Realen, das Seyn in allem Daseyn, welches den Begriff Gottes ausdrücken soll, ist nichts Anderes, als das abstracte Seyn, dasselbe was das Nichts ist.

Die Bestimmtheit ist die Negation als affirmativ gesetzt, ist der Satz des Spinoza: Omnis determinatio est negatio; dieser Satz ist von unendlicher Wichtigkeit; nur ist die Negation als solche die formlose Abstraction; der speculativen Philosophie muß aber nicht Schuld gegeben werden, daß ihr die Negation oder das Nichts ein Letztes sey; dieß ist es ihr so wenig als die Realität das Wahrhafte.

Von diesem Satze, daß die Bestimmtheit Negation ist, ist die Einheit der Spinozistischen Substanz, oder daß nur Eine Substanz ist, die nothwendige Consequenz. Denken und Seyn oder Ausdehnung, die zwei Bestimmungen, die Spinoza nämlich vor sich hat, mußte er in dieser Einheit in Eins setzen, denn als bestimmte Realitäten sind sie Negationen, deren Unend-

lichkeit ihre Einheit iſt; nach Spinoza's Definition, wovon weiter unten, iſt die Unendlichkeit von Etwas ſeine Affirmation. Er begriff ſie daher als Attribute, d. h. als ſolche, die nicht ein beſonderes Beſtehen, ein An-und-für-ſich-Seyn haben, ſondern nur als aufgehobene, als Momente ſind; oder vielmehr ſind ſie ihm nicht einmal Momente, denn die Subſtanz iſt das in ihr ſelbſt ganz Beſtimmungsloſe, und die Attribute ſind, wie auch die Modi, Unterſcheidungen, die ein äußerer Verſtand macht. — Ebenſo kann die Subſtantialität der Individuen nicht gegen jenen Satz beſtehen. Das Individuum iſt Beziehung auf ſich dadurch, daß es allem Anderen Grenzen ſetzt; aber dieſe Grenzen ſind damit auch Grenzen ſeiner ſelbſt, Beziehungen auf Anderes, es hat ſein Daſeyn nicht in ihm ſelbſt. Das Individuum iſt wohl *mehr* als nur das nach allen Seiten beſchränkte, aber dieß *Mehr* gehört in eine andere Sphäre des Begriffs; in der Metaphyſik des Seyns iſt es ein ſchlechthin Beſtimmtes; und daß ein ſolches, daß das Endliche als ſolches an und für ſich ſey, dagegen macht ſich die Beſtimmtheit weſentlich als Negation geltend, und reißt es in dieſelbe negative Bewegung des Verſtandes, welche Alles in der abſtracten Einheit, der Subſtanz, verſchwinden läßt.

Die Negation ſteht unmittelbar der Realität gegenüber: weiterhin in der eigentlichen Sphäre der reflectirten Beſtimmungen, wird ſie dem *Poſitiven* entgegengeſetzt, welches die auf die Negation reflectirende Realität iſt, — die Realität, an der das Negative *ſcheint*, das in der Realität als ſolcher noch verſteckt iſt.

Die Qualität iſt erſt in der Rückſicht vornehmlich *Eigenſchaft*, als ſie in einer *äußerlichen Beziehung* ſich als *immanente Beſtimmung* zeigt. Unter Eigenſchaften z. B. von Kräutern verſteht man Beſtimmungen, die einem Etwas nicht nur überhaupt *eigen* ſind, ſondern inſofern es ſich dadurch in der Beziehung auf Andere auf eine eigenthümliche Weiſe *erhält*, die fremden in ihm geſetzten Einwirkungen nicht in ſich gewähren läßt, ſondern ſeine eigene Beſtimmungen in dem Anderen, — ob

es dieß zwar nicht von sich abhält, — *geltend* macht. Die mehr ruhenden Bestimmtheiten, z. B. Figur, Gestalt, nennt man dagegen nicht wohl Eigenschaften, auch etwa nicht Qualitäten, insofern sie als veränderlich, mit dem *Seyn* nicht identisch vorgestellt werden.

Die *Qualirung* oder *Inqualirung*, ein Ausdruck der Jacob-*Böhmischen*, einer in die Tiefe aber in eine trübe Tiefe gehenden Philosophie, bedeutet die Bewegung einer Qualität (der sauern, herben, feurigen u. s. f.) in ihr selbst, insofern sie in ihrer negativen Natur (in ihrer *Qual*) sich aus Anderem setzt und befestigt, überhaupt die Unruhe ihrer an ihr selbst ist, nach der sie nur im Kampfe sich hervorbringt und erhält.

c. *Etwas.*

An dem Daseyn ist seine Bestimmtheit als Qualität unterschieden worden; an dieser als daseyender *ist* der Unterschied, — der Realität und der Negation. So sehr nun diese Unterschiede an dem Daseyn vorhanden sind, so sehr sind sie auch nichtig und aufgehoben. Die Realität enthält selbst die Negation, ist Daseyn, nicht unbestimmtes, abstractes Seyn. Ebenso ist die Negation Daseyn, nicht das abstractseynsollende Nichts, sondern hier gesetzt wie es an sich ist, als seyend, dem Daseyn angehörig. So ist die Qualität überhaupt nicht vom Daseyn getrennt, welches nur bestimmtes, qualitatives Seyn ist.

Dieses Aufheben der Unterscheidung ist mehr als ein bloßes Zurücknehmen und äußeres Wieder-Weglassen derselben oder als ein einfaches Zurückkehren zum einfachen Anfange, dem Daseyn als solchem. Der Unterschied kann nicht weggelassen werden; denn er *ist*. Das Factische, was also vorhanden ist, ist das Daseyn überhaupt, Unterschied an ihm, und das Aufheben dieses Unterschiedes; das Daseyn nicht als unterschiedlos, wie Anfangs, sondern als *wieder* sich selbst gleich, *durch Aufheben des Unterschieds*, die Einfachheit des Daseyns *vermittelt* durch die-

ses Aufheben. Dieß Aufgehobenseyn des Unterschieds ist die eigene Bestimmtheit des Daseyns; so ist es Insichseyn; das Daseyn ist Daseyendes, Etwas.

Das Etwas ist die erste Negation der Negation, als einfache seyende Beziehung auf sich. Daseyn, Leben, Denken u. s. f. bestimmt sich wesentlich zum Daseyenden, Lebendigen, Denkenden (Ich) u. s. f. Diese Bestimmung ist von der höchsten Wichtigkeit, um nicht bei dem Daseyn, Leben, Denken u. s. f. auch nicht bei der Gottheit (statt Gottes), als Allgemeinheiten stehen zu bleiben. Etwas gilt der Vorstellung mit Recht als ein Reelles. Jedoch ist Etwas noch eine sehr oberflächliche Bestimmung; wie Realität und Negation, das Daseyn und dessen Bestimmtheit zwar nicht mehr die leeren: Seyn und Nichts, aber ganz abstracte Bestimmungen sind. Deswegen sind sie auch die geläufigsten Ausdrücke, und die philosophisch nicht gebildete Reflexion gebraucht sie am meisten, gießt ihre Unterscheidungen darein, und meint daran etwas recht gut und fest Bestimmtes zu haben. — Das Negative des Negativen ist als Etwas nur der Anfang des Subjects; — das Insichseyn nur erst ganz unbestimmt. Es bestimmt sich fernerhin zunächst als Fürsichseyendes und sofort bis es erst im Begriff die concrete Intensität des Subjects erhält. Allein diesen Bestimmungen liegt die negative Einheit mit sich zu Grunde. Aber dabei ist die Negation als erste, als Negation überhaupt wohl zu unterscheiden von der zweiten, der Negation der Negation, welche die concrete, absolute Negativität, wie jene erste dagegen nur die abstracte Negativität ist.

Etwas ist seyend als die Negation der Negation; denn diese ist das Wiederherstellen der einfachen Beziehung auf sich; — aber ebenso ist damit Etwas, die Vermittelung seiner mit sich selbst. Schon in dem Einfachen des Etwas, dann noch bestimmter im Fürsichseyn, Subject u. s. f. ist die Vermittelung seiner mit sich selbst vorhanden, bereits auch im Werden

nur die ganz abstracte Vermittelung; die Vermittelung mit sich ist im Etwas gesetzt, insofern es als einfaches Identisches bestimmt ist. — Auf das Vorhandenseyn der Vermittelung überhaupt kann gegen das Princip der behaupteten bloßen Unmittelbarkeit des Wissens, von welcher die Vermittelung ausgeschlossen seyn solle, aufmerksam gemacht werden; aber es bedarf weiterhin nicht besonders auf das Moment der Vermittelung aufmerksam zu machen; denn es befindet sich überall und allenthalben, in jedem Begriffe.

Diese Vermittelung mit sich, die Etwas an sich ist, hat nur als Negation der Negation genommen, keine concrete Bestimmungen zu ihren Seiten; so fällt sie in die einfache Einheit zusammen, welche Seyn ist. Etwas ist, und ist denn auch Daseyendes; es ist an sich ferner auch Werden, das aber nicht mehr nur Seyn und Nichts zu seinen Momenten hat. Das eine derselben, das Seyn, ist nun Daseyn und weiter Daseyendes. Das zweite ist ebenso ein Daseyendes, aber als Negatives des Etwas bestimmt, — ein Anderes. Das Etwas als Werden ist ein Uebergehen, dessen Momente selbst Etwas sind, und das darum Veränderung ist; — ein bereits concret gewordenes Werden. — Das Etwas aber verändert sich zunächst nur in seinem Begriffe; es ist noch nicht so als vermittelnd und vermittelt gesetzt; zunächst nur als sich in seiner Beziehung auf sich einfach erhaltend, und das Negative seiner als ein ebenso Qualitatives, nur ein Anderes überhaupt.

B.

Die Endlichkeit.

a. Etwas und Anderes; sie sind zunächst gleichgültig gegeneinander; ein Anderes ist auch ein unmittelbar Daseyendes, ein Etwas; die Negation fällt so außer beiden. Etwas ist an sich gegen sein Seyn-für Anderes. Aber die Bestimmtheit gehört auch seinem Ansich an, und ist

b. dessen Bestimmung, welche ebenso sehr in Beschaffenheit übergeht, die mit jener identisch das immanente und zugleich negirte Seyn-für-Anderes, die Grenze des Etwas ausmacht, welche

c. die immanente Bestimmung des Etwas selbst, und dieses somit das Endliche ist.

In der ersten Abtheilung, worin das Daseyn überhaupt betrachtet wurde, hatte dieses als zunächst aufgenommen, die Bestimmung des Seyenden. Die Momente seiner Entwickelung, Qualität und Etwas, sind darum ebenso affirmativer Bestimmung. In dieser Abtheilung hingegen entwickelt sich die negative Bestimmung, die im Daseyn liegt, welche dort nur erst Negation überhaupt, erste Negation war, nun aber zu dem Punkte des Insichseyns des Etwas, zur Negation der Negation bestimmt ist.

a. Etwas und ein Anderes.

1. Etwas und Anderes sind beide erstens Daseyende oder Etwas.

Zweitens ist ebenso jedes ein Anderes. Es ist gleichgültig, welches zuerst und bloß darum Etwas genannt wird; (im Lateinischen, wenn sie in einem Satze vorkommen, heißen beide aliud, oder Einer den Anderen, alius alium; bei einer Gegenseitigkeit ist der Ausdruck: alter alterum analog.) Wenn wir ein Daseyn A nennen, das andere aber B, so ist zunächst B als das Andere bestimmt. Aber A ist ebenso so sehr das Andere des B. Beide sind auf gleiche Weise Andere. Um den Unterschied und das als affirmativ zu nehmende Etwas zu fixiren, dient das Dieses. Aber Dieses spricht eben es aus, daß dieß Unterscheiden und Herausheben des einen Etwas ein subjectives, außerhalb des Etwas selbst fallendes Bezeichnen ist. In dieses äußerliche Monstriren fällt die ganze Bestimmtheit; selbst der Ausdruck: Dieses enthält keinen Unterschied; alle und jede Etwas sind gerade so gut Diese, als sie auch Andere sind. Man meint,

durch: Dieſes, etwas vollkommen Beſtimmtes auszudrücken; es wird überſehen, daß die Sprache, als Werk des Verſtandes, nur Allgemeines ausſpricht, außer in dem Namen eines einzelnen Gegenſtandes; der individuelle Name iſt aber ein Sinnloſes in dem Sinne, daß er nicht ein Allgemeines ausdrückt, und erſcheint als ein bloß Geſetztes, Willkürliches aus demſelben Grunde, wie denn auch Einzelnamen willkürlich angenommen, gegeben oder ebenſo verändert werden können.

Es erſcheint ſomit das Andersſeyn als eine dem ſo beſtimmten Daſeyn fremde Beſtimmung, oder das Andere außer dem einen Daſeyn; theils, daß ein Daſeyn erſt durch das Vergleichen eines Dritten, theils, daß es nur um des Anderen willen, das außer ihm iſt, als anderes beſtimmt werde, aber nicht für ſich ſo ſey. Zugleich, wie bemerkt worden, beſtimmt ſich jedes Daſeyn, auch für die Vorſtellung, ebenſo ſehr als ein anderes Daſeyn, ſo daß nicht ein Daſeyn bleibt, das nur als ein Daſeyn beſtimmt, das nicht außerhalb eines Daſeyns, alſo nicht ſelbſt ein Anderes wäre.

Beide ſind ſowohl als Etwas als auch als Anderes beſtimmt, hiermit daſſelbe und es iſt noch kein Unterſchied derſelben vorhanden. Dieſe Dieſelbigkeit der Beſtimmungen fällt aber ebenſo nur in die äußere Reflexion, in die Vergleichung beider; aber wie das Andere zunächſt geſetzt iſt, ſo iſt daſſelbe für ſich zwar in Beziehung auf das Etwas, aber auch für ſich außerhalb deſſelben.

Drittens iſt daher das Andere zu nehmen, als iſolirt, in Beziehung auf ſich ſelbſt; abſtract als das Andere; τὸ ἕτερον des Plato, der es als eins der Momente der Totalität, dem Einen entgegenſetzt, und dem Anderen auf dieſe Weiſe eine eigene Natur zuſchreibt. So iſt das Andere allein als ſolches gefaßt, nicht das Andere von Etwas, ſondern das Andere an ihm ſelbſt, d. i. das Andere ſeiner ſelbſt. — Solches ſeiner Beſtimmung nach Andere iſt die phyſiſche Natur; ſie iſt das An-

dere des Geiſtes; dieſe ihre Beſtimmung iſt ſo zunächſt eine bloße Relativität, wodurch nicht eine Qualität der Natur ſelbſt, ſondern nur eine ihr äußerliche Beziehung ausgedrückt wird. Aber indem der Geiſt das wahrhafte Etwas, und die Natur daher an ihr ſelbſt nur das iſt, was ſie gegen den Geiſt iſt, ſo iſt, inſofern ſie für ſich genommen wird, ihre Qualität eben dieß, das Andere an ihr ſelbſt, das Außer-ſich-ſeyende (in den Beſtimmungen des Raums, der Zeit, der Materie) zu ſeyn.

Das Andere für ſich iſt das Andere an ihm ſelbſt, hiermit das Andere ſeiner ſelbſt, ſo das Andere des Anderen, — alſo das in ſich ſchlechthin Ungleiche, ſich Negirende, das ſich Verändernde. Aber ebenſo bleibt es identiſch mit ſich, denn dasjenige, in welches es ſich veränderte, iſt das Andere, das ſonſt weiter keine Beſtimmung hat; aber das ſich Verändernde iſt auf keine verſchiedene Weiſe, ſondern auf dieſelbe, ein Anderes zu ſeyn, beſtimmt; es geht daher in demſelben nur mit ſich zuſammen. So iſt es geſetzt als in ſich Reflectirtes mit Aufheben des Andersſeyns; mit ſich identiſches Etwas, von dem hiermit das Andersſeyn, das zugleich Moment deſſelben iſt, ein Unterſchiedenes, ihm nicht als Etwas ſelbſt zukommendes iſt.

2. Etwas erhält ſich in ſeinem Nichtdaſeyn; es iſt weſentlich Eins mit ihm, und weſentlich nicht Eins mit ihm. Es ſteht alſo in Beziehung auf ſein Andersſeyn; es iſt nicht rein ſein Andersſeyn. Das Andersſeyn iſt zugleich in ihm enthalten, und zugleich noch davon getrennt; es iſt Seyn-für-Anderes.

Daſeyn als ſolches iſt Unmittelbares, Beziehungsloſes; oder es iſt in der Beſtimmung des Seyns. Aber Daſeyn als das Nichtſeyn in ſich ſchließend, iſt beſtimmtes, in ſich verneintes Seyn, und dann zunächſt Anderes, — aber weil es ſich in ſeiner Verneinung zugleich auch erhält, nur Seyn-für-Anderes.

Es erhält ſich in ſeinem Nichtdaſeyn, und iſt Seyn; aber nicht Seyn überhaupt, ſondern als Beziehung auf ſich gegen

seine Beziehung auf Anderes, als Gleichheit mit sich gegen seine Ungleichheit. Ein solches Seyn ist Ansichseyn.

Seyn-für-Anderes und Ansichseyn machen die zwei Momente des Etwas aus. Es sind zwei Paare von Bestimmungen, die hier vorkommen: 1) Etwas und Anderes. 2) Seyn-für-Anderes, und Ansichseyn. Die erstern enthalten die Beziehungslosigkeit ihrer Bestimmtheit; Etwas und Anderes fallen auseinander. Aber ihre Wahrheit ist ihre Beziehung; das Seyn-für-Anderes und das Ansichseyn sind daher jene Bestimmungen als Momente Eines und desselben gesetzt, als Bestimmungen, welche Beziehungen sind und in ihrer Einheit, in der Einheit des Daseyns bleiben. Jedes selbst enthält damit an ihm zugleich auch sein von ihm verschiedenes Moment.

Seyn und Nichts in ihrer Einheit, welche Daseyn ist, sind nicht mehr als Seyn und Nichts; — dieß sind sie nur außer ihrer Einheit; so in ihrer unruhigen Einheit, im Werden, sind sie Entstehen und Vergehen. — Seyn im Etwas ist Ansichseyn. Seyn, die Beziehung auf sich, die Gleichheit mit sich, ist jetzt nicht mehr unmittelbar, sondern Beziehung auf sich nur als Nichtseyn des Andersseyns, (als in sich reflectirtes Daseyn). — Ebenso ist Nichtseyn als Moment des Etwas in dieser Einheit des Seyns und Nichtseyns, nicht Nichtdaseyn überhaupt, sondern Anderes, und bestimmter nach der Unterscheidung des Seyns von ihm zugleich, Beziehung auf sein Nichtdaseyn, Seyn-für-Anderes.

Somit ist Ansichseyn erstlich negative Beziehung auf das Nichtdaseyn, es hat das Andersseyn außer ihm und ist demselben entgegen; insofern Etwas an sich ist, ist es dem Anders-seyn und dem Seyn-für-Anderes entnommen. Aber zweitens hat es das Nichtseyn auch selbst an ihm; denn es selbst ist das Nichtseyn des Seyns-für-Anderes.

Das Seyn-für-Anderes aber ist erstlich Negation der einfachen Beziehung des Seyns auf sich, die zunächst Daseyn und

Etwas ſeyn ſoll; inſofern Etwas in einem Anderen oder für ein Anderes iſt, entbehrt es des eigenen Seyns. Aber zweitens iſt es nicht das Nichtdaſeyn als reines Nichts; es iſt Nichtdaſeyn, das auf das Anſichſeyn als auf ſein in ſich reflectirtes Seyn hinweiſt, ſo wie umgekehrt das Anſichſeyn auf das Seyn-für-Anderes hinweiſt.

3. Beide Momente ſind Beſtimmungen Eines und deſſelben, nämlich des Etwas. Anſich iſt Etwas, inſofern es aus dem Seyn-für-Anderes heraus, in ſich zurückgekehrt iſt. Etwas hat aber auch eine Beſtimmung oder Umſtand an ſich (hier fällt der Accent auf an) oder an ihm, inſofern dieſer Umſtand äußerlich an ihm, ein Seyn-für-Anderes iſt.

Dieß führt zu einer weitern Beſtimmung. Anſichſeyn und Seyn-für-Anderes ſind zunächſt verſchieden; aber daß Etwas daſſelbe, was es an ſich iſt, auch an ihm hat, und umgekehrt, was es als Seyn-für-Anderes iſt, auch an ſich iſt, — dieß iſt die Identität des Anſichſeyns und Seyns-für-Anderes, nach der Beſtimmung, daß das Etwas ſelbſt ein und daſſelbe beider Momente iſt, ſie alſo ungetrennt in ihm ſind. — Es ergiebt ſich formell dieſe Identität ſchon in der Sphäre des Daſeyns, aber ausdrücklicher in der Betrachtung des Weſens und dann des Verhältniſſes der Innerlichkeit und Aeußerlichkeit, und am beſtimmteſten in der Betrachtung der Idee, als der Einheit des Begriffs und der Wirklichkeit. — Man meint, mit dem Anſich etwas Hohes zu ſagen, wie mit dem Inneren; was aber Etwas nur anſich iſt, iſt auch nur an ihm; anſich iſt eine nur abſtracte, damit ſelbſt äußerliche Beſtimmung. Die Ausdrücke: es iſt nichts an ihm, oder es iſt etwas daran, enthalten, obgleich etwa dunkel, daß das, was an einem iſt, auch zu ſeinem Anſichſeyn, ſeinem inneren wahrhaften Werthe gehöre.

Es kann bemerkt werden, daß ſich hier der Sinn des Dings-an-ſich ergiebt, das eine ſehr einfache Abſtraction iſt, aber eine Zeit lang eine ſehr wichtige Beſtimmung, gleichſam etwas Vor-

nehmes, so wie, der Satz, daß wir nicht wissen, was die Dinge an sich sind, eine vielgeltende Weisheit war. — Die Dinge heißen an-sich, insofern von allem Seyn-für-Anderes abstrahirt wird, das heißt überhaupt, insofern sie ohne alle Bestimmung, als Nichtse gedacht werden. In diesem Sinn kann man freilich nicht wissen, was das Ding an-sich ist. Denn die Frage: was? verlangt, daß Bestimmungen angegeben werden; indem aber die Dinge, von denen sie anzugeben verlangt würde, zugleich Dinge-an-sich seyn sollen, das heißt eben ohne Bestimmung, so ist in die Frage gedankenloser Weise die Unmöglichkeit der Beantwortung gelegt, oder man macht nur eine widersinnige Antwort. — Das Ding-an-sich ist dasselbe, was jenes Absolute, von dem man nichts weiß, als daß Alles Eins in ihm ist. Man weiß daher sehr wohl, was an diesen Dingen-an-sich ist; sie sind als solche nichts als wahrheitslose, leere Abstractionen. Was aber das Ding-an-sich in Wahrheit ist, was wahrhaft an sich ist, davon ist die Logik die Darstellung, wobei aber unter Ansich etwas Besseres als die Abstraction verstanden wird, nämlich was etwas in seinem Begriffe ist; dieser aber ist concret in sich, als Begriff überhaupt begreiflich, und als bestimmt und Zusammenhang seiner Bestimmungen in sich erkennbar.

Das Ansichseyn hat zunächst das Seyn-für-Anderes zu seinem gegenüberstehenden Momente; aber es wird demselben auch das Gesetztseyn gegenübergestellt; in diesem Ausdruck liegt zwar auch das Seyn-für-Anderes, aber er enthält bestimmt die bereits geschehene Zurückbeugung dessen, was nicht an sich ist, in das, was sein Ansichseyn, worin es positiv ist. Das Ansichseyn ist gewöhnlich als eine abstracte Weise den Begriff auszudrücken zu nehmen; Setzen fällt eigentlich erst in die Sphäre des Wesens, der objectiven Reflexion; der Grund setzt das, was durch ihn begründet wird; die Ursache noch mehr bringt eine Wirkung hervor, ein Daseyn, dessen Selbstständigkeit unmittelbar negirt ist und das den Sinn an ihm hat, in einem An-

deren ſeine Sache, ſein Seyn zu haben. In der Sphäre des Seyns geht das Daſeyn aus dem Werden nur hervor, oder mit dem Etwas iſt ein Anderes, mit dem Endlichen das Unendliche geſetzt, aber das Endliche bringt das Unendliche nicht hervor, ſetzt daſſelbe nicht. In der Sphäre des Seyns iſt das Sich-beſtimmen des Begriffs ſelbſt nur erſt an ſich, ſo heißt es ein Uebergehen; auch die reflectirenden Beſtimmungen des Seyns, wie Etwas und Anderes, oder das Endliche und Unendliche, ob ſie gleich weſentlich auf einander hinweiſen, oder als Seyn-für-Anderes ſind, gelten als qualitative für ſich beſtehend; das Andere iſt, das Endliche gilt ebenſo als unmittelbar ſeyend und für ſich feſtſtehend, wie das Unendliche; ihr Sinn erſcheint als vollendet auch ohne ihr Anderes. Das Poſitive und Negative hingegen, Urſache und Wirkung, ſo ſehr ſie auch als iſolirt ſeyend genommen werden, haben zugleich keinen Sinn ohne einander; es iſt an ihnen ſelbſt ihr Scheinen in einander, das Scheinen ſeines Anderen in jedem, vorhanden. — In den verſchiedenen Kreiſen der Beſtimmung und beſonders im Fortgange der Expoſition, oder näher im Fortgange des Begriffs zu ſeiner Expoſition iſt es eine Hauptſache, dieß immer wohl zu unterſcheiden, was noch an ſich und was geſetzt iſt, wie die Beſtimmungen als im Begriffe und wie ſie als geſetzt oder als ſeyend-für-Anderes ſind. Es iſt dieß ein Unterſchied, der nur der dialektiſchen Entwickelung angehört, den das metaphyſiſche Philoſophiren, worunter auch das kritiſche gehört, nicht kennt; die Definitionen der Metaphyſik, wie ihre Vorausſetzungen, Unterſcheidungen und Folgerungen, wollen nur Seyendes und zwar An-ſich-ſeyendes behaupten und hervorbringen.

Das Seyn-für-Anderes iſt in der Einheit des Etwas mit ſich, identiſch mit ſeinem An-ſich; das Seyn-für-Anderes iſt ſo am Etwas. Die ſo in ſich reflectirte Beſtimmtheit iſt damit wieder einfache ſeyende, ſomit wieder eine Qualität, — die **Beſtimmung**.

b. Bestimmung, Beschaffenheit und Grenze.

Das Ansich, in welches das Etwas aus seinem Seyn-für-Anderes in sich reflectirt ist, ist nicht mehr abstractes Ansich, sondern als Negation seines Seyns-für-Anderes durch dieses vermittelt, welches so sein Moment ist. Es ist nicht nur die unmittelbare Identität des Etwas mit sich, sondern die, durch welche das Etwas das, was es an sich ist, auch an ihm ist; das Seyn-für-Anderes ist an ihm, weil das Ansich das Aufheben desselben ist, aus demselben in sich ist; aber ebenso sehr auch schon, weil es abstract, also wesentlich mit Negation, mit Seyn-für-Anderes behaftet ist. Es ist hier nicht nur Qualität und Realität, seyende Bestimmtheit, sondern an-sich-seyende Bestimmtheit vorhanden, und die Entwickelung ist, sie als diese in sich reflectirte Bestimmtheit zu setzen.

1. Die Qualität, die das Ansich im einfachen Etwas wesentlich in Einheit mit dessen anderm Momente, dem An-ihm-Seyn, ist, kann seine Bestimmung genannt werden, insofern dieses Wort in genauer Bedeutung von Bestimmtheit überhaupt unterschieden wird. Die Bestimmung ist die affirmative Bestimmtheit, als das Ansichseyn, dem das Etwas in seinem Daseyn gegen seine Verwickelung mit Anderem, wovon es bestimmt würde, gemäß bleibt, sich in seiner Gleichheit mit sich erhält, sie in seinem Seyn-für-Anderes geltend macht. Es erfüllt seine Bestimmung, insofern die weitere Bestimmtheit, welche zunächst durch sein Verhalten zu Anderem mannigfaltig erwächst, seinem Ansichseyn gemäß, seine Fülle wird. Die Bestimmung enthält dieß, daß was Etwas an sich ist, auch an ihm sey.

Die Bestimmung des Menschen ist die denkende Vernunft: Denken überhaupt ist seine einfache Bestimmtheit, er ist durch dieselbe von dem Thiere unterschieden; er ist Denken an sich, insofern dasselbe auch von seinem Seyn-für-Anderes, seiner eigenen Natürlichkeit und Sinnlichkeit, wodurch er unmittelbar mit Anderem zusammenhängt, unterschieden ist. Aber das Denken ist

auch an ihm; der Mensch selbst ist Denken, er ist da als denkend, es ist seine Existenz und Wirklichkeit; und ferner indem es in seinem Daseyn, und sein Daseyn im Denken ist, ist es concret, ist mit Inhalt und Erfüllung zu nehmen, es ist denkende Vernunft, und so ist es Bestimmung des Menschen. Aber selbst diese Bestimmung ist wieder nur an sich als ein Sollen, d. i. sie mit der Erfüllung, die ihrem Ansich einverleibt ist, in der Form des Ansich überhaupt, gegen das ihr nicht einverleibte Daseyn, die zugleich noch als äußerlich gegenüberstehende, unmittelbare Sinnlichkeit und Natur ist.'

2. Die Erfüllung des Ansichseyns mit Bestimmtheit ist auch unterschieden von der Bestimmtheit, die nur Seyn-für-Anderes ist und außer der Bestimmung bleibt. Denn im Felde des Qualitativen bleibt den Unterschieden in ihrem Aufgehobenseyn auch das unmittelbare, qualitative Seyn gegeneinander. Das, was das Etwas an ihm hat, theilt sich so, und ist nach dieser Seite äußerliches Daseyn des Etwas, das auch sein Daseyn ist, aber nicht seinem Ansichseyn angehört. — Die Bestimmtheit ist so Beschaffenheit.

So oder anders beschaffen, ist Etwas als in äußerem Einfluß und Verhältnissen begriffen. Diese äußerliche Beziehung, von der die Beschaffenheit abhängt, und das Bestimmtwerden durch ein Anderes, erscheint als etwas Zufälliges. Aber es ist Qualität des Etwas, dieser Aeußerlichkeit preisgegeben zu seyn und eine Beschaffenheit zu haben.

Insofern Etwas sich verändert, so fällt die Veränderung in die Beschaffenheit; sie ist am Etwas das, was ein Anderes wird. Es selbst erhält sich in der Veränderung, welche nur diese unstäte Oberfläche seines Andersseyns, nicht seine Bestimmung trifft.

Bestimmung und Beschaffenheit sind so von einander unterschieden; Etwas ist seiner Bestimmung nach gleichgültig gegen seine Beschaffenheit. Das aber, was Etwas an ihm hat, ist die sie beide verbindende Mitte dieses Schlusses. Das Am Et-

was seyn zeigte sich aber vielmehr in jene beiden Extreme zu zerfallen. Die einfache Mitte ist die Bestimmtheit als solche; ihrer Identität gehört sowohl Bestimmung als Beschaffenheit an. Aber die Bestimmung geht für sich selbst in Beschaffenheit und diese in jene über. Dieß liegt im Bisherigen; der Zusammenhang ist näher dieser: Insofern das, was Etwas an sich ist, auch an ihm ist, ist es mit Seyn-für-Anderes behaftet; die Bestimmung ist damit als solche offen dem Verhältniß zu Anderem. Die Bestimmtheit ist zugleich Moment, enthält aber zugleich den qualitativen Unterschied, vom Ansichseyn verschieden, das Negative des Etwas, ein anderes Daseyn zu seyn. Die so das Andere in sich fassende Bestimmtheit mit dem Ansichseyn vereinigt bringt das Andersseyn in das Ansichseyn oder in die Bestimmung hinein, welche dadurch zur Beschaffenheit herabgesetzt ist. — Umgekehrt das Seyn-für-Anderes als Beschaffenheit isolirt und für sich gesetzt ist es an ihm dasselbe, was das Andere als solches, das Andere an ihm selbst d. i. seiner selbst ist; so ist es aber sich auf sich beziehendes Daseyn, so Ansichseyn mit einer Bestimmtheit, also Bestimmung. — Es hängt hiermit, insofern beide auch außereinander zu halten sind, die Beschaffenheit, die in einem Aeußerlichen, einem Anderen überhaupt gegründet erscheint, auch von der Bestimmung ab, und das fremde Bestimmen ist durch die eigene, immanente des Etwas zugleich bestimmt. Aber ferner gehört die Beschaffenheit zu dem, was das Etwas an sich ist: mit seiner Beschaffenheit ändert sich Etwas.

Diese Aenderung des Etwas ist nicht mehr die erste Veränderung des Etwas bloß nach seinem Seyn-für-Anderes; jene erste war nur die an sich seyende, dem inneren Begriffe angehörige Veränderung; die Veränderung ist nunmehr auch die am Etwas gesetzte. — Das Etwas selbst ist weiter bestimmt, und die Negation als ihm immanent gesetzt, als sein entwickeltes Insichseyn.

Zunächst ist das Uebergehen der Bestimmung und Beschaf-

ſenheit in einander das Aufheben ihres Unterſchiedes, damit iſt das Daſeyn oder Etwas überhaupt geſetzt; und, indem es aus jenem Unterſchiede reſultirt, der das qualitative Andersſeyn ebenſo in ſich befaßt, ſind Zwei Etwas, aber nicht nur Andere gegen einander überhaupt, ſo daß dieſe Negation noch abſtract wäre und nur in die Vergleichung fiele, ſondern ſie iſt nunmehr als den Etwas immanent. Sie ſind als daſeyend gleichgültig gegeneinander, aber dieſe ihre Affirmation iſt nicht mehr unmittelbare, jedes bezieht ſich auf ſich ſelbſt vermittelſt des Aufhebens des Andersſeyns, welches in der Beſtimmung in das Anſichſeyn reflectirt iſt.

Etwas verhält ſich ſo aus ſich ſelbſt zum Anderen, weil das Andersſeyn als ſein eigenes Moment in ihm geſetzt iſt, ſein Inſichſeyn befaßt die Negation in ſich, vermittelſt deren überhaupt es nun ſein affirmatives Daſeyn hat. Aber von dieſem iſt das Andere auch qualitativ unterſchieden, es iſt hiermit außer dem Etwas geſetzt. Die Negation ſeines Anderen iſt nur die Qualität des Etwas, denn als dieſes Aufheben ſeines Anderen iſt es Etwas. Damit tritt erſt eigentlich das Andere einem Daſeyn ſelbſt gegenüber; dem erſten Etwas iſt das Andere nur äußerlich gegenüber, oder aber indem ſie in der That ſchlechthin, d. i. ihrem Begriffe nach zuſammenhängen, iſt ihr Zuſammenhang dieſer, daß das Daſeyn in Andersſeyn, Etwas in Anderes übergegangen, Etwas ſoſehr als das Andere, ein Anderes iſt. Inſofern nun das Inſichſeyn das Nichtſeyn des Andersſeyns, welches in ihm enthalten, aber zugleich als ſeyend unterſchieden, iſt das Etwas ſelbſt, die Negation, das Aufhören eines Anderen an ihm; es iſt als ſich negativ dagegen verhaltend und ſich damit erhaltend geſetzt; — dieß Andere, das Inſichſeyn des Etwas als Negation der Negation iſt ſein Anſichſeyn, und zugleich iſt dieß Aufheben als einfache Negation an ihm, nämlich als ſeine Negation des ihm äußerlichen anderen Etwas. Es iſt Eine Beſtimmtheit derſelben, welche ſowohl mit dem Inſichſeyn der Etwas

identiſch, als Negation der Negation, als auch indem dieſe Negationen als andere Etwas gegeneinander ſind, ſie aus ihnen ſelbſt zuſammenſchließt und ebenſo von einander, jedes das Andere negirend, abſcheidet, — die Grenze.

3. Seyn-für-Anderes iſt unbeſtimmte, affirmative Gemeinſchaft von Etwas mit ſeinem Anderen; in der Grenze hebt ſich das Nichtſeyn-für-Anderes hervor, die qualitative Negation des Anderen, welches dadurch von dem in ſich reflectirten Etwas abgehalten wird. Die Entwickelung dieſes Begriffs iſt zu ſehen, welche ſich aber vielmehr als Verwickelung und Widerſpruch zeigt. Dieſer iſt ſogleich darin vorhanden, daß die Grenze als in ſich reflectirte Negation des Etwas die Momente des Etwas und des Anderen in ihr ideell enthält, und dieſe als unterſchiedene Momente zugleich in der Sphäre des Daſeyns als reell, qualitativ unterſchieden geſetzt ſind.

α. Etwas alſo iſt unmittelbares ſich auf ſich beziehendes Daſeyn und hat eine Grenze zunächſt als gegen Anderes: ſie iſt das Nichtſeyn des Anderen, nicht des Etwas ſelbſt; es begrenzt in ihr ſein Anderes. — Aber das Andere iſt ſelbſt ein Etwas überhaupt; die Grenze alſo, welche das Etwas gegen das Andere hat, iſt auch Grenze des Anderen als Etwas, Grenze deſſelben, wodurch es das erſte Etwas als ſein Anderes von ſich abhält, oder iſt ein Nichtſeyn jenes Etwas; ſo iſt ſie nicht nur Nichtſeyn des Anderen, ſondern des einen wie des anderen Etwas, ſomit des Etwas überhaupt.

Aber ſie iſt weſentlich ebenſo das Nichtſeyn des Anderen, ſo iſt Etwas zugleich durch ſeine Grenze. Indem Etwas begrenzend iſt, wird es zwar dazu herabgeſetzt, ſelbſt begrenzt zu ſeyn; aber ſeine Grenze iſt, als Aufhören des Anderen an ihm, zugleich ſelbſt nur das Seyn des Etwas; dieſes iſt durch ſie das, was es iſt, hat in ihr ſeine Qualität. — Dieß Verhältniß iſt die äußere Erſcheinung deſſen, daß die Grenze einfache Nega-

tion oder die erste Negation, das Andere aber zugleich die Negation der Negation, das Insichseyn des Etwas, ist.

Etwas ist also als unmittelbares Daseyn die Grenze gegen anderes Etwas, aber es hat sie an ihm selbst und ist Etwas durch die Vermittelung derselben, die ebenso sehr sein Nichtseyn ist. Sie ist die Vermittelung, wodurch Etwas und Anderes sowohl ist als nicht ist.

β. Insofern nun Etwas in seiner Grenze ist und nicht ist, und diese Momente ein unmittelbarer, qualitativer Unterschied sind, so fällt das Nichtdaseyn und das Daseyn des Etwas außer einander. Etwas hat sein Daseyn außer (oder wie man es sich auch vorstellt, innerhalb) seiner Grenze; ebenso ist auch das Andere, weil es Etwas ist, außerhalb derselben. Sie ist die Mitte zwischen beiden, in der sie aufhören. Sie haben das Daseyn jenseits von einander von ihrer Grenze; die Grenze als das Nichtseyn eines jeden ist das Andere von beiden.

Nach dieser Verschiedenheit des Etwas von seiner Grenze, erscheint die Linie als Linie nur außerhalb ihrer Grenze, des Punktes; die Fläche als Fläche außerhalb der Linie; der Körper als Körper nur außerhalb seiner begrenzenden Fläche. — Dieß ist die Seite, von welcher die Grenze zunächst in die Vorstellung, — das Außersichseyn des Begriffes, — fällt, als vornehmlich auch in den räumlichen Gegenständen genommen wird.

γ. Ferner aber ist das Etwas, wie es außer der Grenze ist, das unbegrenzte Etwas, nur das Daseyn überhaupt. So ist es nicht von seinem Anderen unterschieden; es ist nur Daseyn, hat also mit seinem Anderen dieselbe Bestimmung, jedes ist nur Etwas überhaupt oder jedes ist Anderes; beide sind so Dasselbe. Aber dieß ihr zunächst unmittelbares Daseyn ist nun gesetzt mit der Bestimmtheit als Grenze, in welcher beide sind, was sie sind, unterschieden von einander. Sie ist aber ebenso ihre gemeinschaftliche Unterschiedenheit, die Einheit und Unterschiedenheit derselben, wie das Daseyn. Diese doppelte Identität beider, das

Daſeyn und die Grenze enthält dieß, daß das Etwas ſein Daſeyn nur in der Grenze hat, und daß, indem die Grenze und das unmittelbare Daſeyn beide zugleich das Negative von einander ſind, das Etwas, welches nur in ſeiner Grenze iſt, ebenſo ſehr ſich von ſich ſelbſt trennt und über ſich hinaus auf ſein Nichtſeyn weiſt und dieß als ſein Seyn ausſpricht, und ſo in daſſelbe übergeht. Um dieß auf das vorige Beiſpiel anzuwenden, ſo iſt die eine Beſtimmung, daß Etwas, das was es iſt, nur in ſeiner Grenze iſt; — ſo iſt alſo der Punkt nicht nur ſo Grenze der Linie, daß dieſe in ihm nur aufhört und ſie als Daſeyn außer ihm iſt; — die Linie nicht nur ſo Grenze der Fläche, daß dieſe in der Linie nur aufhört, ebenſo die Fläche als Grenze des Körpers. Sondern im Punkte fängt die Linie auch an; er iſt ihr abſoluter Anfang, auch inſofern ſie als nach ihren beiden Seiten unbegrenzt, oder wie man es ausdrückt, als ins Unendliche verlängert vorgeſtellt wird, macht der Punkt ihr Element aus, wie die Linie das Element der Fläche, die Fläche das des Körpers. Dieſe Grenzen ſind Princip deſſen, das ſie begrenzen; wie das Eins, z. B. als Hundertſtes, Grenze iſt, aber auch Element des ganzen Hundert.

Die andere Beſtimmung iſt die Unruhe des Etwas in ſeiner Grenze, in der es immanent iſt, der Widerſpruch zu ſeyn, der es über ſich ſelbſt hinausſchickt. So iſt der Punkt, dieſe Dialektik ſeiner ſelbſt, zur Linie zu werden, die Linie die Dialektik, zur Fläche, die Fläche, die zum totalen Raume zu werden. Von Linie, Fläche, und ganzem Raum wird eine zweite Definition ſo gegeben, daß durch die Bewegung des Punktes die Linie, durch die Bewegung der Linie die Fläche entſteht u. ſ. f. Dieſe Bewegung des Punktes, der Linie u. ſ. f. wird aber als etwas Zufälliges oder nur ſo Vorgeſtelltes angeſehen. Dieß iſt jedoch eigentlich darin zurückgenommen, daß die Beſtimmungen, aus denen Linie u. ſ. f. entſtehen ſollen, ihre Elemente und Principien ſeyen, und dieſe ſind nichts Anderes als zugleich ihre

Grenzen; das Entſtehen wird ſo nicht für zufällig oder nur ſo vorgeſtellt, betrachtet. Daß Punkt, Linie, Fläche, für ſich, ſich widerſprechend, Anfänge ſind, welche ſelbſt ſich von ſich abſtoßen, und der Punkt ſomit aus ſich durch ſeinen Begriff in die Linie übergeht, ſich an ſich bewegt und ſie entſtehen macht, u. ſ. f. — liegt in dem Begriffe der dem Etwas immanenten Grenze. Die Anwendung jedoch ſelbſt gehört in die Betrachtung des Raums; um ſie hier anzudeuten, ſo iſt der Punkt die ganz abſtracte Grenze, aber in einem Daſeyn; dieſes iſt noch ganz unbeſtimmt genommen, es iſt der ſogenannte abſolute d. h. abſtracte Raum, das ſchlechthin continuirliche Außereinanderſeyn. Damit daß die Grenze nicht abſtracte Negation, ſondern in dieſem Daſeyn, daß ſie räumliche Beſtimmtheit iſt, iſt der Punkt räumlich, der Widerſpruch der abſtracten Negation und der Continuität und damit das Uebergehen und Uebergegangenſeyn in Linie u. ſ. f., wie es denn keinen Punkt giebt, wie auch nicht eine Linie und Fläche.

Etwas mit ſeiner immanenten Grenze geſetzt als der Widerſpruch ſeiner ſelbſt, durch den es über ſich hinausgewieſen und getrieben wird, iſt das Endliche.

c. Die Endlichkeit.

Das Daſeyn iſt beſtimmt; Etwas hat eine Qualität, und iſt in ihr nicht nur beſtimmt, ſondern begrenzt; ſeine Qualität iſt ſeine Grenze, mit welcher behaftet, es zunächſt affirmatives, ruhiges Daſeyn bleibt. Aber dieſe Negation entwickelt, ſo daß der Gegenſatz ſeines Daſeyns und der Negation als ihm immanenter Grenze ſelbſt das Inſichſeyn des Etwas, und dieſes ſomit nur Werden an ihm ſelbſt ſey, macht ſeine Endlichkeit aus.

Wenn wir von den Dingen ſagen, ſie ſind endlich, ſo wird darunter verſtanden, daß ſie nicht nur eine Beſtimmtheit haben, die Qualität nicht nur als Realität und anſichſeyende Beſtimmung, daß ſie nicht bloß begrenzt ſind, ſie haben ſo noch Da-

ſeyn außer ihrer Grenze, — ſondern daß vielmehr das Nichtſeyn ihre Natur, ihr Seyn, ausmacht. Die endlichen Dinge ſind, aber ihre Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, daß ſie als negativ ſich auf ſich ſelbſt beziehen, eben in dieſer Beziehung auf ſich ſelbſt ſich über ſich, über ihr Seyn, hinauszuſchicken. Sie ſind, aber die Wahrheit dieſes Seyns iſt ihr Ende. Das Endliche verändert ſich nicht nur, wie Etwas überhaupt, ſondern es vergeht, und es iſt nicht bloß möglich, daß es vergeht, ſo daß es ſeyn könnte, ohne zu vergehen. Sondern das Seyn der endlichen Dinge als ſolches iſt, den Keim des Vergehens als ihr Inſichſeyn zu haben, die Stunde ihrer Geburt iſt die Stunde ihres Todes.

a. Die Unmittelbarkeit der Endlichkeit.

Der Gedanke an die Endlichkeit der Dinge führt dieſe Trauer mit ſich, weil ſie die auf die Spitze getriebene qualitative Negation iſt, in der Einfachheit ſolcher Beſtimmung ihnen nicht mehr ein affirmatives Seyn unterſchieden von ihrer Beſtimmung zum Untergange gelaſſen iſt. Die Endlichkeit iſt um dieſer qualitativen Einfachheit der Negation, die zum abſtracten Gegenſatze des Nichts und Vergehens gegen das Seyn zurückgegangen iſt, die hartnäckigſte Kategorie des Verſtandes; die Negation überhaupt, Beſchaffenheit, Grenze vertragen ſich mit ihrem Andern, dem Daſeyn; auch das abſtracte Nichts wird für ſich als Abſtraction aufgegeben; aber Endlichkeit iſt die als an ſich fixirte Negation, und ſteht daher ſeinem Affirmativen ſchroff gegenüber. Das Endliche läßt ſich ſo in Fluß wohl bringen, es iſt ſelbſt dieß, zu ſeinem Ende beſtimmt zu ſeyn, aber nur zu ſeinem Ende; — es iſt vielmehr das Verweigern, ſich zu ſeinem Affirmativen, dem Unendlichen hin affirmativ bringen, mit ihm ſich verbinden zu laſſen; es iſt alſo untrennbar von ſeinem Nichts geſetzt, und alle Verſöhnung mit ſeinem Andern, dem Affirmativen, dadurch abgeſchnitten. Die Beſtimmung der endlichen Dinge iſt nicht eine weitere als ihr Ende. Der Verſtand verharrt in dieſer Trauer

der Endlichkeit, indem er das Nichtseyn zur Bestimmung der Dinge, es zugleich unvergänglich und absolut macht. Ihre Vergänglichkeit könnte nur in ihrem Andern, dem Affirmativen, vergehen; so trennte sich ihre Endlichkeit von ihnen ab; aber sie ist ihre unveränderliche, d. i. nicht in ihr Anderes d. i. nicht in ihr Affirmatives übergehende Qualität; so ist sie ewig.

Dieß ist eine sehr wichtige Betrachtung; daß aber das Endliche absolut sey, solchen Standpunkt wird sich freilich irgend eine Philosophie oder Ansicht oder der Verstand nicht aufbürden lassen wollen; vielmehr ist das Gegentheil ausdrücklich in der Behauptung des Endlichen vorhanden; das Endliche ist das Beschränkte, Vergängliche; das Endliche ist nur das Endliche, nicht das Unvergängliche; dieß liegt unmittelbar in seiner Bestimmung und Ausdruck. Aber es kommt darauf an, ob in der Ansicht beim Seyn der Endlichkeit beharrt wird, die Vergänglichkeit bestehen bleibt, oder ob die Vergänglichkeit und das Vergehen vergeht? Daß dieß aber nicht geschieht, ist das Factum eben in derjenigen Ansicht des Endlichen, welche das Vergehen zum Letzten des Endlichen macht. Es ist die ausdrückliche Behauptung, daß das Endliche mit dem Unendlichen unverträglich und unvereinbar sey, das Endliche dem Unendlichen schlechthin entgegengesetzt sey. Dem Unendlichen ist Seyn, absolutes Seyn zugeschrieben; ihm gegenüber bleibt so das Endliche festgehalten, als das Negative desselben; unvereinbar mit dem Unendlichen bleibt es absolut auf seiner eigenen Seite; Affirmation erhielte es vom Affirmativen, dem Unendlichen und verginge so; aber eine Vereinigung mit demselben ist das, was für das Unmögliche erklärt wird. Soll es nicht beharren dem Unendlichen gegenüber, sondern vergehen, so ist, wie vorhin gesagt, eben sein Vergehen das Letzte, nicht das Affirmative, welches nur das Vergehen des Vergehens seyn würde. Sollte aber das Endliche nicht im Affirmativen vergehen, sondern sein Ende als das Nichts

gefaßt werden, so wären wir wieder bei jenem ersten, abstracten Nichts, das selbst längst vergangen ist.

Bei diesem Nichts jedoch, welches nur Nichts seyn soll und dem zugleich eine Existenz, im Denken, Vorstellen oder Sprechen zugegeben wird, kommt derselbe Widerspruch vor, als so eben bei dem Endlichen angegeben worden, nur daß er dort nur vorkommt, aber in der Endlichkeit ausdrücklich ist. Dort erscheint er als subjectiv, hier wird behauptet, das Endliche stehe perennirend dem Unendlichen entgegen, das an sich Nichtige sey, und es sey als an sich Nichtiges. Dieß ist zum Bewußtseyn zu bringen; und die Entwickelung des Endlichen zeigt, daß es an ihm als dieser Widerspruch in sich zusammenfällt, aber ihn dahin wirklich auflöst, nicht daß es nur vergänglich ist und vergeht, sondern daß das Vergehen, das Nichts, nicht das Letzte ist, sondern vergeht.

β. Die Schranke und das Sollen.

Dieser Widerspruch ist zwar abstract sogleich darin vorhanden, daß das Etwas endlich ist, oder daß das Endliche ist. Aber Etwas oder das Seyn ist nicht mehr abstract gesetzt, sondern in sich reflectirt, und entwickelt als Insichseyn, das eine Bestimmung und Beschaffenheit an ihm hat, und noch bestimmter, daß es eine Grenze an ihm hat, welche als das dem Etwas Immanente und die Qualität seines Insichseyns ausmachend, die Endlichkeit ist. In diesem Begriffe des endlichen Etwas ist zu sehen, was für Momente enthalten sind.

Bestimmung und Beschaffenheit ergaben sich als Seiten für die äußerliche Reflexion; jene enthielt aber schon das Andersseyn als dem Ansich des Etwas angehörig; die Aeußerlichkeit des Andersseyns ist einer Seits in der eigenen Innerlichkeit des Etwas, anderer Seits bleibt sie als Aeußerlichkeit unterschieden davon, sie ist noch Aeußerlichkeit als solche, aber an dem Etwas.

Indem aber ferner das Andersseyn als Grenze, selbst als Negation der Negation, bestimmt ist, so ist das dem Etwas immanente Andersseyn als die Beziehung der beiden Seiten gesetzt, und die Einheit des Etwas mit sich, dem sowohl die Bestimmung als die Beschaffenheit angehört, seine gegen sich selbst gekehrte Beziehung, die seine immanente Grenze in ihm negirende Beziehung seiner an sich seyenden Bestimmung darauf. Das mit sich identische Insichseyn bezieht sich so auf sich selbst als sein eigenes Nichtseyn, aber als Negation der Negation, als dasselbe negirend, das zugleich Daseyn in ihm behält, denn es ist die Qualität seines Insichseyns. Die eigene Grenze des Etwas, so von ihm als ein Negatives, das zugleich wesentlich ist, gesetzt, ist nicht nur Grenze als solche, sondern Schranke. Aber die Schranke ist nicht allein das als negirt Gesetzte; die Negation ist zweischneidig, indem das von ihr als negirt Gesetzte die Grenze ist; diese nämlich ist überhaupt das Gemeinschaftliche des Etwas und des Andern, auch Bestimmtheit des Ansichseyns der Bestimmung als solcher. Dieses Ansichseyn hiermit ist als die negative Beziehung auf seine von ihm auch unterschiedene Grenze, auf sich als Schranke, Sollen.

Daß die Grenze, die am Etwas überhaupt ist, Schranke sey, muß es zugleich in sich selbst über sie hinausgehen, sich an ihm selbst auf sie als auf ein Nichtseyendes beziehen. Das Daseyn des Etwas liegt ruhig gleichgültig, gleichsam neben seiner Grenze. Etwas geht aber über seine Grenze nur hinaus, insofern es deren Aufgehobenseyn, das gegen sie negative Ansichseyn ist. Und indem sie in der Bestimmung selbst als Schranke ist, geht Etwas damit über sich selbst hinaus.

Das Sollen enthält also die verdoppelte Bestimmung, einmal sie als an sich seyende Bestimmung gegen die Negation, das andere Mal aber dieselbe als ein Nichtseyn, das als Schranke von ihr unterschieden, aber zugleich selbst ansichseyende Bestimmung ist.

Das Endliche hat sich so als die Beziehung seiner Bestimmung auf seine Grenze bestimmt; jene ist in dieser Beziehung Sollen, diese ist Schranke. Beide sind so Momente des Endlichen; somit beide selbst endlich, sowohl das Sollen als die Schranke. Aber nur die Schranke ist als das Endliche gesetzt; das Sollen ist nur an sich, somit für uns, beschränkt. Durch seine Beziehung auf die ihm selbst schon immanente Grenze ist es beschränkt, aber diese seine Beschränkung ist in das Ansichseyn eingehüllt, denn nach seinem Daseyn, d. i. nach seiner Bestimmtheit gegen die Schranke ist es als das Ansichseyn gesetzt.

Was seyn soll, ist und ist zugleich nicht. Wenn es wäre, so sollte es nicht bloß seyn. Also das Sollen hat wesentlich eine Schranke. Diese Schranke ist nicht ein Fremdes; das, was nur seyn soll, ist die Bestimmung, die nun gesetzt ist, wie sie in der That ist, nämlich zugleich nur eine Bestimmtheit.

Das An-sich-seyn des Etwas in seiner Bestimmung setzt sich also zum Sollen herab, dadurch daß dasselbe, was sein Ansichseyn ausmacht, in einer und derselben Rücksicht als Nichtseyn ist; und zwar so, daß im Insichseyn, der Negation der Negation, jenes Ansichseyn als die eine Negation (das Negirende) Einheit mit der andern ist, die zugleich als qualitativ andere Grenze ist, wodurch jene Einheit als Beziehung auf sie ist. Die Schranke des Endlichen ist nicht ein Aeußeres, sondern seine eigene Bestimmung ist auch seine Schranke; und diese ist sowohl sie selbst als auch Sollen; sie ist das Gemeinschaftliche beider, oder vielmehr das, worin beide identisch sind.

Als Sollen geht nun aber ferner das Endliche über seine Schranke hinaus; dieselbe Bestimmtheit, welche seine Negation ist, ist auch aufgehoben, und ist so sein Ansichseyn; seine Grenze ist auch nicht seine Grenze.

Als Sollen ist somit Etwas über seine Schranke erhaben, umgekehrt aber hat es nur als Sollen seine Schranke. Beides ist untrennbar. Etwas hat insofern eine Schranke als

es in seiner Bestimmung die Negation hat, und die Bestimmung ist auch das Aufgehobenseyn der Schranke.

Anmerkung.

Das Sollen hat neuerlich eine große Rolle in der Philosophie, vornehmlich in Beziehung auf Moralität, und metaphysisch überhaupt auch als der letzte und absolute Begriff von der Identität des Ansichseyns oder der Beziehung auf sich selbst und der Bestimmtheit oder der Grenze gespielt.

Du kannst, weil du sollst, — dieser Ausdruck, der viel sagen sollte, liegt im Begriffe des Sollens. Denn das Sollen ist das Hinausseyn über die Schranke; die Grenze ist in demselben aufgehoben, das Ansichseyn des Sollens ist so identische Beziehung auf sich, somit die Abstraction des Könnens. — Aber umgekehrt ist es eben so richtig: Du kannst nicht, eben weil du sollst. Denn im Sollen liegt ebenso sehr die Schranke als Schranke; jener Formalismus der Möglichkeit hat an ihr eine Realität, ein qualitatives Andersseyn, sich gegenüber, und die Beziehung beider auf einander ist der Widerspruch, somit das Nicht-Können oder vielmehr die Unmöglichkeit.

Im Sollen beginnt das Hinausgehen über die Endlichkeit, die Unendlichkeit. Das Sollen ist dasjenige, was sich in weiterer Entwickelung, nach jener Unmöglichkeit als der Progreß ins Unendliche darstellt.

In Ansehung der Form der Schranke und des Sollens können zwei Vorurtheile näher gerügt werden. Es pflegt zuerst viel auf die Schranken des Denkens, der Vernunft u. s. f. gehalten zu werden, und es wird behauptet, es könne über die Schranke nicht hinausgegangen werden. In dieser Behauptung liegt die Bewußtlosigkeit, daß darin selbst, daß etwas als Schranke bestimmt ist, darüber bereits hinausgegangen ist. Denn eine Bestimmtheit, Grenze, ist als Schranke nur bestimmt, im Gegensatz gegen sein Anderes überhaupt, als gegen sein Unbeschränktes; das Andere einer Schranke ist eben das Hinaus über dieselbe.

Der Stein, das Metall ist nicht über seine Schranke hinaus, darum weil sie *für ihn* nicht Schranke ist. - Wenn jedoch bei solchen allgemeinen Sätzen des verständigen Denkens, daß über die Schranke nicht hinausgegangen werden könne, das Denken sich nicht anwenden will, um zu sehen, was im Begriffe liegt, so kann an die Wirklichkeit verwiesen werden, wo denn solche Sätze sich als das Unwirklichste zeigen. Dadurch eben, daß das Denken etwas Höheres als die Wirklichkeit seyn, von ihr sich entfernt in höheren Regionen halten *soll*, dasselbe also selbst als ein *Sollen* bestimmt ist, geht es einer Seits nicht zum Begriffe fort, und geschieht ihm anderer Seits, daß es sich ebenso unwahr gegen die Wirklichkeit als gegen den Begriff verhält. — Weil der Stein nicht denkt, nicht einmal empfindet, ist seine Beschränktheit *für ihn* keine Schranke, d. h. in ihm nicht eine Negation für die Empfindung, Vorstellung, Denken u. s. f., die er nicht hat. Aber auch selbst der Stein ist als Etwas in seine Bestimmung oder sein Ansichseyn und sein Daseyn unterschieden, und insofern geht auch er über seine Schranke hinaus; der Begriff, der er an sich ist, enthält die Identität mit seinem Andern. Ist er eine säurungsfähige Basis, so ist er oxidirbar, neutralisirbar u. s. f. In der Oxidation, Neutralisation u. s. f. hebt sich seine Schranke, nur als Basis da zu seyn, auf; er geht darüber hinaus; sowie die Säure ihre Schranke als Säure zu seyn aufhebt, und es ist in ihr wie in der kaustischen Basis so sehr das *Sollen*, über ihre Schranke hinauszugehen, vorhanden, daß sie nur mit Gewalt als — wasserlose, d. i. rein nicht neutrale — Säure und kaustische Basis festgehalten werden können.

Enthält aber eine Existenz den Begriff nicht bloß als abstractes Ansichseyn, sondern als für sich seyende Totalität, als Trieb, als Leben, Empfindung, Vorstellen u. s. f., so vollbringt sie selbst aus ihr dieß, über die Schranke hinaus zu seyn und hinaus zu gehen. Die Pflanze geht über die Schranke, als Keim zu seyn, ebenso über die, als Blüthe, als Frucht, als Blatt

zu seyn, hinaus; der Keim wird entfaltete Pflanze, die Blüthe verblüht u. s. f. Das Empfindende in der Schranke des Hungers, Durstes u. s. f. ist der Trieb über diese Schranke hinauszugehen und vollführt dieß Hinausgehen. Es empfindet Schmerz, und das Vorrecht empfindender Natur ist Schmerz zu empfinden; es ist eine Negation in seinem Selbst, und sie ist als eine Schranke in seinem Gefühle bestimmt, eben weil das Empfindende das Gefühl seiner Selbst hat, welches die Totalität ist, das über jene Bestimmtheit hinaus ist. Wäre es nicht darüber hinaus, so empfände es dieselbe nicht als seine Negation und hätte keinen Schmerz. — Die Vernunft aber, das Denken, sollte nicht über die Schranke hinausgehen können, — sie, die das Allgemeine, das für sich über die, d. i. über alle Besonderheit hinaus ist, nur das Hinausgehen über die Schranke ist. — Freilich ist nicht jedes Hinausgehen und Hinausseyn über die Schranke eine wahrhafte Befreiung von derselben, wahrhafte Affirmation; schon das Sollen selbst ist ein solches unvollkommenes Hinausgehen, und die Abstraction überhaupt. Aber das Hinweisen auf das ganz abstracte Allgemeine reicht aus gegen die ebenso abstracte Versicherung, es könne nicht über die Schranke hinausgegangen werden, oder schon das Hinweisen auf das Unendliche überhaupt gegen die Versicherung, daß nicht über das Endliche hinausgegangen werden könne.

Es kann hierbei ein sinnreich scheinender Einfall Leibnitzens erwähnt werden, — wenn ein Magnet Bewußtseyn hätte, so würde derselbe seine Richtung nach Norden für eine Bestimmung seines Willens, ein Gesetz seiner Freiheit ansehen. Vielmehr wenn er Bewußtseyn, damit Willen und Freiheit hätte, wäre er denkend, somit würde der Raum für ihn als allgemeiner alle Richtung enthaltender, und damit die eine Richtung nach Norden vielmehr als eine Schranke für seine Freiheit seyn, so sehr als es für den Menschen eine Schranke auf einer Stelle festgehalten zu werden, für die Pflanze aber nicht ist.

Das Sollen anderer Seits ist das Hinausgehen über die Schranke, aber ein selbst nur endliches Hinausgehen. Es hat daher seine Stelle und sein Gelten im Felde der Endlichkeit, wo es das Ansichseyn gegen das Beschränkte festhält und es als die Regel und das Wesentliche gegen das Nichtige behauptet. Die Pflicht ist ein Sollen gegen den besonderen Willen, gegen die selbstsüchtige Begierde und das willkürliche Interesse gekehrt; dem Willen, insofern er in seiner Beweglichkeit sich vom Wahrhaften isoliren kann, wird dieses als ein Sollen vorgehalten. Diejenigen, welche das Sollen der Moral so hoch halten, und darin, daß das Sollen nicht als Letztes und Wahrhaftes anerkannt wird, meinen, daß die Moralität zerstört werden solle, sowie die Räsonneurs, deren Verstand sich die unaufhörliche Befriedigung giebt, gegen Alles, was da ist, ein Sollen und somit ein Besser-wissen vorbringen zu können, die sich das Sollen darum ebenso wenig wollen rauben lassen, sehen nicht, daß für die Endlichkeit ihrer Kreise das Sollen vollkommen anerkannt wird. — Aber in der Wirklichkeit selbst steht es nicht so traurig um Vernünftigkeit und Gesetz, daß sie nur seyn sollten, dabei bleibt nur das Abstractum des Ansichseyns, — so wenig als daß das Sollen an ihm selbst perennirend und, was dasselbe ist, die Endlichkeit absolut wäre. Die kantische und fichteste Philosophie giebt als den höchsten Punkt der Auflösung der Widersprüche der Vernunft das Sollen an, was aber vielmehr nur der Standpunkt des Beharrens in der Endlichkeit und damit im Widerspruche, ist.

γ. Uebergang des Endlichen in das Unendliche.

Das Sollen für sich enthält die Schranke, und die Schranke das Sollen. Ihre Beziehung auf einander ist das Endliche selbst, das sie beide in seinem Insichseyn enthält. Diese Momente seiner Bestimmung sind sich qualitativ entgegengesetzt; die Schranke ist bestimmt als das Negative des Sollens, und das Sollen ebenso als das Negative der Schranke. Das Endliche ist so der

Widerſpruch ſeiner in ſich; es hebt ſich auf, vergeht. Aber dieß ſein Reſultat, das Negative überhaupt, iſt α) ſeine Beſtimmung ſelbſt; denn es iſt das Negative des Negativen. So iſt das Endliche in dem Vergehen nicht vergangen; es iſt zunächſt nur ein anderes Endliches geworden, welches aber ebenſo das Vergehen als Uebergehen in ein anderes Endliches iſt, und ſo fort, etwa ins Unendliche. Aber β) näher dieß Reſultat betrachtet, ſo hat das Endliche in ſeinem Vergehen, dieſer Negation ſeiner ſelbſt, ſein Anſichſeyn erreicht, es iſt darin mit ſich ſelbſt zuſammengegangen. Jedes ſeiner Momente enthält eben dieß Reſultat; das Sollen geht über die Schranke, d. i. über ſich ſelbſt hinaus; über es hinaus aber oder ſein Anderes iſt nur die Schranke ſelbſt. Die Schranke aber weiſt über ſich ſelbſt unmittelbar hinaus zu ſeinem Andern, welches das Sollen iſt, dieſes aber iſt dieſelbe Entzweiung des Anſichſeyns und des Daſeyns wie die Schranke, iſt daſſelbe; über ſich hinaus geht ſie daher ebenſo nur mit ſich zuſammen. Dieſe Identität mit ſich, die Negation der Negation, iſt affirmatives Seyn, ſo das Andere des Endlichen, als welches die erſte Negation zu ſeiner Beſtimmtheit haben ſoll; — jenes Andere iſt das Unendliche.

C.

Die Unendlichkeit.

Das Unendliche in ſeinem einfachen Begriff kann zunächſt als eine neue Definition des Abſoluten angeſehen werden; es iſt als die beſtimmungsloſe Beziehung auf ſich geſetzt als Seyn und Werden. Die Formen des Daſeyns fallen aus in der Reihe der Beſtimmungen, die für Definitionen des Abſoluten angeſehen werden können, da die Formen jener Sphäre für ſich unmittelbar nur als Beſtimmtheiten, als endliche überhaupt, geſetzt ſind. Das Unendliche aber gilt ſchlechthin für abſolut, da es ausdrücklich als Negation des Endlichen beſtimmt iſt, hiermit auf die Beſchränktheit, deren das Seyn und Werden, wenn ſie auch

an ihnen keine Beſchränktheit haben oder zeigen, doch etwa fähig ſeyn könnten, im Unendlichen ausdrücklich Beziehung genommen und eine ſolche an ihm negirt iſt.

Damit aber ſelbſt iſt das Unendliche nicht ſchon in der That der Beſchränktheit und Endlichkeit entnommen; die Hauptſache iſt, den wahrhaften Begriff der Unendlichkeit von der ſchlechten Unendlichkeit, das Unendliche der Vernunft von dem Unendlichen des Verſtandes zu unterſcheiden; doch Letzteres iſt das verendlichte Unendliche, und es wird ſich ergeben, daß eben indem das Unendliche vom Endlichen rein und entfernt gehalten werden ſoll, es nur verendlicht wird.

Das Unendliche iſt

a. in einfacher Beſtimmung das Affirmative als Negation des Endlichen;

b. es iſt aber damit in Wechſelbeſtimmung mit dem Endlichen, und iſt das abſtracte, einſeitige Unendliche;

c. das Sich-aufheben dieſes Unendlichen, wie des Endlichen als Ein Proceß, — iſt das wahrhafte Unendliche.

a. Das Unendliche überhaupt.

Das Unendliche iſt die Negation der Negation, das Affirmative, das Seyn, das ſich aus der Beſchränktheit wieder hergeſtellt hat. Das Unendliche iſt, und in intenſiverem Sinn als das erſte unmittelbare Seyn; es iſt das wahrhafte Seyn; die Erhebung aus der Schranke. Bei dem Namen des Unendlichen geht dem Gemüth und dem Geiſte ſein Licht auf, denn er iſt darin nicht nur abſtract bei ſich, ſondern erhebt ſich zu ſich ſelbſt, zum Lichte ſeines Denkens, ſeiner Allgemeinheit, ſeiner Freiheit.

Zuerſt hat ſich für den Begriff des Unendlichen ergeben, daß das Daſeyn in ſeinem Anſichſeyn ſich als Endliches beſtimmt, und über die Schranke hinausgeht. Es iſt die Natur des Endlichen ſelbſt, über ſich hinauszugehen, ſeine Negation zu negiren und unendlich zu werden. Das Unendliche ſteht ſomit nicht als ein für

sich Fertiges über dem Endlichen, so daß das Endliche außer oder unter jenem sein Bleiben hätte und behielte. Noch gehen wir nur als eine subjective Vernunft über das Endliche ins Unendliche hinaus. Wie wenn man sagt, daß das Unendliche der Vernunftbegriff sey, und wir uns durch die Vernunft über das Zeitliche erheben, so läßt man dieß ganz unbeschadet des Endlichen geschehen, welches jene ihm äußerlich bleibende Erhebung nichts angeht. Insofern aber das Endliche selbst in die Unendlichkeit erhoben wird, ist es ebenso wenig eine fremde Gewalt, welche ihm dieß anthut, sondern es ist dieß seine Natur, sich auf sich als Schranke, sowohl als Schranke als solche, wie als Sollen, zu beziehen, und über dieselbe hinauszugehen, oder vielmehr als Beziehung auf sich sie negirt zu haben und über sie hinaus zu seyn. Nicht im Aufheben der Endlichkeit überhaupt wird die Unendlichkeit überhaupt, sondern das Endliche ist nur dieß, selbst durch seine Natur dazu zu werden. Die Unendlichkeit ist seine affirmative Bestimmung, das was es wahrhaft an sich ist.

So ist das Endliche im Unendlichen verschwunden, und was ist, ist nur das Unendliche.

b. Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen.

Das Unendliche ist; in dieser Unmittelbarkeit ist es zugleich die Negation eines Andern, des Endlichen. So als seyend und zugleich als Nichtseyn eines Andern ist es in die Kategorie des Etwas als eines bestimmten überhaupt, näher weil es das in sich-reflectirte, vermittelst des Aufhebens der Bestimmtheit überhaupt resultirende Daseyn, hiermit als das von seiner Bestimmtheit unterschiedene Daseyn gesetzt ist, — in die Kategorie des Etwas mit einer Grenze, zurückgefallen. Das Endliche steht nach dieser Bestimmtheit dem Unendlichen als reales Daseyn gegenüber; so stehen sie in qualitativer Beziehung als außer einander bleibende; das unmittelbare Seyn des Unendli-

chen erweckt das Seyn seiner Negation, des Endlichen wieder, das zunächst im Unendlichen verschwunden schien.

Aber das Unendliche und Endliche sind nicht nur in diesen Kategorien der Beziehung; die beiden Seiten sind weiter bestimmt, als bloß Andere gegeneinander zu seyn. Die Endliche ist nämlich die als Schranke gesetzte Schranke, es ist das Daseyn mit der Bestimmung gesetzt in sein Ansichseyn überzugehen, unendlich zu werden. Die Unendlichkeit ist das Nichts des Endlichen, dessen Ansichseyn und Sollen, aber dieses zugleich als in sich reflectirt, das ausgeführte Sollen, nur sich auf sich beziehendes ganz affirmatives Seyn. In der Unendlichkeit ist die Befriedigung vorhanden, daß alle Bestimmtheit, Veränderung, alle Schranke und mit ihr das Sollen selbst verschwunden, als aufgehoben, das Nichts des Endlichen gesetzt ist. Als diese Negation des Endlichen ist das Ansichseyn bestimmt, welches so als Negation der Negation in sich affirmativ ist. Diese Affirmation jedoch ist als qualitativ unmittelbare Beziehung auf sich, Seyn; hierdurch ist das Unendliche auf die Kategorie zurückgeführt, daß es das Endliche als ein Anderes sich gegenüber hat; seine negative Natur ist als die seyende, hiermit erste und unmittelbare Negation gesetzt. Das Unendliche ist auf diese Weise mit dem Gegensatze gegen das Endliche behaftet, welches, als Anderes, das bestimmte, reale Daseyn zugleich bleibt, obschon es in seinem Ansichseyn, dem Unendlichen, zugleich als aufgehoben gesetzt ist; dieses ist das Nicht-endliche; — ein Seyn in der Bestimmtheit der Negation. Gegen das Endliche, den Kreis der seyenden Bestimmtheiten, der Realitäten, ist das Unendliche, das unbestimmte Leere, das Jenseits des Endlichen, welches sein Ansichseyn nicht an seinem Daseyn, das ein bestimmtes ist, hat.

So das Unendliche gegen das Endliche in qualitativer Beziehung von Anderen zu einander gesetzt, ist es das Schlecht-Unendliche, das Unendliche des Verstandes zu nennen, dem es für die höchste, für die absolute Wahrheit gilt; ihn zum Be-

wußtseyn darüber zu bringen, daß, indem er seine Befriedigung in der Versöhnung der Wahrheit erreicht zu haben meint, er in dem unversöhnten, unaufgelösten, absoluten Widerspruche sich befindet, müßten die Widersprüche bewirken, in die er nach allen Seiten verfällt, so wie er sich auf die Anwendung und Explication dieser seiner Kategorien einläßt.

Dieser Widerspruch ist sogleich darin vorhanden, daß dem Unendlichen das Endliche als Daseyn gegenüber bleibt; es sind damit zwei Bestimmtheiten; es giebt zwei Welten, eine unendliche und eine endliche, und in ihrer Beziehung ist das Unendliche nur Grenze des Endlichen, und ist damit nur ein bestimmtes selbst endliches Unendliches.

Dieser Widerspruch entwickelt seinen Inhalt zu ausdrücklicheren Formen. — Das Endliche ist das reale Daseyn, welches so verbleibt, auch indem zu seinem Nichtseyn, dem Unendlichen, übergegangen wird; — dieses hat, wie gezeigt, nur die erste, unmittelbare Negation zu seiner Bestimmtheit gegen das Endliche, so wie dieses gegen jene Negation, als Negirtes nur die Bedeutung eines Andern hat, und daher noch Etwas ist. Wenn somit der sich aus dieser endlichen Welt erhebende Verstand zu seinem Höchsten, dem Unendlichen, aufsteigt, so bleibt ihm diese endliche Welt als ein Diesseits stehen, so daß das Unendliche nur über dem Endlichen gesetzt, von diesem abgesondert und eben damit das Endliche von dem Unendlichen abgesondert wird; — beide an einen verschiedenen Platz gestellt, — das Endliche als das hiesige Daseyn, das Unendliche aber, zwar das Ansich des Endlichen, doch als ein Jenseits in die trübe, unerreichbare Ferne, außerhalb welcher jenes sich befinde und bleibe.

So abgesondert sind sie ebenso wesentlich eben durch die sie abscheidende Negation auf einander bezogen. Diese sie, die in sich reflectirten Etwas, beziehende Negation ist die gegenseitige Grenze des Einen gegen das Andere; und zwar so, daß jedes derselben sie nicht bloß gegen das Andere an ihm hat, sondern

die Negation ist ihr Ansichseyn, jedes hat die Grenze so an ihm selbst für sich, in seiner Absonderung von dem Andern. Die Grenze ist aber als die erste Negation, so sind beide begrenzte, endliche an sich selbst. Jedoch ist jedes auch als sich auf sich affirmativ beziehend die Negation seiner Grenze; so stößt es sie als sein Nichtseyn unmittelbar von sich ab, und qualitativ davon getrennt, setzt es sie als ein anderes Seyn außer ihm, das Endliche sein Nichtseyn als dieß Unendliche, dieses ebenso das Endliche. Daß von dem Endlichen zum Unendlichen nothwendig d. h. durch die Bestimmung des Endlichen übergegangen und es als zum Ansichseyn erhoben werde, wird leicht zugegeben, indem das Endliche zwar als bestehendes Daseyn, aber zugleich auch als das an sich nichtige, also sich nach seiner Bestimmung auflösende bestimmt ist, das Unendliche aber zwar als mit Negation und Grenze behaftet, bestimmt ist, aber zugleich auch als das Ansichseyende, so daß diese Abstraction der sich auf sich beziehenden Affirmation seine Bestimmung ausmache, nach dieser hiermit das endliche Daseyn nicht in ihr liege. Aber es ist gezeigt worden, daß das Unendliche selbst nur vermittelst der Negation, als Negation der Negation, zum affirmativen Seyn resultirt, und daß diese seine Affirmation als nur einfaches, qualitatives Seyn genommen, die in ihm enthaltene Negation zur einfachen unmittelbaren Negation, und damit zur Bestimmtheit und Grenze herabsetzt, welches dann ebenso als widersprechend seinem Ansichseyn, aus ihm ausgeschlossen, als nicht das Seinige, vielmehr seinem Ansichseyn entgegengesetzte, das Endliche, gesetzt wird. Indem so jedes, an ihm selbst und aus seiner Bestimmung das Setzen seines Andern ist, sind sie untrennbar. Aber diese ihre Einheit ist in dem qualitativen Andersseyn derselben verborgen, sie ist die innerliche, die nur zu Grunde liegt.

Dadurch ist die Weise der Erscheinung dieser Einheit bestimmt; im Daseyn gesetzt ist sie als ein Umschlagen oder Uebergehen des Endlichen zum Unendlichen, und umgekehrt; so daß das

Unendliche an dem Endlichen, und das Endliche an dem Unendlichen, das Andere an dem Andern, nur hervortrete, das heißt, jedes ein eigenes unmittelbares Entstehen an dem Andern und ihre Beziehung nur eine äußerliche sey.

Der Proceß ihres Uebergehens hat folgende, ausführliche Gestalt. Es wird über das Endliche hinausgegangen in das Unendliche. Dieß Hinausgehen erscheint als ein äußerliches Thun. In diesem dem Endlichen jenseitigen Leeren was entsteht? Was ist das Positive darin? Um der Untrennbarkeit des Unendlichen und Endlichen willen, (oder weil dieß auf seiner Seite stehende Unendliche selbst beschränkt ist), entsteht die Grenze; das Unendliche ist verschwunden, sein Anderes, das Endliche, ist eingetreten. Aber dieß Eintreten des Endlichen erscheint als ein dem Unendlichen äußerliches Geschehen, und die neue Grenze als ein solches, das nicht aus dem Unendlichen selbst entstehe, sondern ebenso vorgefunden werde. Es ist damit der Rückfall in die vorherige, vergebens aufgehobene Bestimmung vorhanden. Diese neue Grenze aber ist selbst nur ein solches, das aufzuheben, oder über das hinaus zu gehen ist. Somit ist wieder das Leere, das Nichts entstanden, in welchem ebenso jene Bestimmtheit, eine neue Grenze, angetroffen wird, — und so fort ins Unendliche.

Es ist die Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen vorhanden; das Endliche ist endlich nur in der Beziehung auf das Sollen oder auf das Unendliche, und das Unendliche ist nur unendlich in Beziehung auf das Endliche. Sie sind untrennbar und zugleich schlechthin Andere gegeneinander; jedes hat das Andere seiner an ihm selbst; so ist jedes die Einheit seiner und seines Andern, und ist in seiner Bestimmtheit Daseyn, das nicht zu seyn, was es selbst und was sein Anderes ist.

Diese sich selbst und seine Negation negirende Wechselbestimmung ist es, welche als der Progreß ins Unendliche auftritt, der in so vielen Gestalten und Anwendungen als ein Letztes gilt, über das nicht mehr hinausgegangen wird, sondern an-

gekommen bei jenem: Und so fort ins Unendliche, pflegt der Gedanke sein Ende erreicht zu haben. — Dieser Progreß tritt allenthalben ein, wo relative Bestimmungen bis zu ihrer Entgegensetzung getrieben sind, so daß sie in untrennbarer Einheit sind, und doch jeder gegen die andere ein selbstständiges Daseyn zugeschrieben wird. Dieser Progreß ist daher der Widerspruch, der nicht aufgelöst ist, sondern immer nur als vorhanden ausgesprochen wird.

Es ist ein abstractes Hinausgehen vorhanden, das unvollständig bleibt, indem über dieß Hinausgehen nicht selbst hinausgegangen wird. Es ist das Unendliche vorhanden; über dasselbe wird allerdings hinausgegangen, denn es wird eine neue Grenze gesetzt, aber damit eben wird vielmehr nur zum Endlichen zurückgekehrt. Diese schlechte Unendlichkeit ist an sich dasselbe, was das perennirende Sollen, sie ist zwar die Negation des Endlichen, aber sie vermag sich nicht in Wahrheit davon zu befreien; dieß tritt an ihr selbst wieder hervor, als ihr Anderes, weil dieß Unendliche nur ist als in Beziehung auf das ihm andere Endliche. Der Progreß ins Unendliche ist daher nur die sich wiederholende Einerleiheit, eine und dieselbe langweilige Abwechselung dieses Endlichen und Unendlichen.

Die Unendlichkeit des unendlichen Progresses bleibt mit dem Endlichen als solchem behaftet, ist dadurch begrenzt, und selbst endlich. Somit wäre es aber in der That als die Einheit des Endlichen und Unendlichen gesetzt. Aber auf diese Einheit wird nicht reflectirt. Sie ist es jedoch nur, welche im Endlichen das Unendliche, und im Unendlichen das Endliche hervorruft, sie ist so zu sagen die Triebfeder des unendlichen Progresses. Er ist das Aeußere jener Einheit, bei welchem die Vorstellung stehen bleibt, bei jener perennirenden Wiederholung eines und desselben Abwechselns, der leeren Unruhe des Weitergehens über die Grenze hinaus zur Unendlichkeit, das in diesem Unendlichen eine neue Grenze findet, auf derselben aber sich so wenig halten kann, als in dem

Unendlichen. Dieses Unendliche hat die feste Determination eines Jenseits, das nicht erreicht werden kann, darum weil es nicht erreicht werden soll, weil von der Bestimmtheit des Jenseits, der seyenden Negation nicht abgelassen wird. Es hat nach dieser Bestimmung das Endliche als ein Diesseits sich gegenüber, das sich eben so wenig ins Unendliche erheben kann, darum weil es diese Determination eines Andern, hiermit ein Perennirendes, sich in seinem Jenseits wieder und zwar als davon verschieden, erzeugenden Daseyns hat.

c. Die affirmative Unendlichkeit.

In dem aufgezeigten herüber- und hinübergehenden Wechselbestimmen des Endlichen und Unendlichen ist die Wahrheit derselben an sich schon vorhanden, und es bedarf nur des Aufnehmens dessen, was vorhanden ist. Dieß Herüber- und Hinübergehen macht die äußere Realisation des Begriffes aus; es ist in ihr das, aber äußerlich, außer einander fallend, gesetzt, was der Begriff enthält; es bedarf nur der Vergleichung dieser verschiedenen Momente, in welcher die Einheit sich ergiebt, die den Begriff selbst giebt; — die Einheit des Unendlichen und Endlichen, ist, wie schon oft bemerkt, hier aber vornehmlich in Erinnerung zu bringen ist, der schiefe Ausdruck für die Einheit, wie sie selbst wahrhaft ist; aber auch das Entfernen dieser schiefen Bestimmung muß in jener vor uns liegenden Aeußerung des Begriffes vorhanden seyn.

Nach ihrer nächsten, nur unmittelbaren Bestimmung genommen, so ist das Unendliche nur als das Hinausgehen über das Endliche; es ist seiner Bestimmung nach die Negation des Endlichen; so ist das Endliche nur als das, worüber hinausgegangen werden muß, die Negation seiner an ihm selbst, welche die Unendlichkeit ist. In jedem liegt hiermit die Bestimmtheit des Andern, die nach der Meinung des unendlichen Progresses von einander ausgeschlossen seyn sollen und nur abwech-

ſelnd auf einander folgen; es kann keines geſetzt und gefaßt werden ohne das Andere, das Unendliche nicht ohne das Endliche, dieſes nicht ohne das Unendliche. Wenn geſagt wird, was das Unendliche iſt, nämlich die Negation des Endlichen, ſo wird das Endliche ſelbſt mit ausgeſprochen; es kann zur Beſtimmung des Unendlichen nicht entbehrt werden. Man bedarf nur zu wiſſen, was man ſagt, um die Beſtimmung des Endlichen im Unendlichen zu finden. Vom Endlichen ſeiner Seits wird ſogleich zugegeben, daß es das Nichtige iſt, aber eben ſeine Nichtigkeit iſt die Unendlichkeit, von der es ebenſo untrennbar iſt. — In dieſem Auffaſſen können ſie nach ihrer Beziehung auf ihr Anderes genommen zu ſeyn ſcheinen. Werden ſie hiermit beziehungslos genommen, ſo daß ſie nur durch das: Und verbunden ſeyen, ſo ſtehen ſie als ſelbſtſtändig, jedes nur an ihm ſelbſt ſeyend, einander gegenüber. Es iſt zu ſehen, wie ſie in ſolcher Weiſe beſchaffen ſind. Das Unendliche ſo geſtellt iſt Eines der beiden; aber als nur Eines der beiden iſt es ſelbſt endlich, es iſt nicht das Ganze, ſondern nur die Eine Seite; es hat an dem Gegenüberſtehenden ſeine Grenze; es iſt ſo das endliche Unendliche. Es ſind nur zwei Endliche vorhanden. Eben darin, daß es ſo vom Endlichen abgeſondert, damit als Einſeitiges geſtellt wird, liegt ſeine Endlichkeit, alſo ſeine Einheit mit dem Endlichen. — Das Endliche ſeiner Seits als für ſich vom Unendlichen entfernt geſtellt, iſt dieſe Beziehung auf ſich, in der ſeine Relativität, Abhängigkeit, ſeine Vergänglichkeit entfernt iſt; es iſt dieſelbe Selbſtſtändigkeit und Affirmation ſeiner, welche das Unendliche ſeyn ſoll.

Beide Betrachtungsweiſen, die zunächſt eine verſchiedene Beſtimmtheit zu ihrem Ausgangspunkte zu haben ſcheinen, inſofern die erſtere nur als Beziehung des Unendlichen und Endlichen auf einander, eines jeden auf ſein Anderes, und die zweite ſie in ihrer völligen Abſonderung von einander halten ſoll, geben ein und daſſelbe Reſultat; das Unendliche und Endliche nach der

Beziehung beider auf einander, die ihnen äußerlich wäre, aber die ihnen weſentlich, ohne die keines iſt, was es iſt, enthält ſo ſein Anderes in ſeiner eigenen Beſtimmung, ebenſo ſehr als jedes für ſich genommen, an ihm ſelbſt betrachtet, ſein Anderes in ihm als ſein eignes Moment liegen hat.

Dieß giebt denn die — verrufene — Einheit des Endlichen und Unendlichen — die Einheit, die ſelbſt das Unendliche iſt, welches ſich ſelbſt und die Endlichkeit in ſich begreift, — alſo das Unendliche in einem andern Sinne als in dem, wornach das Endliche von ihm abgetrennt und auf die andere Seite geſtellt iſt. Indem ſie nun auch unterſchieden werden müſſen, iſt jedes, wie vorhin gezeigt, ſelbſt an ihm die Einheit beider; ſo ergeben ſich zwei ſolche Einheiten. Das Gemeinſchaftliche, die Einheit beider Beſtimmtheiten, ſetzt als Einheit ſie zunächſt als negirte, da jedes das ſeyn ſoll, was es iſt in ihrer Unterſchiedenheit; in ihrer Einheit verlieren ſie alſo ihre qualitative Natur; — eine wichtige Reflexion gegen die Vorſtellung, die ſich nicht davon losmachen will, in der Einheit des Unendlichen und Endlichen ſie nach der Qualität, welche ſie als außereinander genommen haben ſollen, feſtzuhalten, und daher in jener Einheit nichts als den Widerſpruch, nicht auch die Auflöſung deſſelben durch die Negation der qualitativen Beſtimmtheit beider ſieht; ſo wird die zunächſt einfache, allgemeine Einheit des Unendlichen und Endlichen verfälſcht.

Ferner aber, indem ſie nun auch als unterſchieden zu nehmen ſind, ſo iſt die Einheit des Unendlichen, die jedes dieſer Momente ſelbſt iſt, in jedem derſelben auf verſchiedene Weiſe beſtimmt. Das ſeiner Beſtimmung nach Unendliche hat die von ihm unterſchiedene Endlichkeit an ihm, jenes iſt das Anſich in dieſer Einheit, und dieſes iſt nur Beſtimmtheit, Grenze an ihm; allein es iſt eine Grenze, welche das ſchlechthin Andere deſſelben, ſein Gegentheil iſt; ſeine Beſtimmung, welche das An ſich-ſeyn als ſolches iſt, wird durch den Beiſchlag einer Qualität ſolcher Art ver-

dorben; es ist so ein verendlichtes Unendliches. Auf gleiche Weise, indem das Endliche als solches nur das Nicht-ansichseyn ist, aber nach jener Einheit gleichfalls sein Gegentheil an ihm hat, wird es über seinen Werth und zwar so zu sagen unendlich erhoben; es wird als das verunendlichte Endliche gesetzt.

Auf gleiche Weise wie vorhin die einfache, so wird vom Verstande auch die gedoppelte Einheit des Unendlichen und Endlichen verfälscht. Dieß geschieht hier ebenso dadurch, daß in der einen der beiden Einheiten das Unendliche als nicht negirtes, vielmehr als das An-sich-seyn angenommen wird, an welches also nicht die Bestimmtheit und Schranke gesetzt werden soll; es werde dadurch das Ansich-seyn herabgesetzt und verdorben. Umgekehrt wird das Endliche gleichfalls als das nicht Negirte, obgleich an sich Nichtige, festgehalten, so daß es in seiner Verbindung mit dem Unendlichen zu dem, was es nicht sey, erhoben, und dadurch gegen seine nicht verschwundene, vielmehr perennirende Bestimmung verunendlicht werde.

Die Verfälschung, die der Verstand mit dem Endlichen und Unendlichen vornimmt, ihre Beziehung aufeinander als qualitative Verschiedenheit festzuhalten, sie in ihrer Bestimmung als getrennt und zwar absolut getrennt zu behaupten, gründet sich auf das Vergessen dessen, was für ihn selbst der Begriff dieser Momente ist. Nach diesem ist die Einheit des Endlichen und Unendlichen nicht ein äußerliches Zusammenbringen derselben, noch eine ungehörige, ihrer Bestimmung zuwiderlaufende Verbindung, in welcher an sich getrennte und entgegengesetzte, gegeneinander Selbstständige, Seyende, somit unverträgliche verknüpft würden, sondern jedes ist an ihm selbst diese Einheit, und dieß nur als Aufheben seiner selbst, worin keines vor dem Andern einen Vorzug des Ansichseyns und affirmativen Daseyns hätte. Wie früher gezeigt, ist die Endlichkeit nur als Hinausgehen über sich; es ist also in ihr die Unendlichkeit, das Andere ihrer selbst, enthalten. Ebenso

ist die Unendlichkeit nur als Hinausgehen über das Endliche; sie enthält also wesentlich ihr Anderes, und ist somit an ihr das Andere ihrer selbst. Das Endliche wird nicht vom Unendlichen als einer außer ihm vorhandenen Macht aufgehoben, sondern es ist seine Unendlichkeit, sich selbst aufzuheben.

Dieß Aufheben ist somit nicht die Veränderung oder das Andersseyn überhaupt, nicht das Aufheben von Etwas. Das, worin sich das Endliche aufhebt, ist das Unendliche als das Negiren der Endlichkeit; aber diese ist längst selbst nur das Daseyn als ein Nichtseyn bestimmt. Es ist also nur die Negation, die sich in der Negation aufhebt. So ist ihrer Seits die Unendlichkeit als das Negative der Endlichkeit und damit der Bestimmtheit überhaupt, als das leere Jenseits, bestimmt; sein Sichaufheben im Endlichen ist ein Zurückkehren aus der leeren Flucht, Negation des Jenseits, das ein Negatives an ihm selbst ist.

Was also vorhanden ist, ist in beiden dieselbe Negation der Negation. Aber diese ist an sich Beziehung auf sich selbst, die Affirmation aber als Rückkehr zu sich selbst, d. i. durch die Vermittelung, welche die Negation der Negation ist. Diese Bestimmungen sind es, die wesentlich ins Auge zu fassen sind; das Zweite aber ist, daß sie im unendlichen Progresse auch gesetzt sind, und wie sie in ihm gesetzt sind, — nämlich noch nicht in ihrer letzten Wahrheit.

Es werden darin erstens beide, sowohl das Unendliche als das Endliche, negirt, — es wird über beide auf gleiche Weise hinausgegangen; zweitens werden sie auch als unterschiedene, jedes nach dem Andern, als für sich positive gesetzt. Wir fassen so diese zwei Bestimmungen vergleichend heraus, wie wir in der Vergleichung, einem äußeren Vergleichen, die zwei Betrachtungsweisen, des Endlichen und Unendlichen in ihrerer Beziehung, und ihrer jedes für sich genommen, getrennt haben. Aber der unendliche Progreß spricht mehr aus, es ist in ihm auch der Zusammenhang der auch Unterschiedenen gesetzt, jedoch zunächst nur noch

als Uebergang und Abwechſelung; es iſt nur in einer einfachen Reflexion von uns zu ſehen, was in der That darin vorhanden iſt.

Zunächſt kann die Negation des Endlichen und Unendlichen, die im unendlichen Progreſſe geſetzt iſt, als einfach, ſomit als auseinander, nur aufeinander folgend genommen werden. Vom Endlichen angefangen, ſo wird über die Grenze hinausgegangen, das Endliche negirt. Nun iſt alſo das Jenſeits deſſelben, das Unendliche, vorhanden, aber in dieſem *entſteht* wieder die Grenze; ſo iſt das Hinausgehen über das Unendliche vorhanden. Dieß zweifache Aufheben iſt jedoch theils überhaupt nur als ein äußerliches Geſchehen und Abwechſeln der Momente, theils noch nicht als *Eine Einheit* geſetzt; jedes dieſer Hinaus iſt ein eigener Anſatz, ein neuer Akt, ſo daß ſie ſo auseinander fallen. — Es iſt aber auch ferner im unendlichen Progreſſe deren *Beziehung* vorhanden. Es iſt *erſtlich* das *Endliche*; *dann* wird darüber hinausgegangen, dieß Negative oder Jenſeits des Endlichen iſt das Unendliche; *drittens* wird über dieſe Negation wieder hinausgegangen, es entſteht eine neue Grenze, wieder ein *Endliches*. — Dieß iſt die vollſtändige, ſich ſelbſt ſchließende Bewegung, die bei dem angekommen, das den Anfang machte; es entſteht *daſſelbe*, von *dem ausgegangen worden war*, d. i. das Endliche iſt wiederhergeſtellt; daſſelbe iſt alſo *mit ſich ſelbſt zuſammengegangen*, hat nur *ſich in ſeinem Jenſeits wiedergefunden*.

Derſelbe Fall iſt in Anſehung des Unendlichen vorhanden. Im Unendlichen, dem Jenſeits der Grenze entſteht nur eine neue, welche daſſelbe Schickſal hat, als Endliches negirt werden zu müſſen. Was ſo wieder vorhanden iſt, iſt *daſſelbe* Unendliche, das vorhin in der neuen Grenze verſchwand; das Unendliche iſt daher durch ſein Aufheben, durch die neue Grenze hindurch, nicht weiter hinausgeſchoben, weder von dem Endlichen entfernt worden, denn dieſes iſt nur dieß, in das Unendliche überzugehen, — noch von ſich ſelbſt, denn es iſt *bei ſich angekommen*.

So ist Beides, das Endliche und das Unendliche, diese Bewegung, zu sich durch seine Negation zurückzukehren; sie sind nur als Vermittelung in sich, und das Affirmative beider enthält die Negation beider, und ist die Negation der Negation. — Sie sind so Resultat, hiermit nicht das, was sie in der Bestimmung ihres Anfangs sind; — nicht das Endliche ein Daseyn seiner Seits und das Unendliche ein Daseyn, oder Ansichseyn jenseits des Daseyns, d. i. des als endlich bestimmten. Gegen die Einheit des Endlichen und Unendlichen sträubt sich der Verstand nur darum so sehr, weil er die Schranke und das Endliche wie das Ansichseyn als perennirend voraussetzt; damit übersieht er die Negation beider, die im unendlichen Progresse factisch vorhanden ist, wie ebenso, daß sie darin nur als Momente eines Ganzen vorkommen und daß sie nur vermittelst ihres Gegentheils aber wesentlich ebenso vermittelst des Aufhebens ihres Gegentheils hervortreten.

Wenn zunächst die Rückkehr in sich ebensowohl als Rückkehr des Endlichen zu sich, wie als die des Unendlichen zu sich betrachtet wurde, so zeigt sich in diesem Resultate selbst eine Unrichtigkeit, die mit der so eben gerügten Schiefheit zusammenhängt; das Endliche ist das eine Mal, das Unendliche das andere Mal als Ausgangspunkt genommen, und nur dadurch entstehen zwei Resultate. Es ist aber völlig gleichgültig, welches als Anfang genommen werde; damit fällt der Unterschied für sich hinweg, der die Zweiheit der Resultate hervorbrachte. Dieß ist in der nach beiden Seiten unbegrenzten Linie des unendlichen Progresses gleichfalls gesetzt, worin jedes der Momente mit gleichem abwechselnden Vorkommen vorhanden, und es ganz äußerlich ist, in welche Stelle gegriffen und als Anfang genommen werde. — Sie sind in demselben unterschieden, aber auf gleiche Weise das eine nur das Moment des andern. Indem sie beide, das Endliche und das Unendliche selbst Momente des Processes sind, sind sie gemeinschaftlich das Endliche, und indem sie

ebenſo gemeinſchaftlich in ihm und im Reſultate negirt ſind, ſo heißt dieſes Reſultat als Negation jener Endlichkeit beider mit Wahrheit das Unendliche. Ihr Unterſchied iſt ſo der Doppelſinn, den beide haben. Das Endliche hat den Doppelſinn, erſtens nur das Endliche gegen das Unendliche zu ſeyn, das ihm gegenüberſteht, und zweitens das Endliche und das ihm gegenüberſtehende Unendliche zugleich zu ſeyn. Auch das Unendliche hat den Doppelſinn, eines jener beiden Momente zu ſeyn, ſo iſt es das Schlechtunendliche, und das Unendliche zu ſeyn, in welchem jene beide, es ſelbſt und ſein Anderes, nur Momente ſind. Wie alſo das Unendliche in der That vorhanden iſt, iſt der Proceß zu ſeyn, in welchem es ſich herabſetzt, nur eine ſeiner Beſtimmungen, dem Endlichen gegenüber und damit ſelbſt nur eines der Endlichen zu ſeyn, und dieſen Unterſchied ſeiner von ſich ſelbſt zur Affirmation ſeiner aufzuheben und durch dieſe Vermittelung als wahrhaft Unendliches zu ſeyn.

Dieſe Beſtimmung des wahrhaft Unendlichen kann nicht in die ſchon gerügte Formel einer Einheit des Endlichen und Unendlichen gefaßt werden; die Einheit iſt abſtracte bewegungsloſe Sichſelbſtgleichheit, und die Momente ſind ebenſo als unbewegte Seyende. Das Unendliche aber iſt, wie ſeine beiden Momente, vielmehr weſentlich nur als Werden, aber das nun in ſeinen Momenten weiter beſtimmte Werden. Dieſes hat zunächſt das abſtracte Seyn und Nichts zu ſeinen Beſtimmungen; als Veränderung Daſeyende, Etwas und Anderes; nun als Unendliches, Endliches und Unendliches, ſelbſt als Werdende.

Dieſes Unendliche als In-ſich-Zurückgekehrtſeyn, Beziehung ſeiner auf ſich ſelbſt, iſt Seyn, aber nicht beſtimmungsloſes, abſtractes Seyn, denn es iſt geſetzt als negirend die Negation; es iſt ſomit auch Daſeyn, denn es enthält die Negation überhaupt, ſomit die Beſtimmtheit. Es iſt und iſt da, präſent, gegenwärtig. Nur das Schlecht-Unendliche iſt das Jenſeits, weil es nur die Negation des als real geſetzten Endlichen iſt, — ſo iſt

es die abſtracte, erſte Negation; nur als negativ beſtimmt, hat es nicht die Affirmation des Daſeyns in ihm; feſtgehalten als nur Negatives ſoll es ſogar nicht da, ſoll unerreichbar ſeyn. Dieſe Unerreichbarkeit iſt aber nicht ſeine Hoheit, ſondern ſein Mangel, welcher ſeinen letzten Grund darin hat, daß das Endliche als ſolches als ſeyend feſtgehalten wird. Das Unwahre iſt das Unerreichbare; und es iſt einzuſehen, daß ſolches Unendliche das Unwahre iſt. — Das Bild des Progreſſes ins Unendliche iſt die gerade Linie, an deren beiden Grenzen nur, das Unendliche iſt und immer nur iſt, wo ſie, — und ſie iſt Daſeyn — nicht iſt, und die zu dieſem ihrem Nichtdaſeyn, d. i. ins Unbeſtimmte hinausgeht; als wahrhafte Unendlichkeit, in ſich zurückgebogen, wird deren Bild der Kreis, die ſich erreicht habende Linie, die geſchloſſen und ganz gegenwärtig iſt, ohne Anfangspunkt und Ende.

Die wahrhafte Unendlichkeit ſo überhaupt als Daſeyn, das als affirmativ gegen die abſtracte Negation geſetzt iſt, iſt die Realität in höherem Sinn, — als die früher einfach beſtimmte; ſie hat hier einen concreten Inhalt erhalten. Das Endliche iſt nicht das Reale, ſondern das Unendliche. So wird die Realität weiter als das Weſen, der Begriff, die Idee u. ſ. f. beſtimmt. Es iſt jedoch überflüſſig, ſolche frühere, abſtractere Kategorie, wie die Realität, bei dem Concreteren zu wiederholen und ſie für concretere Beſtimmungen, als jene an ihnen ſelbſt ſind, zu gebrauchen. Solches Wiederholen, wie zu ſagen, daß das Weſen oder daß die Idee das Reale ſey, hat ſeine Veranlaſſung darin, daß dem ungebildeten Denken die abſtracteſten Kategorien, wie Seyn, Daſeyn, Realität, Endlichkeit, die geläufigſten ſind.

Hier hat die Zurückrufung der Kategorie der Realität ihre beſtimmtere Veranlaſſung, indem die Negation, gegen welche ſie das Affirmative iſt, hier die Negation der Negation, damit iſt ſie ſelbſt jener Realität, die das endliche Daſeyn iſt, gegenüber geſetzt. — Die Negation iſt ſo als Identität beſtimmt; das

Ideelle*) ist das Endliche, wie es im wahrhaften Unendlichen ist, — als eine Bestimmung, Inhalt, der unterschieden, aber nicht selbstständig seyend, sondern als Moment ist. Die Idealität hat diese concrete Bedeutung, welche durch Negation des endlichen Daseyns nicht vollständig ausgedrückt ist. — In Beziehung auf Realität und Idealität wird aber der Gegensatz des Endlichen und Unendlichen so gefaßt, daß das Endliche für das Reale gilt, das Unendliche aber für das Ideelle gilt; wie auch weiterhin der Begriff als ein Ideelles und zwar als ein nur Ideelles, das Daseyn überhaupt dagegen als das Reale betrachtet wird. Auf solche Weise hilft es freilich nichts für die angegebene concrete Bestimmung der Negation den eigenen Ausdruck des Ideellen zu haben; es wird in jenem Gegensatze wieder zu der Einseitigkeit des abstracten Negativen, die dem Schlechtunendlichen zukommt, zurückgegangen und bei dem affirmativen Daseyn des Endlichen beharrt.

Der Uebergang.

Die Idealität kann die Qualität der Unendlichkeit genannt werden; aber sie ist wesentlich der Proceß des Werdens und damit ein Uebergang, wie des Werdens im Daseyn, der nun anzugeben ist. Als Aufheben der Endlichkeit, d. i. der Endlichkeit als solcher und ebenso sehr der ihr nur gegenüberstehenden, nur negativen Unendlichkeit ist diese Rückkehr in sich, Beziehung auf sich selbst, Seyn. Da in diesem Seyn Negation ist, ist es Daseyn, aber da sie ferner wesentlich Negation der Negation, die sich auf sich beziehende Negation ist, ist sie das Daseyn, welches Fürsichseyn genannt wird.

*) Das Ideale hat eine weiter bestimmte Bedeutung (des Schönen und was dahin zieht), als das Ideelle; hierher gehört jene noch nicht; es wird hier deswegen der Ausdruck: ideell, gebraucht. Bei der Realität findet dieser Unterschied im Sprachgebrauch wohl nicht Statt; das Reelle und Reale wird ungefähr gleichbedeutend gesagt; die Schattirung beider Ausdrücke etwa gegen einander hat kein Interesse.

Anmerkung 1.

Das Unendliche, — nach dem gewöhnlichen Sinne der ſchlechten Unendlichkeit, — und der Progreß ins Unendliche, wie das Sollen, ſind der Ausdruck eines Widerſpruchs, der ſich ſelbſt für die Auflöſung und für das Letzte giebt. Dieß Unendliche iſt eine erſte Erhebung des ſinnlichen Vorſtellens über das Endliche in den Gedanken, der aber nur den Inhalt von Nichts, dem ausdrücklich als nichtſeyend geſetzten, hat, — eine Flucht über das Beſchränkte, die ſich nicht in ſich ſammelt, und das Negative nicht zum Poſitiven zurückzubringen weiß. Dieſe unvollendete Reflexion hat die beiden Beſtimmungen des wahrhaft Unendlichen: den Gegenſatz des Endlichen und Unendlichen, und die Einheit des Endlichen und Unendlichen, vollſtändig vor ſich, aber bringt dieſe beiden Gedanken nicht zuſammen; der eine führt untrennbar den andern herbei, aber ſie läßt ſie nur abwechſeln. Die Darſtellung dieſer Abwechſelung, der unendliche Progreß, tritt allenthalben ein, wo in dem Widerſpruche der Einheit zweier Beſtimmungen und des Gegenſatzes derſelben verharret wird. Das Endliche iſt das Aufheben ſeiner ſelbſt, es ſchließt ſeine Negation, die Unendlichkeit in ſich; — die Einheit beider, — es wird hinaus über das Endliche zum Unendlichen als dem Jenſeits deſſelben gegangen, — Trennung beider; aber über das Unendliche hinaus iſt ein anderes Endliches, — das Hinaus, das Unendliche, enthält die Endlichkeit, — Einheit beider; aber dieß Endliche iſt auch ein Negatives des Unendlichen; Trennung beider u. ſ. f. — So iſt im Cauſalitätsverhältniß Urſache und Wirkung untrennbar; eine Urſache, die keine Wirkung haben ſollte, iſt nicht Urſache, wie die Wirkung, die keine Urſache hätte, nicht mehr Wirkung. Dieß Verhältniß giebt daher den unendlichen Progreß von Urſachen und Wirkungen; Etwas iſt als Urſache beſtimmt, aber ſie hat als ein Endliches (— und endlich iſt ſie eben eigentlich wegen ihrer Trennung von der Wirkung) ſelbſt eine Urſache, d. h. ſie iſt auch

Wirkung; somit ist dasselbe, was als Ursache bestimmt wurde, auch als Wirkung bestimmt; — Einheit der Ursache und der Wirkung; — das nun als Wirkung Bestimmte hat von neuem eine Ursache, d. i. die Ursache ist von ihrer Wirkung zu trennen, und als ein verschiedenes Etwas zu setzen; — diese neue Ursache ist aber selbst nur eine Wirkung — Einheit der Ursache und Wirkung; — sie hat ein Anderes zu ihrer Ursache; — Trennung beider Bestimmungen u. s. f. ins Unendliche.

Dem Progreß kann so die eigenthümlichere Form gegeben werden; es wird die Behauptung gemacht, das Endliche und Unendliche sind Eine Einheit; diese falsche Behauptung muß durch die entgegengesetzte berichtigt werden: sie sind schlechthin verschieden und sich entgegengesetzt; diese ist wieder dahin zu berichtigen, daß sie untrennbar sind, in der einen Bestimmung die andere liegt, durch die Behauptung ihrer Einheit und so fort ins Unendliche. — Es ist eine leichte Forderung, welche um die Natur des Unendlichen einzusehen, gemacht wird, das Bewußtseyn zu haben, daß der unendliche Progreß, das entwickelte Unendliche des Verstandes, die Beschaffenheit hat, die Abwechselung der beiden Bestimmungen, der Einheit und der Trennung beider Momente zu seyn, und dann das fernere Bewußtseyn zu haben, daß diese Einheit und diese Trennung selbst untrennbar sind.

Die Auflösung dieses Widerspruches ist nicht die Anerkennung der gleichen Richtigkeit, und der gleichen Unrichtigkeit beider Behauptungen; — dieß ist nur eine andere Gestalt des bleibenden Widerspruches, — sondern die Idealität beider, als in welcher sie in ihrem Unterschiede, als gegenseitige Negationen, nur Momente sind; jene eintönige Abwechselung ist factisch sowohl die Negation der Einheit als der Trennung derselben. In ihr ist ebenso factisch das oben Aufgezeigte vorhanden, daß das Endliche über sich hinaus in das Unendliche fällt, aber ebenso über dasselbe hinaus sich selbst wieder erzeugt findet, hiermit darin nur mit sich zusammengeht, wie das Unendliche gleichfalls; so daß

dieselbe Negation der Negation sich zur Affirmation resultirt, welches Resultat sich damit als ihre Wahrheit und Ursprünglichkeit erweist. In diesem Seyn hiermit als der Idealität der Unterschiedenen ist der Widerspruch nicht abstract verschwunden, sondern aufgelöst und versöhnt, und die Gedanken sind nicht nur vollständig, sondern sie sind auch zusammengebracht. Die Natur des speculativen Denkens zeigt sich hieran als einem ausgeführten Beispiele in ihrer bestimmten Weise, sie besteht allein in dem Auffassen der entgegengesetzten Momente in ihrer Einheit. Indem jedes und zwar factisch sich an ihm zeigt, sein Gegentheil an ihm selbst zu haben, und in diesem mit sich zusammenzugehen, so ist die affirmative Wahrheit diese sich in sich bewegende Einheit, das Zusammenfassen beider Gedanken, ihre Unendlichkeit, — die Beziehung auf sich selbst, nicht die unmittelbare, sondern die unendliche.

Das Wesen der Philosophie ist häufig von solchen, die mit dem Denken schon vertrauter sind, in die Aufgabe gesetzt worden, zu beantworten, wie das Unendliche aus sich heraus und zur Endlichkeit komme? — Dieß, meint man, sei nicht begreiflich zu machen. Das Unendliche, bei dessen Begriff wir angekommen sind, wird sich im Fortgange dieser Darstellung weiter bestimmen, und an ihm in aller Mannigfaltigkeit der Formen das Geforderte zeigen, wie es, wenn man sich so ausdrücken will, zur Endlichkeit komme. Hier betrachten wir diese Frage nur in ihrer Unmittelbarkeit, und in Rücksicht des vorhin betrachteten Sinnes, den das Unendliche zu haben pflegt.

Von der Beantwortung dieser Frage soll es überhaupt abhängen, ob es eine Philosophie gebe, und indem man es hierauf noch ankommen lassen zu wollen vorgiebt, glaubt man zugleich an der Frage selbst eine Art von Verirfrage, einen unüberwindlichen Talisman, zu besitzen, durch den man gegen die Beantwortung und damit gegen die Philosophie und das Ankommen bei derselben fest und gesichert sey. Auch bei andern

Gegenständen setzt es eine Bildung voraus, Fragen zu verstehen, noch mehr aber bei philosophischen Gegenständen, um eine andere Antwort zu erhalten, als die, daß die Frage nichts tauge. — Es pflegt bei solchen Fragen die Billigkeit in Anspruch genommen zu werden, daß es auf die Worte nicht ankomme, sondern in einer oder andern Weise des Ausdruckes verständlich sey, worauf es ankomme? Ausdrücke sinnlicher Vorstellung, wie herausgehen und dergleichen, die bei der Frage gebraucht werden, erwecken den Verdacht, daß sie aus dem Boden des gewöhnlichen Vorstellens stamme, und für die Beantwortung auch Vorstellungen, die im gemeinen Leben gangbar sind, und die Gestalt eines sinnlichen Gleichnisses erwartet werden.

Wenn statt des Unendlichen das Seyn überhaupt genommen wird, so scheint das Bestimmen des Seyns, eine Negation oder Endlichkeit an ihm, leichter begreiflich. Seyn ist zwar selbst das Unbestimmte, aber es ist nicht unmittelbar an ihm ausgedrückt, daß es das Gegentheil des Bestimmten sey. Das Unendliche hingegen enthält dieß ausgedrückt; es ist das Nicht-Endliche. Die Einheit des Endlichen und Unendlichen scheint somit unmittelbar ausgeschlossen; die unvollendete Reflexion ist darum am hartnäckigsten gegen diese Einheit.

Es ist aber gezeigt worden, und es erhellt, ohne weiter in die Bestimmung des Endlichen und Unendlichen einzugehen, unmittelbar, daß das Unendliche in dem Sinne, in dem es von jenem Reflectiren genommen wird, — nämlich als dem Endlichen gegenüberstehend, — darum weil es ihm gegenübersteht, an ihm sein Anderes hat, daher schon begrenzt, und selbst endlich, das Schlechtunendliche ist. Die Antwort auf die Frage, wie das Unendliche endlich werde, ist somit diese, daß es nicht ein Unendliches giebt, das vorerst unendlich ist, und das nachher erst endlich zu werden, zur Endlichkeit herauszugehen nöthig habe, sondern es ist für sich selbst schon ebenso sehr endlich als unendlich. Indem die Frage annimmt, daß das Unendliche einer Seits

für ſich, und daß das Endliche, das aus ihm heraus in die Trennung gegangen, oder wo es hergekommen ſeyn möchte, abgeſondert von ihm, wahrhaft real ſey, — ſo wäre vielmehr zu ſagen, dieſe Trennung ſey unbegreiflich. Weder ſolches Endliche, noch ſolches Unendliche hat Wahrheit; das Unwahre aber iſt unbegreiflich. Man muß aber ebenſo ſagen, ſie ſeyen begreiflich; die Betrachtung derſelben, auch wie ſie in der Vorſtellung ſind, daß in dem Einen die Beſtimmung des Andern liegt, die einfache Einſicht in dieſe ihre Untrennbarkeit haben, heißt ſie begreifen; dieſe Untrennbarkeit iſt ihr Begriff. — In der Selbſtſtändigkeit jenes Unendlichen und Endlichen dagegen ſtellt jene Frage einen unwahren Inhalt auf, und enthält in ſich ſchon eine unwahre Beziehung deſſelben. Darum iſt nicht auf ſie zu antworten, ſondern vielmehr ſind die falſchen Vorausſetzungen, die ſie enthält, d. i. die Frage ſelbſt zu negiren. Durch die Frage nach der Wahrheit jenes Unendlichen und Endlichen wird der Standpunkt verändert, und dieſe Veränderung wird die Verlegenheit, welche die erſte Frage hervorbringen ſollte, auf ſie zurückbringen; jene unſere Frage iſt der Reflexion, aus der die erſte Frage ſtammt, neu, da ſolches Reflectiren nicht das ſpeculative Intereſſe enthält, welches, für ſich und ehe es Beſtimmungen bezieht, darauf geht, zu erkennen, ob dieſelben, wie ſie vorausgeſetzt werden, etwas Wahres ſeyen. Inſofern aber die Unwahrheit jenes abſtracten Unendlichen, und des ebenſo auf ſeiner Seite ſtehen bleiben ſollenden Endlichen erkannt iſt, ſo iſt über das Herausgehen des Endlichen aus dem Unendlichen zu ſagen, das Unendliche gehe zur Endlichkeit heraus, darum weil es keine Wahrheit, kein Beſtehen an ihm, wie es als abſtracte Einheit gefaßt iſt, hat; ſo umgekehrt geht das Endliche aus demſelben Grunde ſeiner Nichtigkeit in das Unendliche hinein. Oder vielmehr iſt zu ſagen, daß das Unendliche ewig zur Endlichkeit herausgegangen, daß es ſchlechthin nicht iſt, ſo wenig als das reine Seyn, allein für ſich, ohne ſein Anderes an ihm ſelbſt zu haben.

Jene Frage, wie das Unendliche zum Endlichen herausgehe, kann noch die weitere Voraussetzung enthalten, daß das Unendliche an sich das Endliche in sich schließe, somit an sich die Einheit seiner selbst und seines Andern sey, so daß die Schwierigkeit sich wesentlich auf das Trennen bezieht, als welches der vorausgesetzten Einheit beider entgegensteht. In dieser Voraussetzung hat der Gegensatz, an welchem festgehalten wird, nur eine andere Gestalt; die Einheit und das Unterscheiden werden von einander getrennt und isolirt. Wenn aber jene nicht als die abstracte unbestimmte Einheit, sondern schon wie in jener Voraussetzung als die bestimmte Einheit des Endlichen und Unendlichen genommen wird, so ist die Unterscheidung beider bereits darin auch vorhanden, — eine Unterscheidung, die so zugleich nicht ein Loslassen derselben zu getrennter Selbstständigkeit ist, sondern sie als ideelle in der Einheit läßt. Diese Einheit des Unendlichen und Endlichen und deren Unterscheidung sind dasselbe Untrennbare als die Endlichkeit und Unendlichkeit.

Anmerkung 2.

Der Satz, daß das Endliche ideel ist, macht den Idealismus aus. Der Idealismus der Philosophie besteht in nichts Anderem, als darin, das Endliche nicht als ein wahrhaft Seyendes anzuerkennen. Jede Philosophie ist wesentlich Idealismus, oder hat denselben wenigstens zu ihrem Princip, und die Frage ist dann nur, inwiefern dasselbe wirklich durchgeführt ist. Die Philosophie ist es so sehr als die Religion; denn die Religion anerkennt die Endlichkeit ebenso wenig als ein wahrhaftes Seyn, als ein Letztes, Absolutes, oder als ein Nicht-Gesetztes, Unerschaffenes, Ewiges. Der Gegensatz von idealistischer und realistischer Philosophie ist daher ohne Bedeutung. Eine Philosophie, welche dem endlichen Daseyn als solchem wahrhaftes, letztes, absolutes Seyn zuschriebe, verdiente den Namen Philosophie nicht; Principien älterer oder neuerer Philosophien, das Wasser, oder die Materie, oder die Atome sind Gedanken, Allgemeine, Ideelle,

nicht Dinge, wie ſie ſich unmittelbar vorfinden, d. i. in ſinnlicher Einzelnheit, ſelbſt jenes thaletiſche Waſſer nicht; denn, obgleich auch das empiriſche Waſſer, iſt es außerdem zugleich das Anſich oder Weſen aller anderen Dinge; und dieſe ſind nicht ſelbſtſtändige, in ſich gegründete, ſondern aus einem Andern, dem Waſſer, geſetzte, d. i. ideelle. Indem vorhin das Princip, das Allgemeine, das Ideelle genannt worden, wie noch mehr der Begriff, die Idee, der Geiſt, Ideelles zu nennen iſt, und dann wiederum die einzelnen ſinnlichen Dinge als ideell im Princip, im Begriffe, noch mehr im Geiſte, als aufgehoben ſind, ſo iſt dabei auf dieſelbe Doppelſeite vorläufig aufmerkſam zu machen, die bei dem Unendlichen ſich gezeigt hat, nämlich daß das eine Mal das Ideelle das Concrete, Wahrhaftſeyende iſt, das andere Mal aber ebenſo ſehr ſeine Momente das Ideelle, in ihm Aufgehobene ſind, in der That aber nur das Eine concrete Ganze iſt, von dem die Momente untrennbar ſind.

Bei dem Ideellen wird vornehmlich die Form der Vorſtellung gemeint, und das was in meiner Vorſtellung überhaupt, oder im Begriffe, in der Idee, in der Einbildung u. ſ. f. iſt, ideell genannt, ſo daß Ideelles überhaupt auch für Einbildungen gilt, — Vorſtellungen, die nicht nur vom Reellen unterſchieden, ſondern weſentlich nicht reell ſeyn ſollen. In der That iſt der Geiſt der eigentliche Idealiſt überhaupt; in ihm, ſchon wie er empfindend, vorſtellend, noch mehr, inſofern er denkend und begreifend iſt, iſt der Inhalt nicht als ſogenanntes reales Daſeyn; in der Einfachheit des Ich iſt ſolches äußerliches Seyn nur aufgehoben, es iſt für mich, es iſt ideell in mir. Dieſer ſubjective Idealismus, er ſey als der bewußtloſe Idealismus des Bewußtſeyns überhaupt oder bewußt als Princip ausgeſprochen und aufgeſtellt, geht nur auf die Form der Vorſtellung, nach der ein Inhalt der meinige iſt; dieſe Form wird im ſyſtematiſchen Idealismus der Subjectivität als die einzig wahrhafte, die ausſchließende gegen die Form der Objectivität oder Realität, des

äußerlichen Daſeyns jenes Inhalts behauptet. Solcher Idealismus iſt formell, indem er den Inhalt des Vorſtellens oder Denkens nicht beachtet, welcher im Vorſtellen oder Denken dabei ganz in ſeiner Endlichkeit bleiben kann. Es iſt mit ſolchen Idealismus nichts verloren, ebenſowohl weil die Realität ſolchen endlichen Inhalts, das mit Endlichkeit erfüllte Daſeyn, erhalten iſt, als, inſofern davon abſtrahirt wird, an ſich an ſolchem Inhalt nichts gelegen ſeyn ſoll; und es iſt nichts mit ihm gewonnen, eben weil nichts verloren iſt, weil Ich die Vorſtellung, der Geiſt mit demſelben Inhalt der Endlichkeit erfüllt bleibt. Der Gegenſatz der Form von Subjectivität und Objectivität iſt allerdings eine der Endlichkeiten; aber der Inhalt, wie er in die Empfindung, Anſchauung oder auch in das abſtractere Element der Vorſtellung, des Denkens, aufgenommen wird, enthält die Endlichkeiten in Fülle, welche mit dem Ausſchließen jener nur einen Weiſe der Endlichkeit, der Form von Subjectivem und Objectivem, noch gar nicht weggebracht, noch weniger von ſelbſt weggefallen ſind.

Drittes Kapitel.

Das Fürſichſein.

Im Fürſichſeyn iſt das qualitative Seyn vollendet; es iſt das unendliche Seyn. Das Seyn des Anfangs iſt beſtimmungslos. Das Daſeyn iſt das aufgehobene, aber nur unmittelbar aufgehobene Seyn; es enthält ſo zunächſt nur die erſte, ſelbſt unmittelbare Negation; das Seyn iſt zwar gleichfalls erhalten, und beide im Daſeyn in einfacher Einheit vereint, aber eben darum an ſich einander noch ungleich, und ihre Einheit noch nicht geſetzt. Das Daſeyn iſt darum die Sphäre der Differenz, des Dualismus, das Feld der Endlichkeit. Die Be-

stimmtheit ist Bestimmtheit als solche, ein relatives, nicht absolutes Bestimmtseyn. Im Fürsichseyn ist der Unterschied zwischen dem Seyn und der Bestimmtheit oder Negation gesetzt und ausgeglichen; Qualität, Andersseyn, Grenze, wie Realität, Ansichseyn, Sollen u. s. f. — sind die unvollkommenen Einbildungen der Negation in das Seyn, als in welchen die Differenz beider noch zu Grunde liegt. Indem aber in der Endlichkeit die Negation in die Unendlichkeit, in die gesetzte Negation der Negation, übergegangen, ist sie einfache Beziehung auf sich, also an ihr selbst die Ausgleichung mit dem Seyn; — absolutes Bestimmtseyn.

Das Fürsichseyn ist erstens unmittelbar Fürsichseyendes, Eins.

Zweitens geht das Eins in die Vielheit de Eins über, — Repulsion; welches Andersseyn des Eins sich in der Idealität desselben aufhebt, Attraction.

Drittens die Wechselbestimmung der Repulsion und Attraction, in welcher sie in das Gleichgewicht zusammensinken, und die Qualität, die sich im Fürsichseyn auf ihre Spitze trieb, in Quantität übergeht.

A.

Das Fürsichsein als solches.

Der allgemeine Begriff des Fürsichseyns hat sich ergeben. Es käme nur darauf an, nachzuweisen, daß jenem Begriffe die Vorstellung entspricht, die wir mit dem Ausdrucke, Fürsichseyn verbinden, um berechtigt zu seyn, denselben für jenen Begriff zu gebrauchen. Und so scheint es wohl; wir sagen, daß etwas für sich ist, insofern als es das Andersseyn, seine Beziehung und Gemeinschaft mit Anderem aufhebt, sie zurückgestoßen, davon abstrahirt hat. Das Andere ist ihm nur als ein Aufgehobenes, als sein Moment; das Fürsichseyn besteht darin, über die Schranke, über sein Andersseyn so hinausgegangen zu seyn, daß es als diese Negation die unendliche Rückkehr in sich ist. —

Das Bewußtſeyn enthält ſchon als ſolches an ſich die Beſtimmung des Fürſichſeyns, indem es einen Gegenſtand, den es empfindet, anſchaut u. ſ. f. ſich vorſtellt, d. i. deſſen Inhalt in ihm hat, der auf die Weiſe als Ideelles iſt; es iſt in ſeinem Anſchauen ſelbſt, überhaupt in ſeiner Verwickelung mit dem Negativen ſeiner, mit dem Andern, bei ſich ſelbſt. Das Fürſichſeyn iſt das polemiſche, negative Verhalten, gegen das begrenzende Andere, und durch dieſe Negation deſſelben In-ſich-reflectirtſeyn, ob ſchon neben dieſer Rückkehr des Bewußtſeyns in ſich, und der Idealität des Gegenſtandes, auch noch die Realität deſſelben erhalten iſt, indem er zugleich als ein äußeres Daſeyn gewußt wird. Das Bewußtſeyn iſt ſo erſcheinend, oder der Dualismus, einer Seits von einem ihm andern, äußerlichen Gegenſtande zu wiſſen, und anderer Seits für-ſich zu ſeyn, denſelben in ihm ideell zu haben, nicht nur bei ſolchem Andern, ſondern darin auch bei ſich ſelbſt zu ſeyn. Das Selbſtbewußtſeyn dagegen iſt das Fürſichſeyn als vollbracht und geſetzt; jene Seite der Beziehung auf ein Anderes, einen äußern Gegenſtand iſt entfernt. Das Selbſtbewußtſein iſt ſo das nächſte Beiſpiel der Präſenz der Unendlichkeit; — einer freilich immer abſtracten Unendlichkeit, die jedoch zugleich von ganz anders concreter Beſtimmung iſt, als das Fürſichſeyn überhaupt, deſſen Unendlichkeit noch ganz nur qualitative Beſtimmtheit hat.

a. Daſeyn und Fürſichſeyn.

Das Fürſichſeyn iſt, wie ſchon erinnert iſt, die in das einfache Seyn zuſammengeſunkene Unendlichkeit; es iſt Daſeyn, inſofern die negative Natur der Unendlichkeit, welche Negation der Negation iſt, in der nunmehr geſetzten Form der Unmittelbarkeit des Seyns, nur als Negation überhaupt, als einfache qualitative Beſtimmtheit iſt. Das Seyn in ſolcher Beſtimmtheit, in der es Daſeyn iſt, iſt aber ſogleich vom Fürſichſeyn ſelbſt auch unterſchieden, welches nur Fürſichſeyn, inſofern ſeine Beſtimmtheit

jene unendliche ist; jedoch ist das Daseyn zugleich Moment des Fürsichseyns selbst; denn dieses enthält allerdings auch das mit der Negation behaftete Seyn. So ist die Bestimmtheit, welche am Daseyn als solchem ein Anderes und Seyn-für-Anderes ist, in die unendliche Einheit des Fürsichseyns zurückgebogen, und das Moment des Daseyns ist im Fürsichseyn als Seyn-für-Eines vorhanden.

b. Seyn-für-Eines.

Dieß Moment drückt aus, wie das Endliche in seiner Einheit mit dem Unendlichen oder als Ideelles ist. Das Fürsichseyn hat die Negation nicht an ihm als eine Bestimmtheit oder Grenze, und damit auch nicht als Beziehung auf ein von ihm anderes Daseyn. Indem nun dieß Moment als Seyn-für-Eines bezeichnet worden, ist noch nichts vorhanden, für welches es wäre, — das Eine nicht, dessen Moment es wäre. Es ist in der That dergleichen noch nicht im Fürsichseyn fixirt; das für welches Etwas (— und ist hier kein Etwas —) wäre, was die andere Seite überhaupt seyn sollte, ist gleicher Weise Moment, selbst nur Seyn-für-Eines, noch nicht Eines. — Somit ist noch eine Ununterschiedenheit zweier Seiten, die im Seyn-für-Eines vorschweben können, vorhanden; nur Ein Seyn-für-Anderes, und weil es nur Ein Seyn-für-Anderes ist, ist dieses auch nur Seyn-für-Eines; es ist nur die Eine Idealität dessen, für welches oder in welchem eine Bestimmung als Moment und dessen, was Moment in ihm seyn sollte. So machen Für-eines-seyn und das Fürsichseyn keine wahrhaften Bestimmtheiten gegeneinander aus. Insofern der Unterschied auf einen Augenblick angenommen und hier von einem Fürsichseyenden gesprochen wird, so ist es das Fürsichseyende als Aufgehobenseyn des Andersseyns, selbst, welches sich auf sich als auf das aufgehobene Andere bezieht, also für-Eines ist; es bezieht sich in seinem Andern nur auf sich. Das Ideelle ist nothwendig für-Eines, aber es ist nicht für ein An-

deres; das Eine, für welches es ist, ist nur es selbst. — Ich also, der Geist überhaupt, oder Gott, sind Ideelle, weil sie unendlich sind; aber sie sind ideell nicht, als für-sich-seyende, verschieden von dem, das für-Eines ist. Denn so wären sie nur unmittelbare, oder näher Daseyn und ein Seyn-für-Anderes, weil das, welches für sie wäre, nicht sie selbst, sondern ein Anderes wäre, wenn das Moment, für-Eines zu seyn, nicht ihnen zukommen sollte. Gott ist daher für sich, insofern er selbst das ist, das für ihn ist.

Für-sich-seyn und Für-Eines-seyn sind also nicht verschiedene Bedeutungen der Idealität, sondern sind wesentliche, untrennbare Momente derselben.

Anmerkung.

Der zunächst als sonderbar erscheinende Ausdruck unserer Sprache für die Frage nach der Qualität, was für ein Ding etwas sey, hebt das hier betrachtete Moment in seiner Reflexion-in-sich heraus. Dieser Ausdruck ist in seinem Ursprung idealistisch, indem er nicht fragt, was dieß Ding A für ein anderes Ding B sey, nicht was dieser Mensch für einen andern Menschen sey; — sondern was dieß für ein Ding, für ein Mensch ist? so daß dieß Seyn-für-Eines zugleich zurückgekommen ist in dieß Ding, in diesen Menschen selbst, daß dasjenige, welches ist, und das für welches es ist, ein und dasselbe ist, — eine Identität, als welche auch die Idealität betrachtet werden muß.

Die Idealität kommt zunächst den aufgehobenen Bestimmungen zu, als unterschieden von dem, worin sie aufgehoben sind, das dagegen als das Reelle genommen werden kann. So aber ist das Ideelle wieder eins der Momente und das Reale das andere; die Idealität aber ist dieß, daß beide Bestimmungen gleicher Weise nur für Eines sind, und nur für Eines gelten, welche Eine Idealität somit ununterschieden Realität ist. In diesem Sinn ist das Selbstbewußtseyn, der Geist, Gott, das Ideelle, als unendliche Beziehung rein auf sich, — Ich ist für Ich, beide

sind dasselbe, Ich ist zweimal genannt, aber so von den Zweien ist jedes nur für-Eines, ideell; der Geist ist nur für den Geist, Gott nur für Gott, und nur diese Einheit ist Gott, Gott als Geist. — Das Selbstbewußtseyn aber tritt als Bewußtseyn in den Unterschied seiner und eines Andern, oder seiner Idealität, in der es vorstellend ist, und seiner Realität, indem seine Vorstellung einen bestimmten Inhalt hat, der noch die Seite hat, als das unaufgehobene Negative, als Daseyn, gewußt zu werden. Jedoch den Gedanken, Geist, Gott nur ein Ideelles zu nennen, setzt den Standpunkt voraus, auf welchem das endliche Daseyn als das Reale gilt, und das Ideelle oder das Seyn-für-Eines nur einen einseitigen Sinn hat.

In einer vorherg. Anm. ist das Princip des Idealismus angegeben und gesagt worden, daß es bei einer Philosophie alsdann näher darauf ankomme, inwiefern das Princip durchgeführt ist. Ueber die Art dieser Durchführung kann in Beziehung auf die Kategorie, bei der wir stehen, noch eine weitere Bemerkung gemacht werden. Diese Durchführung hängt zunächst davon ab, — ob neben dem Fürsichseyn nicht noch das endliche Daseyn selbstständig bestehen bleibt, außerdem aber ob in dem Unendlichen schon selbst das Moment: für-Eines, ein Verhalten des Ideellen zu sich als Ideellem, gesetzt sey. So ist das eleatische Seyn oder die spinozische Substanz nur die abstracte Negation aller Bestimmtheit, ohne daß in ihr selbst die Idealität gesetzt wäre; — bei Spinoza ist, wie weiter unten erwähnt werden wird, die Unendlichkeit nur die absolute Affirmation eines Dinges, somit nur die unbewegte Einheit; die Substanz kommt daher nicht einmal zur Bestimmung des Fürsichseyns, vielweniger des Subjects und des Geistes. Der Idealismus des edlen Malebranche ist in sich explicirter; er enthält folgende Grundgedanken: da Gott alle ewige Wahrheiten, die Ideen und Vollkommenheiten aller Dinge in sich schließt, so daß sie nur die seinigen sind, so sehen wir sie nur in ihm; Gott erweckt in uns unsere Empfindungen

von den Gegenſtänden durch eine Action, die nichts Sinnliches hat, wobei wir uns einbilden, daß wir vom Gegenſtande nicht nur deſſen Idee, die deſſen Weſen vorſtellt, ſondern auch die Empfindung von dem Daſeyn deſſelben erlangen (De la recherche de la Verité, Eclairc. sur la nature des idées etc.) Wie alſo die ewigen Wahrheiten und Ideen (Weſenheiten) der Dinge, ſo iſt ihr Daſeyn, in Gott, ideell, nicht ein wirkliches Daſeyn; obgleich als unſere Gegenſtände, ſind ſie nur für Eines. Dieß Moment des explicirten und concreten Idealismus, das im Spinozismus mangelt, iſt hier vorhanden, indem die abſolute Idealität als Wiſſen beſtimmt iſt. So rein und tief dieſer Idealismus iſt, ſo enthalten jene Verhältniſſe theils noch viel für den Gedanken Unbeſtimmtes, theils aber iſt deren Inhalt ſogleich ganz concret (die Sünde und die Erlöſung u. ſ. f. treten ſogleich in ſie ein); die logiſche Beſtimmung der Unendlichkeit, die deſſen Grundlage ſeyn müßte, iſt nicht für ſich ausgeführt, und ſo jener erhabene und erfüllte Idealismus wohl das Product eines reinen ſpeculativen Geiſtes, aber noch nicht eines reinen ſpeculativen, allein wahrhaft begründenden, Denkens.

Der leibnitziſche Idealismus liegt mehr innerhalb der Grenze des abſtracten Begriffes. — Das leibnitziſche vorſtellende Weſen, die Monade, iſt weſentlich Ideelles. Das Vorſtellen iſt ein Fürſichſein, in welchem die Beſtimmtheiten nicht Grenzen und damit nicht ein Daſeyn, ſondern nur Momente ſind. Vorſtellen iſt zwar gleichfalls eine concretere Beſtimmung, aber hat hier keine weitere Bedeutung, als die der Idealität; denn auch das Bewußtſeynsloſe überhaupt iſt bei Leibnitz Vorſtellendes, Percipirendes. Es iſt in dieſem Syſteme alſo das Andersſeyn aufgehoben; Geiſt und Körper, oder die Monaden überhaupt ſind nicht Andere für einander, ſie begrenzen ſich nicht, haben keine Einwirkung auf einander; es fallen überhaupt alle Verhältniſſe weg, welchen ein Daſeyn zum Grunde liegt. Die Mannigfaltigkeit iſt nur eine ideelle und innere, die Monade bleibt darin nur

auf ſich ſelbſt bezogen, die Veränderungen entwickeln ſich innerhalb ihrer, und ſind keine Beziehungen derſelben auf andere. Was nach der realen Beſtimmung als da ſeyende Beziehung der Monaden auf einander genommen wird, iſt ein unabhängiges nur *ſimultanes* Werden, in das Fürſichſeyn einer jeden eingeſchloſſen. — Daß es *mehrere Monaden* giebt, daß ſie damit auch als Andere beſtimmt werden, geht die Monaden ſelbſt nichts an; es iſt dieß die außer ihnen fallende Reflexion eines Dritten; ſie ſind nicht *an ihnen ſelbſt Andere gegeneinander*; das Fürſichſeyn iſt rein ohne das *Daneben* eines Daſeyns gehalten. — Allein hierin liegt zugleich das Unvollendete dieſes Syſtems. Die Monaden ſind nur *an ſich*, oder *in Gott*, als der Monade der Monaden, oder *auch im Syſteme*, ſo Vorſtellende. Das Andersſeyn iſt gleichfalls vorhanden; es falle wohin es wolle, in die Vorſtellung ſelbſt, oder wie das Dritte beſtimmt werde, welches ſie als Andere, als Viele, betrachtet. Die Vielheit ihres Daſeyns iſt nur ausgeſchloſſen und zwar nur momentan, die Monaden nur durch die Abſtraction als ſolche geſetzt, welche Nicht-Andere ſeyen. Wenn es ein Drittes iſt, welches ihr Andersſeyn ſetzt, ſo iſt es auch ein Drittes, welches ihr Andersſeyn aufhebt; aber dieſe ganze *Bewegung, welche ſie zu ideellen macht*, fällt außer ihnen. Indem aber daran erinnert werden kann, daß dieſe Bewegung des Gedankens ſelbſt doch nur innerhalb einer vorſtellenden Monade falle, ſo iſt zugleich zu erinnern, daß eben *der Inhalt* ſolchen Denkens *in ſich ſelbſt ſich äußerlich* iſt. Es wird von der Einheit der abſoluten Idealität (der Monade der Monade) unmittelbar, unbegriffen (— durch die Vorſtellung des Erſchaffens) zur Kategorie der abſtracten (beziehungsloſen) *Vielheit* des Daſeyns übergegangen, und von dieſer ebenſo abſtract zurück zu jener Einheit. Die Idealität, das Vorſtellen überhaupt, bleibt etwas Formelles, wie gleichfalls das zum Bewußtſeyn geſteigerte Vorſtellen. Wie in dem oben angeführten Einfalle Leibnitzens von der Magnetnadel, die wenn ſie ein Bewußtſeyn

hätte, ihre Richtung nach Norden für eine Bestimmung ihrer Freiheit ansehen würde, das Bewußtseyn nur als einseitige Form, welche gegen ihre Bestimmung und Inhalt gleichgültig sey, gedacht wird, so ist die Idealität in den Monaden eine der Vielheit äußerlich bleibende Form. Die Idealität soll ihnen immanent, ihre Natur Vorstellen seyn; aber ihr Verhalten ist einer Seits ihre Harmonie, die nicht in ihr Daseyn fällt, sie ist daher prästabilirt; anderer Seits ist dieses ihr Daseyn nicht als Sein-für-Anderes, noch weiter als Idealität gefaßt, sondern nur als abstracte Vielheit bestimmt; die Idealität der Vielheit und die weitere Bestimmung derselben zur Harmonie wird nicht dieser Vielheit selbst immanent und angehörig.

Anderer Idealismus, wie zum Beispiel der kantische und fichtesche, kommt nicht über das Sollen oder den unendlichen Progreß hinaus, und bleibt im Dualismus des Daseyns und des Fürsichseyns. In diesen Systemen tritt das Ding-an-sich oder der unendliche Anstoß zwar unmittelbar in das Ich und wird nur ein für dasselbe; aber er geht von einem freien Andersseyn aus, das als negatives Ansichseyn perennirt. Das Ich wird daher wohl als das Ideelle, als für-sich-seyend, als unendliche Beziehung auf sich bestimmt; aber das Für-Eines-seyn ist nicht vollendet zum Verschwinden jenes Jenseitigen oder der Richtung nach dem Jenseits.

c. Eins.

Das Fürsichseyn ist die einfache Einheit seiner selbst und seines Moments, des Seyns für-Eines. Es ist nur Eine Bestimmung vorhanden, die Beziehung-auf-sich-selbst des Aufhebens. Die Momente des Fürsichseyns sind in Unterschiedslosigkeit zusammengesunken, welche Unmittelbarkeit oder Seyn ist, aber eine Unmittelbarkeit, die sich auf das Negiren gründet, das als ihre Bestimmung gesetzt ist. Das Fürsichseyn ist so, **Fürsichseyendes**, und indem in dieser Unmittelbarkeit seine

innere Bedeutung verſchwindet, die ganz abſtracte Grenze ſeiner ſelbſt, — das Eins.

Es kann zum Voraus auf die Schwierigkeit, welche in der nachfolgenden Darſtellung der Entwickelung des Eins liegt, und auf den Grund dieſer Schwierigkeit aufmerkſam gemacht werden. Die Momente, welche den Begriff des Eins als Fürſichſeyns ausmachen, treten darin auseinander; ſie ſind 1) Negation überhaupt, 2) Zwei Negationen 3) ſomit Zweier, die daſſelbe ſind, 4) die ſchlechthin entgegengeſetzt ſind; 5) Beziehung auf ſich, Identität als ſolche, 6) negative Beziehung und doch auf ſich ſelbſt. Dieſe Momente treten hier dadurch auseinander, daß die Form der Unmittelbarkeit, des Seyns, am Fürſichſeyn als Fürſichſeyendem hereinkommt; durch dieſe Unmittelbarkeit wird jedes Moment als eine eigene, ſeyende Beſtimmung geſetzt; und doch ſind ſie ebenſo untrennbar. Somit muß von jeder Beſtimmung ebenſo ihr Gegentheil geſagt werden; dieſer Widerſpruch iſt es, der, bei der abſtracten Beſchaffenheit der Momente, die Schwierigkeit ausmacht.

B.

Eins und Vieles.

Das Eins iſt die einfache Beziehung des Fürſichſeyns auf ſich ſelbſt, in der ſeine Momente in ſich zuſammengefallen ſind, in der es daher die Form der Unmittelbarkeit hat und ſeine Momente daher nun daſeyende werden.

Als Beziehung des Negativen auf ſich iſt das Eins Beſtimmen, — und als Beziehung auf ſich iſt es unendliches Selbſtbeſtimmen. Aber um der nunmehrigen Unmittelbarkeit willen ſind dieſe Unterſchiede nicht mehr nur als Momente Einer und derſelben Selbſtbeſtimmung, ſondern zugleich als Seyende geſetzt. Die Idealität des Fürſichſeyns als Totalität ſchlägt ſo fürs erſte in die Realität um, und zwar in die feſteſte, abſtracteſte, als Eins. Das Fürſichſeyn iſt im Eins

die gesetzte Einheit des Seyns und Daseyns, als die absolute Vereinigung der Beziehung auf Anderes und der Beziehung auf sich; aber dann tritt auch die Bestimmtheit des Seyns gegen die Bestimmung der unendlichen Negation, gegen die Selbstbestimmung ein, so daß, was Eins an sich ist, es nun nur an ihm ist, und damit das Negative ein als von ihm unterschiedenes Anderes. Was sich als von ihm unterschieden vorhanden zeigt, ist sein eigenes Selbstbestimmen; dessen Einheit mit sich so als unterschieden von sich ist zur Beziehung herabgesetzt, und als negative Einheit Negation seiner selbst als eines Andern, Ausschließen des Eins als eines Andern aus sich, dem Eins.

a. Das Eins an ihm selbst.

An ihm selbst ist das Eins überhaupt; dieß sein Seyn ist kein Daseyn, keine Bestimmtheit als Beziehung auf Anderes, keine Beschaffenheit, es ist dieß, diesen Kreis von Kategorien negirt zu haben. Das Eins ist somit keines Anderswerdens fähig; es ist unveränderlich.

Es ist unbestimmt, jedoch nicht mehr wie das Seyn; seine Unbestimmtheit ist die Bestimmtheit, welche Beziehung auf sich selbst ist, absolutes Bestimmtseyn; gesetztes Insichseyn. Als nach seinem Begriffe sich auf sich beziehende Negation hat es den Unterschied in ihm, — eine Richtung von sich ab hinaus auf Anderes, die aber unmittelbar umgewendet, weil nach diesem Momente des Selbstbestimmens kein Anderes ist, auf das sie gehe, und die in sich zurückgekehrt ist.

In dieser einfachen Unmittelbarkeit ist die Vermittelung des Daseyns und der Idealität selbst, und damit alle Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit verschwunden. Es ist nichts in ihm; dieß Nichts, die Abstraction der Beziehung auf sich selbst, ist hier unterschieden von dem Insichseyn selbst, es ist ein Gesetztes, weil dieß Insichseyn nicht mehr das Einfache des Etwas ist, sondern die Bestimmung hat, als Vermittelung concret zu seyn; als

abstract aber ist es zwar identisch mit Eins, aber verschieden von dessen Bestimmung. So dieß Nichts gesetzt, als in Einem ist das Nichts als Leeres. — Das Leere ist so die Qualität des Eins in seiner Unmittelbarkeit.

b. Das Eins und das Leere.

Das Eins ist das Leere als die abstracte Beziehung der Negation auf sich selbst. Aber von der einfachen Unmittelbarkeit, dem auch affirmativen Seyn des Eins, ist das Leere als das Nichts schlechthin verschieden, und indem sie in Einer Beziehung, des Eins selbst nämlich, stehen, ist ihre Verschiedenheit gesetzt; verschieden aber vom Seyenden ist das Nichts als Leeres außer dem seyenden Eins.

Das Fürsichseyn, indem es sich auf diese Weise als das Eins und das Leere bestimmt, hat wieder ein Daseyn erlangt. — Das Eins und das Leere haben die negative Beziehung auf sich zu ihrem gemeinschaftlichen, einfachen Boden. Die Momente des Fürsichseyns treten aus dieser Einheit, werden sich Aeußerliche, indem durch die einfache Einheit der Momente die Bestimmung des Seyns hereinkommt, so setzt sie sich selbst zu einer Seite, damit zum Daseyn herab, und darin stellt sich ihre andere Bestimmung, die Negation überhaupt, gleichfalls als Daseyn des Nichts, als das Leere, gegenüber.

Anmerkung.

Das Eins in dieser Form von Daseyn ist die Stufe der Kategorie, die bei den Alten als das atomistische Princip vorgekommen ist, nach welchem das Wesen der Dinge ist, das Atome und das Leere (τὸ ἄτομον oder τὰ ἄτομα καὶ τὸ κενὸν). Die Abstraction zu dieser Form gediehen, hat eine größere Bestimmtheit gewonnen, als das Seyn des Parmenides und das Werden des Heraklit. So hoch sie sich stellt, indem sie diese einfache Bestimmtheit des Eins und des Leeren zum Princip aller Dinge macht, die unendliche Mannigfaltigkeit der Welt auf diesen einfachen Gegensatz

zurückführt, und sie aus ihm zu erkennen sich erkühnt, ebenso leicht ist es für das vorstellende Reflectiren, sich hier Atome und daneben das Leere vorzustellen. Es ist daher kein Wunder, daß das atomistische Princip sich jederzeit erhalten hat; das gleich triviale und äußerliche Verhältniß der Zusammensetzung, das noch hinzukommen muß, um zum Scheine eines Concreten und einer Mannigfaltigkeit zu gelangen, ist ebenso populär als die Atome selbst und das Leere. Das Eins und das Leere ist das Fürsichseyn, das höchste qualitative Insichseyn zur völligen Aeußerlichkeit herabgesunken; die Unmittelbarkeit oder das Seyn des Eins, weil es die Negation alles Andersseyns ist, ist gesetzt, nicht mehr bestimmbar und veränderlich zu seyn, für dessen absolute Sprödigkeit bleibt also alle Bestimmung, Mannigfaltigkeit, Verknüpfung schlechthin äußerliche Beziehung.

In dieser Aeußerlichkeit ist jedoch das atomistische Princip nicht bei den ersten Denkern desselben geblieben, sondern es hatte außer seiner Abstraction auch eine speculative Bestimmung darin, daß das Leere als der Quell der Bewegung erkannt worden ist; was eine ganz andere Beziehung des Atomen und des Leeren ist, als das bloße Nebeneinander und die Gleichgültigkeit dieser beiden Bestimmungen gegeneinander. Daß das Leere der Quell der Bewegung ist, hat nicht den geringfügigen Sinn, daß sich Etwas nur in ein Leeres hineinbewegen könne, und nicht in einen schon erfüllten Raum, denn in einem solchen fände es keinen Platz mehr offen, in welchem Verstande das Leere nur die Voraussetzung oder Bedingung, nicht der Grund der Bewegung wäre, so wie auch die Bewegung selbst als vorhanden vorausgesetzt, und das Wesentliche, ein Grund derselben, vergessen ist. Die Ansicht, daß das Leere den Grund der Bewegung ausmache, enthält den tiefern Gedanken, daß im Negativen überhaupt der Grund des Werdens, der Unruhe der Selbstbewegung liegt; in welchem Sinne aber das Negative als die wahrhafte Negativität des Unendlichen zu nehmen ist. — Das Leere ist Grund der Bewegung nur

als die negative Beziehung des Eins auf ſein Negatives, auf das Eins, d. i. auf ſich ſelbſt, das jedoch als Daſeyendes geſetzt iſt.

Sonſt aber ſind weitere Beſtimmungen der Alten über eine Geſtalt, Stellung der Atome, die Richtung ihrer Bewegung willkürlich und äußerlich genug; und ſtehen dabei in directem Widerſpruch mit der Grundbeſtimmung der Atomen. An den Atomen, dem Princip der höchſten Aeußerlichkeit und damit der höchſten Begriffloſigkeit, leidet die Phyſik in den Molecules, Partikeln ebenſoſehr als die Staatswiſſenſchaft, die von dem einzelnen Willen der Individuen ausgeht.

c. Viele Eins.

Repulſion.

Das Eins und das Leere macht das Fürſichſeyn in ſeinem nächſten Daſeyn aus. Jedes dieſer Momente hat zu ſeiner Beſtimmung die Negation, und iſt zugleich als ein Daſeyn geſetzt. Nach jener iſt das Eins und das Leere die Beziehung der Negation auf die Negation als eines Andern auf ſein Anderes; das Eins iſt die Negation in der Beſtimmung des Seyns, das Leere die Negation in der Beſtimmung des Nichtſeyns. Aber das Eins iſt weſentlich nur Beziehung auf ſich als beziehende Negation d. h. iſt ſelbſt dasjenige, was das Leere außer ihm ſeyn ſoll. Beide ſind aber auch geſetzt als ein affirmatives Daſeyn, das eine als das Fürſichſeyn, als ſolches, das andere als unbeſtimmtes Daſeyn überhaupt, und ſich aufeinander als auf ein anderes Daſeyn beziehend. Das Fürſichſeyn des Eins iſt jedoch weſentlich die Idealität des Daſeyns und des Andern; es bezieht ſich nicht als auf ein Anderes, ſondern nur auf ſich. Indem aber das Fürſichſeyn als Eins, als für ſich Seyendes, als unmittelbar Vorhandenes fixirt iſt, iſt ſeine negative Beziehung auf ſich zugleich Beziehung auf ein Seyendes; und da ſie ebenſo ſehr negativ iſt, bleibt das, worauf es ſich bezieht,

als ein Daſeyn und ein Anderes beſtimmt; als weſentlich Beziehung auf ſich ſelbſt iſt das Andere nicht die unbeſtimmte Negation, als Leeres, ſondern iſt gleichfalls Eins. Das Eins iſt ſomit Werden zu vielen Eins.

Eigentlich iſt dieß aber nicht ſo wohl ein Werden; denn Werden iſt ein Uebergehen von Seyn in Nichts; Eins hingegen wird nur zu Eins. Eins, das Bezogene enthält das Negative als Beziehung, hat daſſelbe alſo an ihm ſelbſt. Statt des Werdens iſt alſo erſtens die eigene immanente Beziehung des Eins vorhanden; und zweitens inſofern ſie negativ und das Eins ſeyendes zugleich iſt, ſo ſtößt das Eins ſich ſelbſt von ſich ab. Die negative Beziehung des Eins auf ſich iſt Repulſion

Dieſe Repulſion, ſo als das Setzen der vielen Eins aber durch Eins ſelbſt iſt das eigene Außerſichkommen des Eins, aber zu ſolchen außer ihm, die ſelbſt nur Eins ſind. Es iſt dieß die Repulſion dem Begriffe nach, die an ſich ſeyende. Die zweite Repulſion iſt davon unterſchieden, und iſt die der Vorſtellung der äußeren Reflexion zunächſt vorſchwebende, als nicht das Erzeugen der Eins, ſondern nur als gegenſeitiges Abhalten vorausgeſetzter, ſchon vorhandener Eins. Es iſt dann zu ſehen, wie jene an ſich ſeyende Repulſion zur zweiten, der äußerlichen, ſich beſtimmt.

Zunächſt iſt feſtzuſetzen, welche Beſtimmungen die vielen Eins als ſolche haben. Das Werden zu Vielen oder Producirtwerden der Vielen, verſchwindet unmittelbar als Geſetztwerden; die Producirten ſind Eins, nicht für Anderes, ſondern beziehen ſich unendlich auf ſich ſelbſt. Das Eins ſtößt nur ſich von ſich ſelbſt ab, wird alſo nicht, ſondern es iſt ſchon; das, was als das Repellirte vorgeſtellt wird, iſt gleichfalls ein Eins, ein Seyendes; Repelliren und Repellirt-werden kommt beiden auf gleiche Weiſe zu, und macht keinen Unterſchied.

Die Eins ſind ſo vorausgeſetzte gegeneinander; — geſetzte durch die Repulſion des Eins von ſich ſelbſt; voraus-

geſetzt als nicht geſetzt; ihr Geſetztſeyn iſt aufgehoben, ſie ſind Seyende gegeneinander, als ſich nur auf ſich beziehende.

Die Vielheit erſcheint ſomit nicht als ein Andersſeyn, ſondern als eine dem Eins vollkommen äußere Beſtimmung. Eins, indem es ſich ſelbſt repellirt, bleibt Beziehung auf ſich wie das, das zunächſt als repellirt genommen wird. Daß die Eins andere gegeneinander, in die Beſtimmtheit der Vielheit zuſammengefaßt ſind, geht alſo die Eins nichts an. Wäre die Vielheit eine Beziehung der Eins ſelbſt auf einander, ſo begrenzten ſie einander und hätten ein Seyn-für-Anderes affirmativ an ihnen. Ihre Beziehung — und dieſe haben ſie durch ihre an ſich ſeyende Einheit, — wie ſie hier geſetzt iſt, iſt als keine beſtimmt; ſie iſt wieder das vorhingeſetzte Leere. Es iſt ihre aber ihnen äußerliche Grenze, in der ſie nicht für einander ſeyn ſollen. Die Grenze iſt das, worin die Begrenzten ebenſo ſehr ſind als nicht ſind: aber das Leere iſt als das reine Nichtſeyn beſtimmt, und nur dieß macht ihre Grenze aus.

Die Repulſion des Eins von ſich ſelbſt iſt die Explication deſſen, was das Eins an ſich iſt; die Unendlichkeit aber als auseinander gelegt iſt hier die außer ſich gekommene Unendlichkeit; außer ſich gekommen iſt ſie durch die Unmittelbarkeit des Unendlichen, des Eins. Sie iſt ein ebenſo einfaches Beziehen des Eins auf Eins, als vielmehr die abſolute Beziehungsloſigkeit des Eins; jenes nach der einfachen affirmativen Beziehung des Eins auf ſich, dieſes nach eben derſelben als negativen. Oder die Vielheit des Eins iſt das eigene Setzen des Eins; das Eins iſt nichts als die negative Beziehung des Eins auf ſich, und dieſe Beziehung, alſo das Eins ſelbſt, iſt das viele Eins. Aber ebenſo iſt die Vielheit dem Eins ſchlechthin äußerlich; denn das Eins iſt eben das Aufheben des Andersſeyns, die Repulſion iſt ſeine Beziehung auf ſich, und einfache Gleichheit mit ſich ſelbſt. Die Vielheit der Eins iſt die Unendlichkeit, als unbefangen ſich hervorbringender Widerſpruch.

Anmerkung.

Es ist vorhin des leibnitzischen Idealismus erwähnt worden. Es kann hier hinzugesetzt werden, daß derselbe von der vorstellenden Monade aus, die als Fürsichseyende bestimmt ist, nur bis zu der so eben betrachteten Repulsion fortging, und zwar nur zu der Vielheit als solcher, in der die Eins jedes nur für sich, gleichgültig gegen das Daseyn und Für-sich-seyn Anderer ist, oder überhaupt Andere gar nicht für das Eins sind. Die Monade ist für sich die ganze abgeschlossene Welt; es bedarf keine der andern; aber diese innere Mannigfaltigkeit, die sie in ihrem Vorstellen hat, ändert in ihrer Bestimmung, für sich zu seyn, nichts. Der leibnitzische Idealismus nimmt die Vielheit unmittelbar als eine gegebene auf, und begreift sie nicht als eine Repulsion der Monade; er hat daher die Vielheit nur nach der Seite ihrer abstracten Aeußerlichkeit. Die Atomistik hat den Begriff der Idealität nicht; sie faßt das Eins nicht als ein solches, das in ihm selbst die beiden Momente des Fürsichseyns und des Für-es-seyns enthält, also als Ideelles, sondern nur als einfach, trocken Für-sich-seyendes. Aber sie geht über die bloß gleichgültige Vielheit hinaus; die Atomen kommen in eine weitere Bestimmung gegeneinander, wenn auch eigentlich auf inconsequente Weise; da hingegen in jener gleichgültigen Unabhängigkeit der Monaden, die Vielheit als starre Grundbestimmung bleibt, so daß ihre Beziehung nur in die Monade der Monaden, oder in den betrachtenden Philosophen fällt.

C.

Repulsion und Attraction.

a. Ausschließen des Eins.

Die vielen Eins sind Seyende; ihr Daseyn oder Beziehung aufeinander ist Nicht-Beziehung, sie ist ihnen äußerlich; — das abstracte Leere. Aber sie selbst sind diese negative Beziehung auf

sich nun als auf seyende Andere; — der aufgezeigte Widerspruch, die Unendlichkeit, gesetzt in Unmittelbarkeit des Seyns. Hiermit findet nun die Repulsion das unmittelbar vor, was von ihr repellirt ist. Sie ist in dieser Bestimmung Ausschließen; das Eins repellirt nur die vielen von ihm unerzeugten, nichtgesetzten Eins von sich. Dieß Repelliren ist, gegenseitig oder allseitig, — relativ, durch das Seyn der Eins beschränkt.

Die Vielheit ist zunächst nicht gesetztes Andersseyn; die Grenze nur das Leere, nur das, worin die Eines nicht sind. Aber sie sind auch in der Grenze; sie sind im Leeren, oder ihre Repulsion ist ihre gemeinsame Beziehung.

Diese gegenseitige Repulsion ist das gesetzte Daseyn der vielen Eins; sie ist nicht ihr Fürsichseyn, nach dem sie nur in einem Dritten als Vieles unterschieden wären, sondern ihr eigenes sie erhaltendes Unterscheiden. — Sie negiren sich gegenseitig, setzen einander als solche, die nur für-Eines sind. Aber sie negiren ebenso sehr zugleich dieß, nur für-Eines zu seyn; sie repelliren diese ihre Idealität und sind. — So sind die Momente getrennt, die in der Idealität schlechthin vereinigt sind. Das Eins ist in seinem Fürsichseyn auch für-Eines, aber dieß Eine, für welches es ist, ist es selbst; sein Unterscheiden von sich ist unmittelbar aufgehoben. Aber in der Vielheit hat das unterschiedene Eins ein Seyn; das Seyn-für-Eines, wie es in dem Ausschließen bestimmt ist, ist daher ein Seyn-für-Anderes. Jedes wird so von einem Andern repellirt, aufgehoben und zu einem gemacht, das nicht für sich, sondern für-Eines und zwar ein anderes Eins ist.

Das Fürsichseyn der vielen Eins zeigt sich hiernach als ihre Selbsterhaltung, durch die Vermittelung ihrer Repulsion gegeneinander, in der sie sich gegenseitig aufheben, und die anderen als ein bloßes Seyn-für-Anderes setzen; aber zugleich besteht sie darin, diese Idealität zu repelliren, und die Eins zu setzen, nicht für-

ein-Anderes zu seyn. Diese Selbsterhaltung der Eins durch ihre negative Beziehung auf einander ist aber vielmehr ihre Auflösung.

Die Eins sind nicht nur, sondern sie erhalten sich durch ihr gegenseitiges Ausschließen. Erstens ist nun das, wodurch sie den festen Halt ihrer Verschiedenheit gegen ihr Negirtwerden haben sollten, ihr Seyn, und zwar ihr Ansichseyn gegen ihre Beziehung auf-Anderes; dieß Ansichseyn ist, daß sie Eins sind. Aber dieß sind Alle; sie sind in ihrem Ansichseyn dasselbe, statt darin den festen Punkt ihrer Verschiedenheit zu haben. Zweitens ihr Daseyn und ihr Verhalten zu einander, d. i. ihr Sich selbst als Eins setzen, ist das gegenseitige Negiren; dieß ist aber gleichfalls eine und dieselbe Bestimmung Aller, durch welche sie sich also vielmehr als identisch setzen; wie dadurch, daß sie an sich dasselbe sind, ihre als durch Andere zu setzende Idealität ihre eigene ist, welche sie also ebenso wenig repelliren. — Sie sind hiermit ihrem Seyn und Setzen nach nur Eine affirmative Einheit.

Diese Betrachtung der Eins, daß sie nach ihren beiden Bestimmungen sowohl, insofern sie sind, als insofern sie sich auf einander beziehen, sich nur als ein und dasselbe, und ihre Ununterschiedbarkeit zeigen, ist unsere Vergleichung. — Es ist aber auch zu sehen, was in ihrer Beziehung aufeinander selbst gesetzt an ihnen ist. — Sie sind, dieß ist in dieser Beziehung vorausgesetzt, — und sind nur insofern sie sich gegenseitig negiren, und diese ihre Idealität, ihr Negirtseyn zugleich von sich selbst abhalten, d. i. das gegenseitige Negiren negiren. Aber sie sind nur insofern sie negiren, so wird, indem dieß ihr Negiren negirt wird, ihr Seyn negirt. Zwar indem sie sind, würden sie durch dieß Negiren nicht negirt, es ist nur ein Aeußerliches für sie; dieß Negiren des Andern prallt an ihnen ab und trifft nur berührend ihre Oberfläche. Allein nur durch das Negiren der Anderen kehren sie in sich selbst zurück; sie sind nur als diese Vermittelung, diese ihre Rückkehr ist ihre Selbsterhaltung und ihr Fürsichseyn.

Indem ihr Negiren nichts effectuirt, durch den Widerſtand, den die Seyenden als ſolche oder als negirend leiſten, ſo kehren ſie nicht in ſich zurück, erhalten ſich nicht und ſind nicht.

Vorhin wurde die Betrachtung gemacht, daß die Eins daſſelbe, jedes derſelben Eins iſt, wie das Andere. Dieß iſt nicht nur unſer Beziehen, ein äußerliches Zuſammenbringen; ſondern die Repulſion iſt ſelbſt Beziehen; das die Eins ausſchließende Eins bezieht ſich ſelbſt auf ſie, die Eins, d. h. auf ſich ſelbſt. Das negative Verhalten der Eins zu einander iſt ſomit nur ein Mit-ſich-zuſammengehen. Dieſe Identität, in welche ihr Repelliren übergeht, iſt das Aufheben ihrer Verſchiedenheit und Aeußerlichkeit, die ſie vielmehr gegeneinander als Ausſchließende behaupten ſollten.

Dieß ſich in-Ein-Eines-ſetzen der vielen Eins iſt die Attraction.

Anmerkung.

Die Selbſtſtändigkeit auf die Spitze des fürſichſeyenden Eins getrieben, iſt die abſtracte, formelle Selbſtſtändigkeit, die ſich ſelbſt zerſtört; der höchſte, hartnäckigſte Irrthum, der ſich für die höchſte Wahrheit nimmt; — in concreteren Formen als abſtracte Freiheit, als reines Ich, und dann weiter als das Böſe erſcheinend. Es iſt die Freiheit, die ſich ſo vergreift, ihr Weſen in dieſe Abſtraction zu ſetzen, und in dieſem Bei-ſich-ſeyn ſich ſchmeichelt, ſich rein zu gewinnen. Dieſe Selbſtſtändigkeit iſt beſtimmter der Irrthum, das als negativ anzuſehen und ſich gegen das als negativ zu verhalten, was ihr eignes Weſen iſt. Sie iſt ſo das negative Verhalten gegen ſich ſelbſt, welches, indem es ſein eigenes Seyn gewinnen will, daſſelbe zerſtört, und dieß ſein Thun iſt nur die Manifeſtation der Nichtigkeit dieſes Thuns. Die Verſöhnung iſt die Anerkennung deſſen, gegen welches das negative Verhalten geht, vielmehr als ſeines Weſens, und iſt nur als Ablaſſen von der Negativität ſeines Fürſichſeyns, ſtatt an ihm feſtzuhalten.

Es ist ein alter Satz, daß das Eine Vieles und insbesondere: daß das Viele Eines ist. Es ist hierüber die Bemerkung zu wiederholen, daß die Wahrheit des Eins und des Vielen in Sätzen ausgedrückt in einer unangemessenen Form erscheint, daß diese Wahrheit nur als ein Werden, als ein Proceß, Repulsion und Attraction, nicht als das Seyn, wie es in einem Satze als ruhige Einheit gesetzt ist, zu fassen und auszudrücken ist. Es ist oben der Dialektik Plato's im Parmenides über die Ableitung des Vielen aus dem Eins, nämlich aus dem Satze: Eines ist, erwähnt und erinnert worden. Die innere Dialektik des Begriffes ist angegeben worden; am leichtesten ist die Dialektik des Satzes, daß Vieles Eines ist, als äußerliche Reflexion zu fassen; und äußerlich darf sie hier seyn, insofern auch der Gegenstand, die Vielen, das einander Aeußerliche ist. Diese Vergleichung der Vielen miteinander ergiebt sogleich, daß Eines schlechthin nur bestimmt ist wie das Andere; jedes ist Eins, jedes ist Eins der Vielen, ist ausschließend die Anderen; — so daß sie schlechthin nur dasselbe sind, schlechthin nur Eine Bestimmung vorhanden ist. Es ist dieß das Factum, und es ist nur darum zu thun, dieß einfache Factum aufzufassen. Die Hartnäckigkeit des Verstandes weigert sich nur darum gegen dieses Auffassen, weil ihm auch der Unterschied, und zwar mit Recht, vorschwebt; aber dieser bleibt um jenes Factums willen so wenig aus, als gewiß jenes Factum ungeachtet des Unterschiedes existirt. Man könnte den Verstand damit für das schlichte Auffassen des Factums des Unterschiedes gleichsam trösten, daß der Unterschied auch wieder eintreten werde.

b. Das Eine Eins der Attraction.

Die Repulsion ist die Selbstzersplitterung des Eins zunächst in Viele, deren negatives Verhalten unmächtig ist, weil sie einander als Seyende voraussetzen; sie ist nur das Sollen der Idealität; diese aber wird realisirt in der Attraction. Die Re-

pulſion geht in Attraction über, die vielen Eins in Ein Eins. Beide, Repulſion und Attraction, ſind zunächſt unterſchieden, jene als die Realität der Eins, dieſe als deren geſetzte Idealität. Die Attraction bezieht ſich auf dieſe Weiſe auf die Repulſion, daß ſie dieſe zur Vorausſetzung hat. Die Repulſion liefert die Materie für die Attraction. Wenn keine Eins wären, ſo wäre nichts zu attrahiren; die Vorſtellung fortdauernder Attraction, der Conſumtion der Eins, ſetzt ein ebenſo fortdauerndes Erzeugen der Eins voraus; die ſinnliche Vorſtellung der räumlichen Attraction läßt den Strom der attrahirtwerdenden Eins fortdauern; an die Stelle der Atome, die in dem attrahirenden Punkte verſchwinden, tritt eine andere Menge, und wenn man will, ins Unendliche, aus dem Leeren hervor. Wenn die Attraction vollführt, d. i. die Vielen auf den Punkt Eines Eins gebracht, vorgeſtellt würden, ſo wäre nur ein träges Eins, kein Attrahiren mehr vorhanden. Die in der Attraction daſeyende Idealität hat auch noch die Beſtimmung der Negation ihrer ſelbſt, die vielen Eins, auf die ſie die Beziehung iſt, an ihr, und die Attraction iſt untrennbar von der Repulſion.

Das Attrahiren kommt zunächſt jedem der vielen als unmittelbar vorhandenen Eins auf gleiche Weiſe zu; keins hat einen Vorzug vor dem andern; ſo wäre ein Gleichgewicht im Attrahiren, eigentlich ein Gleichgewicht der Attraction und der Repulſion ſelbſt vorhanden, und eine träge Ruhe ohne daſeyende Idealität. Aber es kann hier nicht von einem Vorzuge eines ſolchen Eins vor dem andern, was einen beſtimmten Unterſchied zwiſchen ihnen vorausſetzte, die Rede ſein, vielmehr iſt die Attraction das Setzen der vorhandenen Ununterſchiedenheit der Eins. Erſt die Attraction ſelbſt iſt das Setzen eines von den andern unterſchiedenen Eins; ſie ſind nur die unmittelbaren durch die Repulſion ſich erhalten ſollenden Eins; durch ihre geſetzte Negation aber geht das Eins der Attraction hervor, das daher als das Vermittelte, das als Eins geſetzte Eins, beſtimmt iſt.

Die erſten als unmittelbare kehren in ihrer Idealität nicht in ſich zurück, ſondern haben dieſelbe an einem andern.

Das Eine Eins aber iſt die realiſirte, an dem Eins geſetzte Idealität; es iſt attrahirend durch die Vermittelung der Repulſion; es enthält dieſe Vermittelung in ſich ſelbſt als ſeine Beſtimmung. Es verſchlingt ſo die attrahirten Eins nicht in ſich als in einen Punkt, d. h. es hebt ſie nicht abſtract auf. Indem es die Repulſion in ſeiner Beſtimmung enthält, erhält dieſe die Eins als Viele zugleich in ihm; es bringt, ſo zu ſagen, durch ſein Attrahiren etwas vor ſich, gewinnt einen Umfang oder Erfüllung. Es iſt ſo in ihm Einheit der Repulſion und Attraction überhaupt.

c. Die Beziehung der Repulſion und Attraction.

Der Unterſchied von Einem und Vielen hat ſich zum Unterſchiede ihrer Beziehung auf einander beſtimmt, welche in zwei Beziehungen, die Repulſion und die Attraction, zerlegt iſt, deren jede zunächſt ſelbſtſtändig außer der andern ſteht, ſo daß ſie jedoch weſentlich zuſammenhängen. Die noch unbeſtimmte Einheit derſelben hat ſich näher zu ergeben.

Die Repulſion, als die Grundbeſtimmung des Eins erſcheint zuerſt und als unmittelbar, wie ihre zwar von ihr erzeugten jedoch zugleich als unmittelbar geſetzten Eins, und hiermit gleichgültig gegen die Attraction, welche an ſie als ſo vorausgeſetzte äußerlich hinzukommt. Dagegen wird die Attraction nicht von der Repulſion vorausgeſetzt, ſo daß an deren Setzen und Seyn jene keinen Antheil haben ſoll, d. i. daß die Repulſion nicht an ihr ſchon die Negation ihrer ſelbſt, die Eins nicht ſchon an ihnen Negirte wären. Auf ſolche Weiſe haben wir die Repulſion abſtract für ſich, wie gleichfalls die Attraction gegen die Eins als Seyende die Seite eines unmittelbaren Daſeyns hat, und von ſich aus als ein Anderes an ſie kommt.

Nehmen wir demnach die bloße Repulſion ſo für ſich, ſo iſt ſie die Zerſtreuung der vielen Eins ins Unbeſtimmte, außerhalb

der Sphäre der Repulsion selbst; denn sie ist dieß, die Beziehung der Vielen auf einander zu negiren; die Beziehungslosigkeit ist ihre, sie abstract genommen, Bestimmung. Die Repulsion ist aber nicht bloß das Leere, die Eins als beziehungslos sind nicht repellirend, nicht ausschließend, was ihre Bestimmung ausmacht. Repulsion ist, obgleich negative, doch wesentlich *Beziehung*; das gegenseitige Abhalten und Fliehen ist nicht die Befreiung von dem, was abgehalten und geflohen, das Ausschließende steht *mit dem noch in Verbindung*, was von ihm ausgeschlossen wird. Dieß Moment der Beziehung aber ist die Attraction, somit in der Repulsion selbst; sie ist das Negiren jener abstracten Repulsion, nach welcher die Eins nur sich auf sich beziehende Seyende, nicht ausschließende wären.

Indem aber von der Repulsion der daseyenden Eins ausgegangen worden, hiermit auch die Attraction als äußerlich an sie tretend gesetzt ist, so sind bei ihrer Untrennbarkeit beide noch als verschiedene Bestimmungen auseinander gehalten; es hat sich jedoch ergeben, daß nicht bloß die Repulsion von der Attraction vorausgesetzt wird, sondern auch ebenso sehr die Rückbeziehung der Repulsion auf die Attraction Statt findet, und jene an dieser ebensosehr ihre Voraussetzung hat.

Nach dieser Bestimmung sind sie untrennbar, und zugleich als Sollen und Schranke jede gegen die andere bestimmt. Ihr Sollen ist ihre abstracte Bestimmtheit als *an sich seyender*, die aber damit schlechthin über sich hinausgewiesen ist, und auf die *andere* sich bezieht, und so jede vermittelst der *andern* als *andern* ist; ihre Selbstständigkeit besteht darin, daß sie in dieser Vermittelung als ein *anderes* Bestimmen für einander gesetzt sind. — Die Repulsion als das Setzen der Vielen, die Attraction als das Setzen des Eins, diese zugleich als Negation der Vielen, und jene als Negation der Idealität derselben im Eins, daß auch die Attraction nur *vermittelst* der Repulsion Attraction, wie die Repulsion vermittelst der Attraction Repulsion

ist. Daß aber darin die Vermittelung durch Anderes mit sich, in der That vielmehr negirt, und jede dieser Bestimmungen Vermittelung ihrer mit sich selbst ist, dieß ergiebt sich aus deren nähern Betrachtung und führt sie zu der Einheit ihres Begriffes zurück.

Zuerst daß jede sich selbst voraussetzt, in ihrer Voraussetzung nur sich auf sich bezieht, dieß ist in dem Verhalten der erst noch relativen Repulsion und Attraction schon vorhanden.

Die relative Repulsion ist das gegenseitige Abhalten der vorhandenen vielen Eins, die sich als unmittelbar vorfinden sollen. Aber daß viele Eins seyen, ist die Repulsion selbst; die Voraussetzung, die sie hätte, ist nur ihr eigenes Setzen. Ferner die Bestimmung des Seyns, die dem Eins außerdem, daß sie gesetzte sind, zukäme, — wodurch sie voraus wären, gehört gleichfalls der Repulsion an. Das Repelliren ist das, wodurch die Eins sich als Eins manifestiren und erhalten, wodurch sie als solche sind. Ihr Seyn ist die Repulsion selbst; sie ist so nicht ein relatives gegen ein anderes Daseyn, sondern verhält sich durchaus nur zu sich selbst.

Die Attraction ist das Setzen des Eins als solchen, des reellen Eins, gegen welches die Vielen in ihrem Daseyn als nur ideell und verschwindend bestimmt werden. So setzt sogleich die Attraction sich voraus, in der Bestimmung nämlich der andern Eins, ideell zu seyn, welche sonst für sich seyende und für Andere, also auch für irgend ein Attrahirendes, repellirende seyn sollen. Gegen diese Repulsionsbestimmung erhalten sie die Idealität nicht erst durch Relation auf die Attraction; sondern sie ist vorausgesetzt, ist die an sich seyende Idealität der Eins, indem sie als Eins, — das als attrahirend vorgestellte mit eingeschlossen, ununterschieden von einander, ein und dasselbe sind.

Dieses Sich-selbst-Voraussetzen der beiden Bestimmungen jeder für sich ist ferner dieß, daß jede die andere als Moment in sich enthält. Das Sich-Voraussetzen überhaupt ist in Einem sich als das Negative seiner setzen, — Repulsion, und

was darin vorausgesetzt wird, ist dasselbe als das Voraussetzende, — Attraction. Daß jede an sich nur Moment ist, ist das Uebergehen jeder aus sich selbst in die andere, sich an ihr selbst zu negiren und sich als das Andere ihrer selbst zu setzen. Indem das Eins als solches das Außersichkommen, es selbst nur dieß ist, sich als sein Anderes, als das Viele zu setzen und das Viele nur ebenso dieß in sich zusammenzufallen und sich als sein Anderes, als das Eins zu setzen, und eben darin nur sich auf sich zu beziehen, jedes in seinem Andern sich zu continuiren, — so ist hiermit schon an sich das Außersichkommen (die Repulsion) und das sich-als-Eines-Setzen (die Attraction) ungetrennt vorhanden. Gesetzt aber ist es an der relativen Repulsion und Attraction d. i. welche unmittelbare, daseyende Eins voraussetzt, daß jede diese Negation ihrer an ihr selbst, und damit auch die Continuität ihrer in ihre andere ist. Die Repulsion daseyender Eins ist die Selbsterhaltung des Eins durch die gegenseitige Abhaltung der andern, so daß 1) die andern Eins an ihm negirt werden, dieß ist die Seite seines Daseyns oder seines Seyns-für-Anderes; diese ist aber somit Attraction, als die Idealität der Eins; — und daß 2) das Eins an sich sey, ohne die Beziehung auf die andere; aber nicht nur ist das Ansich überhaupt längst in das Fürsichseyn übergegangen, sondern an sich, seiner Bestimmung nach, ist das Eins jenes Werden zu Vielen. — Die Attraction daseyender Eins ist die Idealität derselben, und das Setzen des Eins, worin sie somit als Negiren und Hervorbringen des Eins sich selbst aufhebt, als Setzen des Eins das Negative ihrer selbst an ihr, Repulsion ist.

Damit ist die Entwickelung des Fürsichseyns vollendet und zu ihrem Resultate gekommen. Das Eins als sich unendlich d. i. als gesetzte Negation der Negation auf sich selbst beziehend ist die Vermittelung, daß es sich als sein absolutes (d. i. abstractes) Andersseyn (die Vielen) von sich abstößt, und indem es sich auf dieß sein Nichtseyn, negativ, es aufhebend, be-

zieht, eben darin nur die Beziehung auf sich selbst ist; und Eins ist nur dieses Werden, in welchem die Bestimmung, daß es anfängt, d. i. als Unmittelbares, Seyendes gesetzt, und gleichfalls als Resultat sich zum Eins, d. i. zum ebenso unmittelbaren, ausschließenden Eins wiederhergestellt hätte, verschwunden; der Proceß, der es ist, setzt und enthält es allenthalben nur als ein Aufgehobenes. Das Aufheben zunächst nur zu relativem Aufheben, der Beziehung auf anderes Daseyendes, die damit selbst eine differente Repulsion und Attraction ist, bestimmt, erweist sich ebenso in die unendliche Beziehung der Vermittelung durch die Negation der äußerlichen Beziehungen von Unmittelbaren und Daseyenden, überzugehen und zum Resultate eben jenes Werden zu haben, das in der Haltungslosigkeit seiner Momente das Zusammensinken, oder vielmehr das Mit-sich-Zusammengehen in die einfache Unmittelbarkeit ist. Dieses Seyn nach der Bestimmung, die es nunmehr erhalten, ist die Quantität.

Uebersehen wir kurz die Momente dieses Ueberganges der Qualität in die Quantität, so hat das Qualitative zu seiner Grundbestimmung das Seyn und die Unmittelbarkeit, in welcher die Grenze und die Bestimmtheit mit dem Seyn des Etwas so identisch ist, daß das Etwas mit ihrer Veränderung selbst verschwindet; so gesetzt ist es als Endliches bestimmt. Um der Unmittelbarkeit dieser Einheit willen, worin der Unterschied verschwunden ist, der aber an sich darin, in der Einheit des Seyns und Nichts, vorhanden ist, fällt er als Andersseyn überhaupt, außer jener Einheit. Diese Beziehung auf Anderes widerspricht der Unmittelbarkeit, in der die qualitative Bestimmtheit Beziehung auf sich ist. Dieß Andersseyn hebt sich in der Unendlichkeit des Fürsichseyns auf, welches den Unterschied, den es in der Negation der Negation an und in ihm selbst hat, zum Eins und Vielen und zu deren Beziehungen realisirt, und das Qualitative, zur wahrhaften, d. i. nicht mehr unmittelbaren, sondern als übereinstimmend mit sich gesetzten Einheit erhoben hat.

Dieſe Einheit iſt ſomit α) Seyn, nur als affirmatives d. i. durch die Negation der Negation mit ſich vermittelte Unmittelbarkeit, das Seyn iſt geſetzt als die durch ſeine Beſtimmtheiten, Grenze u. ſ. f. hindurchgehende Einheit, die in ihm als aufgehobene geſetzt ſind; — β) Daſeyn; es iſt nach ſolcher Beſtimmung die Negation oder Beſtimmtheit als Moment des affirmativen Seyns, doch iſt ſie nicht mehr die unmittelbare, ſondern die in ſich reflectirte, ſich nicht auf Anderes, ſondern auf ſich beziehende; das Schlechthin — das An-ſich-Beſtimmtſeyn, — das Eins; das Andersſeyn als ſolches iſt ſelbſt Fürſichſeyn; — γ) Fürſichſeyn, als jenes durch die Beſtimmtheit hindurch ſich continuirende Seyn, in welchem das Eins und An-ſich-Beſtimmtſeyn ſelbſt als Aufgehobenes geſetzt iſt. Das Eins iſt zugleich als über ſich hinausgegangen und als Einheit beſtimmt, das Eins damit, die ſchlechthin beſtimmte Grenze, als die Grenze, die keine iſt, die am Seyn aber ihm gleichgültig iſt, geſetzt.

Anmerkung.

Attraction und Repulſion pflegen bekanntlich als Kräfte angeſehen zu werden. Dieſe ihre Beſtimmung und die damit zuſammenhängenden Verhältniſſe ſind mit den Begriffen, die ſich für ſie ergeben haben, zu vergleichen. — In jener Vorſtellung werden ſie als ſelbſtſtändig betrachtet, ſo daß ſie ſich nicht durch ihre Natur auf einander beziehen, d. h. daß nicht jede nur ein in ihre entgegengeſetzte übergehendes Moment ſeyn, ſondern feſt der andern gegenüber beharren ſoll. Sie werden ferner vorgeſtellt als in einem Dritten, der Materie, zuſammenkommend; ſo jedoch, daß dieß In-Eins-Werden nicht als ihre Wahrheit gilt, ſondern jede vielmehr ein Erſtes und An- und-fürſich-Seyendes, die Materie aber oder Beſtimmungen derſelben durch ſie geſetzt und hervorgebracht ſeyen. Wenn geſagt wird, daß die Materie die Kräfte in ſich habe, ſo iſt unter dieſer ihrer Einheit eine Verknüpfung

verſtanden, wobei ſie zugleich als in ſich ſeyende frei von einander vorausgeſetzt werden.

Kant hat bekanntlich die Materie aus der Repulſiv- und Attractiv-Kraft conſtruirt oder wenigſtens, wie er ſich ausdrückt, die metaphyſiſchen Elemente dieſer Conſtruction aufgeſtellt. — Es wird nicht ohne Intereſſe ſeyn, dieſe Conſtruction näher zu beleuchten. Dieſe metaphyſiſche Darſtellung eines Gegenſtandes, der nicht nur ſelbſt, ſondern in ſeinen Beſtimmungen, nur der Erfahrung anzugehören ſchien, iſt eines Theils dadurch merkwürdig, daß ſie als ein Verſuch des Begriffs wenigſtens den Anſtoß zur neuern Naturphiloſophie gegeben hat, — der Philoſophie, welche die Natur nicht als ein der Wahrnehmung ſinnlich Gegebenes zum Grunde der Wiſſenſchaft macht, ſondern ihre Beſtimmungen aus dem abſoluten Begriffe erkennt; andern Theils auch, weil bei jener kantiſchen Conſtruction noch häufig ſtehen geblieben und ſie für einen philoſophiſchen Anfang und Grundlage der Phyſik gehalten wird.

Eine ſolche Exiſtenz, wie die ſinnliche Materie, iſt zwar nicht ein Gegenſtand der Logik, ebenſo wenig als der Raum und Raumbeſtimmungen. Aber auch der Attractiv- und Repulſiv-Kraft, ſofern ſie als Kräfte der ſinnlichen Materie angeſehen werden, liegen die hier betrachteten reinen Beſtimmungen vom Eins und Vielen, und deren Beziehungen aufeinander, die ich Repulſion und Attraction, weil dieſe Namen am nächſten liegen, genannt habe, zu Grunde.

Kants Verfahren in der Deduction der Materie aus dieſen Kräften, das er eine Conſtruction nennt, verdient, näher betrachtet, dieſen Namen nicht, wenn nicht anders jede Art von Reflexion, ſelbſt die analyſirende, eine Conſtruction genannt wird, wie denn freilich ſpätere Naturphiloſophen auch das flachſte Räſonnement und das grundloſeſte Gebräue einer willkürlichen Einbildungskraft und gedankenloſen Reflexion, — das beſonders die

ſogenannten Factoren der Attractivkraft und Repulſivkraft gebrauchte und allenthalben vorbrachte, — ein Conſtruiren genannt haben.

Kants Verfahren iſt nämlich im Grunde analytiſch, nicht conſtruirend. Er ſetzt die Vorſtellung der Materie voraus, und fragt nun, welche Kräfte dazu gehören, um ihre vorausgeſetzten Beſtimmungen zu erhalten. So fordert er alſo eines Theils die Attractivkraft darum, weil durch die Repulſion allein, ohne Attraction, eigentlich keine Materie daſeyn könnte. (Anfangsgr. der Naturwiſſenſch. S. 53 f.). Die Repulſion andern Theils leitet er gleichfalls aus der Materie ab, und giebt als Grund derſelben an, weil wir uns die Materie undurchdringlich vorſtellen, indem dieſe nämlich dem Sinne des Gefühls, durch den ſie ſich uns offenbare, ſich unter dieſer Beſtimmung präſentirt. Die Repulſion werde daher ferner ſogleich im Begriffe der Materie gedacht, weil ſie damit unmittelbar gegeben ſey; die Attraction dagegen werde derſelben durch Schlüſſe beigefügt. Auch dieſen Schlüſſen aber liegt das ſo eben Geſagte zu Grunde, daß eine Materie, die bloß Repulſivkraft hätte, das, was wir uns unter Materie vorſtellen, nicht erſchöpft*. — Dieß iſt, wie erhellt, das Verfahren des über die Erfahrung reflectirenden Erkennens, das zuerſt in der Erſcheinung Beſtimmungen wahrnimmt, dieſe nun zu Grunde legt, und für das ſogenannte Erklären derſelben entſprechende Grundſtoffe oder Kräfte annimmt, welche jene Beſtimmungen der Erſcheinung hervorbringen ſollen.

In Anſehung des angeführten Unterſchieds, wie die Repulſivkraft und wie die Attractivkraft von dem Erkennen in der Materie gefunden werde, bemerkt Kant weiter, daß die Attractivkraft zwar eben ſowohl zum Begriffe der Materie gehöre, ob ſie gleich nicht darin enthalten ſey. Kant zeichnet dieſen letztern Ausdruck aus. Es iſt aber nicht abzuſehen, welcher Unterſchied darin liegen ſoll, denn eine Beſtimmung, die zum Be-

griffe einer Sache gehört, muß wahrhaftig darin enthalten seyn.

Was die Schwierigkeit macht und diese leere Ausflucht herbeiführt, besteht darin, daß Kant zum Begriffe der Materie von vorn herein einseitig nur die Bestimmung der Undurchdringlichkeit rechnet, die wir durch das Gefühl wahrnehmen sollen, weswegen die Repulsivkraft, als das Abhalten eines Andern von sich, unmittelbar gegeben sey. Wenn aber ferner die Materie ohne Attraction nicht soll daseyn können, so liegt für diese Behauptung eine aus der Wahrnehmung genommene Vorstellung der Materie zu Grunde; die Bestimmung der Attraction muß also gleichfalls in der Wahrnehmung anzutreffen seyn. Es ist auch wohl wahrzunehmen, daß die Materie außer ihrem Fürsichseyn, welches das Seyn-für-Anderes aufhebt (den Widerstand leistet), auch eine Beziehung des Fürsichseyenden aufeinander, räumliche Ausdehnung und Zusammenhalt, und in Starrheit, Festigkeit einen sehr festen Zusammenhalt hat. Die erklärende Physik erfordert zum Zerreißen u. s. f. eines Körpers eine Kraft, welche stärker sey, als die Attraction der Theile desselben gegeneinander. Aus dieser Wahrheit kann die Reflexion ebenso unmittelbar die Attractivkraft ableiten, oder sie als gegeben annehmen, als sie es mit der Repulsivkraft that. In der That, wenn die kantischen Schlüsse, aus denen die Attractivkraft abgeleitet werden soll, betrachtet werden (der Beweis des Lehrsatzes: daß die Möglichkeit der Materie eine Anziehungskraft als zweite Grundkraft erfordere a. a. O.), so enthalten sie nichts, als daß durch die bloße Repulsion die Materie nicht räumlich seyn würde. Indem die Materie als Raum erfüllend vorausgesetzt ist, ist ihr die Continuität zugeschrieben, als deren Grund die Anziehungskraft angenommen wird.

Wenn nun solche sogenannte Construction der Materie höchstens ein analytisches Verdienst hätte, das noch durch die unreine Darstellung geschmälert würde, so ist der Grundgedanke immer

sehr zu schätzen, die Materie aus diesen zwei entgegengesetzten Bestimmungen als ihren Grundkräften zu erkennen. Es ist Kant vornehmlich um die Verbannung der gemein-mechanischen Vorstellungsweise zu thun, die bei der einen Bestimmung, der Undurchdringlichkeit, der für-sich-seyenden Punktualität, stehen bleibt, und die entgegengesetzte Bestimmung, die Beziehung der Materie in sich oder mehrerer Materien, die wieder als besondere Eins angesehen werden, aufeinander, zu etwas Aeußerlichem macht; — die Vorstellungsweise, welche, wie Kant sagt, sonst keine bewegenden Kräfte, als nur durch Druck und Stoß, also nur durch Einwirkung von Außen, einräumen will. Diese Aeußerlichkeit des Erkennens setzt die Bewegung immer schon als der Materie äußerlich vorhanden voraus, und denkt nicht daran, sie als etwas Innerliches zu fassen, und sie selbst in der Materie zu begreifen, welche eben damit für sich als bewegungslos und als träge angenommen wird. Dieser Standpunkt hat nur die gemeine Mechanik, nicht die immanente und freie Bewegung vor sich. — Indem Kant jene Aeußerlichkeit zwar insofern aufhebt, als er die Attraction, die Beziehung der Materien auf einander, insofern diese als von einander getrennt angenommen werden, oder der Materie überhaupt in ihrem Außersichseyn, zu einer Kraft der Materie selbst macht, so bleiben jedoch auf der andern Seite seine beiden Grundkräfte, innerhalb der Materie, äußerliche und für sich selbstständige gegen einander.

So nichtig der selbstständige Unterschied dieser beiden Kräfte, der ihnen vom Standpunkte jenes Erkennens beigelegt wird, war, ebenso nichtig muß sich jeder andere Unterschied, der in Ansehung ihrer Inhaltsbestimmung als etwas Festseyn-Sollendes gemacht wird, zeigen, weil sie, wie sie oben in ihrer Wahrheit betrachtet wurden, nur Momente sind, die in einander übergehen. — Ich betrachte diese ferneren Unterschiedsbestimmungen, wie sie Kant angiebt.

Er bestimmt nämlich die Attractivkraft als eine durchdrin-

gende Kraft, wodurch eine Materie auf die Theile der andern auch über die Fläche der Berührung hinaus unmittelbar wirken könne, die Repulsivkraft dagegen als eine Flächenkraft, dadurch Materien nur in der gemeinschaftlichen Fläche der Berührung auf einander wirken können. Der Grund, der angeführt wird, daß die letztere nur eine Flächenkraft seyn soll, ist folgender: „Die einander berührenden Theile begrenzen einer den Wirkungsraum des andern, und die repulsive Kraft könne keinen entfernteren Theil bewegen, ohne vermittelst der dazwischen liegenden; eine quer durch diese gehende unmittelbare Wirkung einer Materie auf eine andere durch Ausdehnungskräfte (das heißt hier Repulsivkräfte) sey unmöglich." (S. ebendas. Erklär. und Zusätze S. 67.)

Es ist sogleich zu erinnern, daß, indem nähere oder entferntere Theile der Materie angenommen werden, in Rücksicht auf die Attraction gleichfalls der Unterschied entstünde, daß ein Atom zwar auf ein anderes einwirkte, aber ein drittes Entfernteres, zwischen welchem und dem ersten Attrahirenden das Andere sich befände, zunächst in die Anziehungssphäre des dazwischen liegenden ihm Nähern träte, das Erste also nicht eine unmittelbare einfache Wirkung auf das Dritte ausüben würde; woraus sich ebenso ein vermitteltes Wirken für die Attractivkraft, als für die Repulsivkraft ergebe; ferner müßte das wahre Durchdringen der Attractivkraft allein darin bestehen, daß alle Theile der Materie an und für sich attrahirend wären, nicht aber eine gewisse Menge passiv und nur Ein Atom activ sich verhielte. — Unmittelbar oder in Rücksicht auf die Repulsivkraft selbst aber ist zu bemerken, daß in der angeführten Stelle sich berührende Theile, also eine Gediegenheit und Continuität einer fertigen Materie vorkommt, welche durch sich hindurch ein Repelliren nicht gestatte. Diese Gediegenheit der Materie aber, in welcher Theile sich berühren, nicht mehr durch das Leere getrennt sind, setzt das Aufgehobenseyn der Re-

pulsivkraft bereits voraus; sich berührende Theile sind nach der hier herrschenden sinnlichen Vorstellung der Repulsion als solche zu nehmen, die sich nicht repelliren. Es folgt also ganz tautologisch, daß da, wo das Nichtseyn der Repulsion angenommen ist, keine Repulsion Statt finden kann. Daraus aber folgt nichts weiter für eine Bestimmung der Repulsivkraft. — Wird aber darauf reflectirt, daß berührende Theile sich nur insofern berühren, als sie sich noch außereinander halten, so ist eben damit die Repulsivkraft nicht bloß auf der Oberfläche der Materie, sondern innerhalb der Sphäre, welche nur Sphäre der Attraction seyn sollte.

Weiter nimmt Kant die Bestimmung an, daß „durch die Anziehungskraft die Materie einen Raum nur einnehme, ohne ihn zu erfüllen;" (ebendas.) „weil die Materie durch die Anziehungskraft den Raum nicht erfülle, so könne diese durch den leeren Raum wirken, indem ihr keine Materie, die dazwischen läge, Grenzen setze." — Jener Unterschied ist ungefähr wie der obige beschaffen, wo eine Bestimmung zum Begriffe einer Sache gehören, aber nicht darin enthalten seyn sollte, so soll hier die Materie einen Raum nur einnehmen, ihn aber nicht erfüllen. Alsdann ist es die Repulsion, wenn wir bei ihrer ersten Bestimmung stehen bleiben, durch welche sich die Eins abstoßen und nur negativ, das heißt hier, durch den leeren Raum, sich auf einander beziehen. Hier aber ist es die Attractivkraft, welche den Raum leer erhält; sie erfüllt den Raum durch ihre Beziehung der Atome nicht, das heißt, sie erhält die Atome in einer negativen Beziehung auf einander. — Wir sehen, daß hier Kant bewußtlos das begegnet, was in der Natur der Sache liegt, daß er der Attractivkraft gerade das zuschreibt, was er der ersten Bestimmung nach, der entgegengesetzten Kraft zuschrieb. Unter dem Geschäfte der Festsetzung des Unterschiedes beider Kräfte war es geschehen, daß eine in die andere übergegangen war. — So soll dagegen durch die Repulsion die

Materie einen Raum erfüllen, somit durch sie der leere Raum, den die Attractivkraft läßt, verschwinden. In der That hebt sie somit, indem sie den leeren Raum aufhebt, die negative Beziehung der Atome oder Eins, d. h. die Repulsion derselben, auf; d. i. die Repulsion ist als das Gegentheil ihrer selbst bestimmt.

Zu dieser Verwischung der Unterschiede kommt noch die Verwirrung hinzu, daß, wie anfangs bemerkt worden, die kantische Darstellung der entgegengesetzten Kräfte analytisch ist, und in dem ganzen Vortrage die Materie, die erst aus ihren Elementen hergeleitet werden soll, bereits als fertig und constituirt vorkommt. In der Definition der Flächen- und der durchdringenden Kraft werden beide als bewegende Kräfte angenommen, dadurch Materien auf die eine oder die andere Weise sollen wirken können. — Sie sind also hier als Kräfte dargestellt, nicht durch welche die Materie erst zu Stande käme, sondern wodurch sie, schon fertig, nur bewegt würde. Insofern aber von Kräften die Rede ist, wodurch verschiedene Materien auf einander einwirken und sich bewegen, so ist dieß etwas ganz Anderes, als die Bestimmung und Beziehung, die sie als die Momente der Materie haben sollten.

Denselben Gegensatz, als Attractiv- und Repulsivkraft, machen in weiterer Bestimmung Centripetal- und Centrifugalkraft. Diese scheinen einen wesentlichen Unterschied zu gewähren, indem in ihrer Sphäre Ein Eins, ein Centrum, feststeht, gegen das sich die anderen Eins als nicht fürsichseyende verhalten, der Unterschied der Kräfte daher an diesen vorausgesetzten Unterschied Eines centralen Eins und der andern als gegen dasselbe nicht feststehend angeknüpft werden kann. Insofern sie aber zur Erklärung gebraucht werden — zu welchem Behuf man sie, wie auch sonst die Repulsiv- und Attractivkraft, in entgegengesetztem quantitativem Verhältniß annimmt, so daß die eine zunehme wie die andere abnehme, so soll die Erscheinung der Bewegung, für deren Erklärung sie angenommen sind, und deren Ungleichheit erst aus ihnen resultiren. Man braucht aber nur die nächste beste Dar-

ſtellung einer Erſcheinung, z. B. die ungleiche Geſchwindigkeit, die ein Planet in ſeiner Bahn um ſeinen Centralkörper hat, aus dem Gegenſatze jener Kräfte, vor ſich zu nehmen, ſo erkennt man bald die Verwirrung, die darin herrſcht, und die Unmöglichkeit, die Größen derſelben auseinander zu bringen, ſo daß immer ebenſo diejenige als zunehmend anzunehmen iſt, welche in der Erklärung als abnehmend angenommen wird, und umgekehrt; was, um anſchaulich gemacht zu werden, einer weitläufigern Expoſition bedürfte, als hier gegeben werden könnte; aber das Nöthige kommt ſpäterhin beim umgekehrten Verhältniß vor.

Zweiter Abſchnitt.

Die Größe (Quantität).

Der Unterſchied der Quantität von der Qualität iſt angegeben worden. Die Qualität iſt die erſte, unmittelbare Beſtimmtheit, die Quantität die Beſtimmtheit, die dem Seyn gleichgültig geworden, eine Grenze, die ebenſo ſehr keine iſt; das Fürſichſeyn, das ſchlechthin identiſch mit dem Seyn-für-Anderes, — die Repulſion der vielen Eins, die unmittelbar Nicht-Repulſion, Continuität derſelben iſt.

Weil das Fürſichſeyende nun ſo geſetzt iſt, ſein Anderes nicht auszuſchließen, ſondern ſich in daſſelbe vielmehr affirmativ fortzuſetzen, ſo iſt das Andersſeyn, inſofern das Daſeyn an dieſer Continuität wieder hervortritt, und die Beſtimmtheit deſſelben zugleich nicht mehr als in einfacher Beziehung auf ſich, nicht mehr unmittelbare Beſtimmtheit des daſeyenden Etwas, ſondern iſt geſetzt, ſich als repellirend von ſich, die Beziehung auf ſich als Beſtimmtheit vielmehr in einem andern Daſeyn (einem fürſichſeyenden) zu haben, und indem ſie zugleich als gleichgültige, in ſich reflectirte, beziehungsloſe Grenzen ſind, ſo iſt die Beſtimmtheit überhaupt außer ſich, ein ſich ſchlechthin Aeußerliches und Etwas ebenſo Aeußerliches; ſolche Grenze, die Gleichgültigkeit derſelben an ihr ſelbſt und des Etwas gegen ſie, macht die quantitative Beſtimmtheit deſſelben aus.

Zunächſt iſt die reine Quantität von ihr als beſtimmter Quantität, vom Quantum, zu unterſcheiden. Als jene iſt

sie erstens das in sich zurückgekehrte, reale Fürsichseyn, das noch keine Bestimmtheit an ihm hat; als gediegene sich in sich continuirende unendliche Einheit.

Diese geht zweitens zu der Bestimmtheit fort, die an ihr gesetzt wird, als solche, die zugleich keine, nur äußerliche ist. Sie wird Quantum. Das Quantum ist die gleichgültige Bestimmtheit, d. h. die über sich hinausgehende, sich selbst negirende; es verfällt als dieß Andersseyn des Andersseyn in den unendlichen Progreß. Das unendliche Quantum aber ist die aufgehobene gleichgültige Bestimmtheit, es ist die Wiederherstellung der Qualität.

Drittens, das Quantum in qualitativer Form ist das quantitative Verhältniß. Das Quantum geht nur überhaupt über sich hinaus; im Verhältnisse aber geht es so über sich in sein Andersseyn hinaus, daß dieses, in welchem es seine Bestimmung hat, zugleich gesetzt, ein anderes Quantum ist; somit sein In-sich-zurückgekehrtseyn und die Beziehung auf sich als in seinem Andersseyn vorhanden ist.

Diesem Verhältnisse liegt noch die Aeußerlichkeit des Quantums zu Grunde, es sind gleichgültige Quanta, die sich zu einander verhalten, d. i. ihre Beziehung auf sich selbst in solchem Außersichseyn haben; — das Verhältniß ist damit nur formelle Einheit der Qualität und Quantität. Die Dialektik desselben ist sein Uebergang in ihre absolute Einheit, in das Maaß.

Anmerkung.

Am Etwas ist seine Grenze als Qualität wesentlich seine Bestimmtheit. Wenn wir aber unter Grenze die quantitative Grenze verstehen, und z. B. ein Acker diese seine Grenze verändert, so bleibt er Acker vor wie nach. Wenn hingegen seine qualitative Grenze verändert wird, so ist dieß seine Bestimmtheit, wodurch er Acker ist, und er wird Wiese, Wald u. s. f. — Ein Roth, das intensiver oder schwächer ist, ist immer Roth; wenn es aber seine Qualität änderte, so hörte es auf Roth zu seyn,

es würde Blau u. ſ. f. — Die Beſtimmung der Größe als Quantum, wie ſie ſich oben ergeben hat, daß ein Seyn als Bleibendes zu Grunde liegt, das gegen die Beſtimmtheit, die es hat, gleichgültig iſt, ergiebt ſich an jedem andern Beiſpiel.

Unter dem Ausdruck Größe wird das Quantum, wie an den gegebenen Beiſpielen, verſtanden, nicht die Quantität, weswegen weſentlich dieſer Name aus der fremden Sprache gebraucht werden muß.

Die Definition, welche in der Mathematik von der Größe gegeben wird, betrifft gleichfalls das Quantum. Gewöhnlich wird eine Größe definirt als etwas, das ſich vermehren oder vermindern läßt. Vermehren aber heißt, etwas mehr groß, vermindern weniger groß machen. Es liegt darin ein Unterſchied der Größe überhaupt von ihr ſelbſt, und die Größe wäre alſo das, deſſen Größe ſich verändern läßt. Die Definition zeigt ſich inſofern als ungeſchickt, als in ihr diejenige Beſtimmung ſelbſt gebraucht wird, welche definirt werden ſollte. Inſofern in ihr nicht dieſelbe Beſtimmung zu gebrauchen iſt, iſt das Mehr und Weniger in einen Zuſatz als Affirmation und zwar nach der Natur des Quantums als eine gleichfalls äußerliche, und in ein Wegnehmen, als eine ebenſo äußerliche Negation, aufzulöſen. Zu dieſer äußerlichen Weiſe ſowohl der Realität als der Negation beſtimmt ſich überhaupt die Natur der Veränderung am Quantum. Daher iſt in jenem unvollkommenen Ausdruck das Hauptmoment nicht zu verkennen, worauf es ankommt; nämlich die Gleichgültigkeit der Veränderung, ſo daß in ihrem Begriff ſelbſt ihr eigenes Mehr Minder liegt, ihre Gleichgültigkeit gegen ſich ſelbſt.

Erſtes Kapitel.

Die Quantität.

A.

Die reine Quantität.

Die Quantität iſt das aufgehobene Fürſichſeyn; das repellirende Eins, das ſich gegen das ausgeſchloſſene Eins nur negativ verhielt, in die Beziehung mit demſelben übergegangen, verhält ſich identiſch zu dem Andern, und hat damit ſeine Beſtimmung verloren; das Fürſichſeyn iſt in Attraction übergegangen. Die abſolute Sprödigkeit des repellirenden Eins iſt in dieſe Einheit zerfloſſen, welche aber, als dieß Eins enthaltend, durch die inwohnende Repulſion zugleich beſtimmt, als Einheit des Außerſichſeyns Einheit mit ſich ſelbſt iſt. Die Attraction iſt auf dieſe Weiſe als das Moment der Continuität in der Quantität.

Die Continuität iſt alſo einfache, ſich ſelbſt gleiche Beziehung auf ſich, die durch keine Grenze und Ausſchließung unterbrochen iſt, aber nicht unmittelbare Einheit, ſondern Einheit der fürſichſeyenden Eins. Es iſt darin das Außereinander der Vielheit noch enthalten, aber zugleich als ein nicht Unterſchiedenes, Ununterbrochenes. Die Vielheit iſt in der Continuität ſo geſetzt, wie ſie an ſich iſt; die Vielen ſind Eins was Andere, jedes dem andern gleich, und die Vielheit daher einfache, unterſchiedsloſe Gleichheit. Die Continuität iſt dieſes Moment der Sichſelbſtgleichheit des Außereinanderſeyns, das Sich-Fortſetzen des unterſchiedenen Eins in ihre von ihnen Unterſchiedene.

Unmittelbar hat daher die Größe in der Continuität das Moment der Discretion, — die Repulſion, wie ſie nur Moment in der Quantität iſt. — Die Stätigkeit iſt Sichſelbſtgleich-

heit aber des Vielen, das jedoch nicht zum Ausschließenden wird; die Repulsion dehnt erst die Sichselbstgleichheit zur Continuität aus. Die Discretion ist daher ihrerseits zusammenfließende Discretion, deren Eins nicht das Leere, das Negative, zu ihrer Beziehung haben, sondern ihre eigene Stätigkeit, und diese Gleichheit mit sich selbst im Vielen nicht unterbrechen.

Die Quantität ist die Einheit dieser Momente, der Continuität und Discretion, aber sie ist dieß zunächst in der Form des einen derselben, der Continuität, als Resultat der Dialektik des Fürsichseyns, das in die Form sich-selbst-gleicher Unmittelbarkeit zusammengefallen ist. Die Quantität ist als solche dieß einfache Resultat, insofern es seine Momente noch nicht entwickelt und an ihm gesetzt hat. — Sie enthält sie zunächst, als das Fürsichseyn gesetzt, wie es in Wahrheit ist. Es war seiner Bestimmung nach das sich aufhebende Beziehen auf sich selbst, perennirendes Außersichkommen. Aber das Abgestoßene ist es selbst; die Repulsion ist daher das erzeugende Fortfließen seiner selbst. Um der Dieselbigkeit willen des Abgestoßenen ist dieß Discerniren, ununterbrochene Continuität; und um des Außersichkommens willen ist diese Continuität, ohne unterbrochen zu seyn, zugleich Vielheit, die ebenso unmittelbar in ihrer Gleichheit mit sich selbst bleibt.

Anmerkung 1.

Die reine Quantität hat noch keine Grenze, oder ist noch nicht Quantum; auch insofern sie Quantum wird, wird sie durch die Grenze nicht beschränkt, sie besteht vielmehr eben darin, durch die Grenze nicht beschränkt zu seyn, das Fürsichseyn als ein Aufgehobenes in sich zu haben. Daß die Discretion Moment in ihr ist, kann so ausgedrückt werden, daß die Quantität schlechthin in ihr allenthalben die reale Möglichkeit des Eins ist, aber umgekehrt, daß das Eins ebenso schlechthin als Continuirliches ist.

Der begriffloſen Vorstellung wird die Continuität leicht zur Zusammensetzung, nämlich einer äußerlichen Beziehung

der Eins aufeinander, worin das Eins in ſeiner abſoluten Sprödigkeit und Ausſchließung erhalten bleibt. Es hat ſich aber am Eins gezeigt, daß es an und für ſich ſelbſt, in die Attraction, in ſeine Idealität übergeht, und daß daher die Continuität ihm nicht äußerlich iſt, ſondern ihm ſelbſt angehört, und in ſeinem Weſen gegründet iſt. Dieſe Aeußerlichkeit der Continuität für die Eins iſt es überhaupt, an der die Atomiſtik hängen bleibt, und die zu verlaſſen die Schwierigkeit für das Vorſtellen macht. — Die Mathematik dagegen verwirft eine Metaphyſik, welche die Zeit aus Zeitpunkten, den Raum überhaupt oder zunächſt die Linie aus Raumpunkten, die Fläche aus Linien, den ganzen Raum aus Flächen beſtehen laſſen wollte; ſie läßt ſolche uncontinuirliche Eins nicht gelten. Wenn ſie auch z. B. die Größe einer Fläche ſo beſtimmt, daß ſie als die Summe von unendlich vielen Linien vorgeſtellt wird, gilt dieſe Discretion nur als momentane Vorſtellung, und in der unendlichen Vielheit der Linien, da der Raum, den ſie ausmachen ſollen, doch ein beſchränkter iſt, liegt ſchon das Aufgehobenſeyn ihrer Discretion.

Den Begriff der reinen Quantität gegen die bloße Vorſtellung hat Spinoza, dem es vorzüglich auf denſelben ankam, im Sinne, indem er (Eth. P. I. Prop. XV. Schol.) auf folgende Weiſe von der Quantität ſpricht:

Quantitas duobus modis a nobis concipitur, abstracte scilicet sive superficialiter, prout nempe ipsam imaginamur; vel ut substantia, quod a solo intellectu fit. Si itaque ad quantitatem attendimus, prout in imaginatione est, quod saepe et facilius a nobis fit, reperietur finita, divisibilis et ex partibus conflata, si autem ad ipsam, prout in intellectu est, attendimus, et eam, quatenus substantia est, concipimus, quod difficillime fit, — infinita, unica et indivisibilis reperietur. Quod omnibus, qui inter imaginationem et intellectum distinguere sciverint, satis manifestum erit.

Beſtimmtere Beiſpiele der reinen Quantität, wenn man deren

verlangt, hat man an Raum und Zeit, auch der Materie überhaupt, Licht u. s. f. selbst Ich; nur ist unter Quantität, wie schon bemerkt, nicht das Quantum zu verstehen. Raum, Zeit u. s. f. sind Ausdehnungen, Vielheiten, die ein Außer-sich-gehen, ein Strömen sind, das aber nicht ins Entgegengesetzte, in die Qualität oder das Eins übergeht, sondern als Außersichkommen ein perennirendes Selbstproduciren ihrer Einheit sind. Der Raum ist dieß absolute Außersichseyn, das ebenso sehr schlechthin ununterbrochen, ein Anders- und Wieder-Andersseyn, das identisch mit sich ist; die Zeit ein absolutes Außersichkommen, ein Erzeugen des Eins, Zeitpunktes, des Jetzt, das unmittelbar das Zunichtewerden desselben und stätig wieder das Zunichtewerden dieses Vergehens ist; so daß dies sich Erzeugen des Nichtseyns ebenso sehr einfache Gleichheit und Identität mit sich ist.

Was die Materie als Quantität betrifft, so befindet sich unter den sieben Präpositionen, die von der ersten Dissertation Leibnitzens aufbewahrt sind (1. Seite des I. Th. seiner Werke), eine hierüber, die zweite, die so lautet: Non omnino improbabile est, materiam et quantitatem esse realiter idem. — In der That sind diese Begriffe auch nicht weiter verschieden, als darin, daß die Quantität die reine Denkbestimmung, die Materie aber dieselbe in äußerlicher Existenz ist. — Auch dem Ich kommt die Bestimmung der reinen Quantität zu, als es ein absolutes Anderswerden, eine unendliche Entfernung oder allseitige Repulsion zur negativen Freiheit des Fürsichseyns ist, aber welche schlechthin einfache Continuität bleibt, — die Continuität der Allgemeinheit, oder des Beisichseyns, die durch die unendlich mannigfaltigen Grenzen, den Inhalt der Empfindungen, Anschauungen u. s. f. nicht unterbrochen wird. — Welche sich dagegen sträuben, die Vielheit als einfache Einheit zu fassen, und außer dem Begriffe, daß von den Vielen jedes dasselbe ist, was das Andere, nämlich Eins der Vielen, — indem nämlich hier nicht von weiter bestimmtem Vielem, von Grünem, Rothem

u. s. f., sondern von dem Vielen an-und-für-sich betrachtet, die Rede ist, — auch eine Vorstellung von dieser Einheit verlangen, die finden dergleichen hinlänglich an jenen Stätigkeiten, die den deducirten Begriff der Quantität in einfacher Anschauung als vorhanden geben.

Anmerkung 2.

In die Natur der Quantität, diese einfache Einheit der Discretion und der Continuität zu seyn, fällt der Streit oder die Antinomie der unendlichen Theilbarkeit des Raumes, der Zeit, der Materie u. s. f.

Diese Antinomie besteht allein darin, daß die Discretion ebenso sehr als die Continuität behauptet werden muß. Die einseitige Behauptung der Discretion giebt das unendliche oder absolute Getheiltseyn, somit ein Untheilbares zum Princip; die einseitige Behauptung der Continuität dagegen die unendliche Theilbarkeit.

Die kantische Kritik der reinen Vernunft stellt bekanntlich vier (kosmologische) Antinomien auf, worunter die zweite den Gegensatz betrifft, den die Momente der Quantität ausmachen.

Diese kantischen Antimonien bleiben immer ein wichtiger Theil der kritischen Philosophie; sie sind es vornehmlich, die den Sturz der vorhergehenden Metaphysik bewirkten, und als ein Hauptübergang in die neuere Philosophie angesehen werden können, indem sie insbesondere die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Kategorien der Endlichkeit von Seite des Inhalts herbeiführen halfen, — was ein richtigerer Weg ist, als der formelle eines subjectiven Idealismus, nach welchem nur dieß ihr Mangel seyn soll, subjectiv zu seyn, nicht das, was sie an ihnen selbst sind. Bei ihrem großen Verdienst aber ist diese Darstellung sehr unvollkommen; theils in sich selbst gehindert und verschroben, theils schief in Ansehung ihres Resultats, welches voraussetzt, daß das Erkennen keine anderen Formen des Denkens habe, als

endliche Kategorien. — In beider Rücksicht verdienen diese Antinomien eine genauere Kritik, die sowohl ihren Standpunkt und Methode näher beleuchten, als auch den Hauptpunkt, worauf es ankommt, von der unnützen Form, in die er hineingezwängt ist, befreien wird.

Zunächst bemerke ich, daß Kant seinen vier kosmologischen Antinomien durch das Eintheilungsprincip, das er von seinem Schema der Kategorien hernahm, einen Schein von Vollständigkeit geben wollte. Allein die tiefere Einsicht in die antinomische oder wahrhafter in die dialektische Natur der Vernunft zeigt überhaupt jeden Begriff als Einheit entgegengesetzter Momente auf, denen man also die Form antinomischer Behauptungen geben könnte. Werden, Daseyn u. s. f. und jeder andere Begriff könnte so seine besondere Antinomie liefern, und also so viele Antinomien aufgestellt werden, als sich Begriffe ergeben. — Der alte Scepticismus hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, in allen Begriffen, die er in den Wissenschaften vorfand, diesen Widerspruch oder die Antinomie aufzuzeigen.

Ferner hat Kant die Antinomie nicht in den Begriffen selbst, sondern in der schon concreten Form kosmologischer Bestimmungen aufgefaßt. Um die Antinomie rein zu haben und sie in ihrem einfachen Begriffe zu behandeln, mußten die Denkbestimmungen nicht in ihrer Anwendung und Vermischung mit der Vorstellung der Welt, des Raums, der Zeit, der Materie u. s. f. genommen, sondern ohne diesen concreten Stoff, der keine Kraft noch Gewalt dabei hat, rein für sich betrachtet werden, indem sie allein das Wesen und den Grund der Antinomien ausmachen.

Kant giebt diesen Begriff von den Antinomien, daß sie „nicht sophistische Künsteleien seyen, sondern Widersprüche, auf welche die Vernunft nothwendig stoßen (nach kantischem Ausdrucke) müsse;" — was eine wichtige Ansicht ist. — „Von dem natürlichen Scheine der Antinomien werde die Vernunft, wenn sie seinen Grund einsieht, zwar nicht mehr hintergangen, aber immer

noch getäuſcht." — Die kritiſche Auflöſung nämlich durch die ſogenannte transcendentale Idealität der Welt der Wahrnehmung hat kein anderes Reſultat, als daß ſie den ſogenannten Widerſtreit zu etwas Subjectivem macht, worin er freilich noch immer derſelbe Schein, d. h. ſo unaufgelöſt bleibt als vorher. Ihre wahrhafte Auflöſung kann nur darin beſtehen, daß zwei Beſtimmungen, indem ſie entgegengeſetzt und einem und demſelben Begriffe nothwendig ſind, nicht in ihrer Einſeitigkeit, jede für ſich, gelten können, ſondern daß ſie ihre Wahrheit nur in ihrem Aufgehobenſeyn, in der Einheit ihres Begriffes haben.

Die kantiſchen Antinomien näher betrachtet, enthalten nichts Anders, als die ganz einfache kategoriſche Behauptung eines jeden der zwei entgegengeſetzten Momente einer Beſtimmung, für ſich iſolirt von der andern. Aber dabei iſt dieſe einfache kategoriſche oder eigentlich aſſertoriſche Behauptung in ein ſchiefes, verdrehtes Gerüſte von Räſonnement eingehüllt; wodurch ein Schein von Beweiſen hervorgebracht, und das bloß Aſſertoriſche der Behauptung verſteckt und unkenntlich gemacht werden ſoll; wie ſich dieß bei der nähern Betrachtung derſelben zeigen wird.

Die Antinomie, die hierher gehört, betrifft die ſogenannte unendliche Theilbarkeit der Materie, und beruht auf dem Gegenſatze der Momente der Continuität und Discretion, welche der Begriff der Quantität in ſich enthält.

Die Theſis derſelben nach kantiſcher Darſtellung lautet ſo:

Eine jede zuſammengeſetzte Subſtanz in der Welt beſteht aus einfachen Theilen, und es exiſtirt überall nichts als das Einfache, oder was aus dieſem zuſammengeſetzt iſt.

Es wird hier dem Einfachen, dem Atomen, das Zuſammengeſetzte gegenübergeſtellt, was gegen das Stätige oder Continuirliche eine ſehr zurückſtehende Beſtimmung iſt. — Das Subſtrat, das dieſen Abſtractionen gegeben iſt, nämlich Subſtanzen in der Welt, heißt hier weiter nichts, als die Dinge, wie ſie

sinnlich wahrnehmbar sind, und hat auf das Antinomische selbst keinen Einfluß; es konnte ebenso gut auch Raum oder Zeit genommen werden. — Indem nun die Thesis nur von Zusammensetzung statt von Continuität lautet, so ist sie eigentlich sogleich ein analytischer oder tautologischer Satz. Daß das Zusammengesetzte nicht an und für sich Eines, sondern nur ein äußerlich Verknüpftes ist, und aus Anderem besteht, ist seine unmittelbare Bestimmung. Das Andere aber des Zusammengesetzten ist das Einfache. Es ist daher tautologisch, zu sagen, daß das Zusammengesetzte aus Einfachem besteht. — Wenn einmal gefragt wird, aus was Etwas bestehe, so wird die Angabe eines Andern verlangt, dessen Verbindung jenes Etwas ausmache. Läßt man die Dinte wieder aus Dinte bestehen, so ist der Sinn der Frage nach dem Bestehen aus Anderem verfehlt, sie ist nicht beantwortet und wiederholt sich nur. Eine weitere Frage ist dann, ob das, wovon die Rede ist, aus Etwas bestehen soll, oder nicht. Aber das Zusammengesetzte ist schlechthin ein solches, das ein Verbundenes seyn, und aus Anderem bestehen soll. — Wird das Einfache, welches das Andere des Zusammengesetzten sey, nur für ein relativ-Einfaches genommen, das für sich wieder zusammengesetzt sey, so bleibt die Frage vor wie nach. Der Vorstellung schwebt etwa nur dieß oder jenes Zusammengesetzte vor, von dem auch dieß oder jenes Etwas als sein Einfaches angegeben würde, was für sich ein Zusammengesetztes wäre. Aber hier ist von dem Zusammengesetzten als solchem die Rede.

Was nun den kantischen Beweis der Thesis betrifft, so macht er, wie alle kantischen Beweise der übrigen antinomischen Sätze, den Umweg, der sich als sehr überflüssig zeigen wird, apagogisch zu seyn.

„Nehmet an, (beginnt er) die zusammengesetzten Substanzen „bestünden nicht aus einfachen Theilen; so würde, wenn alle „Zusammensetzung in Gedanken aufgehoben würde, kein zu-

„sammengesetzter Theil und da es (nach der so eben gemachten „Annahme) keine einfache Theile giebt, auch kein einfacher, mit„hin gar nichts übrig bleiben, folglich keine Substanz seyn gege„ben worden." —

Diese Folgerung ist ganz richtig: wenn es nichts als Zusammengesetztes giebt, und man denkt sich alles Zusammengesetzte weg, so hat man gar nichts übrig; — man wird dieß zugeben, aber dieser tautologische Ueberfluß konnte wegbleiben, und der Beweis sogleich mit dem anfangen, was darauf folgt, nämlich:

„Entweder läßt sich unmöglich alle Zusammensetzung in Ge„danken aufheben, oder es muß nach deren Aufhebung etwas „ohne Zusammensetzung Bestehendes, d. i. das Einfache, übrig „bleiben."

„Im erstern Fall aber würde das Zusammengesetzte wieder„um nicht aus Substanzen bestehen (weil bei diesen die „Zusammensetzung nur eine zufällige Relation der „Substanzen*) ist, ohne welche diese als für sich be„harrliche Wesen bestehen müssen). — Da nun dieser Fall „der Voraussetzung widerspricht, so bleibt nur der zweite übrig: „daß nämlich das substantielle Zusammengesetzte in der Welt aus „einfachen Theilen bestehe."

Derjenige Grund ist nebenher in eine Parentheſe gelegt, der die Hauptsache ausmacht, gegen welche alles Bisherige völlig überflüssig ist. Das Dilemma ist dieses: Entweder ist das Zusammengesetzte das Bleibende, oder nicht, sondern das Einfache. Wäre das Erstere, nämlich das Zusammengesetzte, das Bleibende, so wäre das Bleibende nicht die Substanzen, denn diesen ist die Zusammensetzung nur zufällige Relation; aber Substanzen sind das Bleibende, also ist das, was bleibt, das Einfache.

Es erhellt, daß ohne den apagogischen Umweg an die The-

*) Zum Ueberfluß des Beweisens selbst kommt hier noch der Ueberfluß der Sprache, — weil bei diesen (den Substanzen nämlich) die Zusammensetzung nur eine zufällige Relation der Substanzen ist.

sis: Die zusammengesetzte Substanz besteht aus einfachen Theilen, unmittelbar jener Grund als Beweis angeschlossen werden konnte, weil die Zusammensetzung bloß eine zufällige Relation der Substanzen ist, welche ihnen also äußerlich ist, und die Substanzen selbst nichts angeht. — Hat es mit der Zufälligkeit der Zusammensetzung seine Richtigkeit, so ist das Wesen freilich das Einfache. Diese Zufälligkeit aber, auf welche es allein ankommt, wird nicht bewiesen, sondern geradezu, und zwar im Vorbeigehen in Parenthese angenommen, als etwas das sich von selbst versteht oder eine Nebensache ist. Es versteht sich zwar allerdings von selbst, daß die Zusammensetzung die Bestimmung der Zufälligkeit und Aeußerlichkeit ist; aber wenn es sich nur um ein zufälliges Zusammen handeln sollte statt der Continuität, so war es nicht der Mühe werth, darüber eine Antinomie aufzustellen, oder vielmehr es ließ sich gar keine aufstellen; die Behauptung der Einfachheit der Theile ist alsdann, wie erinnert, nur tautologisch.

In dem apagogischen Umwege sehen wir somit die Behauptung selbst vorkommen, die aus ihm resultiren soll. Kürzer läßt sich daher der Beweis so fassen:

Man nehme an, die Substanzen beständen nicht aus einfachen Theilen, sondern seyen nur zusammengesetzt. Nun aber kann man alle Zusammensetzung in Gedanken aufheben (denn sie ist nur eine zufällige Relation); also bleiben nach deren Aufhebung keine Substanzen übrig, wenn sie nicht aus einfachen Theilen bestänben. Substanzen aber müssen wir haben, denn wir haben sie angenommen; es soll uns nicht Alles verschwinden, sondern Etwas übrig bleiben; denn wir haben ein solches Beharrliches, das wir Substanz nannten, vorausgesetzt; dieß Etwas muß also einfach seyn.

Es gehört noch zum Ganzen, den Schlußsatz zu betrachten; er lautet folgendermaßen:

„Hieraus folgt unmittelbar, daß die Dinge der Welt ins-

„geſammt einfache Weſen ſeyn, daß die Zuſammenſetzung „nur ein äußerer Zuſtand derſelben ſey, und daß die „Vernunft die Elementarſubſtanzen als einfache Weſen denken „müſſe.“

Hier ſehen wir die Aeußerlichkeit d. i. Zufälligkeit der Zuſammenſetzung als Folge aufgeführt, nachdem ſie vorher im Beweiſe parenthetiſch eingeführt und in ihm gebraucht worden war.

Kant proteſtirt ſehr, daß er bei den widerſtreitenden Sätzen der Antinomie nicht Blendwerke ſuche, um etwa (wie man zu ſagen pflege) einen Advocatenbeweis zu führen. Der betrachtete Beweis iſt nicht ſo ſehr eines Blendwerks zu beſchuldigen, als einer unnützen gequälten Geſchrobenheit, die nur dazu dient, die äußere Geſtalt eines Beweiſes hervorzubringen, und es nicht in ſeiner ganzen Durchſichtigkeit zu laſſen, daß das was als Folgerung hervortreten ſollte, in Parentheſe der Angel des Beweiſes iſt, daß überhaupt kein Beweis, ſondern nur eine Vorausſetzung vorhanden iſt.

Die Antitheſis lautet:

Kein zuſammengeſetztes Ding in der Welt beſteht aus einfachen Theilen, und es exiſtirt überall nichts Einfaches in derſelben.

Der Beweis iſt gleichfalls apapogiſch gewendet, und auf eine andere Weiſe ebenſo tadelhaft als der vorige.

„Setzet, heißt es, ein zuſammengeſetztes Ding, als Subſtanz, „beſtehe aus einfachen Theilen. Weil alles äußere Verhält„niß, mithin auch alle Zuſammenſetzung aus Subſtanzen nur im „Raume möglich iſt, ſo muß, aus ſo vielen Theilen das Zu„ſammengeſetzte beſteht, aus ſo vielen Theilen auch der Raum „beſtehen, den es einnimmt. Nun beſteht der Raum nicht aus „einfachen Theilen, ſondern aus Räumen. Alſo muß jeder Theil „des Zuſammengeſetzten einen Raum einnehmen.“

„Die ſchlechthin erſten Theile aber alles Zuſammengeſetzten „ſind einfach.“

„Alſo nimmt das Einfache einen Raum ein.“

„Da nun alles Reale, was einen Raum einnimmt, ein au„ßerhalb einander befindliches Mannigfaltiges in ſich faßt, mithin „zuſammengeſetzt iſt, und zwar aus Subſtanzen, ſo würde das „Einfache ein ſubſtantielles Zuſammengeſetztes ſeyn. Welches ſich „widerſpricht.“

Dieſer Beweis kann ein ganzes Neſt (um einen ſonſt vorkommenden kantiſchen Ausdruck zu gebrauchen) von fehlerhaftem Verfahren genannt werden.

Zunächſt iſt die apagogiſche Wendung ein grundloſer Schein. Denn die Annahme, daß alles Subſtanzielle räumlich ſey, der Raum aber nicht aus einfachen Theilen beſtehe, iſt eine directe Behauptung, die zum unmittelbaren Grund des zu Beweiſenden gemacht und mit der das ganze Beweiſen fertig iſt.

Alsdann fängt dieſer apagogiſche Beweis mit dem Satze an: „daß alle Zuſammenſetzung aus Subſtanzen ein äußeres Verhältniß ſey,“ vergißt ihn aber ſonderbar genug ſogleich wieder. Es wird nämlich fortgeſchloſſen, daß die Zuſammenſetzung nur im Raume möglich ſey, der Raum beſtehe aber nicht aus einfachen Theilen, das Reale, das einen Raum einnehme, ſey mithin zuſammengeſetzt. Wenn einmal die Zuſammenſetzung als ein äußerliches Verhältniß angenommen iſt, ſo iſt die Räumlichkeit ſelbſt, als in der allein die Zuſammenſetzung möglich ſeyn ſoll, eben darum ein äußerliches Verhältniß für die Subſtanzen, das ſie nichts angeht und ihre Natur nicht berührt, ſo wenig als das Uebrige, was man aus der Beſtimmung der Räumlichkeit noch folgern kann. Aus jenem Grunde eben ſollten die Subſtanzen nicht in den Raum geſetzt worden ſeyn.

Ferner iſt vorausgeſetzt, daß der Raum, in den die Subſtanzen hier verſetzt werden, nicht aus einfachen Theilen beſtehe; weil er eine Anſchauung, nämlich, nach kantiſcher Beſtimmung, eine Vorſtellung, die nur durch einen einzigen Gegenſtand gegeben werden könne, und kein ſogenannter discurſiver Begriff ſey.

— Bekanntlich hat sich aus dieser kantischen Unterscheidung von Anschauung und von Begriff viel Unfug mit dem Anschauen entwickelt, und um das Begreifen zu ersparen, ist der Werth und das Gebiet derselben auf alles Erkennen ausgedehnt worden. Hierher gehört nur, daß der Raum, wie auch die Anschauung selbst, zugleich begriffen werden muß, wenn man nämlich überhaupt begreifen will. Damit entstände die Frage, ob der Raum nicht, wenn er auch als Anschauung einfache Continuität wäre, nach seinem Begriffe als aus einfachen Theilen bestehend, gefaßt werden müsse, oder der Raum träte in dieselbe Antinomie ein, in welche nur die Substanz versetzt wurde. In der That wenn die Antinomie abstract gefaßt wird, betrifft sie, wie erinnert, die Quantität überhaupt und somit Raum und Zeit ebenso sehr.

Weil aber im Beweise angenommen ist, daß der Raum nicht aus einfachen Theilen bestehe, so hätte dieß Grund seyn sollen, das Einfache nicht in dieß Element zu versetzen, welches der Bestimmung des Einfachen nicht angemessen ist. — Hierbei kommt aber auch die Continuität des Raumes mit der Zusammensetzung in Collision; es werden beide mit einander verwechselt, die erstere an die Stelle der letztern untergeschoben (was im Schlusse eine Quaternio terminorum giebt). Es ist bei Kant die ausdrückliche Bestimmung des Raums, daß er ein einiger ist, und die Theile desselben nur auf Einschränkungen beruhen, so daß sie nicht vor dem einigen allbefassenden Raume gleichsam als dessen Bestandtheile, daraus seine Zusammensetzung möglich sey, vorhergehen." (Kr. d. r. Vern. 2te Ausg. S. 39.) Hier ist die Continuität sehr richtig und bestimmt vom Raume gegen die Zusammensetzung aus Bestandtheilen angegeben. In der Argumentation dagegen soll das Versetzen der Substanzen in den Raum ein „außerhalb einander befindliches Mannigfaltiges" und zwar „mithin ein Zusammengesetztes" mit sich führen. Wogegen, wie angeführt, die Art, wie im Raume eine Mannigfaltigkeit sich

findet, ausdrücklich die Zusammensetzung und der Einigkeit desselben vorhergehende Bestandtheile ausschließen soll.

In der Anmerkung zu dem Beweis der Antithesis wird noch ausdrücklich die sonstige Grundvorstellung der kritischen Philosophie herbeigebracht, daß wir von Körpern nur als Erscheinungen einen Begriff haben, als solche aber setzen sie den Raum, als die Bedingung der Möglichkeit aller äußern Erscheinung nothwendig voraus. Wenn hiermit unter den Substanzen nur Körper gemeint sind, wie wir sie sehen, fühlen, schmecken u. s. f., so ist von dem, was sie in ihrem Begriffe sind, eigentlich nicht die Rede; es handelt sich nur vom sinnlich Wahrgenommenen. Der Beweis der Antithesis war also kurz zu fassen: Die ganze Erfahrung unseres Sehens, Fühlens u. s. f. zeigt uns nur Zusammengesetztes; auch die besten Mikroskope und die feinsten Messer haben uns noch auf nichts Einfaches stoßen lassen. Also soll auch die Vernunft nicht auf etwas Einfaches stoßen wollen.

Wenn wir hiermit den Gegensatz dieser Thesis und Antithesis genauer ansehen, und ihre Beweise von allem unnützen Ueberfluß und Verschrobenheit befreien, so enthält der Beweis der Antithesis, — durch die Versetzung der Substanzen in den Raum, — die assertorische Annahme der Continuität, so wie der Beweis der Thesis, — durch die Annahme der Zusammensetzung, als der Art der Beziehung des Substantiellen, — die assertorische Annahme der Zufälligkeit dieser Beziehung, und damit die Annahme der Substanzen als absolute Eins. Die ganze Antinomie reducirt sich also auf die Trennung und directe Behauptung der beiden Momente der Quantität und zwar derselben als schlechthin getrennter. Nach der bloßen Discretion genommen sind die Substanz, Materie, Raum, Zeit u. s. f. schlechthin getheilt, das Eins ist ihr Princip. Nach der Continuität ist dieses Eins nur ein aufgehobenes; das Theilen bleibt Theilbarkeit, es bleibt die Möglichkeit zu theilen, als Möglichkeit,

ohne wirklich auf das Atome zu kommen. Bleiben wir nun auch bei der Bestimmung stehen, die in dem Gesagten von diesen Gegensätzen gegeben ist, so liegt in der Continuität selbst das Moment des Atomen, da sie schlechthin als die Möglichkeit des Theilens ist, so wie jenes Getheiltseyn, die Discretion auch allen Unterschied der Eins aufhebt, — denn die einfachen Eins ist eines was das Andere ist, — somit ebenso ihre Gleichheit und damit ihre Continuität enthält. Indem jede der beiden entgegengesetzten Seiten an ihr selbst ihre andere enthält, und keine ohne die andere gedacht werden kann, so folgt daraus, daß keine dieser Bestimmungen, allein genommen, Wahrheit hat, sondern nur ihre Einheit. Dieß ist die wahrhafte dialektische Betrachtung derselben, sowie das wahrhafte Resultat.

Unendlich sinnreicher und tiefer, als die betrachtete kantische Antinomie sind die dialektischen Beispiele der alten eleatischen Schule, besonders die Bewegung betreffend, die sich gleichfalls auf den Begriff der Quantität gründen, und in ihm ihre Auflösung haben. Es würde zu weitläufig seyn, sie hier noch zu betrachten; sie betreffen die Begriffe von Raum und Zeit, und können bei diesen und in der Geschichte der Philosophie abgehandelt werden. — Sie machen der Vernunft ihrer Erfinder die höchste Ehre; sie haben das reine Seyn des Parmenides zum Resultate, indem sie die Auflösung alles bestimmten Seyns in sich selbst aufzeigen, und sind somit an ihnen selbst das Fließen des Heraklit. Sie sind darum auch einer gründlichern Betrachtung würdig, als der gewöhnlichen Erklärung, daß es eben Sophismen seyen; welche Assertion sich an das empirische Wahrnehmen nach dem, dem gemeinen Menschenverstande so einleuchtenden, Vorgange des Diogenes hält, der, als ein Dialektiker den Widerspruch, den die Bewegung enthält, aufzeigte, seine Vernunft weiter nicht angestrengt haben, sondern durch ein stummes Hin- und Hergehen auf den Augenschein verwiesen haben soll, — eine Assertion und Widerlegung, die freilich leichter zu machen ist, als sich in die

Gedanken einzulaſſen, und die Verwickelungen, in welche der Gedanke und zwar der nicht weithergeholte, ſondern im gewöhnlichen Bewußtſeyn ſelbſt ſich formirende, hineinführt, feſtzuhalten und durch den Gedanken ſelbſt aufzulöſen.

Die Auflöſung, die Ariſtoteles von dieſen dialektiſchen Geſtaltungen macht, ſind hoch zu rühmen und in ſeinen wahrhaft ſpeculativen Begriffen von Raum, Zeit und Bewegung enthalten. Er ſetzt der unendlichen Theilbarkeit (was, da ſie vorgeſtellt wird, als ob ſie bewerkſtelligt werde, mit dem unendlichen Getheiltſeyn, den Atomen, daſſelbe iſt), als worauf die berühmteſten jener Beweiſe beruhen, die Continuität, welche ebenſowohl auf die Zeit, als den Raum geht, entgegen, ſo daß die unendliche, d. h. abſtracte Vielheit nur an ſich, der Möglichkeit nach, in der Continuität enthalten ſey. Das Wirkliche gegen die abſtracte Vielheit, wie gegen die abſtracte Continuität iſt das Concrete derſelben, die Zeit und der Raum ſelbſt, wie gegen dieſe wieder die Bewegung und die Materie. Nur an ſich oder nur der Möglichkeit nach iſt das Abſtracte; es iſt nur als Moment eines Reellen. Bayle, der in ſeinem Dictionnaire, Art. Zenon, die von Ariſtoteles gemachte Auflöſung der zenoniſchen Dialektik „pitoyable“ findet, verſteht nicht was es heißt, daß die Materie nur der Möglichkeit nach ins Unendliche theilbar ſey; er erwiedert, wenn die Materie ins Unendliche theilbar ſey, ſo enthalte ſie wirklich eine unendliche Menge von Theilen, dieß ſey alſo nicht ein Unendliches en puissance, ſondern ein Unendliches, das reell und actuell exiſtire. — Vielmehr iſt ſchon die Theilbarkeit ſelbſt nur eine Möglichkeit, nicht ein Exiſtiren der Theile, und die Vielheit überhaupt in der Continuität nur als Moment, als Aufgehobenes geſetzt. — Scharfſinniger Verſtand, an dem Ariſtoteles wohl auch unübertroffen iſt, reicht nicht hin deſſen ſpeculative Begriffe zu faſſen und zu beurtheilen, ſo wenig als die angeführte Plumpheit ſinnlicher Vorſtellung, Argumentationen des Zeno zu widerlegen; jener Verſtand iſt in dem Irrthume, ſolche

Gedankendinge, Abſtractionen, wie unendliche Menge von Theilen, für Etwas, für ein Wahres und Wirkliches zu halten; dieſes ſinnliche Bewußtſeyn aber läßt ſich nicht über das Empiriſche hinaus zu Gedanken bringen.

Die kantiſche Auflöſung der Antinomie beſteht gleichfalls allein darin, daß die Vernunft die ſinnliche Wahrnehmung nicht überfliegen, und die Erſcheinung, wie ſie iſt, nehmen ſolle. Dieſe Auflöſung läßt den Inhalt der Antinomie ſelbſt auf der Seite liegen, ſie erreicht die Natur des Begriffes ihrer Beſtimmungen nicht, deren jede, für ſich iſolirt, nichtig und an ihr ſelbſt nur das Uebergehen in ihre Andere iſt, und die Quantität als ihre Einheit und darin ihre Wahrheit hat.

B.

Continuirliche und discrete Größe.

1. Die Quantität enthält die beiden Momente der Continuität und der Discretion. Sie iſt in beiden als ihren Beſtimmungen zu ſetzen. — Sie iſt ſchon ſogleich unmittelbare Einheit derſelben, d. h. ſie iſt zunächſt ſelbſt nur in der einen ihrer Beſtimmungen, der Continuität, geſetzt, und iſt ſo continuirliche Größe.

Oder die Continuität iſt zwar eins der Momente der Quantität, die erſt mit dem andern, der Discretion, vollendet iſt. Aber die Quantität iſt concrete Einheit nur, inſofern ſie die Einheit unterſchiedener Momente iſt. Dieſe ſind daher auch als unterſchieden zu nehmen, jedoch nicht in Attraction und Repulſion wieder aufzulöſen, ſondern nach ihrer Wahrheit jede in ihrer Einheit mit der andern d. h. das Ganze bleibend. Die Continuität iſt nur die zuſammenhängende, gediegene Einheit, als Einheit des Discreten, ſo geſetzt iſt ſie nicht mehr nur Moment, ſondern ganze Quantität; continuirliche Größe.

2. Die unmittelbare Quantität iſt continuirliche Größe. Aber die Quantität iſt überhaupt nicht ein Unmittelbares; die

Unmittelbarkeit ist eine Bestimmtheit, deren Aufgehobenseyn sie selbst ist. Sie ist also in der ihr immanenten Bestimmtheit zu setzen, diese ist das Eins. Die Quantität ist discrete Größe.

Die Discretion ist, wie die Continuität, Moment der Quantität, aber ist selbst auch die ganze Quantität, eben weil sie Moment in ihr, dem Ganzen ist, also als unterschieden nicht aus demselben, nicht aus ihrer Einheit mit dem andern Momente heraustritt. — Die Quantität ist Außereinanderseyn an sich, und die continuirliche Größe ist dieß Außereinanderseyn, als sich ohne Negation fortsetzend, als ein in sich selbst gleicher Zusammenhang. Die discrete Größe aber ist dieß Außereinander als nicht continuirlich, als unterbrochen. Mit dieser Menge von Eins ist jedoch nicht die Menge des Atomen und das Leere, die Repulsion überhaupt, wieder vorhanden. Weil die discrete Größe Quantität ist, ist ihre Discretion selbst continuirlich. Diese Continuität am Discreten besteht darin, daß die Eins das einander Gleiche sind, oder daß sie dieselbe Einheit haben. Die discrete Größe ist also das Außereinander des vielen Eins, als des Gleichen, nicht das viele Eins überhaupt, sondern als das Viele einer Einheit gesetzt.

Anmerkung.

In gewöhnlichen Vorstellungen von continuirlicher und discreter Größe wird es übersehen, daß jede dieser Größen beide Momente, sowohl die Continuität als die Discretion, an ihr hat, und ihr Unterschied nur dadurch constituirt wird, welches von beiden Momenten die gesetzte Bestimmtheit und welche nur die an-sich-seyende ist. Raum, Zeit, Materie u. s. f. sind stätige Größen, indem sie Repulsionen von sich selbst, ein strömendes Außersichkommen sind, das zugleich nicht ein Uebergehen oder Verhalten zu einem qualitativ-Andern ist. Sie haben die absolute Möglichkeit, daß das Eins allenthalben an ihnen gesetzt werde; nicht als die leere Möglichkeit eines bloßen Andersseyns (wie man sagt, es wäre möglich, daß an der Stelle dieses Steines ein Baum

stünde), sondern sie enthalten das Princip des Eins an ihnen selbst, es ist die eine der Bestimmungen, von denen sie constituirt sind.

Umgekehrt ist an der discreten Größe die Continuität nicht zu übersehen; dieß Moment ist, wie gezeigt, das Eins als Einheit.

Die continuirliche und discrete Größe können als Arten der Quantität betrachtet werden, aber insofern die Größe nicht unter irgend einer äußerlichen Bestimmtheit gesetzt ist, sondern unter den Bestimmtheiten ihrer eigenen Momente; der gewöhnliche Uebergang von Gattung zu Art läßt an jene nach irgend einem ihr äußerlichen Eintheilungsgrunde äußerliche Bestimmungen kommen. Dabei sind die continuirliche und discrete Größe noch keine Quanta; sie sind nur die Quantität selbst in einer jeden ihrer beiden Formen. Sie werden etwa Größen genannt, insofern sie mit dem Quantum dieß überhaupt gemein haben, eine Bestimmtheit an der Quantität zu seyn.

C.

Begrenzung der Quantität.

Die discrete Größe hat erstlich das Eins zum Princip und ist zweitens Vielheit der Eins, drittens ist sie wesentlich stätig, sie ist das Eins zugleich als Aufgehobenes, als Einheit, das Sich-continuiren als solches in der Discretion der Eins. Sie ist daher als Eine Größe gesetzt, und die Bestimmtheit derselben ist das Eins, das an diesem Gesetztseyn und Daseyn ausschließendes Eins, Grenze an der Einheit ist. Die discrete Größe als solche soll unmittelbar nicht begrenzt seyn; aber als unterschieden von der continuirlichen ist sie als ein Daseyn und ein Etwas, dessen Bestimmtheit das Eins und als in einem Daseyn auch erste Negation und Grenze ist.

Diese Grenze, außerdem, daß sie auf die Einheit bezogen und die Negation an derselben ist, ist als Eins auch auf sich bezogen; so ist sie umschließende, befassende Grenze. Die Grenze unterscheidet sich hier nicht zuerst von dem Etwas ihres

Daſeyns, ſondern iſt als Eins unmittelbar dieſer negative Punkt ſelbſt. Aber das Seyn, das hier begrenzt iſt, iſt weſentlich als Continuität, vermöge der es über die Grenze und dieß Eins hinausgeht, und gleichgültig dagegen iſt. Die reale discrete Quantität iſt ſo eine Quantität, oder Quantum, — die Quantität als ein Daſeyn und Etwas.

Indem das Eins, welches Grenze iſt, die vielen Eins der discreten Quantität in ſich befaßt, ſetzt ſie dieſelben ebenſowohl als in ihm aufgehobene; ſie iſt Grenze an der Continuität überhaupt als ſolcher, und damit iſt hier der Unterſchied von continuirlicher und discreter Größe gleichgültig; oder richtiger, ſie iſt Grenze an der Continuität der einen ſo ſehr als der andern; beide gehen darein über, Quanta zu ſeyn.

Zweites Kapitel.

Quantum.

Das Quantum, zunächſt Quantität mit einer Beſtimmtheit oder Grenze überhaupt, — iſt in ſeiner vollkommenen Beſtimmtheit die Zahl. Das Quantum unterſcheidet ſich

zweitens zunächſt in extenſives, an dem die Grenze als Beſchränkung der daſeyenden Vielheit iſt, alsdann indem dieſes Daſeyn ins Fürſichſeyn übergeht, — in intenſives Quantum, Grad, welches als fürſich und darin als gleichgültige Grenze ebenſo unmittelbar außerſich, ſeine Beſtimmtheit an einem Andern hat. Als dieſer geſetzte Widerſpruch, ſo einfach in ſich beſtimmt zu ſeyn und ſeine Beſtimmtheit außer ſich zu haben und für ſie außer ſich zu weiſen, geht das Quantum

drittens als das an ſich ſelbſt äußerliche Geſetzte in die quantitative Unendlichkeit über.

A.

Die Zahl.

Die Quantität iſt Quantum, oder hat eine Grenze; ſowohl als continuirliche wie als discrete Größe. Der Unterſchied dieſer Arten hat hier zunächſt keine Bedeutung.

Die Quantität iſt als das aufgehobene Fürſichſeyn ſchon an und für ſich ſelbſt gegen ihre Grenze gleichgültig. Aber damit iſt ihr ebenſo die Grenze, oder ein Quantum zu ſeyn, nicht gleichgültig; denn ſie enthält das Eins, das abſolute Beſtimmtſeyn, in ſich als ihr eigenes Moment, das alſo als geſetzt an ihrer Continuität oder Einheit ihre Grenze iſt, die aber als Eins, zu dem ſie überhaupt geworden, bleibt.

Dieß Eins iſt alſo das Princip des Quantums, aber das Eins als der Quantität. Dadurch iſt es erſtlich continuirlich, es iſt Einheit; zweitens iſt es discret, an ſich ſeyende (wie in der continuirlichen) oder geſetzte (wie in der discreten Größe) Vielheit der Eins, welche die Gleichheit mit einander, jene Continuität, dieſelbe Einheit haben. Drittens iſt dieß Eins auch Negation der vielen Eins als einfache Grenze, ein Ausſchließen ſeines Andersſeyns aus ſich, eine Beſtimmung ſeiner gegen andere Quanta. Das Eins iſt inſofern ſich α) auf ſich beziehende, β) umſchließende, und γ) Anderes ausſchließende Grenze.

Das Quantum in dieſen Beſtimmungen vollſtändig geſetzt, iſt die Zahl. Das vollſtändige Geſetztſeyn liegt in dem Daſeyn der Grenze als Vielheit und damit ihrem Unterſchiedenſeyn von der Einheit. Die Zahl erſcheint deswegen als discrete Größe, aber ſie hat an der Einheit ebenſo die Continuität. Sie iſt darum auch das Quantum in vollkommener Beſtimmtheit; indem in ihr die Grenze als beſtimmte Vielheit, die das Eins, das ſchlechthin Beſtimmte, zu ſeinem Principe hat. Die Continuität, als in der das Eins nur an ſich, als Aufgehobenes iſt, — geſetzt als Einheit, — iſt die Form der Unbeſtimmtheit.

Das Quantum nur als solches ist begrenzt überhaupt, seine Grenze ist abstracte, einfache Bestimmtheit desselben. Indem es aber Zahl ist, ist diese Grenze als in sich selbst mannigfaltig gesetzt. Sie enthält die vielen Eins, die ihr Daseyn ausmachen, enthält sie aber nicht auf unbestimmte Weise, sondern die Bestimmtheit der Grenze fällt in sie; die Grenze schließt anderes Daseyn, d. i. andere Viele aus, und die von ihr umschlossenen Eins sind eine bestimmte Menge, die Anzahl, zu welcher als der Discretion, wie sie in der Zahl ist, das andere die Einheit, die Continuität derselben, ist. Anzahl und Einheit machen die Momente der Zahl aus.

Von der Anzahl ist noch näher zu sehen, wie die vielen Eins, aus denen sie besteht, in der Grenze sind; von der Anzahl ist der Ausdruck richtig, daß sie aus den Vielen besteht, denn die Eins sind in ihr nicht als aufgehoben, sondern sind in ihr, nur mit der ausschließenden Grenze gesetzt, gegen welche sie gleichgültig sind. Aber diese ist es nicht gegen sie. Beim Daseyn hatte sich zunächst das Verhältniß der Grenze zu demselben so gestellt, daß das Daseyn als das Affirmative diesseits seiner Grenze bestehen blieb, und diese, die Negation, außerhalb an ihrem Rande sich befand; ebenso erscheint an den vielen Eins das Abbrechen derselben und das Ausschließen anderer Eins als eine Bestimmung, die außerhalb der umschlossenen Eins fällt. Aber es hat sich dort ergeben, daß die Grenze das Daseyn durchdringt, soweit geht als dieses, und daß Etwas dadurch seiner Bestimmung nach begrenzt, d. i. endlich ist. — So stellt man im Quantitativen der Zahl etwa Hundert so vor, daß das hundertste Eins allein die Vielen so begrenze, daß sie Hundert seyen. Einer Seits ist dieß richtig; anderer Seits aber hat unter den hundert Eins keines einen Vorzug, da sie nur gleich sind; jedes ist ebenso das Hundertste; sie gehören also alle der Grenze an, wodurch die Zahl Hundert ist; diese kann für ihre Bestimmtheit keines entbehren; die andern machen somit gegen das hundertste Eins kein

Daſeyn aus, das außerhalb der Grenze oder nur innerhalb ihrer, überhaupt verſchieden von ihr wäre. Die Anzahl iſt daher nicht eine Vielheit *gegen* das umſchließende, begrenzende Eins, ſondern macht ſelbſt dieſe Begrenzung aus, welche ein beſtimmtes Quantum iſt; die Vielen machen eine Zahl, *Ein* Zwei, Ein Zehn, Ein Hundert u. ſ. f. aus.

Das begrenzende Eins iſt nun das Beſtimmtſeyn gegen Anderes, Unterſcheidung der Zahl von andern. Aber dieſe Unterſcheidung wird nicht qualitative Beſtimmtheit, ſondern bleibt quantitativ, fällt nur in die vergleichende *äußerliche* Reflexion; die Zahl bleibt als Eins in ſich zurückgekehrt, und gleichgültig gegen Andere. Dieſe *Gleichgültigkeit* der Zahl gegen Andere iſt weſentliche Beſtimmung derſelben; ſie macht *ihr Anſich-beſtimmtſeyn*, aber zugleich *ihre eigene Aeußerlichkeit* aus. — Sie iſt ſo ein *numeriſches* Eins, als das abſolut beſtimmte, das zugleich die Form der einfachen Unmittelbarkeit hat, und dem daher die Beziehung auf Anderes völlig äußerlich iſt. Als Eins, das *Zahl* iſt, hat es ferner die *Beſtimmtheit*, inſofern ſie *Beziehung auf Anderes* iſt, als ſeine Momente in ihm ſelbſt, in ſeinem *Unterſchiede der Einheit und der Anzahl*, und die Anzahl iſt ſelbſt Vielheit *der Eins* d. i. es iſt in ihm ſelbſt dieſe abſolute Aeußerlichkeit. — Dieſer Widerſpruch der Zahl oder des Quantums überhaupt in ſich iſt die Qualität des Quantums, in deren weitern Beſtimmungen ſich dieſer Widerſpruch entwickelt.

Anmerkung 1.

Die Raumgröße und Zahlgröße pflegen ſo als zwei Arten betrachtet zu werden, daß die Raumgröße für ſich ſo ſehr beſtimmte Größe als die Zahlgröße wäre; ihr Unterſchied beſtünde nur in den verſchiedenen Beſtimmungen der Continuität und Discretion, als Quantum aber ſtünden ſie auf derſelben Stufe. Die Geometrie hat im Allgemeinen in der Raumgröße die continuirliche, und die Arithmetik in der Zahlgröße die discrete Größe zum Gegenſtande. Aber mit dieſer Ungleichheit des Gegenſtandes ha-

ben sie auch nicht eine gleiche Weise und Vollkommenheit der Begrenzung oder des Bestimmtseyns. Die Raumgröße hat nur die Begrenzung überhaupt; insofern sie als ein schlechthin bestimmtes Quantum betrachtet werden soll, hat sie die Zahl nöthig. Die Geometrie als solche mißt die Raumfiguren nicht, ist nicht Meßkunst; sondern vergleicht sie nur. Auch bei ihren Definitionen sind die Bestimmungen zum Theil von der Gleichheit der Seiten, Winkel, der gleichen Entfernung hergenommen. So bedarf der Kreis, weil er allein auf der Gleichheit der Entfernung aller in ihm möglichen Punkte von einem Mittelpunkte beruht, zu seiner Bestimmung keiner Zahl. Diese auf Gleichheit oder Ungleichheit beruhenden Bestimmungen sind ächt geometrisch. Aber sie reichen nicht aus, und zu andern z. B. Dreieck, Viereck, ist die Zahl erforderlich, die in ihrem Princip, dem Eins das Für-sich-bestimmtseyn, nicht das Bestimmtseyn durch Hülfe eines Andern, also nicht durch Vergleichung enthält. Die Raumgröße hat zwar an dem Punkte die dem Eins entsprechende Bestimmtheit; der Punkt aber wird, insofern er außer sich kommt, ein Anderes, er wird zur Linie; weil er wesentlich nur als Eins des Raumes ist, wird er in der Beziehung, zu einer Continuität, in der die Punktualität, das Für-sich-Bestimmtseyn, das Eins, aufgehoben ist. Insofern das Für-sich-Bestimmtseyn im Außersichseyn sich erhalten soll, muß die Linie als eine Menge von Eins vorgestellt werden, und die Grenze, die Bestimmung der vielen Eins, in sich bekommen, d. h. die Größe der Linie — ebenso der andern Raum-Bestimmungen — muß als Zahl genommen werden.

Die Arithmetik betrachtet die Zahl und deren Figuren, oder vielmehr betrachtet sie nicht, sondern operirt mit denselben. Denn die Zahl ist die gleichgültige Bestimmtheit, träge; sie muß von außen bethätigt und in Beziehung gebracht werden. Die Beziehungsweisen sind die Rechnungsarten. Sie werden in der Arithmetik nach einander aufgeführt, und es erhellt, daß eine

von der andern abhängt. Der Faden, der ihren Fortgang leitet, wird jedoch in der Arithmetik nicht herausgehoben. Aus der Begriffsbestimmung der Zahl selbst aber ergiebt sich leicht die systematische Zusammenstellung, auf welche der Vortrag dieser Elemente in den Lehrbüchern einen gerechten Anspruch hat. Diese leitenden Bestimmungen sollen hier kurz bemerklich gemacht werden.

Die Zahl ist um ihres Principes, des Eins, willen ein äußerlich Zusammengefaßtes überhaupt, eine schlechthin analytische Figur, die keinen inneren Zusammenhang enthält. Weil sie so nur ein äußerlich Erzeugtes ist, ist alles Rechnen das Hervorbringen von Zahlen, ein *Zählen* oder *bestimmter: Zusammenzählen*. Eine Verschiedenheit dieses äußerlichen Hervorbringens, das nur immer dasselbe thut, kann allein in einem Unterschiede der Zahlen gegeneinander, die zusammengezählt werden sollen, liegen; solcher Unterschied muß selbst anderswoher und aus äußerlicher Bestimmung genommen werden.

Der qualitative Unterschied, der die Bestimmtheit der Zahl ausmacht, ist der, den wir gesehen, der *Einheit* und der *Anzahl*; auf diesen reducirt sich daher alle Begriffsbestimmtheit, die in den Rechnungsarten vorkommen kann. Der Unterschied aber, der den Zahlen als Quantis zukommt, ist die äußerliche Identität und der äußerliche Unterschied, die *Gleichheit* und *Ungleichheit*, welches Reflexionsmomente, und unter den Bestimmungen des Wesens beim Unterschiede abzuhandeln sind.

Ferner ist noch vorauszuschicken, daß Zahlen im Allgemeinen auf zwei Weisen hervorgebracht werden können, entweder durch Zusammenfassen oder durch Trennen bereits zusammengefaßter; — indem Beides bei einer auf dieselbe Weise bestimmten Art von Zählen Statt findet, so entspricht einem Zusammenfassen von Zahlen, was man *positive* Rechnungsart, ein Trennen, was man *negative* Rechnungsart nennen kann; die Bestimmung der Rechnungsart selbst, ist von diesem Gegensatze unabhängig.

Nach diesen Bemerkungen folgt hiermit die Angabe der Rech-

nungsweisen. Das erste Erzeugen der Zahl ist das Zusammenfassen von Vielen als solchen, d. i. deren jedes nur als Eins gesetzt ist, — das Numeriren. Da die Eins äußerliche gegeneinander sind, stellen sie sich unter einem sinnlichen Bilde dar, und die Operation, durch welche die Zahl erzeugt wird, ist ein Abzählen an den Fingern, an Punkten u. s. f. Was Vier, Fünf u. s. f. ist, kann nur gewiesen werden. Das Abbrechen, wie viel zugefaßt werden soll, ist, indem die Grenze äußerlich ist, etwas Zufälliges, Beliebiges. — Der Unterschied von Anzahl und Einheit, der im Fortgange der Rechnungsarten eintritt, begründet ein System, dyadisches, dekadisches u. s. f. — von Zahlen; ein solches beruht im Ganzen auf der Beliebigkeit, welche Anzahl constant wieder als Einheit genommen werden soll.

Die durch das Numeriren entstandenen Zahlen werden wieder numerirt; und indem sie so unmittelbar gesetzt sind, sind sie noch ohne alle Beziehung auf einander bestimmt, gleichgültig gegen Gleichheit und Ungleichheit, von zufälliger Größe gegen einander, — daher ungleiche überhaupt; — Addiren. — Daß 7 und 5 Zwölfe ausmacht, erfährt man dadurch, daß zu den 7 noch 5 Eins an den Fingern oder sonst hinzunumerirt werden, — wovon das Resultat nachher im Gedächtnisse, auswendig, behalten wird; denn Innerliches ist nichts dabei. Ebenso daß $7 \times 5 = 35$ ist, weiß man durch das Abzählen an den Fingern u. s. f., daß zu einem Sieben noch eins hinzu numerirt, dieß fünf Mal bewerkstelligt, und das Resultat gleichfalls auswendig behalten wird. Die Mühe dieses Numerirens, der Erfindung der Summen, Producte, ist durch die fertigen Eins und Eins oder Eins mal Eins, die man nur auswendig zu lernen hat, abgethan.

Kant hat (in der Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft V.) den Satz: $7 + 5 = 12$, als einen synthetischen Satz betrachtet. „Man sollte," sagt er, „anfänglich zwar denken, (gewiß!) er sey ein bloß analytischer Satz, der aus dem Begriffe einer Summe von Sieben und Fünf nach dem Satze des Wider-

spruchs erfolge." Der Begriff der Summe heißt weiter nichts, als die abstracte Bestimmung, daß diese zwei Zahlen zusammengefaßt werden *sollen*, und zwar als Zahlen auf eine äußerliche, d. i. begriffloſe Weiſe, — daß von Sieben weiter numerirt werden ſoll, bis die hinzuzufügenden Eins, deren Anzahl auf Fünf bestimmt iſt, erſchöpft worden; das Reſultat führt den ſonſt bekannten Namen Zwölfe. „Allein," fährt Kant fort, „wenn man es näher betrachtet, ſo findet man, daß der Begriff der Summe von 7 und 5 nichts weiter enthalte, als die *Vereinigung* beider Zahlen in eine einzige, wodurch ganz und gar nicht *gedacht* wird, *welches* dieſe einzige Zahl ſey, die beide zuſammenfaßt;" — „ich mag meinen Begriff von einer ſolchen möglichen Summe noch ſo ſehr zergliedern, ſo werde ich doch darin die Zwölfe nicht antreffen." Mit dem *Denken* der Summe, Zergliederung des Begriffs, hat der Uebergang von jener Aufgabe zu dem Reſultat allerdings nichts zu thun; „man muß über dieſe *Begriffe* hinausgehen und die Anſchauung, fünf Finger u. ſ. f. zu Hülfe nehmen und ſo die Einheiten der in der *Anſchauung gegebenen* Fünf zu dem *Begriffe* von Sieben hinzuthun," fügt er hinzu. Fünf iſt allerdings in der Anſchauung gegeben, d. h. ein ganz *äußerliches* Zuſammengefügtſeyn des beliebig wiederholten Gedankens, Eins; aber Sieben iſt ebenſo wenig ein Begriff; es ſind keine Begriffe vorhanden, über die man hinausgeht. Die Summe von 5 und 7 heißt die begriffloſe Verbindung beider Zahlen, das ſo begrifflos fortgeſetzte Numeriren von Sieben an, bis die Fünfe erſchöpft ſind, kann man ein Zuſammenfügen, ein Syntheſiren, gerade wie das Numeriren von Eins an, nennen — ein Syntheſiren, das aber gänzlich analytiſcher Natur iſt, indem der Zuſammenhang ein ganz gemachter, nichts darin iſt noch hineinkommt, was nicht ganz äußerlich vorliegt. Das Poſtulat 5 zu 7 zu addiren, verhält ſich zu dem Poſtulate, überhaupt zu numeriren, wie das Poſtulat eine gerade Linie zu verlängern, zu dem, eine gerade Linie zu ziehen.

So leer als der Ausdruck Syntheſiren iſt, iſt die Beſtimmung, daß es a priori geſchehe. Zählen iſt allerdings keine Empfindungsbeſtimmung, die für das a posteriori nach der kantiſchen Beſtimmung von Anſchauung allein übrig bleibt, und Zählen iſt wohl eine Beſchäftigung auf dem Boden des abſtracten Anſchauens, d. i. welches durch die Kategorie des Eins beſtimmt und wobei von allen andern Empfindungsbeſtimmungen, ebenſo ſehr als auch von Begriffen abſtrahirt iſt. Das a priori iſt überhaupt etwas nur Vages; die Gefühlsbeſtimmung hat als Trieb, Sinn u. ſ. f. ebenſo ſehr das Moment der Aprioritaet in ihr, als Raum und Zeit als exiſtirend, Zeitliches und Räumliches, a posteriori beſtimmt iſt.

Im Zuſammenhange hiermit kann hinzugefügt werden, daß Kants Behauptung von der ſynthetiſchen Beſchaffenheit der Grundſätze der reinen Geometrie ebenſo wenig etwas Gründliches enthält. Indem er angiebt, daß mehrere wirklich analytiſch ſeyen, ſo iſt allein der Grundſatz, daß die gerade Linie zwiſchen zwei Punkten die kürzeſte iſt, für jene Vorſtellung angeführt. „Mein Begriff vom Geraden enthalte nämlich nichts von Größe, ſondern nur eine Qualität; der Begriff des Kürzeſten komme alſo gänzlich hinzu, und könne durch keine Zergliederung aus dem Begriffe der geraden Linie gezogen werden; Anſchauung müſſe alſo hier zu Hülfe genommen werden, vermittelſt deren allein die Syntheſis möglich ſey.“ — Es handelt ſich aber auch hier nicht von einem Begriffe des Geraden überhaupt, ſondern von gerader Linie, und dieſelbe iſt bereits ein Räumliches, Angeſchautes. Die Beſtimmung (oder wenn man will, der Begriff) der geraden Linie iſt doch wohl keine andere, als daß ſie die ſchlechthin einfache Linie iſt, d. i. in dem Außerſichkommen (der ſogenannten Bewegung des Punktes) ſchlechthin ſich auf ſich bezieht, in deren Ausdehnung keine Art von Verſchiedenheit der Beſtimmung, keine Beziehung auf einen andern Punkt, oder Linie außerhalb ihrer geſetzt iſt, hält; — die ſchlechthin in ſich

einfache Richtung. Dieſe Einfachheit iſt allerdings ihre Qualität, und wenn die gerade Linie ſchwer analytiſch zu definiren ſcheinen ſollte, ſo wäre es nur um der Beſtimmung der Einfachheit oder Beziehung auf ſich ſelbſt willen, und bloß weil die Reflexion beim Beſtimmen zunächſt vornehmlich eine Mehrheit, ein Beſtimmen durch andere, vor ſich hat; es iſt aber für ſich ſchlechthin nichts Schweres, dieſe Beſtimmung der Einfachheit der Ausdehnung in ſich, ihrer Beſtimmungsloſigkeit durch Anderes, zu faſſen; — Euklids Definition enthält nichts Anderes als dieſe Einfachheit. — Der Uebergang nun aber dieſer Qualität zur quantitativen Beſtimmung (des Kürzeſten), welcher das Synthetiſche ausmachen ſollte, iſt ganz nur analytiſch. Die Linie iſt als räumlich, Quantität überhaupt; das Einfachſte, vom Quantum geſagt, iſt das Wenigſte, und dieß von einer Linie geſagt, iſt das Kürzeſte. Die Geometrie kann dieſe Beſtimmungen als Korollarium zur Definition aufnehmen; aber Archimedes in ſeinen Büchern über Kugel und Cylinder (ſ. Haubers Ueberſ. S. 4) hat am zweckmäßigſten gethan, jene Beſtimmung der geraden Linie als Grundſatz hinzuſtellen, in ebenſo richtigem Sinne, als Euklides die Beſtimmung, die Parallellinien betreffend, unter die Grundſätze geſtellt hat, da die Entwickelung dieſer Beſtimmung, um zu einer Definition zu werden, gleichfalls nicht der Räumlichkeit unmittelbar angehörige, ſondern abſtractere qualitative Beſtimmungen, wie vorhin Einfachheit, Gleichheit der Richtung und dergleichen erfordert hätte. Dieſe Alten haben auch ihren Wiſſenſchaften plaſtiſchen Charakter gegeben, ihre Darſtellung ſtreng in der Eigenthümlichkeit ihres Stoffes gehalten, daher das ausgeſchloſſen, was für denſelben heterogener Art geweſen wäre.

Der Begriff, den Kant in den ſynthetiſchen Urtheilen a priori aufgeſtellt hat, — der Begriff von Unterſchiedenem, das ebenſo untrennbar iſt, einem Identiſchen, das an ihm ſelbſt ungetrennt Unterſchied iſt, gehört zu dem Großen und Unſterblichen ſeiner Philoſophie. Im Anſchauen iſt dieſer Be-

griff, da er der Begriff ſelbſt und Alles an ſich der Begriff iſt, freilich gleichfalls vorhanden, aber die Beſtimmungen, die in jenen Beiſpielen herausgenommen ſind, ſtellen ihn nicht dar; vielmehr iſt die Zahl und das Zählen eine Identität und Hervorbringen einer Identität, die ſchlechthin nur äußerlich, nur oberflächliche Syntheſe iſt, eine Einheit von Eins, ſolchen, die vielmehr als an ihnen nicht identiſch mit einander, ſondern äußerliche, für ſich getrennte, geſetzt ſind; in der geraden Linie hat die Beſtimmung, die kleinſte zwiſchen zwei Punkten zu ſeyn, vielmehr nur das Moment des abſtract Identiſchen, ohne Unterſchied an ihm ſelbſt, zu Grunde zu liegen.

Ich kehre von dieſer Unterbrechung zum Addiren ſelbſt zurück. Die ihm entſprechende, negative Rechnungsart, das Subtrahiren, iſt das ebenſo ganz analytiſche Trennen in Zahlen, die wie im Addiren, nur als Ungleiche überhaupt gegeneinander beſtimmt ſind.

2. Die nächſte Beſtimmung iſt die Gleichheit der Zahlen, die numerirt werden ſollen. Durch dieſe Gleichheit ſind ſie eine Einheit, und es tritt hiermit an der Zahl der Unterſchied von Einheit und Anzahl ein. Die Multiplication iſt die Aufgabe, eine Anzahl von Einheiten, die ſelbſt eine Anzahl ſind, zuſammenzuzählen. Es iſt dabei gleichgültig, welche von den beiden Zahlen als Einheit und welche als Anzahl angegeben, ob viermal drei, wo vier die Anzahl, und drei die Einheit iſt, oder umgekehrt dreimal vier, geſagt wird. — Es iſt oben ſchon angegeben, daß das urſprüngliche Finden des Products durch das einfache Numeriren, d. i. das Abzählen an den Fingern u. ſ. f. bewerkſtelligt wird; das ſpätere unmittelbare Angebenkönnen des Produkts beruht auf der Sammlung jener Producte, dem Einmaleins, und dem Auswendig-Wiſſen deſſelben.

Die Diviſion iſt die negative Rechnungsart nach derſelben Beſtimmung des Unterſchieds. Es iſt ebenſo gleichgültig, welcher von beiden Factoren, der Diviſor oder Quotient, als Einheit

oder als Anzahl bestimmt wird. Der Divisor wird als Einheit und der Quotient als Anzahl bestimmt, wenn die Aufgabe der Division ausgesprochen wird, daß man sehen wolle, wie oft (Anzahl) eine Zahl (Einheit) in einer gegebenen enthalten sey; umgekehrt wird der Divisor als Anzahl und der Quotient als Einheit genommen, wenn gesagt wird, man soll eine Zahl in eine gegebene Anzahl gleicher Theile theilen und die Größe solchen Theils (der Einheit) finden.

3. Die beiden Zahlen, welche als Einheit und Anzahl gegeneinander bestimmt sind, sind als Zahl noch unmittelbar gegeneinander, und daher überhaupt ungleich. Die weitere Gleichheit ist die der Einheit und der Anzahl selbst; so ist der Fortgang zur Gleichheit der Bestimmungen, die in der Bestimmung der Zahl liegen, vollendet. Das Zählen, nach dieser vollständigen Gleichheit ist das Potenziren, (die negative Rechnungsart das Wurzelausziehen) — und zwar zunächst das Erheben einer Zahl ins Quadrat, — das vollkommene Bestimmtseyn des Numerirens in sich selbst, wo 1) die vielen Zahlen, die addirt werden, dieselben sind, und 2) deren Vielheit oder Anzahl selbst dieselbe ist mit der Zahl, die vielmal gesetzt wird, die Einheit ist. Es sind sonst keine Bestimmungen in dem Begriffe der Zahl, die einen Unterschied darbieten könnten; noch kann ein weiteres Ausgleichen des Unterschieds, der in der Zahl liegt, Statt finden. Erhebung in höhere Potenzen als in das Quadrat, ist eine formelle Fortsetzung theils — bei den geraden Exponenten, — nur eine Wiederholung des Quadrirens, theils bei den ungeraden Potenzen — tritt wieder die Ungleichheit ein; bei der nämlich formellen Gleichheit (z. B. zunächst beim Kubus) des neuen Factors mit der Anzahl sowohl als mit der Einheit, ist er als Einheit, gegen die Anzahl (das Quadrat, 3 gegen 3). 3) ein Ungleiches; noch mehr beim Kubus von Vier, wo die Anzahl, 3, nach der die Zahl, die die Einheit ist, mit sich multiplicirt werden soll, von dieser selbst verschieden ist. — Es sind an sich diese Be-

stimmungen als der wesentliche Unterschied des Begriffs, die Anzahl und die Einheit, vorhanden, welche für das vollständige Insich-Zurückgehen des Außer-sich-gehens auszugleichen sind. In dem soeben Dargestellten liegt weiter der Grund, warum theils die Auflösung der höheren Gleichungen in der Zurückführung auf die quadratische bestehen muß, theils warum die Gleichungen von ungeraden Exponenten sich nur formell bestimmen, und gerade wenn die Wurzeln rational sind, diese sich nicht anders als durch einen imaginären Ausdruck, d. h. der das Gegentheil dessen ist, was die Wurzeln sind nnd ausdrücken, finden lassen. — Das Quadrat der Arithmetik enthält nach dem Angegebenen, allein das Schlechthin-Bestimmtseyn in sich; weswegen die Gleichungen mit weitern formellen Potenzen darauf zurückgeführt wrrden müssen, gerade wie das rechtwinklichte Dreieck in der Geometrie das Schlechthin-in-sich-Bestimmtseyn enthält, das im pythagoräischen Lehrsatz exponirt ist, weswegen auch darauf für die totale Bestimmung alle andern geometrischen Figurationen reducirt werden müssen.

Ein nach einem logisch gebildeten Urtheile fortschreitender Unterricht handelt die Lehre von den Potenzen vor der Lehre über die Proportionen ab; diese schließen sich zwar an den Unterschied von Einheit und Anzahl an, der die Bestimmung der zweiten Rechnungsart ausmacht, aber sie treten aus dem Eins des unmittelbaren Quantums, in welchem Einheit und Anzahl nur Momente sind, heraus; die Fortbestimmung nach demselben bleibt ihm selbst auch noch äußerlich. Die Zahl im Verhältnisse ist nicht mehr als unmittelbares Quantum; es hat seine Bestimmtheit dann als Vermittelung; das qualitative Verhältniß wird im Nachfolgenden betrachtet.

Von der angegebenen Fortbestimmung der Rechnungsarten kann gesagt werden, daß sie keine Philosophie über dieselben, keine Darlegung etwa ihrer innern Bedeutung sey, weil sie in der That nicht eine immanente Entwickelung des Begriffs ist.

Aber die Philoſophie muß dieß zu unterſcheiden wiſſen, was ſeiner Natur nach ein ſich ſelbſt äußerlicher Stoff iſt, daß dann an einem ſolchen der Fortgang des Begriffs nur auf äußerliche Weiſe geſchehen, und deſſen Momente auch nur in der eigenthümlichen Form ihrer Aeußerlichkeit, wie hier Gleichheit und Ungleichheit, ſeyn können. Die Unterſcheidung der Sphären, in welche eine beſtimmte Form des Begriffs gehört, d. h. als Exiſtenz vorhanden iſt, iſt ein weſentliches Erforderniß zum Philoſophiren über reale Gegenſtände, um nicht das Aeußerliche und Zufällige durch Ideen in ſeiner Eigenthümlichkeit zu ſtören, wie dieſe Ideen durch die Unangemeſſenheit des Stoffes zu entſtellen und formell zu machen. Jene Aeußerlichkeit aber, in welcher die Begriffsmomente an jenem äußerlichen Stoffe, der Zahl, erſcheinen, iſt hier die angemeſſene Form; indem ſie den Gegenſtand in ſeinem Verſtande darſtellen, auch da ſie keine ſpeculative Anforderung enthalten und daher leicht erſcheinen, verdienen ſie in den Lehrbüchen der Elemente angewendet zu werden.

Anmerkung 2.

Bekanntlich hat Pythagoras Vernunftverhältniſſe oder Philoſopheme in Zahlen dargeſtellt; auch in neuern Zeiten iſt von ihnen und Formen ihrer Beziehungen, wie Potenzen u. ſ. f. in der Philoſophie Gebrauch gemacht worden, um die Gedanken darnach zu reguliren oder damit auszudrücken. — In pädagogiſcher Rückſicht iſt die Zahl für den geeignetſten Gegenſtand des innern Anſchauens, und die rechnende Beſchäftigung mit Verhältniſſen derſelben für die Thätigkeit des Geiſtes gehalten worden, worin er ſeine eigenſten Verhältniſſe und überhaupt die Grundverhältniſſe des Weſens zur Anſchauung bringe. — Wieſern der Zahl dieſer hohe Werth beikommen könne, geht aus ihrem Begriffe hervor, wie er ſich ergeben hat.

Die Zahl ſahen wir als die abſolute Beſtimmtheit der Quantität, und ihr Element als den gleichgültig gewordenen Unterſchied; — die Beſtimmtheit an ſich, die zugleich völlig nur du-

ßerlich geſetzt iſt. Die Arithmetik iſt analytiſche Wiſſenſchaft, weil alle Verknüpfungen und Unterſchiede, die an ihrem Gegenſtande vorkommen, nicht in ihm ſelbſt liegen, ſondern ihm völlig äußerlich angethan ſind. Sie hat keinen concreten Gegenſtand, welcher innere Verhältniſſe an ſich hätte, die zunächſt für das Wiſſen verborgen, nicht in der unmittelbaren Vorſtellung von ihm gegeben, ſondern erſt durch die Bemühung des Erkennens herauszubringen wären. Sie enthält nicht nur den Begriff und damit die Aufgabe für das begreifende Denken nicht, ſondern iſt das Gegentheil deſſelben. Um der Gleichgültigkeit des Verknüpften gegen die Verknüpfung, der die Nothwendigkeit fehlt, willen, befindet ſich das Denken hier in einer Thätigkeit, die zugleich die äußerſte Entäußerung ſeiner ſelbſt iſt, in der gewaltſamen Thätigkeit, ſich in der Gedankenloſigkeit zu bewegen und das keiner Nothwendigkeit Fähige zu verknüpfen. Der Gegenſtand iſt der abſtracte Gedanke der Aeußerlichkeit ſelbſt.

Als dieſer Gedanke der Aeußerlichkeit iſt die Zahl zugleich die Abſtraction von der ſinnlichen Mannigfaltigkeit; ſie hat von dem Sinnlichen nichts als die abſtracte Beſtimmung der Aeußerlichkeit ſelbſt behalten; hierdurch iſt dieſes in ihr dem Gedanken am nächſten gebracht; ſie iſt der reine Gedanke der eignen Entäußerung des Gedankens.

Der Geiſt, der ſich über die ſinnliche Welt erhebt und ſein Weſen erkennt, indem er ein Element für ſeine reine Vorſtellung, für den Ausdruck ſeines Weſens ſucht, kann daher, ehe er den Gedanken ſelbſt als dieß Element faßt, und für deſſen Darſtellung den rein geiſtigen Ausdruck gewinnt, darauf verfallen, die Zahl, dieſe innerliche, abſtracte Aeußerlichkeit zu wählen. Darum ſehen wir in der Geſchichte der Wiſſenſchaft früh die Zahl zum Ausdruck von Philoſophemen gebraucht werden. Sie macht die letzte Stufe der Unvollkommenheit aus, das Allgemeine mit Sinnlichem behaftet zu faſſen. Die Alten haben das beſtimmte Bewußtſeyn darüber gehabt, daß die Zahl zwiſchen dem Sinn-

lichen und dem Gedanken in der Mitte ſtehe. Ariſtoteles führt es von Plato an (Metaphys. I, 5), daß derſelbe ſage, daß außer dem Sinnlichen und den Ideen die mathematiſchen Beſtimmungen der Dinge dazwiſchen ſtehen, von dem Sinnlichen dadurch unterſchieden ſey, daß ſie unſichtbar (ewig) und unbewegt ſeyen, von den Ideen aber, daß ſie ein Vieles und ein Aehnliches ſeyen, die Idee aber ſchlechthin nur identiſch mit ſich und in ſich Eines ſey. — Eine ausführlichere, gründlich gedachte Reflexion hierüber von Moderatus aus Cadix wird in Malchi Vita Pythagorae ed. Ritterhus. p. 30 f. angeführt; daß die Pythagoräer auf die Zahlen gefallen ſeyen, ſchreibt er dem zu, daß ſie noch nicht vermocht haben, die Grundideen und erſten Principien deutlich in der Vernunft zu faſſen, weil dieſe Principien ſchwer zu denken und ſchwer auszuſprechen ſeyen; die Zahlen dienen zur Bezeichnung gut beim Unterrichte; ſie haben darin unter anderm die Geometer nachgeahmt, welche das Körperliche nicht in Gedanken ausdrücken können, die Figuren gebrauchen, und ſagen, dieß ſey ein Dreieck, wobei ſie aber wollen, daß nicht die in die Augen fallende Zeichnung für das Dreieck genommen, ſondern damit nur der Gedanke derſelben vorgeſtellt ſey. So haben die Pythagoräer den Gedanken der Einheit, der Dieſelbigkeit und Gleichheit und den Grund der Uebereinſtimmung, des Zuſammenhangs und der Erhaltung von Allem, des mit ſich ſelbſt Identiſchen, als Eins ausgeſprochen u. ſ. f. — Es iſt überflüßig zu bemerken, daß die Pythagoräer von dem Zahlen- auch zum Gedankenausdruck, zu den ausdrücklichen Kategorien des Gleichen und Ungleichen, der Grenze und der Unendlichkeit übergegangen ſind, es wird ſchon in Anſehung jener Zahlausdrücke (ebend. in den Anm. zu p. 31 l. s. aus einem Leben des Pythagoras bei Photius p. 722) angeführt, daß die Pythagoräer zwiſchen der Monas und dem Eins unterſchieden haben; die Monas haben ſie als den Gedanken genommen, das Eins aber als die Zahl; ebenſo die Zwei für das Arithmetiſche, die Dyas (denn ſo ſoll es daſelbſt wohl heißen) für den Gedan-

ken des Unbestimmten. — Diese Alten sahen vors Erste das Ungenügende der Zahlformen für Gedankenbestimmungen sehr richtig ein, und ebenso richtig forderten sie ferner statt jenes ersten Nothbehelfs für Gedanken den eigenthümlichen Ausdruck; um wie viel weiter waren sie in ihrem Nachdenken gekommen, als die, welche heutigestages wieder Zahlen selbst und Zahlbestimmungen, wie Potenzen, dann das Unendlichgroße, Unendlichkleine, Eins dividirt durch das Unendliche und sonstige solche Bestimmungen, die selbst auch oft ein verkehrter mathematischer Formalismus sind, an die Stelle von Gedankenbestimmungen zu setzen und zu jener unvermögenden Kindheit zurückzukehren, für etwas Löbliches, ja Gründliches und Tiefes halten.

Wenn vorhin der Ausdruck angeführt worden, daß die Zahl zwischen dem Sinnlichen und dem Gedanken stehe, indem sie zugleich von jenem dieß habe, das Viele, das Außereinander, an ihr zu seyn, so ist zu bemerken, daß dieses Viele selbst, das in den Gedanken aufgenommene Sinnliche, die ihm angehörige Kategorie des an ihm selbst Aeußerlichen ist. Die weiteren, concreten, wahren Gedanken, das Lebendigste, Beweglichste, nur im Beziehen Begriffene, in dieses Element des Außersichseyns selbst versetzt, werden zu todten, bewegungslosen Bestimmungen. Je reicher an Bestimmtheit und damit an Beziehung die Gedanken werden, desto verworrener einerseits und desto willkürlicher und sinnleerer andererseits wird ihre Darstellung in solchen Formen, als die Zahlen sind. Das Eins, das Zwei, das Drei, das Vier, Henas oder Monas, Dyas, Trias, Tetraktys, liegen noch den ganz einfachen abstracten Begriffen nahe; aber wenn Zahlen zu concreten Verhältnissen übergehen sollen, so ist es vergeblich, sie noch dem Begriffe nahe erhalten zu wollen.

Wenn nun aber die Denkbestimmungen durch Eins, Zwei, Drei, Vier für die Bewegung des Begriffs, als durch welche er allein Begriff ist, bezeichnet werden, so ist dieß das Härteste, was dem Denken zugemuthet wird. Es bewegt sich im Elemente sei-

nes Gegentheils, der Beziehungsloſigkeit; ſein Geſchäft iſt die Arbeit der Verrücktheit. Daß z. B. Eins Drei, und Drei Eins iſt, zu begreifen, iſt darum dieſe harte Zumuthung, weil das Eins das Beziehungsloſe iſt, alſo nicht an ihm ſelbſt die Beſtimmung zeigt, wodurch es in ſein Entgegengeſetztes übergeht, ſondern vielmehr dieß iſt, eine ſolche Beziehung ſchlechthin auszuſchließen und zu verweigern. Umgekehrt benutzt dieß der Verſtand gegen die ſpeculative Wahrheit, (wie z. B. gegen die in der Lehre, welche die Dreieinigkeit genannt wird, niedergelegte) und zählt die Beſtimmungen derſelben, welche Eine Einheit ausmachen, um ſie als klaren Widerſinn aufzuzeigen, — d. h. er ſelbſt begeht den Widerſinn, das, was ſchlechthin Beziehung iſt, zum Beziehungsloſen zu machen. Bei dem Namen Dreieinigkeit iſt freilich nicht darauf gerechnet worden, daß vom Verſtand das Eins und die Zahl als die weſentliche Beſtimmtheit des Inhalts betrachtet werden würde. Jener Name drückt die Verachtung gegen den Verſtand aus, der aber ſeine Eitelkeit, am Eins und der Zahl als ſolcher zu halten, feſtgeſtellt und ſie gegen die Vernunft geſtellt hat.

Zahlen, geometriſche Figuren, wie dieß viel vom Kreis, Dreieck u. ſ. f. geſchehen iſt, als bloße Symbole (des Kreiſes z. B. von der Ewigkeit, des Dreiecks von der Dreieinigkeit) zu nehmen iſt — einerſeits etwas Unverfängliches; aber thöricht iſt es andererſeits, zu meinen, daß dadurch mehr ausgedrückt ſey, als der Gedanke zu faſſen und auszudrücken vermöge. Wenn in ſolchen Symbolen, wie in andern, die von der Phantaſie in den Mythologien der Völker und in der Dichtkunſt überhaupt erzeugt werden, gegen welche die phantaſieloſen geometriſchen Figuren ohnehin dürftig ſind, wie auch in dieſen eine tiefe Weisheit, tiefe Bedeutung liegen ſoll, ſo iſt es eben dem Denken allein darum zu thun, die Weisheit, die nur darin liegt, und nicht nur in Symbolen, ſondern in der Natur und im Geiſte, heraus zu Tage zu fördern; in Symbolen iſt die Wahrheit durch das ſinnliche Element noch getrübt und verhüllt; ganz offenbar

wird sie allein dem Bewußtseyn in der Form des Gedankens; die Bedeutung ist nur der Gedanke selbst.

Aber mathematische Kategorien herbeizunehmen, um daraus für die Methode oder den Inhalt philosophischer Wissenschaft etwas bestimmen zu wollen, zeigt sich wesentlich dadurch als etwas Verkehrtes, daß insofern mathematische Formeln, Gedanken und Begriffsunterschiede bedeuten, diese ihre Bedeutung sich vielmehr zuerst in der Philosophie anzugeben, zu bestimmen und zu rechtfertigen hat. In ihren concreten Wissenschaften hat diese das Logische aus der Logik, nicht aus der Mathematik zu nehmen; es kann nur ein Nothbehelf der philosophischen Unvermögenheit seyn, zu den Gestaltungen, die das Logische in andern Wissenschaften annimmt, und deren viele nur Ahnungen, andere auch Verkümmerungen desselben sind, für das Logische der Philosophie seine Zuflucht zu nehmen. Die bloße Anwendung solcher entlehnten Formeln ist ohnehin ein äußerliches Verhalten; der Anwendung selbst müßte ein Bewußtseyn über ihren Werth wie über ihre Bedeutung vorangehen; ein solches Bewußtseyn aber giebt nur die denkende Betrachtung, nicht die Autorität derselben aus der Mathematik Solches Bewußtseyn über sie ist die Logik selbst, und dieß Bewußtseyn streift ihre particulare Form ab, macht diese überflüssig und unnütz, berichtigt sie und verschafft ihnen allein ihre Berechtigung, Sinn und Werth.

Was es mit dem Gebrauche der Zahl und des Rechnens auf sich hat, insofern er eine pädagogische Hauptgrundlage ausmachen soll, geht aus dem Bisherigen von selbst hervor. Die Zahl ist ein unsinnlicher Gegenstand, und die Beschäftigung mit ihr und ihren Verbindungen ein unsinnliches Geschäft; der Geist wird somit dadurch zur Reflexion in sich und einer innerlichen abstracten Arbeit angehalten, was eine große, jedoch einseitige Wichtigkeit hat. Denn auf der andern Seite, da der Zahl nur der äußerliche, gedankenlose Unterschied zu Grunde liegt, wird jenes Geschäft ein gedankenloses, mechanisches. Die Kraftanstrengung

beſteht vornehmlich darin, Begriffloſes feſtzuhalten, und begrifflos es zu verbinden. Der Inhalt iſt das leere Eins; der gediegene Gehalt des ſittlichen und geiſtigen Lebens und der individuellen Geſtaltungen deſſelben, mit welchem als der edelſten Nahrung die Erziehung den jugendlichen Geiſt großziehen ſoll, ſollte von dem inhaltloſen Eins verdrängt werden; die Wirkung, wenn jene Uebungen zur Hauptſache und Hauptbeſchäftigung gemacht werden, kann keine andere ſeyn, als den Geiſt nach Form und Inhalt auszuhöhlen und abzuſtumpfen. Weil das Rechnen ein ſo ſehr äußerliches, ſomit mechaniſches Geſchäft iſt, haben ſich Maſchinen verfertigen laſſen, welche die arithmetiſchen Operationen aufs vollkommenſte vollführen. Wenn man über die Natur des Rechnens nur dieſen Umſtand allein kennte, ſo läge darin die Entſcheidung, was es mit dem Einfalle für eine Bewandniß hatte, das Rechnen zum Hauptbildungsmittel des Geiſtes zu machen, und ihn auf die Folter, ſich zur Maſchine zu vervollkommnen, zu legen.

B.

Extenſives und intenſives Quantum.

a. Unterſchied derſelben.

1. Das Quantum hat, wie ſich vorhin ergeben, ſeine Beſtimmtheit als Grenze in der Anzahl. Es iſt ein in ſich Discretes, ein Vieles, das nicht ein Seyn hat, welches verſchieden wäre von ſeiner Grenze und ſie außer ihm hätte. Das Quantum ſo mit ſeiner Grenze, die ein Vielfaches an ihr ſelbſt iſt, iſt extenſive Größe.

Die extenſive Größe iſt von der continuirlichen zu unterſcheiden; jener ſteht direct nicht die discrete, ſondern die intenſive gegenüber. Extenſive und intenſive Größe ſind Beſtimmtheiten der quantitativen Grenze ſelbſt, das Quantum aber iſt identiſch mit ſeiner Grenze; continuirliche und discrete Größe ſind dagegen Beſtimmungen der Größe an ſich, d. i. der Quantität

als ſolcher, inſofern beim Quantum von der Grenze abſtrahirt wird. — Die extenſive Größe hat das Moment der Continuität an ihr ſelbſt und in ihrer Grenze, indem ihr Vieles überhaupt Continuirliches iſt; die Grenze als Negation erſcheint inſofern an dieſer Gleichheit der Vielen, als Begrenzung der Einheit. Die continuirliche Größe iſt die ſich fortſetzende Quantität ohne Rückſicht auf eine Grenze, und inſofern ſie mit einer ſolchen vorgeſtellt wird, iſt dieſe eine Begrenzung überhaupt, ohne daß die Discretion an ihr geſetzt ſey. Das Quantum nur als continuirliche Größe iſt noch nicht wahrhaft für ſich beſtimmt, weil ſie des Eins, worin das Für-ſich-beſtimmtſeyn liegt, und der Zahl entbehrt. Ebenſo iſt die discrete Größe unmittelbar nur unterſchiedenes Vieles überhaupt, das, inſofern es als ſolches eine Grenze haben ſollte, nur eine Menge, d. h. ein unbeſtimmt Begrenztes wäre; daß es als beſtimmtes Quantum ſey, dazu gehört das Zuſammenfaſſen des Vielen in Eins, wodurch ſie mit der Grenze identiſch geſetzt werden. Jede, die continuirliche und discrete Größe, als Quantum überhaupt hat nur eine der beiden Seiten an ihr geſetzt, wodurch es vollkommen beſtimmt und als Zahl iſt. Dieſe iſt unmittelbar extenſives Quantum, — die einfache Beſtimmtheit, die weſentlich als Anzahl, jedoch als Anzahl einer und derſelben Einheit iſt; es iſt von der Zahl nur dadurch unterſchieden, daß ausdrücklich die Beſtimmtheit als Vielheit in dieſer geſetzt iſt.

2. Die Beſtimmtheit jedoch, wie groß etwas iſt, durch die Zahl, bedarf nicht des Unterſchieds von etwas Anderem Großem, ſo daß zur Beſtimmtheit dieſes Großen es ſelbſt und ein Anderes Großes gehörte, indem die Beſtimmtheit der Größe überhaupt für-ſich-beſtimmte, gleichgültige, einfach auf ſich bezogene Grenze iſt; und in der Zahl iſt ſie geſetzt als eingeſchloſſen in das für-ſich-ſeyende Eins, und hat die Aeußerlichkeit, die Beziehung-auf-Anderes innerhalb ihrer ſelbſt. Dieſes Viele der Grenze ſelbſt ferner, iſt wie das Viele überhaupt, nicht ein in ſich Un-

gleiches, ſondern ein Continuirliches; jedes der Vielen iſt was das Andere iſt; es als vieles Außereinanderſeyendes oder Discretes macht daher die Beſtimmtheit als ſolche nicht aus. Dieß Viele fällt alſo für ſich ſelbſt in ſeine Continuität zuſammen und wird einfache Einheit. — Die Anzahl iſt nur Moment der Zahl; aber *macht nicht als eine Menge von numeriſchen Eins* die Beſtimmtheit der Zahl aus, ſondern dieſe Eins als gleichgültige, ſich Aeußerliche, ſind im Zurückgekehrtſeyn der Zahl in ſich aufgehoben; die Aeußerlichkeit, welche die Eins der Vielheit ausmachte, verſchwindet in dem Eins, als Beziehung der Zahl auf ſich ſelbſt.

Die Grenze des Quantums, das als Extenſives ſeine daſeyende Beſtimmtheit als die ſich ſelbſt äußerliche Anzahl hatte, geht alſo in *einfache Beſtimmtheit* über. In dieſer einfachen Beſtimmung der Grenze iſt es *intenſive Größe*; und die Grenze oder Beſtimmtheit, die mit dem Quantum identiſch iſt, iſt nun auch ſo als Einfaches geſetzt, — *der Grad*.

Der Grad iſt alſo beſtimmte Größe, Quantum, aber nicht zugleich Menge, oder Mehreres *innerhalb ſeiner ſelbſt*; er iſt nur eine *Mehrheit*; die *Mehrheit* iſt das Mehrere in die *einfache* Beſtimmung zuſammengenommen, das Daſeyn in das Fürſichſeyn zurückgegangen. Seine Beſtimmtheit muß zwar durch eine *Zahl* ausgedrückt werden als dem vollkommenen Beſtimmtſeyn des Quantums, aber iſt nicht als *Anzahl*, ſondern einfach, nur Ein Grad. Wenn von 10, 20 Graden geſprochen wird, iſt das Quantum, das ſo viele Grade hat, der zehnte, zwanzigſte Grad, nicht die Anzahl und Summe derſelben; ſo wäre es ein Extenſives; ſondern es iſt nur Einer, der zehnte, zwanzigſte Grad. Er enthält die Beſtimmtheit, welche in der Anzahl zehn, zwanzig liegt, aber enthält ſie nicht als Mehrere, ſondern iſt die Zahl als *aufgehobene* Anzahl, als *einfache* Beſtimmtheit.

3. In der Zahl iſt das Quantum in ſeiner vollſtändigen
mtheit geſetzt; als intenſives Quantum aber als in ihrem

Fürsichseyn, ist es gesetzt, wie es seinem Begriffe nach oder an sich ist. Die Form nämlich der Beziehung auf sich, welche es im Grade hat, ist zugleich das Sich-Aeußerlichseyn desselben. Die Zahl ist als extensives Quantum numerische Vielheit, und hat so die Aeußerlichkeit innerhalb ihrer. Diese, als Vieles überhaupt, fällt in die Ununterschiedenheit zusammen, und hebt sich auf in dem Eins der Zahl, ihrer Beziehung auf sich selbst. Das Quantum hat aber seine Bestimmtheit als Anzahl; es enthält, wie vorhin gezeigt worden, sie, ob sie gleich nicht mehr an ihm gesetzt ist. Der Grad also, der als in sich selbst einfach dieß äußerliche Andersseyn nicht mehr in ihm hat, hat es außer ihm, und bezieht sich darauf als auf seine Bestimmtheit. Eine ihm äußerliche Vielheit macht die Bestimmtheit der einfachen Grenze, welche er für sich ist, aus. Daß die Anzahl, insofern sie sich innerhalb der Zahl im extensiven Quantum befinden sollte, sich darin aufhob, bestimmt sich somit dahin, daß sie außerhalb derselben gesetzt ist. Indem die Zahl als Eins, in sich reflectirte Beziehung auf sich selbst gesetzt ist, schließt sie die Gleichgültigkeit und Aeußerlichkeit der Anzahl aus sich aus, und ist Beziehung auf sich als Beziehung durch sich selbst auf ein Aeußerliches.

Hierin hat das Quantum die seinem Begriffe gemäße Realität. Die Gleichgültigkeit der Bestimmtheit macht seine Qualität aus; d. i. die Bestimmtheit, die an ihr selbst als die sich äußerliche Bestimmtheit ist. — Sonach ist der Grad einfache Größenbestimmtheit unter einer Mehrheit solcher Intensitäten, die verschieden, jede nur einfache Beziehung auf sich selbst, zugleich aber in wesentlicher Beziehung auf einander sind, so daß jede in dieser Continuität mit den andern ihre Bestimmtheit hat. Diese Beziehung des Grades durch sich selbst auf sein Anderes, macht das Auf- und Absteigen an der Scale der Grade zu einem stätigen Fortgang, einem Fließen, das eine ununterbrochene, untheilbare Veränderung ist; jedes der Mehrern, die darin unterschieden

werden, iſt nicht getrennt von den Andern, ſondern hat ſein Beſtimmtſeyn nur in dieſen. Als ſich auf ſich beziehende Größebeſtimmung iſt jeder der Grade gleichgültig gegen die andern; aber er iſt ebenſo ſehr an ſich auf dieſe Aeußerlichkeit bezogen, er iſt nur vermittelſt derſelben, was er iſt, ſeine Beziehung auf ſich iſt in einem die nicht gleichgültige Beziehung auf das Aeußerliche, hat in dieſer ſeine Qualität.

b. Identität der extenſiven und intenſiven Größe.

Der Grad iſt nicht innerhalb ſeiner ein ſich Aeußerliches. Allein er iſt nicht das unbeſtimmte Eins, das Princip der Zahl überhaupt, das nicht Anzahl iſt, als nur die negative, keine Anzahl zu ſein. Die intenſive Größe iſt zunächſt ein einfaches Eins der Mehrern; es ſind mehrere Grade; beſtimmt ſind ſie aber nicht, weder als einfaches Eins, noch als Mehrere, ſondern nur in der Beziehung dieſes Außerſichſeyns, oder in der Identität des Eins und der Mehrheit. Wenn alſo die Mehreren als ſolche zwar außer dem einfachen Grade ſind, ſo beſteht in ſeiner Beziehung auf ſie ſeine Beſtimmtheit; er enthält alſo die Anzahl. Wie zwanzig als extenſive Größe die zwanzig Eins als discrete in ſich enthält, ſo enthält der beſtimmte Grad ſie als Continuität, welche dieſe beſtimmte Mehrheit einfach iſt; er iſt der zwanzigſte Grad; und iſt der zwanzigſte Grad nur vermittelſt dieſer Anzahl, die als ſolche außer ihm iſt.

Die Beſtimmtheit der intenſiven Größe iſt daher von doppelter Seite zu betrachten. Sie iſt beſtimmt durch andere intenſive Quanta, und iſt in Continuität mit ihrem Andersſeyn, ſo daß in dieſer Beziehung auf daſſelbe ihre Beſtimmtheit beſteht. Inſofern ſie nun erſtens die einfache Beſtimmtheit iſt, iſt ſie beſtimmt gegen andere Grade; ſie ſchließt dieſelben aus ſich aus, und hat ihre Beſtimmtheit in dieſem Ausſchließen. Aber zweitens iſt ſie an ihr ſelbſt beſtimmt; ſie iſt dieß in der Anzahl, als in ihrer Anzahl, nicht in ihr als ausgeſchloſſener, oder nicht

in der Anzahl anderer Grade. Der zwanzigste Grad enthält die zwanzig an ihm selbst; er ist nicht nur bestimmt als unterschieden vom neunzehnten, ein und zwanzigsten u. s. f., sondern seine Bestimmtheit ist *seine* Anzahl. Aber insofern die Anzahl die seinige ist, und die Bestimmtheit ist zugleich wesentlich als Anzahl, so ist er extensives Quantum.

Extensive und intensive Größe sind also eine und dieselbe Bestimmtheit des Quantums; sie sind nur dadurch unterschieden, daß die eine die Anzahl als innerhalb ihrer, die andere dasselbe, die Anzahl als außer ihr hat. Die extensive Größe geht in intensive Größe über, weil ihr Vieles an und für sich in die Einheit zusammenfällt, außer welcher das Viele tritt. Aber umgekehrt hat dieses Einfache seine Bestimmtheit nur an der Anzahl und zwar als *seiner*; als gleichgültig gegen die anders bestimmten Intensitäten hat es die Aeußerlichkeit der Anzahl an ihm selbst; so ist die intensive Größe ebenso wesentlich extensive Größe.

Mit dieser Identität tritt das *qualitative Etwas* ein; denn sie ist sich durch die *Negation ihrer Unterschiede* auf sich beziehende Einheit, diese Unterschiede aber machen die daseyende Größe-Bestimmtheit aus; diese negative Identität ist also *Etwas*, und zwar das gegen seine quantitative Bestimmtheit gleichgültig ist. *Etwas* ist ein Quantum, aber nun ist das qualitative Daseyn, wie es an sich ist, als gleichgültig dagegen *gesetzt*. Es konnte vom Quantum, der Zahl als solcher u. s. f. ohne ein Etwas, das deren Substrat wäre, gesprochen werden. Aber nun tritt Etwas diesen seinen Bestimmungen, durch deren Negation mit sich *vermittelt*, als *für sich daseyend* gegenüber, und, indem es ein Quantum hat, als dasselbe, welches ein extensives und intensives Quantum habe. Seine *Eine* Bestimmtheit, die es als Quantum hat, ist in den unterschiedenen Momenten der *Einheit* und *Anzahl* gesetzt; sie ist nicht nur *an sich* Eine und dieselbe, sondern ihr Setzen in diesen Unterschieden, als exten-

ſives und intenſives Quantum, iſt das Zurückgehen in dieſe Einheit, die als negative das gegen ſie gleichgültig geſetzte Etwas iſt.

Anmerkung 1.

In der gewöhnlichen Vorſtellung pflegen extenſives und intenſives Quantum ſo als Arten von Größen unterſchieden zu werden, als ob es Gegenſtände gebe, die nur intenſive, andere, die nur extenſive Größe hätten. Ferner iſt die Vorſtellung einer philoſophiſchen Naturwiſſenſchaft hinzugekommen, welche das Mehrere, das Extenſive, z. B. in der Grundbeſtimmung der Materie, einen Raum zu erfüllen, ſo wie in andern Begriffen, in ein Intenſives verwandelte, in dem Sinne, daß das Intenſive, als das Dynamiſche die wahrhafte Beſtimmung ſey, und z. B. die Dichtigkeit oder ſpecifiſche Raumerfüllung weſentlich nicht als eine gewiſſe Menge und Anzahl materieller Theile in einem Quantum Raum, ſondern als ein gewiſſer Grad der raumerfüllenden Kraft der Materie gefaßt werden müſſe.

Es ſind hierbei zweierlei Beſtimmungen zu unterſcheiden. Bei dem, was man die Umwandelung der mechaniſchen Betrachtungsweiſe in die dynamiſche genannt hat, kommt der Begriff von außereinander beſtehenden ſelbſtſtändigen Theilen, die nur äußerlich in ein Ganzes verbunden ſind, und der davon verſchiedene Begriff von Kraft vor. Was in der Raumerfüllung einerſeits nur als eine Menge einander äußerlichen Atome angeſehen wird, wird andererſeits als die Aeußerung einer zu Grunde liegenden einfachen Kraft betrachtet. — Dieſe Verhältniſſe von Ganzen und Theilen, der Kraft und ihrer Aeußerung, die hier einander gegenüber treten, gehören aber noch nicht hierher, ſondern werden weiterhin betrachtet werden. Soviel läßt ſich ſogleich erinnern, daß das Verhältniß von Kraft und ihrer Aeußerung, das dem Intenſiven entſpricht, zwar zunächſt das wahrhaftere iſt gegen das Verhältniß von Ganzen und Theilen; aber daß darum die Kraft nicht weniger einſeitig als das Intenſive, und die Aeußerung, die Aeußerlichkeit des Extenſiven, ebenſo untrenn-

bar von der Kraft ist, so daß ein und derselbe Inhalt ebenso sehr in beiden Formen, des Intensiven und Extensiven, vorhanden ist.

Die andere Bestimmtheit, die dabei vorkommt, ist die quantitative als solche, die als extensives Quantum aufgehoben und in den Grad, als die wahrhaft seyn sollende Bestimmung, verwandelt wird; es ist aber gezeigt worden, daß dieser ebenso die erstere enthält, so daß die eine Form für die andere wesentlich ist, somit jedes Daseyn seine Größebestimmung ebenso sehr als extensives wie als intensives Quantum darstellt.

Als Beispiel hiervon dient daher Alles, insofern es in einer Größebestimmung erscheint. Selbst die Zahl hat diese gedoppelte Form nothwendig unmittelbar an ihr. Sie ist eine Anzahl, insofern ist sie extensive Größe; aber sie ist auch Eins, ein Zehen, ein Hundert; insofern steht sie auf dem Uebergange zur intensiven Größe, indem in dieser Einheit das Vielfache in Einfaches zusammengeht. Eins ist extensive Größe an sich, es kann als eine beliebige Anzahl von Theilen vorgestellt werden. So das Zehnte, das Hundertste ist dieß Einfache, Intensive, das seine Bestimmtheit an dem außer ihm fallenden Mehrern d. i. am Extensiven hat. Die Zahl ist Zehen, Hundert, und zugleich die Zehnte, Hundertste im Zahlensystem; beides ist dieselbe Bestimmtheit.

Das Eins im Kreise heißt Grad, weil der Theil des Kreises wesentlich seine Bestimmtheit in dem Mehrern außer ihm hat, als eines nur einer geschlossenen Anzahl solcher Eins bestimmt ist. Der Grad des Kreises ist als bloße Raumgröße nur eine gewöhnliche Zahl; als Grad angesehen ist er die intensive Größe, die einen Sinn nur hat, als bestimmt durch die Anzahl von Graden, in die der Kreis getheilt ist, wie die Zahl überhaupt ihren Sinn nur hat in der Zahlenreihe.

Die Größe eines concreteren Gegenstandes stellt ihre gedoppelte Seite, extensiv und intensiv zu seyn, an den gedoppelten Bestimmungen seines Daseyns dar, in deren einer er als ein Aeu-

ßerliches, in der andern aber als ein Innerliches erscheint. So ist z. B. eine Masse als Gewicht ein extensiv-Großes, insofern sie eine Anzahl von Pfunden, Centnern u. s. f. ausmacht; ein intensiv-Großes, insofern sie einen gewissen Druck ausübt; die Größe des Drucks ist ein Einfaches, ein Grad, der seine Bestimmtheit an einer Scale von Graden des Druckes hat. Als drückend erscheint die Masse als ein In-sich-seyn, als Subject, dem der intensive Größenunterschied zukommt. — Umgekehrt was diesen Grad des Drucks ausübt, ist vermögend, eine gewisse Anzahl von Pfunden u. s. f. von der Stelle zu bewegen, und mißt seine Größe hieran.

Oder die Wärme hat einen Grad; der Wärmegrad, er sey der 10te, 20ste u. s. f. ist eine einfache Empfindung, ein Subjectives. Aber dieser Grad ist ebenso sehr vorhanden als extensive Größe, als die Ausdehnung einer Flüssigkeit, des Queckssilbers im Thermometer, der Luft oder des Thons u. s. f. Ein höherer Grad der Temperatur drückt sich aus als eine längere Queckssilbersäule, oder als ein schmälerer Thoncylinder; er erwärmt einen größern Raum auf dieselbe Weise als ein geringerer Grad nur den kleinern Raum.

Der höhere Ton ist als der intensivere zugleich eine größere Menge von Schwingungen, oder ein lauterer Ton, dem ein höherer Grad zugeschrieben wird, macht sich in einem größern Raume hörbar. — Mit der intensivern Farbe läßt sich eine größere Fläche, als mit einer schwächern auf gleiche Weise färben; oder das Hellere, eine andere Art von Intensität, ist weiter sichtbar als das weniger Helle u. s. f.

Ebenso im Geistigen ist die hohe Intensität des Characters, Talents, Genies, von ebenso weitgreifendem Daseyn, ausgedehnter Wirkung und vielseitiger Berührung. Der tiefste Begriff hat die allgemeinste Bedeutung und Anwendung.

Anmerkung 2.

Kant hat einen eigenthümlichen Gebrauch von der Anwendung der Bestimmtheit des intensiven Quantums auf eine metaphysische Bestimmung der Seele gemacht. In der Kritik der metaphysischen Sätze von der Seele, die er Paralogismen der reinen Vernunft nennt, kommt er auf die Betrachtung des Schlusses von der Einfachheit der Seele auf die Beharrlichkeit derselben. Er setzt diesem Schlusse entgegen (Kr. d. r. Vern. S. 414), „daß, „wenn wir gleich der Seele diese einfache Natur einräumen, da sie „nämlich kein Mannigfaltiges außer einander, mithin keine extensive Größe enthält, man ihr doch so wenig wie irgend einem „Existirenden, intensive Größe, d. i. einen Grad der Realität in Ansehung aller ihrer Vermögen, ja überhaupt alles dessen, „was das Daseyn ausmacht, abläugnen könne, welcher durch alle „unendlich viele kleinere Grade abnehmen, und so die vorgebliche Substanz obgleich nicht durch Vertheilung, doch durch „allmälige Nachlassung (remissio) ihrer Kräfte, in nichts verwandelt werden könne; denn selbst das Bewußtseyn hat jederzeit „einen Grad, der immer noch vermindert werden kann, folglich „auch das Vermögen sich seiner bewußt zu seyn, und so alle übrige „Vermögen." — Die Seele wird in der rationellen Psychologie, wie diese abstracte Metaphysik war, nicht als Geist, sondern als ein nur unmittelbar Seyendes, als Seelending betrachtet. So hat Kant das Recht, die Kategorie des Quantums, „wie auf irgend ein Existirendes" und insofern dieß Seyende als einfach bestimmt ist, die des intensiven Quantums auf dasselbe anzuwenden. Dem Geiste kommt allerdings Seyn zu, aber von ganz anderer Intensität, als die des intensiven Quantums ist, vielmehr einer solchen Intensität, in welcher die Form des nur unmittelbaren Seyns und alle Kategorie desselben als aufgehoben sind. Es war nicht nur die Entfernung der Kategorie des extensiven Quantums zuzugeben, sondern die des Quantums überhaupt zu entfernen. Ein Weiteres aber ist noch, zu erkennen, wie in der

ewigen Natur des Geiſtes Daſeyn, Bewußtſeyn, Endlichkeit iſt und daraus hervorgeht, ohne daß er dadurch ein Ding würde.

c. Die Veränderung des Quantums.

Der Unterſchied des ertenſiven und intenſiven Quantums iſt der Beſtimmtheit des Quantums als ſolcher gleichgültig. Aber überhaupt iſt das Quantum die als aufgehoben geſetzte Beſtimmtheit, die gleichgültige Grenze, die Beſtimmtheit, welche ebenſo ſehr die Negation ihrer ſelbſt iſt. In der ertenſiven Größe iſt dieſer Unterſchied entwickelt, aber die intenſive Größe iſt das Daſeyn dieſer Aeußerlichkeit, die das Quantum in ſich iſt. Er iſt als ſein Widerſpruch in ſich ſelbſt geſetzt, die einfache ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit zu ſeyn, welche die Negation ihrer ſelbſt iſt, ihre Beſtimmtheit nicht an ihr, ſondern in einem andern Quantum zu haben.

Ein Quantum iſt alſo ſeiner Qualität nach in abſoluter Continuität mit ſeiner Aeußerlichkeit, mit ſeinem Andersſeyn, geſetzt. Es kann daher nicht nur über jede Größebeſtimmtheit hinausgegangen, ſie kann nicht nur verändert werden, ſondern es iſt dieß geſetzt, daß ſie ſich verändern muß. Die Größebeſtimmung continuirt ſich ſo in ihr Andersſeyn, daß ſie ihr Seyn nur in dieſer Continuität mit einem Andern hat; ſie iſt nicht eine ſeyende, ſondern eine werdende Grenze.

Das Eins iſt unendlich oder die ſich auf ſich beziehende Negation, daher die Repulſion ſeiner von ſich ſelbſt. Das Quantum iſt gleichfalls unendlich, geſetzt als die ſich auf ſich beziehende Negativität; es repellirt ſich von ſich ſelbſt. Aber es iſt ein beſtimmtes Eins, das Eins, welches in Daſeyn und in die Grenze übergegangen iſt, alſo die Repulſion der Beſtimmtheit von ſich ſelbſt, nicht das Erzeugen des ſich ſelbſt Gleichen, wie die Repulſion des Eins, ſondern ſeines Andersſeyns, es iſt nun an ihm ſelbſt geſetzt, über ſich hinaus zu ſchicken, und ein Anderes zu werden. Es beſteht darin, ſich zu vermehren

oder zu vermindern; es ist die Aeußerlichkeit der Bestimmtheit an ihm selbst.

Das Quantum schickt sich also selbst über sich hinaus; dieß Andere, zu dem es wird, ist zunächst selbst ein Quantum; aber ebenso als eine nicht seyende, sondern sich über sich selbst hinaustreibende Grenze. Die in diesem Hinausgehen wieder entstandene Grenze ist also schlechthin nur eine solche, die sich wieder aufhebt und zu einer fernern schickt, und so fort ins Unendliche.

C.

Die quantitative Unendlichkeit.

a. Begriff derselben.

Das Quantum verändert sich und wird ein anderes Quantum; die weitere Bestimmung dieser Veränderung, daß sie ins Unendliche fortgeht, liegt darin, daß das Quantum als an ihm selbst sich widersprechend gestellt ist. — Das Quantum wird ein Anderes; es continuirt sich aber in sein Andersseyn; das Andere ist also auch ein Quantum. Aber dieses ist das Andere nicht nur eines Quantums, sondern des Quantums selbst, das Negative seiner als eines Begrenzten, somit seine Unbegrenztheit, Unendlichkeit. Das Quantum ist ein Sollen; es enthält, Für-sich-bestimmt zu seyn, und dieses Fürsich-bestimmtseyn ist vielmehr das Bestimmtseyn in einem Andern; und umgekehrt ist es das aufgehobene Bestimmtseyn in einem Andern, ist gleichgültiges Bestehen-für-sich.

Die Endlichkeit und Unendlichkeit erhalten dadurch sogleich jede an ihr selbst eine gedoppelte, und zwar entgegengesetzte Bedeutung. Endlich ist das Quantum erstens als Begrenztes überhaupt, zweitens, als das Hinausschicken über sich selbst, als das Bestimmtseyn in einem Andern. Die Unendlichkeit desselben aber ist erstens sein Nichtbegrenztseyn; zweitens sein Zurückgekehrtseyn-in-sich, das gleichgültige Fürsichseyn. Vergleichen wir sogleich diese Momente mit einander, so ergiebt sich, daß die Be-

stimmung der Endlichkeit des Quantums, das Hinausschicken über sich zu einem Andern, in dem seine Bestimmung liege, ebenso Bestimmung des Unendlichen ist; die Negation der Grenze ist dasselbe Hinaus über die Bestimmtheit, so daß das Quantum in dieser Negation, dem Unendlichen, seine letzte Bestimmtheit habe. Das andere Moment der Unendlichkeit ist das gegen die Grenze gleichgültige Fürsichseyn; das Quantum selbst aber ist so das Begrenzte, daß es das für sich Gleichgültige gegen seine Grenze, damit gegen andere Quanta und sein Hinaus, ist. Die Endlichkeit und die (von ihr getrennt seyn sollende, schlechte) Unendlichkeit haben beim Quantum jede das Moment der andern bereits an ihr.

Das qualitative und quantitative Unendliche unterscheiden sich dadurch, daß im ersten der Gegensatz des Endlichen und Unendlichen qualitativ ist, und der Uebergang des Endlichen in das Unendliche, oder die Beziehung beider auf einander nur im An sich, in ihrem Begriffe liegt. Die qualitative Bestimmtheit ist als unmittelbar, und bezieht sich auf das Andersseyn wesentlich als auf ein ihr anderes Seyn, sie ist nicht gesetzt, ihre Negation, ihr Anderes an ihr selbst zu haben. Die Größe hingegen ist, als solche, aufgehobene Bestimmtheit; sie ist gesetzt, ungleich mit sich und gleichgültig gegen sich selbst, daher das Veränderliche zu seyn. Das qualitative Endliche und Unendliche stehen sich daher absolut d. h. abstract gegen einander über; ihre Einheit ist die zu Grunde liegende innerliche Beziehung; das Endliche continuirt sich daher nur an sich, aber nicht an ihm, in sein Anderes. Hingegen das quantitative Endliche bezieht sich an ihm selbst in sein Unendliches, an dem es seine absolute Bestimmtheit habe. Diese ihre Beziehung stellt zunächst der quantitativ-unendliche Progreß dar.

b. Der quantitative unendliche Progreß.

Der Progreß ins Unendliche ist überhaupt der Ausdruck des Widerspruchs, hier desjenigen, den das quantitativ-Endliche oder

das Quantum überhaupt enthält. Er ist die Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen, die in der qualitativen Sphäre betrachtet worden ist, mit dem Unterschiede, daß, wie soeben erinnert, im Quantitativen sich die Grenze an ihr selbst in ihr Jenseits fortschickt und fortsetzt, somit umgekehrt auch das quantitativ-Unendliche gesetzt ist, das Quantum an ihm selbst zu haben, denn das Quantum ist in seinem Außersichseyn zugleich es selbst; seine Aeußerlichkeit gehört seiner Bestimmung an.

Der unendliche Progreß ist nun nur der Ausdruck dieses Widerspruchs, nicht die Auflösung desselben, aber um der Continuität willen der einen Bestimmtheit in ihre andere führt er eine scheinbare Auflösung in einer Vereinigung beider herbei. Wie er zunächst gesetzt ist, ist er die Aufgabe des Unendlichen, nicht die Erreichung desselben: das perennirende Erzeugen desselben, ohne über das Quantum selbst hinauszukommen, und ohne daß das Unendliche ein Positives und Gegenwärtiges würde. Das Quantum hat es in seinem Begriffe ein Jenseits seiner zu haben. Dieß Jenseits ist erstlich das abstracte Moment des Nichtseyns des Quantums; dieses löst sich an sich selbst auf; so bezieht es sich auf sein Jenseits als auf seine Unendlichkeit, nach dem qualitativen Momente des Gegensatzes. Aber zweitens steht das Quantum in Continuität mit diesem Jenseits; das Quantum besteht eben darin, das Andere seiner selbst, sich selbst äußerlich zu seyn; also ist dieß Aeußerliche ebenso sehr nicht ein Anderes als das Quantum; das Jenseits oder das Unendliche ist also selbst ein Quantum. Das Jenseits ist auf diese Weise aus seiner Flucht zurückgerufen, und das Unendliche erreicht. Aber weil dieß zum Diesseits Gewordene wieder ein Quantum ist, ist nur wieder eine neue Grenze gesetzt worden; diese, als Quantum, ist auch wieder von sich selbst geflohen, ist als solches über sich hinaus, und hat sich in sein Nichtseyn, in sein Jenseits von sich selbst repellirt, das ebenso perennirend zum Quantum wird, als dieses sich von sich selbst zum Jenseits abstößt.

Die Continuität des Quantums in ſein Anderes bringt die Verbindung beider in dem Ausdruck eines Unendlich-Großen oder Unendlich-Kleinen hervor. Da beide die Beſtimmung des Quantums noch an ihnen haben, bleiben ſie veränderliche, und die abſolute Beſtimmtheit, die ein Für-ſichſeyn wäre, iſt alſo nicht erreicht. Dieß Außerſichſeyn der Beſtimmung iſt in dem gedoppelten Unendlichen, das ſich nach dem Mehr und Weniger entgegengeſetzt iſt, dem Unendlich-Großen und Kleinen geſetzt. An jedem ſelbſt iſt das Quantum im perennirenden Gegenſatze gegen ſein Jenſeits erhalten. Das Große noch ſo ſehr erweitert, ſchwindet zur Unbeträchtlichkeit zuſammen; indem es ſich auf das Unendliche als auf ſein Nichtſeyn bezieht, iſt der Gegenſatz qualitativ; das erweiterte Quantum hat daher dem Unendlichen nichts abgewonnen; dieſes iſt vor wie nach das Nichtſeyn deſſelben. Oder, die Vergrößerung des Quantums iſt keine Näherung zum Unendlichen, denn der Unterſchied des Quantums und ſeiner Unendlichkeit hat weſentlich auch das Moment ein nicht quantitativer Unterſchied zu ſeyn. Es iſt nur der ins Engere gebrachte Ausdruck des Widerſpruchs; es ſoll ein Großes d. i. ein Quantum, und unendlich, d. i. kein Quantum ſeyn. — Ebenſo das Unendlichkleine iſt als Kleines ein Quantum und bleibt daher abſolut d. h. qualitativ zu groß für das Unendliche, und iſt dieſem entgegengeſetzt. Es bleibt in beiden der Widerſpruch des unendlichen Progreſſes erhalten, der in ihnen ſein Ziel gefunden haben ſollte.

Dieſe Unendlichkeit, welche als das Jenſeits des Endlichen beharrlich beſtimmt iſt, iſt als die ſchlechte quantitative Unendlichkeit zu bezeichnen. Sie iſt wie die qualitative ſchlechte Unendlichkeit, das perennirende Herüber- und Hinübergehen von dem einen Gliede des bleibenden Widerſpruchs zum andern, von der Grenze zu ihrem Nichtſeyn, von dieſem aufs Neue zurück zu ebenderſelben, zur Grenze. Im Progreſſe des Quantitativen iſt das, zu dem fortgegangen wird, zwar nicht ein abſtract Anderes

überhaupt, ſondern ein als verſchieden geſetztes Quantum; aber es bleibt auf gleiche Weiſe im Gegenſatze gegen ſeine Negation. Der Progreß iſt daher gleichfalls nicht ein Fortgehen und Weiterkommen, ſondern ein Wiederholen von Einem und eben demſelben, Setzen, Aufheben, und Wiederſetzen und Wiederaufheben; eine Ohnmacht des Negativen, dem das, was es aufhebt, durch ſein Aufheben ſelbſt als ein Continuirliches wiederkehrt. Es ſind zwei ſo zuſammengeknüpft, daß ſie ſich ſchlechthin fliehen; und indem ſie ſich fliehen, können ſie ſich nicht trennen, ſondern ſind in ihrer gegenſeitigen Flucht verknüpft.

Anmerkung 1.

Die ſchlechte Unendlichkeit pflegt vornehmlich in der Form des Progreſſes des Quantitativen ins Unendliche, — dieß fortgehende Ueberfliegen der Grenze, das die Ohnmacht iſt, ſie aufzuheben, und der perennirende Rückfall in dieſelbe, — für etwas Erhabenes und für eine Art von Gottesdienſt gehalten zu werden, ſowie derſelbe in der Philoſophie als ein Letztes angeſehen worden iſt. Dieſer Progreß hat vielfach zu Tiraden gedient, die als erhabene Productionen bewundert worden ſind. In der That aber macht dieſe moderne Erhabenheit nicht den Gegenſtand groß, welcher vielmehr entflieht, ſondern nur das Subject, das ſo große Quantitäten in ſich verſchlingt. Die Dürftigkeit dieſer ſubjectiv bleibenden Erhebung, die an der Leiter des Quantitativen hinaufſteigt, thut ſich ſelbſt damit kund, daß ſie in vergeblicher Arbeit dem unendlichen Ziele nicht näher zu kommen eingeſteht, welches zu erreichen freilich ganz anders anzugreifen iſt.

Bei folgenden Tiraden dieſer Art iſt zugleich ausgedrückt, in was ſolche Erhebung übergeht und aufhört. Kant z. B. führt es als erhaben auf, (Kr. d. pract. V. Schl.)

„wenn das Subject mit dem Gedanken ſich über den Platz „erhebt, den es in der Sinnenwelt einnimmt, und die Verknüpfung „ins unendlich Große erweitert, eine Verknüpfung mit Sternen „über Sternen, mit Welten über Welten, Syſtemen über Syſte-

„men, überdem noch in grenzenloſe Zeiten ihrer periodiſchen Be„wegung, deren Anfang und Fortdauer. — Das Vorſtellen er„liegt dieſem Fortgehen ins Unermeßlich-Ferne, wo die fernſte „Welt immer noch eine fernere hat, die ſo weit zurückge„führte Vergangenheit noch eine weitere hinter ſich, die noch „ſo weit hinausgeführte Zukunft immer noch eine andere vor „ſich; der Gedanke erliegt dieſer Vorſtellung des Unermeß„lichen; wie ein Traum, daß einer einen langen Gang immer „weiter und unabſehbar weiter fortgehe, ohne ein Ende abzuſehen, „mit Fallen oder mit Schwindel endet."

Dieſe Darſtellung, außerdem daß ſie den Inhalt des quantitativen Erhebens in einen Reichthum der Schilderung zuſammendrängt, verdient wegen der Wahrhaftigkeit vornehmlich Lob, mit der ſie es angiebt, wie es dieſer Erhebung am Ende ergeht: der Gedanke erliegt, das Ende iſt Fallen und Schwindel. Was den Gedanken erliegen macht, und das Fallen deſſelben und den Schwindel hervorbringt, iſt nichts Anderes, als die Langeweile der Wiederholung, welche eine Grenze verſchwinden und wieder auftreten und wieder verſchwinden, ſo immer das Eine um das Andere, und Eins im Andern, in dem Jenſeits das Dieſſeits, in dem Dieſſeits das Jenſeits perennirend entſtehen und vergehen läßt, und nur das Gefühl der Ohnmacht dieſes Unendlichen oder dieſes Sollens giebt, das über das Endliche Meiſter werden will und nicht kann.

Auch die hallerſche, von Kant ſogenannte ſchauderhafte Beſchreibung der Ewigkeit pflegt beſonders bewundert zu werden, aber oft gerade nicht wegen derjenigen Seite, die das wahrhafte Verdienſt derſelben ausmacht:

„Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf,
Ich ſetze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf,
Und wenn ich von der grauſen Höh'
Mit Schwindeln wieder nach dir ſeh',
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt zu tauſendmalen,
Noch nicht ein Theil von dir.
Ich zieh' ſie ab, und du liegſt ganz vor mir."

Wenn auf jenes Aufbürgen und Aufthürmen von Zahlen und Welten als auf eine Beſchreibung der Ewigkeit der Werth gelegt wird, ſo wird überſehen, daß der Dichter ſelbſt dieſes ſogenannte ſchauderhafte Hinausgehen für etwas Vergebliches und Hohles erklärt, und daß er damit ſchließt, daß nur durch das Aufgeben dieſes leeren unendlichen Progreſſes das wahrhafte Unendliche ſelbſt zur Gegenwart vor ihn komme.

Es hat Aſtronomen gegeben, die ſich auf das Erhabene ihrer Wiſſenſchaft gern darum viel zu Gute thaten, weil ſie mit einer unermeßlichen Menge von Sternen, mit ſo unermeßlichen Räumen und Zeiten zu thun habe, in denen Entfernungen und Perioden, die für ſich ſchon ſo groß ſind, zu Einheiten dienen, welche noch ſo vielmal genommen, ſich wieder zur Unbedeutenheit verkürzen. Das ſchaale Erſtaunen, dem ſie ſich dabei überlaſſen, die abgeſchmackten Hoffnungen, erſt noch in jenem Leben von einem Sterne zum andern zu reiſen und ins Unermeßliche fort dergleichen neue Kenntniſſe zu erwerben, gaben ſie für ein Hauptmoment der Vortrefflichkeit ihrer Wiſſenſchaft aus, — welche bewundernswürdig iſt, nicht um ſolcher quantitativen Unendlichkeit willen, ſondern im Gegentheil um der Maaßverhältniſſe und der Geſetze willen, welche die Vernunft in dieſen Gegenſtänden erkennt, und die das vernünftige Unendliche gegen jene unvernünftige Unendlichkeit ſind.

Der Unendlichkeit, die ſich auf die äußere ſinnliche Anſchauung bezieht, ſetzt Kant die andere Unendlichkeit gegenüber, wenn

„das Individuum auf ſein unſichtbares Ich zurückgeht, und „die abſolute Freiheit ſeines Willens als ein reines Ich allen „Schrecken des Schickſals und der Tyrannei entgegenſtellt, von „ſeinen nächſten Umgebungen anfangend, ſie für ſich verſchwinden, „ebenſo das, was als dauernd erſcheint, Welten über Welten in „Trümmer zuſammenſtürzen läßt, und einſam ſich als ſich „ſelbſt gleich erkennt.“

Ich in dieser Einsamkeit mit sich ist zwar das erreichte Jenseits, es ist zu sich selbst gekommen, ist bei sich, diesseits; im reinen Selbstbewußtseyn ist die absolute Negativität zur Affirmation und Gegenwart gebracht, welche in jenem Fortgehen über das sinnliche Quantum nur flieht. Aber indem dieß reine Ich in seiner Abstraction und Inhaltslosigkeit sich fixirt, hat es das Daseyn überhaupt, die Fülle des natürlichen und geistigen Universums, als ein Jenseits sich gegenüber. Es stellt sich derselbe Widerspruch dar, der dem unendlichen Progresse zu Grunde liegt; nämlich ein Zurückgekehrtseyn in sich, das unmittelbar zugleich Außersichseyn, Beziehung auf sein Anderes als auf sein Nichtseyn, ist; welche Beziehung eine Sehnsucht bleibt, weil Ich sich seine gehaltlose und unhaltbare Leere einerseits, und die in der Negation doch präsent bleibende Fülle als sein Jenseits fixirt hat.

Kant fügt diesen beiden Erhabenheiten die Bemerkung bei, „daß Bewunderung (für die erstere, äußerliche) und Achtung „(für die zweite, innerliche) Erhabenheit, zwar zur Nachfor„schung reizen, aber den Mangel derselben nicht ersetzen „können." — Er erklärt damit jene Erhebungen als unbefriedigend für die Vernunft, welche bei ihnen und den damit verbundenen Empfindungen nicht stehen bleiben, und das Jenseits und Leere nicht für das Letzte gelten lassen kann.

Als ein Letztes aber ist der unendliche Progreß vornehmlich in seiner Anwendung auf die Moralität genommen worden. Der soeben angeführte zweite Gegensatz des Endlichen und Unendlichen, als der mannigfaltigen Welt und des in seine Freiheit erhobenen Ichs, ist zunächst qualitativ. Das Selbstbestimmen des Ich geht zugleich darauf, die Natur zu bestimmen und sich von ihr zu befreien; so bezieht es sich durch sich selbst auf sein Anderes, welches als äußerliches Daseyn ein Vielfältiges und auch Quantitatives ist. Die Beziehung auf ein Quantitatives wird selbst quantitativ; die negative Beziehung des Ich darauf, die Macht des Ich über das Nicht-Ich, über die Sinnlichkeit

und äußere Natur, wird daher so vorgestellt, daß die Moralität immer größer, die Macht der Sinnlichkeit aber immer kleiner werden könne und solle. Die völlige Angemessenheit aber des Willens zum moralischen Gesetze wird in den ins Unendliche gehenden Progreß verlegt, das heißt, als ein absolutes unerreichbares Jenseits vorgestellt, und eben dieß solle der wahre Anker und der rechte Trost seyn, daß es ein Unerreichbares ist; denn die Moralität soll als Kampf seyn; dieser aber ist nur unter der Unangemessenheit des Willens zum Gesetze, dieses damit schlechthin ein Jenseits für ihn.

In diesem Gegensatze werden Ich und Nicht-Ich oder der reine Wille und das moralische Gesetz, und die Natur und Sinnlichkeit des Willens als vollkommen selbstständig und gleichgültig gegen einander vorausgesetzt. Der reine Wille hat sein eigenthümliches Gesetz, das in wesentlicher Beziehung auf die Sinnlichkeit steht; und die Natur und Sinnlichkeit hat ihrerseits Gesetze, die weder aus dem Willen genommen und ihm entsprechend sind, noch auch nur, wenngleich verschieden davon, an sich eine wesentliche Beziehung auf ihn hätten, sondern sie sind überhaupt für sich bestimmt, in sich fertig und geschlossen. Zugleich sind beide aber Momente eines und desselben einfachen Wesens, des Ich; der Wille ist als das Negative gegen die Natur bestimmt, so daß er nur ist, insofern ein solches von ihm Verschiedenes ist, das von ihm aufgehoben werde, von dem er aber hierin berührt und selbst afficirt ist. Der Natur und ihr als Sinnlichkeit des Menschen ist als einem selbstständigen System von Gesetzen das Beschränken durch ein Anderes gleichgültig; sie erhält sich in diesem Begrenztwerden, tritt selbstständig in die Beziehung ein, und begrenzt den Willen des Gesetzes ebenso sehr, als er sie begrenzt. — Es ist Ein Akt, daß der Wille sich bestimmt und das Andersseyn einer Natur aufhebt, und daß dieß Andersseyn als daseyend gesetzt ist, sich in sein Aufgehobenwerden continuirt und nicht aufgehoben ist. Der Widerspruch, der hierin liegt, wird im

unendlichen Progresse nicht aufgelöst, sondern im Gegentheil als unaufgelöst und unauflösbar dargestellt und behauptet; der Kampf der Moralität und der Sinnlichkeit wird vorgestellt als das an und für sich seyende, absolute Verhältniß.

Die Ohnmacht über den qualitativen Gegensatz des Endlichen und Unendlichen Meister zu werden und die Idee des wahrhaften Willens, die substantielle Freiheit, zu fassen, nimmt zur Größe ihre Zuflucht, um sie als die Mittlerin zu gebrauchen, weil sie das aufgehobene Qualitative, der gleichgültig gewordene Unterschied, ist. Allein indem beide Glieder des Gegensatzes als qualitativ verschieden zu Grunde liegen bleiben, so wird vielmehr dadurch, daß sie sich in ihrer gegenseitigen Beziehung als Quanta verhalten, jedes sogleich als gegen diese Veränderung gleichgültig gesetzt. Die Natur wird durch Ich, die Sinnlichkeit durch den Willen des Guten bestimmt, die durch denselben an ihr hervorgebrachte Veränderung ist nur ein quantitativer Unterschied, ein solcher, der sie als das bestehen läßt, was sie ist.

In der abstractern Darstellung der kantischen Philosophie oder wenigstens ihrer Principien, nämlich in der fichteschen Wissenschaftslehre, macht der unendliche Progreß auf dieselbe Weise die Grundlage und das Letzte aus. Auf den ersten Grundsatz dieser Darstellung, Ich = Ich, folgt ein zweiter davon unabhängiger, die Entgegensetzung des Nicht-Ich; die Beziehung beider wird sogleich auch als quantitativer Unterschied angenommen, daß Nicht-Ich zum Theil durch Ich bestimmt werde, zum Theil auch nicht. Das Nicht-Ich continuirt sich auf diese Weise in sein Nichtseyn so, daß es in seinem Nichtseyn entgegengesetzt bleibt, als ein nicht Aufgehobenes. Nachdem daher die Widersprüche, die darin liegen, im System entwickelt worden sind, so ist das schließliche Resultat dasjenige Verhältniß, welches der Anfang war; das Nicht-Ich bleibt ein unendlicher Anstoß, ein absolut-Anderes; die letzte Beziehung seiner und des Ich auf-

einander ist der unendliche Progreß, Sehnsucht und Streben, — derselbe Widerspruch, mit welchem angefangen wurde.

Weil das Quantitative die als aufgehoben gesetzte Bestimmtheit ist, so glaubte man für die Einheit des Absoluten, für die Eine Substantialität, Viel oder vielmehr Alles gewonnen zu haben, indem man den Gegensatz überhaupt zu einem nur quantitativen Unterschiede herabsetzte. Aller Gegensatz ist nur quantitativ, war einige Zeit ein Hauptsatz neuerer Philosophie; die entgegengesetzten Bestimmungen haben dasselbe Wesen, denselben Inhalt, sie sind reale Seiten des Gegensatzes, insofern jede derselben seine beiden Bestimmungen, beiden Factoren, in ihr hat, nur daß auf der einen Seite der eine Factor, auf der andern der andere überwiegend, in der einen Seite der eine Factor, eine Materie oder Thätigkeit, in größerer Menge oder in stärkerem Grade vorhanden sey, als in der andern. Insofern verschiedene Stoffe oder Thätigkeiten vorausgesetzt werden, bestätigt und vollendet der quantitative Unterschied vielmehr deren Aeußerlichkeit und Gleichgültigkeit gegen einander und gegen ihre Einheit. Der Unterschied der absoluten Einheit soll nur quantitativ seyn; das Quantitative ist zwar die aufgehobene unmittelbare Bestimmtheit, aber die nur unvollkommene, erst die erste Negation, nicht die unendliche, nicht die Negation der Negation. — Indem Seyn und Denken als quantitative Bestimmungen der absoluten Substanz vorgestellt werden, werden auch sie, als Quanta, wie in untergeordneter Sphäre, der Kohlenstoff, Stickstoff u. s. f. sich vollkommen äußerlich und beziehungslos. Es ist ein Drittes, eine äußerliche Reflexion, welche von ihrem Unterschiede abstrahirt, und ihre innere, nur ansichseyende, nicht ebenso für-sich-seyende, Einheit erkennt. Diese Einheit wird damit in der That nur als erste unmittelbare vorgestellt, oder nur als Seyn, welches in seinem quantitativen Unterschiede sich gleich bleibt, aber nicht sich durch sich selbst gleich setzt; es ist somit nicht begriffen als Negation der Negation, als unendliche Einheit. Nur

im qualitativen Gegensatze geht die gesetzte Unendlichkeit, das Fürsichseyn, hervor, und die quantitative Bestimmung selbst geht, wie sich sogleich näher ergeben wird, in das Qualitative über.

Anmerkung 2.

Es ist oben erinnert worden, daß die kantischen Antinomien Darstellungen des Gegensatzes des Endlichen und Unendlichen, in einer concretern Gestalt, auf speciellere Substracte der Vorstellung angewendet, sind. Die daselbst betrachtete Antinomie enthielt den Gegensatz der qualitativen Endlichkeit und Unendlichkeit. In einer andern, der ersten der vier kosmologischen Antinomien, ist es mehr die quantitative Grenze, die in ihrem Widerstreite betrachtet wird. Ich will die Untersuchung dieser Antinomie daher hier anstellen.

Sie betrifft die Begrenztheit oder Unbegrenztheit der Welt in Zeit und Raum. — Es konnte ebenso gut dieser Gegensatz auch in Rücksicht auf Zeit und Raum selbst betrachtet werden, denn ob Zeit und Raum Verhältnisse der Dinge selbst, oder aber nur Formen der Anschauung sind, ändert nichts für das Antinomische der Begrenztheit oder Unbegrenztheit in ihnen.

Die nähere Auseinanderlegung dieser Antinomie wird gleichfalls zeigen, daß die beiden Sätze und ebenso ihre Beweise, die wie bei der oben betrachteten apagogisch geführt sind, auf nichts, als auf die zwei einfachen, entgegengesetzten Behauptungen hinauslaufen: es ist eine Grenze, und: es muß über die Grenze hinausgegangen werden.

Die Thesis ist:

„Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist „dem Raume nach auch in Grenzen eingeschlossen."

Der eine Theil des Beweises, die Zeit betreffend, nimmt das Gegentheil an,

„die Welt habe der Zeit nach keinen Anfang, so ist bis zu „jedem gegebenen Zeitpunkt eine Ewigkeit abgelaufen, und „mithin eine unendliche Reihe auf einander folgender Zustände der

„Dinge in der Welt verfloſſen. Nun beſteht aber eben darin „die Unendlichkeit einer Reihe, daß ſie durch ſucceſſive Syntheſis „niemals vollendet ſeyn kann. Alſo iſt eine unendliche ver„floſſene Weltreihe unmöglich, mithin ein Anfang der Welt eine „nothwendige Bedingung ihres Daſeyns; welches zu erweiſen war."

Der andere Theil des Beweiſes, der den Raum betrifft, wird auf die Zeit zurückgeführt. Das Zuſammenfaſſen der Theile einer im Raume unendlichen Welt erforderte eine unendliche Zeit, welche als abgelaufen angeſehen werden müßte, inſofern die Welt im Raume nicht als ein Werdendes, ſondern als ein vollendetes Gegebenes anzuſehen iſt. Von der Zeit aber wurde im erſten Theile des Beweiſes gezeigt, daß eine unendliche Zeit als abgelaufen anzunehmen unmöglich ſey.

Man ſieht aber ſogleich, daß es unnöthig war, den Beweis apagogiſch zu machen, oder überhaupt einen Beweis zu führen, indem in ihm ſelbſt unmittelbar die Behauptung deſſen zu Grunde liegt, was bewieſen werden ſollte. Es wird nämlich irgend ein oder jeder gegebene Zeitpunkt angenommen, bis zu welchem eine Ewigkeit (— Ewigkeit hat hier nur den geringen Sinn einer ſchlecht-unendlichen Zeit) abgelaufen ſey. Ein gegebener Zeitpunkt heißt nun nichts Anderes, als eine beſtimmte Grenze in der Zeit. Im Beweiſe wird alſo eine Grenze der Zeit als wirklich vorausgeſetzt; ſie iſt aber eben das, was bewieſen werden ſollte. Denn die Theſis beſteht darin, daß die Welt einen Anfang in der Zeit habe.

Nur der Unterſchied findet Statt, daß die angenommene Zeitgrenze ein Jetzt, als Ende der vorher verfloſſenen, die zu beweiſende aber Jetzt als Anfang einer Zukunft iſt. Allein dieſer Unterſchied iſt unweſentlich. Jetzt wird als der Punkt angenommen, in welchem eine unendliche Reihe auf einander folgender Zuſtände der Dinge in der Welt verfloſſen ſeyn ſoll, alſo als Ende, als qualitative Grenze. Würde dieß Jetzt nur als quantitative Grenze betrachtet, welche fließend und über die nicht

nur hinauszugehen, ſondern die vielmehr nur dieß ſey, über ſich hinauszugehen, ſo wäre die unendliche Zeitreihe in ihr nicht verfloſſen, ſondern führe fort zu fließen, und das Räſonnement des Beweiſes fiele weg. Dagegen iſt der Zeitpunkt als qualitative Grenze für die Vergangenheit angenommen, aber iſt ſo zugleich Anfang für die Zukunft, — denn an ſich iſt jeder Zeitpunkt die Beziehung der Vergangenheit und der Zukunft, — auch iſt er abſoluter d. h. abſtracter Anfang für dieſelbe, d. i. das, was bewieſen werden ſollte. Es thut nichts zur Sache, daß vor ſeiner Zukunft und dieſem ihrem Anfange derſelben ſchon eine Vergangenheit iſt; indem dieſer Zeitpunkt qualitative Grenze iſt, — und als qualitative ihn anzunehmen, liegt in der Beſtimmung des Vollendeten, Abgelaufenen, alſo ſich nicht Continuirenden, — ſo iſt die Zeit in ihm abgebrochen, und jene Vergangenheit, ohne Beziehung auf diejenige Zeit, welche nur Zukunft in Rückſicht auf dieſe Vergangenheit genannt werden konnte, und daher ohne ſolche Beziehung nur Zeit überhaupt iſt, die einen abſoluten Anfang hat. Stünde ſie aber, — (wie ſie es denn thut —) durch das Jetzt, den gegebenen Zeitpunkt, in einer Beziehung auf die Vergangenheit, wäre ſie ſomit als Zukunft beſtimmt, ſo wäre auch dieſer Zeitpunkt von der andern Seite keine Grenze, die unendliche Zeitreihe continuirte ſich in dem, was Zukunft hieß, und wäre nicht, wie angenommen worden, vollendet.

In Wahrheit iſt die Zeit reine Quantität; der im Beweiſe gebrauchte Zeitpunkt, in welchem ſie unterbrochen ſeyn ſollte, iſt vielmehr nur das ſich ſelbſt aufhebende Fürſichſeyn des Jetzt. Der Beweis leiſtet nichts, als daß er die in der Theſis behauptete abſolute Grenze der Zeit als einen gegebenen Zeitpunkt vorſtellig macht und ihn als vollendeten, d. i. abſtracten Punkt, geradezu annimmt, — eine populare Beſtimmung, welche das ſinnliche Vorſtellen leicht als eine Grenze paſſiren, ſomit im

Beweiſe dieß als Annahme gelten läßt, was vorher als das zu Beweiſende aufgeſtellt wurde.

Die Antitheſis heißt:

„Die Welt hat keinen Anfang und keine Grenzen „im Raume, ſondern iſt ſowohl in Anſehung der Zeit „als des Raumes unendlich.“

Der Beweis ſetzt gleichfalls das Gegentheil:

„Die Welt habe einen Anfang. Da der Anfang ein Da„ſeyn iſt, wovor eine Zeit vorhergeht, darin das Ding nicht iſt, „ſo muß eine Zeit vorhergegangen ſeyn, darin die Welt nicht war, „d. i. eine leere Zeit. Nun iſt aber in einer leeren Zeit kein „Entſtehen irgend eines Dings möglich; weil kein Theil einer „ſolchen Zeit vor einem andern irgend eine unterſcheidende „Bedingung des Daſeyns vor der des Nichtdaſeyns an ſich „hat. Alſo kann zwar in der Welt manche Reihe der Dinge an„fangen, die Welt ſelbſt aber keinen Anfang nehmen, und iſt in „Anſehung der vergangenen Zeit unendlich.“

Dieſer apagogiſche Beweis enthält, wie die andern, die directe und unbewieſene Behauptung deſſen, was er beweiſen ſollte. Er nimmt nämlich zuerſt ein Jenſeits des weltlichen Daſeyns, eine leere Zeit, an; aber continuirt alsdann auch das weltliche Daſeyn ebenſo ſehr über ſich hinaus in dieſe leere Zeit hinein, hebt dieſe dadurch auf, und ſetzt ſomit das Daſeyn ins Unendliche fort. Die Welt iſt ein Daſeyn; der Beweis ſetzt voraus, daß dieß Daſeyn entſtehe, und das Entſtehen eine in der Zeit vorhergehende Bedingung habe. Darin aber eben beſteht die Antitheſis ſelbſt, daß es kein unbedingtes Daſeyn, keine abſolute Grenze gebe, ſondern das weltliche Daſeyn immer eine vorhergehende Bedingung fordere. Das zu Erweiſende findet ſich ſomit als Annahme in dem Beweiſe. — Die Bedingung wird dann ferner in der leeren Zeit geſucht, was ſo viel heißt, als daß ſie als zeitlich und ſomit als Daſeyn, und Beſchränktes angenommen wird. Ueber-

haupt alſo iſt die Annahme gemacht, daß die Welt als Daſeyn ein anderes bedingtes Daſeyn in der Zeit vorausſetze und hiermit ſofort ins Unendliche.

Der Beweis in Anſehung der Unendlichkeit der Welt im Raume iſt daſſelbe. Apagogiſcher Weiſe wird die räumliche Endlichkeit der Welt geſetzt; „dieſe befände ſich ſomit in einem „leeren unbegrenzten Raume, und hätte ein Verhältniß zu ihm; „ein ſolches Verhältniß der Welt zu keinem Gegenſtande aber „iſt Nichts."

Was bewieſen werden ſollte, iſt hier ebenſo im Beweiſe direct vorausgeſetzt. Es wird direct angenommen, daß die begrenzte räumliche Welt ſich in einem leeren Raume befinden und ein Verhältniß zu ihm haben ſollte, d. h. daß über ſie hinausgegangen werden müſſe, — einerſeits in das Leere, in das Jenſeits und Nichtſeyn derſelben, andererſeits aber daß ſie damit im Verhältniß ſtehe, d. i. ſich darein hinein continuire, das Jenſeits hiermit mit weltlichem Daſeyn erfüllt vorzuſtellen ſey. Die Unendlichkeit der Welt im Raume, die in der Antitheſis behauptet wird, iſt nichts Anderes, als einerſeits der leere Raum, andererſeits das Verhältniß der Welt zu ihm, das heißt Continuität derſelben in ihm, oder die Erfüllung deſſelben; welcher Widerſpruch, der Raum zugleich als leer und zugleich als erfüllt, der unendliche Progreß des Daſeyns im Raume iſt. Dieſer Widerſpruch ſelbſt, das Verhältniß der Welt zum leeren Raume, iſt im Beweiſe direct zur Grundlage gemacht.

Die Theſis und Antitheſis und die Beweiſe derſelben ſtellen daher nichts dar, als die entgegengeſetzten Behauptungen, daß eine Grenze iſt, und daß die Grenze ebenſo ſehr nur eine aufgehobene iſt; daß die Grenze ein Jenſeits hat, mit dem ſie aber in Beziehung ſteht, wohin über ſie hinauszugehen iſt, worin aber wieder eine ſolche Grenze entſteht, die keine iſt.

Die Auflöſung dieſer Antinomien iſt, wie die der obigen, transcendental, das heißt, ſie beſteht in der Behauptung der Idea-

lität des Raumes und der Zeit, als Formen der Anschauung, in dem Sinne, daß die Welt an ihr selbst nicht im Widerspruch mit sich, nicht ein sich Aufhebendes, sondern nur das Bewußtseyn in seinem Anschauen und in der Beziehung der Anschauung auf Verstand und Vernunft, ein sich selbst widersprechendes Wesen sey. Es ist dieß eine zu große Zärtlichkeit für die Welt, von ihr den Widerspruch zu entfernen, ihn dagegen in den Geist, in die Vernunft, zu verlegen und darin unaufgelöst bestehen zu lassen. In der That ist es der Geist, der so stark ist, den Widerspruch ertragen zu können, aber er ist es auch, der ihn aufzulösen weiß. Die sogenannte Welt aber (sie heiße objective, reale Welt, oder nach dem transcendentalen Idealismus subjectives Anschauen, und durch die Verstandes-Kategorie bestimmte Sinnlichkeit), entbehrt darum des Widerspruchs nicht und nirgends, vermag ihn aber nicht zu ertragen und ist darum dem Entstehen und Vergehen preisgegeben.

c. Die Unendlichkeit des Quantums.

1. Das unendliche Quantum, als Unendlichgroßes oder Unendlichkleines, ist selbst an sich der unendliche Progreß; es ist Quantum als ein Großes oder Kleines, und ist zugleich Nichtseyn des Quantums. Das Unendlichgroße und Unendlichkleine sind daher Bilder der Vorstellung, die bei näherer Betrachtung sich als nichtiger Nebel und Schatten zeigen. Im unendlichen Progreß aber ist dieser Widerspruch explicirt vorhanden, und damit das, was die Natur des Quantums ist, das als intensive Größe seine Realität erreicht hat, und in seinem Daseyn nun-gesetzt, wie es in seinem Begriffe ist. Diese Identität ist es, die zu betrachten ist.

Das Quantum als Grad ist einfach, auf sich bezogen und als an ihm selbst bestimmt. Indem durch diese Einfachheit das Andersseyn und die Bestimmtheit an ihm aufgehoben ist, ist diese ihm äußerlich; es hat seine Bestimmtheit außer ihm. Dieß sein

Außersichseyn ist zunächst das abstracte Nichtseyn des Quantums überhaupt, die schlechte Unendlichkeit. Aber ferner ist dieß Nichtseyn auch ein Großes, das Quantum continuirt sich in sein Nichtseyn, denn es hat eben seine Bestimmtheit in seiner Aeußerlichkeit; diese seine Aeußerlichkeit ist daher ebenso sehr selbst Quantum; jenes sein Nichtseyn, die Unendlichkeit, wird so begrenzt, d. h. dieß Jenseits wird aufgehoben, dieses ist selbst als Quantum bestimmt, das hiermit in seiner Negation bei sich selbst ist.

Dieß ist aber das, was das Quantum als solches an sich ist. Denn es ist eben es selbst durch sein Aeußerlichseyn; die Aeußerlichkeit macht das aus, wodurch es Quantum, bei sich selbst, ist. Es ist also im unendlichen Progresse der Begriff des Quantums gesetzt.

Nehmen wir ihn zunächst in seinen abstracten Bestimmungen wie sie vorliegen, so ist in ihm das Aufheben des Quantums, aber ebenso sehr seines Jenseits, also die Negation des Quantums sowohl, als die Negation dieser Negation vorhanden. Seine Wahrheit ist ihre Einheit, worin sie, aber als Momente, sind. — Sie ist die Auflösung des Widerspruchs, dessen Ausdruck er ist, und ihr nächster Sinn somit die Wiederherstellung des Begriffs der Größe, daß sie gleichgültige oder äußerliche Grenze ist. Im unendlichen Progresse als solchem pflegt nur darauf reflectirt zu werden, daß jedes Quantum, es sey noch so groß oder klein, verschwinden, daß über dasselbe muß hinausgegangen werden können; aber nicht darauf, daß dieß sein Aufheben, das Jenseits, das schlecht-Unendliche selbst auch verschwindet.

Schon das erste Aufheben, die Negation der Qualität überhaupt, wodurch das Quantum gesetzt wird, ist an sich das Aufheben der Negation, — das Quantum ist aufgehobene qualitative Grenze, somit aufgehobene Negation, — aber es ist zugleich nur an sich dieß; gesetzt ist es als ein Daseyn, und dann ist seine Negation als das Unendliche fixirt, als das Jenseits des Quan-

tums, welches als ein Dieſſeits ſteht, als ein Unmittelbares; ſo iſt das Unendliche nur als erſte Negation beſtimmt, und ſo erſcheint es im unendlichen Progreſſe. Es iſt gezeigt worden, daß aber in dieſem mehr vorhanden iſt, die Negation der Negation, oder das, was das Unendliche in Wahrheit iſt. Es iſt dieß vorhin ſo angeſehen worden, daß der Begriff des Quantums damit wieder hergeſtellt iſt; dieſe Wiederherſtellung heißt zunächſt, daß ſein Daſeyn ſeine nähere Beſtimmung erhalten hat; es iſt nämlich das nach ſeinem Begriff beſtimmte Quantum entſtanden, was verſchieden iſt von dem unmittelbaren Quantum, die Aeußerlichkeit iſt nun das Gegentheil ihrer ſelbſt, als Moment der Größe ſelbſt geſetzt, — das Quantum ſo, daß es vermittelſt ſeines Nichtſeyns, der Unendlichkeit, in einem andern Quantum ſeine Beſtimmtheit habe, d. i. qualitativ das iſt, was es iſt. Jedoch gehört dieſe Vergleichung des Begriffs des Quantums mit ſeinem Daſeyn mehr unſerer Reflexion, einem Verhältniß, das hier noch nicht vorhanden iſt, an. Die zunächſt liegende Beſtimmung iſt, daß das Quantum zur Qualität zurückgekehrt, nunmehr qualitativ beſtimmt iſt. Denn ſeine Eigenthümlichkeit, Qualität, iſt die Aeußerlichkeit, Gleichgültigkeit der Beſtimmtheit; und es iſt nun geſetzt, als in ſeiner Aeußerlichkeit vielmehr es ſelbſt zu ſeyn, darin ſich auf ſich ſelbſt zu beziehen, in einfacher Einheit mit ſich, d. i. qualitativ beſtimmt zu ſeyn. — Dieß Qualitative iſt noch näher beſtimmt, nämlich als Fürſichſeyn; denn die Beziehung auf ſich ſelbſt, zu der es gekommen, iſt aus der Vermittelung, der Negation der Negation, hervorgegangen. Das Quantum hat die Unendlichkeit, das Fürſichbeſtimmtſeyn nicht mehr außer ihm, ſondern an ihm ſelbſt.

Das Unendliche, welches im unendlichen Progreſſe nur die leere Bedeutung eines Nichtſeyns, eines unerreichten, aber geſuchten Jenſeits hat, iſt in der That nichts Anderes als die Qualität. Das Quantum geht als gleichgültige Grenze über

sich hinaus ins Unendliche; es sucht damit nichts Anderes, als das Fürsichbestimmtseyn, das qualitative Moment, das aber so nur ein Sollen ist. Seine Gleichgültigkeit gegen die Grenze, damit sein Mangel an fürsichseyender Bestimmtheit nnd sein Hinausgehen über sich ist, was das Quantum zum Quantum macht; jenes sein Hinausgehen soll negirt werden und im Unendlichen sich seine absolute Bestimmtheit finden.

Ganz überhaupt: das Quantum ist die aufgehobene Qualität; aber das Quantum ist unendlich, geht über sich hinaus, es ist die Negation seiner; dieß sein Hinausgehen ist also an sich die Negation der negirten Qualität, die Wiederherstellung derselben; und gesetzt ist dieß, daß die Aeußerlichkeit, welche als Jenseits erschien, als das eigene Moment des Quantums bestimmt ist.

Das Quantum ist hiermit gesetzt als von sich repellirt, womit also zwei Quanta sind, die jedoch aufgehoben, nur als Momente einer Einheit sind, und diese Einheit ist die Bestimmtheit des Quantums. — Dieses so in seiner Aeußerlichkeit als gleichgültige Grenze auf sich bezogen, hiermit qualitativ gesetzt, ist das quantitative Verhältniß. — Im Verhältnisse ist das Quantum sich äußerlich, von sich selbst verschieden; diese seine Aeußerlichkeit ist die Beziehung eines Quantums auf ein anderes Quantum, deren jedes nur gilt in dieser seiner Beziehung auf sein Anderes; und diese Beziehung macht die Bestimmtheit des Quantums aus, das als solche Einheit ist. Es hat darin nicht eine gleichgültige, sondern qualitative Bestimmung; ist in dieser seiner Aeußerlichkeit in sich zurückgekehrt, ist in derselben, das was es ist.

Anmerkung 1.

Die Begriffsbestimmtheit des mathematischen Unendlichen.

Das mathematische Unendliche ist eines Theils interessant durch die Erweiterung der Mathematik und die großen

Resultate, welche seine Einführung in dieselbe hervorgebracht hat; andern Theils aber ist es dadurch merkwürdig, daß es dieser Wissenschaft noch nicht gelungen ist, sich über den Gebrauch desselben durch den Begriff (Begriff im eigentlichen Sinne genommen) zu rechtfertigen. Die Rechtfertigungen beruhen am Ende auf der Richtigkeit der mit Hülfe jener Bestimmung sich ergebenden Resultate, welche aus sonstigen Gründen erwiesen ist; nicht aber auf der Klarheit des Gegenstandes und der Operation, durch welche die Resultate herausgebracht werden, sogar daß die Operation vielmehr selbst als unrichtig zugegeben wird.

Dieß ist schon ein Mißstand an und für sich; ein solches Verfahren ist unwissenschaftlich. Es führt aber auch den Nachtheil mit sich, daß die Mathematik, indem sie die Natur dieses ihres Instruments nicht kennt, weil sie mit der Metaphysik und Kritik desselben nicht fertig ist, den Umfang seiner Anwendung nicht bestimmen, und vor Mißbräuchen desselben sich nicht sichern konnte.

In philosophischer Rücksicht aber ist das mathematische Unendliche darum wichtig, weil ihm in der That der Begriff des wahrhaften Unendlichen zu Grunde liegt, und es viel höher steht, als das gewöhnlich sogenannte metaphysische Unendliche, von dem aus die Einwürfe gegen ersteres gemacht werden. Gegen diese Einwürfe weiß sich die Wissenschaft der Mathematik häufig nur dadurch zu retten, daß sie die Competenz der Metaphysik verwirft, indem sie behauptet, mit dieser Wissenschaft nichts zu schaffen und sich um deren Begriffe nicht zu bekümmern zu haben, wenn sie nur auf ihrem eigenen Boden consequent verfahre. Sie habe nicht zu betrachten, was an sich, sondern was auf ihrem Felde das Wahre sey. Die Metaphysik weiß die glänzenden Resultate des Gebrauchs des mathematischen Unendlichen bei ihrem Widerspruche gegen dasselbe nicht zu läugnen oder umzustoßen, und die Mathematik weiß mit der Metaphysik ihres eigenen Begriffs und daher auch mit der Ableitung der Verfahrungsweisen,

die der Gebrauch des Unendlichen nöthig macht, nicht ins Reine zu kommen.

Wenn es die einzige Schwierigkeit des Begriffs überhaupt wäre, von der die Mathematik gedrückt würde, so könnte sie diesen ohne Umstände auf der Seite liegen lassen, insofern nämlich der Begriff mehr ist, als nur die Angabe der wesentlichen Bestimmtheiten, d. i. der Verstandesbestimmungen einer Sache, und an der Schärfe dieser Bestimmtheiten hat sie es nicht fehlen lassen; denn sie ist nicht eine Wissenschaft, die es mit den Begriffen ihrer Gegenstände zu thun, und durch die Entwickelung des Begriffs, wenn auch nur durch Räsonnement, ihren Inhalt zu erzeugen hätte. Allein bei der Methode ihres Unendlichen findet sie den Hauptwiderspruch an der eigenthümlichen Methode selbst, auf welcher sie überhaupt als Wissenschaft beruht. Denn die Rechnung des Unendlichen erlaubt und erfordert Verfahrungsweisen, welche die Mathematik bei Operationen mit endlichen Größen durchaus verwerfen muß, und zugleich behandelt sie ihre unendlichen Größen wie endliche Quanta, und will auf jene dieselben Verfahrungsweisen anwenden, welche bei diesen gelten; es ist eine Hauptseite der Ausbildung dieser Wissenschaft, für die transcendenten Bestimmungen und deren Behandlung die Form des gewöhnlichen Calkuls gewonnen zu haben.

Die Mathematik zeigt bei diesem Widerstreite ihrer Operationen, daß Resultate, die sie dadurch findet, ganz mit denen übereinstimmen, welche durch die eigentlich mathematische, die geometrische und analytische, Methode gefunden werden. Aber theils betrifft dieß nicht alle Resultate, und der Zweck der Einführung des Unendlichen ist nicht allein, den gewöhnlichen Weg abzukürzen, sondern zu Resultaten zu gelangen, die durch diesen nicht geleistet werden können. Theils rechtfertigt der Erfolg die Manier des Wegs nicht für sich. Diese Manier aber der Rechnung des Unendlichen zeigt sich durch den Schein der Ungenauigkeit gedrückt, den sie sich giebt, indem sich endliche Größen um eine

unendlich kleine Größe das eine Mal vermehrt, diese in der ferneren Operation zum Theil beibehält, aber einen Theil derselben auch vernachlässigt. Dieß Verfahren enthält die Sonderbarkeit, daß der eingestandenen Ungenauigkeit unerachtet, ein Resultat herauskommt, das nicht nur ziemlich und so nahe, daß der Unterschied außer Acht gelassen werden könnte, sondern vollkommen genau ist. In der Operation selbst aber, die dem Resultate vorher geht, kann die Vorstellung nicht entbehrt werden, daß Einiges nicht gleich Null, aber so unbeträchtlich sey, um außer Acht gelassen werden zu können. Allein bei dem, was unter mathematischer Bestimmtheit zu verstehen ist, fällt aller Unterschied einer größern oder geringern Genauigkeit gänzlich hinweg, wie in der Philosophie nicht von größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, sondern von der Wahrheit allein die Rede seyn kann. Wenn die Methode und der Gebrauch des Unendlichen durch den Erfolg gerechtfertigt wird, so ist es nicht so überflüssig dessen ungeachtet die Rechtfertigung derselben zu fordern, als es bei der Nase überflüssig scheint, nach dem Erweise des Rechts, sich ihrer zu bedienen, zu fragen. Denn es ist bei der mathematischen als einer wissenschaftlichen Erkenntniß wesentlich um den Beweis zu thun, und auch in Ansehung der Resultate ist es der Fall, daß die streng mathematische Methode nicht zu allen den Beleg des Erfolgs liefert, der aber ohnehin nur ein äußerlicher Beleg ist.

Es ist der Mühe werth, den mathematischen Begriff des Unendlichen und die merkwürdigsten Versuche näher zu betrachten, welche die Absicht haben, den Gebrauch desselben zu rechtfertigen und die Schwierigkeit, von der sich die Methode gedrückt fühlt, zu beseitigen. Die Betrachtung dieser Rechtfertigungen und Bestimmungen des mathematischen Unendlichen, welche ich in dieser Anmerkung weitläufiger anstellen will, wird zugleich das beste Licht auf die Natur des wahren Begriffes selbst werfen, und zeigen, wie er ihnen vorgeschwebt und zu Grunde gelegen hat.

Die gewöhnliche Bestimmung des mathematischen Unendlichen ist, daß es eine Größe sey, über welche es, — wenn sie als das Unendlichgroße — keine größere oder, — wenn sie als das Unendlichkleine bestimmt ist — kleinere mehr gebe, oder die, in jenem Falle, größer, oder in diesem Falle kleiner sey, als jede beliebige Größe. — In dieser Definition ist freilich der wahre Begriff nicht ausgedrückt, vielmehr nur, wie schon bemerkt, derselbe Widerspruch, der im unendlichen Progresse ist; aber sehen wir, was an sich darin enthalten ist. Eine Größe wird in der Mathematik definirt, daß sie etwas sey, das vermehrt und vermindert werden könne; überhaupt also eine gleichgültige Grenze. Indem nun das Unendlich-Große oder Kleine ein solches ist, das nicht mehr vermehrt oder vermindert werden könne, so ist es in der That kein Quantum als solches mehr.

Diese Consequenz ist nothwendig und unmittelbar. Aber die Reflexion, daß das Quantum — und ich nenne in dieser Anmerkung Quantum überhaupt, wie es ist, das endliche Quantum, — aufgehoben ist, ist es, welche nicht gemacht zu werden pflegt und die für das gewöhnliche Begreifen die Schwierigkeit ausmacht, indem das Quantum, indem es unendlich ist, als ein Aufgehobenes, als ein solches zu denken gefordert wird, das nicht ein Quantum ist, und dessen quantitative Bestimmtheit doch bleibt.

Um das anzuführen, wie Kant jene Bestimmung beurtheilt,*) so findet er sie nicht übereinstimmend mit dem, was man unter einem unendlichen Ganzen verstehe. „Nach dem gewöhnlichen Begriffe sey eine Größe unendlich, über die keine größere (d. i. über die darin enthaltene Menge einer gegebenen Einheit) möglich ist; es sey aber keine Menge die größte, weil noch immer eine oder mehrere Einheiten hinzugefügt werden kön-

*) In der Anmerkung zur Thesis der ersten kosmologischen Antinomie, in der Kritik der reinen Vernunft.

nen. — Durch ein unendliches Ganzes dagegen werde nicht vorgestellt, wie groß es sey, mithin sey sein Begriff nicht der Begriff eines Maximums (oder Minimums), sondern es werde dadurch nur sein Verhältniß zu einer beliebig anzunehmenden Einheit gedacht, in Ansehung deren dasselbe größer ist, als alle Zahl. Je nachdem diese Einheit größer oder kleiner angenommen würde, würde das Unendliche größer oder kleiner seyn; allein die Unendlichkeit, da sie bloß in dem Verhältnisse zu dieser gegebenen Einheit bestehe, würde immer dieselbe bleiben, obgleich freilich die absolute Größe des Ganzen dadurch gar nicht erkannt würde."

Kant tadelt es, wenn unendliche Ganze als ein Maximum, als eine vollendete Menge einer gegebenen Einheit angesehen werden. Das Maximum oder Minimum als solches erscheint noch immer als ein Quantum, eine Menge. Solche Vorstellung kann die von Kant angeführte Consequenz nicht ablehnen, die auf ein größeres oder kleineres Unendliches führt. Ueberhaupt indem das Unendliche als Quantum vorgestellt wird, gilt noch für dasselbe der Unterschied eines Größeren oder Kleinern. Allein diese Kritik trifft nicht den Begriff des wahrhaften mathematischen Unendlichen, der unendlichen Differenz, denn diese ist kein endliches Quantum mehr.

Kants Begriff der Unendlichkeit dagegen, den er den wahren transcendentalen nennt, ist, „daß die successive Synthesis der Einheit in Durchmessung eines Quantums niemals vollendet seyn könne." Es ist ein Quantum überhaupt als gegeben vorausgesetzt; dieß solle durch das Synthesiren der Einheit zu einer Anzahl, einem bestimmt anzugebenden Quantum gemacht werden, aber dieß Synthesiren niemals vollendet werden können. Hiermit ist wie erhellt, nichts als der Progreß ins Unendliche ausgesprochen, nur transcendental, d. i. eigentlich subjectiv und psychologisch vorgestellt. An sich soll zwar das Quantum vollendet seyn, aber transcendentaler Weise, nämlich im Subjecte,

Die gewöhnliche Beſtimmung des mathematiſchen Unendlichen iſt, daß es eine Größe ſey, über welche es, — wenn ſie als das Unendlichgroße — keine größere oder, — wenn ſie als das Unendlichkleine beſtimmt iſt — kleinere mehr gebe, oder die, in jenem Falle, größer, oder in dieſem Falle kleiner ſey, als jede beliebige Größe. — In dieſer Definition iſt freilich der wahre Begriff nicht ausgedrückt, vielmehr nur, wie ſchon bemerkt, derſelbe Widerſpruch, der im unendlichen Progreſſe iſt; aber ſehen wir, was an ſich darin enthalten iſt. Eine Größe wird in der Mathematik definirt, daß ſie etwas ſey, das vermehrt und vermindert werden könne; überhaupt alſo eine gleichgültige Grenze. Indem nun das Unendlich-Große oder Kleine ein ſolches iſt, das nicht mehr vermehrt oder vermindert werden könne, ſo iſt es in der That kein Quantum als ſolches mehr.

Dieſe Conſequenz iſt nothwendig und unmittelbar. Aber die Reflexion, daß das Quantum — und ich nenne in dieſer Anmerkung Quantum überhaupt, wie es iſt, das endliche Quantum, — aufgehoben iſt, iſt es, welche nicht gemacht zu werden pflegt und die für das gewöhnliche Begreifen die Schwierigkeit ausmacht, indem das Quantum, indem es unendlich iſt, als ein Aufgehobenes, als ein ſolches zu denken gefordert wird, das nicht ein Quantum iſt, und deſſen quantitative Beſtimmtheit doch bleibt.

Um das anzuführen, wie Kant jene Beſtimmung beurtheilt,*) ſo findet er ſie nicht übereinſtimmend mit dem, was man unter einem unendlichen Ganzen verſtehe. „Nach dem gewöhnlichen Begriffe ſey eine Größe unendlich, über die keine größere (d. i. über die darin enthaltene Menge einer gegebenen Einheit) möglich iſt; es ſey aber keine Menge die größte, weil noch immer eine oder mehrere Einheiten hinzugefügt werden kön-

*) In der Anmerkung zur Theſis der erſten kosmologiſchen Antinomie, in der Kritik der reinen Vernunft.

nen. — Durch ein unendliches Ganzes dagegen werde nicht vorgestellt, wie groß es sey, mithin sey sein Begriff nicht der Begriff eines Maximums (oder Minimums), sondern es werde dadurch nur sein Verhältniß zu einer beliebig anzunehmenden Einheit gedacht, in Ansehung deren dasselbe größer ist, als alle Zahl. Je nachdem diese Einheit größer oder kleiner angenommen würde, würde das Unendliche größer oder kleiner seyn; allein die Unendlichkeit, da sie bloß in dem Verhältnisse zu dieser gegebenen Einheit bestehe, würde immer dieselbe bleiben, obgleich freilich die absolute Größe des Ganzen dadurch gar nicht erkannt würde."

Kant tadelt es, wenn unendliche Ganze als ein Maximum, als eine vollendete Menge einer gegebenen Einheit angesehen werden. Das Maximum oder Minimum als solches erscheint noch immer als ein Quantum, eine Menge. Solche Vorstellung kann die von Kant angeführte Consequenz nicht ablehnen, die auf ein größeres oder kleineres Unendliches führt. Ueberhaupt indem das Unendliche als Quantum vorgestellt wird, gilt noch für dasselbe der Unterschied eines Größeren oder Kleinern. Allein diese Kritik trifft nicht den Begriff des wahrhaften mathematischen Unendlichen, der unendlichen Differenz, denn diese ist kein endliches Quantum mehr.

Kants Begriff der Unendlichkeit dagegen, den er den wahren transcendentalen nennt, ist, „daß die successive Synthesis der Einheit in Durchmessung eines Quantums niemals vollendet seyn könne." Es ist ein Quantum überhaupt als gegeben vorausgesetzt; dieß solle durch das Synthesiren der Einheit zu einer Anzahl, einem bestimmt anzugebenden Quantum gemacht werden, aber dieß Synthesiren niemals vollendet werden können. Hiermit ist wie erhellt, nichts als der Progreß ins Unendliche ausgesprochen, nur transcendental, d. i. eigentlich subjectiv und psychologisch vorgestellt. An sich soll zwar das Quantum vollendet seyn, aber transcendentaler Weise, nämlich im Subjecte,

welches ihm ein Verhältniß zu einer Einheit giebt, entstehe nur eine solche Bestimmung des Quantums, die unvollendet und schlechthin mit einem Jenseits behaftet sey. Es wird also hier überhaupt beim Widerspruche, den die Größe enthält, stehen geblieben, aber vertheilt an das Object und das Subject, so daß jenem die Begrenztheit, diesem aber das Hinausgehen über jede von ihm aufgefaßte Bestimmtheit, in das schlechte Unendliche zukommt.

Es ist dagegen vorhin gesagt worden, daß die Bestimmung des mathematischen Unendlichen und zwar wie es in der höhern Analysis gebraucht wird, dem Begriffe des wahrhaften Unendlichen entspricht; die Zusammenstellung beider Bestimmungen soll nun in ausführlicher Entwickelung vorgenommen werden. — Was zuerst das wahrhafte unendliche Quantum betrifft, so bestimmte es sich als an ihm selbst unendlich; es ist dieß, indem, wie sich ergeben hat, das endliche Quantum oder das Quantum überhaupt, und sein Jenseits, das schlechte Unendliche, auf gleiche Weise aufgehoben sind. Das aufgehobene Quantum ist damit in die Einfachheit und in die Beziehung auf sich selbst zurückgegangen, aber nicht nur wie das extensive, indem es in intensives Quantum überging, das seine Bestimmtheit nur an sich an einer äußern Vielfachheit hat, gegen die es jedoch gleichgültig und wovon es verschieden seyn soll. Das unendliche Quantum enthält vielmehr erstens die Aeußerlichkeit und zweitens die Negation derselben an ihm selbst; so ist es nicht mehr irgend ein endliches Quantum, nicht eine Größebestimmtheit, die ein Daseyn als Quantum hätte, sondern es ist einfach, und daher nur als Moment; es ist eine Größebestimmtheit in qualitativer Form; seine Unendlichkeit ist, als eine qualitative Bestimmtheit zu seyn. — So als Moment ist es in wesentlicher Einheit mit seinem Andern, nur als bestimmt durch dieses sein Anderes, d. i. es hat nur Bedeutung in Beziehung auf ein im Verhältniß mit ihm Stehendes. Außer diesem Verhältnisse ist es Null; — da gerade das Quantum als solches gegen das

Verhältniß gleichgültig, in ihm doch eine unmittelbare ruhende Bestimmung seyn soll. In dem Verhältnisse als nur Moment ist es nicht ein für sich Gleichgültiges; es ist, in der Unendlichkeit als Fürsichseyn, indem es zugleich eine quantitative Bestimmtheit ist, nur als ein Für-Eines.

Der Begriff des Unendlichen, wie er sich hier abstract exponirt hat, wird sich zeigen, dem mathematischen Unendlichen zu Grunde liegen, und er selbst wird deutlicher werden, indem wir die verschiedenen Stufen des Ausdrucks des Quantums als eines Verhältniß-Moments betrachten, von der untersten an, wo es noch zugleich Quantum als solches ist, bis zu der höhern, wo es die Bedeutung und den Ausdruck eigentlicher unendlicher Größe erhält.

Nehmen wir also zuerst das Quantum in dem Verhältnisse, wie es eine gebrochene Zahl ist. Solcher Bruch $\frac{2}{7}$ z. B. ist nicht ein Quantum wie 1, 2, 3 u. s. f., zwar eine gewöhnliche endliche Zahl, jedoch nicht eine unmittelbare, wie die ganzen Zahlen, sondern als Bruch mittelbar bestimmt durch zwei andere Zahlen, die Anzahl und Einheit gegeneinander sind, wobei auch die Einheit eine bestimmte Anzahl ist. Aber von dieser nähern Bestimmung derselben gegeneinander abstrahirt, und sie bloß nach dem, was ihnen in der qualitativen Beziehung, in der sie hier sind, als Quantis widerfährt, betrachtet, so sind 2 und 7 sonst gleichgültige Quanta; indem sie aber hier nur als Momente, eines des andern, und damit eines Dritten (des Quantums, das der Exponent heißt) auftreten, so gelten sie sogleich nicht als 2 und 7, sondern nur nach ihrer Bestimmtheit gegeneinander. Statt ihrer kann darum ebenso gut 4 und 14, oder 6 und 21 u. s. f. ins Unendliche gesetzt werden. Hiermit fangen sie also an, einen qualitativen Charakter zu haben. Gälten sie als bloße Quanta, so ist 2 und 7, schlechthin das eine nur 2, das andere nur 7; 4, 14, 6, 21 u. s. f. sind schlechthin etwas Anderes als jene Zahlen, und können insofern sie nur un-

mittelbare Quanta wären, die einen nicht an die Stelle der andern gesetzt werden. Insofern aber 2 und 7 nicht nach der Bestimmtheit, solche Quanta zu seyn, gelten, so ist ihre gleichgültige Grenze aufgehoben; sie haben somit, nach dieser Seite, das Moment der Unendlichkeit an ihnen, indem sie nicht bloß eben nicht mehr sie sind, sondern ihre quantitative Bestimmtheit, aber als eine an sich seyende qualitative, — nämlich nach dem, was sie im Verhältnisse gelten, — bleibt. Es können unendlich viele andere an ihre Stelle gesetzt werden, so daß der Werth des Bruches durch die Bestimmtheit, welche das Verhältniß hat, sich nicht ändert.

Die Darstellung, welche die Unendlichkeit an einem Zahlenbruche hat, ist aber darum noch unvollkommen, weil die beiden Seiten des Bruchs, 2 und 7, aus dem Verhältnisse genommen werden können, und gewöhnliche gleichgültige Quanta sind; die Beziehung derselben, im Verhältnisse und Momente zu seyn, ist ihnen etwas Aeußerliches und Gleichgültiges. Ebenso ist ihre Beziehung selbst ein gewöhnliches Quantum, der Exponent des Verhältnisses.

Die Buchstaben, mit denen in der allgemeinen Arithmetik operirt wird, die nächste Allgemeinheit, in welche die Zahlen erhoben werden, haben die Eigenschaft nicht, daß sie von einem bestimmten Zahlenwerth sind; sie sind nur allgemeine Zeichen und unbestimmte Möglichkeiten jenes bestimmten Werthes. Der Bruch $\frac{a}{b}$ scheint daher ein passenderer Ausdruck des Unendlichen zu seyn, weil a und b aus ihrer Beziehung auf einander genommen, unbestimmt bleiben, und auch getrennt keinen besondern eigenthümlichen Werth haben. — Allein diese Buchstaben sind zwar als unbestimmte Größen gesetzt; ihr Sinn aber ist, daß sie irgend ein endliches Quantum seyen. Da sie also zwar die allgemeine Vorstellung, aber nur von der bestimmten Zahl sind, so ist es ihnen ebenfalls gleichgültig, im Verhältnisse zu seyn, und außer demselben behalten sie diesen Werth.

Betrachten wir noch näher, was im Verhältnisse vorhanden

ist, so hat es die beiden Bestimmungen an ihm, erstlich ein Quantum zu seyn, dieses aber ist zweitens nicht als ein unmittelbares, sondern das den qualitativen Gegensatz an ihm hat; es bleibt in demselben zugleich jenes bestimmte, gleichgültige Quantum dadurch, daß es aus seinem Andersseyn, dem Gegensatze, in sich zurückkehrt, somit auch ein Unendliches ist. Diese beiden Bestimmungen stellen sich in der folgenden bekannten Form, in ihrem Unterschiede von einander entwickelt dar.

Der Bruch $\frac{2}{7}$ kann ausgedrückt werden als 0,285714..., $\frac{1}{1-a}$ als $1 + a + a^2 + a^3$ u. s. f. So ist er als eine unendliche Reihe; der Bruch selbst heißt die Summe oder der endliche Ausdruck derselben. Vergleichen wir die beiden Ausdrücke, so stellt der eine, die unendliche Reihe, ihn nicht mehr als Verhältniß, sondern nach der Seite dar, daß er ein Quantum ist als eine Menge von solchen, die zu einander hinzukommen, als eine Anzahl. — Daß die Größen, die ihn als Anzahl ausmachen sollen, wieder aus Decimalbrüchen, also selbst aus Verhältnissen bestehen, darauf kommt es hier nicht an; denn dieser Umstand betrifft die besondere Art der Einheit dieser Größen, nicht sie, insofern sie die Anzahl constituiren; wie auch eine aus mehreren Ziffern bestehende ganze Zahl des Decimalsystems wesentlich als eine Anzahl gilt, und nicht darauf gesehen wird, daß sie aus Producten einer Zahl und der Zahl Zehen und deren Potenzen besteht. So wie es hier auch nicht darauf ankommt, daß es andere Brüche giebt als der z. B. genommene $\frac{2}{7}$, die zu Decimalbrüchen gemacht, nicht eine unendliche Reihe geben; jeder aber kann für ein Zahlensystem von anderer Einheit als eine solche ausgedrückt werden.

Indem nun in der unendlichen Reihe, die den Bruch als Anzahl darstellen soll, die Seite, daß er Verhältniß ist, verschwindet, so verschwindet auch die Seite, nach welcher er, wie vorhin gezeigt, die Unendlichkeit an ihm hatte. Diese aber ist auf eine andere Weise hereingekommen; die Reihe ist nämlich selbst unendlich.

Von welcher Art nun die Unendlichkeit der Reihe ſey, erhellt von ſelbſt; es iſt die ſchlechte Unendlichkeit des Progreſſes. Die Reihe enthält und ſtellt den Widerſpruch dar, etwas, das ein Verhältniß iſt und qualitative Natur in ihm hat, als ein Verhältnißloſes, als ein bloßes Quantum, als Anzahl, darzuſtellen. Die Folge davon iſt, daß an der Anzahl, die in der Reihe ausgedrückt iſt, immer etwas fehlt, ſo daß über das, was geſetzt iſt, immer hinausgegangen werden muß, um die geforderte Beſtimmtheit zu erreichen. Das Geſetz des Fortgangs iſt bekannt, es liegt in der Beſtimmung des Quantums, die im Bruche enthalten iſt, und in der Natur der Form, in der ſie ausgedrückt werden ſoll. Die Anzahl kann wohl durch Fortſetzung der Reihe ſo genau gemacht werden, als man nöthig hat; aber immer bleibt die Darſtellung durch ſie nur ein Sollen; ſie iſt mit einem Jenſeits behaftet, das nicht aufgehoben werden kann, weil ein auf qualitativer Beſtimmtheit Beruhendes als Anzahl auszudrücken der bleibende Widerſpruch iſt.

In dieſer unendlichen Reihe iſt jene Ungenauigkeit wirklich vorhanden, von der am wahrhaften mathematiſchen Unendlichen nur der Schein vorkommt. Dieſe beiden Arten des mathematiſchen Unendlichen ſind ſo wenig zu verwechſeln, als die beiden Arten des philoſophiſchen Unendlichen. Bei der Darſtellung des wahrhaften mathematiſchen Unendlichen iſt anfangs die Form der Reihe gebraucht oder auch neuerlich wieder hervorgerufen worden. Aber ſie iſt für daſſelbe nicht nothwendig; im Gegentheil iſt das Unendliche der unendlichen Reihe weſentlich von jenem unterſchieden, wie die Folge zeigen ſoll. Dieſe vielmehr ſteht ſogar dem Ausdrucke des Bruches nach.

Die unendliche Reihe enthält nämlich die ſchlechte Unendlichkeit, weil das, was die Reihe ausdrücken ſoll, ein Sollen bleibt; und was ſie ausdrückt, mit einem Jenſeits, das nicht verſchwindet, behaftet und verſchieden von dem iſt, was ausgedrückt werden ſoll. Sie iſt unendlich nicht um der Glieder willen,

die gesetzt sind, sondern darum, weil sie unvollständig sind, weil das Andere, das zu ihnen wesentlich gehört, jenseits ihrer ist; was in ihr da ist, der gesetzten Glieder mögen so viele seyn als wollen, ist nur ein Endliches, im eigentlichen Sinne, gesetzt als Endliches, d. i. als solches, das nicht ist, was es seyn soll. Dagegen ist aber das, was der endliche Ausdruck, oder die Summe solcher Reihe genannt wird, ohne Mangel; er enthält den Werth, den die Reihe nur sucht, vollständig; das Jenseits ist aus der Flucht zurückgerufen; was er ist, und was er sein soll, ist nicht getrennt, sondern ist dasselbe.

Das Beide Unterscheidende liegt näher sogleich darin, daß in der unendlichen Reihe das Negative außerhalb ihrer Glieder ist, welche Gegenwart haben, indem sie nur als Theile der Anzahl gelten. In dem endlichen Ausdrucke dagegen, der ein Verhältniß ist, ist das Negative immanent, als das Bestimmtseyn der Seiten des Verhältnisses durcheinander, welches ein in sich Zurückgekehrtseyn, sich auf sich beziehende Einheit, als Negation der Negation (beide Seiten des Verhältnisses sind nur als Momente), ist, hiermit die Bestimmung der Unendlichkeit in sich hat. — In der That ist also die gewöhnliche sogenannte Summe, das $\frac{3}{7}$ oder $\frac{1}{1-a}$, ein Verhältniß; und dieser sogenannte endliche Ausdruck ist der wahrhaft unendliche Ausdruck. Die unendliche Reihe dagegen ist in Wahrheit Summe; ihr Zweck ist, das was an sich Verhältniß ist, in der Form einer Summe darzustellen, und die vorhandenen Glieder der Reihe sind nicht als Glieder eines Verhältnisses, sondern eines Aggregats. Sie ist ferner vielmehr der endliche Ausdruck; denn sie ist das unvollkommene Aggregat, und bleibt wesentlich ein Mangelhaftes. Sie ist nach dem, was in ihr da ist, ein bestimmtes Quantum, zugleich aber ein geringeres, als sie seyn soll; alsdann auch das, was ihr fehlt, ist ein bestimmtes Quantum; dieser fehlende Theil ist in der That das, was das Unendliche an der Reihe heißt, nach der nur formellen Seite, daß er ein Feh-

lendes, ein Nichtſeyn iſt; nach ſeinem Inhalte iſt er ein endliches Quantum. Das was in der Reihe da iſt, zuſammen mit dem was ihr fehlt, macht erſt das aus, was der Bruch iſt, das beſtimmte Quantum, das ſie gleichfalls ſeyn ſoll, aber zu ſeyn nicht vermag. — Das Wort: Unendlich, pflegt, auch in der unendlichen Reihe, in der Meinung etwas Hohes und Hehres zu ſeyn; es iſt dieß eine Art von Aberglauben, der Aberglaube des Verſtandes; man hat geſehen, wie es ſich vielmehr auf die Beſtimmung der Mangelhaftigkeit reducirt.

Daß es, kann noch bemerkt werden, unendliche Reihen giebt, die nicht ſummirbar ſind, iſt in Bezug auf die Form von Reihe überhaupt ein äußerlicher und zufälliger Umſtand. Sie enthalten eine höhere Art der Unendlichkeit, als die ſummirbaren; nämlich eine Incommenſurabilität, oder die Unmöglichkeit, das darin enthaltene quantitative Verhältniß als ein Quantum, ſey es auch als Bruch, darzuſtellen; die Form der Reihe aber als ſolche, die ſie haben, enthält dieſelbe Beſtimmung der ſchlechten Unendlichkeit, welche in der ſummirbaren Reihe iſt.

Die ſoeben am Bruche und an ſeiner Reihe bemerkte Verkehrung in Anſehung des Ausdrucks findet auch Statt, inſofern das mathematiſche Unendliche nämlich nicht das ſo eben genannte, ſondern das wahrhafte, das relative Unendliche, — das gewöhnliche metaphyſiſche dagegen, worunter das abſtracte, ſchlechte Unendliche verſtanden wird, das abſolute genannt worden iſt. In der That iſt vielmehr dieſes metaphyſiſche nur das relative, weil die Negation, die es ausdrückt, nur ſo im Gegenſatze einer Grenze iſt, daß dieſe außer ihm beſtehen bleibt und von ihm nicht aufgehoben wird; das mathematiſche Unendliche hingegen hat die endliche Grenze wahrhaft in ſich aufgehoben, weil das Jenſeits derſelben mit ihr vereinigt iſt.

In dem Sinne, in welchem aufgezeigt worden, daß die ſogenannte Summe oder der endliche Ausdruck einer unendlichen Reihe, vielmehr als der unendliche anzuſehen iſt, iſt es vornehm-

lich, daß Spinoza den Begriff der wahren Unendlichkeit gegen den der ſchlechten aufſtellt und durch Beiſpiele erläutert. Sein Begriff gewinnt am meiſten Licht, indem ich das, was er darüber ſagt, an dieſe Entwickelung anſchließe.

Er definirt zunächſt das Unendliche als die abſolute Affirmation der Exiſtenz irgend einer Natur, das Endliche im Gegentheil als Beſtimmtheit, als Verneinung. Die abſolute Affirmation einer Exiſtenz iſt nämlich als ihre Beziehung auf ſich ſelbſt zu nehmen, nicht dadurch zu ſeyn, daß ein Anderes iſt; das Endliche hingegen iſt die Verneinung, ein Aufhören als Beziehung auf ein Anderes, das außer ihm anfängt. Die abſolute Affirmation einer Exiſtenz erſchöpft nun zwar den Begriff der Unendlichkeit nicht; dieſer enthält, daß die Unendlichkeit Affirmation iſt, nicht als unmittelbare, ſondern nur als wiederhergeſtellte durch die Reflexion des Andern in ſich ſelbſt, oder als Negation des Negativen. Aber bei Spinoza hat die Subſtanz und deren abſolute Einheit die Form von unbewegter d. i. nicht ſich mit ſich ſelbſt vermittelnder Einheit, von einer Starrheit, worin der Begriff der negativen Einheit des Selbſt, die Subjectivität, ſich noch nicht findet.

Das mathematiſche Beiſpiel, womit er das wahre Unendliche (Epist. XXIX.) erläutert, iſt ein Raum zwiſchen zwei ungleichen Kreiſen, deren einer innerhalb des andern, ohne ihn zu berühren, fällt, und die nicht koncentriſch ſind. Er machte, wie es ſcheint, ſich viel aus dieſer Figur und dem Begriff, als deren Beiſpiel er ſie gebrauchte, daß er ſie zum Motto ſeiner Ethik machte. — „Die Mathematiker, ſagt er, ſchließen, daß die Ungleichheiten, die in einem ſolchen Raume möglich ſind, unendlich ſind, nicht aus der unendlichen Menge der Theile, denn ſeine Größe iſt beſtimmt und begrenzt, und ich kann größere und kleinere ſolche Räume ſetzen, ſondern weil die Natur der Sache jede Beſtimmtheit übertrifft." — Man ſieht, Spinoza verwirft jene Vorſtellung vom Unendlichen, nach welcher es als Menge oder

als Reihe vorgestellt wird, die nicht vollendet ist, und erinnert, daß hier an dem Raume des Beispiels das Unendliche nicht jenseits, sondern gegenwärtig und vollständig ist; dieser Raum ist ein Begrenztes, aber darum ein Unendliches, „weil die Natur der Sache jede Bestimmtheit übersteigt," weil die darin enthaltene Größenbestimmung zugleich nicht als ein Quantum darstellbar ist, oder nach obigem kantischen Ausdruck das Synthesiren nicht zu einem — discreten — Quantum vollendet werden kann. — Wie überhaupt der Gegensatz von continuirlichem und discretem Quantum auf das Unendliche führt, soll in einer spätern Anmerkung auseinander gesetzt werden. — Jenes Unendliche einer Reihe nennt Spinoza das Unendliche der Imagination; das Unendliche hingegen als Beziehung auf sich selbst, das Unendliche des Denkens oder infinitum actu. Es ist nämlich actu, es ist wirklich unendlich, weil es in sich vollendet und gegenwärtig ist. So ist die Reihe $0{,}285714\ldots$ oder $1 + a + a^2 + a^3 \ldots$ das Unendliche bloß der Einbildung oder des Meinens; denn es hat keine Wirklichkeit, es fehlt ihm schlechthin etwas; hingegen $\frac{2}{7}$ oder $\frac{1}{1-a}$ ist das wirklich, nicht nur was die Reihe in ihren vorhandenen Gliedern ist, sondern noch das dazu, was ihr mangelt, was sie nur seyn soll. Das $\frac{2}{7}$ oder $\frac{1}{1-a}$ ist gleichfalls eine endliche Größe, wie der zwischen den zwei Kreisen eingeschlossene Raum Spinoza's und dessen Ungleichheiten; und kann wie dieser Raum größer oder kleiner gemacht werden. Aber es kommt damit nicht die Ungereimtheit eines größern oder kleinern Unendlichen heraus; denn dieß Quantum des Ganzen geht das Verhältniß seiner Momente, die Natur der Sache d. h. die qualitative Größenbestimmung, nichts an; das was in der unendlichen Reihe da ist, ist ebenso ein endliches Quantum, aber außerdem noch ein Mangelhaftes. — Die Einbildung dagegen bleibt beim Quantum als solchem stehen, und reflectirt nicht auf die qualitative Beziehung, welche den Grund der vorhandenen Incommensurabilität ausmacht.

Die Incommenſurabilität, welche in dem Beiſpiel Spinoza's liegt, ſchließt überhaupt die Functionen krummer Linien in ſich, und führt näher auf das Unendliche, das die Mathematik bei ſolchen Functionen, überhaupt bei den Functionen veränderlicher Größen eingeführt hat, und welches das wahrhafte mathematiſche, qualitative Unendliche iſt, das auch Spinoza ſich dachte. Dieſe Beſtimmung ſoll nun hier näher erörtert werden.

Was vors Erſte die ſo wichtig geltende Kategorie der Veränderlichkeit betrifft, unter welche die in jenen Functionen bezogenen Größen gefaßt werden, ſo ſollen ſie zunächſt veränderlich nicht in dem Sinne ſeyn, wie im Bruche $\frac{2}{7}$ die beiden Zahlen 2 und 7, indem ebenſo ſehr 4 und 14, 6 und 21 und ſo fort ins Unendliche andere Zahlen an ihre Stelle geſetzt werden können, ohne den im Bruche geſetzten Werth zu ändern. So kann noch mehr in $\frac{a}{b}$ an die Stelle von a und b jede beliebige Zahl geſetzt werden, ohne das zu ändern was $\frac{a}{b}$ ausdrücken ſoll. In dem Sinne nur, daß auch an die Stelle von x und y einer Function eine unendliche d. h. unerſchöpfliche Menge von Zahlen geſetzt werden könne, ſind a und b ſo ſehr veränderliche Größe als jene, x und y. Der Ausdruck veränderliche Größen, iſt darum ſehr vage, und unglücklich gewählt für Größebeſtimmungen, die ihr Intereſſe und Behandlungsart in etwas ganz Anderm liegen haben, als in ihrer bloßen Veränderlichkeit.

Um es deutlich zu machen, worin die wahrhafte Beſtimmung der Momente einer Function liegt, mit denen ſich das Intereſſe der höhern Analyſis beſchäftigt, müſſen wir die bemerklich gemachten Stufen noch einmal durchlaufen. In $\frac{2}{7}$ oder $\frac{a}{b}$ ſind 2 und 7 jedes für ſich, beſtimmte Quanta und die Beziehung iſt ihnen nicht weſentlich; a und b ſoll gleichfalls ſolche Quanta vorſtellen, die auch außer dem Verhältniſſe bleiben, was ſie ſind. Ferner iſt auch $\frac{2}{7}$ und $\frac{a}{b}$ ein fixes Quantum, ein Quotient; das Verhältniß macht eine Anzahl aus, deren Einheit der Nenner, und die Anzahl dieſer Einheiten der Zähler — oder umgekehrt aus-

drückt; wenn auch 4 und 14 u. s. f. an die Stelle von 2 und 7 treten, bleibt das Verhältniß auch als Quantum dasselbe. Dieß verändert sich nun aber wesentlich in der Function $\frac{y^2}{x} = p$ z. B.; hier haben x und y zwar den Sinn, bestimmte Quanta seyn zu können; aber nicht x und y, sondern nur x und y^2 haben einen bestimmten Quotienten. Dadurch sind diese Seiten des Verhältnisses, x und y, erstens nicht nur keine bestimmten Quanta, sondern zweitens ihr Verhältniß ist nicht ein fixes Quantum, (noch ist dabei ein solches wie bei a und b gemeint), nicht ein fester Quotient, sondern er ist als Quantum schlechthin veränderlich. Dieß aber ist allein darin enthalten, daß x nicht zu y ein Verhältniß hat, sondern zum Quadrate von y. Das Verhältniß einer Größe zur Potenz ist nicht ein Quantum, sondern wesentlich qualitatives Verhältniß; das Potenzverhältniß ist der Umstand, der als Grundbestimmung anzusehen ist. — In der Function der geraden Linie $y = ax$ aber, ist $\frac{y}{x} = a$ ein gewöhnlicher Bruch und Quotient; diese Function ist daher nur formell eine Function von veränderlichen Größen, oder x und y sind hier was a und b in $\frac{a}{b}$, sie sind nicht in derjenigen Bestimmung, in welcher die Differential- und Integralrechnung sie betrachtet. — Wegen der besondern Natur der veränderlichen Größen in dieser Betrachtungsweise wäre es zweckmäßig gewesen, für sie sowohl einen besonderen Namen, als andere Bezeichnungen einzuführen, als die gewöhnlichen der unbekannten Größen in jeder endlichen, bestimmten oder unbestimmten Gleichung; um ihrer wesentlichen Verschiedenheit willen von solchen bloß unbekannten Größen, die an sich vollkommen bestimmte Quanta, oder ein bestimmter Umfang von bestimmten Quantis sind. — Es ist auch nur der Mangel des Bewußtseyns, über die Eigenthümlichkeit dessen, was das Interesse der höhern Analysis ausmacht, und das Bedürfniß und die Erfindung des Differential-Calculs herbeigeführt hat, daß Functionen des ersten Grades wie die Gleichung der geraden Linie

in die Behandlung dieſes Calculs für ſich mit hereingenommen werden; ſeinen Antheil an ſolchem Formalismus hat ferner der Mißverſtand, der die an ſich richtige Forderung der Verallgemeinerung einer Methode dadurch zu erfüllen meint, daß die ſpecifiſche Beſtimmtheit, auf die ſich das Bedürfniß gründet, weggelaſſen wird, ſo daß es dafür gilt, als ob es ſich in dieſem Felde nur um veränderliche Größen überhaupt handle. Es wäre wohl viel Formalismus in den Betrachtungen dieſer Gegenſtände wie in der Behandlung erſpart worden, wenn man eingeſehen hätte, daß derſelbe nicht veränderliche Größen als ſolche, ſondern Potenzenbeſtimmungen betreffe.

Aber es iſt noch eine weitere Stufe, auf der das mathematiſche Unendliche in ſeiner Eigenthümlichkeit hervortritt. In einer Gleichung, worin x und y zunächſt als durch ein Potenzenverhältniß beſtimmt, geſetzt ſind, ſollen x und y als ſolche noch Quanta bedeuten; dieſe Bedeutung nun geht vollends in den ſogenannten unendlich kleinen Differenzen gänzlich verloren. d x, d y ſind keine Quanta mehr, noch ſollen ſie ſolche bedeuten, ſondern haben allein in ihrer Beziehung eine Bedeutung, einen Sinn bloß als Momente. Sie ſind nicht mehr Etwas, das Etwas als Quantum genommen, nicht endliche Differenzen; aber auch nicht Nichts, nicht die beſtimmungsloſe Null. Außer ihrem Verhältniſſe ſind ſie reine Nullen, aber ſie ſollen nur als Momente des Verhältniſſes, als Beſtimmungen des Differential-Coefficienten $\frac{dx}{dy}$ genommen werden.

In dieſem Begriff des Unendlichen iſt das Quantum wahrhaft zu einem qualitativen Daſeyn vollendet; es iſt als wirklich unendlich geſetzt; es iſt nicht nur als dieſes oder jenes Quantum aufgehoben, ſondern als Quantum überhaupt. Es bleibt aber die Quantitätsbeſtimmtheit als Element von Quantis, Princip, oder ſie wie man auch geſagt hat, in ihrem erſten Begriffe.

Gegen diesen Begriff ist aller Angriff gerichtet, der auf die Grundbestimmung der Mathematik dieses Unendlichen, der Differential- und Integralrechnung, gemacht worden ist. Unrichtige Vorstellungen der Mathematiker selbst veranlaßten es, wenn er nicht anerkannt worden ist; vornehmlich aber ist die Unvermögenheit, den Gegenstand als Begriff zu rechtfertigen, Schuld an diesen Anfechtungen. Den Begriff kann aber die Mathematik, wie oben erinnert worden, hier nicht umgehen; denn als Mathematik des Unendlichen schränkt sie sich nicht auf die endliche Bestimmtheit ihrer Gegenstände ein, — wie in der reinen Mathematik der Raum und die Zahl und deren Bestimmungen nur nach ihrer Endlichkeit betrachtet und auf einander bezogen werden —; sondern sie versetzt eine von daher aufgenommene und von ihr behandelte Bestimmung in Identität mit ihrer entgegengesetzten, wie sie z. B. eine krumme Linie zu einer geraden, den Kreis zu einem Polygon u. s. f. macht. Die Operationen, die sie sich als Differential- und Integralrechnung erlaubt, sind daher der Natur bloß endlicher Bestimmungen und deren Beziehungen gänzlich widersprechend und hätten darum ihre Rechtfertigung allein in dem Begriff.

Wenn die Mathematik des Unendlichen daran festhielt, daß jene Quantitäts-Bestimmungen verschwindende Größen d. h. solche, die nicht mehr irgend ein Quantum, aber auch nicht Nichts, sondern noch eine Bestimmtheit gegen Anderes sind, so schien nichts klarer, als daß es keinen solchen Mittelzustand, wie man es nannte, zwischen Seyn und Nichts gebe. — Was es mit diesem Einwurfe und sogenannten Mittelzustande auf sich habe, ist oben bereits bei der Kategorie des Werdens, Anmerk. 4. gezeigt. Allerdings ist die Einheit des Seyns und Nichts kein Zustand; ein Zustand wäre eine Bestimmung des Seyns und Nichts, worein diese Momente nur etwa zufälligerweise gleichsam als in eine Krankheit oder äußerliche Affection durch ein irrthümliches Denken gerathen sollten; sondern diese Mitte und Einheit,

das Verschwinden oder ebenso das Werden, ist vielmehr allein ihre Wahrheit.

Was unendlich sey, ist ferner gesagt worden, sey nicht vergleichbar als ein Größeres oder Kleineres; es könne daher nicht ein Verhältniß von Unendlichen zu Unendlichen, nach Ordnungen oder Dignitäten des Unendlichen geben, als welche Unterschiede der unendlichen Differenzen in der Wissenschaft derselben vorkommen. — Es liegt bei diesem schon erwähnten Einwurfe immer die Vorstellung zu Grunde, daß hier von Quantis die Rede seyn solle, die als Quanta verglichen werden; daß Bestimmungen, die keine Quanta mehr sind, kein Verhältniß mehr zu einander haben. Vielmehr ist aber das, was nur im Verhältniß ist, kein Quantum; das Quantum ist eine solche Bestimmung, die außer ihrem Verhältniß ein vollkommen gleichgültiges Daseyn haben, der ihr Unterschied von einem Andern gleichgültig seyn soll, da hingegen das qualitative nur das ist, was es in seinem Unterschiede von einem Andern ist. Jene unendlichen Größen sind daher nicht nur vergleichbar, sondern sind nur als Momente der Vergleichung, des Verhältnisses.

Ich führe die wichtigsten Bestimmungen an, welche in der Mathematik über dieß Unendliche gegeben worden sind; es wird daraus erhellen, daß denselben der Gedanke der Sache, übereinstimmend mit dem hier entwickelten Begriffe, zu Grunde liegt, daß ihre Urheber ihn aber als Begriff nicht ergründeten und bei der Anwendung wieder Auskunftsmittel nöthig hatten, welche ihrer bessern Sache widersprechen.

Der Gedanke kann nicht richtiger bestimmt werden, als Newton ihn gegeben hat. Ich trenne dabei die Bestimmungen ab, die der Vorstellung der Bewegung und der Geschwindigkeit angehören, (von welcher er vornehmlich den Namen Fluxionen nahm), weil der Gedanke hierin nicht in der gehörigen Abstraction, sondern concret, vermischt mit außerwesentlichen Formen erscheint. Diese Fluxionen erklärt Newton (Princ. mathem. phil. nat. L. 1.

Lemma XI. Schol.) dahin, daß er nicht untheilbare — eine Form, deren sich frühere Mathematiker, Cavalleri und andere, bedienten, und welche den Begriff eines an sich bestimmten Quantums enthält, — verstehe, sondern verschwindende Theilbare. Ferner nicht Summen und Verhältnisse bestimmter Theile, sondern die Grenzen (limites) der Summen, und Verhältnisse. Es werde die Einwendung gemacht, daß verschwindende Größen kein letztes Verhältniß haben, weil es, ehe sie verschwunden, nicht das Letzte, und wenn sie verschwunden, keines mehr ist. Aber unter dem Verhältnisse verschwindender Größen sey das Verhältniß zu verstehen, nicht eh sie verschwinden, und nicht nachher, sondern mit dem sie verschwinden (quacum evanescunt). Ebenso ist das erste Verhältniß werdender Größen, das mit dem sie werden.

Nach dem damaligen Stande der wissenschaftlichen Methode wurde nur erklärt, was unter einem Ausdrucke zu verstehen sey; daß aber dieß oder jenes darunter zu verstehen sey, ist eigentlich eine subjective Zumuthung oder auch eine historische Forderung, wobei nicht gezeigt wird, daß ein solcher Begriff an und für sich nothwendig ist und innere Wahrheit hat. Allein das Angeführte zeigt, daß der von Newton aufgestellte Begriff dem entspricht, wie die unendliche Größe sich in der obigen Darstellung aus der Reflexion des Quantums in sich ergab. Es sind Größen verstanden, in ihrem Verschwinden, d. h. die nicht mehr Quanta sind; ferner nicht Verhältnisse bestimmter Theile, sondern die Grenzen des Verhältnisses. Es sollen also so wohl die Quanta für sich, die Seiten des Verhältnisses, als damit auch das Verhältniß, insofern es ein Quantum wäre, verschwinden; die Grenze des Größen-Verhältnisses ist, worin es ist und nicht ist; dieß heißt genauer, worin das Quantum verschwunden, und damit das Verhältniß nur als qualitatives Quantitäts-Verhältniß, und die Seiten desselben ebenso als qualitative Quantitäts-Momente erhalten sind. — Newton fügt hinzu, daß daraus, daß es letzte Verhältnisse

der verschwindenden Größen gebe, nicht zu schließen sey, daß es letzte Größen, Untheilbare, gebe. Dieß wäre nämlich wieder ein Absprung von dem abstracten Verhältnisse auf solche Seiten desselben, welche für sich außer ihrer Beziehung einen Werth haben sollten, als Untheilbare, als etwas, das ein Eins, ein Verhältnißloses seyn würde.

Gegen jenen Mißverstand erinnert er noch, daß die letzten Verhältnisse nicht Verhältnisse letzter Größen seyen, sondern Grenzen, denen die Verhältnisse der ohne Grenze abnehmenden Größen näher sind als jeder gegebene d. h. endliche Unterschied, welche Grenze sie aber nicht überschreiten, so daß sie Nichts würden. — Unter letzten Größen hätten nämlich, wie gesagt, Untheilbare oder Eins verstanden werden können. In der Bestimmung des letzten Verhältnisses aber ist sowohl die Vorstellung des gleichgültigen Eins, des verhältnißlosen, als auch des endlichen Quantums entfernt. Es bedürfte aber weder des Abnehmens ohne Grenze, in das Newton das Quantum versetzt und das nur den Progreß ins Unendliche ausdrückt, noch der Bestimmung der Theilbarkeit, welche hier keine unmittelbare Bedeutung mehr hat, wenn die geforderte Bestimmung sich zum Begriffe einer Größebestimmung, die rein nur Moment des Verhältnisses ist, fortgebildet hätte.

In Rücksicht der Erhaltung des Verhältnisses im Verschwinden der Quantorum findet sich (anderwärts, wie bei Carnot, Réflexions sur la Métaphysique du Calcul Infinitésimal.) der Ausdruck, daß vermöge des Gesetzes der Stätigkeit die verschwindenden Größen noch das Verhältniß, aus dem sie herkommen, ehe sie verschwinden, behalten. — Diese Vorstellung drückt die wahre Natur der Sache aus, insofern nicht die Stätigkeit des Quantums verstanden wird, die es im unendlichen Progreß hat, sich in sein Verschwinden so zu continuiren, daß im Jenseits seiner wieder nur ein endliches Quantum, ein neues Glied der Reihe entsteht; ein stätiger Fort-

gang wird aber immer so vorgestellt, daß die Werthe durchlossen werden, welche noch endliche Quanta sind. In demjenigen Uebergange dagegen, welcher in das wahrhafte Unendliche gemacht wird, ist das Verhältniß das stätige; es ist so sehr stätig und sich erhaltend, daß er vielmehr allein darin besteht, das Verhältniß rein herauszuheben, und die verhältnißlose Bestimmung, d. i. daß ein Quantum, welches Seite des Verhältnisses ist, auch außer dieser Beziehung gesetzt, noch Quantum ist, verschwinden zu machen. — Diese Reinigung des quantitativen Verhältnisses ist insofern nichts Anderes, als wenn ein empirisches Daseyn begriffen wird. Dieß wird hierdurch so über sich selbst erhoben, daß sein Begriff dieselben Bestimmungen enthält, als es selbst, aber in ihrer Wesentlichkeit und in die Einheit des Begriffes gefaßt, worin sie ihr gleichgültiges, begriffloses Bestehen verloren haben.

Gleich interessant ist die andere Form der newtonischen Darstellung der in Rede stehenden Größen, nämlich als erzeugender Größen oder Principien. Eine erzeugte Größe (genita) ist ein Product oder Quotient, Wurzeln, Rechtecke, Quadrate, auch Seiten von Rechtecken, Quadraten; — überhaupt eine endliche Größe. — „Sie als veränderlich betrachtet, wie sie in fortdauernder Bewegung und Fließen zu- oder abnehmend ist, so verstehe er ihre momentanen Incremente oder Decremente unter dem Namen von Momenten. Diese sollen aber nicht für Theilchen von bestimmter Größe genommen werden (particulae finitae). Solche seyen nicht selbst Momente, sondern aus Momenten erzeugte Größen; es seyen vielmehr die werdenden Principien oder Anfänge endlicher Größen zu verstehen." — Das Quantum wird hier von sich selbst unterschieden, wie es als ein Product oder Daseyendes, und wie es in seinem Werden, in seinem Anfange und Princip, das heißt, wie es in seinem Begriffe, oder was hier dasselbe ist, in seiner qualitativen Bestimmung ist; in der letztern sind die quantitativen Unterschiede, die unendlichen Incremente oder Decremente, nur Momente; erst

das Gewordene ist das in die Gleichgültigkeit des Daseyns und in die Aeußerlichkeit Uebergegangene, das Quantum. — Wenn aber diese in Ansehung der Incremente oder Decremente angeführten Bestimmungen des Unendlichen, von der Philosophie des wahrhaften Begriffs anerkannt werden müssen, so ist auch sogleich zu bemerken, daß die Formen selbst von Incrementen u. s. f. innerhalb der Kategorie des unmittelbaren Quantums und des erwähnten stätigen Fortgangs fallen, und vielmehr sind die Vorstellungen von Increment, Zuwachs, Zunahme des x um dx oder i u. s. f. als das in den Methoden vorhandene Grundübel anzusehen; — als das bleibende Hinderniß, aus der Vorstellung des gewöhnlichen Quantums die Bestimmung des qualitativen Quantitätsmoments rein herauszuheben.

Gegen die angegebenen Bestimmungen steht die Vorstellung von unendlich-kleinen Größen, die auch im Increment oder Decrement selbst steckt, weit zurück. Nach derselben sollen sie von der Beschaffenheit seyn, daß nicht nur sie gegen endliche Größen, sondern auch deren höhere Ordnungen gegen die niedrigere, oder auch die Producte aus mehrern gegen eine einzelne zu vernachlässigen seyen. — Bei Leibnitz hebt sich die Forderung dieser Vernachlässigung, welche die vorhergehenden Erfinder von Methoden, die sich auf diese Größe bezogen, gleichfalls eintreten lassen, auffallender hervor. Sie ist es vornehmlich, die diesem Calcul beim Gewinne der Bequemlichkeit den Schein von Ungenauigkeit und ausdrücklicher Unrichtigkeit in dem Wege seiner Operation giebt. — Wolf hat sie in seiner Weise, die Sachen popular zu machen, d. h. den Begriff zu verunreinigen und unrichtige sinnliche Vorstellungen an dessen Stelle zu setzen, verständlich zu machen gesucht. Er vergleicht nämlich die Vernachlässigung der unendlichen Differenzen höherer Ordnungen gegen niedrigere, mit dem Verfahren eines Geometers, der bei der Messung der Höhe eines Berges um nicht weniger genau gewesen sey, wenn der Wind indeß ein Sandkörnchen von der Spitze wegge-

weht habe, oder mit der Vernachläſſigung der Höhen der Häuſer, Thürme bei der Berechnung der Mondfinſterniſſe (Element. Mathes. univ. Tom. I. El. Analys. math. P. II. C. I. s. Schol.).

Wenn die Billigkeit des gemeinen Menſchenverſtandes eine ſolche Ungenauigkeit erlaubt, ſo haben dagegen alle Geometer dieſe Vorſtellung verworfen. Es dringt ſich von ſelbſt auf, daß in der Wiſſenſchaft der Mathematik von einer ſolchen empiriſchen Genauigkeit ganz und gar nicht die Rede iſt, daß das mathematiſche Meſſen durch Operationen des Calculs oder durch Conſtructionen und Beweiſe der Geometrie, gänzlich vom Feldmeſſen, vom Meſſen empiriſcher Linien, Figuren u. ſ. f. unterſchieden iſt. Ohnehin zeigen, wie oben angeführt, die Analytiker durch die Vergleichung des Reſultats, wie es auf ſtreng geometriſchem Wege und wie es nach der Methode der unendlichen Differenzen erhalten wird, daß das eine daſſelbe iſt als das andere, und daß ein Mehr oder Weniger von Genauigkeit ganz und gar nicht Statt findet. Und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein abſolut genaues Reſultat nicht aus einem Verfahren herkommen könne, das ungenau wäre. Jedoch kann wieder auf der andern Seite das Verfahren ſelbſt, jener Vernachläßigung aus dem Grunde der Unbedeutenheit, des Proteſtirens gegen die angeführte Rechtfertigungsweiſe unerachtet, nicht entbehren. Und dieß iſt die Schwierigkeit, um welche die Bemühungen der Analytiker gehen, das hierin liegende Widerſinnige begreiflich zu machen, und es zu entfernen.

Es iſt in dieſer Rückſicht vornehmlich Eulers Vorſtellung anzuführen. Indem er die allgemeine newtoniſche Definition zu Grunde legt, dringt er darauf, daß die Differentialrechnung die Verhältniſſe der Incremente einer Größe betrachte, daß aber die unendliche Differenz als ſolche ganz als Null zu betrachten ſey. (Institut. Calc. different. P. I. C. III.) — Wie dieß zu verſtehen iſt, liegt im Vorhergehenden; die unendliche Differenz iſt Null nur des Quantums, nicht eine qualitative Null,

ſondern als Null des Quantums vielmehr reines Moment nur des Verhältniſſes. Sie iſt nicht ein Unterſchied um eine Größe; aber darum iſt es einerſeits überhaupt ſchief, jene Momente, welche unendlich-kleine Größen heißen, auch als Incremente oder Decremente, und als Differenzen auszuſprechen. Dieſer Beſtimmung liegt zu Grunde, daß zu der zuerſt vorhandenen endlichen Größe etwas hinzukomme oder davon abgezogen werde, eine Subtraction oder Addition, eine arithmetiſche, äußerliche Operation vorgehe. Der Uebergang von der Function der veränderlichen Größe in ihr Differential iſt aber anzuſehen, daß er von ganz anderer Natur iſt, nämlich wie erörtert worden, daß er als Zurückführung der endlichen Function auf das qualitative Verhältniß ihrer Quantitätsbeſtimmungen zu betrachten iſt. — Andererſeits fällt die ſchiefe Seite für ſich auf, wenn geſagt wird, daß die Incremente für ſich Nullen ſeyen, daß nur ihre Verhältniſſe betrachtet werden; denn eine Null hat überhaupt keine Beſtimmtheit mehr. Dieſe Vorſtellung kommt alſo zwar bis zum Negativen des Quantums und ſpricht es beſtimmt aus, aber faßt dieß Negative nicht zugleich in ſeiner poſitiven Bedeutung, von qualitativen Quantitätsbeſtimmungen, die, wenn ſie aus dem Verhältniſſe geriſſen und als Quanta genommen werden wollten, nur Nullen wären. — Lagrange (Théorie des fonct. analyt. Introd.) urtheilt über die Vorſtellung der Grenzen oder letzten Verhältniſſe, daß wenn man gleich ſehr gut das Verhältniß zweier Größen ſich vorſtellen könne, ſo lange ſie endlich bleiben, ſo gebe dieß Verhältniß dem Verſtande keinen deutlichen und beſtimmten Begriff, ſobald ſeine Glieder zugleich Null werden. — In der That muß der Verſtand über dieſe bloß negative Seite, daß die Verhältnißglieder Nullen als Quanta ſind, hinausgehen, und ſie poſitiv, als qualitative Momente auffaſſen. — Was aber Euler (am angeführten Ort §. 84 ff.) weiter in Betreff der gegebenen Beſtimmung hinzufügt, um zu zeigen, daß zwei ſogenannte unendlich kleine Größen, welche nichts Anders als Nullen

ſeyn ſollen, doch ein Verhältniß zu einander haben und deswegen auch nicht das Zeichen der Null, ſondern andere Zeichen für ſie im Gebrauch ſeyen, kann nicht für genügend angeſehen werden. Er will dieß durch den Unterſchied des arithmetiſchen und geometriſchen Verhältniſſes begründen; bei jenem ſehen wir auf die Differenz, bei dieſem auf den Quotienten, obgleich das erſtere zwiſchen zwei Nullen gleich ſey, ſo ſey es deswegen doch das geometriſche nicht; wenn $2:1=0:0$, ſo müſſe wegen der Natur der Proportion, da das erſte Glied doppelt ſo groß ſey als das zweite, auch das dritte Glied doppelt ſo groß als das vierte ſeyn; $0:0$ ſoll alſo nach der Proportion als das Verhältniß von $2:1$ genommen werden. — Auch nach der gemeinen Arithmetik ſey $n:0=0$; es ſey alſo $n:1=0:0$. — Allein eben dadurch, daß $2:1$ oder $n:1$ ein Verhältniß von Quantis iſt, entſpricht ihm nicht ein Verhältniß noch eine Bezeichnung von $0:0$.

Ich enthalte mich, die Anführungen zu vermehren, indem die betrachteten zur Genüge gezeigt haben, daß in ihnen wohl der wahrhafte Begriff des Unendlichen liegt, daß er aber nicht in ſeiner Beſtimmtheit herausgehoben und gefaßt worden iſt. Indem daher zur Operation ſelbſt fortgegangen wird, ſo kann es nicht geſchehen, daß in ihr die wahrhafte Begriffsbeſtimmung ſich geltend mache; die endliche Quantitätsbeſtimmtheit kehrt vielmehr zurück und die Operation kann der Vorſtellung eines bloß relativ-kleinen nicht entbehren. Der Calcul macht es nothwendig, die ſogenannten unendlichen Größen den gewöhnlichen arithmetiſchen Operationen des Addirens u. ſ. f., welche ſich auf die Natur endlicher Größen gründen, zu unterwerfen, und ſie ſomit als endliche Größen für einen Augenblick gelten zu laſſen und als ſolche zu behandeln. Der Calcul hätte ſich darüber zu rechtfertigen, daß er ſie das eine Mal in dieſe Sphäre herabzieht und ſie als Incremente oder Differenzen behandelt, und daß er auf der andern Seite ſie als Quanta vernachläſſigt, nachdem er ſoeben Formen und Geſetze der endlichen Größen auf ſie angewendet hatte.

Ueber die Verſuche der Geometer, dieſe Schwierigkeiten zu beſeitigen, führe ich noch das Hauptſächlichſte an.

Die ältern Analytiker machten ſich hierüber weniger Skrupel; aber die Bemühungen der Neuern gingen vornehmlich dahin, den Calcul des Unendlichen zur Evidenz der eigentlich geometriſchen Methode zurückzubringen und in ihr die Strenge der Beweiſe der Alten (— Ausdrücke von Lagrange —) in der Mathematik zu erreichen. Allein da das Princip der Analyſis des Unendlichen höherer Natur, als das Princip der Mathematik endlicher Größen iſt, ſo mußte jene von ſelbſt ſogleich auf jene Art von Evidenz Verzicht thun, wie die Philoſophie auch auf diejenige Deutlichkeit keinen Anſpruch machen kann, die die Wiſſenſchaften des Sinnlichen, z. B. Naturgeſchichte hat, und wie Eſſen und Trinken für ein verſtändlicheres Geſchäft gilt, als Denken und Begreifen. Es wird ſich demnach nur um die Bemühung handeln, die Strenge der Beweiſe der Alten zu erreichen.

Mehrere haben verſucht, den Begriff des Unendlichen ganz zu entbehren, und ohne ihn das zu leiſten, was an den Gebrauch deſſelben gebunden ſchien. — Lagrange ſpricht z. B. von der Methode, die Landen erfunden hat, und ſagt von ihr, daß ſie rein analytiſch ſey und die unendlich kleinen Differenzen nicht gebrauche, ſondern zuerſt verſchiedene Werthe der veränderlichen Größen einführe, und ſie in der Folge gleichſetze. Er urtheilt übrigens, daß darin die der Differentialrechnung eignen Vorzüge, Einfachheit der Methode und Leichtigkeit der Operationen verloren gehe. — Es iſt dieß wohl ein Verfahren, das mit demjenigen etwas Entſprechendes hat, von welchem Descartes Tangentenmethode ausgeht, die weiterhin noch näher zu erwähnen iſt. Soviel, kann hier bemerkt werden, erhellt ſogleich im Allgemeinen, daß das Verfahren überhaupt, verſchiedene Werthe der veränderlichen Größen anzunehmen, und ſie nachher gleichzuſetzen, einem andern Kreiſe mathematiſcher Behandlung angehört, als die Methode des Differential-Calculs ſelbſt und die ſpäterhin näher zu

erörternde Eigenthümlichkeit des einfachen Verhältniſſes, auf welches ſich die wirkliche concrete Beſtimmung deſſelben zurückführt, nämlich der abgeleiteten Function zu der urſprünglichen, nicht herausgehoben wird.

Die Aeltern unter den Neuern, wie z. B. Fermat, Barrow und Andere, die ſich zuerſt des Unendlich-Kleinen in derjenigen Anwendung bedienten, welche ſpäter zur Differential- und Integralrechnung ausgebildet wurde, und dann auch Leibnitz und die Folgenden, auch Euler, haben immer unverhohlen, die Producte von unendlichen Differenzen, ſo wie ihre höhern Potenzen nur aus dem Grunde weglaſſen zu dürfen geglaubt, weil ſie relativ gegen die niedrige Ordnung verſchwinden. Hierauf beruht bei ihnen allein der Fundamentalſatz, nämlich die Beſtimmung deſſen, was das Differential eines Products oder einer Potenz ſey, denn hierauf reducirt ſich die ganze theoretiſche Lehre. Das Uebrige iſt theils Mechanismus der Entwickelung, theils aber Anwendung, in welche jedoch, was weiterhin zu betrachten iſt, in der That auch das höhere oder vielmehr einzige Intereſſe fällt. — In Rückſicht auf das Gegenwärtige iſt hier nur das Elementariſche anzuführen, daß aus dem gleichen Grunde der Unbedeutenheit als der Hauptſatz, die Curven betreffend, angenommen wird, daß die Elemente der Curven, nämlich die Incremente der Abſciſſe und der Ordinate, das Verhältniß der Subtangente und der Ordinate zu einander haben; für die Abſicht, ähnliche Dreiecke zu erhalten, wird der Bogen, der die dritte Seite eines Dreiecks zu den beiden Incrementen, des mit Recht vormals ſogenannten charakteriſtiſchen Dreiecks, ausmacht, als eine gerade Linie, als Theil der Tangente, und damit das eine der Incremente bis an die Tangente reichend angeſehen. Dieſe Annahmen erheben jene Beſtimmungen einerſeits über die Natur endlicher Größen; andererſeits aber wird ein Verfahren auf die nun unendlich genannten Momente angewendet, das nur von endlichen Größen gilt, und bei dem

nichts aus Rückſicht der Unbedeutenheit vernachläſſigt werden darf. Die Schwierigkeit, von der die Methode gedrückt wird, bleibt bei ſolcher Verfahrungsweiſe in ihrer ganzen Stärke.

Es iſt hier eine merkwürdige Procedur Newtons anzuführen; (Princ. Math. phil. nat. Lib. II. Lemma II. nach Propos. VII.) — die Erfindung eines ſinnreichen Kunſtſtücks, um das arithmetiſch unrichtige Weglaſſen der Producte unendlicher Differenzen oder höherer Ordnungen derſelben bei dem Finden der Differentialien, zu beſeitigen. Er findet das Differential des Products, — woraus ſich dann die Differentialien der Quotienten, Potenzen u. ſ. f. leicht herleiten, — auf folgende Art. Das Product, wenn x, y, jedes um die Hälfte ſeiner unendlichen Differenz kleiner genommen wird, geht über in $xy - \frac{xdy}{2} - \frac{ydx}{2} + \frac{dxdy}{4}$; aber wenn man x und y um eben ſo viel zunehmen läßt, in $xy + \frac{xdy}{2} + \frac{ydx}{2} + \frac{dxdy}{4}$. Von dieſem zweiten Product nun das erſte abgezogen, bleibt $ydx + xdy$ als Ueberſchuß, und dieß iſt der Ueberſchuß des Wachsthums um ein ganzes dx und dy, denn um dieſes Wachsthum ſind beide Producte unterſchieden; es iſt alſo das Differential von xy. — Man ſieht, in dieſem Verfahren fällt das Glied, welches die Hauptſchwierigkeit ausmacht, das Product der beiden unendlichen Differenzen, dxdy, durch ſich ſelbſt hinweg. Aber des newtoniſchen Namens unerachtet muß es geſagt werden dürfen, daß ſolche, obgleich ſehr elementariſche Operation, unrichtig iſt; es iſt unrichtig, daß $(x + \frac{dx}{2})(y + \frac{dy}{2}) - (x - \frac{dx}{2})(y - \frac{dy}{2}) = (x + dx)(y + dy) - xy$. Es kann hier nur das Bedürfniß ſein, den Fluxionen-Calcul bei ſeiner Wichtigkeit zu begründen, was einen Newton dahin bringen konnte, die Täuſchung ſolchen Beweiſens ſich zu machen.

Andere Formen, die Newton bei der Ableitung des Differentials gebraucht, ſind an concrete auf Bewegung ſich beziehende Bedeutungen der Elemente und deren Potenzen gebunden. — Beim Gebrauche der Reihenform, der ſonſt ſeine Methode auszeich-

net, liegt es zu nahe zu sagen, daß man es immer in seiner Macht habe, durch das Hinzufügen weiterer Glieder die Größe so genau zu nehmen, als man nöthig habe, und daß die weggelassenen relativ unbedeutend, überhaupt das Resultat nur eine Näherung sey, als daß er nicht auch hier mit diesem Grunde sich begnügt hätte, wie er bei seiner Methode der Auflösung der Gleichungen höherer Grade durch Näherung die höheren Potenzen, die bei der Substitution jedes gefundenen noch ungenauen Werthes in die gegebene Gleichung entstehen, aus dem rohen Grunde ihrer Kleinigkeit wegläßt; s. Lagrange Équations Numériques p. 125.

Der Fehler, in welchen Newton bei der Auflösung eines Problems durch das Weglassen wesentlicher höherer Potenzen verfiel, der seinen Gegnern die Gelegenheit eines Triumphs ihrer Methode über die seinige gab, und von welchem Lagrange in seiner neuerlichen Untersuchung desselben (Théorie des fonct. analyt. 3me P. Ch. IV.) den wahren Ursprung aufgezeigt hat, beweist das Formelle und die Unsicherheit, die im Gebrauche jenes Instruments noch vorhanden war. Lagrange zeigt, daß Newton dadurch in den Fehler fiel, weil er das Glied der Reihe vernachlässigte, das die Potenz enthielt, auf welche es in der bestimmten Aufgabe ankam. Newton hatte sich an jenes formelle oberflächliche Princip, Glieder wegen ihrer relativen Kleinheit wegzulassen, gehalten. — Es ist nämlich bekannt, daß in der Mechanik den Gliedern der Reihe, in der die Function einer Bewegung entwickelt wird, eine bestimmte Bedeutung gegeben wird, so daß sich das erste Glied oder die erste Function auf das Moment der Geschwindigkeit, die zweite auf die beschleunigende Kraft, und die dritte auf den Widerstand von Kräften beziehe. Die Glieder der Reihe sind hiermit hier nicht nur als Theile einer Summe anzusehen, sondern als qualitative Momente eines Ganzen des Begriffs. Hierdurch erhält das Weglassen der übrigen Glieder, die der schlechtunendlichen Reihe

angehören, eine gänzlich verſchiedene Bedeutung, von dem Weglaſſen aus dem Grunde der relativen Kleinheit derſelben.*) Die newtonſche Auflöſung erhielt jenen Fehler, nicht weil in ihr Glieder der Reihe, nur als Theile einer Summe, ſondern weil das Glied, das die qualitative Beſtimmung, auf die es ankam, enthält, nicht berückſichtigt wurde.

---

*) In einfacher Weiſe finden ſich bei Lagrange in der Anwendung der Theorie der Functionen auf die Mechanik, in dem Kapitel von der geradlinigten Bewegung, beide Rückſichten neben einander geſtellt (Théorie des fonct. 3me P. Ch. I. art. 4). Der durchloſſene Raum als Function der verfloſſenen Zeit betrachtet, giebt die Gleichung $x = ft$; dieſe als $f(t + \vartheta)$ entwickelt giebt

$$ft + \vartheta f't + \frac{\vartheta^2}{2} f''t + \text{u. ſ. w.}$$

Alſo der während der Zeit durchloſſene Raum ſtellt ſich in der Formel dar, $= \vartheta f't + \frac{\vartheta^2}{2} f''t + \frac{\vartheta^3}{2.3} f'''t + \text{u. ſ. w.}$ Die Bewegung, vermittelſt der dieſer Raum durchloſſen wird, iſt alſo, wird geſagt, d. h. weil die analytiſche Entwickelung mehrere und zwar unendlich viele Glieder giebt, — zuſammengeſetzt aus verſchiedenen partiellen Bewegungen, deren der Zeit entſprechende Räume ſeyn werden $\vartheta f't$, $\frac{\vartheta^2}{2} f''t$, $\frac{\vartheta^3}{2.3} f'''t$ u. ſ. w. Die erſte partielle Bewegung iſt, in bekannter Bewegung die formell-gleichförmige mit einer durch $f't$ beſtimmten Geſchwindigkeit, die zweite die gleichförmig beſchleunigte, die von einer dem $f''t$ proportionirten beſchleunigenden Kraft herkommt. „Da nun die übrigen Glieder ſich auf keine einfache bekannte Bewegung beziehen, ſo iſt nicht nöthig, ſie beſonders in Rückſicht zu nehmen, und wir werden zeigen, daß man von ihnen in der Beſtimmung der Bewegung zu Anfang des Zeitpunkts abſtrahiren kann.“ Dieß wird nun gezeigt, aber freilich nur durch die Vergleichung jener Reihe, deren Glieder alle zur Beſtimmung der Größe des in der Zeit durchloſſenen Raumes gehörten, mit der art. 3 für die Bewegung des Falls angegebenen Gleichung $x = at + bt^2$, als in welcher nur dieſe zwei Glieder vorkommen. Aber dieſe Gleichung hat ſelbſt nur dieſe Geſtalt, durch die Vorausſetzung der Erklärung, die den durch analytiſche Entwickelung entſtehenden Gliedern gegeben wird, erhalten; dieſe Vorausſetzung iſt, daß die gleichförmig beſchleunigte Bewegung zuſammengeſetzt ſey, aus einer formell-gleichförmigen mit der im vorhergehenden Zeittheile erlangten Geſchwindigkeit fortgeſetzten Bewegung, und einem Zuwachſe, (dem a in $s = at^2$ d. i. dem empiriſchen Coefficienten, welcher der Kraft der Schwere zugeſchrieben wird, — einem Unterſchiede, der keineswegs in der Natur der Sache irgend eine Exiſtenz oder Grund hat, ſondern nur der fälſchlich phyſikaliſch gemachte Ausdruck deſſen iſt, was bei einer angenommenen analytiſchen Behandlung herauskommt.

In diesem Beispiele ist der qualitative Sinn dasjenige, wovon das Verfahren abhängig gemacht ist. Im Zusammenhange hiermit kann sogleich die allgemeine Behauptung aufgestellt werden, daß die ganze Schwierigkeit des Princips beseitigt seyn würde, wenn statt des Formalismus, die Bestimmung des Differentials nur in die ihm den Namen gebende Aufgabe, den Unterschied überhaupt einer Function von ihrer Veränderung, nachdem ihre veränderliche Größe einen Zuwachs erhalten, zu stellen, die qualitative Bedeutung des Princips angegeben, und die Operation hiervon abhängig gemacht wäre. In diesem Sinne zeigt sich das Differential von x^n durch das erste Glied der Reihe, die durch die Entwickelung von $(x+dx)^n$ sich ergiebt, gänzlich erschöpft. Daß die übrigen Glieder nicht berücksichtigt werden, kommt so nicht von ihrer relativen Kleinheit her; — es wird dabei nicht eine Ungenauigkeit, ein Fehler oder Irrthum vorausgesetzt, der durch einen andern Irrthum ausgeglichen und verbessert würde; eine Ansicht, von welcher aus Carnot vornehmlich die gewöhnliche Methode der Infinitesimalrechnung rechtfertigt. Indem es sich nicht um eine Summe, sondern um ein Verhältniß handelt, so ist das Differential vollkommen durch das erste Glied gefunden; und wo es fernerer Glieder, der Differentiale höherer Ordnungen bedarf, so liegt in ihrer Bestimmung nicht die Fortsetzung einer Reihe als Summe, sondern die Wiederholung eines und desselben Verhältnisses, das man allein will, und das somit im ersten Glied bereits vollkommen ist. Das Bedürfniß der Form einer Reihe des Summirens derselben, und was damit zusammenhängt, muß dann ganz von jenem Interesse des Verhältnisses getrennt werden.

Die Erläuterungen, welche Carnot über die Methode der unendlichen Größen giebt, enthalten das Geläutertste und aufs Klarste exponirt, was in den oben angeführten Vorstellungen vorkam. Aber bei dem Uebergange zur Operation selbst treten mehr oder weniger die gewöhnlichen Vorstellungen von der unendlichen

Kleinheit der weggelassenen Glieder gegen die andern ein. Er rechtfertigt die Methode vielmehr durch die Thatsache, daß die Resultate richtig werden, und durch den Nutzen, den die Einführung unvollkommener Gleichungen, wie er sie nennt, d. h. solcher, in denen eine solche arithmetisch unrichtige Weglassung geschehen ist, für die Vereinfachung und Abkürzung des Calculs habe, als durch die Natur der Sache selbst.

Lagrange hat bekanntlich die ursprüngliche Methode Newtons, die Methode der Reihen, wieder aufgenommen, um der Schwierigkeiten, welche die Vorstellung des Unendlich-Kleinen, so wie derjenigen, welche die Methode der ersten und letzten Verhältnisse und Grenzen mit sich führt, überhoben zu seyn. Es ist von seinem Functionen-Calcul, dessen sonstige Vorzüge in Rücksicht auf Präcision, Abstraction und Allgemeinheit anerkannt genug sind, als hierher gehörig nur dieß anzuführen, daß er auf dem Fundamentalsatze beruht, daß die Differenz, ohne daß sie Null werde, so klein angenommen werden könne, daß jedes Glied der Reihe die Summe aller folgenden an Größe übertreffe. — Es wird auch in dieser Methode von den Kategorien vom Zuwachs und von der Differenz der Function angefangen, deren veränderliche Größe den Zuwachs erhalte, womit die lästige Reihe hereinkommt, von der ursprünglichen Function; so wie im Verfolg die wegzulassenden Glieder der Reihe nur in der Rücksicht, daß sie eine Summe constituiren, in Betracht kommen, und der Grund, sie wegzulassen, in das Relative ihres Quantums gesetzt wird. Die Weglassung ist also hier auch nicht für das Allgemeine auf den Gesichtspunkt zurückgeführt, der theils in einigen Anwendungen vorkommt, worin, wie vorhin erinnert, die Glieder der Reihe eine bestimmte qualitative Bedeutung haben sollen und Glieder außer Acht gelassen werden, nicht darum weil sie unbedeutend an Größe sind, sondern weil sie unbedeutend der Qualität nach sind; theils aber fällt dann die Weglassung selbst in dem wesentlichen Gesichts-

punkte hinweg, der sich für den sogenannten Differential-Coefficienten erst in der sogenannten Anwendung des Calculs bei Lagrange bestimmt heraushebt, was in der folgenden Anmerkung ausführlicher auseinandergesetzt werden wird.

Der qualitative Character überhaupt, der hier an der in Rede stehenden Größenform in demjenigen, was dabei das Unendlichkleine genannt wird, nachgewiesen worden ist, findet sich am unmittelbarsten in der Kategorie der Grenze des Verhältnisses, die oben angeführt worden, und deren Durchführung im Calcul zu einer eigenthümlichen Methode gestempelt worden ist. Was Lagrange von dieser Methode urtheilt, daß sie der Leichtigkeit in der Anwendung entbehre, und der Ausdruck Grenze keine bestimmte Idee darbiete, davon wollen wir das Zweite hier aufnehmen, und näher sehen, was über ihre analytische Bedeutung aufgestellt wird. In der Vorstellung der Grenze liegt nämlich wohl die angegebene wahrhafte Kategorie der qualitativen Verhältnißbestimmung der veränderlichen Größen, denn die Formen, die von ihnen eintreten, dx und dy, sollen schlechthin nur als Momente von $\frac{dy}{dx}$ genommen, und $\frac{dx}{dy}$ selbst als ein einziges untheilbares Zeichen angesehen werden. Daß hiermit für den Mechanismus des Calculs besonders in seiner Anwendung der Vortheil verloren geht, den er davon zieht, daß die Seiten des Differential-Coefficienten von einander abgesondert werden, ist hier bei Seite zu setzen. Jene Grenze soll nun Grenze von einer gegebenen Function seyn; — sie soll einen gewissen Werth in Beziehung auf dieselbe angeben, der sich durch die Weise der Ableitung bestimmt. Mit der bloßen Kategorie der Grenze aber wären wir nicht weiter, als mit dem, um das es in dieser Anm. zu thun gewesen ist, nämlich aufzuzeigen, daß das Unendlichkleine, das in der Differentialrechnung als dx und dy vorkommt, nicht bloß den negativen, leeren Sinn einer nicht endlichen, nicht gegebenen Größe habe, wie wenn man sagt, eine unendliche Menge, ins Unendliche fort und dergleichen, sondern den bestimmten Sinn

der qualitativen Bestimmtheit des Quantitativen, eines Verhältnißmoments als eines solchen. Diese Kategorie hat jedoch so noch kein Verhältniß zu dem, was eine gegebene Function ist, und greift für sich nicht in die Behandlung einer solchen und in einen Gebrauch, der an ihr von jener Bestimmung zu machen wäre, ein; so würde auch die Vorstellung der Grenze, zurückgehalten in dieser von ihr nachgewiesenen Bestimmtheit, zu nichts führen. Aber der Ausdruck Grenze enthält es schon selbst, daß sie Grenze von Etwas sey, d. h. einen gewissen Werth ausdrücke, der in der Function veränderlicher Größe liegt; und es ist zu sehen, wie dieß concrete Benehmen mit ihr beschaffen ist. — Sie soll die Grenze des Verhältnisses seyn, welches die zwei Incremente zu einander haben, um welche die zwei veränderlichen Größen, die in einer Gleichung verbunden sind, deren die eine als eine Function der andern angesehen wird, als zunehmend angenommen worden; — der Zuwachs wird hier unbestimmt überhaupt genommen und insofern von dem Unendlichkleinen kein Gebrauch gemacht. Aber zunächst führt der Weg, diese Grenze zu finden, dieselben Inconsequenzen herbei, die in den übrigen Methoden liegen. Dieser Weg ist nämlich folgender. Wenn $x = fx$, soll fx, wenn y in $y + k$ übergeht, sich in $fx + ph + qh^2 + rh^3$ u. s. f. verändern, hiermit ist $k = ph + qh^2$ u. s. f. und $\frac{k}{h} = p + qh + rh^2$ u. s. f. Wenn nun k und h verschwinden, so verschwindet das zweite Glied außer p, welches p nun die Grenze des Verhältnisses der beiden Zuwächse sey. Man sieht, daß h als Quantum $= 0$ gesetzt wird, aber daß darum $\frac{k}{h}$ nicht zugleich $= \frac{0}{0}$ seyn, sondern noch ein Verhältniß bleiben soll. Den Vortheil, die Inconsequenz, die hierin liegt, abzulehnen, soll nun die Vorstellung der Grenze gewähren; p soll zugleich nicht das wirkliche Verhältniß, das $= \frac{0}{0}$ wäre, sondern nur der bestimmte Werth seyn, dem sich das Verhältniß unendlich d. i. so nähern könne, daß der Unterschied kleiner als jeder gegebene werden könne.

Der beſtimmtere Sinn der Näherung in Rückſicht deſſen, was ſich eigentlich einander nähern ſoll, wird unten betrachtet werden. — Daß aber ein quantitativer Unterſchied, der die Beſtimmung hat, kleiner als jeder gegebene ſeyn zu können nicht nur, ſondern ſeyn zu ſollen, kein quantitativer Unterſchied mehr iſt, dieß iſt für ſich klar, ſo evident als irgend etwas in der Mathematik evident ſeyn kann; damit aber iſt über $\frac{dy}{dx} = \frac{0}{0}$ nicht hinausgekommen worden. Wenn dagegen $\frac{dy}{dx} = p$, d. i. als ein beſtimmtes quantitatives Verhältniß, angenommen wird, wie dieß in der That der Fall iſt, ſo kommt umgekehrt die Vorausſetzung, welche $h = 0$ geſetzt hat, in Verlegenheit, eine Vorausſetzung, durch welche allein $\frac{k}{h} = p$ gefunden wird. Giebt man aber zu, daß $\frac{k}{h} = 0$ iſt, und mit $h = 0$ wird in der That von ſelbſt auch $k = 0$; denn der Zuwachs k zu y findet nur unter der Bedingung ſtatt, daß der Zuwachs h iſt; ſo wäre zu ſagen, was denn p ſeyn ſolle, welches ein ganz beſtimmter quantitativer Werth iſt. Hierauf giebt ſich ſogleich die einfache, trockene Antwort von ſelbſt, daß es ein Coefficient iſt und aus welcher Ableitung er entſteht, — die auf gewiſſe beſtimmte Weiſe abgeleitete erſte Function einer urſprünglichen Function. Begnügte man ſich damit, wie denn in der That Lagrange ſich der Sache nach damit begnügt hat, ſo wäre der allgemeine Theil der Wiſſenſchaft des Differential-Calculs und unmittelbar dieſe eine Form ſelbſt, welche die Theorie der Grenzen heißt, von den Zuwächſen, dann deren unendlicher oder beliebiger Kleinheit, von der Schwierigkeit, außer dem erſten Gliede oder vielmehr nur dem Coefficienten des erſten Gliedes die weitern Glieder einer Reihe, als welche durch die Einführung jener Zuwächſe unabwendbar ſich einfinden, wieder wegzubringen, befreit; außerdem aber auch von dem Weitern, was damit zuſammenhängt, von den formellen Kategorien vor allem des Unendlichen, der unendlichen Annäherung, und der weitern hier ebenſo leeren Kategorien von

continuirlicher Größe,*) und welche man ſonſt, wie Beſtreben, Werden, Gelegenheit einer Veränderung für nöthig erachtet, gereinigt. Aber dann würde gefordert zu zeigen, was denn p, außer der, für die Theorie ganz genügenden trockenen Beſtimmung, daß es weiter nichts als eine aus der Entwickelung eines Binoniums abgeleitete Function iſt, noch für eine Bedeutung und Werth, d. i. welchen Zuſammenhang und Gebrauch für weiteres mathematiſches Bedürfniß habe; hiervon ſoll die zweite Anmerkung handeln. — Es folgt aber zunächſt hier noch die Auseinanderſetzung der Verwirrung, welche durch den angeführten, in den Darſtellungen ſo geläufigen Gebrauch der Vorſtellung von Annäherung in das Auffaſſen der eigentlichen, qualitativen Beſtimmtheit des Verhältniſſes, um das es zunächſt zu thun war, gebracht worden iſt.

Es iſt gezeigt worden, daß die ſogenannten unendlichen Differenzen das Verſchwinden der Seiten des Verhältniſſes als Quantorum ausdrücken, und daß das, was übrig bleibt, ihr Quanti-

*) Die Kategorie von der continuirlichen oder fließenden Größe ſtellt ſich mit der Betrachtung der äußerlichen und empiriſchen Veränderung der Größen, die durch eine Gleichung in die Beziehung, daß die Eine eine Function der Andern iſt, gebracht ſind, ein; da aber der wiſſenſchaftliche Gegenſtand der Differentialrechnung ein gewiſſes (durch den Differential-Coefficienten gewöhnlich ausgedrücktes) Verhältniß, welche Beſtimmtheit ebenſowohl Geſetz genannt werden kann, iſt, ſo iſt für dieſe ſpecifiſche Beſtimmtheit die bloße Continuität theils ſchon eine fremdartige Seite, theils aber auf allen Fall die abſtracte und hier leere Kategorie, da über das Geſetz der Continuität gar nichts damit ausgedrückt iſt. — Auf welche formelle Definitionen dabei vollends verfallen wird, iſt aus meines verehrten Herrn Collegen, Prof. Dirkſen, ſcharfſinniger allgemeinen Darſtellung der Grundbeſtimmungen, die für die Deduction des Differential-Calculs gebraucht werden, welche ſich an die Kritik einiger neueren Werke über dieſe Wiſſenſchaft anſchließt und ſich in den Jahrb. f. wiſſenſch. Kritik, 1827 Nr. 153 ff., befindet, zu erſehen, es wird daſelbſt S. 1251 ſogar die Definition angeführt: „Eine ſtätige oder continuirliche Größe, Continuum, iſt jede Größe, welche man ſich im Zuſtande des Werdens gedenkt, ſo daß dieſes Werden nicht ſprungweiſe, ſondern durch ununterbrochenen Fortgang geſchieht.“ Das iſt doch wohl tautologiſch daſſelbe, was das definitum iſt.

tätsverhältniß iſt, rein inſofern es auf qualitative Weiſe beſtimmt iſt; das qualitative Verhältniß geht hierin ſo wenig verloren, daß es vielmehr dasjenige iſt, was eben durch die Verwandelung endlicher Größen in unendliche reſultirt. Hierin beſteht, wie wir geſehen, die ganze Natur der Sache. — So verſchwinden im letzten Verhältniſſe z. B. die Quanta der Abſciſſe und der Ordinate; aber die Seiten dieſes Verhältniſſes bleiben weſentlich die eine, Element der Ordinate, die andere Element der Abſciſſe. Indem die Vorſtellungsweiſe gebraucht wird, daß man die eine Ordinate ſich der andern unendlich nähern läßt, ſo geht die vorher unterſchiedene Ordinate in die andere Ordinate, und die vorher unterſchiedene Abſciſſe in die andere Abſciſſe über; aber weſentlich geht nicht die Ordinate in die Abſciſſe, oder die Abſciſſe in die Ordinate über. Das Element der Ordinate, um bei dieſem Beiſpiele von veränderlichen Größen ſtehen zu bleiben, iſt nicht als der Unterſchied einer Ordinate von einer andern Ordinate zu nehmen, ſondern iſt vielmehr als der Unterſchied oder die qualitative Größenbeſtimmung gegen das Element der Abſciſſe; das Princip der einen veränderlichen Größe gegen das der andern ſteht im Verhältniſſe mit einander. Der Unterſchied, indem er nicht mehr Unterſchied endlicher Größen iſt, hat aufgehört, ein Vielfaches innerhalb ſeiner ſelbſt zu ſeyn; er iſt in die einfache Intenſität zuſammengeſunken, in die Beſtimmtheit eines qualitativen Verhältnißmoments gegen das andere.

Dieſe Beſchaffenheit der Sache wird aber dadurch verdunkelt, daß das, was ſoeben Element z. B. der Ordinate genannt worden, ſo als Differenz oder Increment gefaßt wird, daß es nur der Unterſchied des Quantums einer Ordinate zwiſchen dem Quantum einer andern Ordinate ſey. Die Grenze hat hiermit hier nicht den Sinn des Verhältniſſes; ſie gilt nur als der letzte Werth, dem ſich eine andere Größe von gleicher Art beſtändig ſo nähere, daß ſie von ihm, ſo wenig als man will, unterſchieden ſeyn könne,

und daß das letzte Verhältniß, ein Verhältniß der Gleichheit sey. So ist die unendliche Differenz das Schweben eines Unterschieds eines Quantums von einem Quantum, und die qualitative Natur, nach welcher dx wesentlich nicht eine Verhältnißbestimmung gegen x, sondern gegen dy ist, tritt in der Vorstellung zurück. Man läßt dx^2 gegen dx verschwinden, aber noch vielmehr verschwindet dx gegen x, dieß heißt aber wahrhaftig: es hat nur ein Verhältniß zu dy. — Es ist den Geometern in solchen Darstellungen immer vorzüglich darum zu thun, die Annäherung einer Größe an ihre Grenze begreiflich zu machen, und sich an diese Seite des Unterschiedes des Quantums vom Quantum, wie er kein Unterschied und doch noch ein Unterschied ist, zu halten. Aber die Annäherung ist ohnehin für sich eine nichts sagende und nichts begreiflich machende Kategorie; dx hat die Annäherung bereits im Rücken, es ist nicht nahe noch ein Näheres; und unendlich nahe heißt selbst die Negation des Naheseyns und des Annäherns.

Indem es nun damit geschehen ist, daß die Incremente oder unendlichen Differenzen nur nach der Seite des Quantums, das in ihnen verschwindet, und nur als Grenze desselben betrachtet worden sind, so sind sie so als verhältnißlose Momente gefaßt. Es würde die unstatthafte Vorstellung daraus folgen, daß es erlaubt sey, in dem letzten Verhältnisse etwa Abscisse und Ordinate, oder auch Sinus, Cosinus, Tangente, Sinus versus und was alles noch, einander gleich zu setzen. — Diese Vorstellung scheint zunächst darin obzuwalten, wenn ein Bogen als eine Tangente behandelt wird; denn auch der Bogen ist wohl incommensurabel mit der geraden Linie, und sein Element zunächst von anderer Qualität als das Element der geraden Linie. Es scheint noch widersinniger und unerlaubter, als die Verwechselung der Abscisse, Ordinate, des Sinus versus, Cosinus u. s. f. wenn quadrata rotundis, wenn ein obzwar unendlich kleiner Theil des Bogens, für ein Stück der Tangente, genommen, und somit

als gerade Linie behandelt wird. — Allein dieſe Behandlung iſt von der gerügten Verwechſelung weſentlich zu unterſcheiden; ſie hat ihre Rechtfertigung darin, daß in dem Dreieck, welches das Element eines Bogens und die Elemente ſeiner Abſciſſe und der Ordinate zu ſeinen Seiten hat, das Verhältniß daſſelbe iſt, als wenn jenes Element des Bogens das Element einer geraden Linie, der Tangente wäre; die Winkel, welche das weſentliche Verhältniß conſtituiren, d. i. dasjenige, das dieſen Elementen bleibt, indem von den ihnen zugehörigen endlichen Größen abſtrahirt wird, ſind die nämlichen. — Man kann ſich hierüber auch ausdrücken, gerade Linien, als unendlichklein, ſeyen in krumme Linien übergegangen, und das Verhältniß ihrer in ihrer Unendlichkeit ſey ein Curvenverhältniß. Da nach ihrer Definition die gerade Linie der kürzeſte Weg zwiſchen zwei Punkten iſt, ſo gründet ſich ihr Unterſchied von krummer Linie auf die Beſtimmung von Menge, auf die geringere Menge des Unterſcheidbaren auf dieſem Wege, was alſo eine Beſtimmung von Quantum iſt. Aber dieſe Beſtimmung verſchwindet in ihr, ſie als intenſive Größe, als unendliches Moment, als Element genommen; ſomit auch ihr Unterſchied von der krummen Linie, der bloß auf dem Quantumsunterſchiede beruhte. — Alſo als unendlich behält gerade Linie und Bogen kein quantitatives Verhältniß, und damit, auf den Grund der angenommenen Definition, auch keine qualitative Verſchiedenheit mehr gegen einander, ſondern geht jene vielmehr in dieſe über.

Verwandt, jedoch zugleich verſchieden von der Gleichſetzung heterogener Beſtimmungen iſt die für-ſich unbeſtimmte und völlig gleichgültige Annahme, daß unendlich kleine Theile deſſelben Ganzen einander gleich ſeyen; jedoch angewandt auf einen in ſich heterogenen d. i. mit weſentlicher Ungleichförmigkeit der Größebeſtimmung behafteten Gegenſtand, bringt ſie die eigenthümliche Verkehrung hervor, die in dem Satze der höhern Mechanik enthalten iſt, daß in gleichen und zwar unendlichkleinen Zeiten un-

endlichkleine Theile einer Curve in gleichförmiger Bewegung durchloffen werden, indem dieß von einer Bewegung behauptet wird, in der in gleichen endlichen d. i. exiſtirenden Zeittheilen endliche, d. h. exiſtirende ungleiche Theile der Curve durchloffen werden, d. i. alſo von einer Bewegung, die als exiſtirend ungleichförmig iſt und ſo angenommen wird. Dieſer Satz iſt der Ausdruck desjenigen in Worten, was ein analytiſches Glied, daß ſich in der oben auch angeführten Entwickelung der Formel von ungleichförmiger übrigens einem Geſetze gemäßen Bewegung ergiebt, bedeuten ſoll. Aeltere Mathematiker ſuchten Ergebniſſe der neu erfundenen Infiniteſimal-Rechnung, die ohnehin immer mit concreten Gegenſtänden zu thun hatte, in Worte und Sätze auszudrücken und ſie in geometriſchen Verzeichnungen darzuſtellen, weſentlich um ſie für die Lehrſätze nach gewöhnlicher Beweiſe-Art zu gebrauchen. Die Glieder einer mathematiſchen Formel, in welche die analytiſche Behandlung die Größe des Gegenſtandes z. B. der Bewegung zerlegte, erhielten dort eine gegenſtändliche Bedeutung, z. B. der Geſchwindigkeit, beſchleunigende Kraft u. ſ. f. ſie ſollten nach ſolcher Bedeutung richtige Sätze, phyſikaliſche Geſetze geben und nach der analytiſchen Verbindung auch ihre objectiven Verknüpfungen und Verhältniſſe beſtimmt ſeyn, wie z. B. eben daß in einer gleichförmig beſchleunigten Bewegung eine beſondere den Zeiten proportionale Geſchwindigkeit exiſtire, außerdem aber ein Zuwachs von der Kraft der Schwere her, immer hinzukomme. Solche Sätze werden in der modernen, analytiſchen Geſtalt der Mechanik durchaus als Ergebniſſe des Calculs aufgeführt, unbekümmert darum, ob ſie einen reellen Sinn d. i. dem eine Exiſtenz entſpräche, für ſich an ihnen ſelbſt hätten, und um einen Beweis eines ſolchen; die Schwierigkeit, den Zuſammenhang ſolcher Beſtimmungen, wenn ſie im ausgeſprochenen reellen Sinn genommen werden, z. B. den Uebergang von jener ſchlechtgleichförmigen Geſchwindigkeit zu einer gleichförmigen beſchleunigten, begreiflich zu machen, gilt dafür, durch die analytiſche Behandlung ganz beſeitigt zu ſeyn, als in

welcher ſolcher Zuſammenhang einfache Folge der nunmehrigen feſten Autorität der Operationen des Calculs iſt. Es wird für einen Triumph der Wiſſenſchaft ausgegeben, durch den bloßen Calcul über die Erfahrung hinaus Geſetze, d. i. Sätze der Exiſtenz, die keine Exiſtenz haben, zu finden. Aber in der erſtern noch naiven Zeit des Infinitesimal-Calculs ſollte von jenen Beſtimmungen und Sätzen, in geometriſchen Verzeichnungen vorgeſtellt, ein reeller Sinn für ſich angegeben und plauſibel gemacht, und ſie in ſolchem Sinne zum Beweiſe von den Hauptſätzen, um die es zu thun war, angewendet werden, (man ſehe den newtoniſchen Beweis von ſeinem Fundamentalſatze der Theorie der Gravitation in dem Princ. mathem. philosophiae naturalis lib. I. Sect. II. Prop. I. verglichen mit Schuberts Aſtronomie (erſter Ausg. III. B. §. 20), wo zugeſtanden wird, daß es ſich nicht genau ſo, d. i. in dem Punkte, welcher der Nerv des Beweiſes iſt, ſich nicht ſo verhalte, wie Newton annimmt —).

Es wird nicht geläugnet werden können, daß man ſich in dieſem Felde Vieles als Beweis, vornehmlich unter der Beihülfe des Nebels des Unendlich-Kleinen hat gefallen laſſen, aus keinem andern Grunde als dem, daß das, was herauskam, immer ſchon vorher bekannt war, und der Beweis, der ſo eingerichtet wurde, daß es herauskam, wenigſtens den Schein eines Gerüſtes von Beweis zu Stande brachte; — einen Schein, den man dem bloßen Glauben oder dem Wiſſen aus Erfahrung immer noch vorzog. Ich aber trage kein Bedenken, dieſe Manier für nicht mehr als eine bloße Taſchenſpielerei und Charlatanerie des Beweiſens anzuſehen, und hierunter ſelbſt newtoniſche Beweiſe zu rechnen, ins Beſondere die zu dem ſoeben angeführten gehörigen, wegen welcher man Newton bis an den Himmel und über Keppler erhoben hat, das was dieſer bloß durch Erfahrung gefunden, mathematiſch dargethan zu haben.

Das leere Gerüſte ſolcher Beweiſe wurde errichtet, um phyſiſche Geſetze zu beweiſen. Aber die Mathematik vermag über-

haupt nicht Größenbestimmungen der Physik zu beweisen, insofern sie Gesetze sind, welche die qualitative Natur der Momente zum Grunde haben; aus dem einfachen Grunde, weil diese Wissenschaft nicht Philosophie ist, nicht vom Begriffe ausgeht, und das Qualitative daher, insofern es nicht lemmatischer Weise aus der Erfahrung aufgenommen wird, außer ihrer Sphäre liegt. Die Behauptung der Ehre der Mathematik, daß alle in ihr vorkommenden Sätze streng bewiesen seyn sollen, ließ sie ihre Grenze oft vergessen; so schien es gegen ihre Ehre, für Erfahrungssätze einfach die Erfahrung als Quelle und als einzigen Beweis anzuerkennen; später ist das Bewußtseyn hierüber gebildeter geworden; ehe dieses aber über den Unterschied sich nicht klar wird, was mathematisch beweisbar ist und was nur anderwärts genommen werden kann, wie darüber was nur Glieder analytischer Entwickelung und was physikalische Existenzen sind, kann die Wissenschaftlichkeit sich nicht zu strenger und reiner Haltung herausbilden. — Jenem Gerüste newtonischen Beweisens aber wird ohne Zweifel noch dasselbe Recht widerfahren, das einem andern grundlosen newtonischen Kunstgebäude aus optischen Experimenten und damit verbundenem Schließen angethan worden ist. Die angewandte Mathematik ist noch voll von einem gleichen Gebräue aus Erfahrung und Reflexion, aber wie von jener Optik seit geraumer Zeit bereits ein Theil nach dem andern anfing in der Wissenschaft factisch ignorirt zu werden mit der Inconsequenz jedoch, das Uebrige obgleich damit Widersprechende noch gewähren zu lassen, — so ist es auch Factum, daß bereits ein Theil jener trügerischen Beweise von selbst in Vergessenheit gerathen oder durch andere ersetzt worden ist.

Anmerkung 2.

Der Zweck des Differential-Calculs aus seiner Anwendung abgeleitet.

In der vorigen Anmerkung ist theils die Begriffsbestimmtheit des Unendlich-Kleinen, das in dem Differential-Calcul

gebraucht wird, theils die Grundlage ſeiner Einführung in denſelben betrachtet worden; Beides ſind abſtracte und darum an ſich auch leichte Beſtimmungen; die ſogenannte Anwendung aber bietet größere Schwierigkeiten ſowohl als auch die intereſſantere Seite dar; die Elemente dieſer concreten Seite ſollen der Gegenſtand dieſer Anmerkung ſeyn. — Die ganze Methode der Differentialrechnung iſt in dem Satze, daß $dx^n = nx^{n-1}dx$, oder $\frac{f(x+i)-fx}{i} = P$, d. i. gleich dem Coefficienten des erſten Gliedes des nach den Potenzen von dx oder i entwickelten Binoniums $x + d$, $x + i$, abſolvirt. Man bedarf weiter nichts zu erlernen; die Ableitung der nächſten Formen, des Differentials eines Products, einer Exponentialgröße und ſofort ergiebt ſich daraus mechaniſch; in wenig Zeit, vielleicht in einer halben Stunde — mit dem Finden der Differentiale iſt das Umgekehrte, das Finden der urſprünglichen Function aus jenen, die Integration gleichfalls gegeben, — kann man die ganze Theorie inne haben. Was allein länger aufhält, iſt die Bemühung es einzuſehn, begreiflich zu machen, daß nachdem der eine Umſtand der Aufgabe, das Finden jenes Coefficienten, auf analytiſche d. i. ganz arithmetiſche Weiſe, durch die Entwickelung der Function der veränderlichen Größe, nachdem dieſe durch einen Zuwachs die Form eines Binoniums erhalten, ſo leicht bewerkſtelligt worden, es auch mit dem andern Umſtand, nämlich mit dem Weglaſſen der übrigen Glieder der entſtehenden Reihe außer den erſten, ſeine Richtigkeit habe. Wäre es der Fall, daß man jenen Coefficienten allein nöthig hätte, ſo wäre mit der Beſtimmung deſſelben Alles, was die Theorie betrifft, — wie geſagt in weniger als einer halben Stunde abgethan, und das Weglaſſen der weitern Glieder der Reihe machte ſo wenig eine Schwierigkeit, daß vielmehr von ihnen, als Gliedern der Reihe (als zweiten, dritten u. ſ. f. Functionen iſt ihre Beſtimmung ſchon mit der Beſtimmung des erſten gleichfalls abſolvirt), gar nicht die Rede wäre, da es um ſie ganz und gar nicht zu thun iſt.

Es kann die Bemerkung vorangeſchickt werden, daß man es der Methode des Differential-Calculs wohl ſogleich anſieht, daß ſie nicht für ſich ſelbſt erfunden und aufgeſtellt worden iſt; ſie iſt nicht nur nicht für ſich begründet, als eine andere Weiſe analytiſchen Verfahrens, ſondern die Gewaltſamkeit, Glieder, die ſich aus Entwickelung einer Function ergeben, indem doch das Ganze dieſer Entwickelung vollſtändig zur Sache zu gehören angenommen iſt, — weil die Sache als der Unterſchied der entwickelten Function einer veränderlichen Größe, nachdem dieſer die Geſtalt eines Binoniums gegeben worden, von der urſprünglichen, angeſehen wird, — geradezu wegzulaſſen, widerſpricht vielmehr durchaus allen mathematiſchen Grundſätzen. Das Bedürfniß ſolcher Verfahrungsweiſe, wie die ihr an ihr ſelbſt mangelnde Berechtigung, weiſt ſogleich darauf hin, daß anderswo der Urſprung und die Grundlage ſich befinden müſſe. Es geſchieht auch ſonſt in den Wiſſenſchaften, daß das, was als das Elementariſche vornehin geſtellt iſt und woraus die Sätze der Wiſſenſchaft abgeleitet werden ſollen, nicht einleuchtend iſt, und daß es ſich ausweiſt, vielmehr in dem Nachfolgenden ſeine Veranlaſſung und ſeine Begründung zu haben. Der Hergang in der Geſchichte des Differential-Calculs thut dar, daß er in den verſchiedenen ſogenannten Tangential-Methoden vornehmlich, die Sache gleichſam als in Kunſtſtücken, den Anfang genommen hat; die Art des Verfahrens, nachdem es auch auf weitere Gegenſtände ausgedehnt worden, iſt ſpäter zum Bewußtſeyn und in abſtracte Formeln gebracht worden, welche nun auch zu Principien zu erheben verſucht wurde.

Als die Begriffsbeſtimmtheit des ſogenannten Unendlich-Kleinen iſt die qualitative Quantitäts-Beſtimmtheit ſolcher, die zunächſt als Quanta im Verhältniß zu einander geſetzt ſind, aufgezeigt worden, woran ſich die empiriſche Unterſuchung knüpfte, jene Begriffsbeſtimmtheit in den Beſchreibungen oder Definitionen nachzuweiſen, die ſich von dem Unendlich-Kleinen, inſofern es als unendliche Differenz und dergleichen genommen iſt, vorfinden. —

Dieß ist nur im Interesse der abstracten Begriffsbestimmtheit als solcher geschehen; die weitere Frage wäre, wie von ihr der Uebergang zur mathematischen Gestaltung und Anwendung beschaffen wäre. Zu dem Ende ist zuerst das Theoretische, die Begriffsbestimmtheit, noch weiter vorzunehmen, welche sich an ihr selbst nicht ganz unfruchtbar zeigen wird; alsdann ist das Verhältniß derselben zur Anwendung zu betrachten, und bei beidem nachzuweisen, so weit es hier angeht, daß die allgemeinen Folgerungen zugleich demjenigen, um was es in der Differentialrechnung zu thun ist, und der Art, wie sie es bewerkstelligt, angemessen sind.

Zunächst ist daran zu erinnern, daß die Form, welche die in Rede stehende Begriffsbestimmtheit im Mathematischen hat, bereits beiläufig angegeben ist. Die qualitative Bestimmtheit des Quantitativen ist zuerst im quantitativen Verhältniß überhaupt aufgewiesen, es ist aber auch schon bei der Nachweisung der unterschiedenen sogenannten Rechnungsarten (s. d. betr. Anm.) anticipirt worden, daß das nachher an seiner eigenthümlichen Stelle noch zu betrachtende Potenzenverhältniß es ist, worin die Zahl durch Gleichsetzung ihrer Begriffsmomente, der Einheit und der Anzahl als zu sich selbst zurückgekehrte gesetzt ist, und damit das Moment der Unendlichkeit, des Fürsichseyns, d. i. des Bestimmtseyns durch sich selbst, an ihr erhält. Die ausdrückliche qualitative Größenbestimmtheit bezieht sich somit, wie gleichfalls schon erinnert, wesentlich auf Potenzenbestimmungen, und da die Differentialrechnung das Specifische hat, mit qualitativen Größenformen zu operiren, so muß ihr eigenthümlicher mathematischer Gegenstand die Behandlung von Potenzenformen seyn, und die sämmtlichen Aufgaben und deren Auflösungen, zu deren Behuf die Differentialrechnung gebraucht wird, zeigen es, daß das Interesse allein in der Behandlung von Potenzenbestimmungen als solchen liegt.

So wichtig diese Grundlage ist, und sogleich an die Spitze etwas Bestimmtes stellt, statt der bloß formellen Kategorien von veränderlichen, continuirlichen oder unendlichen Größen und der-

gleichen, oder auch nur von Functionen überhaupt, so ist sie noch zu allgemein; andere Operationen haben gleichfalls damit zu thun; schon das Erheben in die Potenz und Wurzelausziehen, dann die Behandlung der Exponentialgrößen und Logarithmen, Reihen, die Gleichungen höherer Ordnungen haben ihr Interesse und ihre Bemühung allein mit Verhältnissen, die auf Potenzen beruhen. Ohne Zweifel müssen sie zusammen ein System der Potenzenbehandlung ausmachen; aber welches unter den verschiedenen Verhältnissen, worin Potenzenbestimmungen gesetzt werden können, dasjenige sey, das der eigentliche Gegenstand und das Interesse für die Differentialrechnung ist, dieß ist aus dieser selbst, d. i. aus den sogenannten Anwendungen derselben zu entnehmen. Diese sind in der That die Sache selbst, das wirkliche Verfahren in der mathematischen Auflösung eines gewissen Kreises von Problemen; dieß Verfahren ist früher gewesen, als die Theorie oder der allgemeine Theil, und Anwendung ist dasselbe später genannt worden nur in Beziehung auf die nachher erschaffene Theorie, welche die allgemeine Methode des Verfahrens aufstellen, theils ihr aber Principien, d. i. Rechtfertigung geben wollte. Welche vergebliche Bemühung es gewesen ist, für die bisherige Auffassungsweise des Verfahrens Principien aufzufinden, welche den Widerspruch, der dabei zum Vorschein kommt, wirklich lösten, statt ihn nur durch die Unbedeutenheit des nach dem mathematischen Verfahren nothwendigen hier aber wegzulassenden, oder durch die auf dasselbe hinauslaufende Möglichkeit der unendlichen oder beliebigen Annäherung und dergleichen zu entschuldigen oder zu verstecken, ist in voriger Anmerkung gezeigt worden. Wenn aus dem wirklichen Theile der Mathematik, der die Differentialrechnung genannt wird, das Allgemeine des Verfahrens anders abstrahirt würde, als bisher geschehen ist, so würden sich jene Principien und die Bemühung mit denselben auch als entbehrlich zeigen, wie sie an ihnen selbst sich als etwas Schiefes und im Widerspruche Bleibendes ausweisen.

Wenn wir dieſem Eigenthümlichen durch einfaches Aufnehmen des in dieſem Theile der Mathematik Vorhandenen nachforſchen, ſo finden wir als Gegenſtand α) Gleichungen, in welchen eine beliebige Anzahl von Größen (wir können hier überhaupt bei zwei ſtehen bleiben) zu einem Ganzen der Beſtimmtheit ſo verbunden ſind, daß dieſe erſtens ihre Beſtimmtheit in empiriſchen Größen, als feſten Grenzen und dann in der Art der Verbindung mit denſelben, ſo wie ihrer Verbindung untereinander, haben; wie dieß überhaupt in einer Gleichung der Fall iſt; indem aber nur Eine Gleichung für beide Größen (und ebenſo relativ wohl mehrere Gleichungen für mehrere Größen, aber immer weniger, als die Anzahl der Größen iſt —) vorhanden iſt, gehören dieſe Gleichungen zu den unbeſtimmten; und daß zweitens eine Seite, wie dieſe Größen hier ihre Beſtimmtheit haben, darin liegt, daß ſie (wenigſtens eine derſelben) in einer höhern, als die erſte Potenz, in der Gleichung vorhanden ſind.

Hierüber ſind zunächſt einige Bemerkungen zu machen, für's Erſte, daß die Größen nach der erſten der angegebenen Beſtimmungen ganz nur den Charakter ſolcher veränderlichen Größen haben, wie ſie in den Aufgaben der unbeſtimmten Analyſis vorkommen. Ihr Werth iſt unbeſtimmt, aber ſo daß wenn anderswoher ein vollkommen beſtimmter Werth, d. i. ein Zahlenwerth für die eine kommt, auch die andere beſtimmt, ſo die eine, eine Function der andern, iſt. Die Kategorien von veränderlichen Größen, Functionen und dergleichen ſind darum für die ſpecifiſche Größebeſtimmtheit, die hier in Rede ſteht, nur formell, wie vorhin geſagt worden iſt, weil ſie von einer Allgemeinheit ſind, in welcher dasjenige Specifiſche, worauf das ganze Intereſſe des Differentialcalculs geht, noch nicht enthalten iſt, noch daraus durch Analyſe explicirt werden kann; ſie ſind für ſich einfache, unbedeutende, leichte Beſtimmungen, die nur erſt ſchwierig gemacht werden, inſofern das in ſie gelegt werden ſoll, damit es dann aus ihnen abgeleitet werden könne, was nicht in ihnen liegt, nämlich

die specifische Bestimmung der Differentialrechnung. — Was alsdann die sogenannte Constante betrifft, so kann über sie bemerkt werden, daß sie zunächst als eine gleichgültige empirische Größe ist, bestimmend für die veränderlichen Größen bloß in Ansehung ihres empirischen Quantums, als Grenze ihres Minimums und Maximums; die Art der Verbindung aber der Constanten mit den veränderlichen Größen ist selbst eines der Momente für die Natur der besondern Function, welche diese Größen sind. Umgekehrt sind aber auch die Constanten selbst Functionen; insofern z. B. eine gerade Linie den Sinn hat, Parameter einer Parabel zu seyn, so ist dieser ihr Sinn dieß, daß sie die Function $\frac{y^2}{x}$ ist; wie in der Entwickelung des Binomiums überhaupt, die Constante, welche der Coefficient des ersten Entwickelungsgliedes ist, die Summe der Wurzeln, der des zweiten, die Summe der Producte derselben zu Zwei und Zwei u. s. f. also diese Constanten hier überhaupt Functionen der Wurzeln sind; wo in der Integralrechnung die Constante aus der gegebenen Formel bestimmt wird, wird sie insofern als eine Function von dieser behandelt. Jene Coefficienten werden wir dann weiter in einer andern Bestimmung als Functionen betrachten, deren Bedeutung im Concreten es ist, worauf das ganze Interesse geht.

Das Eigenthümliche nun aber, wodurch die Betrachtung der veränderlichen Größen sich in der Differentialrechnung von ihrer Beschaffenheit in den unbestimmten Aufgaben unterscheidet, ist in das Angegebene zu setzen, daß wenigstens eine jener Größen oder auch alle sich in einer höhern Potenz als die erste befinde, wobei wieder gleichgültig ist, ob sämmtliche von derselben höhern oder von ungleichen Potenzen sind; ihre specifische Unbestimmtheit, die sie hier haben, liegt allein darin, daß sie in solchem Potenzenverhältnisse Functionen von einander sind. Dadurch ist die Veränderung der veränderlichen Größen qualitativ determinirt, damit continuirlich, und diese Continuität, die für sich wieder nur die formelle Kategorie überhaupt einer Identität,

einer ſich in der Veränderung erhaltenden, gleichbleibenden Beſtimmtheit iſt, hat hier ihren determinirten Sinn und zwar allein in dem Potenzenverhältniſſe, als welches kein Quantum zu ſeinem Exponenten hat, und die nicht quantitative, bleibende Beſtimmtheit des Verhältniſſes der veränderlichen Größen ausmacht. Daher iſt gegen einen andern Formalismus die Bemerkung zu machen, daß die erſte Potenz nur Potenz im Verhältniß zu höhern iſt; für ſich iſt x nur irgend ein unbeſtimmtes Quantum. So hat es keinen Sinn, für ſich die Gleichungen $y = ax + b$, der geraden Linie oder $s = ct$ die der ſchlechtgleichförmigen Geſchwindigkeit zu differentiren; wenn aus $y = ax$, oder auch aus $y = ax + b$, $a = \frac{dy}{dx}$, oder $\frac{ds}{dt} = c$ aus $s = ct$ wird, ſo iſt ebenſo ſehr $a = \frac{y}{x}$, die Beſtimmung der Tangente oder $\frac{s}{t} = c$ die der ſchlechten Geſchwindigkeit. Letztere wird als $\frac{dy}{dx}$ exponirt im Zuſammenhange deſſen, was für die Entwickelung der gleichförmig beſchleunigten Bewegung ausgegeben wird; aber daß ein Moment von einfacher, ſchlechtgleichförmiger, d. i. nicht durch die höhere Potenz eines der Momente der Bewegung beſtimmter Geſchwindigkeit, im Syſteme ſolcher Bewegung vorkomme, iſt, wie früher bemerkt, ſelbſt eine leere, allein in der Routine der Methode gegründete Annahme. Indem die Methode von der Vorſtellung des Zuwachſes, den die veränderliche Größe erleiden ſolle, ausgeht, ſo kann freilich auch eine ſolche, die nur eine Function von erſter Potenz iſt, auch einen Zuwachs erleiden; wenn nun hierauf, um das Differential zu finden, der Unterſchied der hierdurch entſtandenen zweiten Gleichung von der gegebenen genommen werden ſoll, ſo zeigt ſich das Leere der Operation, daß, wie bemerkt, die Gleichung vor und nach derſelben, für die ſogenannten Zuwächſe dieſelbe iſt als für die veränderlichen Größen ſelbſt.

β) Durch das Geſagte iſt die Natur der zu behandelnden Gleichung beſtimmt, und es iſt nun anzugeben, auf welches Intereſſe ſich die Behandlung derſelben gerichtet findet. Dieſe Betrachtung kann nur bekannte Reſultate, wie ſie der Form nach

in der Lagrange'schen Auffassung insbesondere vorhanden sind, geben; aber ich habe die Exposition so ganz elementarisch angestellt, um die damit vermischten heterogenen Bestimmungen zu entfernen. — Als die Grundlage der Behandlung der Gleichung von angegebener Art zeigt sich, daß die Potenz innerhalb ihrer selbst als ein Verhältniß, als ein System von Verhältnißbestimmungen, gefaßt wird. Die Potenz ist oben als die Zahl angegeben worden, insofern sie dazu gekommen ist, daß ihre Veränderung durch sie selbst bestimmt, ihre Momente, Einheit und Anzahl identisch ist, wie früher nachgewiesen, vollkommen zunächst im Quadrat, formeller, was hier keinen Unterschied macht, in den höhern Potenzen. Die Potenz nun, da sie als Zahl — wenn man den Ausdruck Größe als den allgemeinern vorzieht, so ist sie an sich immer die Zahl, — eine Menge ist, auch als Summe dargestellt, kann zunächst innerhalb ihrer in eine beliebige Menge von Zahlen zerlegt werden, die ohne alle weitere Bestimmung gegen einander und gegen ihre Summe sind, als nur daß sie zusammen dieser gleich sind. Aber die Potenz kann auch in eine Summe von solchen Unterschieden discernirt werden, die durch die Form der Potenz bestimmt sind. Wird die Potenz als Summe genommen, so ist auch die Grundzahl derselben, die Wurzel als Summe gefaßt, und beliebig nach mannigfaltiger Zerlegung, welche Mannigfaltigkeit aber das gleichgültige empirische Quantitative ist. Die Summe als welche die Wurzel seyn soll, auf ihre einfache Bestimmtheit, d. i. ihre wahrhafte Allgemeinheit zurückgeführt, ist das Binomium; alle weitere Vermehrung der Glieder ist eine bloße Wiederholung derselben Bestimmung und daher etwas Leeres.*) Worauf es ankommt, ist allein die, hiermit

*) Es gehört nur zum Formalismus derjenigen Allgemeinheit, auf welche die Analysis nothwendigen Anspruch macht, wenn statt $(a+b)^n$ für die Potenzenentwickelung zu nehmen, $(a+b+c+d\ldots.)^n$ gesagt wird, wie dieß auch in vielen andern Fällen gethan wird; es ist solche Form, so zu sagen, nur für eine Coketterie des Scheins der Allgemeinheit zu hal-

qualitative Beſtimmtheit der Glieder, welche ſich durch die Potenzirung der als Summe angenommenen Wurzel ergiebt, welche Beſtimmtheit allein in der Veränderung, die das Potenziren iſt, liegt. Dieſe Glieder ſind ſomit ganz Functionen der Potenzirung und der Potenz. Jene Darſtellung nun der Zahl, als Summe einer Menge von ſolchen Gliedern, welche Functionen der Potenzirung ſind, alsdann das Intereſſe, die Form ſolcher Functionen und ferner dieſe Summe aus der Menge ſolcher Glieder, zu finden, inſofern dieſes Finden allein von jener Form abhängen muß, — dieß macht bekanntlich die beſondere Lehre von den Reihen aus. Aber hierbei haben wir weſentlich das fernere Intereſſe zu unterſcheiden, nämlich das Verhältniß der zu Grunde liegenden Größe ſelbſt, deren Beſtimmtheit, inſofern ſie ein Complex d. i. hier eine Gleichung, iſt, eine Potenz in ſich ſchließt, — zu den Functionen ihrer Potenzirung. Dieß Verhältniß, ganz abſtrahirt von dem vorhin genannten Intereſſe der Summe wird ſich als der Geſichtspunkt zeigen, der ſich als der einzige, den die Differentialrechnung ſich vorſetzt, aus der wirklichen Wiſſenſchaft ergiebt.

Es iſt jedoch vorher noch eine Beſtimmung zu dem Geſagten hinzuzufügen, oder vielmehr eine, die darin liegt, zu entfernen. Es wurde nämlich geſagt, daß die veränderliche Größe, in deren Beſtimmung die Potenz eintritt, angeſehen werde, innerhalb ihrer ſelbſt als Summe und zwar als ein Syſtem von Gliedern, inſofern dieſe Functionen der Potenzirung ſind, womit auch die Wurzel als eine Summe, und in der einfach beſtimmten Form als Binomium betrachtet werde; $x^n = (y+z)^n = (y+ny^{n-1}z+\ldots..)$ Dieſe Darſtellung ging für die Entwickelung der Potenz, d. i. für das Erlangen ihrer Potenzirungsfunctionen, von der Summe

---

tenz in dem Binomium iſt die Sache erſchöpft; es wird durch deſſen Entwickelung das Geſetz gefunden, und das Geſetz iſt die wahrhafte Allgemeinheit, nicht die äußerliche nur leere Wiederholung des Geſetzes, welche allein es iſt, die durch jenes $a+b+c+d\ldots.$ hervorgebracht wird.

als solcher aus; es ist jedoch hier nicht um eine Summe als solche, noch um die daraus entspringende Reihe zu thun, sondern von der Summe ist nur die Beziehung aufzunehmen. Die Beziehung als solche der Größen ist das was einerseits übrig bleibt, nachdem von dem plus einer Summe als solcher abstrahirt wird, und was andererseits für das Finden der Entwickelungsfunctionen der Potenz erforderlich ist. Solche Beziehung aber ist schon darin bestimmt, daß hier der Gegenstand eine Gleichung, $y^m = ax^n$ auch schon ein Complex von mehrern (veränderlichen) Größen ist, der eine Potenzbestimmung derselben enthält. In diesem Complex ist jede dieser Größen schlechthin als in der Beziehung auf die andere mit der Bedeutung, könnte man sagen, eines plus an ihr selbst, — als Function der andern Größen gesetzt; ihr Charakter, Functionen von einander zu seyn, giebt ihnen diese Bestimmung des plus, eben damit aber eines ganz unbestimmten, nicht eines Zuwachses, Increments und dergleichen. Doch diesen abstracten Gesichtspunkt konnten wir auch auf der Seite lassen; es kann ganz einfach dabei stehen geblieben werden, daß nachdem die veränderlichen Größen in der Gleichung als Functionen von einander, so daß diese Bestimmtheit ein Verhältniß von Potenzen enthält, gegeben sind, nun auch die Functionen der Potenzirung einer jeden mit einander verglichen werden, — welche zweiten Functionen durch gar nichts Anderes weiter als durch die Potenzirung selbst bestimmt sind. Es kann zunächst für ein Belieben oder eine Möglichkeit ausgegeben werden, eine Gleichung von den Potenzen ihrer veränderlichen Größen auf ein Verhältniß ihrer Entwickelungsfunctionen zu setzen; ein weiterer Zweck, Nutzen, Gebrauch hat erst das Dienliche solcher Umgestaltung davon anzugeben; durch ihre Nützlichkeit allein ist jene Umstellung veranlaßt worden. Wenn vorhin von der Darstellung dieser Potenzirungsbestimmungen an einer Größe, die als Summe in sich different genommen werde, ausgegangen worden, so diente dieß nur theils zur Angabe, von welcher

Art solche Functionen seyen, theils liegt darin die Weise sie zu finden.

Wir befinden uns hiermit bei der gewöhnlichen analytischen Entwickelung, die für den Zweck der Differentialrechnung so gefaßt wird, daß der veränderlichen Größe ein Zuwachs, dx, i gegeben und nun die Potenz des Binomiums durch die Gliederreihe, die ihm angehört, explicirt wird. Der sogenannte Zuwachs aber soll nicht ein Quantum, nur eine Form seyn, deren ganzer Werth ist, zur Entwickelung behülflich zu seyn; was man eingestandenermaßen, am bestimmtesten von Euler und Lagrange, und in der früher erwähnten Vorstellung der Grenze, will, sind nur die sich ergebenden Potenzenbestimmungen der veränderlichen Größen, die sogenannten Coefficienten zwar des Zuwachses und der Potenzen desselben, nach denen die Reihe sich ordnet und zu denen die unterschiedenen Coefficienten gehören. Es kann hierzu etwa bemerkt werden, daß indem nur um der Entwickelung willen ein Zuwachs angenommen ist, der ohne Quantum sey, es am geschicktesten gewesen wäre, 1 (das Eins) dafür zu nehmen, indem derselbe in der Entwickelung immer nur als Factor vorkommt, womit eben der Factor Eins den Zweck erfüllt, daß keine quantitative Bestimmtheit und Veränderung durch den Zuwachs gesetzt werden solle; dagegen dx mit der falschen Vorstellung von einer quantitativen Differenz, und andere Zeichen, wie i, mit dem hier unnützen Scheine von Allgemeinheit behaftet, immer das Aussehen und die Prätension von einem Quantum und dessen Potenzen haben; welche Prätension dann die Mühe herbeibringt, sie dessenungeachtet wegzubringen und wegzulassen. Um die Form einer nach Potenzen entwickelten Reihe zu behalten, könnten die Exponentenbezeichnungen als indices ebenso gut dem Eins angefügt werden. Aber es muß ohnehin von der Reihe und von der Bestimmung der Coefficienten nach der Stelle, die sie in der Reihe haben, abstrahirt werden, das Verhältniß zwischen allen ist dasselbe; die zweite Function wird ganz ebenso aus der ersten,

als dieſe aus der urſprünglichen abgeleitet, und für die als die zweite gezählte iſt die erſte abgeleitete wieder urſprüngliche Function. Weſentlich aber geht das Intereſſe nicht auf die Reihe, ſondern ganz allein auf die ſich aus der Entwickelung ergebende Potenzenbeſtimmung in ihrem Verhältniß zu der für ſie unmittelbaren Größe. Anſtatt alſo jene als den Coefficienten des erſten Gliedes der Entwickelung zu beſtimmen, da ein Glied als das erſte in Beziehung auf die andern in der Reihe folgenden bezeichnet wird, eine ſolche Potenz als eines Zuwachſes aber, wie die Reihe ſelbſt hierher nicht gehören, wäre der bloße Ausdruck abgeleitete Potenzenfunction oder wie vorhin geſagt wurde, eine Function des Potenzirens der Größe vorzuziehen, wobei als bekannt vorausgeſetzt wird, auf welche Weiſe die Ableitung als innerhalb einer Potenz eingeſchloſſene Entwickelung genommen wird.

Wenn nun der eigentliche mathematiſche Anfang in dieſem Theile der Analytik nichts weiter iſt, als das Finden der durch die Potenzen-Entwickelung beſtimmten Function, ſo iſt die weitere Frage, was mit dem damit erhaltenen Verhältniſſe anzufangen iſt, wo es eine Anwendung und Gebrauch hat, oder in der That, für welchen Zweck ſolche Functionen geſucht werden. Durch das Finden von Verhältniſſen, an concreten Gegenſtänden, welche ſich auf jene abſtracte analytiſche zurückführen laſſen, hat die Differentialrechnung ihr großes Intereſſe erhalten.

Ueber die Anwendbarkeit aber ergiebt ſich zunächſt aus der Natur der Sache, ohne noch aus den Fällen der Anwendung ſelbſt zu ſchließen, vermöge der aufgezeigten Geſtalt der Potenzenmomente, von ſelbſt Folgendes. Die Entwickelung der Potenzengrößen, wodurch ſich die Functionen ihrer Potenzirung ergeben, enthält, von näherer Beſtimmung abſtrahirt, zunächſt überhaupt die Herabſetzung der Größe auf die nächſt niedrigere Potenz. Die Anwendbarkeit dieſer Operation findet alſo bei ſolchen Gegenſtänden ſtatt, bei welchen gleichfalls ein ſolcher Unter-

ſchied von Potenzenbeſtimmungen vorhanden iſt. Wenn wir nun auf die Raumbeſtimmtheit reflectiren, ſo finden wir, daß ſie die drei Dimenſionen enthält, die wir, um ſie von den abſtracten Unterſchieden der Höhe, Länge und Breite zu unterſcheiden, als die concreten bezeichnen können, nämlich die Linie, die Fläche und den totalen Raum; und indem ſie in ihren einfachſten Formen und in Beziehung auf Selbſtbeſtimmung und damit auf analytiſche Dimenſionen genommen werden, haben wir die gerade Linie, die ebene Fläche und dieſelbe als Quadrat, und den Kubus. Die gerade Linie hat ein empiriſches Quantum, aber mit der Ebene tritt das Qualitative, die Potenzenbeſtimmung ein; nähere Modificationen, z. B. daß dieß gleich auch mit den ebenen Curven geſchieht, können wir, inſofern es zunächſt um den Unterſchied bloß im Allgemeinen zu thun iſt, unerörtert laſſen. Hiermit entſteht auch das Bedürfniß, von einer höheren Potenzenbeſtimmung zu einer niedrigern und umgekehrt überzugehen, indem z. B. lineare Beſtimmungen aus gegebenen Gleichungen der Fläche u. ſ. f. oder umgekehrt abgeleitet werden ſollen. — Die Bewegung ferner, als an der das Größenverhältniß des durchloſſenen Raumes und der dazu gehörigen verfloſſenen Zeit zu betrachten iſt, zeigt ſich in den verſchiedenen Beſtimmungen einer ſchlechtgleichförmigen, einer gleichförmig beſchleunigten, einer abwechſelnd gleichförmig beſchleunigten und gleichförmig retardirten, — in ſich zurückkehrenden Bewegung; indem dieſe unterſchiedenen Arten der Bewegung nach dem Größenverhältniſſe ihrer Momente, des Raums und der Zeit, ausgedrückt werden, ergeben ſich für ſie Gleichungen aus unterſchiedenen Potenzenbeſtimmungen, und inſofern es Bedürfniß ſeyn kann, eine Art der Bewegung oder auch der Raumgrößen, an welche eine Art gebunden iſt, aus einer andern Art derſelben zu beſtimmen, führt die Operation gleichfalls das Uebergehen von einer Potenzenfunction zu einer höhern oder niedrigern herbei. — Die Beiſpiele die-

ser zwei Gegenstände mögen für den Zweck, zu dem sie angeführt sind, genügen.

Der Anschein von Zufälligkeit, welchen die Differentialrechnung in ihren Anwendungen präsentirt, würde schon vereinfacht werden durch das Bewußtseyn über die Natur der Gebiete, in welchen die Anwendung stattfinden kann, und über das eigenthümliche Bedürfniß und die Bedingung dieser Anwendung. Nun aber kommt es weiter innerhalb dieser Gebiete selbst darauf an, zu wissen, zwischen welchen *Theilen* der Gegenstände der mathematischen Aufgabe ein solches Verhältniß stattfinde, als durch den Differentialcalcul eigenthümlich gesetzt wird. Es muß gleich vorläufig bemerkt werden, daß hierbei zweierlei Verhältnisse zu beachten sind. Die Operation des Depotenzirens einer *Gleichung*, sie nach den abgeleiteten Functionen ihrer veränderlichen Größen betrachtet, giebt ein Resultat, welches *an ihm selbst* wahrhaft nicht mehr eine Gleichung, sondern ein *Verhältniß* ist; dieses Verhältniß ist der Gegenstand der *eigentlichen Differentialrechnung*. Eben damit auch ist zweitens das Verhältniß vorhanden von der höhern Potenzenbestimmung (der ursprünglichen Gleichung) selbst zu der niedrigern (dem Abgeleiteten). Dieß zweite Verhältniß haben wir hier zunächst bei Seite zu lassen; es wird sich als der eigenthümliche Gegenstand der *Integralrechnung* zeigen.

Betrachten wir zunächst das erste Verhältniß, und nehmen zu der aus der sogenannten Anwendung zu entnehmenden Bestimmung des Moments, worin das Interesse der Operation liegt, das einfachste Beispiel an den Curven vor, die durch eine Gleichung der zweiten Potenz bestimmt sind. Bekanntlich ist *unmittelbar* durch die Gleichung das Verhältniß der Coordinaten gegeben in einer Potenzenbestimmung. Folgen von der Grundbestimmung sind die Bestimmungen der mit den Coordinaten zusammenhängenden andern geraden Linien, der Tangente, Subtangente, Normale u. s. f. Die Gleichungen aber zwischen diesen Linien,

und den Coordinaten ſind lineare Gleichungen; die Ganzen, als deren Theile dieſe Linien beſtimmt ſind, ſind rechtwinklichte Dreiecke von geraden Linien. Der Uebergang von der Grundgleichung, welche die Potenzenbeſtimmung enthält, zu jenen linearen Gleichungen enthält nun den angegebenen Uebergang von der urſprünglichen Function, d. i. welche eine Gleichung iſt, zu der abgeleiteten, welche ein Verhältniß iſt, und zwar zwiſchen gewiſſen in der Curve enthaltenen Linien. Der Zuſammenhang zwiſchen dem Verhältniſſe dieſer Linien und der Gleichung der Curve iſt es, um deſſen Finden es ſich handelt.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, von dem Hiſtoriſchen hierüber ſo viel zu bemerken, daß die erſten Entdecker ihren Fund nur auf eine ganz empiriſche Weiſe anzugeben wiſſen, ohne eine Rechenſchaft von der völlig äußerlich gebliebenen Operation geben zu können. Ich begnüge mich hierüber mit der Anführung Barrow's, des Lehrers Newtons. In ſeinen lect. Opt. et Geom., worin er Probleme der höhern Geometrie nach der Methode der Untheilbaren behandelt, die ſich zunächſt von dem Eigenthümlichen der Differentialrechnung unterſcheidet, giebt er auch, „weil ſeine Freunde in ihn gedrungen," (lect. X.) ſein Verfahren, die Tangente zu beſtimmen, an. Man muß bei ihm ſelbſt nachleſen, wie dieſe Angabe beſchaffen iſt, um ſich eine gehörige Vorſtellung zu machen, wie das Verfahren ganz als äußerliche Regel angegeben iſt, — in demſelben Style, wie vormals in den arithmetiſchen Schulbüchern die Regel de tri oder noch beſſer die ſogenannte Neunerprobe der Rechnungsarten vorgetragen worden iſt. Er macht die Verzeichnung der Linienchen, die man nachher die Incremente im charakteriſtiſchen Dreieck einer Curve genannt hat, und giebt nun die Vorſchrift als eine bloße Regel, die Glieder als überflüſſig wegzuwerfen, die in Folge der Entwickelung der Gleichungen, als Potenzen jener Incremente oder Producte zum Vorſchein kommen, (etenim isti termini nihilum valebunt); ebenſo ſeyen die Glieder, die nur aus der urſprünglichen Gleichung

bestimmte Größen enthalten, wegzuwerfen (— das nachherige Abziehen der ursprünglichen Gleichung von der mit den Incrementen gebildeten) und zuletzt für das Increment der Ordinate die Ordinate selbst und für das Increment der Abscisse die Subtangente zu substituiren. Man kann, wenn es so zu reden erlaubt ist, das Verfahren nicht schulmeistermäßiger angeben; — die letztere Substitution ist die für die Tangentenbestimmung in der gewöhnlichen Differentialmethode zur Grundlage gemachte Annahme der Proportionalität der Incremente der Ordinate und Abscisse mit der Ordinate und Subtangente; in Barrows Regel erscheint diese Annahme in ihrer ganz naiven Nacktheit. Eine einfache Weise, die Subtangente zu bestimmen, war gefunden; die Manieren Robervals und Fermats laufen auf Aehnliches hinaus, — die Methode, die größten und kleinsten Werthe zu finden, von der der Letztere ausging, beruht auf denselben Grundlagen und demselben Verfahren. Es war eine mathematische Sucht jener Zeiten, sogenannte Methoden, d. i. Regeln jener Art zu finden, dabei aus ihnen auch ein Geheimniß zu machen, was nicht nur leicht, sondern selbst in einer Rücksicht nöthig war, aus demselben Grunde als es leicht war, — nämlich weil die Erfinder nur eine empirische äußerliche Regel, keine Methode, d. i. nichts aus anerkannten Principien Abgeleitetes, gefunden hatten. Solche sogenannte Methoden hat Leibnitz von seiner Zeit, und Newton ebenfalls von derselben und unmittelbar von seinem Lehrer aufgenommen; sie haben durch die Verallgemeinerung ihrer Form und Anwendbarkeit den Wissenschaften neue Bahnen gebrochen, aber damit zugleich das Bedürfniß gehabt, das Verfahren aus der Gestalt bloß äußerlicher Regeln zu reißen, und demselben die erforderliche Berechtigung zu verschaffen gesucht.

Analysiren wir die Methode näher, so ist der wahrhafte Vorgang dieser. Es werden erstlich die Potenzenbestimmungen (versteht sich der veränderlichen Größen), welche die Gleichung

enthält, auf ihre ersten Functionen herabgesetzt. Damit aber wird der Werth der Glieder der Gleichung verändert; es bleibt daher keine Gleichung mehr, sondern es ist nur ein Verhältniß entstanden zwischen der ersten Function der einen veränderlichen Größe zu der ersten Function der andern; statt $px = y^2$ hat man $p : 2y$ oder statt $2ax - x^2 = y^2$ hat man $a - x : y$, was nachher als das Verhältniß $\frac{dy}{dx}$ bezeichnet zu werden pflegte. Die Gleichung ist Gleichung der Curve, dieß Verhältniß, das ganz von derselben abhängig, aus derselben (oben nach einer bloßen Regel) abgeleitet ist, ist dagegen ein lineares, mit welchem gewisse Linien in Proportion sind; $p : 2y$ oder $a - x : y$ sind selbst Verhältnisse aus geraden Linien der Curve, den Coordinaten und den Parameters; aber damit weiß man noch nichts. Das Interesse ist, von andern an der Curve vorkommenden Linien zu wissen, daß ihnen jenes Verhältniß zukommt, die Gleichheit zweier Verhältnisse zu finden. — Es ist also zweitens die Frage, welches die geraden, durch die Natur der Curve bestimmten Linien sind, welche in solchem Verhältnisse stehen? — Dieß aber ist es, was schon früher bekannt war, daß nämlich solches auf jenem Wege erhaltenes Verhältniß das Verhältniß der Ordinate zur Subtangente ist. Dieß hatten die Alten auf sinnreichem geometrischen Wege gefunden; was die neuern Erfinder entdeckt haben, ist das empirische Verfahren, die Gleichung der Curve so zuzurichten, daß jenes erste Verhältniß geliefert wird, von dem bereits bekannt war, daß es einem Verhältnisse gleich ist, welches die Linie enthält, hier die Subtangente, um deren Bestimmung es zu thun ist. Theils ist nun jene Zurichtung der Gleichung methodisch gefaßt und gemacht worden, — die Differentation, — theils aber sind die imaginären Incremente der Coordinaten und das imaginäre hieraus und einem eben solchen Incremente der Tangente gebildete, charakteristische Dreieck erfunden worden, damit die Proportionalität des durch die Depotenzirung der Gleichung gefundenen Verhältnisses mit dem Ver-

hältniſſe der Ordinate und der Subtangente nicht als etwas empiriſch nur aus der alten Bekanntſchaft Aufgenommenes, ſondern als ein Erwieſenes dargeſtellt werde. Die alte Bekanntſchaft jedoch erweiſt ſich überhaupt und am unverkennbarſten in der angeführten Form von Regeln als die einzige Veranlaſſung und reſpective Berechtigung der Annahme des charakteriſtiſchen Dreiecks und jener Proportionalität.

Lagrange hat nun dieſe Simulation verworfen und den ächtwiſſenſchaftlichen Weg eingeſchlagen; ſeiner Methode iſt die Einſicht zu verdanken, worauf es ankommt, indem ſie darin beſteht, die beiden Uebergänge, die für die Auflöſung der Aufgabe zu machen ſind, zu trennen und jede dieſer Seiten für ſich zu behandeln und zu erweiſen. Der eine Theil dieſer Auflöſung, — indem wir für die nähere Angabe des Ganges bei dem Beiſpiele der elementariſchen Aufgabe, die Subtangente zu finden, bleiben, — der theoretiſche oder allgemeine Theil, nämlich das Finden der erſten Function aus der gegebenen Curvenvergleichung, wird für ſich regulirt; derſelbe giebt ein lineares Verhältniß, alſo von geraden Linien, die in dem Syſteme der Curvenbeſtimmung vorkommen. Der andere Theil der Auflöſung iſt nun die Findung derjenigen Linien an der Curve, welche in jenem Verhältniſſe ſtehen. Dieß wird nun auf die directe Weiſe (Théorie des Fonct. Anal. II. P. II. Chap.) bewerkſtelligt, d. i. ohne das charakteriſtiſche Dreieck, nämlich ohne unendlichkleine Bogen, Ordinaten und Abſciſſen anzunehmen und dieſen die Beſtimmungen von dy und dx, d. i. von den Seiten jenes Verhältniſſes und zugleich unmittelbar die Bedeutung der Gleichheit deſſelben mit der Ordinate und Subtangente ſelbſt zu geben. Eine Linie (wie auch ein Punkt) hat allein ihre Beſtimmung, inſofern ſie die Seite eines Dreiecks ausmacht, wie auch die Beſtimmung eines Punkts nur in einem ſolchen liegt. Dieß iſt, um es im Vorbeigehen zu erwähnen, der Fundamentalſatz der analytiſchen Geometrie, welcher die Coordinaten, wie, was daſſelbe iſt, in der

Mechanik das Parallelogramm der Kräfte herbeiführt, das eben darum der vielen Bemühung um einen Beweis ganz unbedürftig iſt. — Die Subtangente wird nun als die Seite eines Dreiecks geſetzt, deſſen weitere Seiten die Ordinate und die darauf ſich beziehende Tangente iſt. Letztere hat als gerade Linie zu ihrer Gleichung $p = aq$, ($+b$ hinzuzufügen iſt für die Beſtimmung unnütz und wird nur um der beliebten Allgemeinheit hinzugeſetzt); — die Determination des Verhältniſſes $\frac{p}{q}$ fällt in a, den Coefficienten von q, der die reſpective erſte Function der Gleichung iſt, überhaupt aber nur als $a = \frac{p}{q}$ betrachtet zu werden braucht als, wie geſagt, die weſentliche Determination der geraden Linie, die als Tangente an die Curve applicirt iſt. Indem nun ferner die erſte Function der Curvengleichung genommen wird, iſt ſie ebenſo die Determination einer geraden Linie; indem ferner die eine Coordinate p der erſten geraden Linie und y, die Ordinate der Curve, als dieſelben genommen werden, daß alſo der Punkt, in welchem jene als Tangente angenommene erſte gerade die Curve berührt, gleichfalls der Anfangspunkt der durch die erſte Function der Curve beſtimmten geraden Linie iſt, ſo kommt es darauf an, zu zeigen, daß dieſe zweite gerade Linie mit der erſten zuſammenfällt, d. h. Tangente iſt; algebraiſch ausgedrückt, daß indem $y = fx$ und $p = Fq$ iſt, und nun $y = p$, alſo $fx = Fq$ angenommen wird, auch $f'x = F'q$. Daß nun die als Tangente applicirte gerade, und jene aus der Gleichung durch deren erſte Function determinirte gerade Linie zuſammenfallen, daß die letztere alſo Tangente iſt; dieß wird mit Zuhülfnahme des Increments i der Abſciſſe und des durch die Entwickelung der Function beſtimmten Increments der Ordinate gezeigt. Hier kommt denn alſo gleichfalls das berüchtigte Increment herein; aber wie es zu dem ſoeben angegebenen Behufe eingeführt wird, und die Entwickelung der Function nach demſelben, muß von dem früher erwähnten Gebrauch des Increments für das Finden der Differentialgleichung und für das charakteriſtiſche Dreieck,

wohl unterschieden werden. Der hier gemachte Gebrauch ist berechtigt und nothwendig; er fällt in den Umkreis der Geometrie, indem es zur geometrischen Bestimmung einer Tangente als solcher gehört, daß zwischen ihr und der Curve, mit der sie einen Punkt gemeinschaftlich hat, keine andere gerade Linie, die gleichfalls in diesen Punkt fiele, durchgehen könne. Denn mit dieser Bestimmung ist die Qualität der Tangente oder Nicht-Tangente auf den Größenunterschied zurückgeführt, und diejenige Linie ist die Tangente, auf welche die größere Kleinheit schlechthin in Ansehung der Determination, auf welche es ankommt, falle. Diese scheinbar nur relative Kleinheit enthält durchaus nichts Empirisches, d. i. von einem Quantum als solchem Abhängiges, sie ist qualitativ durch die Natur der Formel gesetzt, wenn der Unterschied des Moments, von dem die zu vergleichende Größe abhängt, ein Potenzenunterschied ist; indem derselbe auf i und i^2 hinauskommt, und i, das zuletzt doch eine Zahl bedeuten soll, dann als ein Bruch vorzustellen ist, so ist i^2 an und für sich kleiner als 1, so daß selbst die Vorstellung von einer beliebigen Größe, in der man i nehmen könne, hier überflüssig und sogar nicht an ihrem Orte ist. Eben damit hat der Erweis der größern Kleinheit nichts mit einem Unendlich-Kleinen zu thun, das hiermit hier keineswegs hereinzukommen hat.

Wäre es auch nur um der Schönheit und des heutigestags mehr vergessenen, aber wohlverdienten Ruhmes willen, daß ich noch Descartes Tangentenmethode anführen will; sie hat übrigens auch eine Beziehung auf die Natur der Gleichungen, über welche dann noch eine fernere Bemerkung zu machen ist. Descartes trägt diese selbstständige Methode, worin die geforderte lineare Bestimmung gleichfalls aus derselben abgeleiteten Function gefunden wird, in seiner, sonst auch so fruchtbar gewordenen Geometrie (liv II. p. 357 ss. Oeuvres compl. ed. Cousin Tom. V.) vor, indem er in derselben die große Grundlage von der Natur der Gleichungen und deren geometrischer Construction und der

damit ſo ſehr erweiterten Analyſis auf die Geometrie überhaupt, gelehrt hat. Das Problem hat bei ihm die Form der Aufgabe, gerade Linien ſenkrecht auf beliebige Orte einer Curve zu ziehen, als wodurch Subtangente u. ſ. f. beſtimmt wird; man begreift die Befriedigung, die er daſelbſt über ſeine Entdeckung, die einen Gegenſtand von allgemeinem wiſſenſchaftlichen Intereſſe der damaligen Zeit betraf, und die ſo ſehr geometriſch iſt und dadurch ſo hoch über den oben erwähnten bloßen Regelmethoden ſeiner Nebenbuhler ſtand, ausdrückt: j'ose dire que c'est ceci le problème le plus utile et le plus général, non seulement que je sache, mais même que j'aie jamais désiré de savoir en géometrie. — Er legt für die Auflöſung die analytiſche Gleichung des rechtwinklichten Dreiecks zu Grund, das durch die Ordinate des Punkts der Curve, auf welchem die im Probleme verlangte gerade Linie ſenkrecht ſeyn ſoll, dann durch dieſe ſelbſt, die Normale, und drittens durch den Theil der Achſe, der durch die Ordinate und Normale abgeſchnitten wird, durch die Subnormale, gebildet wird. Aus der bekannten Gleichung einer Curve wird nun in jene Gleichung des Dreiecks der Werth es ſey der Ordinate oder der Abſciſſe ſubſtituirt, ſo hat man eine Gleichung des zweiten Grades (und Descartes zeigt, wie auch Curven, deren Gleichungen höhere Grade enthalten, ſich hierauf zurückführen), in welcher nur noch die eine der veränderlichen Größen und zwar im Quadrat und in der erſten Potenz vorkommt; — eine quadratiſche Gleichung, welche zunächſt als eine ſogenannte unreine erſcheint. Nun macht Descartes die Reflexion, daß wenn der auf der Curve angenommene Punkt als Durchſchnittspunkt derſelben und eines Kreiſes vorgeſtellt wird, dieſer Kreis die Curve noch in einem andern Punkte ſchneiden wird, und alsdann ſich für die zwei damit entſtehenden und ungleichen x zwei Gleichungen mit denſelben Conſtanten und von derſelben Form ergeben; — oder aber nur Eine Gleichung mit ungleichen Werthen von x. Die Gleichung wird aber nur Eine, für das Eine Dreieck, in welchem die Hy-

potenuſe auf die Curve ſenkrecht, Normale, iſt, was ſo vorgeſtellt wird, daß man die beiden Durchſchnittspunkte der Curve durch den Kreis zuſammenfallen, dieſen alſo die Kurve berühren laſſe. Damit aber fällt auch der Umſtand der ungleichen Wurzeln des x oder y der quadratiſchen Gleichung hinweg. Bei einer quadratiſchen Gleichung von zwei gleichen Wurzeln nun aber iſt der Coefficient des Gliedes, das die Unbekannte in der erſten Potenz enthält, das Doppelte der nur Einen Wurzel; dieß nun giebt eine Gleichung, durch welche die verlangten Beſtimmungen gefunden ſind. Dieſer Gang iſt für den genialen Griff eines ächt analytiſchen Kopfes anzuſehen, wogegen die ganz aſſertoriſch angenommene Proportionalität der Subtangente und der Ordinate mit den unendlich klein ſeyn ſollenden ſogenannten Incrementen der Abſciſſe und der Ordinate ganz zurückſteht.

Die auf die angegebene Weiſe erhaltene Endgleichung, welche den Coefficienten des zweiten Gliedes der quadratiſchen Gleichung gleichſetzt der doppelten Wurzel oder Unbekannten, iſt dieſelbe, welche durch das Verfahren des Differentialcalculs gefunden wird. $x^2 - ax - b = 0$ differentiirt giebt die neue Gleichung $2x - a = 0$; oder $x^3 - px - q = 0$ giebt $3x^2 - p = 0$. Es bietet ſich hierbei aber die Bemerkung an, daß es ſich keineswegs von ſelbſt verſteht, daß ſolche abgeleitete Gleichung auch richtig iſt. Bei einer Gleichung mit zwei veränderlichen Größen, die darum, daß ſie veränderliche ſind, den Charakter unbekannte Größen zu ſeyn nicht verlieren, kommt, wie oben betrachtet wurde, nur ein Verhältniß heraus, aus dem angegebenen einfachen Grunde, weil durch das Subſtituiren der Functionen der Potenzirung an die Stelle der Potenzen ſelbſt der Werth der beiden Glieder der Gleichung verändert wird, und es für ſich ſelbſt noch unbekannt iſt, ob auch zwiſchen ihnen bei ſo veränderten Werthen noch eine Gleichung ſtattfinde. Die Gleichung $\frac{dy}{dx} = P$ drückt gar nichts weiter aus, als daß P ein Verhältniß iſt, und es

ist dem $\frac{dy}{dx}$ sonst kein reeller Sinn zuzuschreiben. Von diesem Verhältniß $= P$ ist es aber ebenso noch unbekannt, welchem anderen Verhältnisse es gleich sey; solche Gleichung, die Proportionalität, giebt demselben erst einen Werth und Bedeutung. — Wie angegeben wurde, daß man diese Bedeutung, was die Anwendung hieß, anderswoher, empirisch aufnahm, so muß bei den hier in Rede stehenden durch Differentation abgeleiteten Gleichungen anderswoher gewußt werden, ob sie gleiche Wurzeln haben, um zu wissen, ob die erhaltene Gleichung noch richtig sey. Dieser Umstand wird aber in den Lehrbüchern nicht ausdrücklich bemerklich gemacht; er wird wohl dadurch beseitigt, daß eine Gleichung mit einer unbekannten, auf Null gebracht, sogleich $= y$ gesetzt wird, wodurch dann bei der Differentation allerdings ein $\frac{dy}{dx}$, nur ein Verhältniß herauskommt. Der Functionen-Calcul soll es allerdings mit Functionen der Potenzirung oder die Differentialrechnung mit Differentialien zu thun haben, aber daraus folgt für sich noch keineswegs, daß die Größen, deren Differentialien oder Functionen der Potenzirung genommen werden, selbst auch nur Functionen anderer Größen seyn sollen. In dem theoretischen Theile, der Anweisung, die Differentiale, d. i. die Functionen der Potenzirung abzuleiten, wird ohnehin noch nicht daran gedacht, daß die Größen, die nach solcher Ableitung zu behandeln gelehrt wird, selbst Functionen anderer Größen seyn sollen.

Noch kann in Ansehung des Weglassens der Constante bei dem Differentiiren bemerklich gemacht werden, daß dasselbe hier den Sinn hat, daß die Constante für die Bestimmung der Wurzeln im Falle ihrer Gleichheit gleichgültig ist, als welche Bestimmung durch den Coefficienten des zweiten Gliedes der Gleichung erschöpft ist. Wie im angeführten Beispiele von Descartes die Constante das Quadrat der Wurzeln selbst ist, also diese aus der Constante ebenso wie aus den Coefficienten, bestimmt werden kann; indem sie überhaupt, wie die Coefficienten, Function der Wurzeln der Gleichung ist. In der gewöhnlichen Darstellung erfolgt das

Wegfallen der ſogenannten nur durch + und — mit den übrigen Gliedern verbundenen Conſtanten durch den bloßen Mechanismus des Verfahrens, daß um das Differential eines zuſammengeſetzten Ausdrucks zu finden, nur den veränderlichen Größen ein Zuwachs gegeben, und der hierdurch formirte Ausdruck von dem urſprünglichen abgezogen wird. Der Sinn der Conſtanten und ihres Weglaſſens, inwiefern ſie ſelbſt Functionen ſind und nach dieſer Beſtimmung dienen oder nicht, kommt nicht zur Sprache.

Mit dem Weglaſſen der Conſtanten hängt eine ähnliche Bemerkung zuſammen, die über die Namen von Differentation und Integration gemacht werden kann, als früher über den endlichen und unendlichen Ausdruck gemacht wurde, daß nämlich in ihrer Beſtimmung vielmehr das Gegentheil von dem liegt, was der Ausdruck beſagt. Differentiiren bezeichnet das Setzen von Differenzen; durch das Differentiiren aber wird eine Gleichung vielmehr auf weniger Dimenſionen herabgebracht, durch das Weglaſſen der Conſtante wird ein Moment der Beſtimmtheit hinweggenommen; wie bemerkt, werden die Wurzeln der veränderlichen Größe auf eine Gleichheit geſetzt, die Differenz alſo derſelben aufgehoben. In der Integration hingegen ſoll die Conſtante wieder hinzugeſetzt werden; die Gleichung wird dadurch allerdings, aber in dem Sinne integrirt, daß die vorher aufgehobene Differenz der Wurzeln wieder hergeſtellt, das Gleichgeſetzte wieder differentiirt wird. — Der gewöhnliche Ausdruck trägt dazu bei, die weſentliche Natur der Sache in Schatten zu ſetzen und Alles auf den untergeordneten, ja der Hauptſache fremdartigen Geſichtspunkt theils der unendlich kleinen Differenz, des Increments und dergleichen, theils der bloßen Differenz überhaupt zwiſchen der gegebenen und der abgeleiteten Function, ohne deren ſpecifiſchen, d. i. den qualitativen Unterſchied zu bezeichnen, zu ſtellen.

Ein anderes Hauptgebiet, in welchem von dem Differential-Calcul Gebrauch gemacht wird, iſt die Mechanik; von den un-

terſchiedenen Potenzen-Functionen, die ſich bei den elementariſchen Gleichungen ihres Gegenſtandes, der Bewegung, ergeben, ſind deren Bedeutungen bereits beiläufig erwähnt; ich will dieſelben hier direct aufnehmen. Die Gleichung, nämlich der mathematiſche Ausdruck, der ſchlechtgleichförmigen Bewegung $c = \frac{s}{t}$ oder $s = ct$, in welcher die durchloſſenen Räume den verfloſſenen Zeiten nach einer empiriſchen Einheit c, der Größe der Geſchwindigkeit, proportionirt ſind, bietet für die Differentation keinen Sinn dar; der Coefficient c iſt bereits vollkommen beſtimmt und bekannt, und es kann keine weitere Potenzenentwickelung ſtattfinden. — Wie $s = at^2$, die Gleichung der Bewegung des Falles, analyſirt wird, iſt früher ſchon erinnert; — das erſte Glied der Analyſe $\frac{ds}{dt} = 2at$ wird in die Sprache und reſp. in die Exiſtenz ſo überſetzt, es ſolle ein Glied einer Summe (— welche Vorſtellung wir längſt entfernt haben), der eine Theil der Bewegung ſeyn, und zwar ſolle dieſer der Kraft der Trägheit, d. i. einer ſchlechtgleichförmigen Geſchwindigkeit ſo zukommen, daß in den unendlichkleinen Zeittheilen die Bewegung gleichförmig, in den endlichen Zeittheilen d. h. in der That exiſtirenden aber ungleichförmig ſey. Freilich iſt $fs = 2at$; und die Bedeutung von a und von t für ſich bekannt, ſo wie daß hiermit die Beſtimmung von gleichförmiger Geſchwindigkeit einer Bewegung geſetzt iſt; da $a = \frac{s}{t^2}$, iſt $2at = \frac{2s}{t}$ überhaupt; damit aber weiß man im geringſten nichts weiter; nur die fälſchliche Annahme, daß 2at ein Theil der Bewegung als einer Summe ſey, giebt den fälſchlichen Schein eines phyſicaliſchen Satzes. Der Factor ſelbſt, a, die empiriſche Einheit — ein Quantum als ſolches — wird der Schwere zugeſchrieben; wenn die Kategorie der Kraft der Schwere gebraucht wird, ſo iſt vielmehr zu ſagen, daß eben das Ganze $s = at^2$ die Wirkung oder beſſer das Geſetz der Schwere iſt. — Gleichmäßig iſt der aus $\frac{ds}{dt} = 2at$ abgeleitete Satz, daß wenn die Schwere aufhörte zu wirken, der Körper mit der am Ende ſeines Falles erlangten Geſchwindigkeit

den doppelten Raum von dem, welchen er durchloffen hat, in einer der Dauer ſeines Falles gleichen Zeit zurücklegen würde. — Es liegt hierin auch eine für ſich ſchiefe Metaphyſik; das Ende des Falles, oder das Ende eines Zeittheils, in welchem der Körper gefallen, iſt immer ſelbſt noch ein Zeittheil; wäre es kein Zeittheil, ſo wäre Ruhe und damit keine Geſchwindigkeit angenommen, die Geſchwindigkeit kann nur nach dem Raume angeſetzt werden, welcher in einem Zeittheil, nicht an ſeinem Ende, durchloffen worden iſt. — Wenn nun aber vollends in andern phyſicaliſchen Gebieten, wo gar keine Bewegung vorhanden iſt, wie z. B. im Verhalten des Lichts (außer dem, was ſeine Fortpflanzung im Raume genannt wird) und Größenbeſtimmungen an den Farben, eine Anwendung der Differentialrechnung gemacht wird und die erſte Function von einer quadratiſchen Function hier auch Geſchwindigkeit genannt wird, ſo iſt dieß für einen noch unſtatthaftern Formalismus der Erdichtung von Exiſtenz anzuſehen. —

Die Bewegung, welche durch die Gleichung $s = at^2$ vorgeſtellt wird, finden wir, ſagt Lagrange, in der Erfahrung vom Falle der Körper; die einfachſte Bewegung nach derſelben würde die ſeyn, deren Gleichung $s = ct^2$ wäre, aber die Natur zeige keine Bewegung dieſer Art; wir wüßten nicht was der Coefficient c bedeuten könnte. Wenn dem wohl ſo iſt, ſo giebt es dagegen eine Bewegung, deren Gleichung $s^2 = at^2$ iſt, — das kepleriſche Geſetz der Bewegung der Körper des Sonnenſyſtems; — was hier die erſte abgeleitete Function $\frac{2at}{3s^2}$ u. ſ. f. bedeuten ſoll, und die fernere directe Behandlung dieſer Gleichung durch die Differentation, die Entwickelung der Geſetze und Beſtimmungen jener abſoluten Bewegung von dieſem Ausgangspunkte aus, müßte dagegen wohl als eine intereſſante Aufgabe erſcheinen, in welcher die Analyſis im würdigſten Glanze ſich zeigen würde.

Für ſich bietet ſo die Anwendung des Differential-Calculs auf die elementariſchen Gleichungen der Bewegung kein reelles Intereſſe dar; das formelle Intereſſe kommt von dem allgemeinen

Mechanismus des Calculs. Eine andere Bedeutung aber erhält die Zerlegung der Bewegung in Beziehung auf die Bestimmung ihrer Trajectorie; wenn dieses eine Curve ist und ihre Gleichung höhere Potenzen enthält, bedarf es der Uebergänge von geradlinigten Functionen als Functionen der Potenzirung, zu den Potenzen selbst, und indem jene aus der ursprünglichen Gleichung der Bewegung, welche den Factor der Zeit enthält, mit Elimination der Zeit zu gewinnen sind, ist dieser zugleich auf die niedrigern Entwickelungsfunctionen herabzusetzen, aus welchen jene Gleichungen linearer Bestimmungen erhalten werden können. Diese Seite führt auf das Interesse des andern Theils der Differentialrechnung.

Das Bisherige hat den Zweck gehabt, die einfache specifische Bestimmung des Differential-Calculs herauszuheben und festzustellen, und dieselbe in einigen der elementarischen Beispiele nachzuweisen. Diese Bestimmung hat sich ergeben darin zu bestehen, daß aus einer Gleichung von Potenzenfunctionen der Coefficient des Entwickelungsgliedes, die sogenannte erste Function gefunden, und das Verhältniß, welches diese ist, in Momenten des concreten Gegenstands aufgewiesen werde, durch welche so erhaltene Gleichung zwischen den beiden Verhältnissen diese Momente selbst bestimmt sind. Es ist ebenso von dem Princip der Integralrechnung kurz zu betrachten, was sich aus dessen Anwendung, für die specifische concrete Bestimmung derselben ergiebt. Die Ansicht dieses Calculs ist dadurch schon vereinfacht und richtiger bestimmt worden, daß er nicht mehr als Summationsmethode genommen wird, wie er im Gegensatz gegen das Differentiiren, wo der Zuwachs als das wesentliche Ingrediens gilt, genannt wurde, und womit er im wesentlichen Zusammenhang mit der Form der Reihe erschien. — Die Aufgabe dieses Calculs ist zunächst ebenso die theoretische oder vielmehr formelle, als die der Differentialrechnung, bekanntlich aber die umgekehrte von dieser; — es wird hier von einer Function ausgegangen, die als ab-

geleitete, als der Coefficient des nächsten aus der Entwickelung einer aber noch unbekannten Gleichung entsprungenen Gliedes betrachtet wird, und aus ihr soll die ursprüngliche Potenzen-Function gefunden werden; die in der natürlichen Ordnung der Entwickelung als ursprünglich anzusehende wird hier abgeleitet, und die früher als abgeleitet betrachtete ist hier die gegebene oder überhaupt die anfangende. Das Formelle dieser Operation scheint nun aber bereits durch den Differential-Calcul geleistet zu seyn; indem darin überhaupt der Uebergang und das Verhältniß von der ursprünglichen zu der Entwickelungsfunction festgestellt ist. Wenn hierbei theils schon um die Function, von der auszugehen ist, anzusetzen, theils aber den Uebergang von ihr zu der ursprünglichen zu bewerkstelligen, nothwendig in vielen Fällen zu der Form der Reihe die Zuflucht genommen werden muß, so ist zunächst festzuhalten, daß diese Form als solche mit dem eigenthümlichen Princip des Integrirens unmittelbar nichts zu thun hat.

Der andere Theil nun aber der Aufgabe des Calculs erscheint in Rücksicht auf die formelle Operation die Anwendung derselben. Diese ist nun selbst die Aufgabe, nämlich die Bedeutung in dem oben angegebenen Sinne zu kennen, welche die ursprüngliche Function von der gegebenen als ersten Function betrachteten eines besondern Gegenstandes hat. An sich könnte auch diese Lehre bereits in der Differentialrechnung ganz abgethan zu seyn scheinen; allein es tritt ein weiterer Umstand ein, der die Sache nicht so einfach seyn läßt. Indem nämlich in diesem Calcul sich ergeben, daß durch die erste Function der Gleichung einer Curve das Verhältniß, welches ein lineares ist, erhalten worden, so weiß man damit auch, daß die Integration dieses Verhältnisses die Gleichung der Curve im Verhältnisse der Abscisse und Ordinate giebt; oder wenn die Gleichung für die Ebene einer Curve gegeben wäre, so würde die Differentialrechnung über die Bedeutung der ersten Function solcher Gleichung bereits gelehrt haben sollen, daß diese

Function die Ordinate als Function der Abſciſſe, hiermit die Gleichung der Curve darſtellte.

Nun kommt es aber darauf an, welches von den Beſtimmungsmomenten des Gegenſtandes in der Gleichung ſelbſt gegeben iſt; denn nur von dem Gegebenen kann die analytiſche Behandlung den Ausgang nehmen und von da zu den übrigen Beſtimmungen des Gegenſtandes übergehen. Es iſt z. B. nicht die Gleichung eines Flächenraums der Curve, noch etwa des durch ihre Umdrehung entſtehenden Körpers, noch auch eines Bogens derſelben, ſondern nur das Verhältniß der Abſciſſe und Ordinate in der Gleichung der Curve ſelbſt gegeben. Die Uebergänge von jenen Beſtimmungen zu dieſer Gleichung ſelbſt können daher nicht ſchon in der Differentialrechnung behandelt werden; es wird für die Integralrechnung aufgeſpart, dieſe Verhältniſſe zu finden.

Ferner aber iſt gezeigt worden, daß die Differentiirung der Gleichung von mehreren veränderlichen Größen, die Entwickelungspotenz oder Differential-Coefficienten, nicht als eine Gleichung, ſondern nur als ein Verhältniß giebt; die Aufgabe iſt dann für dieß Verhältniß, welches die abgeleitete Function iſt, ein zweites in den Momenten des Gegenſtandes anzugeben, das jenem gleich ſey. Dagegen iſt das Object der Integralrechnung das Verhältniß ſelbſt der urſprünglichen zu der abgeleiteten, hier gegeben ſeyn ſollenden Function, und die Aufgabe iſt, die Bedeutung der zu findenden urſprünglichen Function in dem Gegenſtande der gegebenen erſten Function anzugeben, oder vielmehr indem dieſe Bedeutung z. B. die Ebene einer Curve oder die zu rectificirende, als geradlinig vorgeſtellte Curve u. ſ. f. ſchon als das Problem ausgeſprochen iſt, zu zeigen, daß ſolche Beſtimmung durch eine urſprüngliche Function gefunden werde und welches das Moment des Gegenſtandes ſey, welches hierfür zur Ausgangs- (der abgeleiteten) Function, angenommen werden müſſe.

Die gewöhnliche Methode nun, welche die Vorſtellung der

Differenz als des Unendlichkleinen gebraucht, macht ſich die Sache leicht; für die Quadratur der Curven alſo nimmt ſie ein unendlich kleines Rectangel, ein Product der Ordinate in das Element, d. i. das Unendlichkleine der Abſciſſe, für das Trapez, das zu einer ſeiner Seiten den unendlichkleinen, jenem unendlichkleinen der Abſciſſe gegenüberſtehenden Bogen habe; das Product wird nun in dem Sinne integrirt, daß das Integral die Summe der unendlich vielen Trapeze, die Ebene, deren Beſtimmung verlangt wird, nämlich die endliche Größe jenes Elements der Ebene gebe. Ebenſo formirt ſie aus den Unendlichkleinen des Bogens, und der dazu gehörigen Ordinate und Abſciſſe ein rechtwinklichtes Dreieck, in welchem das Quadrat jenes Bogens gleich ſey der Summe der Quadrate der beiden andern Unendlichkleinen, deren Integration den Bogen als einen endlichen giebt.

Dieß Verfahren hat die allgemeine Entdeckung, welche dieſem Gebiete der Analyſis zu Grunde liegt, zu ſeiner Vorausſetzung, hier in der Weiſe, daß die quadrirte Curve, der rectificirte Bogen u. ſ. f. zu einer gewiſſen durch die Gleichung der Curve gegebenen Function, in dem Verhältniß der ſogenannten urſprünglichen Function zu der abgeleiteten ſteht. Es handelt ſich darum zu wiſſen, wenn ein gewiſſer Theil eines mathematiſchen Gegenſtandes (z. B. einer Curve) als die abgeleitete Function angenommen werde, welcher andere Theil deſſelben durch die entſprechende urſprüngliche Function ausgedrückt iſt. Man weiß, daß wenn die durch die Gleichung der Curve gegebene Function der Ordinate als abgeleitete Function genommen wird, die relativ urſprüngliche Function der Größenausdruck der von dieſer Ordinate abgeſchnittenen Area der Curve iſt, daß wenn eine gewiſſe Tangentenbeſtimmung als abgeleitete Function angeſehen wird, die urſprüngliche Function derſelben die Größe des zu dieſer Tangentenbeſtimmung gehörigen Bogens ausdrückt u. ſ. f., daß nun aber dieſe Verhältniſſe, das eine einer urſprünglichen Function zu der abgeleiteten, das andere von den Größen zweier Theile oder

Umſtände des mathematiſchen Gegenſtandes, eine Proportion bilden, dieß zu erkennen und zu beweiſen erſpart ſich die Methode, die das Unendlichkleine und die mechaniſche Operation mit demſelben gebraucht. Das eigenthümliche Verdienſt des Scharfſinns iſt, aus den anderwärts her bereits bekannten Reſultaten herausgefunden zu haben, daß gewiſſe und welche Seiten eines mathematiſchen Gegenſtandes, in dem Verhältniſſe von urſprünglicher und von abgeleiteter Function ſtehen.

Von dieſen beiden Functionen iſt die abgeleitete, oder wie ſie beſtimmt worden iſt, die Function der Potenzirung, hier in dieſem Calcul die gegebene, relativ gegen die urſprüngliche, als welche erſt aus jener durch die Integration gefunden werden ſoll. Allein ſie iſt nicht unmittelbar gegeben, noch iſt es für ſich ſchon gegeben, welcher Theil oder Beſtimmung des mathematiſchen Gegenſtandes als die abgeleitete Function angeſehen werden ſoll, um durch Zurückführung derſelben auf die urſprüngliche den andern Theil oder Beſtimmung zu finden, deren Größe das Problem verlangt. Die gewöhnliche Methode, die, wie geſagt, ſogleich gewiſſe Theile des Gegenſtandes als unendlich klein, in der Form abgeleiteter Functionen, vorſtellt, welche ſich aus der urſprünglich gegebenen Gleichung des Gegenſtandes überhaupt durch die Differentiirung beſtimmen laſſen, (— wie für die Rectification einer Curve, die unendlichkleinen Abſciſſen und Ordinaten,) nimmt dafür ſolche, welche ſich mit dem Gegenſtande des Problems (in dem Beiſpiele, dem Bogen), der ebenſo als unendlichklein vorgeſtellt wird, in eine Verbindung bringen laſſen, die in der Elementar-Mathematik feſtgeſtellt iſt, und wodurch, wenn jene Theile bekannt ſind, auch dieſer beſtimmt iſt, deſſen Größe zu finden aufgegeben iſt; ſo werden für die Rectification die angegebenen drei Unendlichkleinen in die Verbindung der Gleichung des rechtwinklichten Dreiecks gebracht, für die Quadratur die Ordinate mit der unendlichkleinen Abſciſſe in die Verbindung eines Products, indem eine Ebene überhaupt arithmetiſch als Product von Linien angenommen iſt. Der Ueber-

gang von solchem sogenannten Elemente der Ebene, des Bogens u. s. f. zur Größe der Ebene, des Bogens u. s. f. selbst, gilt dann nur als das Aufsteigen von dem unendlichen Ausdruck zum endlichen, oder zur Summe der unendlich vielen Elemente, aus denen die verlangte Größe bestehen soll.

Es kann daher nur oberflächlich gesagt werden, daß die Integralrechnung bloß das umgekehrte, überhaupt jedoch schwierigere Problem der Differentialrechnung sey; das reelle Interesse der Integralrechnung geht vielmehr ausschließlich auf das Verhältniß der ursprünglichen und der abgeleiteten Function in den concreten Gegenständen zu einander.

Lagrange ist ebenso wenig in diesem Theile des Calculs darauf eingegangen, die Schwierigkeit der Probleme auf die glatte Weise jener directen Annahmen abzuthun. Es wird zur Erläuterung der Natur der Sache beitragen, gleichfalls das Nähere seines Verfahrens aus einigen wenigen Beispielen anzugeben. Dasselbe macht es sich eben zur Aufgabe, für sich zu beweisen, daß zwischen besondern Bestimmungen eines mathematischen Ganzen, z. B. einer Curve, ein Verhältniß von der ursprünglichen zu der abgeleiteten Function Statt finde. Dieß kann nun aber in diesem Felde vermöge der Natur des Verhältnisses selbst, welches am mathematischen Gegenstande, krumme mit geraden Linien, lineare Dimensionen und Functionen derselben mit Ebenen-Flächen-Dimensionen und deren Function u. s. f. also qualitativ verschiedene in Beziehung bringt, nicht auf directe Weise bewerkstelligt werden, die Bestimmung läßt sich so nur als die Mitte zwischen einem Größern und Kleinern auffassen. Hiermit tritt von selbst wohl wieder die Form eines Zuwachses mit Plus und Minus ein, und das rüstige: Développons, ist an seiner Stelle; aber wie die Zuwächse hier nur arithmetische, endliche Bedeutung haben, davon ist vorhin gesprochen worden. Aus der Entwickelung jener Bedingung, daß die zu bestimmende Größe größer als die eine leicht bestimmbare Grenze und kleiner als die andere sey,

wird dann z. B. hergeleitet, daß die Function der Ordinate die abgeleitete erſte Function zu der Function der Area iſt.

Die Rectification der Curven, wie ſie von Lagrange aufgezeigt wird, indem er von dem archimediſchen Princip ausgeht, hat das Intereſſe, die Ueberſetzung der archimediſchen Methode in das Princip der neuern Analyſis einzuſehen, was einen Blick in das Innere und in den wahrhaften Sinn des auf die andere Art mechaniſch betriebenen Geſchäftes thun läßt. Die Verfahrungsweiſe iſt der ſo eben angegebenen nothwendig analog; das archimediſche Princip, daß der Bogen einer Curve größer iſt, als ſeine Chorde und kleiner als die Summe zweier an den Endpuncten des Bogens, gezogenen Tangenten, inſoweit ſie zwiſchen dieſen Puncten und ihrem Durchſchnittspunct enthalten ſind, giebt keine directe Gleichung. Die Uebertragung jener archimediſchen Grundbeſtimmung in die moderne analytiſche Form iſt die Erfindung eines Ausdrucks, der für ſich eine einfache Grundgleichung ſey, während jene Form nur die Forderung aufſtellt, zwiſchen einem zu Großen und zu Kleinen, die ſich jedesmal beſtimmt haben, ins Unendliche fortzugehen, welches Fortgehen wieder immer nur ein neues zu Großes und ein neues zu Kleines jedoch in immer engern Grenzen giebt. Vermittelſt des Formalismus des Unendlichkleinen wird ſogleich die Gleichung $dz^2 = dx^2 + dy^2$ angeſetzt. Die lagrangeſche Expoſition ausgehend von der angegebenen Grundlage zeigt hingegen auf, daß die Größe des Bogens die urſprüngliche Function iſt zu einer abgeleiteten, von der das eigenthümliche Glied ſelbſt eine Function aus dem Verhältniſſe einer abgeleiteten zu der urſprünglichen der Ordinate iſt.

Weil in dem archimediſchen Verfahren, wie dann ſpäter in der kepplerſchen Behandlung ſtereometriſcher Gegenſtände, die Vorſtellung vom Unendlichkleinen vorkommt, ſo iſt dieß ſo oft als eine Autorität für den Gebrauch, der von dieſer Vorſtellung in dem Differentialcalcul gemacht wird, angeführt worden, ohne daß das Eigenthümliche und Unterſcheidende herausgehoben worden

wäre. Das Unendlichkleine bedeutet zunächst die Negation des Quantums als eines solchen, d. i. eines sogenannten endlichen Ausdrucks, der vollendeten Bestimmtheit, wie sie das Quantum als solches hat. Ebenso ist in den darauf folgenden berühmten Methoden des Valerius, Cavalleri u. a., die sich auf die Betrachtung der Verhältnisse geometrischer Gegenstände gründen, die Grundbestimmung, daß das Quantum als solches der Bestimmungen, welche nur im Verhältnisse zunächst betrachtet werden, für diesen Behuf auf die Seite gestellt und sie hiernach als ein Nicht-Großes sollen genommen werden. Aber theils ist hiermit das Affirmative überhaupt, welches hinter der bloß negativen Bestimmung liegt, nicht erkannt und herausgehoben, welches sich oben abstract als die qualitative Größebestimmtheit, und diese bestimmter in dem Potenzenverhältnisse liegend, sich ergeben hat; — theils aber, indem dieß Verhältniß selbst wieder eine Menge näher bestimmter Verhältnisse in sich begreift, wie das einer Potenz und deren Entwickelungsfunction, so haben sie auch wieder auf die allgemeine und negative Bestimmung desselben Unendlichkleinen gegründet und daraus abgeleitet werden sollen. In der eben ausgehobenen lagrangeschen Exposition ist das bestimmte Affirmative, das in der archimedischen Entwickelungsweise der Aufgabe liegt, gefunden und damit dem mit einem unbegrenzten Hinausgehen behafteten Verfahren seine richtige Grenze gegeben worden. Das Große der modernen Erfindung für sich und ihre Fähigkeit vorher intractable Probleme zu lösen, und die früher lösbaren auf eine einfache Weise zu behandeln, ist allein in die Entdeckung des Verhältnisses der ursprünglichen zu den sogenannten abgeleiteten und der Theile, welche an einem mathematischen Ganzen in einem solchen Verhältnisse stehen, zu setzen.

Die gemachten Anführungen mögen für den Zweck genügen, das Eigenthümliche des Verhältnisses von Größen herauszuheben, welches der Gegenstand der in Rede stehenden besondern Art des Calculs ist. Diese Anführungen konnten sich auf einfache Pro-

bleme und deren Auflöſungsweiſen beſchränken; und weder wäre es für die Begriffsbeſtimmung, um die es hier allein zu thun war, zweckmäßig geweſen, noch hätte es in dem Vermögen des Verfaſſers geſtanden, den geſammten Umfang der ſogenannten Anwendung der Differential- und Integralrechnung vorzunehmen und die Induction, daß das aufgezeigte Princip derſelben zu Grunde liege, durch die Zurückführung aller ihrer Probleme und deren Löſungen darauf, zu vervollſtändigen. Das Beigebrachte hat aber hinreichend gezeigt, daß wie jede beſondere Rechnungsweiſe eine beſondere Beſtimmtheit oder Verhältniß der Größe zu ihrem Gegenſtande hat, und ein ſolches das Addiren, Multipliciren, das Erheben in Potenzen und Ausziehen der Wurzeln, die Rechnung mit Logarithmen, Reihen u. ſ. f. conſtituirt, ebenſo der Differential- und Integralcalcul; für das dieſem Calcul Angehörige möchte der Name des Verhältniſſes einer Potenzenfunction und der Function ihrer Entwickelung oder Potenzirung der paſſendſte ſeyn, weil er der Einſicht der Natur der Sache am nächſten liegt. Nur wie die Operationen nach den andern Größenverhältniſſen, wie Addiren u. ſ. f. bei dieſem Calcul überhaupt gleichfalls gebraucht werden, werden auch die Logarithmen-, Kreis- und Reihen-Verhältniſſe angewendet, insbeſondere um Ausdrücke zum Behuf der erforderlichen Operationen des Ableitens der urſprünglichen aus den Entwickelungsfunctionen tractabler zu machen. Mit der Reiheform hat die Differential- und Integralrechnung wohl das nähere Intereſſe gemeinſchaftlich, die Entwickelungsfunctionen, welche bei den Reihen die Coefficienten der Glieder heißen, zu beſtimmen; aber indem das Intereſſe jenes Calculs nur auf das Verhältniß der urſprünglichen Function zu dem nächſten Coefficienten ihrer Entwickelung geht, will die Reihe in der nach Potenzen, die mit jenen Coefficienten verſehen ſind, geordneten Menge von Gliedern eine Summe darſtellen. Das Unendliche, das bei der unendlichen Reihe vorkommt, der unbeſtimmte Ausdruck des Negativen des Quantums überhaupt, hat mit der affirmativen Beſtimmung,

welche im Unendlichen jenes Calculs liegt, nichts gemein. Ebenso ist das Unendlichkleine, als der Zuwachs, vermittelst dessen die Entwickelung in die Form der Reihe fällt, nur ein äußeres Mittel für die Entwickelung, und seine sogenannte Unendlichkeit ohne alle andere Bedeutung, als die, sonst gar keine zu haben, als die jenes Mittels; die Reihe, da sie in der That es nicht ist, die verlangt wird, führt ein Zuviel herbei, welches wieder wegzubringen, die überflüssige Mühe macht. Von dieser Mühe ist die Methode Lagrange's, der die Form der Reihe vorzugsweise wieder aufgenommen hat, gleichfalls gedrückt; obgleich sie es ist, durch welche in dem, was die Anwendung genannt wird, die wahre Eigenthümlichkeit sich heraushebt, indem ohne die Formen von dx, dy u. s. f. in die Gegenstände hinein zu zwängen, direct derjenige Theil nachgewiesen wird, dem an ihnen die Bestimmtheit der abgeleiteten (— Entwickelungs —) Function zukommt, und es sich damit zeigt, daß die Form der Reihe hier nicht das ist, um das es sich handelt. *)

*) In der obenangeführten Kritik (Jahrb. für wissensch. Krit. II. B. 1827. Nr. 155. 6. folg.) finden sich interessante Aeußerungen eines gründlichen Gelehrten des Faches, Hrn. Spehr's, aus seinen neuen Principien des Fluentencalculs, Braunschw. 1826. angeführt, die nämlich einen Umstand betreffen, der wesentlich zu den Dunkelheiten und dem Unwissenschaftlichen in der Differentialrechnung beitrage, und stimmen mit dem überein, was über das allgemeine Verhältniß der Theorie dieses Calculs gesagt worden ist: „man hat" heißt es daselbst, „rein arithmetische Untersuchungen, welche freilich von allen ähnlichen zunächst auf die Differentialrechnung Bezug haben, nicht von der eigentlichen Diff.-Rechnung gesondert, ja diese Untersuchungen wohl gar, wie Lagrange, für die Sache selbst gehalten, während man diese nur als Anwendung jener ansah. Diese arithmetischen Untersuchungen begreifen die Regeln der Differentation, die Ableitung des taylorschen Lehrsatzes u. s. w. ja selbst die verschiedenen Integrationsmethoden in sich. Es ist ganz umgekehrt der Fall, jene Anwendungen sind es gerade, welche den Gegenstand der eigentlichen Differential-Rechnung ausmachen, und alle jene arithmetischen Entwickelungen und Operationen setzt sie aus der Analysis voraus." — Es ist aufgezeigt worden, wie bei Lagrange die Trennung der sogenannten Anwendung von dem Verfahren des allgemeinen Theils, das von den Reihen ausgeht, eben dazu dient, die eigenthümliche Sache der Differ.-

Anmerkung 3.

Noch andere mit der qualitativen Größenbestimmtheit zusammenhängende Formen.

Das Unendlichkleine der Differentialrechnung ist in seinem affirmativem Sinn als die qualitative Größenbestimmtheit, und von dieser näher aufgezeigt worden, daß sie in diesem Calcul als Potenzenbestimmtheit nicht nur überhaupt, sondern als die besondere des Verhältnisses einer Potenzenfunction zu der Entwickelungspotenz vorhanden ist. Die qualitative Bestimmtheit ist aber auch noch in weiterer, so zu sagen, schwächerer Form vorhanden, und diese, wie auch der damit zusammenhängende Gebrauch des Unendlichkleinen und dessen Sinn in diesem Gebrauche, soll noch in dieser Anmerkung betrachtet werden.

Es ist, indem wir vom Vorhergehenden ausgehen, in dieser Rücksicht zuerst daran zu erinnern, daß die unterschiedenen Potenzenbestimmungen von der analytischen Seite zunächst so hervortreten, daß sie nur formell und ganz homogen darin sind, daß sie Zahlengrößen bedeuten, die als solche jene qualitative Verschiedenheit gegen einander nicht haben. Aber in der Anwendung auf räumliche Gegenstände zeigt sich das analytische Verhältniß ganz in seiner qualitativen Bestimmtheit, als das Uebergehen von linearen zu Flächenbestimmungen, von geradlinigen zu krummlinigen u. s. f. Diese Anwendung bringt es ferner mit sich, daß die räumlichen ihrer Natur nach in Form von continuirlichen Größen gegebenen Gegenstände in discreter Weise gefaßt werden, die Fläche also als eine Menge von Linien, die Linie als

---

Rechnung für sich zum Vorschein zu bringen. Aber bei der interessanten Einsicht des Hrn. Vfs., daß eben die sogenannten Anwendungen es sind, welche den Gegenstand der eigentlichen Differ.-Rechnung ausmachen, ist es zu verwundern, wie derselbe sich in die (ebendas. angeführte) formelle Metaphysik von continuirlicher Größe, Werden, Fließen u. s. f. hat einlassen und solchen Ballast noch mit neuem gar hat vermehren wollen; formell sind diese Bestimmungen, indem sie nur allgemeine Kategorien sind, welche eben das Specifische der Sache nicht angeben, die aus den concreten Lehren, den Anwendungen, zu erkennen und zu abstrahiren war.

eine Menge von Punkten u. ſ. f. Dieſe Auflöſung hat das einzige Intereſſe, die Punkte, in welche die Linie, die Linien, in welche die Fläche u. ſ. f. aufgelöſt iſt, ſelbſt zu beſtimmen, um von ſolcher Beſtimmung aus analytiſch, d. h. eigentlich arithmetiſch fortgehen zu können; dieſe Ausgangspunkte ſind für die zu findenden Größebeſtimmungen die Elemente, aus welchen die Function und Gleichung für das Concrete, die continuirliche Größe, abgeleitet werden ſoll. Für die Probleme, wo ſich vornehmlich das Intereſſe zeigt, dieß Verfahren zu gebrauchen, wird im Elemente für den Ausgang ein für ſich ſelbſt Beſtimmtes verlangt, gegen den Gang, der indirect iſt, indem er im Gegentheil nur mit Grenzen beginnen kann, zwiſchen welchen das Fürſichbeſtimmte liege, auf das als ſein Ziel er losgehe. Das Reſultat läuft in beiden Methoden dann auf daſſelbe hinaus, wenn ſich nur das Geſetz des weitern Fortbeſtimmens finden läßt, ohne die geforderte vollkommene d. h. ſogenannte endliche Beſtimmung erlangen zu können. Kepplern wird die Ehre zugeſchrieben, zuerſt den Gedanken jener Umkehrung des Ganges gehabt und das Discrete zum Ausgangspunkte gemacht zu haben. Seine Erklärung, wie er den erſten Satz in Archimed's Kreismeſſung verſtehe, drückt dieß auf einfache Weiſe aus. Der erſte Satz Archimed's iſt bekanntlich, daß der Kreis einem rechtwinklichten Dreieck gleich iſt, deſſen eine Kathete dem Halbmeſſer, die andere dem Umfange des Kreiſes gleich iſt. Indem Keppler den Sinn dieſes Satzes ſo nimmt, daß die Peripherie des Kreiſes ebenſo viele Theile als Punkte, d. i. unendlich viele habe, deren jeder als die Grundlinie eines gleichſchenklichten Dreiecks betrachtet werden könne, u. ſ. f., ſo ſpricht er die Auflöſung des Continuirlichen in die Form des Discreten aus. Der Ausdruck des Unendlichen, der hierbei vorkommt, iſt noch weit entfernt von der Beſtimmung, die er in dem Differentialcalcul haben ſoll. — Wenn nun für ſolche Discrete eine Beſtimmtheit, Function gefunden iſt, ſo ſollen ſie ferner zuſammengefaßt werden,

wesentlich als Elemente des Continuirlichen seyn. Da aber eine Summe von Punkten keine Linie, eine Summe von Linien keine Fläche giebt, werden die Punkte schon sogleich als lineare genommen, wie die Linien als flächenhafte. Weil jedoch zugleich jene Lineare noch keine Linien seyn sollen, was sie seyn würden, wenn sie als Quantum genommen würden, so werden sie als unendlich klein vorgestellt. Das Discrete ist nur eines äußerlichen Zusammenfassens fähig, in welchem die Momente den Sinn von discretem Eins behalten; der analytische Uebergang von denselben geschieht nur zu ihrer Summe, er ist nicht zugleich der geometrische von dem Punkte in die Linie, oder von der Linie in die Fläche u. s. f.; dem Elemente, das als Punkt oder als Linie seine Bestimmung hat, wird daher zugleich auch mit jenem die lineare, dieser die Flächenqualität gegeben, damit die Summe als von kleinen Linien eine Linie, als von kleinen Flächen eine Fläche werde.

Das Bedürfniß, dieß Moment des qualitativen Uebergangs zu erhalten und dafür zu dem Unendlich-kleinen die Zuflucht zu nehmen, muß als die Quelle aller der Vorstellungen angesehen werden, welche, indem sie jene Schwierigkeit ausgleichen sollen, an ihnen selbst die größte Schwierigkeit sind. Diese Nothhülfe entbehrlich zu machen, müßte gezeigt werden können, daß in dem analytischen Verfahren selbst, welches als ein bloßes Summiren erscheint, in der That schon ein Multipliciren enthalten ist. Aber in dieser Rücksicht tritt eine neue Annahme, welche die Grundlage in dieser Anwendung arithmetischer Verhältnisse auf geometrische Figurationen ausmacht, ein; nämlich daß das arithmetische Multipliciren auch für die geometrische Bestimmung ein Uebergang in eine höhere Dimension, — die arithmetische Multiplication von Größen, die ihren räumlichen Bestimmungen nach Linien sind, zugleich eine Production des Linearen zur Flächenbestimmung sey; 3mal 4 lineare Fuße giebt 12 lineare Fuße, aber 3 lineare Fuße, mal 4 linearen Fußen giebt 12 Flächen-

fuße, und zwar Quadratfuße, indem die Einheit in beiden als discreten Größen dieselbe ist. Die Multiplication von Linien mit Linien bietet sich zunächst als etwas Widersinniges dar, insofern die Multiplication überhaupt Zahlen betrifft, d. i. eine Veränderung von solchen ist, welche mit dem, in das sie übergehen, mit dem Producte ganz homogen sind, und nur die Größe verändern. Dagegen ist das, was Multipliciren der Linie als solcher mit Linie hieße, — es ist, ductus lineae in lineam, wie plani in planum genannt worden, es ist auch ductus puncti in lineam — eine Veränderung nicht bloß der Größe, sondern ihrer als qualitativer Bestimmung der Räumlichkeit, als einer Dimension; das Uebergehen der Linie in Fläche ist als Außersichkommen derselben zu fassen, wie das Außersichkommen des Punktes die Linie, der Fläche ein ganzer Raum ist. Es ist dieß dasselbe, was so vorgestellt wird, daß die Bewegung des Punktes die Linie u. s. f. sey; aber die Bewegung schließt die Zeitbestimmung ein, und erscheint so in jener Vorstellung mehr nur als eine zufällige, äußerliche Veränderung des Zustandes; es ist aber die Begriffsbestimmtheit, die als Außersichkommen ausgedrückt worden, zu nehmen, — die qualitative Veränderung, und welche arithmetisch ein Multipliciren, der Einheit (als des Punktes u. s. f.) in die Anzahl (in die Linie u. s. f.) ist. — Es kann hierzu noch bemerkt werden, daß bei dem Außersichkommen der Fläche, was als ein Multipliciren von Fläche in Fläche erscheinen würde, sich der Schein eines Unterschiedes des arithmetischen und geometrischen Producirens so ergiebt, daß das Außersichkommen der Fläche, als ductus plani in planum arithmetisch eine Multiplication der zweiten Dimensionsbestimmung mit solcher, hiermit ein Product von vier Dimensionen gäbe, das aber durch die geometrische Bestimmung auf drei herabgesetzt wird. Wenn auf der einen Seite die Zahl darum, weil sie das Eins zu ihrem Princip hat, die feste Bestimmung für das äußerliche Quantitative giebt, so sehr ist ihr Produciren formell; 3. 3 als

Zahlbestimmung genommen sich selbst producirend ist 3. 3. 3. 3; aber dieselbe Größe als Flächenbestimmung sich producirend wird bei 3. 3. 3 zurückgehalten, weil der Raum als ein Hinausgehen vom Punkte, der nur abstracten Grenze, aus vorgestellt, seine wahrhafte Grenze, als concrete Bestimmtheit von der Linie aus in der dritten Dimension hat. Der angeführte Unterschied könnte sich in Rücksicht der freien Bewegung, worin die eine die räumliche Seite, unter der geometrischen Bestimmung (im kepplerischen Gesetze $s^3 : t^2$), die andere, die zeitliche Seite unter der arithmetischen steht, von Wirksamkeit zeigen.

Wie das Qualitative, das hier betrachtet wird, von dem Gegenstande der vor. Anm. verschieden ist, kann nun ohne weitere Bemerkung von selbst erhellen. In dieser lag das Qualitative in der Potenzenbestimmtheit; hier ist dasselbe wie das Unendlichkleine, nur als Factor arithmetisch gegen das Product, oder als Punkt gegen die Linie, Linie gegen Fläche u. s. f. Der qualitative Uebergang nun, der von dem Discreten, als in welches die continuirliche Größe aufgelöst vorgestellt wird, zu dem Continuirlichen zu machen ist, wird als ein Summiren bewerkstelligt.

Daß aber die angebliche bloße Summation in der That eine Multiplication, also den Uebergang von der linearen in die Flächenbestimmung in sich selbst enthält, erscheint am einfachsten in der Art, wie zum Beispiel gezeigt wird, daß der Flächeninhalt eines Trapezes gleich sey dem Product der Summe der beiden gegenüberstehenden parallelen Linien in die halbe Höhe. Diese Höhe wird nur als die Anzahl von einer Menge discreter Größen vorgestellt, welche summirt werden sollen. Diese Größen sind Linien, die parallel zwischen jenen zwei begrenzenden Parallelen liegen; es sind deren unendlich viele; denn sie sollen die Fläche ausmachen, sind aber Linien, welche also um ein Flächenhaftes zu seyn, zugleich mit der Negation gesetzt werden müssen. Um der Schwierigkeit zu entgehen, daß eine Summe von Linien eine Fläche geben sollte, werden Linien sogleich als Flächen aber

gleichfalls als unendlich dünne angenommen, denn ihre Determination haben sie allein in dem Linearen der parallelen Grenzen des Trapezes. Als parallel und durch das andere Paar der geradlinigen Seiten des Trapezes begrenzt, können sie als die Glieder einer arithmetischen Progression vorgestellt werden, deren Differenz dieselbe überhaupt ist, aber nicht bestimmt zu werden braucht, und deren erstes und letztes Glied jene beiden Parallelen sind; die Summe solcher Reihe ist bekanntlich das Product jener Parallelen in die halbe Anzahl der Glieder. Dieß letzte Quantum ist nur ganz relativ auf die Vorstellung von den unendlich vielen Linien Anzahl genannt; es ist die Größebestimmtheit überhaupt eines Continuirlichen, — der Höhe. Es ist deutlich, daß was Summe heißt, zugleich ein ductus lineae in lineam, Multipliciren von Linearem mit Linearem, nach obiger Bestimmung ein Hervorgehen von Flächenhaftem ist. In dem einfachsten Falle nun eines Rectangels überhaupt ab ist jeder der beiden Factoren eine einfache Größe, aber schon in dem weitern selbst elementarischen Beispiele vom Trapez ist nur der eine Factor das Einfache der halben Höhe, der andere dagegen wird durch eine Progression bestimmt; er ist gleichfalls ein Lineares, dessen Größebestimmtheit aber verwickelter ist; insofern sie nur durch eine Reihe ausgedrückt werden kann, so heißt analytisch, d. h. arithmetisch das Interesse, sie zu summiren; das geometrische Moment darin aber ist die Multiplication, das Qualitative des Uebergangs aus der Dimension der Linie in die Fläche; der eine Factor ist discret nur für die arithmetische Bestimmung des andern genommen worden, und ist für sich, wie dieser, die Größe eines Linearen.

Das Verfahren, Flächen als Summen von Linien vorzustellen, wird aber auch häufig gebraucht, wo nicht eine Multiplication als solche zum Behufe des Resultats statthat. Dieß geschieht, wo es nicht darum zu thun ist, die Größe in der Gleichung als Quantum anzugeben, sondern in einer Proportion. Es ist z. B. eine bekannte Art zu zeigen, daß eine Kreisfläche sich zur Fläche

einer Ellipse, deren große Achse der Diameter jenes Kreises ist, verhalte wie die große zur kleinen Achse, indem jede dieser Flächen als die Summe der ihr zugehörigen Ordinaten genommen wird; jede Ordinate der Ellipse verhält sich zu der entsprechenden des Kreises wie die kleine zur großen Achse, also wird geschlossen, verhalten sich auch die Summen der Ordinaten d. i. die Flächen ebenso. Diejenigen, welche dabei die Vorstellung der Fläche als eine Summe von Linien vermeiden wollen, machen die Ordinaten mit der gewöhnlichen ganz überflüssigen Aushülfe zu Trapezen von unendlich kleiner Breite; da die Gleichung nur eine Proportion ist, kommt nur das Eine der zwei linearen Elemente der Fläche in Vergleichung. Das andere, die Abscissenachse, ist in Ellipse und Kreis als gleich, als Factor arithmetischer Größebestimmung also gleich = 1 angenommen, und die Proportion daher ganz nur von dem Verhältniß des einen bestimmenden Moments abhängig. Zur Vorstellung der Fläche sind die zwei Dimensionen nothwendig; aber die Größebestimmung, wie sie in jener Proportion angegeben werden soll, geht nur auf das eine Moment allein; der Vorstellung damit nachgeben oder aufhelfen, daß die Vorstellung von Summe zu diesem einen Moment hinzugefügt wird, ist eigentlich eine Verkennung dessen, worauf es hier für die mathematische Bestimmtheit ankommt.

Was hier auseinandergesetzt worden, enthält auch das Kriterium für die früher erwähnte Methode der Untheilbaren des Cavalleri, die damit ebenso gerechtfertigt ist, und der Zuflucht zu dem Unendlichkleinen nicht bedarf. Diese Untheilbaren sind Linien, indem er eine Fläche, oder Quadrate, Kreisflächen, indem er eine Pyramide oder Konus u. s. f. betrachtet; die als bestimmt angenommene Grundlinie, Grundfläche nennt er die Regel; es ist die Constante, in Beziehung auf eine Reihe das erste oder letzte Glied derselben; mit ihr werden jene Untheilbaren parallel, also in gleicher Bestimmung in Rücksicht der Figur betrachtet. Der allgemeine Grundsatz Cavalleri's ist nun (Exerc. Geo-

metr. VI. — das ſpätere Werk — Exerc. I. p. 6.), daß alle ſowohl ebene, als körperliche Figuren im Verhältniſſe aller ihrer Indiviſibilien ſind, dieſe collective und wenn etwa ein gemeinſchaftliches Verhältniß in ſolchen ſtattfindet, diſtributive mit einander vergleichen." — Er vergleicht zu dieſem Behufe in den Figuren von gleicher Grundlinie und Höhe gemacht, die Verhältniſſe von den Linien, die parallel mit jener und in gleicher Entfernung mit ihr gezogen werden; alle ſolche Linien einer Figur haben eine und dieſelbe Beſtimmung, und machen deren ganzen Inhalt aus. Auf ſolche Weiſe beweiſt Cavalleri z. B. auch den elementariſchen Satz, daß Parallelogramme von gleicher Höhe im Verhältniſſe ihrer Grundlinie ſind; jede zwei Linien, in gleicher Entfernung von der Grundlinie und mit ihr parallel, in beiden Figuren gezogen, ſind in demſelben Verhältniſſe der Grundlinien, alſo die ganzen Figuren. In der That machen die Linien nicht den Inhalt der Figur als continuirlicher aus, aber den Inhalt, inſofern er arithmetiſch beſtimmt werden ſoll; das Aneare iſt ſein Element, durch welches allein die Beſtimmtheit deſſelben gefaßt werden muß.

Wir werden hierbei darauf geführt, auf den Unterſchied zu reflectiren, der in Anſehung deſſen ſtattfindet, worein die Beſtimmtheit einer Figur fällt, nämlich entweder iſt ſie beſchaffen, wie hier die Höhe der Figur, oder iſt ſie äußere Grenze. Inſofern ſie als äußere Grenze iſt, giebt man zu, daß der Gleichheit oder dem Verhältniſſe der Grenze die Continuität der Figur ſo zu ſagen folgt; z. B. die Gleichheit der Figuren, die ſich decken, beruht darauf, daß die begrenzenden Linien ſich decken. Bei Parallelogrammen aber von gleicher Höhe und Grundlinie iſt nur die letztere Beſtimmtheit eine äußere Grenze; die Höhe, nicht die Parallelleität überhaupt, auf welcher die zweite Hauptbeſtimmung der Figuren, ihr Verhältniß, beruht, führt ein zweites Princip der Beſtimmung zu den äußern Grenzen herbei. Der euklidiſche Beweis von der Gleichheit der

Parallelogramme, die gleiche Höhe und Grundlinie haben, führt sie auf Dreiecke zurück, auf äußerlich begrenzte Continuirliche; in Cavalleri's Beweis, zunächst über die Proportionalität von Parallelogrammen, ist die Grenze Größebestimmtheit als solche überhaupt, welche als an jedem Paare von Linien, die mit gleichem Abstand in beiden Figuren gezogen werden, genommen, explicirt wird. Diese gleichen oder in gleichem Verhältniß mit der Grundlinie stehenden Linien, collectiv genommen, geben die in gleichem Verhältnisse stehenden Figuren. Die Vorstellung eines Aggregats von Linien geht gegen die Continuität der Figur; allein die Betrachtung der Linien erschöpft die Bestimmtheit, auf welche es ankommt, vollkommen. Cavalleri giebt häufige Antwort auf die Schwierigkeit, als ob die Vorstellung von den Untheilbaren es mit sich führe, daß der Anzahl nach unendliche Linien oder Ebenen verglichen werden sollen (Geom. lib. II. Prop. I. Schol.); er macht den richtigen Unterschied, daß er nicht die Anzahl derselben, welche wir nicht kennen, — d. i. vielmehr die, wie bemerkt worden, eine zu Hülfe genommene leere Vorstellung ist, — sondern nur die Größe, d. i. die quantitative Bestimmtheit als solche, welche dem von diesen Linien eingenommenen Raume gleich ist, vergleiche; weil dieser in Grenzen eingeschlossen ist, ist auch jene seine Größe in dieselben Grenzen eingeschlossen; das Continuirliche ist nichts Anderes, als die Untheilbaren selbst, sagt er; wäre es etwas außer diesen, so wäre es nicht vergleichbar; es würde aber ungereimt seyn, zu sagen, begrenzte Continuirliche seyen nicht mit einander vergleichbar.

Man sieht, daß Cavalleri dasjenige, was zur äußerlichen Existenz des Continuirlichen gehört, von demjenigen unterscheiden will, worein dessen Bestimmtheit fällt und das für die Vergleichung und zum Behufe von Theoremen über dasselbe allein herauszuheben ist. Die Kategorien, die er dabei gebraucht, daß das Continuirliche aus den Untheilbaren zusammengesetzt sey

oder *bestehe* und dergleichen, sind freilich nicht genügend, weil dabei die Anschauung des Continuirlichen oder, wie vorhin gesagt, dessen äußerliche Existenz, zugleich in Anspruch genommen wird; statt zu sagen, „daß das Continuirliche nichts Anderes ist, als die Untheilbaren selbst," würde es richtiger und damit auch sogleich für sich klar heißen, daß die Größebestimmtheit des Continuirlichen keine andere ist, als die der Untheilbaren selbst. — Cavalleri macht sich nichts aus der schlechten Folgerung, daß es größere und kleinere Unendliche gebe, welche aus der Vorstellung, daß die Untheilbaren das Continuirliche ausmachen, *von der Schule* gezogen werde, und drückt weiterhin (Geom. Lib. VII. Praef.) das bestimmtere Bewußtseyn aus, daß er durch seine Beweisart keineswegs zur Vorstellung der Zusammensetzung des Continuirlichen aus den Untheilbaren genöthigt sey; die *Continuirlichen folgen nur der Proportion der Untheilbaren*. Er habe die Aggregate der Untheilbaren nicht so genommen, wie sie in die Bestimmung der Unendlichkeit, um einer *unendlichen Menge* von Linien oder Ebenen willen, zu verfallen scheinen, sondern insofern sie *eine bestimmte Beschaffenheit und Natur der Begrenztheit* an ihnen haben. Um denn aber doch diesen Stein des Anstoßes zu entfernen, läßt er sich die Mühe nicht verdrießen, noch in dem eigens dafür hinzugefügten siebenten Buche, die Hauptsätze seiner Geometrie auf eine Art zu beweisen, welche von der Einmischung der Unendlichkeit frei bleibe. — Diese Manier reducirt die Beweise auf die vorhin angeführte gewöhnliche Form des *Deckens* der Figuren, d. i. wie bemerkt worden, der Vorstellung der Bestimmtheit als *äußerer Raumgrenze*.

Ueber diese Form des Deckens kann zunächst noch diese Bemerkung gemacht werden, daß sie überhaupt eine so zu sagen kindliche Hülfe für die sinnliche Anschauung ist. In den elementarischen Sätzen über die Dreiecke werden zwei solche neben einander vorgestellt, und indem von ihren je sechs Stücken gewisse

drei als gleich groß mit den entsprechenden drei des andern Dreiecks angenommen werden, so wird gezeigt, daß solche Dreiecke einander congruent seyen, d. i. jedes auch die übrigen drei Stücke gleich groß mit denen des andern habe, — weil sie vermöge der Gleichheit nach jenen drei ersten einander decken. Die Sache abstracter gefaßt, so ist eben um dieser Gleichheit jeden Paars der in beiden einander entsprechenden Stücke, nur Ein Dreieck vorhanden; in diesem sind drei Stücke als bereits bestimmt angenommen, woraus denn die Bestimmtheit auch der drei übrigen Stücke folgt. Die Bestimmtheit wird auf diese Weise als in drei Stücken vollendet aufgezeigt; für die Bestimmtheit als solche sind somit die drei übrigen Stücke ein Ueberfluß, der Ueberfluß der sinnlichen Existenz, d. i. der Anschauung der Continuität. In solcher Form ausgesprochen, tritt hier die qualitative Bestimmtheit im Unterschiede von dem hervor, was in der Anschauung vorliegt, dem Ganzen als einem in sich continuirlichen; das Decken läßt diesen Unterschied nicht zum Bewußtseyn kommen.

Mit den Parallellinien und bei den Parallelogrammen tritt, wie bemerkt worden, ein neuer Umstand, theils die Gleichheit nur der Winkel, theils die Höhe der Figuren ein, von welcher letztern deren äußere Grenzen, die Seiten der Parallelogramme, unterschieden sind. Hierbei kommt die Zweideutigkeit zum Vorschein, inwiefern bei diesen Figuren außer der Bestimmtheit der einen Seite, der Grundlinie, welche als äußere Grenze ist, für die andere Bestimmtheit, die andere äußere Grenze, nämlich die andere Seite des Parallelogramms, oder aber die Höhe zu nehmen ist. Bei zwei solchen Figuren von einerlei Grundlinie und Höhe, wovon das eine rechtwinklich ist, das andere sehr spitze, damit zu den gegenüberstehenden sehr stumpfe Winkel hat, kann der Anschauung letzteres leicht größer scheinen, als das erstere, insofern sie die vorliegende große Seite desselben als bestimmend nimmt, und nach der Vorstellungsweise Cavalleri's die Ebenen

nach einer Menge von parallelelen Linien, durch welche sie durchschnitten werden können, vergleicht; die größere Seite könnte als eine Möglichkeit von mehrern Linien, als die senkrechte Seite des Rechtecks giebt, angesehen werden. Solche Vorstellung giebt jedoch keinen Einwurf gegen Cavalleri's Methode an die Hand; denn die in beiden Parallelogrammen für die Vergleichung vorgestellte Menge von parallelen Linien setzt die Gleichheit ihrer Entfernung von einander oder von der Grundlinie zugleich voraus, woraus folgt, daß die Höhe, und nicht die andere Seite des Parallelogramms, das andere bestimmende Moment ist. Dieß ändert sich aber ferner, wenn zwei Parallelogramme mit einander verglichen werden, die von gleicher Höhe und Grundlinie sind, aber nicht in Einer Ebene liegen, und zu einer dritten Ebene verschiedene Winkel machen; hier sind die parallelen Durchschnitte, die entstehen, wenn man sich die dritte Ebene durch sie gelegt und sich parallel mit sich fortbewegend vorstellt, nicht mehr gleich weit von einander entfernt, und jene zwei Ebenen sind einander ungleich. Cavalleri macht sehr sorgfältig auf diesen Unterschied, den er als einen Unterschied von transitus rectus und transitus obliquus der Untheilbaren bestimmt, (gleich in Exercit. I. n. XII. ff. wie schon in der Geometr. I. II.) aufmerksam, und schneidet damit oberflächlichen Mißverstand ab, der nach dieser Seite entstehen könnte. Ich erinnere mich, daß Barrow in seinem obenangeführten Werke (Lect. Geom. II. p. 21), indem er die Methode der Untheilbaren gleichfalls gebraucht, jedoch sie bereits mit der von ihm aus auf seinen Schüler Newton und die sonstigen mathematischen Zeitgenossen, darunter auch Leibnitz, übergegangenen Annahme der Gleichsetzbarkeit eines krummlinigen Dreiecks, wie das sogenannte charakteristische ist, mit einem geradlinigen, insofern beide unendlich d. h. sehr klein seyen, versetzt und verunreinigt hat, — einen eben dahin gehenden Einwurf Tacquet's, eines damaligen in neuen Methoden gleichfalls thätigen, scharfsinnigen Geometers, anführte. Die von diesem ge-

machte Schwierigkeit bezieht ſich ebenfalls darauf, welche Linie und zwar bei Berechnung koniſcher und ſphäriſcher Oberflächen als Grundmoment der Beſtimmung für die auf Anwendung des Discreten geſtützte Betrachtung genommen werden ſolle. Tacquet wende gegen die Methode der Untheilbaren ein, daß wenn die Oberfläche eines rechtwinklichten Kegels berechnet werden ſollte, ſo werde nach jener atomiſtiſchen Methode das Dreieck des Kegels als zuſammengeſetzt aus den geraden mit der Grundlinie parallelen auf die Achſe ſenkrechten Linien vorgeſtellt, welche zugleich die Radien der Kreiſe ſind, aus denen die Oberfläche des Kegels beſtehe. Wenn nun dieſe Oberfläche als Summe der Peripherien, und dieſe Summe aus der Anzahl ihrer Radien, d. i. der Größe der Achſe, der Höhe des Kegels, beſtimmt werde, ſo ſey ſolches Reſultat mit der ſonſt von Archimed gelehrten und bewieſenen Wahrheit im Widerſpruch. Barrow zeigt nun dagegen, daß für die Beſtimmung der Oberfläche nicht die Achſe, ſondern die Seite des Dreiecks des Kegels als diejenige Linie genommen werden müſſe, deren Umdrehung die Oberfläche erzeuge, und welche daher, und nicht die Achſe, als die Größebeſtimmtheit für die Menge der Peripherien angenommen werden müſſe.

Dergleichen Einwürfe oder Unſicherheiten haben ihre Quelle allein in der gebrauchten unbeſtimmten Vorſtellung der unendlichen Menge von Punkten, aus denen die Linie, oder von Linien, aus denen die Fläche u. ſ. f. beſtehend angeſehen wird; durch dieſe Vorſtellung wird die weſentliche Größebeſtimmtheit der Linien oder Flächen in Schatten geſtellt. — Es iſt die Abſicht dieſer Anmerkungen geweſen, die affirmativen Beſtimmungen, die bei dem verſchiedenen Gebrauch, der von dem Unendlichkleinen in der Mathematik gemacht wird, ſo zu ſagen im Hintergrunde bleiben, aufzuweiſen und ſie aus der Nebuloſität hervorzuheben, in welche ſie durch jene bloß negativ gehaltene Kategorie gehüllt werden. Bei der unendlichen Reihe, wie in der archime-

bischen Kreismessung bedeutet das Unendliche nichts weiter, als daß das Gesetz der Fortbestimmung bekannt ist, aber der sogenannte endliche Ausdruck, d. i. der arithmetische, nicht gegeben, die Zurückführung des Bogens auf die gerade Linie nicht bewerkstelligt werden kann; diese Incommensurabilität ist die qualitative Verschiedenheit derselben. Die qualitative Verschiedenheit des Discreten mit dem Continuirlichen überhaupt, enthält gleichfalls eine negative Bestimmung, welche sie als incommensurabel erscheinen läßt, und das Unendliche herbeiführt, in dem Sinne, daß das als discret zu nehmende Continuirliche nun kein Quantum nach seiner continuirlichen Bestimmtheit mehr haben soll. Das Continuirliche, das arithmetisch als Product zu nehmen ist, ist damit discret an ihm selbst gesetzt, nämlich in die Elemente, die seine Factoren sind, zerlegt; in diesen liegt seine Größebestimmtheit; sie sind als ebendamit, daß sie diese Factoren oder Elemente sind, von einer niedrigern Dimension, und insofern die Potenzenbestimmtheit eintritt, von einer niedrigern Potenz als die Größe, deren Elemente oder Factoren sie sind. Arithmetisch erscheint dieser Unterschied als ein bloß quantitativer, der Wurzel und der Potenz oder welcher Potenzenbestimmtheit es sey; jedoch wenn der Ausdruck nur auf das Quantitative als solches geht, z. B. $a:a^2$ oder $d.a^2 = 2a:a^2 = 2:a$, oder für das Gesetz des Falles, $t:at^2$, so giebt er die nichtssagenden Verhältnisse von $1:a$, $2:a$, $1:at$; die Seiten müßten gegen ihre bloß quantitative Bestimmung durch die unterschiedene qualitative Bedeutung auseinander gehalten werden, wie $s:at^2$; wodurch die Größe als eine Qualität ausgesprochen wird, als Function der Größe einer andern Qualität. Hierbei steht dann bloß die quantitative Bestimmtheit vor dem Bewußtseyn, mit der nach ihrer Art ohne Schwierigkeit operirt wird, und man kann kein Arges daran haben, die Größe einer Linie mit der Größe einer andern Linie zu multipliciren; aber die Multiplication dieser selben Größen giebt zugleich die qualitative Veränderung des Uebergangs von Linie in

Fläche; inſofern tritt eine negative Beſtimmung ein; ſie iſt es, welche die Schwierigkeit veranlaßt, die durch die Einſicht in ihre Eigenthümlichkeit und in die einfache Natur der Sache gelöſt, aber durch die Hülfe des Unendlichen, wodurch ſie beſeitigt werden ſoll, vielmehr nur in Verworrenheit geſetzt und ganz unaufgelöſt erhalten wird.

Drittes Kapitel.

Das quantitative Verhältniß.

Die Unendlichkeit des Quantums iſt dahin beſtimmt worden, daß ſie das negative Jenſeits deſſelben iſt, das es aber an ihm ſelbſt hat. Dieß Jenſeits iſt das Qualitative überhaupt. Das unendliche Quantum iſt als die Einheit beider Momente, der quantitativen und qualitativen Beſtimmtheit, zunächſt **Verhältniß**.

Im Verhältniſſe hat das Quantum nicht mehr eine nur gleichgültige Beſtimmtheit, ſondern iſt qualitativ beſtimmt als ſchlechthin bezogen auf ſein Jenſeits. Es continuirt ſich in ſein Jenſeits; dieſes iſt zunächſt ein **anderes** Quantum überhaupt. Aber weſentlich ſind ſie nicht als äußerliche Quanta auf einander bezogen, ſondern **jedes hat ſeine Beſtimmtheit in dieſer Beziehung auf das Andere**. Sie ſind ſo in dieſem ihrem Andersſeyn in ſich zurückgekehrt; was jedes iſt, iſt es in dem Andern; das Andere macht die Beſtimmtheit eines jeden aus. — Das Hinausgehen des Quantums über ſich hat alſo jetzt dieſen Sinn, weder daß es ſich nur in ein Anderes noch in ſein abſtractes Anderes, in ſein negatives Jenſeits veränderte, ſondern darin zu ſeiner Beſtimmtheit gelangt iſt; es findet **ſich ſelbſt** in ſeinem Jenſeits, welches ein anderes Quantum iſt. Die **Qualität** des Quantums, ſeine Begriffsbeſtimmtheit, iſt ſeine Aeußerlichkeit überhaupt, und im Verhältniß iſt es nun ſo **geſetzt**,

in seiner Aeußerlichkeit, an einem andern Quantum, seine Bestimmtheit zu haben, in seinem Jenseits das zu seyn, was es ist.

Es sind Quanta, welche die Beziehung, die sich ergab, auf einander haben. Diese Beziehung ist selbst auch eine Größe; das Quantum ist nicht nur im Verhältniß, sondern es selbst ist als Verhältniß gesetzt; es ist ein Quantum überhaupt, das jene qualitative Bestimmtheit innerhalb seiner hat. So als Verhältniß drückt es sich als in sich geschlossene Totalität und seine Gleichgültigkeit gegen die Grenze aus, dadurch daß es die Aeußerlichkeit seines Bestimmtseyns innerhalb seiner selbst hat, und in ihr nur auf sich bezogen, somit an ihm selbst unendlich ist.

Das Verhältniß überhaupt ist

1. das directe Verhältniß. In demselben tritt das Qualitative noch nicht als solches für sich heraus; es ist noch in keiner weitern Weise, als der des Quantums, daß dieses in seiner Aeußerlichkeit selbst seine Bestimmtheit zu haben gesetzt ist. — Das quantitative Verhältniß ist an sich der Widerspruch der Aeußerlichkeit und der Beziehung auf sich selbst, des Bestehens der Quantorum und der Negation derselben; — er hebt sich auf, indem zunächst

2. im indirecten Verhältnisse, die Negation des einen Quantums als solche mit in der Veränderung des andern, und die Veränderlichkeit des directen Verhältnisses selbst, gesetzt wird;

3. im Potenzenverhältniß aber macht sich die in ihrem Unterschiede sich auf sich beziehende Einheit als einfache Selbstproduction des Quantums geltend; dieß Qualitative selbst endlich in einfacher Bestimmung und identisch mit dem Quantum gesetzt, wird das Maaß.

— Ueber die Natur der folgenden Verhältnisse ist Vieles in den vorhergehenden Anmerkungen, welche das Unendliche der Quantität, d. i. das qualitative Moment an derselben, betreffen, anticipirt worden; es bleibt daher nur der abstracte Begriff dieser Verhältnisse auseinander zu setzen.

A.

Das directe Verhältniß.

1. Im Verhältniſſe, welches als unmittelbar das directe iſt, liegt die Beſtimmtheit des einen Quantums gegenſeitig in der Beſtimmtheit des andern. Es iſt nur Eine Beſtimmtheit oder Grenze beider, die ſelbſt Quantum iſt, der Exponent des Verhältniſſes.

2. Der Exponent iſt irgend ein Quantum, aber in ſeiner Aeußerlichkeit an ihm ſelbſt ſich auf ſich beziehendes, qualitativ beſtimmtes Quantum iſt er nur, inſofern er den Unterſchied ſeiner, ſein Jenſeits und Andersſeyn an ihm ſelbſt hat. Dieſer Unterſchied des Quantums an ihm ſelbſt aber iſt der Unterſchied der Einheit und der Anzahl; die Einheit — das Fürſich-beſtimmtſeyn; die Anzahl — das gleichgültige Hin- und Hergehen an der Beſtimmtheit, die äußere Gleichgültigkeit des Quantums. Einheit und Anzahl waren zuerſt die Momente des Quantums; jetzt im Verhältniſſe, dem inſofern realiſirten Quantum, erſcheint jedes ſeiner Momente als ein eigenes Quantum, und als Beſtimmungen ſeines Daſeyns, als Begrenzungen gegen die ſonſt nur äußerliche, gleichgültige Größebeſtimmtheit.

Der Exponent iſt dieſer Unterſchied als einfache Beſtimmtheit d. h. er hat unmittelbar die Bedeutung beider Beſtimmungen an ihm ſelbſt. Er iſt erſtens Quantum; ſo iſt er die Anzahl; wenn die eine Seite des Verhältniſſes, welche als Einheit genommen wird, als numeriſches Eins ausgedrückt iſt, und ſie gilt nur für ſolches, ſo iſt die andere, die Anzahl, das Quantum des Exponenten ſelbſt. Zweitens iſt er die einfache Beſtimmtheit als das Qualitative der Seiten des Verhältniſſes; wenn das Quantum der einen beſtimmt iſt, iſt auch das andere durch den Exponenten beſtimmt, und es iſt völlig gleichgültig, wie das erſte beſtimmt wird; es hat als für ſich beſtimmtes Quantum keine Bedeutung mehr, ſondern kann ebenſo gut jedes Andere ſeyn, ohne die Beſtimmtheit des Verhältniſſes zu ändern, die allein auf

in seiner Aeußerlichkeit, an einem andern Quantum, seine Bestimmtheit zu haben, in seinem Jenseits das zu seyn, was es ist.

Es sind Quanta, welche die Beziehung, die sich ergab, auf einander haben. Diese Beziehung ist selbst auch eine Größe; das Quantum ist nicht nur im Verhältniß, sondern es selbst ist als Verhältniß gesetzt; es ist ein Quantum überhaupt, das jene qualitative Bestimmtheit innerhalb seiner hat. So als Verhältniß drückt es sich als in sich geschlossene Totalität und seine Gleichgültigkeit gegen die Grenze aus, dadurch daß es die Aeußerlichkeit seines Bestimmtseyns innerhalb seiner selbst hat, und in ihr nur auf sich bezogen, somit an ihm selbst unendlich ist.

Das Verhältniß überhaupt ist

1. das directe Verhältniß. In demselben tritt das Qualitative noch nicht als solches für sich heraus; es ist noch in keiner weitern Weise, als der des Quantums, daß dieses in seiner Aeußerlichkeit selbst seine Bestimmtheit zu haben gesetzt ist. — Das quantitative Verhältniß ist an sich der Widerspruch der Aeußerlichkeit und der Beziehung auf sich selbst, des Bestehens der Quantorum und der Negation derselben; — er hebt sich auf, indem zunächst

2. im indirecten Verhältnisse, die Negation des einen Quantums als solche mit in der Veränderung des andern, und die Veränderlichkeit des directen Verhältnisses selbst, gesetzt wird;

3. im Potenzenverhältniß aber macht sich die in ihrem Unterschiede sich auf sich beziehende Einheit als einfache Selbstproduction des Quantums geltend; dieß Qualitative selbst endlich in einfacher Bestimmung und identisch mit dem Quantum gesetzt, wird das Maaß.

— Ueber die Natur der folgenden Verhältnisse ist Vieles in den vorhergehenden Anmerkungen, welche das Unendliche der Quantität, d. i. das qualitative Moment an derselben, betreffen, anticipirt worden; es bleibt nur der abstracte Begriff dieser Verhältnisse zu

Beſtimmende des Verhältniſſes, oder als ſeine qualitative Einheit. Als dieſe iſt er nur geſetzt, inſofern er den Werth hat, die Einheit der beiden Momente, der Einheit und der Anzahl, zu ſeyn. Indem dieſe Seiten zwar als Quanta, wie ſie in dem explicirten Quantum, dem Verhältniſſe, ſeyn ſollen, vorhanden ſind, aber zugleich nur in dem Werthe, den ſie als deſſen Seiten haben ſollen, unvollſtändige Quanta zu ſeyn und nur als eines jener qualitativen Momente zu gelten, ſo ſind ſie mit dieſer ihrer Negation zu ſetzen; womit ein ſeiner Beſtimmung entſprechenderes reelleres Verhältniß entſteht, worin der Exponent die Bedeutung des Products derſelben hat; nach dieſer Beſtimmtheit iſt es das umgekehrte Verhältniß.

B.

Das umgekehrte Verhältniß.

1. Das Verhältniß, wie es ſich nun ergeben, iſt das aufgehobene directe Verhältniß; es war das unmittelbare, ſomit noch nicht wahrhaft beſtimmte; nunmehr iſt die Beſtimmtheit ſo hinzugekommen, daß der Exponent als Product, Einheit der Einheit und der Anzahl, gilt. Nach der Unmittelbarkeit konnte er gleichgültig ebenſowohl als Einheit wie als Anzahl genommen werden, wie vorhin gezeigt worden; womit er auch nur als Quantum überhaupt und damit vorzugsweiſe als Anzahl war; die eine Seite war die Einheit, und als Eins zu nehmen, zu welcher die andere eine fixe Anzahl ſey, die zugleich der Exponent iſt; deſſen Qualität war ſomit nur dieß, daß dieß Quantum als feſtes genommen oder vielmehr das Feſte nur den Sinn des Quantums hat.

In dem umgekehrten Verhältniſſe nun iſt der Exponent gleichfalls als Quantum ein unmittelbares, und irgend eines als feſtes angenommen. Aber dieß Quantum iſt nicht fixe Anzahl zu dem Eins des andern Quantums im Verhältniſſe; dieſes im vorhergehenden feſte Verhältniß iſt nun vielmehr als veränderlich geſetzt; wenn zum Eins der einen Seite ein anderes Quantum

genommen wird, ſo bleibt nun die andere nicht mehr dieſelbe Anzahl von Einheiten der erſten. Im directen Verhältniſſe iſt dieſe Einheit nur das Gemeinſchaftliche beider Seiten; ſie als ſolche continuirt ſich in die andere Seite, in die Anzahl; die Anzahl ſelbſt für ſich, oder der Exponent iſt gegen die Einheit gleichgültig.

Wie nunmehr aber die Beſtimmtheit des Verhältniſſes iſt, wird die Anzahl als ſolche gegen das Eins, zu dem ſie die andere Seite des Verhältniſſes ausmacht, verändert; je nachdem zum Eins ein anderes Quantum genommen wird, wird ſie eine andere. Der Exponent iſt daher zwar auch nur ein unmittelbares nur beliebig als feſt angenommenes Quantum, aber er erhält ſich nicht als ſolches in der Seite des Verhältniſſes, ſondern dieſe und damit das directe Verhältniß der Seiten iſt veränderlich. Hiermit iſt, in dem nunmehrigen Verhältniſſe, der Exponent, als das beſtimmende Quantum, negativ gegen ſich als Quantum des Verhältniſſes, hiermit als qualitativ als Grenze geſetzt, daß alſo das Qualitative für ſich im Unterſchied gegen das Quantitative hervortritt. — In dem directen Verhältniſſe iſt die Veränderung der beiden Seiten nur die Eine Veränderung des Quantums, als welches die Einheit, die das Gemeinſchaftliche iſt, genommen wird, um ſo viel alſo die eine Seite vergrößert oder vermindert wird, um ſo viel auch die andere; das Verhältniß ſelbſt iſt gegen dieſe Veränderung gleichgültig, ſie iſt ihm äußerlich. Im indirecten Verhältniſſe aber iſt die Veränderung, obgleich nach dem gleichgültigen quantitativen Momente auch beliebig, innerhalb des Verhältniſſes gehalten, und auch dieß beliebige quantitative Hinausgehen durch die negative Beſtimmtheit des Exponenten, als durch eine Grenze, beſchränkt.

2. Dieſe qualitative Natur des indirecten Verhältniſſes iſt noch näher, nämlich in ihrer Realiſation zu betrachten, und die Verwickelung des Affirmativen mit dem Negativen, die darin enthalten iſt, auseinander zu ſetzen. — Es iſt das Quantum geſetzt,

Beſtimmende des Verhältniſſes, oder als ſeine qualitative Einheit. Als dieſe iſt er nur geſetzt, inſofern er den Werth hat, die Einheit der beiden Momente, der Einheit und der Anzahl, zu ſeyn. Indem dieſe Seiten zwar als Quanta, wie ſie in dem explicirten Quantum, dem Verhältniſſe, ſeyn ſollen, vorhanden ſind, aber zugleich nur in dem Werthe, den ſie als deſſen Seiten haben ſollen, unvollſtändige Quanta zu ſeyn und nur als eines jener qualitativen Momente zu gelten, ſo ſind ſie mit dieſer ihrer Negation zu ſetzen; womit ein ſeiner Beſtimmung entſprechenderes reelleres Verhältniß entſteht, worin der Exponent die Bedeutung des Products derſelben hat; nach dieſer Beſtimmtheit iſt es das umgekehrte Verhältniß.

B.

Das umgekehrte Verhältniß.

1. Das Verhältniß, wie es ſich nun ergeben, iſt das aufgehobene directe Verhältniß; es war das unmittelbare, ſomit noch nicht wahrhaft beſtimmte; nunmehr iſt die Beſtimmtheit ſo hinzugekommen, daß der Exponent als Product, Einheit der Einheit und der Anzahl, gilt. Nach der Unmittelbarkeit konnte er gleichgültig ebenſowohl als Einheit wie als Anzahl genommen werden, wie vorhin gezeigt worden; womit er auch nur als Quantum überhaupt und damit vorzugsweiſe als Anzahl war; die eine Seite war die Einheit, und als Eins zu nehmen, zu welcher die andere eine fixe Anzahl ſey, die zugleich der Exponent iſt; deſſen Qualität war ſomit nur dieß, daß dieß Quantum als feſtes genommen oder vielmehr das Feſte nur den Sinn des Quantums hat.

In dem umgekehrten Verhältniſſe nun iſt der Exponent gleichfalls als Quantum ein unmittelbares, und irgend eines als feſtes angenommen. Aber dieß Quantum iſt nicht fixe Anzahl zu dem Eins des andern Quantums im Verhältniſſe; dieſes im vorhergehenden feſte Verhältniß iſt nun vielmehr als veränderlich geſetzt; wenn zum Eins der einen Seite ein anderes Quantum

Dieſe Einheit, das Ganze, macht das Anſichſeyn einer jeden aus, von dem ihre vorhandene Größe unterſchieden iſt, nach welcher jedes nur iſt, inſofern ſie der andern von ihrem gemeinſamen Anſichſeyn, dem Ganzen, entzieht. Aber ſie kann nur ſo viel, als ſie dieſem Anſichſeyn gleich macht, der andern entziehen, ſie hat an dem Exponent ihr Maximum, der nach der angegebenen zweiten Beſtimmung die Grenze ihrer gegenſeitigen Begrenzung iſt. Und indem jede nur inſofern Moment des Verhältniſſes iſt, als ſie die andere begrenzt und damit von der andern begrenzt wird, ſo verliert ſie dieſe ihre Beſtimmung, indem ſie ſich ihrem Anſichſeyn gleich macht; die andere Größe wird nicht nur darin Null, ſondern ſie ſelbſt verſchwindet, da ſie nicht bloßes Quantum, ſondern was ſie als ſolches iſt, nur als ſolches Verhältnißmoment ſeyn ſoll. So iſt jede Seite der Widerſpruch der Beſtimmung, als ihres Anſichſeyns, d. i. der Einheit des Ganzen, das der Exponent iſt, und der Beſtimmung, als Verhältnißmomentes; dieſer Widerſpruch iſt wieder die Unendlichkeit, in einer neuen eigenthümlichen Form.

Der Exponent iſt Grenze der Seiten ſeines Verhältniſſes, innerhalb deren ſie gegeneinander zu- und abnehmen, dem ſie nach der affirmativen Beſtimmtheit, die er als Quantum iſt, nicht gleich werden können. So als Grenze ihres gegenſeitigen Begrenzens iſt er α) ihr Jenſeits, dem ſie ſich unendlich nähern, aber das ſie nicht erreichen können. Dieſe Unendlichkeit, als in der ſie ſich ihm nähern, iſt die ſchlechte des unendlichen Progreſſes; ſie iſt ſelbſt endlich, hat in ihrem Gegentheil, in der Endlichkeit jeder Seite und des Exponenten ſelbſt, ihre Schranke, und iſt daher nur Näherung. Aber β) die ſchlechte Unendlichkeit iſt hier zugleich geſetzt, als das was ſie in Wahrheit iſt, nämlich nur das negative Moment überhaupt, nach welchem der Exponent gegen die unterſchiedenen Quanta des Verhältniſſes die einfache Grenze als das Anſichſeyn iſt, auf das ihre Endlichkeit, als das ſchlechthin Veränderliche, bezogen wird, aber ſchlecht-

als qualitativ das Quantum d. i. sich selbst bestimmend, als Grenze seiner an ihm sich darstellend. Es ist hiermit *erstens* eine unmittelbare Größe als *einfache* Bestimmtheit, das *Ganze* als *seyendes*, affirmatives Quantum. Aber *zweitens* ist diese unmittelbare *Bestimmtheit* zugleich *Grenze*; dafür ist es in zwei Quanta unterschieden, die zunächst andere gegeneinander sind; aber als deren qualitative Bestimmtheit, und zwar dieselbe als vollständig ist es die Einheit der Einheit und der Anzahl, Product, dessen Factoren sie sind. So ist der Exponent ihres Verhältnisses einestheils in ihnen identisch mit sich, und das Affirmative derselben, wonach sie Quanta sind; anderntheils ist er als die an ihnen gesetzte Negation die *Einheit* an ihnen, nach der zunächst jedes, ein unmittelbares, begrenztes Quantum überhaupt, zugleich so ein begrenztes ist, daß es nur *an sich identisch* mit seinem Andern ist. Drittens ist er als die einfache Bestimmtheit, die negative Einheit dieser seiner Unterscheidung in die zwei Quanta und die Grenze ihres gegenseitigen Begrenzens.

Nach diesen Bestimmungen *begrenzen* sich die beiden Momente innerhalb des Exponenten und sind das eine das Negative des andern, da er ihre bestimmte Einheit ist; das eine wird um so vielmal kleiner, als das andere größer wird, jedes hat insofern seine Größe, als es die des andern an ihm hat, als dem andern mangelt. Jede continuirt sich auf diese Weise *negativ* in die andere; soviel sie an Anzahl ist, hebt sie an der andern als Anzahl auf, und ist, was sie ist, nur durch die Negation oder Grenze, die an ihr von der andern gesetzt wird. Jede *enthält* auf diese Weise auch die andere und ist an ihr gemessen, denn jede soll nur das Quantum seyn, das die andere nicht ist; für den Werth jeder ist die Größe der andern unentbehrlich und damit untrennbar von ihr.

Diese Continuität jeder in der Andern macht das Moment der *Einheit* aus, wodurch sie im Verhältnisse sind; — der *Einen* Bestimmtheit, der einfachen Grenze, die der Exponent ist.

Dieſe Einheit, das Ganze, macht das Anſichſeyn einer jeden aus, von dem ihre vorhandene Größe unterſchieden iſt, nach welcher jedes nur iſt, inſofern ſie der andern von ihrem gemeinſamen Anſichſeyn, dem Ganzen, entzieht. Aber ſie kann nur ſo viel, als ſie dieſem Anſichſeyn gleich macht, der andern entziehen, ſie hat an dem Exponent ihr Maximum, der nach der angegebenen zweiten Beſtimmung die Grenze ihrer gegenſeitigen Begrenzung iſt. Und indem jede nur inſofern Moment des Verhältniſſes iſt, als ſie die andere begrenzt und damit von der andern begrenzt wird, ſo verliert ſie dieſe ihre Beſtimmung, indem ſie ſich ihrem Anſichſeyn gleich macht; die andere Größe wird nicht nur darin Null, ſondern ſie ſelbſt verſchwindet, da ſie nicht bloßes Quantum, ſondern was ſie als ſolches iſt, nur als ſolches Verhältnißmoment ſeyn ſoll. So iſt jede Seite der Widerſpruch der Beſtimmung, als ihres Anſichſeyns, d. i. der Einheit des Ganzen, das der Exponent iſt, und der Beſtimmung, als Verhältnißmomentes; dieſer Widerſpruch iſt wieder die Unendlichkeit, in einer neuen eigenthümlichen Form.

Der Exponent iſt Grenze der Seiten ſeines Verhältniſſes, innerhalb deren ſie gegeneinander zu- und abnehmen, dem ſie nach der affirmativen Beſtimmtheit, die er als Quantum iſt, nicht gleich werden können. So als Grenze ihres gegenſeitigen Begrenzens iſt er α) ihr Jenſeits, dem ſie ſich unendlich nähern, aber das ſie nicht erreichen können. Dieſe Unendlichkeit, als in der ſie ſich ihm nähern, iſt die ſchlechte des unendlichen Progreſſes; ſie iſt ſelbſt endlich, hat in ihrem Gegentheil, in der Endlichkeit jeder Seite und des Exponenten ſelbſt, ihre Schranke, und iſt daher nur Näherung. Aber β) die ſchlechte Unendlichkeit iſt hier zugleich geſetzt, als das was ſie in Wahrheit iſt, nämlich nur das negative Moment überhaupt, nach welchem der Exponent gegen die unterſchiedenen Quanta des Verhältniſſes die einfache Grenze als das Anſichſeyn iſt, auf das ihre Endlichkeit, als das ſchlechthin Veränderliche, bezogen wird, aber ſchlecht-

hin von ihnen verschieden, als ihre Negation, bleibt. Dieß Unendliche, dem sich dieselben nur annähern können, ist dann gleichfalls als affirmatives Diesseits vorhanden und gegenwärtig; das simple Quantum des Exponenten. Darin ist das Jenseits, mit dem die Seiten des Verhältnisses behaftet sind, erreicht; es ist an sich die Einheit beider oder damit an sich die andere Seite einer jeden; denn jede hat nur so viel Werth, als die andere nicht hat, ihre ganze Bestimmtheit liegt so in der andern, und dieß ihr Ansichseyn ist als affirmative Unendlichkeit einfach der Exponent.

3. Hiermit aber hat sich der Uebergang des umgekehrten Verhältnisses in eine andere Bestimmung ergeben, als es zunächst hatte. Diese bestand darin, daß ein Quantum als unmittelbares zugleich auf ein anderes die Beziehung hat, um so viel größer zu seyn, als dieses kleiner ist, durch negatives Verhalten gegen das andere zu seyn, was es ist; ebenso ist eine dritte Größe die gemeinsame Schranke dieses ihres Größerwerdens. Diese Veränderung ist hier, im Gegensatze gegen das Qualitative als feste Grenze, ihre Eigenthümlichkeit; sie haben die Bestimmung von veränderlichen Größen, für welche jenes Feste ein unendliches Jenseits ist.

Die Bestimmungen aber, die sich gezeigt und die wir zusammen zu fassen haben, sind, nicht nur, daß dieß unendliche Jenseits zugleich als ein gegenwärtiges und irgend ein endliches Quantum ist, sondern daß seine Festigkeit, wodurch es solches unendliches Jenseits gegen das Quantitative ist, und die das Qualitative des Seyns nur als abstracte Beziehung auf sich selbst ist, sich als Vermittelung seiner in seinem Andern, den Endlichen des Verhältnisses, mit sich selbst, entwickelt hat. Das Allgemeine hiervon liegt darin, daß überhaupt das Ganze als Exponent die Grenze des gegenseitigen Begrenzens der beiden Glieder, also die Negation der Negation, somit die Unendlichkeit, affirmatives Verhalten zu sich selbst, gesetzt ist. Das Bestimmtere ist, daß an sich der Exponent schon als Product die Einheit der Einheit und der Anzahl, jedes der beiden Glieder aber nur das

eine dieſer beiden Momente iſt, wodurch er ſie alſo in ſich ſchließt und in ihnen an ſich ſich auf ſich bezieht. Aber der Unterſchied iſt im umgekehrten Verhältniſſe zur Aeußerlichkeit des quantitativen Seyns entwickelt, und das Qualitative nicht bloß das Feſte, noch nur die Momente unmittelbar in ſich einſchließend, ſondern ſich in dem außerſichſeyenden Andersſeyn mit ſich zuſammenſchließend vorhanden. Dieſe Beſtimmung iſt es, die ſich als Reſultat in den Momenten, die ſich gezeigt, heraushebt. Der Exponent ergiebt ſich nämlich als das Anſichſeyn, deſſen Momente in Quantis und in deren Veränderlichkeit überhaupt realiſirt iſt; die Gleichgültigkeit ihrer Größen in ihrer Veränderung ſtellt ſich als unendlicher Progreß dar; was dem zu Grunde liegt, iſt, daß in ihrer Gleichgültigkeit dieß ihre Beſtimmtheit iſt, ihren Werth in dem Werthe des andern zu haben, ſomit α) nach der affirmativen Seite ihres Quantums an ſich das Ganze des Exponenten zu ſeyn. Ebenſo haben ſie β) für ihr negatives Moment, für ihr gegenſeitiges Begrenzen die Größe des Exponenten, ihre Grenze iſt die ſeinige. Daß ſie keine andere immanente Grenze, eine feſte Unmittelbarkeit, mehr haben, iſt in dem unendlichen Progreſſe ihres Daſeyns und ihrer Begrenzung, in der Negation jedes beſondern Werthes, geſetzt. Dieſe iſt hiernach die Negation des Außerſichſeyns des Exponenten, das in ihnen dargeſtellt iſt, und dieſer, d. i. zugleich ſelbſt ein Quantum überhaupt, und in Quanta auch ausgelegt, iſt damit geſetzt, als das in der Negation ihres gleichgültigen Beſtehens ſich Erhaltende, mit ſich Zuſammengehende, ſo das Beſtimmende ſolchen Hinausgehens über ſich, zu ſeyn.

Das Verhältniß iſt hiermit zum Potenzenverhältniß beſtimmt.

C.

Potenzenverhältniß.

1. Das Quantum in ſeinem Andersſeyn ſich identiſch mit ſich ſetzend, ſein Hinausgehen über ſich ſelbſt beſtimmend, iſt zum

Fürsichseyn gekommen. So qualitative Totalität, indem sie sich als entwickelt setzt, hat sie zu ihren Momenten die Begriffsbestimmungen der Zahl, die Einheit und die Anzahl; die letztere ist noch im umgekehrten Verhältnisse eine nicht durch die erstere selbst als solche, sondern anderswoher, durch ein Drittes bestimmte Menge; nun ist sie nur durch jene bestimmt gesetzt. Dieß ist der Fall im Potenzenverhältnisse, wo die Einheit, welche Anzahl an ihr selbst ist, zugleich die Anzahl gegen sich als Einheit ist. Das Andersseyn, die Anzahl der Einheiten, ist die Einheit selbst. Die Potenz ist eine Menge von Einheiten, deren jede diese Menge selbst ist. Das Quantum als gleichgültige Bestimmtheit verändert sich; aber insofern diese Veränderung ein Erheben in die Potenz ist, ist dieß sein Andersseyn rein durch sich selbst begrenzt. — Das Quantum ist so in der Potenz als in sich selbst zurückgekehrt gesetzt; es ist unmittelbar es selbst, und auch sein Andersseyn.

Der Exponent dieses Verhältnisses ist nicht mehr ein unmittelbares Quantum, wie im directen, und auch im umgekehrten Verhältnisse. Er ist im Potenzenverhältniß ganz qualitativer Natur, diese einfache Bestimmtheit, daß die Anzahl die Einheit selbst, das Quantum in seinem Andersseyn mit sich selbst identisch ist. Darin liegt zugleich die Seite seiner quantitativen Natur, daß die Grenze oder Negation nicht als unmittelbar Seyendes, sondern das Daseyn als in sein Andersseyn continuirt gesetzt ist; denn die Wahrheit der Qualität ist eben dieß, Quantität, die unmittelbare Bestimmtheit als aufgehobene, zu seyn.

2. Das Potenzenverhältniß erscheint zunächst als eine äußere Veränderung, in welche irgend ein Quantum versetzt wird; es hat aber die engere Beziehung auf den Begriff des Quantums, daß dieses in dem Daseyn, zu welchem es in jenem Verhältnisse fortgebildet ist, denselben erreicht, ihn auf vollständige Weise realisirt hat; dieß Verhältniß ist die Darstellung dessen, was das Quantum an sich ist, und drückt dessen Bestimmtheit oder Qualität aus, wodurch es sich von anderem unterscheidet. Das

Quantum ist die gleichgültige, als aufgehoben gesetzte Bestimmtheit, das heißt, die Bestimmtheit als Grenze, welche ebenso sehr keine ist, in ihr Andersseyn sich continuirt, in ihm sich also identisch mit sich bleibt; so ist es im Potenzenverhältniß gesetzt; sein Andersseyn, Hinausgehen über sich in ein anderes Quantum, als durch es selbst bestimmt.

Vergleichen wir den Fortgang dieser Realisirung in den bisherigen Verhältnissen, so ist die Qualität des Quantums, als Unterschied seiner von sich selbst gesetzt zu seyn, überhaupt dieß, Verhältniß zu seyn. Als directes Verhältniß ist es als solcher gesetzte Unterschied nur erst überhaupt oder unmittelbar, so daß seine Beziehung auf sich selbst, die es gegen seine Unterschiede, als der Exponent hat, nur als die Festigkeit einer Anzahl der Einheit gilt. Im umgekehrten Verhältniß ist das Quantum in negativer Bestimmung ein Verhalten seiner zu sich selbst, — zu sich als seiner Negation, in der es aber seinen Werth hat; als affirmative Beziehung auf sich ist es ein Exponent, der als Quantum nur an sich das Bestimmende seiner Momente ist. Im Potenzenverhältniß aber ist es in dem Unterschiede als seiner von sich selbst vorhanden. Die Aeußerlichkeit der Bestimmtheit, ist die Qualität des Quantums, diese Aeußerlichkeit ist so nun seinem Begriffe gemäß als sein eigenes Bestimmen, als seine Beziehung auf sich selbst, seine Qualität, gesetzt.

3. Damit aber, daß das Quantum gesetzt ist, wie es seinem Begriffe gemäß ist, ist es in eine andere Bestimmung übergegangen; oder wie es auch ausgedrückt werden kann, daß seine Bestimmung nun auch als die Bestimmtheit, das Ansichseyn auch als Daseyn ist. Es ist als Quantum, insofern die Aeußerlichkeit oder Gleichgültigkeit des Bestimmtseyns (— daß es das ist, wie man sagt, was vergrößert oder vermindert werden kann) nur einfach oder unmittelbar gilt und gesetzt ist; es ist zu seinem Andern, der Qualität, geworden, insofern jene Aeußerlichkeit nun als vermittelt durch es selbst, so als ein Moment

geſetzt iſt, daß es eben in ihr ſich auf ſich ſelbſt bezieht, Seyn als Qualität iſt.

Zunächſt erſcheint alſo die Quantität als ſolche der Qualität gegenüber; aber die Quantität iſt ſelbſt eine Qualität, ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit überhaupt, unterſchieden von der ihr andern Beſtimmtheit, von der Qualität als ſolcher. Allein ſie iſt nicht nur eine Qualität, ſondern die Wahrheit der Qualität ſelbſt iſt die Quantität; jene hat ſich als in dieſe übergehend gezeigt. Die Quantität iſt dagegen in ihrer Wahrheit die in ſich ſelbſt zurückgekehrte, nicht gleichgültige Aeußerlichkeit. So iſt ſie die Qualität ſelbſt, ſo daß außer dieſer Beſtimmung nicht die Qualität als ſolche noch etwas wäre. — Daß die Totalität geſetzt ſey, dazu gehört der gedoppelte Uebergang, nicht nur der der einen Beſtimmtheit in ihre andere, ſondern ebenſo der Uebergang dieſer andern, ihr Rückgang, in die erſte. Durch den erſten iſt nur erſt an ſich die Identität beider vorhanden; — die Qualität iſt in der Quantität enthalten, die aber damit noch eine einſeitige Beſtimmtheit iſt. Daß dieſe umgekehrt ebenſo in der erſten enthalten, ſie ebenſo nur als aufgehobene iſt, ergiebt ſich im zweiten Uebergang, — der Rückkehr in das erſte; dieſe Bemerkung über die Nothwendigkeit des doppelten Uebergangs iſt von großer Wichtigkeit für das Ganze der wiſſenſchaftlichen Methode.

Das Quantum nunmehr als gleichgültige oder äußerliche Beſtimmung, ſo daß es ebenſo als ſolche aufgehoben, und die Qualität und das iſt, wodurch etwas das iſt, was es iſt, iſt die Wahrheit des Quantums, Maaß zu ſeyn.

Anmerkung.

Es iſt oben, in den Anmerkungen über das Quantitativ-Unendliche auseinander geſetzt worden, daß dieſes ſo wie die Schwierigkeiten, die ſich darüber ergeben, in dem qualitativen Momente, das ſich im quantitativen hervorthut, ihren Urſprung haben, und wie das Qualitative des Potenzenverhältniſſes insbe-

sondere, in die mannigfaltigen Entwickelungen und Verwickelungen ausgeht; als der Grundmangel, der die Auffassung des Begriffes verhindert, wurde aufgezeigt, daß bei dem Unendlichen nur nach der negativen Bestimmung, die Negation des Quantums zu seyn, stehen geblieben und nicht zu der einfachen Bestimmung, dem Affirmativen, daß dieses das Qualitative ist, fortgegangen wird. — Hier bleibt nur übrig, noch eine Bemerkung über die in der Philosophie geschehene Einmischung von Formen des Quantitativen in die reinen qualitativen Formen des Denkens, zu machen. Besonders ist es das Potenzenverhältniß, welches in neuerer Zeit auf Begriffsbestimmungen angewendet worden ist. Der Begriff in seiner Unmittelbarkeit wurde die erste Potenz, in seinem Andersseyn oder der Differenz, dem Daseyn seiner Momente, die zweite, und in seiner Rückkehr in sich oder als Totalität die dritte Potenz genannt. — Hiergegen fällt sogleich auf, daß die Potenz so gebraucht eine Kategorie ist, die dem Quantum wesentlich angehört; — es ist bei diesen Potenzen nicht an die potentia, δύναμις des Aristoteles gedacht. So drückt das Potenzenverhältniß die Bestimmtheit aus, wie dieselbe als der Unterschied, wie er im besondern Begriffe des Quantums ist, zu seiner Wahrheit gelangt, aber nicht wie derselbe am Begriffe als solchem ist. Das Quantum enthält die Negativität, welche zur Natur des Begriffs gehört, noch gar nicht in dessen eigenthümlicher Bestimmung gesetzt; Unterschiede, die dem Quantum zukommen, sind oberflächliche Bestimmungen für den Begriff selbst; sie sind noch weit entfernt, bestimmt zu seyn, wie sie es im Begriffe sind. Es ist in der Kindheit des Philosophirens, daß wie von Pythagoras Zahlen — und erste, zweite Potenz u. s. f. haben insofern vor Zahlen nichts voraus, — zur Bezeichnung allgemeiner, wesentlicher Unterschiede gebraucht worden sind. Es war dieß eine Vorstufe des reinen denkenden Erfassens; nach Pythagoras erst sind die Gedankenbestimmungen selbst erfunden, d. i. für sich zum Bewußtseyn gebracht worden. Aber von solchen weg zu

Zahlenbeſtimmungen zurückzugehen, gehört einem ſich unvermögend fühlenden Denken an, das nun im Gegenſatze gegen vorhandene philoſophiſche Bildung, die an Gedankenbeſtimmungen gewöhnt iſt, ſelbſt das Lächerliche hinzufügt, jene Schwäche für etwas Neues, Vornehmes und für einen Fortſchritt geltend machen zu wollen.

Inſofern der Potenzen-Ausdruck nur als Symbol gebraucht wird, ſo iſt dagegen ſo wenig zu ſagen, als gegen die Zahlen oder Symbole anderer Art für Begriffe; aber zugleich ebenſo viel, als gegen alle Symbolik überhaupt, in welcher reine Begriffs- oder philoſophiſche Beſtimmungen dargeſtellt werden ſollen. Die Philoſophie bedarf ſolcher Hülfe nicht, weder aus der ſinnlichen Welt, noch aus der vorſtellenden Einbildungskraft, auch nicht aus Sphären ihres eigenthümlichen Bodens, welche untergeordnet ſind, deren Beſtimmungen daher nicht für höhere Kreiſe und für das Ganze paſſen. Das Letztere geſchieht, wenn überhaupt Kategorien des Endlichen auf das Unendliche angewendet werden; die geläufigen Beſtimmungen von Kraft, oder Subſtantialität, Urſache und Wirkung u. ſ. f. ſind gleichfalls nur Symbole für den Ausdruck z. B. lebendiger oder geiſtiger Verhältniſſe, d. i. unwahre Beſtimmungen für dieſelben, ſo noch mehr die Potenzen des Quantums und gezählte Potenzen, für dergleichen und für ſpeculative Verhältniſſe überhaupt. — Wenn Zahlen, Potenzen, das Mathematiſch-Unendliche und dergleichen nicht als Symbole, ſondern als Formen für philoſophiſche Beſtimmungen, und damit ſelbſt als philoſophiſche Formen ſollen gebraucht werden, ſo müßte vor Allem ihre philoſophiſche Bedeutung, d. i. ihre Begriffsbeſtimmtheit aufgezeigt werden. Geſchieht dieß, ſo ſind ſie ſelbſt überflüſſige Bezeichnungen; die Begriffsbeſtimmtheit bezeichnet ſich ſelbſt, und ihre Bezeichnung iſt allein die richtige und paſſende. Der Gebrauch jener Formen iſt darum weiter nichts, als ein bequemes Mittel, es zu erſparen, die Begriffsbeſtimmungen zu faſſen, anzugeben und zu rechtfertigen.

Dritter Abſchnitt.

Das Maaß.

Im Maaße ſind, abſtract ausgedrückt, Qualität und Quantität vereinigt. Das Seyn als ſolches iſt unmittelbare Gleichheit der Beſtimmtheit mit ſich ſelbſt. Dieſe Unmittelbarkeit der Beſtimmtheit hat ſich aufgehoben. Die Quantität iſt das ſo in ſich zurückgekehrte Seyn, daß es einfache Gleichheit mit ſich als Gleichgültigkeit gegen die Beſtimmtheit iſt. Aber dieſe Gleichgültigkeit iſt nur die Aeußerlichkeit, nicht an ſich ſelbſt, ſondern in Anderem die Beſtimmtheit zu haben. Das Dritte iſt nun die ſich auf ſich ſelbſt beziehende Aeußerlichkeit; als Beziehung auf ſich iſt es zugleich aufgehobene, Aeußerlichkeit, und hat an ihr ſelbſt den Unterſchied von ſich, — der als Aeußerlichkeit das quantitative, als in ſich zurückgenommene, das qualitative Moment iſt.

Indem die Modalität, unter den Kategorien des tranſcendentalen Idealismus, nach der Quantität und Qualität, auf Einſchiebung der Relation, aufgeführt wird, ſo kann derſelben hier erwähnt werden. Dieſe Kategorie hat daſelbſt die Bedeutung, die Beziehung des Gegenſtandes auf das Denken zu ſeyn. Im Sinne jenes Idealismus iſt das Denken überhaupt dem Ding-an-ſich weſentlich äußerlich. Inſofern die andern Kategorien nur die tranſcendentale Beſtimmung haben, dem Bewußtſeyn, aber als das Objective deſſelben, anzugehören, ſo enthält die Modalität, als die Kategorie der Beziehung auf das Subject, inſofern relativ die Beſtimmung der Reflexion in ſich; d. h. die Objecti-

vität, welche den andern Kategorien zukomme, mangelt denen der Modalität; dieſe vermehren, nach Kants Ausdruck, den Begriff, als Beſtimmung des Objects nicht im mindeſten, ſondern drücken nur das Verhältniß zum Erkenntnißvermögen aus, (Kr. d. rein. Vern. 2te Aufl. ſ. S. 99, 266). — Die Kategorien, die Kant unter der Modalität zuſammenfaßt, Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, werden in der Folge an ihrer Stelle vorkommen; Kant hat die unendlich wichtige Form der Triplicität, ſo ſehr ſie bei ihm nur erſt als ein formeller Lichtfunken erſchienen, nicht auf die Gattungen ſeiner Kategorien (Quantität, Qualität u. ſ. f.) wie auch dieſen Namen, nur auf deren Arten angewendet; daher hat er nicht auf das Dritte der Qualität und Quantität kommen können.

Bei Spinoza iſt der Modus nach Subſtanz und Attribut gleichfalls das Dritte; er erklärt ihn für die Affectionen der Subſtanz, oder für dasjenige, was in einem Andern iſt, durch welches es auch begriffen wird. Dieſes Dritte iſt nach dieſem Begriffe nur die Aeußerlichkeit als ſolche; wie ſonſt erinnert worden, daß bei Spinoza überhaupt der ſtarren Subſtantialität die Rückkehr in ſich ſelbſt fehlt.

Die hier gemachte Bemerkung dehnt ſich allgemeiner auf die Syſteme des Pantheismus aus, welche der Gedanke etwas ausgebildet hat. Das Seyn, das Eine, die Subſtanz, das Unendliche, das Weſen iſt das Erſte; gegen dieſes Abſtractum kann das Zweite, alle Beſtimmtheit, überhaupt als das nur Endliche, nur Accidentelle, Vergängliche, Außer- und Unweſentliche u. ſ. f., ebenſo abſtract zuſammengefaßt werden wie in dem ganz formalen Denken gewöhnlich und zunächſt geſchieht. Aber es drängt ſich zu ſehr der Zuſammenhang dieſes Zweiten mit dem Erſten auf, um es nicht zugleich in einer Einheit mit demſelben zu faſſen, wie das Attribut bei Spinoza die ganze Subſtanz iſt, aber von dem Verſtand, ſelbſt einer Beſchränkung oder Modus, gefaßt; der Modus aber, das Nichtſubſtantielle überhaupt, das nur aus einem Andern

gefaßt werden kann, macht so das andere Extrem zu der Substanz, das Dritte überhaupt aus. Der indische Pantheismus hat in seiner ungeheuren Phantasterei gleichfalls, abstract genommen, diese Ausbildung erhalten, die sich durch ihr Maaßloses hindurch als ein mäßigender Faden zu einigem Interesse zieht, daß Brahm, das Eine des abstracten Denkens durch die Gestaltung in Wischnu besonders in der Form Krischnas, zu dem Dritten, Siwa, fortgeht. Die Bestimmung dieses Dritten ist der Modus, Veränderung, Entstehen und Vergehen, das Feld der Aeußerlichkeit überhaupt. Wenn diese indische Dreiheit zu einer Vergleichung mit der christlichen verleitet hat, so ist in ihnen zwar ein gemeinsames Element der Begriffsbestimmung zu erkennen, aber über den Unterschied ist wesentlich ein bestimmteres Bewußtseyn zu fassen; derselbe ist nicht nur unendlich, sondern die wahrhafte Unendlichkeit macht den Unterschied selbst aus. Jenes dritte Princip ist seiner Bestimmung nach das Auseinanderfahren der substantiellen Einheit, in ihr Gegentheil, nicht die Rückkehr derselben zu sich, — das Geistlose vielmehr, nicht der Geist. In der wahrhaften Dreiheit, ist nicht nur Einheit, sondern Einigkeit, der Schluß zur inhaltsvollen und wirklichen Einheit, die in ihrer ganz concreten Bestimmung der Geist ist, gebracht. Jenes Princip des Modus und der Veränderung schließt wohl die Einheit nicht überhaupt aus; wie nämlich im Spinozismus eben der Modus als solcher das Unwahre und nur die Substanz das Wahrhafte ist, Alles auf diese zurückgeführt werden soll, welches dann ein Versenken alles Inhalts in die Leerheit, in nur formelle, inhaltslose Einheit ist, so ist auch Siwa wieder das große Ganze, von Brahm nicht unterschiedene, Brahm selbst; d. h. der Unterschied und die Bestimmtheit verschwindet nur wieder, aber wird nicht aufbewahrt, nicht aufgehoben, und die Einheit wird nicht zur concreten Einheit, die Entzweiung nicht zur Versöhnung zurückgeführt. Das höchste Ziel für den in die Sphäre des Entstehens und Vergehens, der Modalität überhaupt versetzten Menschen ist die Versenkung in die

Bewußtlosigkeit, die Einheit mit Brahm, die Vernichtung; dasselbe ist das buddhistische Nirvana, Nieban u. s. f.

Wenn nun der Modus überhaupt die abstracte Aeußerlichkeit, die Gleichgültigkeit gegen die qualitativen wie gegen die quantitativen Bestimmungen ist, und es im Wesen auf das Aeußerliche, Unwesentliche nicht ankommen soll, so wird auch wieder in Vielem zugestanden, daß Alles auf die Art und Weise ankomme; der Modus wird damit selbst für wesentlich zum Substantiellen einer Sache gehörig erklärt; in welcher sehr unbestimmten Beziehung wenigstens dieß liegt, daß dieß Aeußerliche nicht so abstract das Aeußerliche sei.

Hier hat der Modus die bestimmte Bedeutung, das Maaß zu seyn. Der spinozistische Modus, wie das indische Princip der Veränderung ist das Maaßlose. Das griechische selbst noch unbestimmte Bewußtseyn, daß Alles ein Maaß hat, so daß selbst Parmenides nach dem abstracten Seyn die Nothwendigkeit, als die alte Grenze, die Allem gesetzt ist, eingeführt, ist der Anfang eines viel höhern Begriffs als die Substanz und der Unterschied des Modus von derselben enthält. —

Das entwickeltere, reflectirtere Maaß ist die Nothwendigkeit; das Schicksal, die Nemesis, schränkt sich im Allgemeinen auf die Bestimmtheit des Maaßes ein, daß was sich vermesse, zu groß, zu hoch mache, auf das andere Extrem der Herabsetzung zur Nichtigkeit reducirt, und damit die Mitte des Maaßes, die Mittelmäßigkeit, hergestellt werde. — Das Absolute, Gott ist das Maaß aller Dinge, ist nicht stärker pantheistisch als die Definition: das Absolute, Gott ist das Seyn, aber unendlich wahrhafter. — Das Maaß ist zwar äußerliche Art und Weise, ein Mehr oder Weniger, welches aber zugleich ebenso in sich reflectirt, nicht bloß gleichgültige und äußerliche, sondern an sich seyende Bestimmtheit ist; es ist so die concrete Wahrheit des Seyns; in dem Maaße haben darum die Völker etwas Unantastbares, Heiliges verehrt.

Es liegt in dem Maaße bereits die Idee des Wesens, nämlich in der Unmittelbarkeit des Bestimmtseyns identisch mit sich zu seyn, so daß jene Unmittelbarkeit durch diese Identität-mit-sich zu einem Vermittelten herabgesetzt ist, wie diese ebenso nur durch diese Aeußerlichkeit vermittelt, aber die Vermittelung mit sich ist; — die Reflexion, deren Bestimmungen sind, aber in diesem Seyn schlechthin nur als Momente ihrer negativen Einheit. Im Maaße ist das Qualitative quantitativ; die Bestimmtheit oder der Unterschied ist als gleichgültig, damit ist es ein Unterschied, der keiner ist; er ist aufgehoben; diese Quantitativität macht als Rückkehr in sich, worin sie als das Qualitative ist, das An- und Fürsichseyn aus, welches das Wesen ist. Aber das Maaß ist erst an sich oder im Begriffe das Wesen; dieser Begriff des Maaßes ist noch nicht gesetzt. Das Maaß noch als solches ist selbst die seyende Einheit des Qualitativen und Quantitativen; seine Momente sind als ein Daseyn, eine Qualität und Quanta derselben, die nur erst an sich untrennbar, aber noch nicht die Bedeutung dieser reflectirten Bestimmung haben. Die Entwickelung des Maaßes enthält die Unterscheidung dieser Momente, aber zugleich die Beziehung derselben, so daß die Identität, welche sie an sich sind, als ihre Beziehung aufeinander wird, d. i. gesetzt wird. Die Bedeutung dieser Entwickelung ist die Realisation des Maaßes, in der es sich zu sich selbst ins Verhältniß, und damit zugleich als Moment setzt; durch diese Vermittelung wird es als Aufgehobenes bestimmt; seine Unmittelbarkeit wie die seiner Momente verschwindet, sie sind als reflectirte; so als das hervorgetreten, was es seinem Begriffe nach ist, ist es in das Wesen übergegangen.

Das Maaß ist zunächst unmittelbare Einheit des Qualitativen und Quantitativen, so daß

erstens ein Quantum ist, das qualitative Bedeutung hat, und als Maaß ist. Dessen Fortbestimmung ist, daß an ihm, dem an sich Bestimmten, — der Unterschied seiner Momente, des

qualitativen und quantitativen Bestimmtseyns, hervortritt. Diese Momente bestimmen sich weiter selbst zu Ganzen des Maaßes, welche insofern als Selbstständige sind; indem sie sich wesentlich aufeinander beziehen, wird das Maaß

zweitens Verhältniß von specifischen Quantis, als selbstständigen Maaßen. Ihre Selbstständigkeit beruht aber wesentlich zugleich auf dem quantitativen Verhältnisse und dem Größenunterschiede; so wird ihre Selbstständigkeit ein Uebergehen in einander. Das Maaß geht damit im Maaßlosen zu Grunde. — Dieß Jenseits des Maaßes ist aber die Negativität desselben nur an sich selbst; es ist dadurch

drittens die Indifferenz der Maaßbestimmungen, und als reell mit der in ihr enthaltenen Negativität das Maaß gesetzt, als umgekehrtes Verhältniß von Maaßen, welche als selbstständige Qualitäten wesentlich nur auf ihrer Quantität und auf ihrer negativen Beziehung aufeinander beruhen, und damit sich erweisen, nur Momente ihrer wahrhaft selbstständigen Einheit zu seyn, welche ihre Reflexion-in-sich und das Setzen derselben, das Wesen, ist.

Die Entwickelung des Maaßes, die im Folgenden versucht worden, ist eine der schwierigsten Materien; indem sie von dem unmittelbaren, äußerlichen Maaße anfängt, hätte sie einerseits zu der abstracten Fortbestimmung des Quantitativen (einer Mathematik der Natur) fortzugehen, andererseits den Zusammenhang dieser Maaßbestimmung mit den Qualitäten der natürlichen Dinge anzuzeigen, wenigstens im Allgemeinen; denn die bestimmte Nachweisung des aus dem Begriffe des concreten Gegenstandes hervorgehenden Zusammenhangs des Qualitativen und Quantitativen gehört in die besondere Wissenschaft des Concreten; wovon Beispiele in der Encykl. der philos. Wissensch. 3te Aufl. §. 267 u. 270 Anm. das Gesetz des Falles und das der freien himmlischen Bewegung betreffend, nachzusehen sind. Es mag hierbei dieß überhaupt bemerkt werden, daß die verschiedenen Formen, in welchen

ſich das Maaß realiſirt, auch verſchiedenen Sphären der natürlichen Realität angehören. Die vollſtändige, abſtracte Gleichgültigkeit des entwickelten Maaßes d. i. der Geſetze deſſelben kann nur in der Sphäre des Mechanismus Statt haben, als in welchem das concrete Körperliche nur die ſelbſt abſtracte Materie iſt; die qualitativen Unterſchiede derſelben haben weſentlich das Quantitative zu ihrer Beſtimmtheit; Raum und Zeit ſind die reinen Aeußerlichkeiten ſelbſt, und die Menge der Materien, Maſſen, Intenſität des Gewichts, ſind ebenſo äußerliche Beſtimmungen, die an dem Quantitativen ihre eigenthümliche Beſtimmtheit haben. Dagegen wird ſolche Größebeſtimmtheit des abſtract Materiellen ſchon durch die Mehrheit und damit einen Conflict von Qualitäten, im Phyſikaliſchen, noch mehr aber im Organiſchen geſtört. Aber es tritt hier nicht bloß der Conflict von Qualitäten als ſolchen ein, ſondern das Maaß wird hier höhern Verhältniſſen untergeordnet, und die immanente Entwickelung des Maaßes vielmehr auf die einfache Form des unmittelbaren Maaßes reducirt. Die Glieder des animaliſchen Organismus haben ein Maaß, welches als ein einfaches Quantum im Verhältniß zu andern Quantis der andern Glieder ſteht; die Proportionen des menſchlichen Körpers ſind die feſten Verhältniſſe von ſolchen Quantis; die Naturwiſſenſchaft hat noch weithin, von dem Zuſammenhange ſolcher Größen mit den organiſchen Functionen, von denen ſie ganz abhängig ſind, etwas einzuſehen. Aber von der Herabſetzung eines immanenten Maaßes zu einer bloß äußerlich determinirten Größe iſt die Bewegung das nächſte Beiſpiel. An den Himmelskörpern iſt ſie die freie nur durch den Begriff beſtimmte Bewegung, deren Größen hiermit ebenſo nur von demſelben abhängen (ſ. oben), aber von dem Organiſchen wird ſie zur willkürlichen oder mechaniſch-regelmäßigen, d. h. überhaupt abſtracten formellen Bewegung herunter geſetzt.

Noch weniger aber findet im Reich des Geiſtes eine eigen-

thümliche, freie Entwickelung des Maaßes Statt. Man sieht z. B. wohl ein, daß eine republikanische Verfassung, wie die athenienſiſche oder eine durch Demokratie versetzte aristokratische nur bei einer gewissen Größe des Staates Platz haben kann; daß in der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft die Mengen von Individuen, welche den verschiedenen Gewerben angehören, in einem Verhältnisse mit einander stehen; aber dieß giebt weder Gesetze von Maaßen noch eigenthümliche Formen desselben. Im Geistigen als solchen kommen Unterschiede von Intensität des Charakters, Stärke der Einbildungskraft, der Empfindungen, der Vorstellungen u. s. f. vor; aber über dieß Unbestimmte der Stärke oder Schwäche geht die Bestimmung nicht hinaus. Wie matt und völlig leer die sogenannten Gesetze ausfallen, die über das Verhältniß von Stärke und Schwäche der Empfindungen, Vorstellungen u. s. f. aufgestellt werden, wird man inne, wenn man die Psychologien nachsieht, welche sich mit dergleichen bemühen.

Erstes Kapitel.

Die specifische Quantität.

Die qualitative Quantität ist zunächst ein unmittelbares specifisches Quantum; das

zweitens, als sich zu Anderem verhaltend, ein quantitatives Specificiren, ein Aufheben des gleichgültigen Quantums wird. Dieses Maaß ist insofern eine Regel und enthält die beiden Momente des Maaßes unterschieden, nämlich die ansich-seyende quantitative Bestimmtheit, und das äußerliche Quantum. In diesem Unterschiede werden aber diese beiden Seiten zu Qualitäten, und die Regel zu einem Verhältnisse derselben; das Maaß stellt sich daher dar

drittens als Verhältniß von Qualitäten, die zunächst

Ein Maaß haben, das ſich aber ferner ſo zu einem Unterſchiede von Maaßen in ſich ſpecificirt.

A.

Das ſpecifiſche Quantum.

1. Das Maaß iſt die einfache Beziehung des Quantums auf ſich, ſeine eigene Beſtimmtheit an ſich ſelbſt; ſo iſt das Quantum qualitativ. Zunächſt iſt es als unmittelbares Maaß, ein unmittelbares, daher als irgend ein beſtimmtes, Quantum; ebenſo unmittelbar iſt die ihm zugehörige Qualität, ſie iſt irgend eine beſtimmte Qualität. — Das Quantum als dieſe nicht mehr gleichgültige Grenze, ſondern auf ſich beziehende Aeußerlichkeit, iſt ſo ſelbſt die Qualität, und unterſchieden von dieſer geht es nicht über ſie hinaus, ſo wie dieſe nicht über daſſelbe hinausgeht. Es iſt ſo in die einfache Gleichheit mit ſich zurückgekehrte Beſtimmtheit; eins mit dem beſtimmten Daſeyn, ſo wie dieſes mit ſeinem Quantum.

Wenn man aus der erhaltenen Beſtimmung einen Satz machen will, ſo kann man ſich ausdrücken: Alles, was da iſt, hat ein Maaß. Alles Daſeyn hat eine Größe, und dieſe Größe gehört zur Natur von Etwas ſelbſt; ſie macht ſeine beſtimmte Natur und ſein Inſichſeyn aus. Etwas iſt gegen dieſe Größe nicht gleichgültig, ſo daß wenn ſie geändert würde, es bleibe was es iſt, ſondern die Aenderung derſelben änderte ſeine Qualität. Das Quantum hat als Maaß aufgehört Grenze zu ſeyn, die keine iſt; es iſt nunmehr die Beſtimmung der Sache, ſo daß dieſe, über dieß Quantum vermehrt oder vermindert, zu Grunde ginge. —

Ein Maaß, als Maaßſtab im gewöhnlichen Sinne, iſt ein Quantum, das als die an ſich beſtimmte Einheit gegen äußerliche Anzahl willkürlich angenommen wird. Eine ſolche Einheit kann zwar auch in der That an ſich beſtimmte Einheit ſeyn, wie Fuß und dergleichen urſprüngliche Maaße; inſofern ſie aber als Maaßſtab zugleich für andere Dinge gebraucht wird, iſt ſie für

diese nur äußerliches, nicht ihr ursprüngliches Maaß. — So mag der Erddurchmesser, oder die Pendellänge, als specifisches Quantum für sich genommen werden. Aber es ist willkürlich, den wievielsten Theil des Erddurchmessers oder der Pendellänge und unter welchem Breitengrade man diese nehmen wolle, um sie als Maaßstab zu gebrauchen. Noch mehr aber ist für andere Dinge ein solcher Maaßstab etwas Aeußerliches. Diese haben das allgemeine specifische Quantum wieder auf besondere Art specificirt, und sind dadurch zu besonderen Dingen gemacht. Es ist daher thöricht, von einem natürlichen Maaßstabe der Dinge zu sprechen. Ohnehin soll ein allgemeiner Maaßstab nur für die äußerliche Vergleichung dienen; in diesem oberflächlichsten Sinne, in welchem er als allgemeines Maaß genommen wird, ist es völlig gleichgültig, was dafür gebraucht wird. Es soll nicht ein Grundmaaß in dem Sinne seyn, daß die Naturmaaße der besondern Dinge daran dargestellt und daraus nach einer Regel, als Specificationen Eines allgemeinen Maaßes, des Maaßes ihres allgemeinen Körpers, erkannt würden. Ohne diesen Sinn aber hat ein absoluter Maaßstab nur das Interesse und die Bedeutung eines Gemeinschaftlichen, und ein solches ist nicht an sich, sondern durch Uebereinkommen ein Allgemeines.

Dieß unmittelbare Maaß ist eine einfache Größenbestimmung; wie z. B. die Größe der organischen Wesen, ihrer Gliedmaßen und so fort. Aber jedes Existirende hat eine Größe, um das zu seyn, was es ist, und überhaupt um Daseyn zu haben. — Als Quantum ist es gleichgültige Größe, äußerlicher Bestimmung offen und des Auf- und Abgehens am Mehr und Weniger fähig. Aber als Maaß ist es zugleich von sich selbst als Quantum, als solcher gleichgültigen Bestimmung, verschieden und eine Beschränkung jenes gleichgültigen Hin- und Hergehens an einer Grenze.

Indem die Quantitätsbestimmtheit so an dem Daseyn die gedoppelte ist, das eine Mal die, an welche die Qualität gebunden ist, das andere Mal aber die, an der unbeschadet jener hin- und

hergegangen werden kann, so geschieht das Untergehen von Etwas, das ein Maaß hat, darin daß sein Quantum verändert wird. Dieß Untergehen erscheint eines Theils als unerwartet, insofern an dem Quantum, ohne das Maaß und die Qualität zu verändern, geändert werden kann, andern Theils aber wird es zu einem als ganz Begreiflichen gemacht, nämlich durch die Allmähligkeit. Zu dieser Kategorie wird so leicht gegriffen, um das Vergehen von einer Qualität oder von Etwas vorstellig zu machen oder zu erklären, indem man so dem Verschwinden beinahe mit den Augen zusehen zu können scheint, weil das Quantum die als äußerliche, ihrer Natur nach veränderliche Grenze gesetzt ist, hiermit die Veränderung, als nur des Quantums, sich von selbst versteht. In der That aber wird nichts dadurch erklärt; die Veränderung ist zugleich wesentlich der Uebergang einer Qualität in eine andere, oder der abstractere von einem Daseyn in ein Nichtdaseyn; darin liegt eine andere Bestimmung als in der Allmähligkeit, welche nur eine Verminderung oder Vermehrung, und das einseitige Festhalten an der Größe ist.

2. Daß aber eine als bloß quantitativ erscheinende Veränderung auch in eine qualitative umschlägt, auf diesen Zusammenhang sind schon die Alten aufmerksam gewesen, und haben die der Unkenntniß desselben entstehenden Collisionen in populären Beispielen vorgestellt; unter den Namen des Kahlen, des Haufens sind hierher gehörige Elenchen bekannt, d. i. nach des Aristoteles Erklärung, Weisen, wodurch man genöthigt wird das Gegentheil von dem zu sagen, was man vorher behauptet hatte. Man fragte: macht das Ausraufen Eines Haares vom Kopfe oder einem Pferdeschweife kahl, oder hört ein Haufe auf ein Haufe zu seyn, wenn ein Korn weggenommen wird. Dieß kann man unbedenklich zugeben, indem solche Wegnahme nur einen und zwar selbst ganz unbedeutenden quantitativen Unterschied ausmacht; so wird Ein Haar, Ein Korn weggenommen, und dieß so wiederholt, daß jedesmal nach dem, was zugegeben worden, nur Eines weggenommen

wird; zuletzt zeigt sich die qualitative Veränderung, daß der Kopf, der Schweif kahl, der Haufe verschwunden ist. Man vergaß bei jenem Zugeben nicht nur die Wiederholung, sondern daß sich die für sich unbedeutenden Quantitäten (wie die für sich unbedeutenden Ausgaben von einem Vermögen) summiren, und die Summe das qualitativ Ganze ausmacht, so daß am Ende dieses verschwunden, der Kopf kahl, der Beutel leer ist.

Die Verlegenheit, der Widerspruch, welcher als Resultat herauskommt, ist nicht etwas Sophistisches im gebräuchlichen Sinne des Worts, als ob solcher Widerspruch eine falsche Vorspiegelung wäre. Das Falsche ist, was der angenommene Andere, d. h. unser gewöhnliches Bewußtseyn begeht, eine Quantität nur für eine gleichgültige Grenze d. h. sie eben im bestimmten Sinne einer Quantität zu nehmen. Diese Annahme wird durch die Wahrheit, zu der sie geführt wird, Moment des Maaßes zu seyn und mit der Qualität zusammenzuhängen, confondirt; was widerlegt wird, ist das einseitige Festhalten an der abstracten Quantumsbestimmtheit. — Jene Wendungen sind darum auch kein leerer oder pedantischer Spaß, sondern in sich richtig und Erzeugnisse eines Bewußtseyns, das ein Interesse an den Erscheinungen hat, die im Denken vorkommen.

Das Quantum, indem es als eine gleichgültige Grenze genommen wird, ist die Seite, an der ein Daseyn unverdächtig angegriffen und zu Grunde gerichtet wird. Es ist die List des Begriffes ein Daseyn an dieser Seite zu fassen, von der seine Qualität nicht ins Spiel zu kommen scheint, — und zwar so sehr, daß die Vergrößerung eines Staats, eines Vermögens u. s. f., welche das Unglück des Staats, des Besitzers herbeiführt, sogar als dessen Glück zunächst erscheint.

3. Das Maaß ist in seiner Unmittelbarkeit eine gewöhnliche Qualität von einer bestimmten ihr zugehörigen Größe. Von der Seite nun, nach welcher das Quantum gleichgültige Grenze ist, an der ohne die Qualität zu ändern hin- und hergegangen werden

kann, iſt ſeine andere Seite, nach welcher es qualitativ, ſpecifiſch iſt, auch unterſchieden. Beides ſind Größenbeſtimmungen Eines und deſſelben; aber nach der Unmittelbarkeit, in der zuerſt das Maaß iſt, iſt ferner dieſer Unterſchied als ein unmittelbarer zu nehmen, beide Seiten haben hiernach auch eine verſchiedene Exiſtenz. Die Exiſtenz des Maaßes, welche die an ſich beſtimmte Größe iſt, iſt dann in ihrem Verhalten zu der Exiſtenz der veränderlichen, äußerlichen Seite, ein Aufheben ihrer Gleichgültigkeit, ein Specificiren deſſelben.

B.

Specificirendes Maaß.

Daſſelbe iſt

erſtlich eine Regel, ein Maaß äußerlich gegen das bloße Quantum;

zweitens ſpecifiſche Quantität, welche das äußerliche Quantum beſtimmt;

drittens verhalten ſich beide Seiten als Qualitäten von ſpecifiſcher Quantitätsbeſtimmtheit gegeneinander, als Ein Maaß.

a. Die Regel.

Die Regel oder der Maaßſtab, von dem ſchon geſprochen worden, iſt zunächſt als eine an ſich beſtimmte Größe, welche Einheit gegen ein Quantum iſt, das eine beſondere Exiſtenz iſt, an einem andern Etwas, als das Etwas der Regel iſt, exiſtirt, — an ihr gemeſſen, d. i. als Anzahl jener Einheit beſtimmt wird. Dieſe Vergleichung iſt ein äußerliches Thun, jene Einheit ſelbſt eine willkürliche Größe, die ebenſo wieder als Anzahl (der Fuß als eine Anzahl von Zollen) geſetzt werden kann. Aber das Maaß iſt nicht nur äußerliche Regel, ſondern als ſpecifiſches iſt es dieß, ſich an ſich ſelbſt zu ſeinem Andern zu verhalten, das ein Quantum iſt.

b. Das specificirende Maaß.

Das Maaß ist specifisches Bestimmen der äußerlichen Größe, d. i. der gleichgültigen, die nun von einer andern Existenz überhaupt an dem Etwas des Maaßes gesetzt wird, welches zwar selbst Quantum, aber im Unterschiede von solchem das Qualitative, bestimmend das bloß gleichgültige, äußerliche Quantum ist. Das Etwas hat diese Seite des Seyns-für-Anderes an ihm, der das gleichgültige Vermehrt- und Vermindertwerden zukommt. Jenes immanente Messende ist eine Qualität des Etwas, dem dieselbe Qualität an einem andern Etwas gegenübersteht; aber an diesem zunächst relativ mit maaßlosem Quantum überhaupt gegen jene, die als messend bestimmt ist.

An Etwas, insofern es ein Maaß in sich ist, kommt äußerlich eine Veränderung der Größe seiner Qualität; es nimmt davon nicht die arithmetische Menge an. Sein Maaß reagirt dagegen, verhält sich als ein Intensives gegen die Menge, und nimmt sie auf eine eigenthümliche Weise auf; es verändert die äußerlich gesetzte Veränderung, macht aus diesem Quantum ein Anderes, und zeigt sich durch diese Specification als Fürsichseyn in dieser Aeußerlichkeit. — Diese specifisch-aufgenommene Menge ist selbst ein Quantum, auch abhängig von der andern oder ihr als nur äußerlichen Menge. Die specificirte Menge ist daher auch veränderlich, aber darum nicht ein Quantum als solches, sondern das äußere Quantum als auf eine constante Weise specificirt. Das Maaß hat so sein Daseyn als ein Verhältniß, und das Specifische desselben ist überhaupt der Exponent dieses Verhältnisses.

Im intensiven und extensiven Quantum ist es, wie sich bei diesen Bestimmungen ergab, dasselbe Quantum, welches das einemal in der Form der Intensität, das anderemal in der Form der Extensität vorhanden ist. Das zu Grunde liegende Quantum erleidet in diesem Unterschiede keine Veränderung, dieser ist nur eine äußere Form. In dem specificirenden Maaße

hingegen ist das Quantum das eine Mal in seiner unmittelbaren Größe, das andere Mal aber wird es durch den Verhältnißexponenten in einer andern Anzahl genommen.

Der Exponent, der das Specifische ausmacht, kann zunächst ein fixes Quantum zu seyn scheinen, als Quotient des Verhältnisses zwischen dem äußerlichen und dem qualitativ bestimmten. Aber so wäre er nichts als ein äußerliches Quantum; es ist unter dem Exponenten hier nichts Anderes als das Moment des Qualitativen selbst zu verstehen, welches das Quantum als solches specificirt. Das eigentlich immanente Qualitative des Quantums ist, wie sich früher ergeben hat, nur die Potenz-Bestimmung. Eine solche muß es seyn, welche das Verhältniß constituirt, und die hier als die an sich seyende Bestimmung dem Quantum als der äußerlichen Beschaffenheit gegenübergetreten ist. Dieses hat zu seinem Princip das numerische Eins, das dessen An-sich-Bestimmtseyn ausmacht; und die Beziehung des numerischen Eins ist die äußerliche und die nur durch die Natur des unmittelbaren Quantums als solchen bestimmte Veränderung besteht für sich in dem Hinzutreten eines solchen numerischen Eins und wieder eines solchen und so fort. Wenn so das äußerliche Quantum in arithmetischer Progression sich verändert, so bringt die specificirende Reaction der qualitativen Natur des Maaßes eine andere Reihe hervor, welche sich auf die erste bezieht, mit ihr zu- und abnimmt, aber nicht in einem durch einen Zahlexponenten bestimmten, sondern einer Zahl incommensurabeln Verhältnisse, nach einer Potenzenbestimmung.

Anmerkung.

Um ein Beispiel anzuführen, so ist die Temperatur eine Qualität, an der diese beiden Seiten, äußerliches und specificirtes Quantum zu seyn, sich unterscheiden. Als Quantum ist sie äußerliche Temperatur und zwar auch eines Körpers als allgemeinen Mediums, von der angenommen wird, daß ihre Veränderung an der Scale der arithmetischen Progression fortgehe und daß sie gleichförmig zu- oder abnehme; wogegen sie von den

verſchiedenen in ihr befindlichen beſondern Körpern verſchieden aufgenommen wird, indem dieſelben durch ihr immanentes Maaß die äußerlich empfangene Temperatur beſtimmen, die Temperatur-Veränderung derſelben nicht der des Mediums oder ihrer untereinander im directen Verhältniſſe entſpricht. Verſchiedene Körper in einer und derſelben Temperatur verglichen, geben Verhältnißzahlen ihrer ſpecifiſchen Wärmen, ihrer Wärme-Capacitäten. Aber dieſe Capacitäten der Körper ändern ſich in verſchiedenen Temperaturen, womit das Eintreten einer Veränderung der ſpecifiſchen Geſtalt ſich verbindet. In der Vermehrung oder Verminderung der Temperatur zeigt ſich ſomit eine beſondere Specification. Das Verhältniß der Temperatur, die als äußerliche vorgeſtellt wird, zur Temperatur eines beſtimmten Körpers, die zugleich von jener abhängig iſt, hat nicht einen feſten Verhältnißexponenten; die Vermehrung oder Verminderung dieſer Wärme geht nicht gleichförmig mit der Zu- und Abnahme der äußerlichen fort. — Es wird hierbei eine Temperatur als äußerlich überhaupt angenommen, deren Veränderung bloß äußerlich oder rein quantitativ ſey. Sie iſt jedoch ſelbſt Temperatur der Luft oder ſonſt ſpecifiſche Temperatur. Näher betrachtet würde daher das Verhältniß eigentlich nicht als Verhältniß von einem bloß quantitativen zu einem qualificirenden, ſondern von zwei ſpecifiſchen Quantis zu nehmen ſeyn. Wie ſich das ſpecificirende Verhältniß gleich weiter beſtimmen wird, daß die Momente des Maaßes nicht nur in einer quantitativen und einer das Quantum qualificirenden Seite einer und derſelben Qualität beſtehen, ſondern im Verhältniſſe zweier Qualitäten, welche an ihnen ſelbſt Maaße ſind.

c. Verhältniß beider Seiten als Qualitäten.

1. Die qualitative, an ſich beſtimmte Seite des Quantums iſt nur als Beziehung auf das äußerlich Quantitative; als Specificiren deſſelben iſt ſie das Aufheben ſeiner Aeußerlichkeit, durch welche das Quantum als ſolches iſt; ſie hat ſo daſſelbe zu ihrer

Voraussetzung und fängt von ihm an. Dieses aber ist von der Qualität selbst auch qualitativ unterschieden; dieser Unterschied beider ist in der Unmittelbarkeit des Seyns überhaupt, in welcher das Maaß noch ist, zu setzen, so sind beide Seiten qualitativ gegeneinander, und jede für sich ein solches Daseyn; und das eine zunächst nur als formelle, an ihm unbestimmte Quantum ist das Quantum eines Etwas und seiner Qualität, und wie sich deren Beziehung auf einander nun zum Maaße überhaupt bestimmt hat, gleichfalls die specifische Größe dieser Qualitäten. Diese Qualitäten sind nach der Maaßbestimmung im Verhältniß zu einander; diese ist ihr Exponent, sie sind aber an sich schon im Fürsichseyn des Maaßes aufeinander bezogen, das Quantum ist in seinem Doppelseyn als äußerliches und specifisches, so daß jede der unterschiedenen Quantitäten diese zweifache Bestimmung an ihr hat und zugleich schlechthin mit der andern verschränkt ist; eben darin allein sind die Qualitäten bestimmt. Sie sind so nicht nur für einander seyendes Daseyn überhaupt, sondern untrennbar gesetzt; und die an sie geknüpfte Größebestimmtheit ist eine qualitative Einheit, — Eine Maaßbestimmung, in der sie ihrem Begriffe nach, an sich zusammenhängen. Das Maaß ist so das immanente quantitative Verhalten zweier Qualitäten zu einander.

2. Im Maaß tritt die wesentliche Bestimmung der veränderlichen Größe ein, denn es ist das Quantum als aufgehoben, also nicht mehr als das, was es seyn soll um Quantum zu seyn, sondern als Quantum und zugleich als etwas Anderes; dieß Andere ist das Qualitative, und wie bestimmt worden, nichts Anderes als das Potenzenverhältniß desselben. Im unmittelbaren Maaße ist diese Veränderung noch nicht gesetzt; es ist nur irgend und zwar ein einzelnes Quantum überhaupt, an das eine Qualität geknüpft ist. Im Specificiren des Maaßes, der vorhergehenden Bestimmung, als einer Veränderung des bloß äußerlichen Quantums durch das Qualitative ist Unterschiedenheit beider

Größebeſtimmtheiten und damit überhaupt die Mehrheit von Maaßen an einem gemeinſchaftlichen äußerlichen Quantum geſetzt; das Quantum zeigt ſich erſt als daſeyendes Maaß in ſolcher Unterſchiedenheit ſeiner von ſich ſelbſt, indem es, ein und daſſelbe (z. B. dieſelbe Temperatur des Mediums), zugleich als verſchiedenes und zwar quantitatives Daſeyn (— in den verſchiedenen Temperaturen der in jenem befindlichen Körper) hervortritt. Dieſe Unterſchiedenheit des Quantums in den verſchiedenen Qualitäten — den verſchiedenen Körpern, — giebt eine weitere, diejenige Form des Maaßes, in welcher beide Seiten als qualitativ beſtimmte Quanta ſich zu einander verhalten, was das realiſirte Maaß genannt werden kann.

Die Größe iſt als eine Größe überhaupt veränderlich, denn ihre Beſtimmtheit iſt als eine Grenze, die zugleich keine iſt; die Veränderung betrifft inſofern nur ein beſonderes Quantum, an deſſen Stelle ein anderes geſetzt wird; die wahrhafte Veränderung aber iſt die des Quantums als ſolchen; dieß giebt die, ſo gefaßt, intereſſante Beſtimmung der veränderlichen Größe in der höhern Mathematik; wobei nicht bei dem Formellen der Veränderlichkeit überhaupt ſtehen zu bleiben, noch andere als die einfache Beſtimmung des Begriffs herbeizunehmen iſt, nach welcher das Andere des Quantums nur das Qualitative iſt. Die wahrhafte Beſtimmung alſo der reellen veränderlichen Größe iſt, daß ſie die qualitativ, hiermit, wie zur Genüge gezeigt worden, die durch ein Potenzenverhältniß beſtimmte iſt; in dieſer veränderlichen Größe iſt es geſetzt, daß das Quantum nicht als ſolches gilt, ſondern nach ſeiner ihm andern Beſtimmung, der qualitativen.

Die Seiten dieſes Verhaltens haben nach ihrer abſtracten Seite als Qualitäten überhaupt irgend eine beſondere Bedeutung, z. B. Raum und Zeit. In ihrem Maaßverhältniß als Größebeſtimmtheiten zunächſt überhaupt genommen, iſt die eine davon Anzahl, die in äußerlicher, arithmetiſcher Progreſſion auf- und

abgeht, die andere eine Anzahl, die durch jene, welche Einheit für sie ist, specifisch bestimmt wird. Insofern jede ebenso nur eine besondere Qualität überhaupt wäre, läge kein Unterschied in ihnen, welche von den beiden, in Rücksicht auf ihre Größen-Bestimmung als die bloß äußerlich quantitative, und welche als die in quantitativer Specification sich verändernd genommen werde. Wenn sie sich z. B. als Wurzel und Quadrat verhalten, ist es gleichviel, an welcher die Vermehrung oder Verminderung als bloß äußerlich, in arithmetischer Progression fortgehend, und welche dagegen als an diesem Quantum sich specifisch bestimmend angesehen wird.

Aber die Qualitäten sind nicht unbestimmt verschieden gegen einander, denn in ihnen soll als Momenten des Maaßes die Qualification desselben liegen. Die nächste Bestimmtheit der Qualitäten selbst ist, der einen, das Extensive, die Aeußerlichkeit an ihr selbst zu seyn, der andern, das Intensive, das Insichseyende oder Negative gegen jene. Von den quantitativen Momenten kommt hiernach jener die Anzahl, dieser die Einheit zu, im einfachen directen Verhältnisse ist jene als der Dividend, diese als Divisor, im specificirenden Verhältniß jene als die Potenz oder das Anderswerden, diese als Wurzel zu nehmen. Insofern hier noch gezählt, d. i. auf das äußerliche Quantum, (das so als die ganz zufällige, empirischgenannte Größebestimmtheit ist) reflectirt, hiermit die Veränderung gleichfalls auch als in äußerlicher, arithmetischer Progression fortgehend genommen wird, so fällt dieß auf die Seite der Einheit, der intensiven Qualität, die äußerliche, extensive Seite hingegen ist als in der specificirten Reihe sich verändernd darzustellen. Aber das directe Verhältniß (wie die Geschwindigkeit überhaupt, $\frac{s}{t}$) ist hier zur formellen, nicht existirenden, sondern nur der abstrahirenden Reflexion angehörigen Bestimmung herabgesetzt; und wenn noch im Verhältniß von Wurzel und Quadrat (wie in $s = at^2$) die Wurzel als empirisches Quantum und in arithmetischer Progression fortgehend, die andere

Seite aber als ſpecificirt zu nehmen iſt, ſo iſt die höhere dem Begriffe entſprechendere Realiſation der Qualification des Quantitativen dieſe, daß beide Seiten in höhern Potenzenbeſtimmungen (wie in $s^2 = at^2$ der Fall iſt) ſich verhalten.

Anmerkung.

Das hier Erörterte in Rückſicht des Zuſammenhangs der qualitativen Natur eines Daſeyns und ſeiner Quantitätsbeſtimmung im Maaße, hat ſeine Anwendung in dem ſchon angedeuteten Beiſpiel der Bewegung, zunächſt daß in der Geſchwindigkeit, als dem directen Verhältniſſe von durchlaufenem Raume und verfloſſener Zeit, die Größe der Zeit als Nenner, die Größe des Raums dagegen als Zähler, angenommen wird. Wenn Geſchwindigkeit überhaupt nur ein Verhältniß vom Raum und der Zeit einer Bewegung iſt, ſo iſt es gleichgültig, welches von beiden Momenten als die Anzahl oder als die Einheit betrachtet werden ſoll. Aber Raum, wie in der ſpecifiſchen Schwere das Gewicht, iſt äußerliches, reales Ganzes überhaupt, ſomit Anzahl, die Zeit hingegen, wie das Volumen, iſt das Ideelle, das Negative, die Seite der Einheit. — Weſentlich aber gehört hierher das wichtigere Verhältniß, daß in der freien Bewegung, — zuerſt der noch bedingten —, des Falls, Zeit- und Raum-Quantität, jene als Wurzel, dieſe als Quadrat, — oder in der abſolutfreien Bewegung der Himmelskörper die Umlaufszeit und die Entfernung, jene um eine Potenz tiefer als dieſe, — jene als Quadrat, dieſe als Cubus gegen einander beſtimmt ſeyen. Dergleichen Grundverhältniſſe beruhen auf der Natur der im Verhältniß ſtehenden Qualitäten, des Raums und der Zeit, und der Art der Beziehung, in welcher ſie ſtehen, entweder als mechaniſche Bewegung d. i. als unfreie, durch den Begriff der Momente nicht beſtimmte, oder als Fall d. i. bedingtfreie, oder als abſolutfreie himmliſche Bewegung; — welche Arten der Bewegung ebenſo wohl als deren Geſetze auf der Entwickelung des Begriffs ihrer Momente, des Raums und der Zeit, beruhen, indem dieſe Qua-

litäten als solche, an sich d. i. im Begriffe sich als untrennbar erweisen, und ihr quantitatives Verhältniß das Fürsichseyn des Maaßes, nur Eine Maaßbestimmung ist.

In Rücksicht auf die absoluten Maaßverhältnisse darf wohl erinnert werden, daß die Mathematik der Natur, wenn sie des Namens von Wissenschaft würdig seyn will, wesentlich die Wissenschaft der Maaße seyn müsse, — eine Wissenschaft, für welche empirisch wohl viel, aber eigentlich wissenschaftlich d. i. philosophisch, noch wenig gethan ist. Mathematische Principien der Naturphilosophie, — wie Newton sein Werk genannt hat, — wenn sie diese Bestimmung in einem tiefern Sinn erfüllen sollten, als er und das ganze bakonische Geschlecht von Philosophie und Wissenschaft hatte, müßten ganz andere Dinge enthalten, um ein Licht in diese noch dunklen aber höchst betrachtungswürdigen Regionen zu bringen. — Es ist ein großes Verdienst, die empirischen Zahlen der Natur kennen zu lernen, z. B. Entfernungen der Planeten von einander; aber ein unendlich größeres, die empirischen Quanta verschwinden zu machen, und sie in eine allgemeine Form von Quantitätsbestimmungen zu erheben, so daß sie Momente eines Gesetzes oder Maaßes werden; — unsterbliche Verdienste, die sich z. B. Galilei in Rücksicht auf den Fall, und Keppler in Rücksicht auf die Bewegung der himmlischen Körper erworben hat. Sie haben die Gesetze, die sie gefunden haben, so erwiesen, daß sie gezeigt haben, daß ihnen der Umfang der Einzelnheiten der Wahrnehmung entspricht. Es muß aber noch ein höheres Beweisen dieser Gesetze gefordert werden; nämlich nichts Anderes als daß ihre Quantitätsbestimmungen aus den Qualitäten, oder bestimmten Begriffen, die bezogen sind, (wie Zeit und Raum) erkannt werden. Von dieser Art des Beweisens findet sich in jenen mathematischen Principien der Naturphilosophie, sowie in den fernern Arbeiten dieser Art, noch keine Spur. Es ist oben bei Gelegenheit des Scheins mathematischer Beweise von Naturverhältnissen, der sich auf den

Mißbrauch des Unendlichkleinen gründet, bemerkt worden, daß der Verſuch, ſolche Beweiſe eigentlich mathematiſch d. h. weder aus der Empirie noch aus dem Begriffe, zu führen, ein widerſinniges Unternehmen iſt. Dieſe Beweiſe ſetzen ihre Theoreme, eben jene Geſetze, aus der Erfahrung voraus; was ſie leiſten, beſteht darin, ſie auf abſtracte Ausdrücke und bequeme Formeln zu bringen. Das ganze reelle Verdienſt, das Newton im Vorzug gegen Keppler in Beziehung auf die nämlichen Gegenſtände zugeſchrieben wird, wird, das Scheingerüſte von Beweiſen abgezogen, — ohne Zweifel bei gereinigterer Reflexion über das, was die Mathematik zu leiſten vermag und was ſie geleiſtet hat, einſt mit deutlicher Kenntniß auf jene Umformung des Ausdrucks *) und der den Anfängen nach eingeführten analytiſchen Behandlung, eingeſchränkt werden.

C.

Das Fürſichſeyn im Maaße.

1. In der ſoeben betrachteten Form des ſpecificirten Maaßes iſt das Quantitative beider Seiten qualitativ beſtimmt, (beide im Potenzen-Verhältniß); ſie ſind ſo Momente Einer Maaßbeſtimmtheit von qualitativer Natur. Dabei ſind aber die Qualitäten nur erſt noch als unmittelbare, nur verſchiedene geſetzt, die nicht ſelbſt in jenem Verhältniſſe ſtehen, in welchem ihre Größebeſtimmtheiten ſind, nämlich außer ſolchem Verhältniſſe, keinen Sinn noch Daſeyn zu haben, was die Potenzenbeſtimmtheit der Größe enthält. Das Qualitative verhüllt ſich ſo, als nicht ſich ſelbſt, ſondern die Größebeſtimmtheit ſpecificirend; nur als an dieſer iſt es geſetzt, für ſich aber unmittelbare Qualität als ſolche,

*) S. Encyklop. der philoſ. Wiſſenſch. Anm. zu §. 270. über die Umformung des kepplerſchen $\frac{S^3}{T^2}$ in $\frac{S.^2 S}{T^2}$ in das newtoniſche, indem der Theil $\frac{S}{T^2}$ die Kraft der Schwere genannt worden iſt.

die außerhalb deſſen, daß die Größe von ihr in Differenz geſetzt wird, und außer ihrer Beziehung auf ihre andere, noch für ſich beſtehendes Daſeyn habe. So Raum und Zeit gelten beide außer jener Specification, die ihre Größebeſtimmtheit in der Bewegung des Falles oder in der abſolutfreien Bewegung enthält, als Raum überhaupt, Zeit überhaupt, der Raum beſtehend für ſich außer und ohne die Zeit als dauernd, und die Zeit als für ſich fließend unabhängig vom Raume.

Dieſe Unmittelbarkeit des Qualitativen gegen ſeine ſpecifiſche Maaßbeziehung iſt aber ebenſo ſehr mit einer quantitativen Unmittelbarkeit und der Gleichgültigkeit eines Quantitativen an ihm gegen dieß ſein Verhältniß verknüpft; die unmittelbare Qualität hat auch ein nur unmittelbares Quantum. Daher hat denn das ſpecifiſche Maaß auch eine Seite zunächſt äußerlicher Veränderung, deren Fortgang bloß arithmetiſch iſt, von jenem nicht geſtört wird, und in welche die äußerliche, darum nur empiriſche Größebeſtimmtheit fällt. Qualität und Quantum auch ſo außer dem ſpecifiſchen Maaße auftretend, ſind zugleich in der Beziehung auf dieſes; die Unmittelbarkeit iſt ein Moment von ſolchen, die ſelbſt zum Maaße gehören. So ſind die unmittelbaren Qualitäten dem Maaße auch angehörig, gleichfalls in Beziehung, und ſtehen nach der Größebeſtimmtheit in einem Verhältniß, welches als außerhalb des ſpecificirten, der Potenzbeſtimmung, ſelbſt nur das directe Verhältniß, und unmittelbares Maaß iſt. Dieſe Folgerung und deren Zuſammenhang iſt näher anzugeben.

2. Das unmittelbar beſtimmte Quantum als ſolches iſt, wenn es auch als Maaßmoment ſonſt an ſich in einem Begriffszuſammenhang begründet iſt, in der Beziehung zu dem ſpecifiſchen Maaße als ein äußerlich gegebenes. Die Unmittelbarkeit, die hiermit geſetzt iſt, iſt aber die Negation der qualitativen Maaßbeſtimmung; dieſelbe wurde vorhin an den Seiten dieſer Maaßbeſtimmung aufgezeigt, welche darum als ſelbſtſtändige Qualitäten erſchienen. Solche Negation und das Zurückkehren zur unmittel-

baren Quantitätsbestimmtheit liegt in dem qualitativbestimmten Verhältnisse insofern, als das Verhältniß Unterschiedener überhaupt deren Beziehung als Eine Bestimmtheit enthält, die hiermit hier im Quantitativen, unterschieden von der Verhältnißbestimmung, ein Quantum ist. Als Negation der unterschiedenen qualitativbestimmten Seiten ist dieser Exponent ein Fürsichseyn, das Schlechthin-bestimmtseyn; aber ist solches Fürsichseyn nur an sich; als Daseyn ein einfaches, unmittelbares Quantum, Quotient oder Exponent als eines Verhältnisses der Seiten des Maaßes, dieß Verhältniß als ein directes genommen; aber überhaupt die als empirisch erscheinende Einheit in dem Quantitativen des Maaßes. — Im Falle der Körper stehen die durchloffenen Räume im Verhältnisse des Quadrats der verfloffenen Zeiten; $s = at^2$; — dieß ist das specifisch-bestimmte, ein Potenzenverhältniß des Raums und der Zeit; das andere, das directe Verhältniß, käme dem Raum und der Zeit, als gegeneinander gleichgültigen Qualitäten, zu; es soll das des Raumes zu dem ersten Zeitmomente seyn; derselbe Coefficient, a, bleibt in allen folgenden Zeitpunkten; — die Einheit als ein gewöhnliches Quantum für die übrigens durch das specificirende Maaß bestimmte Anzahl. Sie gilt zugleich als der Exponent jenes directen Verhältnisses, welches der vorgestellten schlechten, d. i. formellen, nicht durch den Begriff specifisch bestimmten Geschwindigkeit zukommt. Solche Geschwindigkeit existirt hier nicht, so wenig als die früher erwähnte, die dem Körper am Ende eines Zeitmoments zukommen sollte. Jene wird dem ersten Zeitmomente des Falles zugeschrieben, aber dieser sogenannte Zeitmoment ist eine selbst nur angenommene Einheit, und hat als solcher atomer Punkt kein Daseyn; der Anfang der Bewegung, — die Kleinheit, die für diesen vorgegeben wird, könnte keinen Unterschied machen, — ist sogleich eine Größe und zwar eine durch das Gesetz des Falles specificirte Größe. Jenes empirische Quantum wird der Kraft der Schwere zugeschrieben, so daß diese Kraft selbst keine Beziehung auf die vorhandene Spe-

cification, (die Potenzenbestimmtheit), auf das Eigenthümliche der Maaßbestimmung haben soll. Das unmittelbare Moment, daß in der Bewegung des Falles auf eine Zeiteinheit (— eine Secunde und zwar die sogenannte erste —) die Anzahl von etwa fünfzehn räumlichen Einheiten, die als Fuße angenommen sind, komme, ist ein unmittelbares Maaß, wie die Maaßgröße der menschlichen Gliedmaaßen, die Distanzen, Durchmesser der Planeten u. s. f. Die Bestimmung solchen Maaßes fällt anderswohin, als innerhalb der qualitativen Maaßbestimmung hier des Gesetzes des Falles selbst; wovon aber solche Zahlen, das nur unmittelbar, daher als empirisch erscheinende eines Maaßes, abhängen, darüber haben uns die concreten Wissenschaften noch keinen Aufschluß gegeben. Hier haben wir es nur mit dieser Begriffsbestimmtheit zu thun; diese ist, daß jener empirische Coefficient das Fürsichseyn in der Maaßbestimmung ausmacht, aber nur das Moment des Fürsichseyns, insofern dasselbe an sich und daher als unmittelbares ist. Das andere ist das Entwickelte dieses Fürsichseyns, die specifische Maaßbestimmtheit der Seiten. — Die Schwere, im Verhältnisse des Fallens, einer zwar noch halb bedingten und nur halbfreien Bewegung, ist nach diesem zweiten Momente als eine Naturkraft anzusehen, so daß durch die Natur der Zeit und des Raums ihr Verhältniß bestimmt ist, und daher in die Schwere jene Specification, das Potenzenverhältniß, fällt; jenes das einfache directe Verhältniß drückt nur ein mechanisches Verhalten der Zeit und des Raums aus, die formelle, äußerliche hervorgebrachte und determinirte Geschwindigkeit.

3. Das Maaß hat sich dahin bestimmt, ein specificirtes Größenverhältniß zu seyn, das als qualitativ das gewöhnliche äußerliche Quantum an ihm hat; dieses aber ist nicht ein Quantum überhaupt, sondern wesentlich als Bestimmungsmoment des Verhältnisses als solchen; es ist so Exponent, und als nun unmittelbares Bestimmtseyn ein unveränderlicher Exponent, somit des schon erwähnten directen Verhältnisses derselben Qualitäten, durch

welches zugleich ihr Größenverhältniß zu einander ſpecifiſch beſtimmt wird. Dieſes directe Verhältniß iſt im gebrauchten Beiſpiel des Maaßes der Fallbewegung gleichſam anticipirt und als vorhanden angenommen; aber wie bemerkt exiſtirt es in dieſer Bewegung noch nicht. — Es macht aber die weitere Beſtimmung aus, daß das Maaß nun auf dieſe Weiſe realiſirt iſt, daß ſeine beiden Seiten Maaße, unterſchieden als unmittelbares, äußerliches, und als in ſich ſpecificirtes, ſind, und es die Einheit derſelben iſt. Als dieſe Einheit enthält das Maaß das Verhältniß, in welchem die Größen durch die Natur der Qualitäten beſtimmt und different geſetzt ſind, und deſſen Beſtimmtheit daher ganz immanent und ſelbſtſtändig, zugleich in das Fürſichſeyn des unmittelbaren Quantums, den Exponenten eines directen Verhältniſſes, zuſammen gegangen iſt; ſeine Selbſtbeſtimmung iſt darin negirt, indem es in dieſem ſeinem Andern die letzte, fürſichſeyende Beſtimmtheit hat; und umgekehrt hat das unmittelbare Maaß, welches an ihm ſelbſt qualitativ ſeyn ſoll, an jenem erſt in Wahrheit die qualitative Beſtimmtheit. Dieſe negative Einheit iſt reales Fürſichſeyn, die Kategorie eines Etwas, als Einheit von Qualitäten, die im Maaßverhältniſſe ſind; eine volle Selbſtſtändigkeit. Unmittelbar geben die beiden, welche ſich als zwei verſchiedene Verhältniſſe ergeben haben, auch ein zweifaches Daſeyn, oder näher ſolches ſelbſtſtändige Ganze iſt als Fürſichſeyendes überhaupt zugleich ein Abſtoßen in unterſchiedene Selbſtſtändige, deren qualitative Natur und Beſtehen (Materialität) in ihrer Maaßbeſtimmtheit liegt.

Zweites Kapitel.

Das reale Maaß.

Das Maaß iſt beſtimmt zu einer Beziehung von Maaßen, welche die Qualität unterſchiedener ſelbſtſtändiger Etwas, gelän-

figer: Dinge ausmachen. Die soeben betrachteten Maaßverhältnisse gehören abstracten Qualitäten, wie dem Raume und der Zeit, an; zu den im Bevorstehenden zu betrachtenden sind specifische Schwere, weiterhin die chemischen Eigenschaften die Beispiele, welche als Bestimmungen materieller Existenzen sind. Raum und Zeit sind auch Momente solcher Maaße, die aber nun weitern Bestimmungen untergeordnet, nicht mehr nur nach ihrer eigenen Begriffsbestimmung sich zu einander verhalten. Im Klange z. B. ist die Zeit, in welcher eine Anzahl der Schwingungen erfolgt, das Räumliche der Länge, Dicke, des schwingenden Körpers, unter den Bestimmungsmomenten; aber die Größen jener ideellen Momente sind äußerlich bestimmt, sie zeigen sich nicht mehr in einem Potenzen-, sondern in gewöhnlichem directem Verhältnisse gegeneinander, und das Harmonische reducirt sich auf die ganz äußerliche Einfachheit von Zahlen, deren Verhältnisse sich am leichtesten auffassen lassen, und damit eine Befriedigung gewähren, die ganz der Empfindung anheimfällt, da für den Geist keine Vorstellung, Phantasiebild, Gedanke und dergleichen ihn Erfüllendes vorhanden ist. Indem die Seiten, welche nun das Maaßverhältniß ausmachen, selbst Maaße, aber zugleich reelle Etwas sind, sind ihre Maaße zunächst unmittelbare Maaße und als Verhältnisse an ihnen, directe Verhältnisse. Es ist das Verhältniß solcher Verhältnisse zu einander, welches nun in seiner Fortbestimmung zu betrachten ist.

Das Maaß, wie es so nunmehr reales ist, ist

erstens ein selbstständiges Maaß einer Körperlichkeit, das sich zu andern verhält und in diesem Verhalten dieselben, sowie damit die selbstständige Materialität, specificirt. Diese Specification, als ein äußerliches Beziehen zu vielen Andern überhaupt ist das Hervorbringen anderer Verhältnisse, somit anderer im Maaße und die specifische Selbstständigkeit bleibt nicht in einem directen Verhältnisse bestehen, sondern geht in specifische Bestimmtheit, die eine Reihe von Maaßen ist, über.

Zweitens ſind die dadurch entſtehenden directen Verhältniſſe, an ſich beſtimmte und ausſchließende Maaße, (Wahlverwandtſchaften); indem aber ihr Unterſchied von einander zugleich nur quantitativ iſt, ſo iſt ein Fortgang von Verhältniſſen vorhanden, der zum Theil bloß äußerlich quantitativ iſt, aber auch durch qualitative Verhältniſſe unterbrochen wird, und eine Knotenlinie von ſpecifiſchen Selbſtſtändigen bildet.

Drittens aber tritt in dieſem Fortgange für das Maaß die Maaßloſigkeit überhaupt, und beſtimmter die Unendlichkeit des Maaßes ein, in welcher die ſich ausſchließenden Selbſtſtändigkeiten Eins mit einander ſind, und das Selbſtſtändige in negative Beziehung zu ſich ſelbſt tritt.

A.

Das Verhältniß ſelbſtſtändiger Maaße.

Die Maaße heißen nun nicht mehr bloß unmittelbare, ſondern ſelbſtſtändige, inſofern ſie an ihnen ſelbſt zu Verhältniſſen von Maaßen, welche ſpecificirt ſind, ſo in dieſem Fürſichſeyn Etwas, phyſikaliſche, zunächſt materielle Dinge ſind. Das Ganze, welches ein Verhältniß ſolcher Maaße iſt, iſt aber

a. zunächſt ſelbſt unmittelbar; ſo ſind die beiden Seiten, welche als ſolche ſelbſtſtändige Maaße beſtimmt ſind, außer einander an beſondern Dingen beſtehend, und werden äußerlich in Verbindung geſetzt;

b. die ſelbſtſtändigen Materialitäten ſind aber, was ſie qualitativ ſind, nur durch die quantitative Beſtimmung, die ſie als Maaße haben, ſomit durch ſelbſt quantitative Beziehung auf andere, als different dagegen (ſogenannte Affinität) und zwar als Glieder einer Reihe ſolchen quantitativen Verhaltens beſtimmt;

c. dieſes gleichgültige mannigfaltige Verhalten ſchließt ſich zugleich zum ausſchließenden Fürſichſeyn ab; ſogenannte Wahlverwandtſchaft.

a. Verbindung zweier Maaße.

Etwas ist in sich als Maaßverhältniß von Quantis bestimmt, welchen ferner Qualitäten zukommen, und das Etwas ist die Beziehung von diesen Qualitäten. Die eine ist dessen Insichseyn, wonach es ein Fürsichseyendes, — Materielles — ist, (wie intensiv genommen, das Gewicht, oder extensiv, die Menge aber von materiellen Theilen); die andere aber ist die Aeußerlichkeit dieses Insichseyns, (das Abstracte, Ideelle, der Raum.) Diese Qualitäten sind quantitativ bestimmt, und das Verhältniß derselben zu einander macht die qualitative Natur des materiellen Etwas aus; — das Verhältniß des Gewichts zum Volumen, die bestimmte specifische Schwere. Das Volumen, das Ideelle, ist als die Einheit anzunehmen, das Intensive aber, das in quantitativer Bestimmtheit und in der Vergleichung mit jenem als extensive Größe, Menge von fürsichseyenden Eins erscheint, als die Anzahl. — Das reine qualitative Verhalten der beiden Größebestimmtheiten, nach einem Potenzenverhältniß ist darin verschwunden, daß in der Selbstständigkeit des Fürsichseyns (materiellen Seyns —) die Unmittelbarkeit zurückgekehrt ist, an welcher die Größebestimmtheit ein Quantum als solches, und das Verhältniß eines solchen zu der andern Seite ebenfalls in dem gewöhnlichen Exponenten eines directen Verhältnisses bestimmt ist.

Dieser Exponent ist das specifische Quantum des Etwas, aber er ist unmittelbares Quantum und dieses, damit die specifische Natur von solchem Etwas, ist nur in der Vergleichung mit andern Exponenten solcher Verhältnisse bestimmt. Er macht das specifische An-sich-bestimmtseyn, das innere eigenthümliche Maaß von Etwas aus; aber indem dieses sein Maaß auf dem Quantum beruht, ist es auch nur als äußerliche, gleichgültige Bestimmtheit, und solches Etwas ist dadurch der innerlichen Maaßbestimmung ungeachtet veränderlich. Das Andere, zu dem es als veränderlich sich verhalten kann, ist nicht eine Menge von Materie, ein Quantum überhaupt; hiergegen hält sein specifisches Ansich-

beſtimmtſeyn aus, ſondern ein Quantum, das zugleich ebenſo Exponent ſolchen ſpecifiſchen Verhältniſſes iſt. Es ſind zwei Dinge, von verſchiedenem inneren Maaße, die in Beziehung ſtehen, und in Verbindung treten; — wie zwei Metalle von verſchiedener ſpecifiſcher Schwere; — welche Gleichartigkeit ihrer Natur, daß es z. B. nicht ein Metall iſt, von deſſen Verbindung mit Waſſer die Rede wäre, ſonſt zur Möglichkeit ſolcher Verbindung erforderlich ſey, gehört nicht hierher zu betrachten. — Einerſeits erhält ſich nun jedes der beiden Maaße in der Veränderung, die an daſſelbe durch die Aeußerlichkeit des Quantums kommen ſollte, weil es Maaß iſt, andererſeits aber iſt dieſes Sich-erhalten ſelbſt ein negatives Verhalten zu dieſem Quantum, eine Specification deſſelben, und da daſſelbe Exponent des Maaßverhältniſſes iſt, eine Veränderung des Maaßes ſelbſt und zwar eine gegenſeitige Specification.

Nach der bloß quantitativen Beſtimmung wäre die Verbindung ein bloßes Summiren der zwei Größen der einen, und der zwei der andern Qualität, z. B. die Summe der beiden Gewichte und der beiden Volumen bei der Verbindung zweier Materien von verſchiedener ſpecifiſcher Schwere, ſo daß nicht nur das Gewicht des Gemiſches gleich jener Summe bliebe, ſondern auch der Raum, den daſſelbe einnimmt, gleich der Summe jener Räume. Allein nur das Gewicht findet ſich als die Summe der Gewichte, die vor der Verbindung vorhanden waren; es ſummirt ſich die Seite, welche als die fürſichſeyende zum feſten Daſeyn und damit von bleibendem unmittelbaren Quantum geworden iſt, — das Gewicht der Materie, oder was für daſſelbe nach der Rückſicht der quantitativen Beſtimmtheit gilt, die Menge der materiellen Theile. Aber in die Exponenten fällt die Veränderung, indem ſie der Ausdruck der qualitativen Beſtimmtheit, des Fürſichſeyns als Maaß-Verhältniſſe ſind, welches, indem das Quantum als ſolches die zufällige, äußerliche Veränderung durch Zuſatz, der ſummirt wird, erleidet, zugleich ſich als negirend gegen dieſe Aeußerlichkeit er-

weiſt. Dieſes immanente Beſtimmen des Quantitativen, da es, wie gezeigt, nicht am Gewichte erſcheinen kann, erweiſt ſich an der andern Qualität, welche die ideelle Seite des Verhältniſſes iſt. Für die ſinnliche Wahrnehmung kann es auffallend ſeyn, daß ſich nach der Vermiſchung zweier ſpecifiſch verſchiedener Materien eine Veränderung, — gewöhnlich eine Verminderung, — des ſummirten Volumens zeigt; der Raum ſelbſt macht das Beſtehen der außereinanderſeyenden Materie aus. Aber dieß Beſtehen, gegen die Negativität, welche das Fürſichſeyn in ſich enthält, iſt das nicht an ſich Seyende, das Veränderliche; der Raum wird auf dieſe Weiſe als das, was er wahrhaft iſt, als das Ideelle geſetzt.

Es iſt aber hiermit nicht nur die eine der qualitativen Seiten als veränderlich geſetzt, ſondern das Maaß ſelbſt, und damit die darauf gegründete qualitative Beſtimmtheit des Etwas hat ſich ſo gezeigt, nicht an ihm ſelbſt ein Feſtes zu ſeyn, ſondern, wie das Quantum überhaupt, ſeine Beſtimmtheit in andern Maaßverhältniſſen zu haben.

b. Das Maaß als Reihe von Maaßverhältniſſen.

1. Wenn Etwas, das mit Anderm vereint wird, und ebenſo dieß Andere nur durch die einfache Qualität beſtimmt, das wäre, was es iſt, ſo würden ſie in dieſer Verbindung nur ſich aufheben, aber Etwas, das Maaßverhältniß in ſich iſt, iſt ſelbſtſtändig, aber dadurch zugleich vereinbar mit einem eben Solchen; indem es in dieſer Einheit aufgehoben wird, erhält es ſich durch ſein gleichgültiges, quantitatives Beſtehen, und verhält ſich zugleich als ſpecificirendes Moment eines neuen Maaßverhältniſſes. Seine Qualität iſt eingehüllt in das Quantitative; damit iſt ſie ebenſo gleichgültig gegen das andere Maaß, continuirt ſich in daſſelbe und in das neue gebildete Maaß hinein; der Exponent des neuen Maaßes iſt ſelbſt nur irgend ein Quantum, äußerliche Beſtimmtheit; ſtellt ſich als Gleichgültigkeit darin dar, daß das ſpecifiſch-beſtimmte Etwas mit andern eben ſolchen Maaßen eben dergleichen Quanta

listrungen der beiderseitigen Maaßverhältnisse eingeht; in nur Einem, von ihm und einem andern Gebildeten, drückt sich seine specifische Eigenthümlichkeit nicht aus.

2. Diese Verbindung mit Mehrern, die gleichfalls Maaße an ihnen sind, giebt verschiedene Verhältnisse, die also verschiedene Exponenten haben. Das Selbstständige hat den Exponenten seines An-sich-bestimmtseyns nur in der Vergleichung mit andern; die Neutralität mit andern aber macht seine reelle Vergleichung mit denselben aus; es ist seine Vergleichung mit ihnen durch sich selbst. Die Exponenten dieser Verhältnisse aber sind verschieden, und es stellt hiermit seinen qualitativen Exponenten als die Reihe dieser verschiedenen Anzahlen dar, zu denen es die Einheit ist; — als eine Reihe von specifischem Verhalten zu Andern. Der qualitative Exponent als Ein unmittelbares Quantum drückt eine einzelne Relation aus. Wahrhaft unterscheidet sich das Selbstständige durch die eigenthümliche Reihe der Exponenten, die es, als Einheit angenommen, mit andern solchen Selbstständigkeiten bildet, indem ein Anderes derselben ebenso mit ebendenselben in Beziehung gebracht und als Einheit angenommen, eine andere Reihe formirt. — Das Verhältniß solcher Reihe innerhalb ihrer macht nun das Qualitative des Selbstständigen aus.

Insofern nun solches Selbstständiges mit einer Reihe von Selbstständigen eine Reihe von Exponenten bildet, scheint es zunächst von einem Andern außer dieser Reihe selbst, mit welchem es verglichen wird, dadurch unterschieden zu seyn, daß dieses eine andere Reihe von Exponenten mit denselben Gegenüberstehenden macht. Aber auf diese Weise wären diese beiden Selbstständigen nicht vergleichbar, insofern jedes so als Einheit gegen seine Exponenten betrachtet wird, und die beiden aus dieser Beziehung entstehenden Reihen unbestimmt andere sind. Die Beiden, die als Selbstständige verglichen werden sollen, sind zunächst gegen einander nur als Quanta unterschieden; ihr Verhältniß zu bestimmen, bedarf es selbst einer gemeinschaftlichen fürsich-

seyenden Einheit. Diese bestimmte Einheit ist nur in dem zu suchen, worin die zu Vergleichenden, wie gezeigt, das specifische Daseyn ihres Maaßes haben, also in dem Verhältnisse, das die Verhältnißexponenten der Reihe zu einander haben. Dieß Verhältniß der Exponenten selbst ist aber nur so fürsichseyende, in der That bestimmte Einheit, als die Glieder der Reihe dasselbe, als ein constantes Verhältniß unter einander, zu beiden haben; so kann es ihre gemeinschaftliche Einheit seyn. In ihr also liegt allein die Vergleichbarkeit der beiden Selbstständigen, die als sich nicht mit einander neutralisirend, sondern als gleichgültig gegen einander angenommen wurden. Jedes abgesondert außerhalb der Vergleichung ist die Einheit der Verhältnisse mit den gegenüberstehenden Gliedern, welche die Anzahlen gegen jene Einheit sind, somit die Reihe von Exponenten vorstellen. Diese Reihe ist dagegen umgekehrt die Einheit für jene beiden, die verglichen mit einander, Quanta gegen einander sind; als solche sind sie selbst verschiedene Anzahlen ihrer so eben aufgezeigten Einheit.

Diejenigen aber ferner, welche mit den gegenüber stehenden unter sich verglichenen Beiden oder vielmehr Vielen überhaupt, die Reihe der Exponenten des Verhaltens derselben abgeben, sind an ihnen selbst gleichfalls Selbstständige, jedes ein specifisches Etwas von einem ihm an sich zuständigen Maaßverhältniß. Sie sind insofern gleichfalls jedes als Einheit zu nehmen, so daß sie an den erstgenannten unter sich bloß verglichenen Beiden oder vielmehr unbestimmt Mehrern eine Reihe von Exponenten haben, welche Exponenten die Vergleichungszahlen der so eben genannten unter sich sind; so wie die Vergleichungszahlen der nun einzeln auch als selbstständig genommeneu unter sich gleichfalls umgekehrt die Reihe der Exponenten für die Glieder der ersten Reihe sind. Beide Seiten sind auf diese Weise Reihen, in denen jede Zahl erstens Einheit überhaupt ist gegen ihre gegenüber stehende Reihe, an der sie ihr Fürsichbestimmtseyn als eine Reihe von Exponenten hat; zweitens ist sie selbst einer der Exponenten für jedes Glied

der gegenüberstehenden Reihe; und drittens Vergleichungszahl zu den übrigen Zahlen ihrer Reihe, und hat als solche Anzahl, die ihr auch als Exponent zukommt, ihre für-sich-bestimmte Einheit an der gegenüberstehenden Reihe.

3. In diesem Verhalten ist die Art und Weise wiedergekehrt, wie das Quantum als fürsichseyend, nämlich als Grad gesetzt ist, einfach zu seyn, aber die Größebestimmtheit an einem außer ihm seyenden Quantum, das ein Kreis von Quantis ist, zu haben. Im Maaße aber ist dieß Aeußerliche nicht bloß ein Quantum und ein Kreis von Quantis, sondern eine Reihe von Verhältnißzahlen, und das Ganze derselben ist es, worin das Fürsich-bestimmtseyn des Maaßes liegt. Wie beim Fürsichseyn des Quantums als Grad der Fall ist, hat in diese Aeußerlichkeit seiner selbst sich die Natur des selbstständigen Maaßes verkehrt. Seine Beziehung auf sich ist zunächst als unmittelbares Verhältniß, und damit besteht sogleich seine Gleichgültigkeit gegen Anderes nur in dem Quantum. In diese Aeußerlichkeit fällt daher seine qualitative Seite, und sein Verhalten zu Anderem wird zu dem, was die specifische Bestimmung dieses Selbstständigen ausmacht. Sie besteht so schlechthin in der quantitativen Art und Weise dieses Verhaltens, und diese Art und Weise ist so sehr durch das Andere als durch es selbst bestimmt, und dieß Andere ist eine Reihe von Quantis, und es selbst gegenseitig ein solches. Aber diese Beziehung, in welcher sich zwei Specifische zu Etwas, zu einem Dritten, dem Exponenten, specificiren, enthält ferner dieß, daß das Eine darin nicht in das Andere übergegangen, also nicht nur eine Negation überhaupt, sondern Beide darin negativ gesetzt sind, und indem jedes sich gleichgültig darin erhält, seine Negation auch wieder negirt ist. Diese ihre qualitative Einheit ist somit für sich seyende ausschließende Einheit. Die Exponenten, welche zunächst Vergleichungszahlen unter sich sind, haben in dem Momente des Ausschließens erst ihre wahrhaft specifische Bestimmtheit gegeneinander an ihnen und ihr Unterschied wird so zugleich qua-

lltativer Natur. Er gründet ſich aber auf das Quantitative; das Selbſtſtändige verhält ſich erſtens nur darum zu einem Mehrern ſeiner qualitativ andern Seite, weil es in dieſem Verhalten zugleich gleichgültig iſt; zweitens iſt nun die neutrale Beziehung durch die in ihr enthaltene Quantitativität nicht nur Veränderung, ſondern als Negation der Negation geſetzt, und ausſchließende Einheit. Dadurch iſt die Verwandtſchaft eines Selbſtſtändigen zu den Mehrern der andern Seite nicht mehr eine indifferente Beziehung, ſondern eine Wahlverwandtſchaft.

c. Wahlverwandtſchaft.

Es iſt hier der Ausdruck Wahlverwandtſchaft, wie auch im vorhergehenden Neutralität, Verwandtſchaft, gebraucht worden, — Ausdrücke, die ſich auf das chemiſche Verhältniß beziehen. Denn in der chemiſchen Sphäre hat weſentlich das Materielle ſeine ſpecifiſche Beſtimmtheit in der Beziehung auf ſein Anderes; es exiſtirt nur als dieſe Differenz. Dieſe ſpecifiſche Beziehung iſt ferner an die Quantität gebunden, und iſt zugleich nicht nur die Beziehung auf ein einzelnes Anderes, ſondern auf eine Reihe ſolcher ihm gegenüberſtehenden Differenten; die Verbindungen mit dieſer Reihe beruhen auf einer ſogenannten Verwandtſchaft mit jedem Gliede derſelben, aber bei dieſer Gleichgültigkeit iſt zugleich jede ausſchließend gegen andere; welche Beziehung entgegengeſetzter Beſtimmungen noch zu betrachten iſt. — Es iſt aber nicht nur im Chemiſchen, daß ſich das Specifiſche in einem Kreiſe von Verbindungen darſtellt; auch der einzelne Ton hat erſt ſeinen Sinn in dem Verhalten und der Verbindung mit einem andern und mit der Reihe von andern; die Harmonie oder Disharmonie in ſolchem Kreiſe von Verbindungen macht ſeine qualitative Natur aus, welche zugleich auf quantitativen Verhältniſſen beruht, die eine Reihe von Exponenten bilden, und die Verhältniſſe von den beiden ſpecifiſchen Verhältniſſen ſind, die jeder der verbundenen Töne an ihm ſelbſt iſt. Der einzelne Ton iſt der Grundton eines

Systems, aber ebenso wieder einzelnes Glied im Systeme jedes andern Grundtons. Die Harmonien sind ausschließende Wahlverwandtschaften, deren qualitative Eigenthümlichkeit sich aber ebenso sehr wieder in die Aeußerlichkeit bloß quantitativen Fortgehens auflöst. — Worin aber das Princip eines Maaßes für diejenigen Verwandtschaften, welche (chemische oder musikalische oder andere) Wahlverwandtschaften unter und gegen die andern sind, liege, darüber wird im Folgenden in Betreff der chemischen noch eine Bemerkung vorkommen; aber diese höhere Frage hängt mit dem Specifischen des eigentlichen Qualitativen aufs engste zusammen und gehört in die besondern Theile der concreten Naturwissenschaft.

Insofern das Glied einer Reihe seine qualitative Einheit in seinem Verhalten zu dem Ganzen einer gegenüberstehenden Reihe hat, deren Glieder aber gegeneinander nur durch das Quantum, nach welchem sie sich mit jenem neutralisiren, verschieden sind, so ist die speciellere Bestimmtheit in dieser vielfachen Verwandtschaft gleichfalls nur eine quantitative. In der Wahlverwandtschaft als ausschließender, qualitativer Beziehung entnimmt das Verhalten sich diesem quantitativen Unterschiede. Die nächste Bestimmung, die sich darbietet, ist: daß nach dem Unterschied der Menge, also der extensiven Größe, der unter den Gliedern der einen Seite für die Neutralisirung eines Gliedes der andern Seite Statt findet, sich auch die Wahlverwandtschaft dieses Gliedes zu den Gliedern der andern Reihe, mit denen allen es in Verwandtschaft steht, richte. Das Ausschließen als ein festeres Zusammenhalten gegen andere Möglichkeiten der Verbindung, welches dadurch begründet wäre, erschiene so umgewandelt in um so viel größerer Intensität, nach der früher nachgewiesenen Identität der Formen von extensiver und intensiver Größe, als in welchen beiden Formen die Größenbestimmtheit eine und dieselbe ist. Dieß Umschlagen der einseitigen Form der extensiven Größe auch in ihre andere, die intensive, ändert aber an der Natur der Grundbestimmung, welche das Eine und dasselbe Quantum ist, nichts; so daß hiermit in der

That kein Ausschließen gesetzt wäre, sondern gleichgültig entweder nur Eine Verbindung oder ebensowohl eine Combination unbestimmt von wie vielen Gliedern, wenn nur die Portionen, die von ihnen einträten, in Gemäßheit ihrer Verhältnisse untereinander dem geforderten Quantum entsprechend wären, Statt haben könnte.

Allein die Verbindung, die wir auch Neutralisation genannt haben, ist nicht nur die Form der Intensität; der Exponent ist wesentlich Maaßbestimmung, und damit ausschließend; die Zahlen haben in dieser Seite ausschließenden Verhaltens ihre Continuität und Zusammenfließbarkeit mit einander verloren; es ist das Mehr oder Weniger, was einen negativen Charakter erhält, und der Vorzug, den ein Exponent gegen andere hat, bleibt nicht in der Größenbestimmtheit stehen. Ebenso sehr ist aber auch diese andere Seite vorhanden, nach welcher es einem Momente wieder gleichgültig ist von mehrern ihm gegenüber stehenden Momenten das neutralisirende Quantum zu erhalten, von jedem nach seiner specifischen Bestimmtheit gegen das Andere; das ausschließende, negative Verhalten leidet zugleich diesen Eintrag von der quantitativen Seite her. — Es ist hiermit ein Umschlagen von gleichgültigem, bloß quantitativem Verhalten in ein qualitatives und umgekehrt ein Uebergehen des specifischen Bestimmtseyns in das bloß äußerliche Verhältniß gesetzt; — eine Reihe von Verhältnissen, die bald bloß quantitativer Natur, bald specifische und Maaße sind.

Anmerkung.

Die chemischen Stoffe sind die eigenthümlichsten Beispiele solcher Maaße, welche Maaßmomente sind, die dasjenige, was ihre Bestimmung ausmacht, allein im Verhalten zu andern haben. Säuren und Kalien oder Basen überhaupt erscheinen als unmittelbar an sich bestimmte Dinge, aber vielmehr als unvollkommene Körperelemente, als Bestandtheile, die eigentlich nicht für sich existiren, sondern nur diese Existenz haben, ihr isolirtes Bestehen aufzuheben und sich mit einem andern zu verbinden. Der Unterschied ferner, wodurch sie als selbstständige sind, besteht nicht in dieser

unmittelbaren Qualität, sondern in der quantitativen Art und Weise des Verhaltens. Er ist nämlich nicht auf den chemischen Gegensatz von Säure und Kali oder Basis überhaupt eingeschränkt, sondern ist zu einem Maaße der Sättigung specificirt, und besteht in der specifischen Bestimmtheit der Quantität der sich neutralisirenden Stoffe. Diese Quantitäts-Bestimmung in Rücksicht auf die Sättigung macht die qualitative Natur eines Stoffes aus, sie macht ihn zu dem, was er für sich ist, und die Zahl, die dieß ausdrückt, ist wesentlich einer von mehreren Exponenten für eine gegenüberstehende Einheit. — Solcher Stoff steht mit einem andern in sogenannter Verwandtschaft; insofern diese Beziehung rein qualitativer Natur bliebe, so wäre — wie die Beziehung der magnetischen Pole oder der Elektricitäten, — die eine Bestimmtheit nur die negative der andern, und beide Seiten zeigten sich nicht auch zugleich gleichgültig gegeneinander. Aber weil die Beziehung auch quantitativer Natur ist, ist jeder dieser Stoffe fähig mit Mehrern sich zu neutralisiren, und nicht auf einen gegenüberstehenden eingeschränkt. Es verhält sich nicht nur die Säure und das Kali oder Basis, sondern Säuren und Kalien oder Basen zu einander. Sie charakterisiren sich zunächst dadurch gegen einander, je nachdem eine Säure z. B. von einem Kali mehr bedarf um sich mit ihm zu sättigen, als eine andere. Aber die fürsichseyende Selbstständigkeit zeigt sich darin, daß die Verwandtschaften sich ausschließend verhalten und eine vor der andern den Vorzug hat, indem für sich eine Säure mit allen Kalien, und umgekehrt, eine Verbindung eingehen kann. Es macht so den Hauptunterschied einer Säure gegen eine andere aus, ob sie zu einer Basis eine nähere Verwandtschaft habe als eine andere, d. i. eine sogenannte Wahlverwandtschaft.

Ueber die chemischen Verwandtschaften der Säuren und Kalien ist das Gesetz gefunden worden, daß wenn zwei neutrale Solutionen gemischt werden, wodurch eine Scheidung und daraus zwei neue Verbindungen entstehen, diese Producte gleichfalls neu-

tral sind. Es folgt hieraus, daß die Mengen von zwei kalischen Basen, die zur Sättigung einer Säure erfordert werden, in demselben Verhältnisse zur Sättigung einer andern nöthig sind; überhaupt wenn für ein Kali als Einheit genommen die Reihe der Verhältnißzahlen bestimmt worden ist, in denen die verschiedenen Säuren dasselbe sättigen, so ist für jedes andere Kali diese Reihe dieselbe, nur daß die verschiedenen Kalien gegen einander in verschiedenen Anzahlen zu nehmen sind; — Anzahlen, die wieder ihrer Seits eine eben solche beständige Reihe von Exponenten für jede der gegenüber stehenden Säuren bilden, indem sie ebenso zu jeder einzelnen Säure sich in demselben Verhältnisse beziehen, als zu jeder andern. — Fischer hat zuerst diese Reihen aus den richterischen Arbeiten in ihrer Einfachheit herausgehoben; s. in s. Anmerkungen zur Uebersetzung von Bertholets Abhandlung über die Gesetze der Verwandtschaft in der Chemie, S. 232 und Berthollet Statique chimique I. Part. p. 134 ff. — Die, seit dieß zuerst geschrieben worden, nach allen Seiten hin so sehr ausgebildete Kenntniß von den Verhältnißzahlen der Mischungen der chemischen Elemente, hier berücksichtigen zu wollen, würde auch darum eine Abschweifung seyn, da diese empirische zu einem Theil aber auch nur hypothetische Erweiterung innerhalb derselben Begriffsbestimmungen eingeschlossen bleibt. Aber über die dabei gebrauchten Kategorien, ferner über die Ansichten der chemischen Wahlverwandtschaft selbst und ihrer Beziehung auf das Quantitative, so wie über den Versuch, dieselbe auf bestimmte physikalische Qualitäten zu gründen, mögen noch einige Bemerkungen hinzugefügt werden.

Bekanntlich hat Berthollet die allgemeine Vorstellung von der Wahlverwandtschaft durch den Begriff von der Wirksamkeit einer chemischen Masse modificirt. Diese Modification hat, was wohl zu unterscheiden ist, auf die Quantitäts-Verhältnisse der chemischen Sättigungs-Gesetze selbst keinen Einfluß, aber das qualitative Moment der ausschließenden Wahlverwandtschaft als

ſolcher wird nicht nur geſchwächt, ſondern vielmehr aufgehoben. Wenn zwei Säuren auf ein Kali wirken, und diejenige, von welcher geſagt wird, daß ſie eine größere Verwandtſchaft zu derſelben habe, auch in dem Quantum vorhanden iſt, welches fähig iſt, das Quantum der Baſis zu ſättigen, ſo erfolgt nach der Vorſtellung der Wahlverwandtſchaft nur dieſe Sättigung; die andere Säure bleibt ganz unwirkſam und von der neutralen Verbindung ausgeſchloſſen. Nach jenem Begriffe der Wirkſamkeit einer *chemiſchen Maſſe* hingegen, iſt jede von beiden wirkſam in einem Verhältniß, das aus ihrer vorhandenen Menge und ihrer Sättigungsfähigkeit oder ſogenannten Affinität zuſammengeſetzt iſt. Bertholletz Unterſuchungen haben die näheren Umſtände angegeben, unter welchen die Wirkſamkeit der chemiſchen Maſſe aufgehoben wird, und eine (ſtärker verwandte) Säure die andere (ſchwächere) auszutreiben und deren Wirkung *auszuſchließen*, ſomit nach dem Sinne der Wahlverwandtſchaft thätig zu ſeyn ſcheint. Er hat gezeigt, daß es *Umſtände*, wie die Stärke der Cohäſion, Unauflösbarkeit der gebildeten Salze im Waſſer, ſind, unter welchen jenes Ausſchließen Statt findet, nicht die qualitative *Natur* der Agentien als ſolche, — Umſtände, welche wieder durch andere Umſtände z. B. die Temperatur in ihrer Wirkung aufgehoben werden können. Mit der Beſeitigung dieſer Hinderniſſe tritt die chemiſche Maſſe unverkümmert in Wirkſamkeit, und das, was als rein qualitatives Ausſchließen, als Wahlverwandtſchaft erſchien, zeigt ſich nur in äußerlichen Modificationen zu liegen.

Berzelius wäre es vornehmlich, der weiter über dieſen Gegenſtand zu hören iſt. Derſelbe ſtellt aber in ſeinem *Lehrbuche der Chemie* über die Sache nichts Eigenthümliches und Beſtimmteres auf. Es ſind die bertholletſchen Anſichten aufgenommen und wörtlich wiederholt, nur mit der eigenthümlichen Metaphyſik einer unkritiſchen Reflexion ausſtaffirt worden, deren Kategorien alſo allein ſich für die nähere Betrachtung darbieten. Die Theorie geht über die Erfahrung hinaus, und erfindet theils ſinn-

liche Vorſtellungen, wie ſie nicht ſelbſt in der Erfahrung gegeben ſind, theils wendet ſie Denkbeſtimmungen an, und macht ſich auf beide Weiſe zum Gegenſtande logiſcher Kritik. Wir wollen daher das in jenem Lehrbuche ſelbſt III. Band I. Abth. (überſ. von Wöhler S. 82 ff.) über die Theorie Vorgetragene vernehmen. Daſelbſt nun lieſt man, „daß man ſich vorſtellen müſſe, in einer gleichförmig gemiſchten Flüſſigkeit ſei ein jedes Atom vom aufgelöſten Körper von einer gleichen Anzahl von Atomen des Auflöſungsmittels umgeben; und wenn mehrere Subſtanzen zuſammen aufgelöſt ſind, ſo müſſen ſie die Zwiſchenräume zwiſchen den Atomen des Auflöſungsmittels unter ſich theilen, ſo daß, bei einer gleichförmigen Miſchung der Flüſſigkeit, eine ſolche Symmetrie in der Lage der Atome entſtehe, daß alle Atome der einzelnen Körper ſich in Beziehung zu den Atomen der andern Körper in einer gleichförmigen Lage befinden; man könne daher ſagen, daß die Auflöſung durch die Symmetrie in der Stellung der Atome, ſo wie die Verbindung durch die beſtimmten Proportionen charakteriſirt ſey.“ — Dieß wird hierauf durch ein Beiſpiel der Verbindungen erläutert, die aus einer Auflöſung von Kupferchlorid, zu welcher Schwefelſäure hinzugeſetzt wird, entſtehen; aber an dieſem Beiſpiele wird freilich weder aufgezeigt, daß Atome exiſtiren, noch daß eine Anzahl von Atomen der aufgelöſten Körper Atome der Flüſſigkeit umgeben, freie Atome der beiden Säuren ſich um die (mit dem Kupferoxyd) verbunden bleibenden lagern, noch daß die Symmetrie in der Stellung und Lage, noch daß Zwiſchenräume zwiſchen den Atomen exiſtiren, — am allerwenigſten daß die aufgelöſten Subſtanzen die Zwiſchenräume der Atome des Auflöſungsmittels unter ſich theilen. Dieß hieße, daß die aufgelöſten da ihre Stellung nehmen, wo das Auflöſungsmittel nicht iſt, — denn die Zwiſchenräume deſſelben ſind die von ihm leeren Räume, — ſomit daß die aufgelöſten Subſtanzen ſich nicht im Auflöſungsmittel befinden, ſondern wenn auch daſſelbe umgebend und umlg-

gernd, oder von demselben umgeben und umlagert, — außerhalb desselben, also gewiß auch von ihm nicht aufgelöst sind. Man sieht somit nicht ein, daß man sich solche Vorstellungen machen müsse, welche in der Erfahrung nicht aufgezeigt sind, im Wesentlichen sich sogleich widersprechen, und sonst auf andere Weise nicht erhärtet sind. Dieß könnte nur durch die Betrachtung dieser Vorstellungen selbst, d. i. durch Metaphysik, welche Logik ist, geschehen, durch diese aber werden sie so wenig als durch die Erfahrung bestätigt, — im Gegentheil! — Uebrigens giebt Berzelius zu, was auch oben gesagt worden, daß die Sätze Bertholets der Theorie von den bestimmten Proportionen nicht entgegen seyen, — er fügt freilich hinzu, daß sie auch den Ansichten von der Corpusculartheorie, d. i. der vorhin angeführten Vorstellungen von den Atomen, der Erfüllung der Zwischenräume der auflösenden Flüssigkeit durch die Atome der festen Körper u. s. f. nicht entgegen seyen, — diese letztere grundlose Metaphysik hat aber wesentlich nichts mit den Proportionen der Sättigung selbst zu thun.

Das Specifische, was in den Sättigungsgesetzen ausgedrückt ist, betrifft somit nur die Menge von selbst quantitativen Einheiten (nicht Atomen) eines Körpers, mit welcher sich die quantitative Einheit (ebenso wenig ein Atom) eines andern gegen ersteren chemisch differenten Körpers neutralisirt; die Verschiedenheit besteht allein in diesen verschiedenen Proportionen. Wenn dann Berzelius, ungeachtet seine Proportionenlehre ganz nur eine Bestimmung von Mengen ist, doch auch von Affinitätsgraden spricht, z. B. S. 86, indem er die chemische Masse Bertholets als die Summe des Affinitätsgrades aus der vorhandenen Quantität des wirksamen Körpers erklärt, statt dessen Berthollet consequenter den Ausdruck capacité de saturation gebraucht, so verfällt er damit selbst in die Form intensiver Größe. Dieß ist aber die Form, welche das Eigenthümliche der sogenannten dynamischen Philosophie ausmacht, die er früher S. 29 a. a.

O. „die ſpeculative Philoſophie gewiſſer deutſchen Schulen" nennt, und zum Beſten der vortrefflichen „Corpusculartheorie" nachdrücklich verwirft. Von dieſer dynamiſchen Philoſophie giebt er dort an, daß ſie annehme, die Elemente in ihrer chemiſchen Vereinigung durchdringen ſich, und die Neutraliſation beſtehe in dieſer gegenſeitigen Durchdringung; dieß heißt nichts Anders, als daß die chemiſch differenten Partikeln, die als Menge gegeneinander ſind, in die Einfachheit einer intenſiven Größe zuſammengehen, was ſich auch als Verminderung des Volums kund giebt. Dagegen ſollen in der Corpusculartheorie auch die chemiſch verbundenen Atome ſich in den Zwiſchenräumen, d. h. außereinander erhalten (Juxtapoſition); Grad der Affinität hat in ſolchem Verhalten als einer nur extenſiven Größe, eines Perennirens von Menge, keinen Sinn. Wenn ebendaſ. angegeben wird, daß die Erſcheinungen der beſtimmten Proportionen für die dynamiſche Anſicht ganz unvorhergeſehen gekommen ſeyen, ſo wäre dieß nur ein äußerlicher hiſtoriſcher Umſtand, abgeſehen davon, daß die richterſchen ſtöchiometriſchen Reihen, in der fiſcherſchen Zuſammenſtellung bereits Berthollet bekannt und in der [redacted] Ausgabe dieſer Logik, welche die Richtigkeit der Kategorien erweiſt, auf denen die alte wie die neuſeynwollende Corpusculartheorie beruht, angeführt ſind. Irrthümlich aber urtheilt Berzelius, als ob unter der Herrſchaft „der dynamiſchen Anſicht" die Erſcheinungen der beſtimmten Proportionen „für immer" unbekannt geblieben wären, — in dem Sinne, daß jene Anſicht ſich nicht mit der Beſtimmtheit der Proportionen vertrüge. Dieſe iſt auf allen Fall nur Größebeſtimmtheit, gleichgültig ob in extenſiver und intenſiver Form, — ſo daß auch Berzelius, ſo ſehr er an der erſtern Form, der Menge, hängt, ſelbſt die Vorſtellung von Affinitätsgraden gebraucht.

Indem hiermit die Verwandtſchaft auf den quantitativen Unterſchied zurückgeführt iſt, iſt ſie als Wahlverwandtſchaft aufgehoben; das Ausſchließende aber, das bei derſelben ſtattfindet

ist auf Umstände zurückgeführt, d. i. auf Bestimmungen, welche als etwas der Verwandtschaft Aeußerliches erscheinen, auf Cohäsion, Unauflöslichkeit der zu Stande gekommenen Verbindungen u. s. f. Es kann mit dieser Vorstellung zum Theil das Verfahren bei der Betrachtung der Wirkung der Schwere verglichen werden, wo das, was an sich der Schwere selbst zukommt, daß der bewegte Pendel durch sie nothwendig zur Ruhe übergeht, nur als der zugleich vorhandene Umstand des äußern Widerstands der Luft des Fadens u. s. f. genommen und der Reibung allein statt der Schwere zugeschrieben wird. — Hier für die Natur des Qualitativen, welches in der Wahlverwandtschaft liegt, macht es keinen Unterschied, ob dasselbe in der Form jener Umstände als seiner Bedingungen erscheint und aufgefaßt wird. Es beginnt mit dem Qualitativen als solchen eine neue Ordnung, deren Specification nicht mehr nur quantitativer Unterschied ist.

Wenn nun sonach der Unterschied der chemischen Affinität in einer Reihe quantitativer Verhältnisse sich genau feststellt gegen die Wahlverwandtschaft als eintretender qualitativer Bestimmtheit, deren Verhalten mit jener Ordnung keineswegs zusammenfällt, so wird dieser Unterschied wieder in völlige Verwirrung durch die Art geworfen, in welcher mit dem chemischen Verhalten das elektrische in neuern Zeiten in Verbindung gebracht wird, und die Hoffnung von diesem tiefer seyn sollenden Princip aus über das wichtigste, das Maaßverhältniß, einen Aufschluß zu erhalten, wird gänzlich getäuscht. Diese Theorie, in welcher die Erscheinungen der Elektricität und des Chemismus vollkommen identificirt werden, insofern sie das Physikalische und nicht bloß die Maaßverhältnisse betrifft, ist hier nicht in nähere Betrachtung zu nehmen, und nur insofern zu erwähnen, als die Unterschiedenheit der Maaßbestimmungen dadurch verworren wird. Für sich selbst ist sie seicht zu nennen, weil die Seichtigkeit darin besteht, das Verschiedene mit Weglassung der Verschiedenheit identisch zu nehmen. Was hierbei die Affinität betrifft, so ist sie, indem so chemische

Processe mit elektrischen, ingleichen mit Feuer- und Licht-Erscheinungen, identificirt werden, „auf Neutralisation entgegengesetzter Elektricitäten" reducirt worden. Die Identifikation der Elektricität und des Chemismus selbst ist es beinahe komisch (S. 63. a. a. O.) in folgender Weise dargestellt zu finden, daß „die elektrischen Phänomene wohl die Wirkung der Körper auf größern oder geringern Abstand, ihre Anziehung vor der Vereinigung (d. i. das noch nicht chemische Verhalten) — und das durch diese Vereinigung entstehende Feuer (?) wohl erklären, aber uns über die Ursache der mit einer so großen Kraft, nach Vernichtung des entgegengesetzten elektrischen Zustandes, fortdauernden Vereinigung der Körper keinen Aufschluß geben;" d. h. die Theorie giebt den Aufschluß, daß die Elektricität die Ursache des chemischen Verhaltens sey, daß aber die Elektricität über das, was im chemischen Processe chemisch ist, keinen Aufschluß gebe. — Damit, daß die chemische Differenz überhaupt auf den Gegensatz positiver und negativer Elektricität zurückgeführt wird, wird die Affinitätsverschiedenheit der auf die eine und auf die andere Seite fallenden Agentien unter sich als die Ordnung von zwei Reihen elektropositiver und elektronegativer Körper bestimmt. Bei dem Identificiren der Elektricität und des Chemismus ihrer allgemeinen Bestimmung nach, wird schon dieß übersehen, daß die erstere überhaupt und deren Neutralisirung flüchtig ist und der Qualität der Körper äußerlich bleibt, der Chemismus in seiner Action und besonders in der Neutralisation die ganze qualitative Natur der Körper in Anspruch nimmt und alterirt. Ebenso flüchtig ist innerhalb der Elektricität ihr Gegensatz von positiver und negativer; er ist ein so Unstätes, daß er von den geringsten äußerlichen Umständen abhängig ist, und in keinen Vergleich gestellt werden kann mit der Bestimmtheit und Festigkeit des Gegensatzes von Säuren z. B. gegen die Metalle u. s. w. Die Veränderlichkeit, die in diesem chemischen Verhalten, durch höchst gewaltsame Einwirkungen z. B. einer erhöhten Temperatur u. s. f.

stattfinden kann, steht in keinem Vergleich mit der Oberflächlichkeit des elektrischen Gegensatzes. Der fernere Unterschied nun innerhalb der Reihe jeder der beiden Seiten zwischen mehr oder weniger positiv-elektrischer, oder mehr oder weniger negativ-elektrischer Beschaffenheit, ist vollends sowohl ein völlig Unsicheres als Unconstatirtes. Aus diesen Reihen der Körper aber (Berzelius am ang. Ort S. 84. f.) „nach ihren elektrischen Dispositionen soll das elektrochemische System entstehen, welches sich von allen am besten eigne, eine Idee von der Chemie zu geben:" diese Reihen werden nun angegeben; wie sie aber in der That beschaffen sind, darüber wird S. 67. hinzugefügt: „daß dieß ungefähr die Ordnung dieser Körper sey, aber diese Materie sey so wenig untersucht, daß sich noch nichts ganz Gewisses hinsichtlich dieser relativen Ordnung bestimmen lasse." — Sowohl die Verhältnißzahlen jener (von Richter zuerst gemachten) Affinitätsreihen, als die höchst interessante von Berzelius aufgestellte Reduction der Verbindungen von zwei Körpern auf die Einfachheit weniger quantitativen Verhältnisse sind ganz und gar unabhängig von jenem electrochemisch seyn sollenden Gebräue. Wenn in jenen Proportionen und in deren seit Richter nach allen Seiten hin gewonnenen Ausdehnung der experimentale Weg der richtige Leitstern gewesen, so contrastirt für sich damit um so mehr die Vermischung dieser großen Entdeckungen mit der außer dem Weg der Erfahrung liegenden Oede der sogenannten Corpusculartheorie; nur dieser Anfang, das Princip der Erfahrung zu verlassen, konnte es motiviren, noch weiter jenen früher von Ritter vornehmlich angefangenen Einfall wieder aufzunehmen, feste Ordnungen von elektropositiven und elektronegativen Körpern, die zugleich chemische Bedeutung haben sollten, aufzustellen.

Schon die Richtigkeit der Grundlage, die für die chemische Affinität in dem Gegensatze von elektropositiven und elektronegativen Körpern, wenn dieser für sich auch factisch richtiger wäre, als er ist, angenommen wird, zeigt sich bald selbst auf dem expe-

rimentalen Wege, was denn aber wieder zu weiterer Inconsequenz führt. Es wird S. 73. (a. a. O.) zugestanden, daß zwei sogenannte electronegative Körper, wie Schwefel und Sauerstoff, auf eine viel innigere Art sich mit einander verbinden, als z. B. der Sauerstoff und das Kupfer, obgleich letzteres elektropositiv sey. Die auf den allgemeinen Gegensatz von positiver und negativer Elektricität basirte Grundlage für die Affinität muß hier hiermit gegen ein bloßes Mehr oder Weniger innerhalb Einer und derselben Reihe von electrischer Bestimmtheit zurückgestellt werden. Der Verwandtschaftsgrad der Körper, wird nun hieraus geschlossen, hänge demnach nicht allein von ihrer specifischen Unipolarität (mit welcher Hypothese diese Bestimmung zusammenhängt, thut hierher nichts, sie gilt hier nur für das Entweder des Positiven und das Oder des Negativen) ab; der Verwandtschaftsgrad müsse hauptsächlich von der Intensität ihrer Polarität im Allgemeinen hergeleitet werden. Hier geht somit näher die Betrachtung der Affinität zu dem Verhältniß der Wahlverwandtschaft über, um die uns vornehmlich zu thun ist; sehen wir, was sich denn für diese nun ergiebt. Indem sogleich (ebendas. S. 73) zugestanden wird, daß der Grad dieser Polarität, wenn sie nicht bloß in unserer Vorstellung existire, keine constante Quantität zu seyn scheine, sondern sehr von der Temperatur abhänge, so findet sich nach allem diesem als Resultat angegeben nicht nur, daß jede chemische Wirkung also ihrem Grunde nach ein elektrisches Phänomen sey, sondern auch was Wirkung der sogenannten Wahlverwandtschaft zu seyn scheine, nur durch eine in gewissen Körpern stärker, als in andern vorhandene elektrische Polarität bewirkt werde. Zum Beschlusse des bisherigen Herumwindens in hypothetischen Vorstellungen bleibt es somit bei der Kategorie stärkerer Intensität, welche dasselbe Formelle als die Wahlverwandtschaft überhaupt ist, und diese damit, daß sie auf eine stärkere Intensität elektrischer Polarität gestellt wird, im geringsten nicht weiter auf einen physikalischen

Grund bringt als vorher. Aber auch das was hier als größere ſpecifiſche Intenſität beſtimmt ſeyn ſoll, wird ſpäterhin nur auf die bereits angeführten, von Berthollet aufgezeigten Modificationen zurückgeführt.

Das Verdienſt und der Ruhm von Berzelius wegen der auf alle chemiſchen Verhältniſſe ausgedehnten Proportionenlehre durfte für ſich kein Abhaltungsgrund ſeyn, die Blöße der angeführten Theorie auseinander zu ſetzen; ein näherer Grund aber, dieß zu thun, muß der Umſtand ſeyn, daß ſolches Verdienſt in einer Seite der Wiſſenſchaft, wie bei Newton, Autorität für ein damit in Zuſammenhang geſetztes grundloſes Gebäude von ſchlechten Kategorien zu werden pflegt, und daß gerade ſolche Metaphyſik dasjenige iſt, was mit der größten Prätenſion ausgegeben und ebenſo nachgeſprochen wird.

Außer den Formen des Maaßverhältniſſes, die ſich auf die chemiſche Affinität und Wahlverwandtſchaft beziehen, können auch noch andere in Rückſicht auf Quantitäten, die ſich zu einem Syſtem qualificiren, betrachtet werden. Die chemiſchen Körper bilden in Beziehung auf Sättigung ein Syſtem von Verhältniſſen; die Sättigung ſelbſt beruht auf der beſtimmten Proportion, in welcher die beiderſeitigen Mengen, die eine beſondere materielle Exiſtenz gegeneinander haben, ſich verbinden. Aber es giebt auch Maaßverhältniſſe, deren Momente untrennbar ſind und nicht in einer eigenen von einander verſchiedenen Exiſtenz dargeſtellt werden können. Dieſe ſind das, was vorhin die unmittelbaren ſelbſtſtändigen Maaße genannt, und die in den ſpecifiſchen Schweren der Körper repräſentirt ſind. — Sie ſind innerhalb der Körper ein Verhältniß von Gewicht zum Volumen; der Verhältnißexponent, welcher die Beſtimmtheit einer ſpecifiſchen Schwere zum Unterſchiede von andern ausdrückt, iſt beſtimmtes Quantum nur der Vergleichung, ein ihnen äußeres Verhältniß in einer äußern Reflexion, das ſich nicht auf das eigene qualitative Verhalten zu einer gegenüber ſtehenden Exiſtenz gründet. Es wäre

die Aufgabe vorhanden, die Verhältnißexponenten der Reihe der specifischen Schweren, als ein System aus einer Regel zu erkennen, welche eine bloß arithmetische Vielheit zu einer Reihe harmonischer Knoten specificirte. — Dieselbe Forderung fände für die Erkenntniß der angeführten chemischen Verwandtschaftsreihen statt. Aber die Wissenschaft hat noch weit, um dahin zu gelangen, soweit als dahin, die Zahlen der Entfernungen der Planeten des Sonnensystems in einem Maaßsysteme zu fassen.

Die specifischen Schweren, ob sie gleich zunächst kein qualitatives Verhältniß zu einander zu haben scheinen, treten jedoch gleichfalls in qualitative Beziehung. Indem die Körper chemisch verbunden, auch nur amalgamirt oder synsomatisirt werden, zeigt sich gleichfalls eine Neutralisation der specifischen Schweren. Es ist vorhin die Erscheinung angeführt worden, daß das Volumen, auch des Gemisches von chemisch gegen einander eigentlich gleichgültig bleibenden Materien, nicht von gleicher Größe mit der Summe des Volumens derselben vor der Vermischung ist. Sie modificiren in dieser gegenseitig das Quantum der Bestimmtheit, mit dem sie in die Beziehung eintreten, und geben sich auf diese Weise als sich qualitativ verhaltend gegen einander kund. Hier äußert sich das Quantum der specifischen Schwere nicht bloß als eine fixe Vergleichungszahl, sondern als eine Verhältnißzahl, die verrückbar ist; und die Exponenten der Gemische geben Reihen von Maaßen, deren Fortgang von einem andern Princip bestimmt wird, als den Verhältnißzahlen der specifischen Schweren, die mit einander verbunden werden. Die Exponenten dieser Verhältnisse sind nicht ausschließende Maaßbestimmungen; ihr Fortgang ist ein continuirlicher, aber enthält ein specificirendes Gesetz in sich, das von den formell fortgehenden Verhältnissen, in denen die Mengen verbunden werden, verschieden und jenen Fortgang mit diesem incommensurabel macht.

B.

Knotenlinie von Maaßverhältniſſen.

Die letzte Beſtimmung des Maaßverhältniſſes war, daß es als ſpecifiſch ausſchließend iſt; das Ausſchließen kommt der Neutralität als negativer Einheit der unterſchiedenen Momente zu. Für dieſe fürſichſeyende Einheit, die Wahlverwandtſchaft, hat ſich in Anſehung ihrer Beziehung auf die andern Neutralitäten kein weiteres Princip der Specification ergeben; dieſe bleibt nur in der quantitativen Beſtimmung der Affinität überhaupt, nach der es beſtimmte Mengen ſind, welche ſich neutraliſiren, und damit anderen relativen Wahlverwandtſchaften ihrer Momente gegenüberſtehen. Aber ferner um der quantitativen Grundbeſtimmung willen continuirt ſich die ausſchließende Wahlverwandtſchaft auch in die ihr andern Neutralitäten, und dieſe Continuität iſt nicht nur äußerliche Beziehung der verſchiedenen Neutralitäts-Verhältniſſe, als eine Vergleichung, ſondern die Neutralität hat als ſolche eine Trennbarkeit in ihr, indem die, aus deren Einheit ſie geworden iſt, als ſelbſtſtändige Etwas, jedes als gleichgültig, mit dieſem oder mit andern der gegenüberſtehenden Reihe, ob zwar in verſchiedenen ſpecifiſch beſtimmten Mengen ſich zu verbinden, in Beziehung treten. Dadurch iſt dieß Maaß, das auf einem ſolchen Verhältniſſe in ihm ſelbſt beruht, mit eigner Gleichgültigkeit behaftet; es iſt ein an ihm ſelbſt Aeußerliches und in ſeiner Beziehung auf ſich ein Veränderliches.

Die Beziehung des Verhältnißmaaßes auf ſich iſt verſchieden von ſeiner Aeußerlichkeit und Veränderlichkeit, als ſeiner quantitativen Seite, es iſt als Beziehung auf ſich gegen dieſe, eine ſeyende, qualitative Grundlage; — bleibendes, materielles Subſtrat, welches, zugleich als die Continuität des Maaßes in ſeiner Aeußerlichkeit mit ſich ſelbſt, in ſeiner Qualität jenes Princip der Specification dieſer Aeußerlichkeit enthalten müßte.

Das ausſchließende Maaß nach dieſer nähern Beſtimmung nun, in ſeinem Fürſichſeyn ſich äußerlich, ſtößt ſich von ſich ſelbſt

ab, ſetzt ſich ſowohl als ein anderes nur quantitatives, als auch als ein ſolches anderes Verhältniß, das zugleich ein anderes Maaß iſt; iſt als an ſich ſelbſt ſpecificirende Einheit beſtimmt, welche an ihr Maaßverhältniſſe producirt. Dieſe Verhältniſſe ſind von der obigen Art der Affinitäten, in welchem ein Selbſtſtändiges ſich zu Selbſtſtändigen anderer Qualität und zu einer Reihe ſolcher verhält, verſchieden; ſie finden an einem und demſelben Subſtrate, innerhalb derſelben Momente der Neutralität ſtatt; das Maaß beſtimmt ſich von ſich abſtoßend zu andern nur quantitativ verſchiedenen Verhältniſſen, welche gleichfalls Affinitäten und Maaße bilden, abwechſelnd mit ſolchen, welche nur quantitative Verſchiedenheiten bleiben. Sie bilden auf ſolche Weiſe eine Knotenlinie von Maaßen auf einer Scale des Mehr und Weniger.

Es iſt ein Maaßverhältniß vorhanden; eine ſelbſtſtändige Realität, die qualitativ von andern unterſchieden iſt. Ein ſolches Fürſichſeyn iſt, weil es zugleich weſentlich ein Verhältniß von Quantis iſt, der Aeußerlichkeit und der Quantumsveränderung offen; es hat eine Weite, innerhalb deren es gegen dieſe Veränderung gleichgültig bleibt und ſeine Qualität nicht ändert. Aber es tritt ein Punkt dieſer Aenderung des Quantitativen ein, auf welchem die Qualität geändert wird, das Quantum ſich als ſpecificirend erweiſt, ſo daß das veränderte quantitative Verhältniß in ein Maaß und damit in eine neue Qualität, ein neues Etwas, umgeſchlagen iſt. Das Verhältniß, das an die Stelle des erſten getreten, iſt durch dieſes beſtimmt theils nach der qualitativen Dieſelbigkeit der Momente, die in Affinität ſtehen, theils nach der quantitativen Continuität. Aber indem der Unterſchied in dieſes Quantitative fällt, verhält ſich das neue Etwas gleichgültig gegen das Vorhergehende, ihr Unterſchied iſt der äußerliche des Quantums. Es iſt alſo nicht aus dem Vorhergehenden, ſondern unmittelbar aus ſich hervorgetreten; d. i. aus der innerlichen, noch nicht ins Daſeyn getretenen ſpecificirenden Einheit. — Die neue

Qualität oder das neue Etwas iſt demſelben Fortgange ſeiner Veränderung unterworfen und ſofort ins Unendliche.

Inſofern der Fortgang von einer Qualität in ſtätiger Continuität der Quantität iſt, ſind die einem qualificirenden Punkte ſich nähernden Verhältniſſe quantitativ betrachtet, nur durch das Mehr und Weniger unterſchieden. Die Veränderung iſt nach dieſer Seite eine allmählige. Aber die Allmähligkeit betrifft bloß das Aeußerliche der Veränderung, nicht das Qualitative derſelben; das vorhergehende quantitative Verhältniß, das dem folgenden unendlich nahe iſt, iſt noch ein anderes qualitatives Daſeyn. Nach der qualitativen Seite wird daher das bloß quantitative Fortgehen der Allmähligkeit, das keine Grenze an ſich ſelbſt iſt, abſolut abgebrochen; indem die neue eintretende Qualität nach ihrer bloß quantitativen Beziehung eine gegen die verſchwindende unbeſtimmt andere, eine gleichgültige iſt, iſt der Uebergang ein Sprung; beide ſind als völlig äußerliche gegen einander geſetzt. — Man ſucht ſich gern durch die Allmähligkeit des Uebergangs eine Veränderung begreiflich zu machen; aber vielmehr iſt die Allmähligkeit gerade die bloß gleichgültige Aenderung, das Gegentheil der qualitativen. In der Allmähligkeit iſt vielmehr der Zuſammenhang der beiden Realitäten, — ſie werden als Zuſtände, oder als ſelbſtſtändige Dinge genommen, — aufgehoben; es iſt geſetzt, daß keine die Grenze der andern, ſondern eine der andern ſchlechthin äußerlich iſt; hiermit wird gerade das, was zum Begreifen nöthig iſt, wenn auch noch ſo wenig dazu erfordert wird, entfernt.

Anmerkung.

Das natürliche Zahlenſyſtem zeigt ſchon eine ſolche Knotenlinie von qualitativen Momenten, die ſich in dem bloß äußerlichen Fortgang hervorthun. Es iſt einestheils ein bloß quantitatives Vor- und Zurückgehen, ein fortwährendes Hinzuthun oder Wegnehmen, ſo daß jede Zahl daſſelbe arithmetiſche Verhältniß zu ihrer vorhergehenden und nachfolgenden hat, als dieſe zu ihrer vorhergehenden und nachfolgenden u. ſ. f. Aber die

hierdurch entſtehenden Zahlen haben auch zu andern vorhergehenden oder folgenden ein ſpecifiſches Verhältniß, entweder ein ſolches vielfaches von einer derſelben als eine ganze Zahl ausdrückt, oder Potenz und Wurzel zu ſeyn. — In den muſikaliſchen Verhältniſſen tritt ein harmoniſches Verhältniß in der Scale des quantitativen Fortgehens durch ein Quantum ein, ohne daß dieſes Quantum für ſich auf der Scale zu ſeinem vorhergehenden und nachfolgenden ein anderes Verhältniß hätte, als dieſe wieder zu ihrem vorhergehenden und nachfolgenden. Indem folgende Töne vom Grundtone ſich immer mehr zu entfernen oder Zahlen durch das arithmetiſche Fortgehen nur noch mehr andere zu werden ſcheinen, thut ſich vielmehr auf einmal eine Rückkehr, eine überraſchende Uebereinſtimmung hervor, die nicht nur durch das unmittelbar Vorhergehende qualitativ vorbereitet war, ſondern als eine actio in distans, als eine Beziehung zu einem Entfernten, erſcheint; der Fortgang an bloß gleichgültigen Verhältniſſen, welche die vorhergehende ſpecifiſche Realität nicht ändern oder auch überhaupt keine ſolche bilden, unterbricht ſich auf einmal, und indem er in quantitativer Rückſicht auf dieſelbe Weiſe fortgeſetzt iſt, bricht ſomit durch einen Sprung ein ſpecifiſches Verhältniß ein.

In chemiſchen Verbindungen kommen bei der progreſſiven Aenderung der Miſchungsverhältniſſe ſolche qualitative Knoten und Sprünge vor, daß zwei Stoffe auf beſondern Puncten der Miſchungsſcale, Producte bilden, welche beſondere Qualitäten zeigen. Dieſe Producte unterſcheiden ſich nicht bloß durch ein Mehr oder Weniger von einander, noch ſind ſie mit den Verhältniſſen, die jenen Knotenverhältniſſen nahe liegen, ſchon vorhanden, etwa nur in einem ſchwächern Grade, ſondern ſind an ſolche Puncte ſelbſt gebunden. Z. B. die Verbindungen von Sauerſtoff und Stickſtoff geben die verſchiedenen Stickſtoffoxyde und Salpeterſäuren, die nur an beſtimmten Quantitäts-Verhältniſſen der Miſchung hervortreten und weſentlich verſchiedene Qualitäten haben, ſo daß in dazwiſchen liegenden Miſchungsverhältniſſen keine Verbindungen

von ſpecifiſchen Exiſtenzen erfolgen. — Die Metalloxyde, z. B. die Bleioxyde bilden ſich auf gewiſſen quantitativen Puncten der Oxydation, und unterſcheiden ſich durch Farben und andere Qualitäten. Sie gehen nicht allmählig in einander über, die zwiſchen jenen Knoten liegenden Verhältniſſe geben kein Neutrales, kein ſpecifiſches Daſeyn. Ohne durch Zwiſchenſtufen durchgegangen zu ſeyn, tritt eine ſpecifiſche Verbindung auf, die auf einem Maaßverhältniſſe beruht, und eigene Qualitäten hat. — Oder das Waſſer, indem es ſeine Temperatur ändert, wird damit nicht bloß weniger warm, ſondern geht durch die Zuſtände der Härte, der tropfbaren Flüſſigkeit und der elaſtiſchen Flüſſigkeit hindurch; dieſe verſchiedenen Zuſtände treten nicht allmählig ein, ſondern eben das bloß allmählige Fortgehen der Temperatur-Aenderung wird durch dieſe Puncte mit einemmale unterbrochen und gehemmt, und der Eintritt eines andern Zuſtandes iſt ein Sprung. — Alle Geburt und Tod, ſind, ſtatt eine fortgeſetzte Allmähligkeit zu ſeyn, vielmehr ein Abbrechen derſelben, und der Sprung aus quantitativer Veränderung in qualitative.

Es giebt keinen Sprung in der Natur, wird geſagt; und die gewöhnliche Vorſtellung, wenn ſie ein Entſtehen oder Vergehen begreifen ſoll, meint, wie erinnert, es damit begriffen zu haben, daß ſie es als ein allmähliges Hervorgehen oder Verſchwinden vorſtellt. Es hat ſich aber gezeigt, daß die Veränderungen des Seyns überhaupt nicht nur das Uebergehen einer Größe in eine andere Größe, ſondern Uebergang vom Qualitativen in das Quantitative und umgekehrt ſind, ein Anderswerden, das ein Abbrechen des Allmähligen und ein Qualitativ-Anderes gegen das vorhergehende Daſeyn iſt. Das Waſſer wird durch die Erkältung nicht nach und nach hart, ſo daß es breiartig würde und allmählig bis zur Conſiſtenz des Eiſes ſich verhärtete, ſondern iſt auf einmal hart; ſchon mit der ganzen Temperatur des Eispunctes, wenn es ruhig ſteht, kann es noch ſeine ganze Flüſſigkeit haben, und eine geringe Erſchütterung bringt es in den Zuſtand der Härte.

Bei der Allmähligkeit des Entſtehens liegt die Vorſtellung zu Grunde, daß das Entſtehende ſchon ſinnlich oder überhaupt wirklich vorhanden, nur wegen ſeiner Kleinheit noch nicht wahrnehmbar, ſo wie bei der Allmähligkeit des Verſchwindens, daß das Nichtſeyn oder das Andere an ſeine Stelle Tretende gleichfalls vorhanden, nur noch nicht bemerkbar ſey; — und zwar vorhanden nicht in dem Sinne, daß das Andere in dem vorhandenen Andern an ſich enthalten, ſondern daß es als Daſeyn, nur unbemerkbar, vorhanden ſey. Es wird damit das Entſtehen und Vergehen überhaupt aufgehoben, oder das An-ſich, das Innere, in welchem etwas vor ſeinem Daſeyn iſt, in eine Kleinheit des äußerlichen Daſeyns verwandelt, und der weſentliche oder der Begriffsunterſchied in einen äußerlichen, bloßen Größenunterſchied. — Das Begreiflichmachen eines Entſtehens oder Vergehens aus der Allmähligkeit der Veränderung hat die der Tautologie eigene Langweiligkeit; es hat das Entſtehende oder Vergehende ſchon vorher ganz fertig und macht die Veränderung zu einer bloßen Aenderung eines äußerlichen Unterſchiedes, wodurch ſie in der That nur eine Tautologie iſt. Die Schwierigkeit für ſolchen begreifen wollenden Verſtand liegt in dem qualitativen Uebergang von Etwas in ſein Anderes überhaupt und in ſein Entgegengeſetztes; dagegen ſpiegelt er ſich die Identität und die Veränderung als die gleichgültige, äußerliche des Quantitativen vor.

Im Moraliſchen, inſofern es in der Sphäre des Seyns betrachtet wird, findet derſelbe Uebergang des Quantitativen ins Qualitative ſtatt; und verſchiedene Qualitäten erſcheinen, ſich auf eine Verſchiedenheit der Größe zu gründen. Es iſt ein Mehr und Weniger, wodurch das Maaß des Leichtſinns überſchritten wird, und etwas ganz Anderes, Verbrechen, hervortritt, wodurch Recht in Unrecht, Tugend in Laſter übergeht. — So erhalten auch Staaten durch ihren Größenunterſchied, wenn das Uebrige als gleich angenommen wird, einen verſchiedenen qualitativen Charakter.

Geſetze und Verfaſſung werden zu etwas Anderem, wenn der Umfang des Staats und die Anzahl der Bürger ſich erweitert. Der Staat hat ein Maaß ſeiner Größe, über welches hinausgetrieben er haltungslos in ſich zerfällt, unter derſelben Verfaſſung, welche bei nur anderem Umfange ſein Glück und ſeine Stärke ausmachte.

C.

Das Maaßloſe.

Das ausſchließende Maaß bleibt in ſeinem realiſirten Fürſichſeyn ſelbſt, mit dem Momente quantitativen Daſeyns behaftet, darum des Auf- und Abſteigens an der Scale des Quantums fähig, auf welcher die Verhältniſſe ſich ändern. Etwas oder eine Qualität als auf ſolchem Verhältniſſe beruhend, wird über ſich hinaus in das *Maaßloſe* getrieben, und geht durch die bloße Aenderung ſeiner Größe zu Grunde. Die Größe iſt die Beſchaffenheit, an der ein Daſeyn mit dem Scheine von Unverfänglichkeit ergriffen und wodurch es zerſtört werden kann.

Das abſtracte Maaßloſe iſt das Quantum überhaupt als in ſich beſtimmungslos, und als nur gleichgültige Beſtimmtheit, durch welche das Maaß nicht verändert wird. In der Knotenlinie der Maaße iſt ſie zugleich als ſpecificirend geſetzt; jenes abſtracte Maaßloſe hebt ſich zur qualitativen Beſtimmtheit auf; das neue Maaßverhältniß, in welches das zuerſt vorhandene übergeht, iſt ein Maaßloſes in Rückſicht auf dieſes, an ihm ſelbſt aber ebenſo eine für ſich ſeyende Qualität; ſo iſt die Abwechſelung von ſpecifiſchen Exiſtenzen mit einander und derſelben ebenſo mit bloß quantitativbleibenden Verhältniſſen geſetzt, — ſofort ins *Unendliche*. Was alſo in dieſem Uebergehen vorhanden iſt, iſt ſowohl die Negation der ſpecifiſchen Verhältniſſe, als die Negation des quantitativen Fortgangs ſelbſt; das fürſichſeyende *Unendliche*. — Die *qualitative* Unendlichkeit, wie ſie am Daſeyn iſt, war das Hervorbrechen des Unendlichen am Endlichen, als *unmittelbarer Uebergang* und Verſchwinden des Dieſſeits in ſeinem Jenſeits.

Die quantitative Unendlichkeit hingegen ist ihrer Bestimmtheit nach schon die Continuität des Quantums, eine Continuität desselben über sich hinaus. Das Qualitativ-Endliche wird zum Unendlichen; das Quantitativ-Endliche ist sein Jenseits an ihm selbst, und weist über sich hinaus. Aber diese Unendlichkeit der Specification des Maaßes setzt ebensowohl das Qualitative wie das Quantitative als sich in einander aufhebend, und damit die erste, unmittelbare Einheit derselben, welche das Maaß überhaupt ist, als in sich zurückgekehrt und damit selbst als gesetzt. Das Qualitative, eine specifische Existenz, geht in eine andere so über, daß nur eine Veränderung der Größebestimmtheit eines Verhältnisses vorgeht; die Veränderung des Qualitativen selbst in Qualitatives ist damit als eine äußerliche und gleichgültige, und als ein Zusammengehen mit sich selbst gesetzt; das Quantitative hebt sich ohnehin als umschlagend in Qualitatives, das An- und Für-Sichbestimmtseyn, auf. Diese so sich in ihrem Wechsel der Maaße in sich selbst continuirende Einheit ist die wahrhaft bestehenbleibende, selbstständige Materie, Sache.

Was hiermit vorhanden ist, ist α) eine und dieselbe Sache, welche als Grundlage in ihren Unterscheidungen und als perennirend gesetzt ist. Schon im Quantum überhaupt beginnt dieß Abtrennen des Seyns von seiner Bestimmtheit; groß ist Etwas, als gleichgültig gegen seine seyende Bestimmtheit. Im Maaße ist die Sache selbst bereits an sich Einheit des Qualitativen und Quantitativen, — der beiden Momente, die innerhalb der allgemeinen Sphäre des Seyns, den Unterschied ausmachen, und wovon das Eine das Jenseits des Andern ist; das perennirende Substrat hat auf diese Weise zunächst an ihm selbst die Bestimmung seyender Unendlichkeit. β) Diese Dieselbigkeit des Substrats ist darin gesetzt, daß die qualitativen Selbstständigkeiten, in welche die maaßbestimmende Einheit abgestoßen ist, nur in quantitativen Unterschieden bestehen, so daß das Substrat sich in dieß sein Unterscheiden continuirt; γ) in dem unendlichen Progresse der Knoten-

reihe iſt die Continuirung des Qualitativen in das quantitative Fortgehen, als in eine gleichgültige Veränderung, aber ebenſo die darin enthaltene Negation des Qualitativen, und zugleich damit der bloß quantitativen Aeußerlichkeit, geſetzt. Das quantitative Hinausweiſen über ſich zu einem Andern, als anderem Quantitativen geht unter in dem Hervortreten eines Verhältnißmaaßes, einer Qualität, und das qualitative Uebergehen hebt ſich eben darin auf, daß die neue Qualität ſelbſt nur ein quantitatives Verhältniß iſt. Dieß Uebergehen des Qualitativen und des Quantitativen in einander geht auf dem Boden ihrer Einheit vor, und der Sinn dieſes Prozeſſes iſt nur das Daſeyn, das Zeigen oder Setzen, daß demſelben ein ſolches Subſtrat zu Grunde liegt, welches ihre Einheit ſey.

In den Reihen ſelbſtſtändiger Maaßverhältniſſe ſind die einſeitigen Glieder der Reihen unmittelbar qualitative Etwas, (die ſpecifiſchen Schweren, oder die chemiſchen Stoffe, die baſiſchen oder kaliſchen, die ſauren z. B.), und dann die Neutraliſation derſelben, (— worunter hier auch die Verbindungen von Stoffen verſchiedener ſpecifiſcher Schwere zu begreifen ſind —) ſind ſelbſtſtändige und ſelbſt ausſchließende Maaßverhältniſſe, gegeneinander gleichgültige Totalitäten fürſichſeyenden Daſeyns. Nun ſind ſolche Verhältniſſe nur als Knoten eines und deſſelben Subſtrats beſtimmt. Damit ſind die Maaße und die damit geſetzten Selbſtſtändigkeiten zu Zuſtänden herabgeſetzt. Die Veränderung iſt nur Aenderung eines Zuſtandes, und das Uebergehende iſt als darin daſſelbe bleibend geſetzt.

Um die Fortbeſtimmung, welche das Maaß durchloffen hat, zu überſehen, ſo faſſen ſich die Momente derſelben ſo zuſammen, daß das Maaß zunächſt die ſelbſt unmittelbare Einheit der Qualität und der Quantität iſt als ein gewöhnliches Quantum, das aber ſpecifiſch iſt. Hiermit als nicht auf Anderes, ſondern auf ſich beziehende Quantitätsbeſtimmtheit iſt es weſentlich Verhältniß. Daher ferner enthält es ſeine Momente als aufgeho-

bene und ungetrennte in ſich; wie immer in einem Begriffe, iſt der Unterſchied in demſelben ſo, daß jedes von deſſen Momenten ſelbſt Einheit des Qualitativen und Quantitativen iſt. Dieſer hiermit reale Unterſchied ergiebt eine Menge von Maaßverhältniſſen, die als formelle Totalitäten in ſich ſelbſtſtändig ſind. Die Reihen, welche die Seiten dieſer Verhältniſſe bilden, ſind für jedes einzelne Glied, das als einer Seite zugehörig ſich zu der ganzen gegenüberſtehenden Reihe verhält, dieſelbe conſtante Ordnung. Dieſe, als bloße Ordnung, noch ganz äußerliche Einheit, zeigt ſich zwar als immanente ſpecificirende Einheit eines fürſichſeyenden Maaßes unterſchieden von ſeinen Specificationen; aber das ſpecificirende Princip iſt noch nicht der freie Begriff, welcher allein ſeinen Unterſchieden immanente Beſtimmung giebt, ſondern das Princip iſt zunächſt nur Subſtrat, eine Materie, für deren Unterſchiede, um als Totalitäten, zu ſeyn, d. i. die Natur des ſich ſelbſt gleich bleibenden Subſtrats in ſich zu haben, nur die äußerliche quantitative Beſtimmung vorhanden iſt, die ſich als Verſchiedenheit der Qualität zugleich zeigt. Die Maaßbeſtimmung iſt in dieſer Einheit des Subſtrats mit ſich ſelbſt eine aufgehobene, ihre Qualität ein durch das Quantum beſtimmter, äußerlicher Zuſtand. — Dieſer Verlauf iſt ebenſo wohl die realiſirende Fortbeſtimmung des Maaßes, als ſie das Herabſetzen deſſelben zu einem Momente iſt.

Drittes Kapitel.

Das Werden des Weſens.

A.

Die abſolute Indifferenz.

Das Seyn iſt die abſtracte Gleichgültigkeit, wofür, da ſie für ſich als Seyn gedacht werden ſoll, der Ausdruck Indifferenz gebraucht worden iſt, — an der noch keine Art von Beſtimmtheit ſeyn ſoll; die reine Quantität iſt die Indifferenz als

aller Beſtimmungen fähig, ſo aber daß dieſe ihr äußerlich, und ſie aus ſich keinen Zuſammenhang mit denſelben hat; die Indifferenz aber, welche die abſolute genannt werden kann, iſt, die durch die Negation aller Beſtimmtheiten des Seyns, der Qualität und Quantität und deren zunächſt unmittelbaren Einheit, des Maaßes, ſich mit ſich zur einfachen Einheit vermittelt. Die Beſtimmtheit iſt an ihr nur noch als Zuſtand d. i. als ein qualitatives Aeußerliches, das die Indifferenz zum Subſtrate hat.

Das aber, was ſo als qualitatives Aeußerliches beſtimmt worden, iſt nur ein Verſchwindendes; als ſo äußerlich gegen das Seyn iſt das Qualitative als das Gegentheil ſeiner ſelbſt nur das ſich Aufhebende. Die Beſtimmtheit iſt auf dieſe Weiſe an dem Subſtrate nur noch geſetzt als ein leeres Unterſcheiden. Aber eben dieß leere Unterſcheiden iſt die Indifferenz ſelbſt als Reſultat. Und zwar iſt ſie ſo das Concrete, das in ihm ſelbſt durch die Negation aller Beſtimmungen des Seyns mit ſich Vermittelte. Als dieſe Vermittelung enthält ſie die Negation und Verhältniß, und was Zuſtand hieß, iſt ihr immanentes, ſich auf ſich beziehendes Unterſcheiden; eben die Aeußerlichkeit und deren Verſchwinden macht die Einheit des Seyns zur Indifferenz, und iſt alſo innerhalb dieſer, welche damit aufhört, nur Subſtrat und an ihr ſelbſt nur abſtract zu ſeyn.

B.

Die Indifferenz als umgekehrtes Verhältniß ihrer Factoren.

Es iſt nun zu ſehen, wie dieſe Beſtimmung der Indifferenz an ihr ſelbſt und ſie damit als fürſichſeyend geſetzt iſt.

1. Die Reduction der zunächſt als ſelbſtſtändig geltenden Maaßverhältniſſe begründet Ein Subſtrat derſelben; dieſes iſt deren Continuirung in einander, ſomit das untrennbare Selbſtſtändige, das in ſeinen Unterſchieden ganz vorhanden iſt. Für dieſen

Unterſchied ſind die in ihm enthaltenen Beſtimmungen, die Qualität und die Quantität vorhanden, und es kommt ganz nur darauf an, wie dieſe an ihm geſetzt ſind. Dieß aber iſt dadurch beſtimmt, daß das Subſtrat zunächſt als Reſultat, und an ſich die Vermittelung, aber dieſe ſo an ihm noch nicht als ſolche geſetzt iſt; wodurch daſſelbe zunächſt Subſtrat und in Anſehung der Beſtimmtheit als die Indifferenz iſt.

Der Unterſchied iſt daher an ihr weſentlich zunächſt der nur quantitative äußerliche; und es ſind zwei unterſchiedene Quanta eines und deſſelben Subſtrats, welches auf dieſe Weiſe die Summe derſelben, ſomit ſelbſt als Quantum beſtimmt wäre. Die Indifferenz iſt aber dieſes feſte Maaß, die anſichſeyende abſolute Grenze nur in Beziehung auf jene Unterſchiede ſo, daß ſie nicht an ihr ſelbſt Quantum wäre, und in irgend einer Weiſe als Summe oder auch Exponent Andern, es ſey Summen, Indifferenzen, gegenüber träte. Es iſt nur die abſtracte Beſtimmtheit, welche in die Indifferenz fällt; die beiden Quanta um als Momente an ihr geſetzt zu ſeyn, ſind veränderlich, gleichgültig, größer oder kleiner gegeneinander. Durch die feſte Grenze ihrer Summe beſchränkt aber verhalten ſie ſich zugleich nicht äußerlich, ſondern negativ gegeneinander; was nun die qualitative Beſtimmung iſt, in der ſie zu einander ſtehen. Sie ſind darnach im umgekehrten Verhältniſſe zu einander. Von dem frühern formellen umgekehrten Verhältniſſe iſt dieſes dadurch unterſchieden, daß hier das Ganze ein reales Subſtrat, und jede der beiden Seiten geſetzt iſt, ſelbſt an ſich dieß Ganze ſeyn zu ſollen.

Nach der angegebenen qualitativen Beſtimmtheit iſt der Unterſchied ferner als von zwei Qualitäten vorhanden, deren eine durch die andere aufgehoben wird, aber als in Einer Einheit gehalten und ſie ausmachend, von der andern untrennbar iſt. Das Subſtrat ſelbſt iſt als die Indifferenz gleichfalls an ſich die Einheit der beiden Qualitäten; jede der Seiten des Verhältniſſes enthält daher ebenſo ſie beide in ſich, und iſt nur durch ein Mehr

aller Beſtimmungen fähig, ſo aber daß dieſe ihr äußerlich, und ſie aus ſich keinen Zuſammenhang mit denſelben hat; die Indifferenz aber, welche die abſolute genannt werden kann, iſt, die durch die Negation aller Beſtimmtheiten des Seyns, der Qualität und Quantität und deren zunächſt unmittelbaren Einheit, des Maaßes, ſich mit ſich zur einfachen Einheit vermittelt. Die Beſtimmtheit iſt an ihr nur noch als Zuſtand d. i. als ein qualitatives Aeußerliches, das die Indifferenz zum Subſtrate hat.

Das aber, was ſo als qualitatives Aeußerliches beſtimmt worden, iſt nur ein Verſchwindendes; als ſo äußerlich gegen das Seyn iſt das Qualitative als das Gegentheil ſeiner ſelbſt nur das ſich Aufhebende. Die Beſtimmtheit iſt auf dieſe Weiſe an dem Subſtrate nur noch geſetzt als ein leeres Unterſcheiden. Aber eben dieß leere Unterſcheiden iſt die Indifferenz ſelbſt als Reſultat. Und zwar iſt ſie ſo das Concrete, das in ihm ſelbſt durch die Negation aller Beſtimmungen des Seyns mit ſich Vermittelte. Als dieſe Vermittelung enthält ſie die Negation und Verhältniß, und was Zuſtand hieß, iſt ihr immanentes, ſich auf ſich beziehendes Unterſcheiden; eben die Aeußerlichkeit und deren Verſchwinden macht die Einheit des Seyns zur Indifferenz, und iſt alſo innerhalb dieſer, welche damit aufhört, nur Subſtrat und an ihr ſelbſt nur abſtract zu ſeyn.

B.

Die Indifferenz als umgekehrtes Verhältniß ihrer Factoren.

Es iſt nun zu ſehen, wie dieſe Beſtimmung der Indifferenz an ihr ſelbſt und ſie damit als fürſichſeyend geſetzt iſt.

1. Die Reduction der zunächſt als ſelbſtſtändig geltenden Maaßverhältniſſe begründet Ein Subſtrat derſelben; dieſes iſt deren Continuirung in einander, ſomit das untrennbare Selbſtſtändige, das in ſeinen Unterſchieden ganz vorhanden iſt. Für dieſen

Unterſchied ſind die in ihm enthaltenen Beſtimmungen, die Qualität und die Quantität vorhanden, und es kommt ganz nur darauf an, wie dieſe an ihm geſetzt ſind. Dieß aber iſt dadurch beſtimmt, daß das Subſtrat zunächſt als Reſultat, und an ſich die Vermittelung, aber dieſe ſo an ihm noch nicht als ſolche geſetzt iſt; wodurch daſſelbe zunächſt Subſtrat und in Anſehung der Beſtimmtheit als die Indifferenz iſt.

Der Unterſchied iſt daher an ihr weſentlich zunächſt der nur quantitative äußerliche; und es ſind zwei unterſchiedene Quanta eines und deſſelben Subſtrats, welches auf dieſe Weiſe die Summe derſelben, ſomit ſelbſt als Quantum beſtimmt wäre. Die Indifferenz iſt aber dieſes feſte Maaß, die anſichſeyende abſolute Grenze nur in Beziehung auf jene Unterſchiede ſo, daß ſie nicht an ihr ſelbſt Quantum wäre, und in irgend einer Weiſe als Summe oder auch Exponent Andern, es ſey Summen, Indifferenzen, gegenüber träte. Es iſt nur die abſtracte Beſtimmtheit, welche in die Indifferenz fällt; die beiden Quanta um als Momente an ihr geſetzt zu ſeyn, ſind veränderlich, gleichgültig, größer oder kleiner gegeneinander. Durch die feſte Grenze ihrer Summe beſchränkt aber verhalten ſie ſich zugleich nicht äußerlich, ſondern negativ gegeneinander; was nun die qualitative Beſtimmung iſt, in der ſie zu einander ſtehen. Sie ſind darnach im umgekehrten Verhältniſſe zu einander. Von dem frühern formellen umgekehrten Verhältniſſe iſt dieſes dadurch unterſchieden, daß hier das Ganze ein reales Subſtrat, und jede der beiden Seiten geſetzt iſt, ſelbſt an ſich dieß Ganze ſeyn zu ſollen.

Nach der angegebenen qualitativen Beſtimmtheit iſt der Unterſchied ferner als von zwei Qualitäten vorhanden, deren eine durch die andere aufgehoben wird, aber als in Einer Einheit gehalten und ſie ausmachend, von der andern untrennbar iſt. Das Subſtrat ſelbſt iſt als die Indifferenz gleichfalls an ſich die Einheit der beiden Qualitäten; jede der Seiten des Verhältniſſes enthält daher ebenſo ſie beide in ſich, und iſt nur durch ein Mehr

der einen Qualität und das Weniger der andern und umgekehrt unterſchieden; die eine Qualität iſt durch ihr Quantum, in der einen Seite nur die überwiegende, die andere in der andern.

Jede Seite iſt ſomit an ihr ſelbſt ein umgekehrtes Verhältniß; dieſes Verhältniß kehrt als formelles an den unterſchiedenen Seiten zurück. Dieſe Seiten ſelbſt continuiren ſich ſo auch nach ihren qualitativen Beſtimmungen in einander, jede der Qualitäten verhält in der andern ſich zu ſich ſelbſt, und iſt in jeder der beiden Seiten nur in einem verſchiedenen Quantum. Ihr quantitativer Unterſchied iſt jene Indifferenz, nach der ſie ſich in einander continuiren, und dieſe Continuation iſt als Dieſelbigkeit der Qualitäten in jeder der beiden Einheiten. — Die Seiten aber, jede als das Ganze der Beſtimmungen, hiermit die Indifferenz ſelbſt enthaltend, ſind ſo gegeneinander zugleich als ſelbſtſtändig geſetzt.

2. Das Seyn iſt nun als dieſe Indifferenz, das Beſtimmtſeyn des Maaßes nicht mehr in ſeiner Unmittelbarkeit; ſondern daſſelbe auf die ſo eben aufgezeigte entwickelte Weiſe; — Indifferenz als es an ſich das Ganze der Beſtimmungen des Seyns, welche zu dieſer Einheit aufgelöſt ſind; — ebenſo Daſeyn, als Totalität der geſetzten Realiſation, in welcher die Momente ſelbſt die anſichſeyende Totalität der Indifferenz, von ihr als ihrer Einheit getragen, ſind. Weil aber die Einheit nur als Indifferenz und damit nur als an ſich feſtgehalten, und die Momente noch nicht als fürſichſeyend, d. i. noch nicht an ihnen ſelbſt und durcheinander ſich zur Einheit aufhebend, beſtimmt ſind, ſo iſt damit überhaupt die Gleichgültigkeit ihrer ſelbſt gegen ſich als entwickelte Beſtimmtheit vorhanden.

Dieß ſo untrennbare Selbſtſtändige iſt nun näher zu betrachten. Es iſt immanent in allen ſeinen Beſtimmungen und bleibt in ihnen in der Einheit mit ſich ungetrübt von ihnen, aber hat α) als an ſich die Totalität bleibend die Beſtimmtheiten, welche in ihr aufgehoben ſind, nur grundlos an ihr hervortretend. Das Anſich der Indifferenz und dieß ihr Daſeyn iſt unver-

bunden; die Bestimmtheiten zeigen sich auf unmittelbare Weise an ihr; sie ist ganz in jeder derselben; deren Unterschied hiermit zunächst als ein aufgehobener, also als quantitativer gesetzt; aber eben damit nicht als das Abstoßen ihrer von sich selbst, sie nicht als selbstbestimmend, nur als äußerlich bestimmtseyend und bestimmtwerdend.

β) Die beiden Momente sind in umgekehrtem quantitativem Verhältnisse; — ein Hin- und Hergehen an der Größe, das aber nicht durch die Indifferenz, welche eben die Gleichgültigkeit dieses Hin- und Hergehens ist, sondern hiermit nur äußerlich bestimmt ist. Es wird auf ein Anderes hingewiesen, das außerhalb ihrer ist und in welchem das Bestimmen liegt. Das Absolute als Indifferenz hat nach dieser Seite den zweiten Mangel der quantitativen Form, daß die Bestimmtheit des Unterschiedes nicht durch dasselbe determinirt ist, wie es daran den ersten hat, daß die Unterschiede an ihm nur überhaupt hervortreten, d. i. das Setzen desselben etwas Unmittelbares nicht seine Vermittelung mit sich selbst ist.

γ) Die quantitative Bestimmtheit der Momente, welche nun Seiten des Verhältnisses sind, macht die Weise ihres Bestehens aus; ihr Daseyn ist durch diese Gleichgültigkeit dem Uebergehen des Qualitativen entnommen. Aber sie haben ein von diesem ihrem Daseyn verschiedenes, ihr an sich seyendes Bestehen darin, daß sie an sich die Indifferenz selbst, jede selbst die Einheit der beiden Qualitäten ist, in welche das qualitative Moment sich spaltet. Der Unterschied der beiden Seiten beschränkt sich darauf, daß die eine Qualität in der einen Seite mit einem Mehr, in der andern mit einem Weniger, und die andere darnach umgekehrt gesetzt ist. So ist jede Seite an ihr die Totalität der Indifferenz. — Jede der beiden Qualitäten einzeln für sich genommen, bleibt gleichfalls dieselbe Summe, welche die Indifferenz ist: sie continuirt sich aus der einen Seite in die andere, und wird durch die quantitative Grenze, die dabei in ihr gesetzt wird,

nicht beſchränkt. Hieran kommen die Beſtimmungen in unmittelbaren Gegenſatz, welcher ſich zum Widerſpruch entwickelt, was nun zu ſehen iſt.

3. Nämlich jede Qualität tritt innerhalb jeder Seite in die Beziehung zu der andern, und zwar ſo daß auch, wie beſtimmt worden iſt, dieſe Beziehung nur ein quantitativer Unterſchied ſeyn ſoll. Sind beide Qualitäten ſelbſtſtändig, — etwa genommen wie von einander unabhängige, ſinnliche Materien, ſo fällt die ganze Beſtimmtheit der Indifferenz auseinander; ihre Einheit und Totalität wären leere Namen. Sie ſind aber vielmehr zugleich ſo beſtimmt, daß ſie in Einer Einheit befaßt, daß ſie untrennbar ſind, jede nur Sinn und Realität in dieſer einen qualitativen Beziehung auf die andere hat. Darum nun aber, weil ihre Quantitativität ſchlechthin von dieſer qualitativen Natur iſt, reicht jede nur ſo weit, als die andere. Inſofern ſie als Quanta verſchieden ſeyn ſollten, ginge die eine über die andere hinaus, und hätte in ihrem Mehr ein gleichgültiges Daſeyn, welches die andere nicht hätte. Aber in ihrer qualitativen Beziehung iſt jede nur inſofern die andere iſt. — Hieraus folgt dieß, daß ſie im Gleichgewicht ſind, daß um ſoviel die eine ſich vermehrte oder verminderte, die andere gleichfalls zu- oder abnähme, und in demſelben Verhältniſſe zu- oder abnähme.

Aus dem Grunde ihrer qualitativen Beziehung kann es daher zu keinem quantitativen Unterſchiede und keinem Mehr der einen Qualität kommen. Das Mehr, um welches das eine der in Beziehung ſtehenden Momente über das andere hinaus wäre, wäre nur eine haltungsloſe Beſtimmung, oder dieß Mehr wäre nur wieder das andere ſelbſt; in dieſer Gleichheit beider aber iſt keins vorhanden, denn ihr Daſeyn ſollte nur auf der Ungleichheit ihres Quantums beruhen. — Jeder dieſer ſeyn ſollenden Factoren verſchwindet ebenſo, indem er über den andern hinaus als indem er ihm gleich ſeyn ſoll. Jenes Verſchwinden erſcheint ſo, daß von der quantitativen Vorſtellung aus das Gleich-

gewicht gestört und der eine Factor größer genommen wird, als der andere; so ist das Aufheben der Qualität des andern und seine Haltungslosigkeit gesetzt; der erstere wird das Ueberwiegende, daß der andere mit beschleunigter Geschwindigkeit abnimmt und von dem ersten überwältigt wird, dieser also sich zum einzigen Selbstständigen macht; aber damit sind nicht mehr zwei Specifische und Factoren, sondern nur das eine Ganze.

Diese Einheit so gesetzt als die Totalität des Bestimmens, wie sie selbst darin als Indifferenz bestimmt ist, ist der allseitige Widerspruch; sie ist somit so zu setzen, als dieser sich selbst aufhebende Widerspruch, zur fürsichseyenden Selbstständigkeit bestimmt zu seyn, welche die nicht mehr nur indifferente, sondern die in ihr selbst immanent negative absolute Einheit zum Resultate und Wahrheit hat, welche das Wesen ist.

Anmerkung.

Das Verhältniß eines Ganzen, das seine Bestimmtheit in dem Größenunterschiede qualitativ gegen einander bestimmter Factoren haben soll, wird bei der elliptischen Bewegung der Himmelskörper gebraucht. Dieß Beispiel zeigt zunächst nur zwei Qualitäten im umgekehrten Verhältnisse zu einander, nicht zwei Seiten, deren jede selbst die Einheit beider und ihr umgekehrtes Verhältniß wäre. Bei der Festigkeit der empirischen Grundlage wird die Consequenz übersehen, auf welche die in dieselbe gebrachte Theorie führt, nämlich das zu Grunde liegende Factum zu zerstören, oder indem dieses, wie gehörig, festgehalten wird, die Leerheit der Theorie gegen dasselbe darzuthun. Das Ignoriren der Consequenz läßt Factum und die ihm widersprechende Theorie ruhig neben einander bestehen. — Das einfache Factum ist, daß in der elliptischen Bewegung der Himmelskörper sich ihre Geschwindigkeit beschleunigt, indem sie sich dem Perihelium, und sich vermindert, indem sie sich dem Aphelium nähert. Das Quantitative dieses Factums ist durch den unermüdlichen Fleiß des Beobachtens genau bestimmt und dasselbe weiter auf sein einfaches Gesetz und Formel

zurückgeführt, ſomit Alles geleiſtet, was wahrhaft an die Theorie zu fordern iſt. Aber dieß hat dem reflectirenden Verſtande nicht genügend geſchienen. Zur ſogenannten Erklärung des Phänomens und ſeines Geſetzes werden eine Centripetal- und Centrifugalkraft, als qualitative Momente der Bewegung in der krummen Linie, angenommen. Ihr qualitativer Unterſchied beſteht in der Entgegenſetzung der Richtung, und in quantitativer Rückſicht darin, indem ſie als ungleich beſtimmt ſind, daß wie die eine zu-, die andere abnehmen ſoll, und umgekehrt; dann auch ferner, daß das Verhältniß derſelben wieder umſchlage, daß nachdem die Centripetalkraft eine Zeitlang zugenommen, die Centrifugalkraft aber abgenommen, ein Punkt eintrete, wo die Centripetalkraft ab-, die Centrifugalkraft dagegen zunehme. Dieſer Vorſtellung widerſpricht aber das Verhältniß ihrer weſentlich qualitativen Beſtimmtheiten gegeneinander. Durch dieſe ſind ſie ſchlechthin nicht auseinander zu bringen; jede hat nur Bedeutung in Rückſicht auf die andere; inſofern alſo eine einen Ueberſchuß über die andere hätte, inſofern hätte ſie keine Beziehung auf dieſe und wäre nicht vorhanden. — Bei der Annahme, daß die eine das einemal größer ſey als die andere, wenn ſie als größere in Beziehung auf die kleinere ſtünde, tritt das oben Geſagte ein, daß ſie abſolut das Uebergewicht erhielte, und die andere verſchwände; die letztere iſt als das Verſchwindende, Haltungsloſe geſetzt, und an dieſer Beſtimmung ändert es nichts, daß das Verſchwinden nur allmählig geſchehen, und ebenſo wenig, daß ſo viel ſie abnähme an Größe, der erſtern zuwachſen ſoll; dieſes geht mit der andern zu Grunde, da was ſie iſt allein inſofern iſt, inſofern die andere iſt. Es iſt eine ſehr einfache Betrachtung, daß wenn z. B. wie vorgegeben wird, die Centripetalkraft des Körpers, indem er ſich dem Perihelium nähert, zunehmen, die Centrifugalkraft hingegen um ebenſo viel abnehmen ſoll, die letztere nicht mehr vermöchte, ihn der erſtern zu entreißen, und von ſeinem Centralkörper wieder zu entfernen; im Gegentheil da die erſtere einmal

das Uebergewicht haben ſoll, ſo iſt die andere überwältigt, und der Körper wird mit beſchleunigter Geſchwindigkeit ſeinem Centralkörper zugeführt. Wie umgekehrt, wenn die Centrifugalkraft an der unendlichen Nähe des Apheliums die Oberhand hat, es ebenſo widerſprechend iſt, daß ſie nun im Aphelium ſelbſt von der ſchwächern überwältigt werden ſollte. — Es erhellt ferner, daß es eine fremde Kraft wäre, welche dieſe Umkehrung bewirkte, dieß heißt, daß die bald beſchleunigte, bald retardirte Geſchwindigkeit der Bewegung nicht aus der angenommenen Beſtimmung jener Factoren erkannt oder, wie es genannt wird, erklärt werden könne, welche gerade deswegen angenommen worden ſind, um dieſen Unterſchied zu erklären. Die Conſequenz des Verſchwindens der einen oder der andern Richtung und damit der elliptiſchen Bewegung überhaupt, wird um des feſtſtehenden Factums willen, daß dieſe Bewegung fortdauert und aus der beſchleunigten in die retardirte Geſchwindigkeit übergeht, ignorirt und verborgen. Die Annahme des Umſchlagens der Schwäche der Centripetalkraft im Aphelium in eine überwiegende Stärke gegen die Centrifugalkraft, und umgekehrt beim Perihelium, enthält theils dasjenige, was oben entwickelt worden, daß jede der Seiten des umgekehrten Verhältniſſes an ihr ſelbſt dieß ganze umgekehrte Verhältniß iſt; denn die Seite der Bewegung vom Aphelium zum Perihelium, — der überwiegend ſeyn ſollenden Centripetalkraft, — ſoll noch die Centrifugalkraft enthalten, aber im Abnehmen, wie jene zunimmt; in eben dem umgekehrten Verhältniß ſoll ſich in der Seite der retardirten Bewegung die überwiegende und immer überwiegender werdende Centrifugalkraft zur Centripetalkraft befinden, ſo daß auf keiner Seite eine derſelben verſchwunden ſey, ſondern nur immer kleiner werde bis zur Zeit ihres Umſchlagens zum Ueberwiegen über die andere. Es recurrirt damit nur an jeder Seite das, was der Mangel an dieſem umgekehrten Verhältniß iſt, daß entweder jede Kraft ſelbſtſtändig für ſich genommen wird, und mit dem bloß äußerlichen Zu-

ſammentreffen derſelben zu einer Bewegung, wie im Parallelogramm der Kräfte, die Einheit des Begriffs, die Natur der Sache aufgehoben iſt, oder daß, indem beide ſich qualitativ durch den Begriff zu einander verhalten, keine ein gleichgültiges, ſelbſtſtändiges Beſtehen gegen die andere erhalten kann, was ihr durch ein Mehr zugetheilt werden ſollte; die Form der Intenſität, das ſogenannte Dynamiſche ändert nichts, da es ſelbſt in dem Quantum ſeine Beſtimmtheit hat, und damit ebenſo nur ſo viel Kraft äußern kann, d. h. nur inſoweit exiſtirt, als es an der entgegengeſetzten Kraft ſich gegenüber ſtehen hat. Theils aber enthält jenes Umſchlagen aus dem Ueberwiegen in das Gegentheil die Abwechslung der qualitativen Beſtimmung von Poſitiven und Negativen, das Zunehmen der einen iſt ebenſo viel Verluſt der andern. Der untrennbare qualitative Zuſammenhang dieſes qualitativen Gegenſatzes iſt in der Theorie in ein Nacheinander auseinander gerückt; aber damit bleibt ſie die Erklärung dieſer Abwechslung ſowohl als vornehmlich dieſes Auseinanderrückens ſelbſt ſchuldig. Der Schein von Einheit, der noch in dem Zunehmen der einen mit ebenſo vielem Abnehmen der andern liegt, verſchwindet hier vollends; es iſt ein bloß äußerliches Erfolgen angegeben, das nur der Conſequenz jenes Zuſammenhangs, nach der inſofern die eine überwiegend geworden, die andere verſchwinden muß, widerſpricht.

Daſſelbe Verhältniß iſt auf die Attractiv- und Repulſivkraft angewendet worden, um die verſchiedene Dichtigkeit der Körper zu begreifen; auch das umgekehrte Verhältniß der Senſibilität und Irritabilität, hat dazu dienen ſollen, um aus dem Ungleichwerden dieſer Factoren des Lebens die verſchiedenen Beſtimmungen des Ganzen, der Geſundheit, wie auch die Verſchiedenheit der Gattungen der Lebendigen zu begreifen. Jedoch die Verwirrung, und der Galimathias, in welchen ſich dieß Erklären, das eine naturphiloſophiſche Grundlage der Phyſiologie, Noſologie, und dann der Zoologie werden ſollte, in dem unkritiſchen Gebrauche dieſer

Begriffsbestimmungen verwickelte, hat hier zur Folge gehabt, daß dieser Formalismus bald wieder aufgegeben worden ist, der in der Wissenschaft besonders der physikalischen Astronomie in seiner ganzen Ausdehnung fortgeführt wird.

Insofern die absolute Indifferenz die Grundbestimmung der spinozistischen Substanz zu seyn scheinen kann, so kann hierüber noch bemerkt werden, daß sie dieß allerdings in der Rücksicht ist, daß in beiden alle Bestimmungen des Seyns, wie überhaupt jede weitere concrete Unterscheidung von Denken und Ausdehnung u. s. f. als verschwunden gesetzt werden. Es ist überhaupt gleichgültig, wenn bei der Abstraction stehen geblieben werden soll, wie dasjenige, was in diesem Abgrund untergegangen ist, in seinem Daseyn ausgesehen habe. Aber die Substanz als Indifferenz ist theils mit dem Bedürfniß des Bestimmens und mit der Rücksicht auf dasselbe verbunden; sie soll nicht die Substanz des Spinoza bleiben, deren einzige Bestimmung das Negative ist, daß in ihr Alles absorbirt sey. Bei Spinoza kommt der Unterschied, die Attribute, Denken und Ausdehnung, alsdann auch die Modi, die Affecten und alle übrigen Determinationen, ganz empirisch herbei; es ist der Verstand, selbst ein Modus, in welchen dieß Unterscheiden fällt; die Attribute stehen zur Substanz und zu einander in keiner weitern Bestimmtheit, als daß sie die Substanz ganz ausdrücken, und ihr Inhalt, die Ordnung der Dinge als ausgedehnter und als Gedanken dieselbe ist. Durch die Bestimmung der Substanz als Indifferenz kommt aber die Reflexion auf den Unterschied hinzu, er wird nun gesetzt, als das was er bei Spinoza an sich ist, nämlich als äußerlicher, und damit näher als quantitativer. Die Indifferenz bleibt so in ihm wohl sich immanent, wie die Substanz, — aber abstract, nur an sich; der Unterschied ist nicht ihr immanent, als quantitativer ist er vielmehr das Gegentheil der Immanenz, und die quantitative Indifferenz ist vielmehr das Außersichseyn

der Einheit. Der Unterſchied iſt damit auch nicht qualitativ aufgefaßt, die Subſtanz nicht als das ſich ſelbſt Unterſcheidende, nicht als Subject beſtimmt. Die nächſte Folge in Rückſicht auf die Kategorie der Indifferenz ſelbſt iſt, daß an ihr der Unterſchied von quantitativer oder qualitativer Beſtimmung auseinander fällt, wie in der Entwickelung der Indifferenz ſich ergab; ſie iſt die Auflöſung des Maaßes, in welchem beide Momente unmittelbar als eins geſetzt waren.

C.

Uebergang in das Weſen.

Die abſolute Indifferenz iſt die letzte Beſtimmung des Seyns, ehe dieſes zum Weſen wird; ſie erreicht aber dieſes nicht. Sie zeigt ſich noch der Sphäre des Seyns anzugehören, indem ſie noch als gleichgültig beſtimmt, den Unterſchied als äußerlichen, quantitativen an ihr hat. Dieß iſt ihr Daſeyn, womit ſie ſich zugleich in dem Gegenſatze befindet, gegen daſſelbe als nur das anſichſeyende beſtimmt, nicht als das fürſichſeyende Abſolute gedacht zu ſey. Oder es iſt die äußere Reflexion, welche dabei ſtehen bleibt, daß die Specifiſchen an ſich oder im Abſoluten daſſelbe und eins ſind, daß ihr Unterſchied nur ein gleichgültiger, kein Unterſchied an ſich iſt. Was hier noch fehlt, beſteht darin, daß dieſe Reflexion, nicht die äußere Reflexion des denkenden, ſubjectiven Bewußtſeyns, ſondern die eigene Beſtimmung der Unterſchiede jener Einheit ſey, ſich aufzuheben, welche Einheit denn ſo ſich erweiſt, die abſolute Negativität, ihre Gleichgültigkeit gegen ſich ſelbſt, gegen ihre eigene Gleichgültigkeit, ebenſo ſehr als gegen das Andersſeyn zu ſeyn.

Dieß Sich-Aufheben der Beſtimmung der Indifferenz aber hat ſich bereits ergeben; ſie hat ſich in der Entwickelung ihres Geſetztſeyns nach allen Seiten als der Widerſpruch gezeigt. Sie

ist an sich die Totalität, in der alle Bestimmungen des Seyns aufgehoben und enthalten sind; so ist sie die Grundlage, aber ist nur erst in der einseitigen Bestimmung des Ansichseyns, und damit sind die Unterschiede, die quantitative Differenz und das umgekehrte Verhältniß von Factoren, als äußerlich an ihr. So der Widerspruch ihrer selbst und ihres Bestimmtseyns, ihrer an sich seyenden Bestimmung und ihrer gesetzten Bestimmtheit ist sie die negative Totalität, deren Bestimmtheiten sich an ihnen selbst und damit diese ihre Grundeinseitigkeit, ihr Ansichseyn, aufgehoben haben. Gesetzt hiermit als das, was die Indifferenz in der That ist, ist sie einfache und unendliche negative Beziehung auf sich, die Unverträglichkeit ihrer mit ihr selbst, Abstoßen ihrer von sich selbst. Das Bestimmen und Bestimmtwerden ist nicht ein Uebergehen, noch äußerliche Veränderung, noch ein Hervortreten der Bestimmungen an ihr, sondern ihr eigenes Beziehen auf sich, das die Negativität ihrer selbst, ihres Ansichseyns, ist.

Die Bestimmungen, als solche abgestoßene, gehören aber nun nicht sich selbst an, treten nicht in Selbstständigkeit oder Aeußerlichkeit hervor, sondern sind als Momente; — erstens der ansichseyenden Einheit angehörig, nicht von ihr entlassen, sondern von ihr als dem Substrate getragen und nur von ihr erfüllt; und zweitens als die Bestimmungen, die der fürsichseyenden Einheit immanent, nur durch deren Abstoßen von sich, sind. Sie sind statt Seyender, wie in der ganzen Sphäre des Seyns nunmehr schlechthin nur als Gesetzte, schlechthin mit der Bestimmung und Bedeutung, auf ihre Einheit, somit jede auf ihre andere und Negation bezogen zu seyn, — bezeichnet mit dieser ihrer Relativität.

Damit ist das Seyn überhaupt und das Seyn oder die Unmittelbarkeit der unterschiedenen Bestimmtheiten ebenso sehr als das Ansichseyn verschwunden, und die Einheit ist Seyn, unmittelbare vorausgesetzte Totalität, so daß sie diese ein-

ache Beziehung auf ſich nur iſt, vermittelt durch das Aufheben dieſer Vorausſetzung, und dieß Vorausgeſetztſeyn und unmittelbare Seyn ſelbſt nur ein Moment ihres Abſtoßens iſt, die urſprüngliche Selbſtſtändigkeit und Identität mit ſich nur iſt, als das reſultirende, unendliche Zuſammengehen mit ſich; — ſo iſt das Seyn zum Weſen beſtimmt, das Seyn, als durch Aufheben des Seyns einfaches Seyn mit ſich.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Wissenschaft der Logik.

Herausgegeben

von

D. Leopold von Henning.

Erster Theil.

Die objective Logik.

Zweite Abtheilung.

Die Lehre vom Wesen.

Zweite unveränderte Auflage.

Mit Königl. Würtembergischem, Großherzogl. Hessischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.

Verlag von Duncker und Humblot.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollſtändige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans,
D. Lp. v. Henning, D. H. Hotho, D. C. Michelet,
D. F. Förſter.

Τἀληθὲς ἀεὶ πλεῖστον ἰσχύει λόγου.
Sophocles

Vierter Band.

Zweite Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.
Verlag von Duncker und Humblot.

Cicer. Tuscul. quaest. lib. II. cap. 1. Est enim philosophia paucis contenta judicibus, multitudinem consulto ipsa fugiens, eique suspecta et invisa.

Vorwort des Herausgebers.

Dem Verfaſſer der Wiſſenſchaft der Logik iſt es nicht vergönnt worden, die mit rüſtigem Eifer unternommene neue Durcharbeitung dieſes Werkes zu vollenden. Kaum hatte derſelbe die letzten Worte der Vorrede zum erſten Band der neuen Ausgabe niedergeſchrieben, als die Krankheit ihn ergriff, durch deren beklagenswerthen Ausgang ſeinem fernern Wirken für die durch ihn ſo mächtig geförderte Wiſſenſchaft ein unerwartetes Ziel geſetzt wurde. Während aus der Vergleichung der älteren mit der neuen Ausgabe des erſten Bandes dieſer Logik zu entnehmen iſt, wie ſehr auch die beiden andern Bände (welche gegenwärtig nach der in den Jahren 1813 und 1816 erſchienenen erſten Ausgabe wieder abgedruckt worden) unter der Hand ihres Verfaſſers an Strenge der dialektiſchen Durchführung, an Beſtimmtheit des Ausdrucks und an äußerer Zugänglichkeit noch würden gewonnen haben, ſo gereicht es

uns zu nicht geringem Troſt, ſagen zu können, daß es dem verewigten großen Lehrer, der nicht ohne vieljährige Vorbereitung und im reifſten Mannesalter dieſe Arbeit unternommen, ſchon in der erſten Ausführung ein Werk aufzuſtellen gelungen iſt, dem, wie ſchon jetzt, ſo immer mehr von den künftigen Geſchlechtern der Ruhm eines auf ſicherem Fundament ruhenden und in allen Hauptpartieen mit Meiſterhand ausgeführten Organons der denkenden Erkenntniß wird zugeſtanden werden. — Wenn es übrigens nicht an ſolchen Freunden der Wahrheit fehlt, die mit der vollen Anerkennung deſſen, was hier geleiſtet worden, glauben zurückhalten zu müſſen, und überhaupt von einem fertigen Syſtem der Wahrheit nichts wiſſen wollen, weil nach ihrer Meinung einem ſolchen gegenüber für ſie und ihre Nachfolger nichts zu thun übrig bleiben würde (wobei ſie ſich auf einen bekannten Ausſpruch von Leſſing zu berufen pflegen), ſo können dieſe zu ihrer Beruhigung aus der begonnenen neuen Durcharbeitung dieſes Werkes zur Genüge entnehmen, was es mit dieſem bedenklichen Fertigſeyn der Wiſſenſchaft für eine Bewandtniß hat und wie dadurch neue Leiſtungen und Erfolge keineswegs ausgeſchloſſen werden. — Innerhalb welcher Grenzen unſer ſeliger Freund bei den Lehren vom Weſen und vom Begriff, welche den Inhalt des zweiten und dritten Theils ſeines vorliegenden Werkes bilden, deſſen neue Be-

arbeitung würde vorgenommen und welche neue Entwickelungen und Bestimmungen derselbe würde erhalten haben, solches ist im Allgemeinen aus einer Vergleichung der betreffenden Abschnitte seiner im Jahre 1830 in der dritten Ausgabe erschienenen Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften zu ersehen. Es ergiebt sich aus einer solchen Vergleichung, wie der Verfasser, bei strengem Festhalten an den großen Grundgedanken seines Werkes, die nach seiner eigenen bescheidenen Aeußerung als die gemeinsame Errungenschaft seiner Vorgänger auf dem Gebiet der philosophischen Erkenntniß zu betrachten sind, und bei consequenter Verfolgung der von ihm mit Recht als die einzig wahre erkannten Methode, es verstanden hat, sich die zur lebendigen Fortbildung der Wissenschaft erforderliche Frische und Beweglichkeit des Geistes zu erhalten. Mögen diejenigen, welche zur ferneren Pflege unserer Wissenschaft berufen sind, in diesem Beruf die Selbstentäußerung, den Muth der Vernunft und den rastlos vorwärts strebenden Eifer des theuern Lehrers sich stets zum Vorbild dienen lassen, so wird über Erstarrung der Wissenschaft und über Hemmung ihrer fortschreitenden Entwickelung keine begründete Klage geführt werden können.

Das Geschäft des Herausgebers beim Wiederabdruck des vorliegenden Werkes hat der Natur der Sache nach in nichts Anderem als in sorgfältiger Correctur entdeckter

Druck- und Schreibfehler bestehen können und hat derselbe in letzterer Beziehung bei bedenklichen Stellen sich durchaus nur solche Aenderungen erlaubt, zu denen er der Zustimmung des Verfassers, wenn solche einzuholen ihm wäre vergönnt gewesen, sich völlig versichert halten durfte.

Berlin, den 3. Mai 1834.

Inhaltsanzeige.

Zweites Buch.

Seite.

Das Wesen 3

Erster Abschnitt.

Das Wesen als Reflexion in ihm selbst 7

Erstes Kapitel.

Der Schein 7

A. Das Wesentliche und Unwesentliche 8

B. Der Schein 9

C. Die Reflexion 14

1. Die setzende Reflexion 15

2. Die äußere Reflexion 19

3. Die bestimmende Reflexion 22

Zweites Kapitel.

Die Wesenheiten oder Reflexions-Bestimmungen 26

Anmerkung. Die Reflexions-Bestimmungen in der Form von Sätzen 26

A. Die Identität 29

Anmerkung 1. Abstracte Identität 30

Anmerkung 2. Erstes ursprüngliches Denkgesetz, Satz der Identität 32

B. Der Unterschied 36

1. Der absolute Unterschied 36

Seite.
2. Die Verschiedenheit ... 38
Anmerkung. Satz der Verschiedenheit ... 43
3. Der Gegensatz ... 46
Anmerkung. Die entgegengesetzten Größen der Arithmetik ... 50
C. Der Widerspruch ... 55
Anmerkung 1. Einheit des Positiven und Negativen ... 61
Anmerkung 2. Der Satz des ausgeschlossenen Dritten ... 64
Anmerkung 3. Satz des Widerspruchs ... 65

Drittes Kapitel.

Der Grund ... 71
Anmerkung. Satz des Grundes ... 74
A. Der absolute Grund ... 75
a. Form und Wesen ... 75
b. Form und Materie ... 79
c. Form und Inhalt ... 85
B. Der bestimmte Grund ... 87
a. Der formelle Grund ... 87
Anmerkung. Formelle Erklärungsweise aus tautologischen Gründen ... 89
b. Der reale Grund ... 93
Anmerkung. Formelle Erklärungsweise aus einem vom Begründeten verschiedenen Grunde ... 96
c. Der vollständige Grund ... 100
C. Die Bedingung ... 104
a. Das relative Unbedingte ... 104
b. Das absolute Unbedingte ... 107
c. Hervorgang der Sache in die Existenz ... 110

Zweiter Abschnitt.

Die Erscheinung ... 115

Erstes Kapitel.

Die Existenz ... 116
A. Das Ding und seine Eigenschaften ... 120
a. Ding an sich und Existenz ... 121
b. Die Eigenschaft ... 124
Anmerkung. Das Ding-an-sich des transcendentalen Idealismus ... 126
c. Die Wechselwirkung der Dinge ... 128

Seite.
B. Das Beſtehen des Dings aus Materien 130
C. Die Auflöſung des Dings 133
Anmerkung. Die Poroſität der Materien 135

Zweites Kapitel.

Die Erſcheinung 137
A. Das Geſetz der Erſcheinung 141
B. Die erſcheinende und die an-ſich-ſeyende Welt 148
C. Die Auflöſung der Erſcheinung 153

Drittes Kapitel.

Das weſentliche Verhältniß 156
A. Das Verhältniß des Ganzen und der Theile 158
Anmerkung. Unendliche Theilbarkeit 163
B. Das Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung 164
a. Das Bedingtſeyn der Kraft 165
b. Die Sollicitation der Kraft 168
c. Die Unendlichkeit der Kraft 170
C. Verhältniß des Innern und Aeußern 171
Anmerkung. Unmittelbare Identität des Innern und Aeußern 174

Dritter Abſchnitt.

Die Wirklichkeit 178

Erſtes Kapitel.

Das Abſolute 179
A. Die Auslegung des Abſoluten 180
B. Das abſolute Attribut 183
C. Der Modus des Abſoluten 185
Anmerkung. Spinoziſtiſche und Leibnitziſche Philoſophie 187

Zweites Kapitel.

Die Wirklichkeit 193
A. Zufälligkeit, oder formelle Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit 195
B. Relative Nothwendigkeit oder reale Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit 200
C. Abſolute Nothwendigkeit 206

Seite

Drittes Kapitel.

Das abſolute Verhältniß 211
A. Verhältniß der Subſtantialität 212
B. Verhältniß der Cauſalität 216
a. Die formelle Cauſalität 216
b. Die beſtimmte Cauſalität 219
c. Wirkung und Gegenwirkung 227
C. Die Wechſelwirkung 231

Zweites Buch.

Das Wesen.

Die Wahrheit des Seyns ist das Wesen.

Das Seyn ist das Unmittelbare. Indem das Wissen das Wahre erkennen will, was das Seyn an und für sich ist, so bleibt es nicht beim Unmittelbaren und dessen Bestimmungen stehen, sondern dringt durch dasselbe hindurch, mit der Voraussetzung, daß hinter diesem Seyn noch etwas Anderes ist, als das Seyn selbst, daß dieser Hintergrund die Wahrheit des Seyns ausmacht. Diese Erkenntniß ist ein vermitteltes Wissen, denn sie befindet sich nicht unmittelbar beim und im Wesen, sondern beginnt von einem Andern, dem Seyn, und hat einen vorläufigen Weg, den Weg des Hinausgehens über das Seyn oder vielmehr des Hineingehens in dasselbe zu machen. Erst indem das Wissen sich aus dem unmittelbaren Seyn erinnert, durch diese Vermittelung findet es das Wesen. — Die Sprache hat im Zeitwort: Seyn, das Wesen in der vergangenen Zeit: gewesen, behalten; denn das Wesen ist das vergangene, aber zeitlos vergangene Seyn.

Diese Bewegung, als Weg des Wissens vorgestellt, so erscheint dieser Anfang vom Seyn und der Fortgang, der es aufhebt und beim Wesen als einem Vermittelten anlangt, eine Thätigkeit des Erkennens zu seyn, die dem Seyn äußerlich sey und dessen eigene Natur nichts angehe.

Aber dieser Gang ist die Bewegung des Seyns selbst. Es zeigte sich an diesem, daß es durch seine Natur sich erinnert, und durch dieß Insichgehen zum Wesen wird.

Wenn also das Absolute zuerst als Seyn bestimmt war, so ist es jetzt als Wesen bestimmt. Das Erkennen kann überhaupt nicht bei dem mannigfaltigen Daseyn, aber auch nicht bei dem

Seyn, dem reinen Seyn, ſtehen bleiben; es dringt ſich unmittelbar die Reflexion auf, daß dieſes reine Seyn, die Negation alles Endlichen, eine Erinnerung und Bewegung vorausſetzt, welche das unmittelbare Daſeyn zum reinen Seyn gereinigt hat. Das Seyn wird hiernach als Weſen beſtimmt, als ein ſolches Seyn, an dem alles Beſtimmte und Endliche negirt iſt. So iſt es die beſtimmungsloſe, einfache Einheit, von der das Beſtimmte auf eine äußerliche Weiſe hinweggenommen worden; dieſer Einheit war das Beſtimmte ſelbſt ein Aeußerliches, und es bleibt ihr nach dieſem Wegnehmen noch gegenüber ſtehen; denn es iſt nicht an ſich, ſondern relativ, nur in Beziehung auf dieſe Einheit, aufgehoben worden. — Es wurde oben ſchon erinnert, daß wenn das reine Weſen als Inbegriff aller Realitäten beſtimmt wird, dieſe Realitäten gleichfalls der Natur der Beſtimmtheit, und der abſtrahirenden Reflexion unterliegen, und dieſer Inbegriff ſich zur leeren Einfachheit reducirt. Das Weſen iſt auf dieſe Weiſe nur Product, ein Gemachtes. Die äußerliche Negation, welche Abſtraction iſt, hebt die Beſtimmtheiten des Seyns nur hinweg von dem, was als Weſen übrig bleibt; es ſtellt ſie gleichſam immer nur an einen andern Ort, und läßt ſie als ſeyende vor wie nach. Das Weſen iſt aber auf dieſe Weiſe weder an ſich, noch für ſich ſelbſt; es iſt durch ein Anderes, die äußerliche, abſtrahirende Reflexion; und iſt für ein Anderes, nämlich für die Abſtraction und überhaupt für das ihm gegenüber ſtehen bleibende Seyende. In ſeiner Beſtimmung iſt es daher die in ſich todte, leere Beſtimmungsloſigkeit.

Das Weſen aber, wie es hier geworden iſt, iſt das, was es iſt, nicht durch eine ihm fremde Negativität, ſondern durch ſeine eigene, die unendliche Bewegung des Seyns. Es iſt An- und-Fürſichſeyn; abſolutes Anſichſeyn, indem es gleichgültig gegen alle Beſtimmtheit des Seyns iſt, das Andersſeyn und die Beziehung auf Anderes ſchlechthin aufgehoben worden iſt. Es iſt aber nicht nur dieß Anſichſeyn; als bloßes Anſichſeyn wäre es nur die

Abstraction des reinen Wesens; sondern es ist ebenso wesentlich Fürsichseyn; es selbst ist diese Negativität, das sich Aufheben des Andersseyns und der Bestimmtheit.

Das Wesen als die vollkommene Rückkehr des Seyns in sich ist so zunächst das unbestimmte Wesen; die Bestimmtheiten des Seyns sind in ihm aufgehoben; es enthält sie an sich; aber nicht wie sie an ihm gesetzt sind. Das absolute Wesen in dieser Einfachheit mit sich hat kein Daseyn. Aber es muß zum Daseyn übergehen; denn es ist An-und-Fürsichseyn, das heißt, es unterscheidet die Bestimmungen, welche es an sich enthält; weil es Abstoßen seiner von sich oder Gleichgültigkeit gegen sich, negative Beziehung auf sich ist, setzt es sich somit sich selbst gegenüber, und ist nur insofern unendliches Fürsichseyn als es die Einheit mit sich in diesem seinem Unterschiede von sich ist. — Dieses Bestimmen ist denn anderer Natur, als das Bestimmen in der Sphäre des Seyns, und die Bestimmungen des Wesens haben einen anderen Charakter als die Bestimmtheiten des Seyns. Das Wesen ist absolute Einheit des An-und-Fürsichseyns; sein Bestimmen bleibt daher innerhalb dieser Einheit, und ist kein Werden noch Uebergehen, so wie die Bestimmungen selbst nicht ein Anderes als Anderes, noch Beziehungen auf Anderes sind; sie sind Selbstständige, aber damit nur als solche, die in ihrer Einheit mit einander sind. — Indem das Wesen zuerst einfache Negativität ist, so hat es nun die Bestimmtheit, welche es nur an sich enthält, in seiner Sphäre zu setzen, um sich Daseyn und dann sein Fürsichseyn zu geben.

Das Wesen ist im Ganzen das, was die Quantität in der Sphäre des Seyns war; die absolute Gleichgültigkeit gegen die Grenze. Die Quantität aber ist diese Gleichgültigkeit in unmittelbarer Bestimmung, und die Grenze an ihr unmittelbar äußerliche Bestimmtheit, sie geht ins Quantum über; die äußerliche Grenze ist ihr nothwendig, und ist an ihr seyend. Am Wesen hingegen ist die Bestimmtheit nicht; sie ist nur durch das

Weſen ſelbſt geſetzt; nicht frei, ſondern nur in der Beziehung auf ſeine Einheit. — Die Negativität des Weſens iſt die Reflexion, und die Beſtimmungen reflectirte, durch das Weſen ſelbſt geſetzte und in ihm als aufgehoben bleibende.

Das Weſen ſteht zwiſchen Seyn und Begriff und macht die Mitte derſelben und ſeine Bewegung den Uebergang vom Seyn in den Begriff aus. Das Weſen iſt das An-und-Fürſichſeyn, aber daſſelbe in der Beſtimmung des Anſichſeyns; denn ſeine allgemeine Beſtimmung iſt, aus dem Seyn herzukommen, oder die erſte Negation des Seyns zu ſeyn. Seine Bewegung beſteht darin, die Negation oder Beſtimmung an ihm zu ſetzen, dadurch ſich Daſeyn zu geben, und das als unendliches Fürſichſeyn zu werden, was es an ſich iſt. So giebt es ſich ſein Daſeyn, das ſeinem Anſichſeyn gleich iſt, und wird der Begriff. Denn der Begriff iſt das Abſolute, wie es in ſeinem Daſeyn abſolut oder an und für ſich iſt. Das Daſeyn aber, das ſich das Weſen giebt, iſt noch nicht das Daſeyn, wie es an und für ſich iſt, ſondern wie das Weſen es ſich giebt, oder wie es geſetzt wird, daher noch von dem Daſeyn des Begriffs unterſchieden.

Das Weſen ſcheint zuerſt in ſich ſelbſt, oder iſt Reflexion; zweitens erſcheint es; drittens offenbart es ſich. Es ſetzt ſich in ſeiner Bewegung in folgende Beſtimmungen,

I. als einfaches, anſichſeyendes Weſen in ſeinen Beſtimmungen innerhalb ſeiner;

II. als heraustretend in das Daſeyn, oder nach ſeiner Exiſtenz und Erſcheinung;

III. als Weſen, das mit ſeiner Erſcheinung eins iſt, als Wirklichkeit.

Erſter Abſchnitt.

Das Weſen als Reflexion in ihm ſelbſt.

Das Weſen kommt aus dem Seyn her; es iſt inſofern nicht unmittelbar an und für ſich, ſondern ein Reſultat jener Bewegung. Oder das Weſen zunächſt als ein unmittelbares genommen, ſo iſt es ein beſtimmtes Daſeyn, dem ein anderes gegenüber ſteht; es iſt nur weſentliches Daſeyn gegen unweſentliches. Das Weſen iſt aber das an und für ſich aufgehobene Seyn; es iſt nur Schein, was ihm gegenüber ſteht. Allein der Schein iſt das eigene Setzen des Weſens.

Das Weſen iſt erſtens Reflexion. Die Reflexion beſtimmt ſich; ihre Beſtimmungen ſind ein Geſetztſeyn, das zugleich Reflexion in ſich iſt; es ſind

zweitens dieſe Reflexions-Beſtimmungen oder die Weſenheiten zu betrachten.

Drittens macht ſich das Weſen als die Reflexion des Beſtimmens in ſich ſelbſt, zum Grunde, und geht in die Exiſtenz und Erſcheinung über.

Erſtes Kapitel.

Der Schein.

Das Weſen aus dem Seyn herkommend ſcheint demſelben gegenüber zu ſtehen; dieß unmittelbare Seyn iſt zunächſt das Unweſentliche.

Allein es ist zweitens mehr als nur unwesentliches, es ist wesenloses Seyn, es ist Schein.

Drittens dieser Schein ist nicht ein Aeußerliches, dem Wesen Anderes, sondern er ist sein eigener Schein. Das Scheinen des Wesens in ihm selbst ist die Reflexion.

A.

Das Wesentliche und das Unwesentliche.

Das Wesen ist das aufgehobene Seyn. Es ist einfache Gleichheit mit sich selbst, aber insofern es die Negation der Sphäre des Seyns überhaupt ist. So hat das Wesen die Unmittelbarkeit sich gegenüber, als eine solche, aus der es geworden ist, und die sich in diesem Aufheben aufbewahrt und erhalten hat. Das Wesen selbst ist in dieser Bestimmung seyendes, unmittelbares Wesen, und das Seyn nur ein Negatives in Beziehung auf das Wesen, nicht an und für sich selbst, das Wesen also eine bestimmte Negation. Seyn und Wesen verhalten sich auf diese Weise wieder als Andere überhaupt zu einander, denn jedes hat ein Seyn, eine Unmittelbarkeit, die gegen einander gleichgültig sind, und stehen diesem Seyn nach in gleichem Werthe.

Zugleich aber ist das Seyn im Gegensatze gegen das Wesen, das Unwesentliche, es hat gegen dasselbe die Bestimmung des Aufgehobenen. Insofern es sich jedoch zum Wesen nur überhaupt als ein Anderes verhält, so ist das Wesen nicht eigentlich Wesen, sondern nur ein anders bestimmtes Daseyn, das Wesentliche.

Der Unterschied von Wesentlichem und Unwesentlichem hat das Wesen in die Sphäre des Daseyns zurückfallen lassen; indem das Wesen, wie es zunächst ist, als unmittelbares seyendes, und damit nur als Anderes bestimmt ist gegen das Seyn. Die Sphäre des Daseyns ist damit zu Grunde gelegt, und daß das, was das Seyn in diesem Daseyn ist, An- und-Fürsichseyn ist, ist eine weitere dem Daseyn selbst äußerliche Bestimmung; so wie umgekehrt das Wesen wohl das An- und-Fürsichseyn ist, aber nur gegen

Anderes, in bestimmter Rücksicht. — Insofern daher an einem Daseyn ein Wesentliches und ein Unwesentliches von einander unterschieden werden, so ist dieser Unterschied ein äußerliches Setzen, eine das Daseyn selbst nicht berührende Absonderung eines Theils desselben, von einem andern Theile; eine Trennung, die in ein Drittes fällt. Es ist dabei unbestimmt, was zum Wesentlichen oder Unwesentlichen gehört. Es ist irgend eine äußerliche Rücksicht und Betrachtung, die ihn macht, und derselbe Inhalt deswegen bald als wesentlich, bald als unwesentlich anzusehen.

Genauer betrachtet, wird das Wesen zu einem nur Wesentlichen gegen ein Unwesentliches dadurch, daß das Wesen nur genommen ist als aufgehobenes Seyn oder Daseyn. Das Wesen ist auf diese Weise nur die erste oder die Negation, welche Bestimmtheit ist, durch welche das Seyn nur Daseyn, oder das Daseyn nur ein Anderes wird. Das Wesen aber ist die absolute Negativität des Seyns; es ist das Seyn selbst, aber nicht nur als ein Anderes bestimmt, sondern das Seyn, das sich sowohl als unmittelbares Seyn, wie auch als unmittelbare Negation, als Negation, die mit einem Andersseyn behaftet ist, aufgehoben hat. Das Seyn oder Daseyn hat sich somit nicht als Anderes, denn das Wesen ist, erhalten, und das noch vom Wesen unterschiedene Unmittelbare ist nicht bloß ein unwesentliches Daseyn, sondern das an und für sich nichtige Unmittelbare; es ist nur ein Unwesen, der Schein.

B.

Der Schein.

1. Das Seyn ist Schein. Das Seyn des Scheins besteht allein in dem Aufgehobenseyn des Seyns, in seiner Nichtigkeit; diese Nichtigkeit hat es im Wesen, und außer seiner Nichtigkeit, außer dem Wesen ist er nicht. Er ist das Negative gesetzt, als Negatives.

Der Schein ist der ganze Rest, der noch von der Sphäre des

Seyns übrig geblieben ist. Er scheint aber selbst noch eine vom Wesen unabhängige unmittelbare Seite zu haben und ein Anderes desselben überhaupt zu seyn. Das Andere enthält überhaupt die zwei Momente des Daseyns und des Nichtdaseyns. Das Unwesentliche, indem es nicht mehr ein Seyn hat, so bleibt ihm vom Andersseyn nur das reine Moment des Nichtdaseyns, der Schein ist dieß unmittelbare Nichtdaseyn, so in der Bestimmtheit des Seyns, daß es nur in der Beziehung auf Anderes, in seinem Nichtdaseyn Daseyn hat; das Unselbstständige, das nur in seiner Negation ist. Es bleibt ihm also nur die reine Bestimmtheit der Unmittelbarkeit, es ist als die reflectirte Unmittelbarkeit, das ist, welche nur vermittelst ihrer Negation ist, und die ihrer Vermittelung gegenüber nichts ist, als die leere Bestimmung der Unmittelbarkeit des Nichtdaseyns.

— So ist der Schein das Phänomen des Skepticismus oder auch die Erscheinung des Idealismus eine solche Unmittelbarkeit, die kein Etwas oder kein Ding ist, überhaupt nicht ein gleichgültiges Seyn, das außer seiner Bestimmtheit und Beziehung auf das Subject wäre. Es ist, erlaubte sich der Skepticismus nicht zu sagen; der neuere Idealismus erlaubte sich nicht, die Erkenntnisse, als ein Wissen vom Ding-an-sich anzusehen; jener Schein sollte überhaupt keine Grundlage eines Seyns haben, in diese Erkenntnisse sollte nicht das Ding-an-sich eintreten. Zugleich aber ließ der Skepticismus mannigfaltige Bestimmungen seines Scheins zu, oder vielmehr sein Schein hatte den ganzen mannigfaltigen Reichthum der Welt zum Inhalte. Ebenso begreift die Erscheinung des Idealismus den ganzen Umfang dieser mannigfaltigen Bestimmtheiten in sich. Jener Schein und diese Erscheinung sind unmittelbar so mannigfaltig bestimmt. Diesem Inhalte mag also wohl kein Seyn, kein Ding, oder Ding-an-sich zu Grunde liegen; er für sich bleibt, wie er ist; er ist nur aus dem Seyn in den Schein übersetzt worden; so daß der Schein innerhalb seiner selbst jene mannigfaltigen Bestimmtheiten hat,

welche unmittelbare, seyende, andere gegen einander sind. Der Schein ist also selbst ein unmittelbar Bestimmtes. Er kann diesen oder jenen Inhalt haben; aber welchen er hat, ist nicht durch ihn selbst gesetzt, sondern er hat ihn unmittelbar. Der leibnitzische, oder kantische, fichtesche Idealismus, wie andere Formen desselben sind so wenig als der Skepticismus über das Seyn als Bestimmtheit, über diese Unmittelbarkeit, hinausgekommen. Der Skepticismus läßt sich den Inhalt seines Scheins geben; es ist unmittelbar für ihn, welchen Inhalt er haben soll. Die leibnitzische Monade entwickelt aus ihr selbst ihre Vorstellungen; aber sie ist nicht die erzeugende und verbindende Kraft, sondern sie steigen in ihr als Blasen auf; sie sind gleichgültig, unmittelbar gegen einander, und so gegen die Monade selbst. Ebenso ist die kantische Erscheinung ein gegebener Inhalt der Wahrnehmung, er setzt Affectionen voraus, Bestimmungen des Subjects, welche gegen sich selbst und gegen dasselbe unmittelbar sind. Der unendliche Anstoß des fichteschen Idealismus mag wohl kein Ding-an-sich zu Grunde liegen haben, so daß er rein eine Bestimmtheit im Ich wird. Aber diese Bestimmtheit ist eine dem Ich, das sie zu der seinigen macht und ihre Aeußerlichkeit aufhebt, zugleich unmittelbare, eine Schranke desselben, über die es hinausgehen kann, welche aber eine Seite der Gleichgültigkeit an ihr hat, nach der sie ob zwar im Ich, ein unmittelbares Nichtseyn desselben enthält. —

2. Der Schein also enthält eine unmittelbare Voraussetzung, eine unabhängige Seite gegen das Wesen. Es ist aber von ihm, insofern er vom Wesen unterschieden ist, nicht zu zeigen, daß er sich aufhebt und in dasselbe zurückgeht; denn das Seyn ist in seiner Totalität in das Wesen zurückgegangen; der Schein ist das an sich Nichtige; es ist nur zu zeigen, daß die Bestimmungen, die ihn vom Wesen unterscheiden, Bestimmungen des Wesens selbst sind, und ferner, daß diese Bestimmtheit des Wesens, welche der Schein ist, im Wesen selbst aufgehoben ist.

Es ist die Unmittelbarkeit des Nichtseyns, welche den Schein ausmacht; dieß Nichtseyn aber ist nichts Anderes als die Negativität des Wesens an ihm selbst. Das Seyn ist Nichtseyn in dem Wesen. Seine Nichtigkeit an sich ist die negative Natur des Wesens selbst. Die Unmittelbarkeit oder Gleichgültigkeit aber, welche dies Nichtseyn enthält, ist das eigene absolute Ansichseyn des Wesens. Die Negativität des Wesens ist seine Gleichheit mit sich selbst, oder seine einfache Unmittelbarkeit und Gleichgültigkeit. Das Seyn hat sich im Wesen erhalten, insofern dieses an seiner unendlichen Negativität diese Gleichheit mit sich selbst hat; hierdurch ist das Wesen selbst das Seyn. Die Unmittelbarkeit, welche die Bestimmtheit am Scheine gegen das Wesen hat, ist daher nichts Anderes, als die eigene Unmittelbarkeit des Wesens; aber nicht die seyende Unmittelbarkeit, sondern die schlechthin vermittelte oder reflectirte Unmittelbarkeit, welche der Schein ist; — das Seyn nicht als Seyn, sondern nur als die Bestimmtheit des Seyns, gegen die Vermittelung; das Seyn als Moment.

Diese beiden Momente, die Nichtigkeit aber als Bestehen, und das Seyn aber als Moment, oder die an sich seyende Negativität und die reflectirte Unmittelbarkeit, welche die Momente des Scheins ausmachen, sind somit die Momente des Wesens selbst: es ist nicht ein Schein des Seyns am Wesen, oder ein Schein des Wesens am Seyn vorhanden, der Schein im Wesen ist nicht der Schein eines Andern; sondern er ist der Schein an sich, der Schein des Wesens selbst.

Der Schein ist das Wesen selbst in der Bestimmtheit des Seyns. Das, wodurch das Wesen einen Schein hat, ist, daß es bestimmt in sich, und dadurch von seiner absoluten Einheit unterschieden ist. Aber diese Bestimmheit ist ebenso schlechthin an ihr selbst aufgehoben. Denn das Wesen ist das Selbstständige, das ist als durch seine Negation, welche es selbst ist, sich mit sich vermittelnd; es ist also die identische Einheit der absoluten Negativi-

tät und der Unmittelbarkeit. — Die Negativität ist die Negativität an sich; sie ist ihre Beziehung auf sich, so ist sie an sich Unmittelbarkeit; aber sie ist negative Beziehung auf sich, abstoßendes Negiren ihrer selbst, so ist die an sich seyende Unmittelbarkeit das Negative oder Bestimmte gegen sie. Aber diese Bestimmtheit ist selbst die absolute Negativität und dieß Bestimmen, das unmittelbar als Bestimmen das Aufheben seiner selbst, Rückkehr in sich ist.

Der Schein ist das Negative, das ein Seyn hat, aber in einem Andern, in seiner Negation; er ist die Unselbstständigkeit, die an ihr selbst aufgehoben und nichtig ist. So ist er das in sich zurückgehende Negative, das Unselbstständige, als das an ihm Unselbstständige. Diese Beziehung des Negativen oder der Unselbstständigkeit auf sich, ist seine Unmittelbarkeit; sie ist ein Anderes als es selbst; sie ist seine Bestimmtheit gegen sich, oder sie ist die Negation gegen das Negative. Aber die Negation gegen das Negative ist die sich nur auf sich beziehende Negativität, das absolute Aufheben der Bestimmtheit selbst.

Die Bestimmtheit also, welche der Schein im Wesen ist, ist unendliche Bestimmtheit; sie ist nur das mit sich zusammengehende Negative; sie ist so die Bestimmtheit, die als solche die Selbstständigkeit, und nicht bestimmt ist. — Umgekehrt die Selbstständigkeit als sich auf sich beziehende Unmittelbarkeit ist ebenso schlechthin Bestimmtheit und Moment und nur als sich auf sich beziehende Negativität. — Diese Negativität, die identisch mit der Unmittelbarkeit, und so die Unmittelbarkeit, die identisch mit der Negativität ist, ist das Wesen. Der Schein ist also das Wesen selbst, aber das Wesen in einer Bestimmtheit, aber so, daß sie nur sein Moment ist, und das Wesen ist das Scheinen seiner in sich selbst.

In der Sphäre des Seyns entsteht dem Seyn als unmittelbarem, das Nichtseyn gleichfalls als unmittelbares gegenüber, und ihre Wahrheit ist das Werden. In der Sphäre des Wesens findet sich zuerst das Wesen und das Unwesentliche,

dann das Weſen und der Schein gegenüber; das Unweſentliche und der Schein als Reſte des Seyns. Aber ſie beide, ſo wie der Unterſchied des Weſens von ihnen, beſtehen in weiter nichts, als darin, daß das Weſen zuerſt, als ein unmittelbares genommen wird, nicht wie es an ſich iſt, nämlich nicht als die Unmittelbarkeit, die als die reine Vermittelung oder als abſolute Negativität Unmittelbarkeit iſt. Jene erſte Unmittelbarkeit iſt ſomit nur die Beſtimmtheit der Unmittelbarkeit. Das Aufheben dieſer Beſtimmtheit des Weſens beſteht daher in nichts weiter, als in dem Aufzeigen, daß das Unweſentliche nur Schein, und daß das Weſen vielmehr den Schein in ſich ſelbſt enthält, als die unendliche Bewegung in ſich, welche ſeine Unmittelbarkeit, als die Negativität, und ſeine Negativität als die Unmittelbarkeit beſtimmt und ſo das Scheinen ſeiner in ſich ſelbſt iſt. Das Weſen in dieſer ſeiner Selbſtbewegung iſt die Reflexion.

C.

Die Reflexion.

Der Schein iſt daſſelbe, was die Reflexion iſt; aber er iſt die Reflexion als unmittelbare; für den in ſich gegangenen, hiermit ſeiner Unmittelbarkeit entfremdeten Schein, haben wir das Wort der fremden Sprache, die Reflexion.

Das Weſen iſt Reflexion; die Bewegung des Werdens und Uebergehens, das in ſich ſelbſt bleibt; worin das unterſchiedene ſchlechthin nur als das an ſich negative, als Schein beſtimmt iſt. — In dem Werden des Seyns liegt der Beſtimmtheit das Seyn zu Grunde, und ſie iſt Beziehung auf Anderes. Die reflectirende Bewegung hingegen iſt das Andere als die Negation an ſich, die nur als ſich auf ſich beziehende Negation ein Seyn hat. Oder indem dieſe Beziehung auf ſich eben dieß Negiren der Negation iſt, ſo iſt die Negation als Negation vorhanden, als ein ſolches, das ſein Seyn in ſeinem Negirtſeyn hat, als Schein. Das Andere iſt hier alſo nicht das Seyn mit der Negation

oder Grenze, ſondern die Negation mit der Negation. Das Erſte aber gegen dieß Andere, das Unmittelbare oder Seyn, iſt nur dieſe Gleichheit ſelbſt der Negation mit ſich, die negirte Negation, die abſolute Negativität. Dieſe Gleichheit mit ſich oder Unmittelbarkeit iſt daher nicht ein Erſtes, von dem angefangen wird, und das in ſeine Negation überginge; noch iſt es ein ſeyendes Subſtrat, das ſich durch die Reflexion hindurch bewegte; ſondern die Unmittelbarkeit iſt nur dieſe Bewegung ſelbſt.

Das Werden im Weſen, ſeine reflectirende Bewegung, iſt daher die Bewegung von Nichts zu Nichts, und dadurch zu ſich ſelbſt zurück. Das Uebergehen oder Werden hebt in ſeinem Uebergehen ſich auf; das Andere, das in dieſem Uebergehen wird, iſt nicht das Nichtſeyn eines Seyns, ſondern das Nichts eines Nichts, und dieß, die Negation eines Nichts zu ſeyn, macht das Seyn aus. — Das Seyn iſt nur als die Bewegung des Nichts zu Nichts, ſo iſt es das Weſen; und dieſes hat nicht dieſe Bewegung in ſich, ſondern iſt ſie als der abſolute Schein ſelbſt, die reine Negativität, die nichts außer ihr hat, das ſie negirte, ſondern die nur ihr Negatives ſelbſt negirt, das nur in dieſem Negiren iſt.

Dieſe reine abſolute Reflexion, welche die Bewegung von Nichts zu Nichts iſt, beſtimmt ſich ſelbſt weiter.

Sie iſt erſtlich ſetzende Reflexion;

ſie macht zweitens den Anfang von dem vorausgeſetzten Unmittelbaren, und iſt ſo äußerliche Reflexion.

Drittens aber hebt ſie dieſe Vorausſetzung auf, und indem ſie in dem Aufheben der Vorausſetzung zugleich vorausſetzend iſt, iſt ſie beſtimmende Reflexion.

1. Die ſetzende Reflexion.

Der Schein iſt das Nichtige oder Weſenloſe; aber das Nichtige oder Weſenloſe hat ſein Seyn nicht in einem Andern, in dem es ſcheint, ſondern ſein Seyn iſt ſeine eigene Gleichheit mit

sich; dieser Wechsel des Negativen mit sich selbst hat sich als die absolute Reflexion des Wesens bestimmt.

Diese sich auf sich beziehende Negativität ist also das Negiren ihrer selbst. Sie ist somit überhaupt so sehr aufgehobene Negativität, als sie Negativität ist. Oder sie ist selbst das Negative und die einfache Gleichheit mit sich oder Unmittelbarkeit. Sie besteht also darin sie selbst und nicht sie selbst und zwar in Einer Einheit zu seyn. —

Zunächst ist die Reflexion die Bewegung des Nichts zu Nichts, somit die mit sich selbst zusammengehende Negation. Dieses Zusammengehen mit sich ist überhaupt einfache Gleichheit mit sich; die Unmittelbarkeit. Aber dieß Zusammenfallen ist nicht Uebergehen der Negation in die Gleichheit mit sich als in ihr Andersseyn, sondern die Reflexion ist Uebergehen als Aufheben des Uebergehens; denn sie ist unmittelbares Zusammenfallen des Negativen mit sich selbst; so ist dies Zusammengehen erstlich Gleichheit mit sich, oder Unmittelbarkeit; aber zweitens ist diese Unmittelbarkeit die Gleichheit des Negativen mit sich, somit die sich selbst negirende Gleichheit; die Unmittelbarkeit, die an sich das Negative, das Negative ihrer selbst ist, dieß zu seyn, was sie nicht ist.

Die Beziehung des Negativen auf sich selbst ist also seine Rückkehr in sich; sie ist Unmittelbarkeit, als das Aufheben des Negativen; aber Unmittelbarkeit schlechthin nur als diese Beziehung oder als Rückkehr aus einem, somit sich selbst aufhebende Unmittelbarkeit. — Dieß ist das Gesetztseyn; die Unmittelbarkeit rein nur als Bestimmtheit oder als sich reflectirend. Diese Unmittelbarkeit, die nur als Rückkehr des Negativen in sich ist, — ist jene Unmittelbarkeit, welche die Bestimmtheit des Scheins ausmacht, und von der vorhin die reflectirende Bewegung anzufangen schien. Statt von dieser Unmittelbarkeit anfangen zu können, ist diese vielmehr erst als die Rückkehr, oder als die Reflexion selbst. Die Reflexion ist also die Bewegung,

die, indem sie die Rückkehr ist, erst darin das ist, das anfängt oder das zurückkehrt.

Sie ist Setzen, insofern sie die Unmittelbarkeit als ein Rückkehren ist; es ist nämlich nicht ein Anderes vorhanden, weder ein solches, aus dem sie, noch in das sie zurückkehrte; sie ist also nur als Rückkehren oder als das Negative ihrer selbst. Aber ferner ist diese Unmittelbarkeit die aufgehobene Negation und die aufgehobene Rückkehr in sich. Die Reflexion ist als Aufheben des Negativen, Aufheben ihres Anderen, der Unmittelbarkeit. Indem sie also die Unmittelbarkeit als ein Rückkehren, Zusammengehen des Negativen mit sich selbst ist, so ist sie eben so Negation des Negativen als des Negativen. So ist sie Voraussetzen. — Oder die Unmittelbarkeit ist als Rückkehren nur das Negative ihrer selbst, nur dieß, nicht Unmittelbarkeit zu seyn; aber die Reflexion ist das Aufheben des Negativen seiner selbst, sie ist Zusammengehen mit sich; sie hebt also ihr Setzen auf, und indem sie das Aufheben des Setzens in ihrem Setzen ist, ist sie Voraussetzen. In dem Voraussetzen bestimmt die Reflexion die Rückkehr in sich, als das Negative ihrer selbst, als dasjenige, dessen Aufheben das Wesen ist. Es ist sein Verhalten zu sich selbst; aber zu sich als dem Negativen seiner; nur so ist es die insichbleibende, sich auf sich beziehende Negativität. Die Unmittelbarkeit kommt überhaupt nur als Rückkehr hervor und ist dasjenige Negative, welches der Schein des Anfangs ist, der durch die Rückkehr negirt wird. Die Rückkehr des Wesens ist somit sein sich Abstoßen von sich selbst. Oder die Reflexion in sich ist wesentlich das Voraussetzen dessen, aus dem sie die Rückkehr ist.

Es ist das Aufheben seiner Gleichheit mit sich, wodurch das Wesen erst die Gleichheit mit sich ist. Es setzt sich selbst voraus, und das Aufheben dieser Voraussetzung ist es selbst; umgekehrt ist dieß Aufheben seiner Voraussetzung die Voraussetzung selbst. — Die Reflexion also findet ein Unmittelbares vor, über das

sie hinausgeht, und aus dem sie die Rückkehr ist. Aber diese Rückkehr ist erst das Voraussetzen des Vorgefundenen. Dieß Vorgefundene wird nur darin, daß es verlassen wird; seine Unmittelbarkeit ist die aufgehobene Unmittelbarkeit. — Die aufgehobene Unmittelbarkeit umgekehrt ist die Rückkehr in sich, das Ankommen des Wesens bei sich, das einfache sich selbst gleiche Seyn. Damit ist dieses Ankommen bei sich das Aufheben seiner und die von sich selbst abstoßende, voraussetzende Reflexion, und ihr Abstoßen von sich ist das Ankommen bei sich selbst.

Die reflectirende Bewegung ist somit, nach dem Betrachteten, als absoluter Gegenstoß in sich selbst zu nehmen. Denn die Voraussetzung der Rückkehr in sich, — das, woraus das Wesen herkommt und erst als dieses Zurückkommen ist —, ist nur in der Rückkehr selbst. Das Hinausgehen über das Unmittelbare, von dem die Reflexion anfängt, ist vielmehr erst durch dieß Hinausgehen; und das Hinausgehen über das Unmittelbare ist das Ankommen bei demselben. Die Bewegung wendet sich als Fortgehen unmittelbar in ihr selbst um, und ist nur so Selbstbewegung, — Bewegung, die aus sich kommt, insofern die setzende Reflexion voraussetzende, aber als voraussetzende Reflexion schlechthin setzende ist.

So ist die Reflexion sie selbst, und ihr Nichtseyn; und ist nur sie selbst, indem sie das Negative ihrer ist, denn nur so ist das Aufheben des Negativen zugleich als ein Zusammengehen mit sich.

Die Unmittelbarkeit, die sie als Aufheben sich voraussetzt, ist schlechthin nur als Gesetztseyn, als an sich aufgehobenes, das nicht verschieden ist, von der Rückkehr in sich, und selbst nur dieses Rückkehren ist. Aber es ist zugleich bestimmt als Negatives, als unmittelbar gegen eines, also gegen ein Anderes. So ist die Reflexion bestimmt; sie ist, indem sie nach dieser Bestimmtheit eine Voraussetzung hat, und von dem Unmittelbaren, als ihrem Anderem anfängt, äußere Reflexion.

2. Die äußere Reflexion.

Die Reflexion als absolute Reflexion ist das in ihm selbst scheinende Wesen, und setzt sich nur den Schein, das Gesetztseyn, voraus; sie ist als voraussetzende unmittelbar nur setzende Reflexion. Aber die äußerliche oder reale Reflexion setzt sich als aufgehoben, als das Negative ihrer voraus. Sie ist in dieser Bestimmung verdoppelt; das eine Mal als das Vorausgesetzte, oder die Reflexion in sich, die das Unmittelbare ist. Das andere Mal ist sie die als negativ sich auf sich beziehende Reflexion; sie bezieht sich auf sich als auf jenes ihr Nichtseyn.

Die äußerliche Reflexion *setzt* also ein Seyn *voraus*, *erstens* nicht in dem Sinne, daß seine Unmittelbarkeit nur Gesetztseyn oder Moment ist, sondern vielmehr, daß diese Unmittelbarkeit die Beziehung auf sich, und die Bestimmtheit nur als Moment ist. Sie bezieht sich auf ihre Voraussetzung so, daß diese das Negative der Reflexion ist, aber so, daß dieses Negative *als* Negatives aufgehoben ist. — Die Reflexion in ihrem Setzen hebt unmittelbar ihr Setzen auf, so hat sie eine *unmittelbare Voraussetzung*. Sie *findet* also dasselbe vor, als ein solches, von dem sie anfängt, und von dem aus sie erst das Zurückgehen in sich, das Negiren dieses ihres Negativen ist. Aber daß dieß Vorausgesetzte ein Negatives oder Gesetztes ist, geht dasselbe nichts an; diese Bestimmtheit gehört nur der setzenden Reflexion an, aber in dem Voraussetzen ist das Gesetztseyn nur als aufgehobenes. Was die äußerliche Reflexion an dem Unmittelbaren bestimmt und setzt, sind insofern demselben äußerliche Bestimmungen. — Sie war das Unendliche in der Sphäre des Seyns; das Endliche gilt als das Erste, als das Reale, von ihm wird als dem zu Grunde liegenden und zu Grund liegen bleibenden angefangen, und das Unendliche ist die gegenüberstehende Reflexion in sich.

Diese äußere Reflexion ist der Schluß, in welchem die beiden Extreme, das Unmittelbare und die Reflexion in sich, sind; die Mitte desselben ist die Beziehung beider, das bestimmte Unmittel-

bare, so daß der eine Theil derselben, die Unmittelbarkeit nur dem einen Extreme, die andere, die Bestimmtheit oder Negation, nur dem anderen Extreme zukommt.

Aber das Thun der äußeren Reflexion näher betrachtet, so ist sie zweitens Setzen des Unmittelbaren, das insofern das Negative oder Bestimmte wird; aber sie ist unmittelbar auch das Aufheben dieses ihres Setzens; denn sie setzt das Unmittelbare voraus; sie ist im Negiren das Negiren dieses ihres Negirens. Sie ist aber unmittelbar damit ebenso Setzen, Aufheben des ihr negativen Unmittelbaren, und dieses, von dem sie als von einem Fremden anzufangen schien, ist erst in diesem ihrem Anfangen. Das Unmittelbare ist auf diese Weise nicht nur an sich, das hieße für uns oder in der äußeren Reflexion, dasselbe, was die Reflexion ist, sondern es ist gesetzt, daß es dasselbe ist. Es ist nämlich durch die Reflexion als ihr Negatives oder als ihr Anderes bestimmt, aber sie ist es selbst, welche dieses Bestimmen negirt. — Es ist damit die Aeußerlichkeit der Reflexion gegen das Unmittelbare aufgehoben; ihr sich selbst negirendes Setzen ist das Zusammengehen ihrer mit ihrem Negativen, mit dem Unmittelbaren und dieses Zusammengehen ist die wesentliche Unmittelbarkeit selbst. Es ist also vorhanden, daß die äußere Reflexion nicht äußere, sondern ebenso sehr immanente Reflexion der Unmittelbarkeit selbst ist; oder daß das, was durch die setzende Reflexion ist, das an und für sich seyende Wesen ist. So ist sie bestimmende Reflexion.

Anmerkung.

Die Reflexion wird gewöhnlicher Weise in subjectivem Sinne genommen, als die Bewegung der Urtheilskraft, die über eine gegebene unmittelbare Vorstellung hinausgeht, und allgemeine Bestimmungen für dieselbe sucht oder damit vergleicht. Kant setzt die reflectirende Urtheilskraft der bestimmenden Urtheilskraft entgegen. (Kritik der Urtheilskraft. Einleit. S. XXIII. f.) Er definirt die Urtheilskraft überhaupt als das Ver-

mögen, das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken. Ist das Allgemeine (die Regel, das Princip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urtheilskraft, welche das Besondere darunter subsumirt, bestimmend. Ist aber nur das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine finden soll, so ist die Urtheilskraft bloß reflectirend. Die Reflexion ist somit hier gleichfalls das Hinausgehen über ein Unmittelbares zum Allgemeinen. Das Unmittelbare wird theils erst durch diese Beziehung desselben auf sein Allgemeines bestimmt als Besonderes; für sich ist es nur ein Einzelnes, oder ein unmittelbares Seyendes. Theils aber ist das, worauf es bezogen wird, sein Allgemeines, seine Regel, Princip, Gesetz; überhaupt das in sich reflectirte, sich auf sich selbst beziehende, das Wesen oder das Wesentliche.

Es ist aber hier nicht, weder von der Reflexion des Bewußtseyns, noch von der bestimmteren Reflexion des Verstandes, die das Besondere und Allgemeine zu ihren Bestimmungen hat, sondern von der Reflexion überhaupt die Rede. Jene Reflexion, der Kant das Aufsuchen des Allgemeinen zum gegebenen Besonderen zuschreibt, ist, wie erhellt, gleichfalls nur die äußere Reflexion, die sich auf das Unmittelbare als auf ein gegebenes bezieht. — Aber es liegt darin auch der Begriff der absoluten Reflexion; denn das Allgemeine, das Princip oder Regel und Gesetz, zu dem sie in in ihrem Bestimmen fortgeht, gilt als das Wesen jenes Unmittelbaren, von dem angefangen wird, somit dieses als ein Nichtiges, und die Rückkehr aus demselben, das Bestimmen der Reflexion, erst als das Setzen des Unmittelbaren nach seinem wahrhaften Seyn; also das, was die Reflexion an ihm thut und die Bestimmungen, die von ihr herkommen, nicht als ein jenem Unmittelbaren Aeußerliches, sondern als dessen eigentliches Seyn.

Die äußerliche Reflexion war auch gemeint, wenn der Reflexion überhaupt, wie es eine Zeitlang Ton in der neuern Philosophie war, alles Ueble nachgesagt und sie mit ihrem Bestimmen als der Antipode und Erbfeind der absoluten Betrachtungsweise

angeſehen wurde. In der That geht auch die denkende Reflexion, inſofern ſie ſich als äußerliche verhält, ſchlechthin von einem gegebenen, ihr fremden Unmittelbaren aus, und betrachtet ſich als ein bloß formelles Thun, das Inhalt und Stoff von außen empfange, und für ſich nur die durch ihn bedingte Bewegung ſey. — Ferner, wie ſich ſogleich bei der beſtimmenden Reflexion näher ergeben wird, ſind die reflectirten Beſtimmungen anderer Art, als die bloß unmittelbaren Beſtimmungen des Seyns. Letztere werden leichter als vorübergehende, bloß relative, in der Beziehung auf Anderes ſtehende zugegeben; aber die reflectirten Beſtimmungen haben die Form des An- und Fürſichſeyns; ſie machen ſich daher als die Weſentlichen geltend, und ſtatt übergehend in ihre entgegengeſetzten zu ſeyn, erſcheinen ſie vielmehr als abſolut, frei und gleichgültig gegen einander. Sie widerſetzen ſich daher hartnäckig ihrer Bewegung, das Seyn derſelben iſt ihre Identität mit ſich in ihrer Beſtimmtheit, nach welcher ſie, ob ſie ſich zwar gegenſeitig vorausſetzen, in dieſer Beziehung ſich ſchlechthin getrennt erhalten.

3. Beſtimmende Reflexion.

Die beſtimmende Reflexion iſt überhaupt die Einheit der ſetzenden und der äußeren Reflexion. Dieß iſt näher zu betrachten. —

1. Die äußere Reflexion fängt vom unmittelbaren Seyn an, die ſetzende vom Nichts. Die äußere Reflexion, die beſtimmend wird, ſetzt ein Anderes, aber das Weſen, an die Stelle des aufgehobenen Seyns; das Setzen ſetzt ſeine Beſtimmung nicht an die Stelle eines Andern; es hat keine Vorausſetzung. Aber deswegen iſt es nicht die vollendete, beſtimmende Reflexion; die Beſtimmung, die es ſetzt, iſt daher nur ein Geſetztes; es iſt Unmittelbares, aber nicht als ſich ſelbſt gleich, ſondern als ſich negirend, es hat abſolute Beziehung auf die Rückkehr in ſich, es iſt nur in der Reflexion in ſich, aber es iſt nicht dieſe Reflexion ſelbſt.

Das Geſetzte iſt daher ein Anderes, aber ſo, daß die

Gleichheit der Reflexion mit sich schlechthin erhalten ist; denn das Gesetzte ist nur als Aufgehobenes, als Beziehung auf die Rückkehr in sich selbst. — In der Sphäre des Seyns war das Daseyn das Seyn, das die Negation an ihm hatte, und das Seyn der unmittelbare Boden und Element dieser Negation, die daher selbst die unmittelbare war. Dem Daseyn entspricht in der Sphäre des Wesens das Gesetztseyn. Es ist gleichfalls ein Daseyn, aber sein Boden ist das Seyn, als Wesen oder als reine Negativität; es ist eine Bestimmtheit oder Negation nicht als seyend, sondern unmittelbar als aufgehoben. Das Daseyn ist nur Gesetztseyn; dieß ist der Satz des Wesens vom Daseyn. Das Gesetztseyn steht einerseits dem Daseyn, andererseits dem Wesen gegenüber, und ist als die Mitte zu betrachten, welche das Daseyn mit dem Wesen und umgekehrt das Wesen mit dem Daseyn zusammenschließt. — Wenn man sagt, eine Bestimmung ist nur ein Gesetztseyn, so kann dieß daher den doppelten Sinn haben; sie ist dieß im Gegensatze gegen das Daseyn, oder gegen das Wesen. In jenem Sinne wird das Daseyn für etwas Höheres genommen, als das Gesetztseyn, und dieses der äußern Reflexion, dem Subjectiven zugeschrieben. In der That aber ist das Gesetztseyn das Höhere; denn als Gesetztseyn ist das Daseyn, als das, was es an sich ist, als Negatives, ein schlechthin nur auf die Rückkehr in sich bezogenes. Deswegen ist das Gesetztseyn nur ein Gesetztseyn in Rücksicht auf das Wesen, als die Negation des Zurückgekehrtseyns in sich selbst.

2. Das Gesetztseyn ist noch nicht Reflexions-Bestimmung; es ist nur Bestimmtheit, als Negation überhaupt. Aber das Setzen ist nun in Einheit mit der äußern Reflexion; diese ist in dieser Einheit absolutes Voraussetzen; das heißt, das Abstoßen der Reflexion von sich selbst, oder Setzen der Bestimmtheit als ihrer selbst. Das Gesetztseyn ist daher als solches Negation; aber als vorausgesetztes ist sie als in sich reflectirte. So ist das Gesetztseyn Reflexions-Bestimmung.

Die Reflexions-Bestimmung ist von der Bestimmtheit des Seyns, der Qualität, unterschieden; diese ist unmittelbare Beziehung auf Anderes überhaupt; auch das Gesetztseyn ist Beziehung auf Anderes, aber auf das Reflectirtseyn in sich. Die Negation als Qualität ist Negation als seyend; das Seyn macht ihren Grund und Element aus. Die Reflexionsbestimmung hingegen hat zu diesem Grunde das Reflectirtseyn in sich selbst. Das Gesetztseyn fixirt sich zur Bestimmung, eben darum, weil die Reflexion die Gleichheit mit sich selbst in ihrem Negirtseyn ist; ihr Negirtseyn ist daher selbst Reflexion in sich. Die Bestimmung besteht hier nicht durch das Seyn, sondern durch ihre Gleichheit mit sich. Weil das Seyn, das die Qualität trägt, das der Negation ungleiche ist, so ist die Qualität in sich selbst ungleich, daher übergehendes, im Andern verschwindendes Moment. Hingegen die Reflexionsbestimmung ist das Gesetztseyn als Negation, Negation, die zu ihrem Grunde das Negirtseyn hat, also sich in sich selbst nicht ungleich ist, somit wesentliche, nicht übergehende Bestimmtheit. Die Sich-selbst-Gleichheit der Reflexion, welche das Negative nur als Negatives, als Aufgehobenes oder Gesetztes hat, ist es, welche demselben Bestehen giebt.

Um dieser Reflexion in sich willen erscheinen die Reflexionsbestimmungen als freie, im Leeren ohne Anziehung oder Abstoßung gegen einander schwebende Wesenheiten. In ihnen hat sich die Bestimmtheit durch die Beziehung auf sich befestigt und unendlich fixirt. Es ist das Bestimmte, das sein Uebergehen und sein bloßes Gesetztseyn sich unterworfen, oder seine Reflexion in Anderes in Reflexion in sich umgebogen hat. Diese Bestimmungen machen hierdurch den bestimmten Schein aus, wie er im Wesen ist, der wesentliche Schein. Aus diesem Grunde ist die bestimmende Reflexion die außer sich gekommene Reflexion; die Gleichheit des Wesens mit sich selbst ist in die Negation verloren, die das Herrschende ist.

Es sind also an der Reflexionsbestimmung zwei Seiten, die

zunächst sich unterscheiden. Erstlich ist sie das Gesetztseyn, die Negation als solche; zweitens ist sie die Reflexion in sich. Nach dem Gesetztseyn ist sie die Negation als Negation; dieß ist somit bereits ihre Einheit mit sich selbst. Aber sie ist dieß nur erst an sich; oder sie ist das Unmittelbare als sich an ihm aufhebend, als das Andere seiner selbst. — Insofern ist die Reflexion in sich bleibendes Bestimmen. Das Wesen geht darin nicht außer sich; die Unterschiede sind schlechthin gesetzt, in das Wesen zurückgenommen. Aber nach der andern Seite sind sie nicht gesetzte, sondern in sich selbst reflectirt; die Negation als Negation, ist in Gleichheit mit ihr selbst, nicht in ihr Anderes, nicht in ihr Nichtseyn reflectirt.

3. Indem nun die Reflexionsbestimmung sowohl reflectirte Beziehung in sich selbst, als auch Gesetztseyn ist, so erhellt unmittelbar daraus ihre Natur näher. Als Gesetztseyn nämlich ist sie die Negation als solche, ein Nichtseyn gegen ein Anderes, nämlich gegen die absolute Reflexion in sich oder gegen das Wesen. Aber als Beziehung auf sich ist sie in sich reflectirt. — Diese ihre Reflexion und jenes Gesetztseyn sind verschieden; ihr Gesetztseyn ist vielmehr ihr Aufgehobenseyn; ihr Reflectirtseyn in sich aber ist ihr Bestehen. Insofern es nun also das Gesetztseyn ist, das zugleich Reflexion in sich selbst ist, so ist die Reflexionsbestimmtheit die Beziehung auf ihr Andersseyn an ihr selbst. — Sie ist nicht als eine seyende, ruhende Bestimmtheit, welche bezogen würde auf ein Anderes, so daß das Bezogene und dessen Beziehung verschieden von einander sind, jenes ein Insichseyendes, ein Etwas, welches sein Anderes und seine Beziehung auf dieß Andere von sich ausschließt. Sondern die Reflexions-Bestimmung ist an ihr selbst die bestimmte Seite, und die Beziehung dieser bestimmten Seite als bestimmter, das heißt, auf ihre Negation. — Die Qualität geht durch ihre Beziehung in Anderes über; in ihrer Beziehung beginnt ihre Veränderung. Die Reflexions-Bestimmung hingegen hat ihr Andersseyn in sich zurück

Geſetztſeyn, Negation, welche aber die Beziehung auf Anderes in ſich zurückbeugt, und Negation, die ſich ſelbſt gleich, die Einheit ihrer ſelbſt und ihres Andern und nur dadurch Weſenheit iſt. Sie iſt alſo Geſetztſeyn, Negation, aber als Reflexion in ſich iſt ſie zugleich das Aufgehobenſeyn dieſes Geſetztſeyns, unendliche Beziehung auf ſich.

Zweites Kapitel.

Die Weſenheiten oder die Reflexions-Beſtimmungen.

Die Reflexion iſt beſtimmte Reflexion; ſomit iſt das Weſen beſtimmtes Weſen, oder es iſt Weſenheit.

Die Reflexion iſt das Scheinen des Weſens in ſich ſelbſt. Das Weſen als unendliche Rückkehr in ſich iſt nicht unmittelbare, ſondern negative Einfachheit; es iſt eine Bewegung durch unterſchiedene Momente, abſolute Vermittelung mit ſich. Aber es ſcheint in dieſe ſeine Momente; ſie ſind daher ſelbſt in ſich reflectirte Beſtimmungen.

Das Weſen iſt zuerſt einfache Beziehung auf ſich ſelbſt; reine Identität. Dieß iſt ſeine Beſtimmung, nach der es vielmehr Beſtimmungsloſigkeit iſt.

Zweitens die eigentliche Beſtimmung iſt der Unterſchied; und zwar theils als äußerlicher oder gleichgültiger Unterſchied, die Verſchiedenheit überhaupt; theils aber als entgegengeſetzte Verſchiedenheit oder als Gegenſatz.

Drittens als Widerſpruch reflectirt ſich der Gegenſatz in ſich ſelbſt und geht in ſeinen Grund zurück.

Anmerkung.

Die Reflexions-Beſtimmungen pflegten ſonſt in die Form von Sätzen aufgenommen zu werden, worin von ihnen ausgeſagt wurde, daß ſie von Allem gelten. Dieſe Sätze gal-

ten als die allgemeinen Denkgeſetze, die allem Denken zum Grunde liegen, an ihnen ſelbſt abſolut und unbeweisbar ſeyen, aber von jedem Denken, wie es ihren Sinn faſſe, unmittelbar und unwiderſprochen als wahr anerkannt und angenommen werden.

So wird die weſentliche Beſtimmung der Identität in dem Satze ausgeſprochen: Alles iſt ſich ſelbſt gleich; A = A. Oder negativ: A kann nicht zugleich A und nicht A ſeyn.

Es iſt zunächſt nicht abzuſehen, warum nur dieſe einfachen Beſtimmungen der Reflexion in dieſe beſondere Form gefaßt werden ſollen, und nicht auch die andern Kategorien, wie alle Beſtimmtheiten der Sphäre des Seyns. Es ergäben ſich die Sätze z. B. Alles iſt, Alles hat ein Daſeyn u. ſ. f. oder Alles hat eine Qualität, Quantität u. ſ. w. Denn Seyn, Daſeyn u. ſ. f. ſind als logiſche Beſtimmungen überhaupt Prädicate von Allem. Die Kategorie iſt ihrer Etymologie und der Definition des Ariſtoteles nach, dasjenige, was von dem Seyenden geſagt, behauptet wird. — Allein eine Beſtimmtheit des Seyns iſt weſentlich ein Uebergehen ins Entgegengeſetzte; die negative einer jeden Beſtimmtheit iſt ſo nothwendig als ſie ſelbſt; als unmittelbaren Beſtimmtheiten ſteht jeder die andere unmittelbar gegenüber. Wenn dieſe Kategorien daher in ſolche Sätze gefaßt werden, ſo kommen ebenſo ſehr die entgegengeſetzten Sätze zum Vorſchein; beide bieten ſich mit gleicher Nothwendigkeit dar, und haben als unmittelbare Behauptungen wenigſtens gleiches Recht. Der eine erforderte dadurch einen Beweis gegen den andern, und dieſen Behauptungen könnte daher nicht mehr der Charakter von unmittelbar wahren und unwiderſprechlichen Sätzen des Denkens zukommen.

Die Reflexions-Beſtimmungen dagegen ſind nicht von qualitativer Art. Sie ſind ſich auf ſich beziehende und damit der Beſtimmtheit gegen Anderes zugleich entnommene Beſtimmungen. Ferner indem es Beſtimmtheiten ſind, welche Beziehungen an ſich ſelbſt ſind, ſo enthalten ſie inſofern die Form des Satzes ſchon in ſich. Denn der Satz unterſcheidet ſich vom Urtheil vornehmlich

dadurch, daß in jenem der Inhalt die Beziehung ſelbſt ausmacht, oder daß er eine beſtimmte Beziehung iſt. Das Urtheil dagegen verlegt den Inhalt in das Prädicat, als eine allgemeine Beſtimmtheit, die für ſich und von ihrer Beziehung, der einfachen Copula, unterſchieden iſt. Wenn ein Satz in ein Urtheil verwandelt werden ſoll, ſo wird der beſtimmte Inhalt, wenn er z. B. in einem Zeitworte liegt, in ein Particip verwandelt, um auf dieſe Art die Beſtimmung ſelbſt und ihre Beziehung auf ein Subject zu trennen. Den Reflexions-Beſtimmungen dagegen als in ſich reflectirtem Geſetztſeyn liegt die Form des Satzes ſelbſt nahe. — Allein indem ſie als allgemeine Denkgeſetze ausgeſprochen werden, ſo bedürfen ſie noch eines Subjects ihrer Beziehung, und dieß Subject iſt: Alles; oder ein A, was ebenſo viel als Alles und Jedes Seyn bedeutet.

Einestheils iſt dieſe Form von Sätzen etwas Ueberflüſſiges; die Reflexions-Beſtimmungen ſind an und für ſich zu betrachten. Ferner haben dieſe Sätze die ſchiefe Seite, das Seyn, Alles Etwas, zum Subjecte zu haben. Sie erwecken damit das Seyn wieder, und ſprechen die Reflexions-Beſtimmungen, die Identität u. ſ. f. von dem Etwas als eine Qualität aus, die es an ihm habe; nicht in ſpeculativem Sinne, ſondern daß Etwas als Subject in einer ſolchen Qualität bleibe als ſeyendes, nicht daß es in die Identität u. ſ. f. als in ſeine Wahrheit und ſein Weſen übergegangen ſey.

Endlich aber haben die Reflexions-Beſtimmungen zwar die Form ſich ſelbſt gleich und daher unbezogen auf Anderes und ohne Entgegenſetzung zu ſeyn; aber wie ſich aus ihrer näheren Betrachtung ergeben wird, — oder wie unmittelbar an ihnen, als der Identität, der Verſchiedenheit, der Entgegenſetzung erhellt — ſind ſie beſtimmte gegen einander, ſie ſind alſo durch ihre Form der Reflexion, dem Uebergehen und dem Widerſpruche nicht entnommen. Die mehrern Sätze, die als abſolute Denkgeſetze aufgeſtellt werden, ſind daher, näher betrachtet, einander ent-

gegengeſetzt, ſie widerſprechen einander und heben ſich gegenſeitig auf. — Wenn Alles identiſch mit ſich iſt, ſo iſt es nicht verſchieden, nicht entgegengeſetzt, hat keinen Grund. Oder wenn angenommen wird, es giebt nicht zwei gleiche Dinge, d. h. Alles iſt von einander verſchieden, ſo iſt A nicht gleich A, ſo iſt A auch nicht entgegengeſetzt u. ſ. f. Die Annahme eines jeden von dieſen Sätzen läßt die Annahme der andern nicht zu. — Die gedankenloſe Betrachtung derſelben zählt ſie nach einander auf, ſo daß ſie in keiner Beziehung auf einander erſcheinen; ſie hat bloß ihr Reflectirtſeyn in ſich im Sinne, ohne ihr anderes Moment, das Geſetztſeyn oder ihre Beſtimmtheit als ſolche zu beachten, welche ſie in den Uebergang und in ihre Negation fortreißt.

A.

Die Identität.

1. Das Weſen iſt die einfache Unmittelbarkeit als aufgehobene Unmittelbarkeit. Seine Negativität iſt ſein Seyn; es iſt ſich ſelbſt gleich in ſeiner abſoluten Negativität, durch die das Andersſeyn und die Beziehung auf Anderes ſchlechthin an ſich ſelbſt in die reine Sichſelbſtgleichheit verſchwunden iſt. Das Weſen iſt alſo einfache Identität mit ſich.

Dieſe Identität mit ſich iſt die Unmittelbarkeit der Reflexion. Sie iſt nicht diejenige Gleichheit mit ſich, welche das Seyn oder auch das Nichts iſt, ſondern die Gleichheit mit ſich, welche als ſich zur Einheit herſtellende iſt, nicht ein Wiederherſtellen aus einem Andern, ſondern dieß reine Herſtellen aus und in ſich ſelbſt; die weſentliche Identität. Sie iſt inſofern nicht abſtracte Identität, oder nicht durch ein relatives Negiren entſtanden, das außerhalb ihrer vorgegangen wäre, und das Unterſchiedene nur von ihr abgetrennt, übrigens aber daſſelbe außer ihr als ſeyend gelaſſen hätte, vor wie nach. Sondern das Seyn und alle Beſtimmtheit des Seyns hat ſich nicht relativ, ſondern

an ſich ſelbſt aufgehoben; und dieſe einfache Negativität, des Seyns an ſich, iſt die Identität ſelbſt.

Sie iſt inſofern noch überhaupt daſſelbe, als das Weſen.

Anmerkung 1.

Das Denken, das ſich in der äußern Reflexion hält, und von keinem andern Denken weiß, als der äußern Reflexion, kommt nicht dazu, die Identität wie ſie ſo eben gefaßt worden iſt, oder das Weſen, was daſſelbe iſt, zu erkennen. Solches Denken hat immer nur die abſtracte Identität vor ſich, und außer und neben derſelben den Unterſchied. Es meint, die Vernunft ſey weiter nichts als ein Webſtuhl, auf dem ſie den Zettel, etwa die Identität, und dann den Eintrag, den Unterſchied, äußerlich mit einander verbinde und verſchlinge; oder auch wieder analyſirend jetzt die Identität beſonders herausziehe, und dann auch wieder den Unterſchied daneben erhalte, jetzt ein Gleichſetzen, und dann auch wieder ein Ungleichſetzen ſey; — ein Gleichſetzen, indem man vom Unterſchiede, — ein Ungleichſetzen, indem man vom Gleichſetzen abſtrahire. — Man muß dieſe Verſicherungen und Meinungen von dem, was die Vernunft thue, ganz bei Seite geſtellt laſſen, indem ſie gewiſſermaßen bloß hiſtoriſche ſind, und vielmehr die Betrachtung von Allem, was iſt, an ihm ſelbſt zeigt, daß es in ſeiner Gleichheit mit ſich ſich ungleich und widerſprechend, und in ſeiner Verſchiedenheit, in ſeinem Widerſpruche, mit ſich identiſch, und an ihm ſelbſt, dieſe Bewegung des Uebergehens einer dieſer Beſtimmungen in die andere iſt, und dieß darum, weil jede an ihr ſelbſt das Gegentheil ihrer ſelbſt iſt. Der Begriff der Identität, einfache ſich auf ſich beziehende Negativität zu ſeyn, iſt nicht ein Product der äußern Reflexion, ſondern hat ſich an dem Seyn ſelbſt ergeben. Da hingegen jene Identität, die außer dem Unterſchied, und der Unterſchied, der außer der Identität ſey, Producte der äußern Reflexion und der Abſtraction ſind, die ſich willkürlicher Weiſe auf dieſem Puncte der gleichgültigen Verſchiedenheit feſthält.

2. Diese Identität ist zunächst das Wesen selbst, noch keine Bestimmung desselben; die ganze Reflexion, nicht ein unterschiedenes Moment derselben. Als absolute Negation ist sie die Negation, die unmittelbar sich selbst negirt; ein Nichtseyn und Unterschied, der in seinem Entstehen verschwindet, oder ein Unterscheiden, wodurch nichts unterschieden wird, sondern das unmittelbar in sich selbst zusammenfällt. Das Unterscheiden ist das Setzen des Nichtseyns, als des Nichtseyns des Andern. Aber das Nichtseyn des Andern ist Aufheben des Andern, und somit des Unterscheidens selbst. So ist aber das Unterscheiden hier vorhanden, als sich auf sich beziehende Negativität, als ein Nichtseyn, das das Nichtseyn seiner selbst ist; ein Nichtseyn, das sein Nichtseyn nicht an einem Andern, sondern an sich selbst hat. Es ist also der sich auf sich beziehende, der reflectirte Unterschied vorhanden, oder reine, absolute Unterschied.

Oder die Identität ist die Reflexion in sich selbst, welche bloß nur ist, als innerliches Abstoßen, und dieß Abstoßen ist es als Reflexion in sich, unmittelbar sich in sich zurücknehmendes Abstoßen. Sie ist somit die Identität als der mit sich identische Unterschied. Der Unterschied ist aber nur identisch mit sich, insofern er nicht die Identität, sondern absolute Nichtidentität ist. Absolut aber ist die Nichtidentität, insofern sie nichts von ihr Anderes enthält, sondern nur sich selbst, das heißt, insofern sie absolute Identität mit sich ist.

Die Identität ist also an ihr selbst absolute Nichtidentität. Aber sie ist auch die Bestimmung der Identität dagegen. Denn als Reflexion in sich setzt sie sich als ihr eigenes Nichtseyn; sie ist das Ganze, aber als Reflexion setzt sie sich als ihr eigenes Moment, als Gesetztseyn, aus welchem sie die Rückkehr in sich ist. So als ihr Moment ist sie erst die Identität als solche als Bestimmung der einfachen Gleichheit mit sich selbst, gegen den absoluten Unterschied.

Anmerkung 2.

Ich werde in dieser Anmerkung die Identität als den Satz der Identität näher betrachten, der als das erste Denkgesetz aufgeführt zu werden pflegt.

Dieser Satz in seinem positiven Ausdrucke A=A ist zunächst nichts weiter, als der Ausdruck der leeren Tautologie. Es ist daher richtig bemerkt worden, daß dieses Denkgesetz ohne Inhalt sey und nicht weiter führe. So ist die leere Identität, an welcher diejenigen festhangen bleiben, welche sie als solche für etwas Wahres nehmen und immer vorzubringen pflegen, die Identität sey nicht die Verschiedenheit, sondern die Identität und die Verschiedenheit seyen verschieden. Sie sehen nicht, daß sie schon hierin selbst sagen, daß die Identität ein Verschiedenes ist; denn sie sagen, die Identität sey verschieden von der Verschiedenheit; indem dieß zugleich als die Natur der Identität zugegeben werden muß, so liegt darin, daß die Identität nicht äußerlich, sondern an ihr selbst, in ihrer Natur dieß sey, verschieden zu seyn. — Ferner aber, indem sie an dieser unbewegten Identität festhalten, welche ihren Gegensatz an der Verschiedenheit hat, so sehen sie nicht, daß sie hiermit dieselbe zu einer einseitigen Bestimmtheit machen, die als solche keine Wahrheit hat. Es wird zugegeben, daß der Satz der Identität nur eine einseitige Bestimmtheit ausdrücke, daß er nur die formelle eine abstracte, unvollständige Wahrheit enthalte. — In diesem richtigen Urtheil liegt aber unmittelbar, daß die Wahrheit nur in der Einheit der Identität mit der Verschiedenheit vollständig ist, und somit nur in dieser Einheit bestehe. Indem behauptet wird, daß jene Identität unvollkommen ist, so schwebt diese Totalität, an der gemessen die Identität unvollkommen ist, als das Vollkommene dem Gedanken vor; indem aber auf der andern Seite die Identität als absolut getrennt von der Verschiedenheit festgehalten und in dieser Trennung als ein Wesentliches, Geltendes, Wahres genommen wird, so ist in diesen widerstreitenden

Behauptungen nichts zu sehen, als der Mangel, diese Gedanken, daß die Identität als abstracte wesentlich, und daß sie als solche ebenso unvollkommen ist, zusammenzubringen; der Mangel des Bewußtseyns über die negative Bewegung, als welche in diesen Behauptungen die Identität selbst dargestellt wird. — Oder indem sich so ausgedrückt wird, die Identität sey wesentliche Identität als Trennung von der Verschiedenheit, oder in der Trennung von der Verschiedenheit, so ist dieß unmittelbar die ausgesprochene Wahrheit derselben, daß sie darin besteht, Trennung als solche zu seyn, oder in der Trennung wesentlich, das ist, nichts für sich, sondern Moment der Trennung zu seyn.

Was nun die sonstige Beglaubigung der absoluten Wahrheit des Satzes der Identität betrifft, so wird sie in sofern auf die Erfahrung gegründet, als sich auf die Erfahrung jedes Bewußtseyns berufen wird, daß es, wie man ihm diesen Satz, A ist A, ein Baum ist ein Baum, ausspreche, es denselben unmittelbar zugebe und darin befriedigt sey, daß der Satz als unmittelbar klar durch sich selbst, keiner andern Begründung und Beweises bedürfe.

Einestheils ist diese Berufung auf die Erfahrung, daß allgemein jedes Bewußtseyn ihn anerkenne, bloße Redensart. Denn man will nicht sagen, daß man das Experiment mit dem abstracten Satze A = A an jedem Bewußtseyn gemacht habe. Es ist insofern weiter nicht Ernst mit jener Berufung auf wirklich gemachte Erfahrung, sondern sie ist nur die Versicherung, daß wenn man die Erfahrung machte, sich das Resultat des allgemeinen Anerkennens ergeben würde. — Wäre aber nicht der abstracte Satz als solcher, sondern der Satz in concreter Anwendung gemeint, aus der jener erst entwickelt werden sollte, so bestünde die Behauptung von seiner Allgemeinheit und Unmittelbarkeit darin, daß jedes Bewußtseyn, und selbst in jeder seiner Aeußerungen ihn zu Grunde lege, oder daß er implicite in jeder liege. Allein das Concrete und die Anwendung ist ja eben die Bezie-

hung des einfachen Identiſchen auf ein von ihm verſchiedenes Mannigfaltiges. Als Satz ausgedrückt, wäre das Concrete zunächſt ein ſynthetiſcher Satz. Aus dem Concreten ſelbſt oder ſeinem ſynthetiſchen Satze würde die Abſtraction den Satz der Identität wohl durch Analyſe herausbringen können; aber in der That hätte ſie die Erfahrung nicht gelaſſen, wie ſie iſt, ſondern verändert; denn die Erfahrung enthielt vielmehr die Identität in Einheit mit der Verſchiedenheit, und iſt die unmittelbare Widerlegung von der Behauptung, daß die abſtracte Identität als ſolche etwas Wahres ſey, denn das gerade Gegentheil, nämlich die Identität nur vereinigt mit der Verſchiedenheit, kommt in jeder Erfahrung vor.

Auf der andern Seite wird aber auch die Erfahrung mit dem reinen Satze der Identität, nur zu oft, gemacht, und es zeigt ſich in dieſer Erfahrung klar genug, wie die Wahrheit, die er enthält, angeſehen wird. Wenn nämlich z. B. auf die Frage: was iſt eine Pflanze? die Antwort gegeben wird: eine Pflanze iſt — eine Pflanze, ſo wird die Wahrheit eines ſolchen Satzes von der ganzen Geſellſchaft, an der ſie erprobt wird, zugleich zugegeben, und zugleich ebenſo einſtimmig geſagt werden, daß damit Nichts geſagt iſt. Wenn einer den Mund aufthut, und anzugeben verſpricht, was Gott ſey, nämlich Gott ſey — Gott, ſo findet ſich die Erwartung getäuſcht, denn ſie ſah einer verſchiedenen Beſtimmung entgegen; und wenn dieſer Satz abſolute Wahrheit iſt, wird ſolche abſolute Rednerei ſehr gering geachtet; es wird nichts für langweiliger und läſtiger gehalten werden, als eine nur daſſelbe wiederkäuende Unterhaltung, als ſolches Reden, das doch Wahrheit ſeyn ſoll.

Näher dieſe Wirkung der Langeweile bei ſolcher Wahrheit betrachtet, ſo macht der Anfang: die Pflanze iſt, — Anſtalten, etwas zu ſagen, eine weitere Beſtimmung vorzubringen. Indem aber nur daſſelbe wiederkehrt, ſo iſt vielmehr das Gegentheil geſchehen, es iſt Nichts herausgekommen. Solches identiſche

Reden widerſpricht ſich alſo ſelbſt. Die Identität, ſtatt an ihr die Wahrheit und abſolute Wahrheit zu ſeyn, iſt daher vielmehr das Gegentheil; ſtatt das unbewegte Einfache zu ſeyn, iſt ſie das Hinausgehen über ſich in die Auflöſung ihrer ſelbſt.

Es liegt alſo in der Form des Satzes, in der die Identität ausgedrückt iſt, mehr als die einfache, abſtracte Identität; es liegt dieſe reine Bewegung der Reflexion darin, in der das Andere nur als Schein, als unmittelbares Verſchwinden auftritt; A iſt, iſt ein Beginnen, dem ein Verſchiedenes vorſchwebt, zu dem hinausgegangen werde; aber es kommt nicht zu dem Verſchiedenen; A iſt — A; die Verſchiedenheit iſt nur ein Verſchwinden; die Bewegung geht in ſich ſelbſt zurück. — Die Form des Satzes kann als die verborgene Nothwendigkeit angeſehen werden, noch das Mehr jener Bewegung zu der abſtracten Identität hinzuzufügen. — So kommt auch ein A, oder eine Pflanze oder ſonſt ein Subſtrat hinzu, das als ein unnützer Inhalt keine Bedeutung hat; aber er macht die Verſchiedenheit aus, die ſich zufälliger Weiſe beizugeſellen ſcheint. Wenn ſtatt des A und jedes andern Subſtrats die Identität ſelbſt genommen wird, — die Identität iſt die Identität, — ſo iſt ebenſo zugegeben, daß ſtatt dieſer gleichfalls jedes andere Subſtrat genommen werden könne. Wenn ſich daher einmal darauf berufen werden ſoll, was die Erſcheinung zeigt, ſo zeigt ſie dieß, daß in dem Ausdrucke der Identität auch unmittelbar die Verſchiedenheit vorkommt; — oder beſtimmter nach dem Obigen, daß dieſe Identität das Nichts, daß ſie die Negativität, der abſolute Unterſchied von ſich ſelbſt iſt.

Der andere Ausdruck des Satzes der Identität: A kann nicht zugleich A und Nicht-A ſeyn, hat negative Form; er heißt der Satz des Widerſpruchs. Es pflegt darüber, wie die Form der Negation, wodurch ſich dieſer Satz vom vorigen unterſcheidet, an die Identität komme, keine Rechtfertigung gegeben zu werden. — Dieſe Form liegt aber darin, daß die Identität als die reine Bewegung der Reflexion, die einfache Negativität

iſt, welche der angeführte zweite Ausdruck des Satzes entwickelter enthält. Es iſt A ausgeſprochen und ein Nicht-A das Nein-Andere des A, aber es zeigt ſich nur, um zu verſchwinden. Die Identität iſt alſo in dieſem Satze ausgedrückt, — als Negation der Negation. A und Nicht-A ſind unterſchieden, dieſe unterſchiedenen ſind auf ein und daſſelbe A bezogen. Die Identität iſt alſo als dieſe Unterſchiedenheit in Einer Beziehung oder als der einfache Unterſchied an ihnen ſelbſt hier dargeſtellt.

Es erhellt hieraus, daß der Satz der Identität ſelbſt und noch mehr der Satz des Widerſpruchs nicht bloß analytiſcher, ſondern ſynthetiſcher Natur iſt. Denn der letztere enthält in ſeinem Ausdrucke nicht nur die leere, einfache Gleichheit mit ſich, ſondern nicht allein das Andere derſelben überhaupt, ſondern ſogar die abſolute Ungleichheit, den Widerſpruch an ſich. Der Satz der Identität ſelbſt aber enthält, wie an ihm gezeigt wurde, die Reflexions-Bewegung, die Identität als Verſchwinden des Andersſeyns.

Was ſich alſo aus dieſer Betrachtung ergiebt, iſt, daß erſtens der Satz der Identität oder des Widerſpruchs, wie er nur die abſtracte Identität im Gegenſatz gegen den Unterſchied, als Wahres ausdrücken ſoll, kein Denkgeſetz, ſondern vielmehr das Gegentheil davon iſt; zweitens, daß dieſe Sätze mehr, als mit ihnen gemeint wird, nämlich dieſes Gegentheil, den abſoluten Unterſchied ſelbſt, enthalten.

B.

Der Unterſchied.

1. Der abſolute Unterſchied.

Der Unterſchied iſt die Negativität, welche die Reflexion in ſich hat; das Nichts, das durch das identiſche Sprechen geſagt wird; das weſentliche Moment der Identität ſelbſt, die zugleich als Negativität ihrer ſelbſt, ſich beſtimmt und unterſchieden vom Unterſchied iſt.

1. Dieser Unterschied ist der Unterschied an und für sich, der absolute Unterschied, der Unterschied des Wesens. — Er ist der Unterschied an und für sich, nicht Unterschied durch ein Aeußerliches, sondern sich auf sich beziehender, also einfacher Unterschied. — Es ist wesentlich, den absoluten Unterschied als einfachen zu fassen. Im absoluten Unterschiede des A und Nicht-A von einander ist es das einfache Nicht, was als solches denselben ausmacht. Der Unterschied selbst ist ein einfacher Begriff. Darin, drückt man sich aus, sind zwei Dinge unterschieden, daß sie ꝛc. — Darin, das heißt, in einer und derselben Rücksicht, in demselben Bestimmungsgrunde. Er ist der Unterschied der Reflexion, nicht das Andersseyn des Daseyns. Ein Daseyn und ein anderes Daseyn sind gesetzt als auseinanderfallend, jedes der gegen einander bestimmten Daseyn hat ein unmittelbares Seyn für sich. Das Andere des Wesens dagegen ist das Andere an und für sich, nicht das Andere als eines andern außer ihm Befindlichen; die einfache Bestimmtheit an sich. Auch in der Sphäre des Daseyns erwies sich das Andersseyn und die Bestimmtheit von dieser Natur, einfache Bestimmtheit, identischer Gegensatz zu seyn; aber diese Identität zeigte sich nur als das Uebergehen einer Bestimmtheit in die andere. Hier in der Sphäre der Reflexion tritt der Unterschied als reflectirter auf, der so gesetzt ist, wie er an sich ist.

2. Der Unterschied an sich ist der sich auf sich beziehende Unterschied; so ist er die Negativität seiner selbst, der Unterschied nicht von einem Andern, sondern seiner von sich selbst; er ist nicht er selbst, sondern sein Anderes. Das Unterschiedene aber vom Unterschiede ist die Identität. Er ist also er selbst und die Identität. Beide zusammen machen den Unterschied aus; er ist das Ganze und sein Moment. — Es kann ebenso gesagt werden, der Unterschied als einfacher ist kein Unterschied; er ist dieß erst in Beziehung auf die Identität; aber vielmehr enthält er als Unterschied ebenso sie und diese Beziehung selbst. — Der Unterschied

iſt das Ganze und ſein eigenes Moment; wie die Identität ebenſo ſehr ihr Ganzes und ihr Moment iſt. — Dieß iſt als die weſentliche Natur der Reflexion und als beſtimmter Urgrund aller Thätigkeit und Selbſtbewegung zu betrachten. — Unterſchied wie die Identität machen ſich zum Momente oder zum Geſetztſeyn, weil ſie als Reflexion die negative Beziehung auf ſich ſelbſt ſind.

Der Unterſchied, ſo als Einheit ſeiner und der Identität, iſt an ſich ſelbſt beſtimmter Unterſchied. Er iſt nicht Uebergehen in ein Anderes, nicht Beziehung auf Anderes außer ihm; er hat ſein Anderes, die Identität an ihm ſelbſt; ſo wie dieſe, indem ſie in die Beſtimmung des Unterſchieds getreten, nicht in ihn als ihr Anderes ſich verloren hat, ſondern in ihm ſich erhält, ſeine Reflexion in ſich und ſein Moment iſt.

3. Der Unterſchied hat die beiden Momente, Identität und Unterſchied; beide ſind ſo ein Geſetztſeyn, Beſtimmtheit. Aber in dieſem Geſetztſeyn iſt jedes Beziehung auf ſich. Das eine, die Identität iſt unmittelbar ſelbſt das Moment der Reflexion in ſich; ebenſo iſt aber das Andere der Unterſchied, Unterſchied an ſich, der reflectirte Unterſchied. Der Unterſchied, indem er zwei ſolche Momente hat, die ſelbſt die Reflexionen in ſich ſind, iſt Verſchiedenheit.

2. Die Verſchiedenheit.

1. Die Identität zerfällt an ihr ſelbſt in Verſchiedenheit, weil ſie als abſoluter Unterſchied in ſich [illegible], ſich als das Negative ihrer ſetzt, und dieſe ihre Momente, ſie ſelbſt und das Negative ihrer, Reflexionen in ſich, identiſch mit ſich ſind; oder eben weil ſie ihr Negiren unmittelbar ſelbſt aufhebt, und in ihrer Beſtimmung in ſich reflectirt iſt. Das Unterſchiedene beſteht als gegen einander gleichgültig verſchiedenes, weil es identiſch mit ſich iſt, weil die Identität ſeinen Boden und Element ausmacht; oder das Verſchiedene iſt das, was es iſt, eben nur in ſeinem Gegentheile, der Identität.

Die Verſchiedenheit macht das Andersſeyn als ſolches der Reflexion aus. Das Andere des Daſeyns hat das unmittelbare Seyn zu ſeinem Grunde, in welchem das Negative beſteht. In der Reflexion aber macht die Identität mit ſich, die reflectirte Unmittelbarkeit, das Beſtehen des Negativen und die Gleichgültigkeit deſſelben aus.

Die Momente des Unterſchiedes ſind die Identität und der Unterſchied ſelbſt. Verſchiedene ſind ſie als in ſich ſelbſt reflectirte, ſich auf ſich beziehende; ſo ſind ſie in der Beſtimmung der Identität Beziehungen nur auf ſich; die Identität iſt nicht bezogen auf den Unterſchied, noch iſt der Unterſchied bezogen auf die Identität; indem ſo jedes dieſer Momente nur auf ſich bezogen iſt, ſind ſie nicht beſtimmt gegen einander. — Weil ſie nun auf dieſe Weiſe nicht an ihnen ſelbſt unterſchiedene ſind, ſo iſt der Unterſchied ihnen äußerlich. Die Verſchiedenen verhalten ſich alſo nicht als Identität und Unterſchied zu einander, ſondern nur als Verſchiedene überhaupt, die gleichgültig gegen einander und gegen ihre Beſtimmtheit ſind.

2. In der Verſchiedenheit, als der Gleichgültigkeit des Unterſchieds, iſt ſich überhaupt die Reflexion äußerlich geworden; der Unterſchied iſt nur ein Geſetztſeyn oder als aufgehobener, aber er iſt ſelbſt die ganze Reflexion. — Dieß näher betrachtet, ſo ſind beide, die Identität und der Unterſchied, wie ſich ſo eben beſtimmt hat, Reflexionen; jedes Einheit ſeiner ſelbſt und ſeines Andern; jedes iſt das Ganze. Damit aber iſt die Beſtimmtheit, nur Identität oder nur Unterſchied zu ſeyn, ein Aufgehobenes. Sie ſind darum keine Qualitäten, weil ihre Beſtimmtheit durch die Reflexion in ſich zugleich nur als Negation iſt. Es iſt alſo dieß Gedoppelte vorhanden, die Reflexion in ſich als ſolche, und die Beſtimmtheit als Negation, oder das Geſetztſeyn. Das Geſetztſeyn iſt die ſich äußerliche Reflexion; es iſt die Negation als Negation; hiemit an ſich zwar die ſich auf ſich beziehende

Negation und Reflexion in sich; aber nur an sich; es ist die Beziehung darauf als auf ein Aeußerliches.

Die Reflexion an sich und die äußere Reflexion, sind somit die zwei Bestimmungen, in die sich die Momente des Unterschiedes, Identität und Unterschied, setzten. Sie sind diese Momente selbst, insofern sie sich nunmehr bestimmt haben. — Die Reflexion an sich ist die Identität, aber bestimmt, gleichgültig gegen den Unterschied zu seyn; nicht den Unterschied gar nicht zu haben, sondern sich als mit sich identisch gegen ihn zu verhalten; sie ist die Verschiedenheit. Es ist die Identität, die sich so in sich reflectirt hat, daß sie eigentlich die Eine Reflexion der beiden Momente in sich ist, beide sind Reflexionen in sich. Die Identität ist diese eine Reflexion beider, die den Unterschied nur als einen gleichgültigen an ihr hat, und Verschiedenheit überhaupt ist. — Die äußere Reflexion dagegen ist der bestimmte Unterschied derselben nicht als absolute Reflexion in sich, sondern als Bestimmung, wogegen die an sich seyende Reflexion gleichgültig ist; seine beiden Momente, die Identität und der Unterschied selbst, sind so äußerlich gesetzte, nicht an und für sich seyende Bestimmungen.

Diese äußerliche Identität nun ist die Gleichheit, und der äußerliche Unterschied die Ungleichheit. — Die Gleichheit ist zwar Identität, aber nur als ein Gesetztseyn, eine Identität, die nicht an und für sich ist. — Ebenso die Ungleichheit ist Unterschied, aber als ein äußerlicher, der nicht an und für sich der Unterschied des Ungleichen selbst ist. Ob Etwas einem andern Etwas gleich ist oder nicht, geht weder das eine noch das andere an; jedes derselben ist nur auf sich bezogen; ist an und für sich selbst was es ist; die Identität oder Nichtidentität als Gleichheit und Ungleichheit ist die Rücksicht eines Dritten, die außer ihnen fällt.

3. Die äußere Reflexion bezieht das Verschiedene auf die Gleichheit und Ungleichheit. Diese Beziehung, das Vergleichen, geht von der Gleichheit zur Ungleichheit, und von dieser zu jener herüber und hinüber. Aber dieses herüber- und hinübergehende

Beziehen der Gleichheit und Ungleichheit iſt dieſen Beſtimmungen ſelbſt äußerlich; auch werden ſie nicht auf einander, ſondern jede für ſich nur auf ein Drittes bezogen. Jede tritt in dieſer Abwechſelung unmittelbar für ſich hervor. — Die äußerliche Reflexion iſt als ſolche ſich ſelbſt äußerlich; der beſtimmte Unterſchied iſt der negirte abſolute Unterſchied; er iſt ſomit nicht einfach, nicht die Reflexion in ſich, ſondern dieſe hat er außer ihm; ſeine Momente fallen daher aus einander, und beziehen ſich auch als gegen einander äußerliche, auf die ihnen gegenüber ſtehende Reflexion in ſich.

An der ſich entfremdeten Reflexion kommen alſo die Gleichheit und Ungleichheit als gegen einander ſelbſt unbezogene hervor, und ſie trennt ſie, indem ſie ſie auf ein und daſſelbe bezieht, durch die Inſoferns, Seiten und Rückſichten. Die Verſchiedenen, die das eine und daſſelbe ſind, worauf beide, die Gleichheit und Ungleichheit, bezogen werden, ſind alſo nach der einen Seite einander gleich, nach der andern Seite aber ungleich, und inſofern ſie gleich ſind, inſofern ſind ſie nicht ungleich. Die Gleichheit bezieht ſich nur auf ſich, und die Ungleichheit iſt ebenſo nur Ungleichheit.

Durch dieſe ihre Trennung von einander aber heben ſie ſich nur auf. Gerade, was den Widerſpruch und die Auflöſung von ihnen abhalten ſoll, daß nämlich Etwas einem Andern in einer Rückſicht gleich, in einer andern aber ungleich ſey; — dieß Auseinanderhalten der Gleichheit und Ungleichheit iſt ihre Zerſtörung. Denn beide ſind Beſtimmungen des Unterſchiedes; ſie ſind Beziehungen auf einander, das Eine, zu ſeyn, was das Andere nicht iſt; gleich iſt nicht ungleich, und ungleich iſt nicht gleich; und beide haben weſentlich dieſe Beziehung, und außer ihr keine Bedeutung; als Beſtimmungen des Unterſchiedes iſt jedes das, was es iſt, als unterſchieden von ſeinem Andern. Durch ihre Gleichgültigkeit aber gegen einander iſt die Gleichheit nur bezogen auf ſich, die Ungleichheit iſt ebenſo eine eigene Rückſicht und

Reflexion für ſich; jede iſt ſomit ſich ſelbſt gleich; der Unterſchied iſt verſchwunden, da ſie keine Beſtimmtheit gegen einander haben; oder jede iſt hiermit nur Gleichheit.

Dieſe gleichgültige Rückſicht, oder der äußerliche Unterſchied hebt ſomit ſich ſelbſt auf, und iſt die Negativität ſeiner an ſich ſelbſt. Er iſt diejenige Negativität, welche in dem Vergleichen dem Vergleichenden zukommt. Das Vergleichende geht von der Gleichheit zur Ungleichheit, und von dieſer zu jener zurück; läßt alſo das Eine im Andern verſchwinden, und iſt in der That die negative Einheit beider. Sie iſt zunächſt jenſeits des Verglichenen ſo wie jenſeits der Momente der Vergleichung, als ein ſubjectives, außerhalb ihrer fallendes Thun. Aber dieſe negative Einheit iſt in der That die Natur der Gleichheit und Ungleichheit ſelbſt, wie ſich ergeben hat. Eben die ſelbſtſtändige Rückſicht, die eine jede iſt, iſt vielmehr die ihre Unterſchiedenheit und damit ſie ſelbſt aufhebende Beziehung auf ſich.

Nach dieſer Seite, als Momente der äußern Reflexion und als ſich ſelbſt äußerlich, verſchwinden die Gleichheit und Ungleichheit in ihre Gleichheit zuſammen. Aber dieſe ihre negative Einheit iſt ferner auch an ihnen geſetzt; ſie haben nämlich die an ſich ſeyende Reflexion außer ihnen, oder ſind die Gleichheit und Ungleichheit eines Dritten, eines Andern als ſie ſelbſt ſind. So iſt das Gleiche nicht das Gleiche ſeiner ſelbſt, und das Ungleiche als das Ungleiche nicht ſeiner ſelbſt, ſondern eines ihm Ungleichen, iſt ſelbſt das Gleiche. Das Gleiche und das Ungleiche iſt alſo das Ungleiche ſeiner ſelbſt. Jedes iſt ſomit dieſe Reflexion, die Gleichheit, daß ſie ſie ſelbſt und die Ungleichheit, die Ungleichheit, daß ſie ſie ſelbſt und die Gleichheit iſt.

Gleichheit und Ungleichheit machten die Seite des Geſetztſeyns, gegen das Verglichene oder das Verſchiedene aus, das ſich als die an ſich ſeyende Reflexion gegen ſie beſtimmt hatte. Aber dieſes hat damit ſeine Beſtimmtheit gegen ſie ebenfalls verloren. Eben die Gleichheit und die Ungleichheit, die Beſtimmun-

gen der äußerlichen Reflexion, ſind die nur an ſich ſeyende Reflexion, welche das Verſchiedene als ſolches ſeyn ſollte, ſein nur unbeſtimmter Unterſchied. Die an ſich ſeyende Reflexion iſt die Beziehung auf ſich ohne Negation, die abſtracte Identität mit ſich; damit eben das Geſetztſeyn ſelbſt. — Das bloß Verſchiedene geht alſo durch das Geſetztſeyn über in die negative Reflexion. Das Verſchiedene iſt der bloß geſetzte Unterſchied, alſo der Unterſchied, der keiner iſt, alſo die Negation ſeiner an ihm ſelbſt. So die Gleichheit und Ungleichheit ſelbſt, das Geſetztſeyn, geht durch die Gleichgültigkeit oder die die an ſich ſeyende Reflexion zurück in die negative Einheit mit ſich; in die Reflexion, welche der Unterſchied der Gleichheit und Ungleichheit an ſich ſelbſt iſt. Die Verſchiedenheit, deren gleichgültige Seiten ebenſo ſehr ſchlechthin nur Momente als Einer negativen Einheit ſind, iſt der Gegenſatz.

Anmerkung.

Die Verſchiedenheit wird, wie die Identität, in einem eigenen Satze ausgedrückt. Uebrigens bleiben dieſe beiden Sätze in der gleichgültigen Verſchiedenheit gegeneinander gehalten, ſo daß jeder für ſich gilt ohne Rückſicht auf den andern.

Alle Dinge ſind verſchieden, oder: Es giebt nicht zwei Dinge, die einander gleich ſind. — Dieſer Satz iſt in der That dem Satze der Identität entgegengeſetzt, denn er ſagt aus: A iſt ein Verſchiedenes, alſo A iſt auch nicht A; oder A iſt in einem andern ungleich, ſo iſt es nicht A überhaupt, ſondern vielmehr ein beſtimmtes A. An die Stelle des A im identiſchen Satze kann jedes andere Subſtrat geſetzt, aber A als Ungleiches nicht mehr mit jedem andern vertauſcht werden. Es ſoll zwar nicht ein Verſchiedenes von ſich, ſondern nur von Anderem ſeyn; aber dieſe Verſchiedenheit iſt ſeine eigene Beſtimmung. Als mit ſich identiſches A iſt es das Unbeſtimmte; aber als Beſtimmtes iſt es das Gegentheil hievon, es hat nicht mehr nur die Identität mit ſich, ſondern auch eine Negation, ſomit eine Verſchiedenheit ſeiner ſelbſt von ſich an ihm.

Daß alle Dinge verſchieden ſind von einander, iſt ein ſehr überflüſſiger Satz, denn im Plural der Dinge liegt unmittelbar die Mehrheit und die ganz unbeſtimmte Verſchiedenheit. — Der Satz aber: es giebt nicht zwei Dinge, die einander vollkommen gleich ſind, drückt mehr, nämlich die beſtimmte Verſchiedenheit aus. Zwei Dinge ſind nicht bloß zwei; die numeriſche Vielheit iſt nur die Einerleiheit, ſondern ſie ſind durch eine Beſtimmung verſchieden. Der Satz, daß es nicht zwei Dinge giebt, die einander gleich ſind, fällt dem Vorſtellen, — auch nach der Anekdote, an einem Hofe auf, wo ihn Leibnitz vorgebracht und die Damen veranlaßt haben ſoll, unter Baumblättern zu ſuchen, ob ſie nicht zwei gleiche finden. — Glückliche Zeiten für die Metaphyſik, wo man ſich am Hofe mit ihr beſchäftigte, und wo es keiner anderen Anſtrengung bedurfte, ihre Sätze zu prüfen, als Baumblätter zu vergleichen! — Der Grund, daß jener Satz auffallend iſt, liegt in dem Geſagten, daß zwei oder die numeriſche Mehrheit noch keine beſtimmte Verſchiedenheit enthält, und daß die Verſchiedenheit als ſolche in ihrer Abſtraction zunächſt gleichgültig gegen die Gleichheit und Ungleichheit iſt. Das Vorſtellen, indem es auch zur Beſtimmung übergeht, nimmt dieſe Momente ſelbſt als gegen einander gleichgültige auf, ſo daß das eine oder das andere, die bloße Gleichheit der Dinge ohne die Ungleichheit zur Beſtimmung hinreiche, oder daß die Dinge verſchieden ſeyen, wenn ſie auch nur numeriſche Viele, verſchiedene überhaupt, nicht ungleiche ſind. Der Satz der Verſchiedenheit hingegen drückt aus, daß die Dinge durch die Ungleichheit von einander verſchieden ſind, daß ihnen die Beſtimmung der Ungleichheit ſo ſehr zukomme als die der Gleichheit, denn erſt beide zuſammen machen den beſtimmten Unterſchied aus.

Dieſer Satz nun, daß allen Dingen die Beſtimmung der Ungleichheit zukommt, bedürfte eines Beweiſes; er kann nicht als unmittelbarer Satz aufgeſtellt werden, denn die gewöhnliche Weiſe des Erkennens ſelbſt fordert für die Verknüpfung verſchiedener

Bestimmungen in einem synthetischen Satze einen Beweis oder das Aufzeigen eines Dritten, worin sie vermittelt sind. Dieser Beweis müßte den Uebergang der Identität in die Verschiedenheit, und dann den Uebergang dieser in die bestimmte Verschiedenheit, in die Ungleichheit darthun. Dieß pflegt aber nicht geleistet zu werden; es ergab sich darin, daß die Verschiedenheit oder der äußerliche Unterschied, in Wahrheit in sich reflectirter, Unterschied an ihm selbst ist, daß das gleichgültige Bestehen des Verschiedenen das bloße Gesetztseyn, und damit nicht äußerlicher, gleichgültiger Unterschied, sondern Eine Beziehung der beiden Momente ist.

Es liegt darin auch die Auflösung und Nichtigkeit des Satzes der Verschiedenheit. Zwei Dinge sind vollkommen gleich; so sind sie gleich und ungleich zugleich; gleich schon darin, daß sie Dinge oder zwei überhaupt sind, denn jedes ist ein Ding und ein Eins so gut als das andere, jedes also dasselbe, was das andere; ungleich aber sind sie durch die Annahme. Es ist somit die Bestimmung vorhanden, daß beide Momente, die Gleichheit und die Ungleichheit, in Einem und demselben verschieden, oder daß der außereinanderfallende Unterschied zugleich eine und dieselbe Beziehung ist. Somit ist sie in Entgegensetzung übergegangen.

Das Zugleich der beiden Prädicate wird zwar durch das Insofern aus einander gehalten; daß zwei Dinge insofern sie gleich, insofern nicht ungleich, oder nach einer Seite und Rücksicht gleich, nach der andern Seite und Rücksicht aber ungleich sind. Damit wird die Einheit der Gleichheit und Ungleichheit aus dem Dinge entfernt, und was seine eigene, und die Reflexion der Gleichheit und Ungleichheit an sich wäre, als eine dem Dinge äußerliche Reflexion, festgehalten. Diese ist es aber somit, die in einer und derselben Thätigkeit die zwei Seiten der Gleichheit und Ungleichheit unterscheidet, somit in Einer Thätigkeit beide enthält, die eine in die andere scheinen läßt und reflectirt. — Die gewöhnliche Zärtlichkeit für die Dinge aber, die nur dafür sorgt, daß diese sich nicht widersprechen, vergißt hier wie sonst, daß da-

mit der Widerspruch nicht aufgelöst, sondern nur anderswohin, in die subjective oder äußere Reflexion überhaupt geschoben wird, und daß diese in der That die beiden Momente, welche durch diese Entfernung und Versetzung als bloßes Gesetztseyn ausgesprochen werden, als aufgehobene und auf einander bezogene in Einer Einheit enthält.

3. Der Gegensatz.

Im Gegensatze ist die bestimmte Reflexion, der Unterschied vollendet. Er ist die Einheit der Identität und der Verschiedenheit; seine Momente sind in Einer Identität verschiedene; so sind sie entgegengesetzte.

Die Identität und der Unterschied sind die Momente des Unterschiedes innerhalb seiner selbst gehalten; sie sind reflectirte Momente seiner Einheit. Gleichheit und Ungleichheit aber sind die entäußerte Reflexion; ihre Identität mit sich ist nicht nur die Gleichgültigkeit eines jeden gegen das von ihm Unterschiedene, sondern gegen das An- und-Fürsichseyn, als solches; eine Identität mit sich gegen die in sich reflectirte; sie ist also die nicht in sich reflectirte Unmittelbarkeit. Das Gesetztseyn der Seiten der äußerlichen Reflexion ist daher ein Seyn, so wie ihr Nichtgesetztseyn ein Nichtseyn.

Die Momente des Gegensatzes näher betrachtet, so sind sie das in sich reflectirte Gesetztseyn oder Bestimmung überhaupt. Das Gesetztseyn ist die Gleichheit und Ungleichheit; sie beide in sich reflectirt machen die Bestimmungen des Gegensatzes aus. Ihre Reflexion in sich besteht darin, daß jedes am ihm selbst die Einheit der Gleichheit und Ungleichheit ist. Die Gleichheit ist nur in der Reflexion, welche nach der Ungleichheit vergleicht, somit durch ihr anderes gleichgültiges Moment vermittelt; ebenso die Ungleichheit ist nur in derselben reflectirenden Beziehung, in welcher die Gleichheit ist. — Jedes dieser Momente ist also in seiner Bestimmtheit das Ganze. Es ist das Ganze, insofern es auch

ſein anderes Moment enthält; aber dieß ſein anderes iſt ein gleichgültig ſeyendes, ſo enthält jedes die Beziehung auf ſein Nichtſeyn, und iſt nur die Reflexion in ſich oder das Ganze als ſich weſentlich auf ſein Nichtſeyn beziehend.

Dieſe in ſich reflectirte Gleichheit mit ſich, die in ihr ſelbſt die Beziehung auf die Ungleichheit enthält, iſt das Poſitive; ſo die Ungleichheit, die in ihr ſelbſt die Beziehung auf ihr Nichtſeyn, die Gleichheit enthält, iſt das Negative. — Oder beide ſind das Geſetztſeyn; inſofern nun die unterſchiedene Beſtimmtheit als unterſchiedene beſtimmte Beziehung des Geſetztſeyns auf ſich genommen wird, ſo iſt der Gegenſatz einestheils das Geſetztſeyn in ſeine Gleichheit mit ſich reflectirt; anderntheils daſſelbe in ſeine Ungleichheit mit ſich reflectirt; das Poſitive und Negative. — Das Poſitive iſt das Geſetztſeyn als in die Gleichheit mit ſich reflectirt; aber das Reflectirte iſt das Geſetztſeyn, das iſt, die Negation als Negation, ſo hat dieſe Reflexion in ſich die Beziehung auf das Andere zu ihrer Beſtimmung. Das Negative iſt das Geſetztſeyn als in die Ungleichheit reflectirt; aber das Geſetztſeyn iſt die Ungleichheit ſelbſt, ſo iſt dieſe Reflexion ſomit die Identität der Ungleichheit mit ſich ſelbſt und abſolute Beziehung auf ſich. — Beide alſo, das in die Gleichheit mit ſich reflectirte Geſetztſeyn hat die Ungleichheit, und das in die Ungleichheit mit ſich reflectirte Geſetztſeyn hat auch die Gleichheit an ihm.

Das Poſitive und das Negative ſind ſo die ſelbſtſtändig gewordenen Seiten des Gegenſatzes. Sie ſind ſelbſtſtändig, indem ſie die Reflexion des Ganzen in ſich ſind, und ſie gehören dem Gegenſatze an, inſofern es die Beſtimmtheit iſt, die als Ganzes in ſich reflectirt iſt. Um ihrer Selbſtſtändigkeit willen machen ſie den an ſich beſtimmten Gegenſatz aus. Jedes iſt es ſelbſt und ſein Anderes, dadurch hat jedes ſeine Beſtimmtheit nicht an einem Andern, ſondern an ihm ſelbſt. — Jedes bezieht ſich auf ſich ſelbſt, nur als ſich beziehend auf ſein Anderes. Dieß

hat die doppelte Seite; jedes iſt Beziehung auf ſein Nichtſeyn als Aufheben dieſes Andersſeyns in ſich; ſo iſt ſein Nichtſeyn nur ein Moment in ihm. Aber anderntheils iſt hier das Geſetztſeyn ein Seyn, ein gleichgültiges Beſtehen geworden; das Andere ſeiner, das jedes enthält, iſt daher auch das Nichtſeyn deſſen, in welchem es nur als Moment enthalten ſeyn ſoll. Jedes iſt daher nur, inſofern ſein Nichtſeyn iſt, und zwar in einer identiſchen Beziehung.

Die Beſtimmungen, welche das Poſitive und Negative conſtituiren, beſtehen alſo darin, daß das Poſitive und das Negative erſtens abſolute Momente des Gegenſatzes ſind; ihr Beſtehen iſt untrennbar Eine Reflexion; es iſt Eine Vermittelung, in welcher jedes durch das Nichtſeyn ſeines Andern, damit durch ſein Anderes oder ſein eigenes Nichtſeyn iſt. — So ſind ſie Entgegengeſetzte überhaupt; oder jedes iſt nur das Entgegengeſetzte des Andern, das eine iſt noch nicht poſitiv, und das andere noch nicht negativ, ſondern beide ſind negativ gegen einander. Jedes iſt ſo überhaupt erſtens inſofern das Andere iſt; es iſt durch das Andere, durch ſein eigenes Nichtſeyn, das, was es iſt; es iſt nur Geſetztſeyn; zweitens es iſt inſofern das Andere nicht iſt; es iſt durch das Nichtſeyn des Anderen das, was es iſt; es iſt Reflexion in ſich. — Dieſes Beides iſt aber die eine Vermittelung des Gegenſatzes überhaupt, in der ſie überhaupt nur Geſetzte ſind.

Aber ferner dieß bloße Geſetztſeyn iſt in ſich reflectirt überhaupt; das Poſitive und Negative iſt nach dieſem Momente der äußern Reflexion gleichgültig gegen jene erſte Identität, worin ſie nur Momente ſind; oder indem jene erſte Reflexion die eigene Reflexion des Poſitiven und Negativen in ſich ſelbſt, jedes ſein Geſetztſeyn an ihm ſelbſt iſt, ſo iſt jedes gleichgültig gegen dieſe ſeine Reflexion in ſein Nichtſeyn, gegen ſein eigenes Geſetztſeyn. Die beiden Seiten ſind ſo bloß verſchiedene, und inſofern ihre Beſtimmtheit, poſitiv und negativ zu ſeyn, ihr Geſetztſeyn gegen

einander ausmacht, ſo iſt jede nicht an ihr ſelbſt ſo beſtimmt, ſondern iſt nur Beſtimmtheit überhaupt; jeder Seite kommt daher zwar eine der Beſtimmtheiten von Poſitivem und Negativem zu; aber ſie können verwechſelt werden, und jede Seite iſt von der Art, daß ſie ebenſo gut als poſitiv wie als negativ genommen werden kann.

Aber das Poſitive und Negative iſt drittens nicht nur ein Geſetztes, noch bloß ein Gleichgültiges, ſondern ihr Geſetztſeyn oder die Beziehung auf das Andere in einer Einheit, die nicht ſie ſelbſt ſind, iſt in jedes zurückgenommen. Jedes iſt an ihm ſelbſt poſitiv und negativ; das Poſitive und Negative iſt die Reflexions-Beſtimmung an und für ſich; erſt in dieſer Reflexion des Entgegengeſetzten in ſich iſt es poſitiv und negativ. Das Poſitive hat die Beziehung auf das Andere, in der die Beſtimmtheit des Poſitiven iſt, an ihm ſelbſt; ebenſo das Negative iſt nicht Negatives als gegen ein Anderes, ſondern hat die Beſtimmtheit, wodurch es negativ iſt, gleichfalls in ihm ſelbſt.

So iſt jedes Selbſtſtändige für ſich ſeyende Einheit mit ſich. Das Poſitive iſt wohl ein Geſetztſeyn, aber ſo daß für es das Geſetztſeyn nur Geſetztſeyn, als aufgehobenes iſt. Es iſt das Nichtentgegengeſetzte; der aufgehobene Gegenſatz, aber als Seite des Gegenſatzes ſelbſt. — Als poſitiv iſt zwar Etwas beſtimmt in Beziehung auf ein Andersſeyn, aber ſo daß ſeine Natur dieß iſt, nicht ein Geſetztes zu ſeyn; es iſt die das Andersſeyn negirende Reflexion in ſich. Aber das Andere ſeiner, das Negative, iſt ſelbſt nicht mehr Geſetztſeyn oder Moment, ſondern ein ſelbſtſtändiges Seyn; ſo iſt die negirende Reflexion des Poſitiven in ſich beſtimmt, dieß ſein Nichtſeyn von ſich auszuſchließen.

So das Negative als abſolute Reflexion iſt nicht das unmittelbare Negative, ſondern daſſelbe als aufgehobenes Geſetztſeyn; das Negative an und für ſich, das poſitiv auf ſich ſelbſt beruht. Als Reflexion in ſich negirt es ſeine Beziehung auf Anderes; ſein Anderes iſt das Poſitive, ein ſelbſtſtändiges Seyn; — ſeine ne-

gative Beziehung darauf iſt daher, es aus ſich auszuſchließen. Das Negative iſt das für ſich beſtehende Entgegengeſetzte, gegen das Poſitive, das die Beſtimmung des aufgehobenen Gegenſatzes iſt; der auf ſich beruhende ganze Gegenſatz, entgegengeſetzt dem mit ſich identiſchen Geſetztſeyn.

Das Poſitive und Negative iſt hiermit nicht nur an ſich poſitiv und negativ, ſondern an und für ſich. An ſich ſind ſie es, inſofern von ihrer ausſchließenden Beziehung auf Anderes abſtrahirt, und ſie nur nach ihrer Beſtimmung genommen werden. An ſich iſt etwas poſitiv oder negativ, indem es nicht bloß gegen Anderes ſo beſtimmt ſeyn ſoll. Aber das Poſitive oder Negative nicht als Geſetztſeyn und damit nicht als Entgegengeſetztes, iſt es jedes das Unmittelbare, Seyn und Nichtſeyn. Das Poſitive und Negative ſind aber die Momente des Gegenſatzes, das Anſichſeyn derſelben macht nur die Form ihres Reflectirtſeyns in ſich aus. Es iſt etwas an ſich poſitiv, außer der Beziehung auf das Negative; und es iſt etwas an ſich negativ, außer der Beziehung auf das Negative; in dieſer Beſtimmung wird bloß an dem abſtracten Momente dieſes Reflectirtſeyns feſtgehalten. Allein das anſichſeyende Poſitive oder Negative heißt weſentlich, daß entgegengeſetzt zu ſeyn, nicht bloß Moment ſey, noch der Vergleichung angehöre, ſondern die eigene Beſtimmung der Seiten des Gegenſatzes iſt. An ſich poſitiv oder negativ ſind ſie alſo nicht außer der Beziehung auf Anderes, ſondern daß dieſe Beziehung, und zwar als ausſchließende, die Beſtimmung oder das Anſichſeyn derſelben ausmacht; hierin ſind ſie es alſo zugleich an und für ſich.

Anmerkung.

Es iſt hier der Begriff des Poſitiven und Negativen anzuführen, wie er in der Arithmetik vorkommt. Er wird darin als bekannt vorausgeſetzt; weil er aber nicht in ſeinem beſtimmten Unterſchiede aufgefaßt wird, entgeht er nicht unaufloͤsbaren Schwierigkeiten und Verwickelungen. Es haben ſich ſo

eben die beiden realen Bestimmungen des Positiven und Negativen ergeben, — außer dem einfachen Begriffe ihrer Entgegensetzung, — daß nämlich das erstemal ein nur verschiedenes, unmittelbares Daseyn zu Grunde liegt, dessen einfache Reflexion in sich unterschieden wird von seinem Gesetztseyn, der Entgegensetzung selbst. Diese gilt daher nur als nicht an und für sich seyend, und dem Verschiedenen zwar zukommend, so daß jedes ein Entgegengesetztes überhaupt ist, aber auch gleichgültig dagegen für sich besteht, und es einerlei ist, welches der beiden entgegengesetzten Verschiedenen als positiv oder als negativ betrachtet werde. — Das anderemal aber ist das Positive das an sich selbst Positive, das Negative das an sich selbst Negative, so daß das Verschiedene nicht gleichgültig dagegen, sondern dieß seine Bestimmung an und für sich ist. — Diese beiden Formen des Positiven und Negativen kommen gleich in den ersten Bestimmungen vor, in denen sie in der Arithmetik gebraucht werden.

Das + a und — a sind zuerst entgegengesetzte Größen überhaupt; a ist die beiden zum Grunde liegende, ansichseyende Einheit, das gegen die Entgegensetzung selbst Gleichgültige, das hier ohne weitern Begriff als todte Grundlage dient. Das — a ist zwar als das Negative, das + a als das Positive bezeichnet, aber das eine ist so gut ein Entgegengesetztes als das andere.

Ferner ist a nicht nur die einfache zum Grunde liegende Einheit, sondern als + a und — a ist sie die Reflexion dieser Entgegengesetzten in sich; es sind zwei verschiedene a vorhanden und es ist gleichgültig, welches von beiden man als das positive oder negative bezeichnen will; beide haben ein besonderes Bestehen und sind positiv.

Nach jener ersten Seite ist + y — y = 0; oder in — 8 + 3, sind die 3 positiven, negative im 8. Die Entgegengesetzten heben sich in ihrer Verbindung auf. Eine Stunde Wegs nach Osten gemacht, und ebenso viel zurück nach Westen hebt den erst

gemachten Weg auf; ſo viel Schulden, um ſo viel weniger Vermögen, und ſo viel Vermögen vorhanden iſt, ſo viel hebt ſich von den Schulden auf. Die Stunde Wegs nach Oſten iſt zugleich nicht der poſitive Weg an ſich, noch der nach Weſten der negative Weg; ſondern dieſe Richtungen ſind gleichgültig gegen dieſe Beſtimmtheit des Gegenſatzes; nur eine dritte außer ihnen fallende Rückſicht macht die eine zur poſitiven, die andere zur negativen. So auch die Schulden ſind nicht an und für ſich das Negative; ſie ſind es nur in Beziehung auf den Schuldner; für den Gläubiger ſind ſie ſein poſitives Vermögen; ſie ſind eine Summe Geld, oder was es ſey von einem gewiſſen Werth, das nach außerhalb ſeiner fallenden Rückſichten Schulden oder Vermögen iſt.

Die Entgegengeſetzten heben ſich zwar in ihrer Beziehung auf, ſo daß das Reſultat gleich Null iſt; aber es iſt in ihnen auch *ihre identiſche Beziehung* vorhanden, die gegen den Gegenſatz ſelbſt gleichgültig iſt; ſo machen ſie *Eines* aus. Wie ſo eben von der Summe Geld erinnert worden, die nur Eine Summe iſt, oder das a, das nur Ein a iſt im + a und — a; auch der Weg, der nur Ein Stück Wegs iſt, nicht zwei Wege, deren einer nach Oſten, der andere nach Weſten ginge. So auch eine Ordinate y, die daſſelbe iſt, auf dieſer oder jener Seite der Axe genommen; inſofern iſt + y — y = y; ſie iſt nur *die* Ordinate, es iſt nur Eine Beſtimmung und Geſetz derſelben.

Ferner aber ſind die Entgegengeſetzten nicht nur Ein Gleichgültiges, ſondern auch *zwei Gleichgültige*. Sie ſind nämlich als Entgegengeſetzte auch in ſich Reflectirte, und beſtehen ſo als Verſchiedene.

So ſind in — 8 + 3 überhaupt eilf Einheiten vorhanden; + y, — y, ſind Ordinaten auf der entgegengeſetzten Seite der Axe, wo jede ein gegen dieſe Grenze und gegen ihren Gegenſatz gleichgültiges Daſeyn iſt; ſo iſt + y — y = 2 y. — Auch der nach Oſten und nach Weſten zurückgelegte Weg iſt die Summe

einer zweifachen Bemühung, oder die Summe von zwei Zeitperioden. Ebenſo iſt in der Staatsökonomie ein Quantum von Geld, oder von Werth, nicht nur dieß Eine Quantum als Mittel der Subſiſtenz, ſondern es iſt ein verdoppeltes; es iſt Mittel der Subſiſtenz ſowohl für den Gläubiger als den Schuldner. Das Staatsvermögen berechnet ſich nicht bloß als Summe des baaren Geldes und des ſonſtigen Werthes von den Immobilien und Mobilien, der im Staate vorhanden iſt, noch weniger aber als Summe, die übrig bliebe nach Abzug des paſſiven Vermögens vom activen, ſondern das Capital, wenn ſeine active und paſſive Beſtimmung ſich auch zur Null reducirten, bleibt erſtens poſitives Capital; als + a — a = a; aber zweitens indem es auf vielfältige Weiſe paſſives, verliehenes und wieder verliehenes iſt, iſt es dadurch ein ſehr vervielfältigtes Mittel.

Nicht nur aber ſind die entgegengeſetzten Größen einerſeits bloß entgegengeſetzte überhaupt, andererſeits reale oder gleichgültige. Sondern ob zwar das Quantum ſelbſt das gleichgültig begrenzte Seyn iſt, ſo kommt doch an ihm auch das an ſich Poſitive und das an ſich Negative vor. Das a z. B., inſofern es kein Zeichen hat, gilt dafür, daß es als poſitives zu nehmen ſey, wenn es zu bezeichnen iſt. Wenn es nur überhaupt ein entgegengeſetztes werden ſollte, ſo könnte es ebenſo gut als — a genommen werden. Aber das poſitive Zeichen wird ihm unmittelbar gegeben, weil das Poſitive für ſich die eigenthümliche Bedeutung des Unmittelbaren, als mit ſich identiſchen, gegen die Entgegenſetzung hat.

Ferner indem poſitive und negative Größen addirt oder ſubtrahirt werden, gelten ſie als ſolche, die für ſich poſitiv und negativ ſeyen, und es nicht bloß durch die Beziehung des Addirens oder Subtrahirens, auf dieſe äußerliche Weiſe werden. In 8 — (— 3) heißt das erſte Minus entgegengeſetzt gegen 8, das zweite Minus aber (— 3) gilt als entgegengeſetztes an ſich, außer dieſer Beziehung.

Näher tritt dieß bei der Multiplication und Division hervor; hier ist das Positive wesentlich als das Nichtentgegengesetzte, das Negative hingegen als das Entgegengesetzte zu nehmen, nicht beide Bestimmungen auf gleiche Weise nur als Entgegengesetzte überhaupt. Indem die Lehrbücher in den Beweisen, wie sich die Zeichen in diesen beiden Rechnungsarten verhalten, bei dem Begriffe der entgegengesetzten Größen überhaupt stehen bleiben, so sind diese Beweise unvollständig und verwickeln sich in Widersprüche. — Plus und Minus erhalten aber bei der Multiplication und Division die bestimmtere Bedeutung von Positivem und Negativem an sich, weil das Verhältniß der Factoren, Einheit und Anzahl gegen einander zu seyn, nicht ein bloßes Verhältniß des Mehrens und Minderns ist, wie bei dem Addiren und Subtrahiren, sondern ein qualitatives; womit auch Plus und Minus die qualitative Bedeutung des Positiven und Negativen erhält. — Ohne diese Bestimmung und bloß aus dem Begriffe entgegengesetzter Größen kann leicht die schiefe Folgerung gezogen werden, daß wenn $-a.+a=-a^2$ ist, umgekehrt $+a.-a=+a^2$ gebe. Indem der eine Factor die Anzahl und der andere die Einheit, und zwar die erstere wie gewöhnlich der voranstehende bedeutet, so unterscheiden sich die beiden Ausdrücke $-a.+a$ und $+a.-a$ dadurch, daß im erstern $+a$ die Einheit und $-a$ die Anzahl, und im andern es umgekehrt ist. Es pflegt nun beim erstern gesagt zu werden, wenn ich $+a$ nehmen soll $-a$ mal, so nehme ich $+a$ nicht bloß a mal, sondern zugleich auf die ihm entgegengesetzte Weise, $+a$ mal $-a$; also da es Plus ist, so habe ich es negativ zu nehmen, und das Product ist $-a^2$. — Wenn aber im zweiten Falle $-a$ zu nehmen ist $+a$ mal, so soll $-a$ gleichfalls nicht $-a$ mal genommen werden, sondern in der ihm entgegengesetzten Bestimmung nämlich $+a$ mal. Nach dem Räsonnement des ersten Falles folgt also, daß das Product $+a^2$ seyn müsse. Ebenso bei der Division.

Diese Consequenz ist nothwendig, insofern Plus und Minus

nur als entgegengeſetzte Größen überhaupt genommen werden; dem Minus wird im erſten Falle die Kraft zugeſchrieben, das Plus zu verändern; aber im andern ſollte Plus nicht dieſelbe Kraft über Minus haben, ungeachtet es ſo gut eine entgegengeſetzte Größebeſtimmung iſt, als dieſes. In der That hat Plus dieſe Kraft nicht, denn es iſt hier nach ſeiner qualitativen Beſtimmung gegen Minus zu nehmen, indem die Factoren ein qualitatives Verhältniß zu einander haben. Inſofern iſt alſo das Negative hier das an ſich Entgegengeſetzte als ſolches, das Poſitive aber iſt das Unbeſtimmte, Gleichgültige überhaupt; es iſt wohl auch das Negative, aber des Andern, nicht an ihm ſelbſt. — Eine Beſtimmung als Negation kommt alſo allein durch das Negative herein, nicht durch das Poſitive.

So iſt denn auch $-a \cdot -a = +a^2$, darum weil das negative a nicht bloß auf die entgegengeſetzte Weiſe, (ſo würde es zu nehmen ſeyn, mit — a multiplicirt) ſondern weil es negativ genommen werden ſoll. Die Negation der Negation aber iſt das Poſitive.

C.

Der Widerſpruch.

1. Der Unterſchied überhaupt enthält ſeine beiden Seiten als Momente; in der Verſchiedenheit fallen ſie gleichgültig auseinander; im Gegenſatze als ſolchem ſind ſie Seiten des Unterſchiedes, eines nur durchs andere beſtimmt, ſomit nur Momente; aber ſie ſind ebenſo ſehr beſtimmt an ihnen ſelbſt, gleichgültig gegen einander und ſich gegenſeitig ausſchließend; die ſelbſtſtändigen Reflexions-Beſtimmungen.

Die eine iſt das Poſitive, die andere das Negative, aber jene als das an ihm ſelbſt Poſitive, dieſe als das an ihm ſelbſt Negative. Die gleichgültige Selbſtſtändigkeit für ſich hat jedes dadurch, daß es die Beziehung auf ſein anderes Moment an ihm ſelbſt hat; ſo iſt es der ganze in ſich geſchloſſene Gegenſatz. — Als dieſes Ganze iſt jedes vermittelt durch ſein An-

deres mit sich, und enthält dasselbe. Aber es ist ferner durch das Nichtseyn seines Andern mit sich vermittelt; so ist es für sich seyende Einheit und schließt das Andere aus sich aus.

Indem die selbstständige Reflexions-Bestimmung in derselben Rücksicht, als sie die andere enthält, und dadurch selbstständig ist, die andere ausschließt, so schließt sie in ihrer Selbstständigkeit ihre eigene Selbstständigkeit aus sich aus; denn diese besteht darin, die ihr andere Bestimmung in sich zu enthalten und dadurch allein nicht Beziehung auf ein Aeußerliches zu seyn; aber ebenso sehr unmittelbar darin, sie selbst zu seyn und die ihr negative Bestimmung von sich auszuschließen. Sie ist so der Widerspruch.

Der Unterschied überhaupt ist schon der Widerspruch an sich; denn er ist die Einheit von solchen, die nur sind, insofern sie nicht eins sind, — und die Trennung solcher, die nur sind als in derselben Beziehung getrennte. Das Positive und Negative aber sind der gesetzte Widerspruch, weil sie als negative Einheiten selbst das Setzen ihrer, und darin jedes das Aufheben seiner und das Setzen seines Gegentheils ist. — Sie machen die bestimmende Reflexion als ausschließende aus; weil das Ausschließen Ein Unterscheiden, und jedes der Unterschiedenen als Ausschließendes selbst das ganze Ausschließen ist, so schließt jedes in ihm selbst sich aus.

Die beiden selbstständigen Reflexions-Bestimmungen für sich betrachtet, so ist das Positive das Gesetztseyn als in die Gleichheit mit sich reflectirt; das Gesetztseyn, das nicht Beziehung auf ein Anderes ist, das Bestehen also, insofern das Gesetztseyn aufgehoben und ausgeschlossen ist. Damit aber macht sich das Positive zur Beziehung eines Nichtseyns, — zu einem Gesetztseyn. — So ist es der Widerspruch, daß es als das Setzen der Identität mit sich durch Ausschließen des Negativen sich selbst zum Negativen von einem macht, also zu dem Andern, das es von sich ausschließt. Dieses ist als Ausgeschlossenes frei von dem Ausschließenden gesetzt; hiermit als in sich reflectirt und

selbst ausschließend. So ist die ausschließende Reflexion Setzen des Positiven, als ausschließend das Andere, so daß dieß Setzen unmittelbar das Setzen seines Andern, es ausschließenden, ist.

Dieß ist der absolute Widerspruch des Positiven, aber er ist unmittelbar der absolute Widerspruch des Negativen; das Setzen beider ist Eine Reflexion. — Das Negative für sich betrachtet gegen das Positive ist das Gesetztseyn *als in die Ungleichheit mit sich* reflectirt, das Negative als Negatives. Aber das Negative ist selbst das Ungleiche, das Nichtseyn eines Andern; somit ist die Reflexion in seine Ungleichheit vielmehr seine Beziehung auf sich selbst. — Die Negation *überhaupt* ist das Negative als Qualität, oder *unmittelbare* Bestimmtheit; das Negative aber *als Negatives*, ist es bezogen auf das Negative seiner, auf sein Anderes. Wird dieß Negative nur als identisch mit dem ersten genommen, so ist es, wie auch das erstere, nur unmittelbar; sie werden so nicht genommen als Andere gegen einander, somit nicht als Negative; das Negative ist überhaupt nicht ein Unmittelbares. — Indem nun ferner aber ebenso sehr jedes dasselbe ist, was das Andere, so ist diese Beziehung der Ungleichen ebenso sehr ihre identische Beziehung.

Dieß ist also derselbe Widerspruch, der das Positive ist, nämlich Gesetztseyn oder Negation, als Beziehung auf sich. Aber das Positive ist nur *an sich* dieser Widerspruch; das Negative dagegen der *gesetzte* Widerspruch; denn in seiner Reflexion in sich, an und für sich Negatives oder als Negatives identisch mit sich zu seyn, hat es die Bestimmung, daß es Nichtidentisches, Ausschließen der Identität sey. Es ist dieß, *gegen die Identität identisch mit sich* zu seyn, hiermit durch seine ausschließende Reflexion sich selbst von sich auszuschließen.

Das Negative ist also die ganze, als Entgegensetzung auf sich beruhende Entgegensetzung, der absolute sich *nicht auf Anderes beziehende* Unterschied; er schließt als Entgegensetzung die Identität von sich aus; aber somit sich selbst, denn als Be-

ziehung auf sich bestimmt er sich als die Identität selbst, die er ausschließt.

2. Der Widerspruch löst sich auf.

In der sich selbst ausschließenden Reflexion, die betrachtet wurde, hebt das Positive und das Negative jedes in seiner Selbstständigkeit sich selbst auf; jedes ist schlechthin das Uebergehen oder vielmehr das sich Uebersetzen seiner in sein Gegentheil. Dieß rastlose Verschwinden der Entgegengesetzten in ihnen selbst ist die nächste Einheit, welche durch den Widerspruch zu Stande kommt; sie ist die Null.

Der Widerspruch enthält aber nicht bloß das Negative, sondern auch das Positive; oder die sich selbst ausschließende Reflexion ist zugleich setzende Reflexion; das Resultat des Widerspruchs ist nicht nur Null. — Das Positive und Negative machen das Gesetztseyn der Selbstständigkeit aus; die Negation ihrer durch sie selbst hebt das Gesetztseyn der Selbstständigkeit auf. Dieß ist es, was in Wahrheit im Widerspruche zu Grund geht.

Die Reflexion in sich, wodurch die Seiten des Gegensatzes sich zu selbstständigen Beziehungen auf sich machen, ist zunächst ihre Selbstständigkeit als unterschiedener Momente; sie sind so nur an sich diese Selbstständigkeit, denn sie sind noch entgegengesetzte, und daß sie es an sich sind, macht ihr Gesetztseyn aus. Aber ihre ausschließende Reflexion hebt dieß Gesetztseyn auf, macht sie zu fürsichseyenden Selbstständigen, zu solchen, die nicht nur an sich, sondern durch ihre negative Beziehung auf ihr Anderes selbstständig sind; ihre Selbstständigkeit ist auf diese Weise auch gesetzt. Aber ferner machen sie sich durch dieß ihr Setzen zu einem Gesetztseyn. Sie richten sich zu Grunde, indem sie sich bestimmen als das mit sich Identische, aber darin vielmehr als das Negative, als ein mit sich Identisches, das Beziehung auf Anderes ist.

Allein diese ausschließende Reflexion ist näher betrachtet nicht nur diese formelle Bestimmung. Sie ist ansichseyende Selbstständigkeit, und ist das Aufheben dieses Gesetztseyns und durch dieß

Aufheben erſt fürſichſeyende und in der That ſelbſtſtändige Einheit. Durch das Aufheben des Andersſeyns oder Geſetztſeyns iſt zwar wieder das Geſetztſeyn, das Negative eines Anderen, vorhanden. Aber in der That iſt dieſe Negation nicht wieder nur erſte unmittelbare Beziehung auf Anderes, nicht Geſetztſeyn als aufgehobene Unmittelbarkeit, ſondern als aufgehobenes Geſetztſeyn. Die ausſchließende Reflexion der Selbſtſtändigkeit, indem ſie ausſchließend iſt, macht ſich zum Geſetztſeyn, aber iſt ebenſo ſehr Aufheben ihres Geſetztſeyns. Sie iſt aufhebende Beziehung auf ſich; ſie hebt darin erſtens das Negative auf und zweitens ſetzt ſie ſich als Negatives, und dieß iſt erſt dasjenige Negative, das ſie aufhebt; im Aufheben des Negativen ſetzt und hebt ſie zugleich es auf. Die ausſchließende Beſtimmung ſelbſt iſt auf dieſe Weiſe ſich das Andere, deſſen Negation ſie iſt; das Aufheben dieſes Geſetztſeyns iſt daher nicht wieder Geſetztſeyn als das Negative eines Anderen, ſondern iſt das Zuſammengehen mit ſich ſelbſt, das poſitive Einheit mit ſich iſt. Die Selbſtſtändigkeit iſt ſo durch ihre eigene Negation in ſich zurückkehrende Einheit, indem ſie durch die Negation ihres Geſetztſeyns in ſich zurückkehrt. Sie iſt die Einheit des Weſens, durch die Negation nicht eines Andern, ſondern ihrer ſelbſt identiſch mit ſich zu ſeyn.

3. Nach dieſer poſitiven Seite, daß die Selbſtſtändigkeit im Gegenſatze als ausſchließende Reflexion ſich zum Geſetztſeyn macht, und es ebenſo ſehr aufhebt, Geſetztſeyn zu ſeyn, iſt der Gegenſatz nicht nur zu Grunde, ſondern in ſeinen Grund zurückgegangen. — Die ausſchließende Reflexion des ſelbſtſtändigen Gegenſatzes macht ihn zu einem Negativen, nur Geſetzten; ſie ſetzt dadurch ihre zunächſt ſelbſtſtändigen Beſtimmungen, das Poſitive und Negative, zu ſolchen herab, welche nur Beſtimmungen ſind; und indem ſo das Geſetztſeyn zum Geſetztſeyn gemacht wird, iſt es überhaupt in ſeine Einheit mit ſich zurückgekehrt; es iſt das einfache Weſen, aber das Weſen als Grund. Durch das Aufheben der ſich an ſich ſelbſt widerſprechenden Beſtimmungen des

Weſens iſt dieſes wiederhergeſtellt, jedoch mit der Beſtimmung, ausſchließende Reflexions-Einheit zu ſeyn, — einfache Einheit, welche ſich ſelbſt als Negatives beſtimmt, aber in dieſem Geſetztſeyn unmittelbar ſich ſelbſt gleich und mit ſich zuſammengegangen iſt.

Zunächſt *geht* alſo der ſelbſtſtändige Gegenſatz durch ſeinen Widerſpruch in den Grund *zurück*; jener iſt das Erſte, Unmittelbare, von dem angefangen wird, und der aufgehobene Gegenſatz oder das aufgehobene Geſetztſeyn iſt ſelbſt ein Geſetztſeyn. Somit *iſt das Weſen als Grund ein Geſetztſeyn, ein Geworbenes*. Aber umgekehrt hat ſich nur dieß geſetzt, daß der Gegenſatz oder das Geſetztſeyn ein Aufgehobenes, nur als Geſetztſeyn iſt. Das Weſen iſt alſo als Grund ſo ausſchließende Reflexion, daß es ſich ſelbſt zum Geſetztſeyn macht, daß der Gegenſatz, von dem vorhin der Anfang gemacht wurde und der das Unmittelbare war, die nur geſetzte, beſtimmte Selbſtſtändigkeit des Weſens iſt, und daß er nur das ſich an ihm ſelbſt Aufhebende, das Weſen aber das in ſeiner Beſtimmtheit in ſich Reflectirte iſt. Das Weſen ſchließt als Grund *ſich* von ſich ſelbſt aus, es ſetzt *ſich*; ſein Geſetztſeyn, — welches das Ausgeſchloſſene iſt, — iſt nur als Geſetztſeyn, als Identität des Negativen mit ſich ſelbſt. Dieß Selbſtſtändige iſt das Negative, *geſetzt* als Negatives; ein ſich ſelbſt Widerſprechendes, das daher unmittelbar im Weſen als ſeinem Grunde bleibt.

Der aufgelöſte Widerſpruch iſt alſo der Grund, das Weſen als Einheit des Poſitiven und Negativen. Im Gegenſatze iſt die Beſtimmung zur Selbſtſtändigkeit gediehen; der Grund aber iſt dieſe vollendete Selbſtſtändigkeit; das Negative iſt in ihm ſelbſtſtändiges Weſen, aber als Negatives; ſo iſt er ebenſo ſehr das Poſitive als das in dieſer Negativität mit ſich Identiſche. Der Gegenſatz und ſein Widerſpruch iſt daher im Grunde ſo ſehr aufgehoben, als erhalten. Der Grund iſt das Weſen als die poſitive Identität mit ſich; aber die ſich zugleich als die Negativität auf ſich bezieht, ſich alſo beſtimmt und zum ausgeſchloſſenen Ge-

ſetztſeyn macht; dieß Geſetztſeyn aber iſt das ganze ſelbſtſtändige Weſen, und das Weſen iſt Grund, als in dieſer ſeiner Negation identiſch mit ſich ſelbſt und poſitiv. Der ſich widerſprechende ſelbſtſtändige Gegenſatz war alſo bereits ſelbſt der Grund; es kam nur die Beſtimmung der Einheit mit ſich ſelbſt hinzu, welche dadurch hervortritt, daß die ſelbſtſtändigen Entgegengeſetzten jedes ſich ſelbſt aufhebt und ſich zu dem Andern ſeiner macht, ſomit zu Grunde geht, aber darin zugleich nur mit ſich ſelbſt zuſammengeht, alſo in ſeinem Untergange, das iſt, in ſeinem Geſetztſeyn oder in der Negation vielmehr erſt das in ſich reflectirte, mit ſich identiſche Weſen iſt.

Anmerkung 1.

Das Poſitive und Negative iſt daſſelbe. Dieſer Ausdruck gehört der äußern Reflexion an, inſofern ſie mit dieſen beiden Beſtimmungen eine Vergleichung anſtellt. Es iſt aber nicht eine äußere Vergleichung, welche zwiſchen denſelben, ebenſo wenig als zwiſchen andern Kategorien anzuſtellen iſt, ſondern ſie ſind an ihnen ſelbſt zu betrachten, d. h. es iſt zu betrachten, was ihre eigene Reflexion iſt. An dieſer aber hat es ſich gezeigt, daß jedes weſentlich das Scheinen ſeiner im Andern und ſelbſt das Setzen ſeiner als des Andern iſt.

Das Vorſtellen, inſofern es das Poſitive und Negative nicht betrachtet, wie ſie an und für ſich ſind, kann aber allerdings an das Vergleichen verwieſen werden, um das Haltloſe dieſer Unterſchiedenen, die von ihm als feſt einander gegenüber angenommen ſind, aufmerkſam zu werden. Eine geringe Erfahrung in dem reflectirenden Denken wird es ſchon wahrnehmen, daß wenn etwas als poſitiv beſtimmt worden, indem man nun von dieſer Grundlage weiter geht, ſich daſſelbe unmittelbar unter der Hand in Negatives verkehrt hat, und umgekehrt das negative Beſtimmte in Poſitives, daß das reflectirende Denken ſich in dieſen Beſtimmungen verwirrt und ſich widerſprechend wird. Die Unbekanntſchaft mit der Natur derſelben iſt der Meinung, dieſe Verwirrung ſey etwas Unrechtes, das nicht geſchehen ſoll und ſchreibt ſie einem

ſubjectiven Fehler zu. Dieſes Uebergehen bleibt in der That auch bloße Verwirrung, inſofern das Bewußtſeyn über die Nothwendigkeit der Verwandelung nicht vorhanden iſt. — Es iſt aber, auch für die äußere Reflexion, eine einfache Betrachtung, daß für's Erſte das Poſitive nicht ein unmittelbar Identiſches iſt, ſondern theils ein Entgegengeſetztes gegen das Negative, und daß es nur in dieſer Beziehung Bedeutung hat, alſo das Negative ſelbſt in ſeinem Begriffe liegt, theils aber, daß es an ihm ſelbſt die ſich auf ſich beziehende Negation des bloßen Geſetztſeyns oder des Negativen, alſo ſelbſt die abſolute Negation in ſich iſt. — Ebenſo das Negative, das dem Poſitiven gegenüber ſteht, hat nur Sinn in dieſer Beziehung auf dieß ſein Anderes; es enthält alſo daſſelbe in ſeinem Begriffe. Das Negative hat aber auch ohne Beziehung auf das Poſitive ein eigenes Beſtehen; es iſt mit ſich identiſch; ſo iſt es aber ſelbſt das, was das Poſitive ſeyn ſollte.

Vornehmlich wird der Gegenſatz vom Poſitiven und Negativen in dem Sinne genommen, daß jenes (ob es gleich ſeinem Namen nach das Ponirtſeyn, Geſetztſeyn ausdrückt) ein Objectives ſeyn ſoll, dieſes aber ein Subjectives, welches nur einer äußern Reflexion angehöre, das an und für ſich ſeyende Objective nichts angehe, und ganz und gar nicht für daſſelbe vorhanden ſey. In der That, wenn das Negative nichts Anderes als die Abſtraction einer ſubjectiven Willkür oder eine Beſtimmung einer äußerlichen Vergleichung ausdrückt, ſo iſt es freilich für das objective Poſitive nicht vorhanden, d. h. dieſes iſt nicht an ihm ſelbſt auf eine ſolche leere Abſtraction bezogen; aber dann iſt ihm die Beſtimmung, daß es ein Poſitives ſey, gleichfalls nur äußerlich. — So gilt, um ein Beiſpiel von dem fixen Gegenſatze dieſer Reflexions-Beſtimmungen anzuführen, das Licht überhaupt für das nur Poſitive, die Finſterniß aber für das nur Negative. Aber das Licht hat in ſeiner unendlichen Expanſion und der Kraft ſeiner aufſchließenden und belebenden Wirkſamkeit weſentlich die Natur

abſoluter Negativität. Die Finſterniß dagegen, als Unmannigfaltiges oder der ſich nicht ſelbſt in ſich unterſcheidende Schooß der Erzeugung, iſt das einfache mit ſich Identiſche, das Poſitive. Sie wird als das nur Negative in dem Sinne genommen, daß ſie als bloße Abweſenheit des Lichts für daſſelbe ganz und gar nicht vorhanden ſey, — ſo daß dieſes, indem es ſich auf ſie bezieht, ſich nicht auf ein Anderes, ſondern rein auf ſich ſelbſt beziehen, alſo dieſe nur vor ihm verſchwinden ſoll. Aber bekanntlich wird das Licht durch die Finſterniß zum Grau getrübt; und außer dieſer bloß quantitativen Veränderung erleidet es auch die qualitative, durch die Beziehung darauf zur Farbe beſtimmt zu werden. — So iſt z. B. auch die Tugend nicht ohne Kampf; ſie iſt vielmehr der höchſte, vollendete Kampf; ſo iſt ſie nicht nur das Poſitive, ſondern abſolute Negativität; ſie iſt auch nicht nur in Vergleichung mit dem Laſter Tugend, ſondern iſt an ihr ſelbſt Entgegenſetzung und Bekämpfung. Oder das Laſter iſt nicht nur der Mangel der Tugend, — auch die Unſchuld iſt dieſer Mangel, — und nicht nur für eine äußere Reflexion von der Tugend unterſchieden, ſondern an ſich ſelbſt ihr entgegengeſetzt, es iſt böſe. Das Böſe beſteht in dem Beruhen auf ſich, gegen das Gute; es iſt die poſitive Negativität. Die Unſchuld aber, als Mangel ſowohl des Guten als des Böſen, iſt gleichgültig gegen beide Beſtimmungen, weder poſitiv noch negativ. Aber zugleich iſt dieſer Mangel auch als Beſtimmtheit zu nehmen, und einerſeits iſt ſie als die poſitive Natur von Etwas zu betrachten, als ſie ſich andererſeits auf ein Entgegengeſetztes bezieht, und alle Naturen aus ihrer Unſchuld, aus ihrer gleichgültigen Identität mit ſich, heraustreten, ſich durch ſich ſelbſt auf ihr Anderes beziehen und dadurch zu Grunde richten, oder, im poſitiven Sinne, in ihren Grund zurückgehen. — Auch die Wahrheit iſt das Poſitive als das mit dem Objecte übereinſtimmende Wiſſen, aber ſie iſt nur dieſe Gleichheit mit ſich, inſofern das Wiſſen ſich negativ gegen das Andere verhalten, das Object durchdrungen und die Negation,

die es ist, aufgehoben hat. Der Irrthum ist ein Positives, als eine Meinung des nicht an und für sich seyenden, die sich weiß und behauptet. Die Unwissenheit aber ist entweder das gegen Wahrheit und Irrthum Gleichgültige, somit weder als positiv noch als negativ bestimmt und die Bestimmung derselben als ein Mangel gehört der äußeren Reflexion an, oder aber als objectiv, als eigene Bestimmung einer Natur, ist sie der Trieb, der gegen sich gerichtet ist; ein Negatives, das eine positive Richtung in sich enthält. — Es ist eine der wichtigsten Erkenntnisse, diese Natur der betrachteten Reflexions-Bestimmungen, daß ihre Wahrheit nur in ihrer Beziehung auf einander, und damit darin besteht, daß jede in ihrem Begriffe selbst die andere enthält, einzusehen und festzuhalten; ohne diese Erkenntniß läßt sich eigentlich kein Schritt in der Philosophie thun.

Anmerkung 2.

Die Bestimmung der Entgegensetzung ist gleichfalls zu einem Satze gemacht worden, dem sogenannten Satze des ausgeschlossenen Dritten.

Etwas ist entweder A oder Nicht-A; es giebt kein Drittes.

Dieser Satz enthält zuerst, daß Alles ein Entgegengesetztes ist, ein entweder als positiv oder als negativ Bestimmtes. — Ein wichtiger Satz, der darin seine Nothwendigkeit hat, daß die Identität in Verschiedenheit und diese in Entgegensetzung übergeht. Allein er pflegt nicht in diesem Sinne verstanden zu werden, sondern soll gewöhnlich so viel heißen, daß einem Dinge von allen Prädicaten entweder dieses Prädicat selbst oder sein Nichtseyn zukomme. Das Entgegengesetzte bedeutet hier bloß den Mangel oder vielmehr die Unbestimmtheit; und der Satz ist so unbedeutend, daß es nicht der Mühe werth ist, ihn zu sagen. Wenn die Bestimmungen süß, grün, viereckig genommen, — und es sollen alle Prädicate genommen werden — und nun vom Geiste gesagt wird, er sey entweder süß oder nicht süß, grün oder

nicht grün u. ſ. f., ſo iſt dieß eine Trivialität, die zu nichts führt. Die Beſtimmtheit, das Prädicat, wird auf Etwas bezogen; das Etwas iſt beſtimmt, ſagt der Satz aus; nun ſoll er weſentlich dieß enthalten, daß die Beſtimmtheit ſich näher beſtimme, zur Beſtimmtheit an ſich, zur Entgegenſetzung werde. Statt deſſen geht er aber in jenem trivialen Sinne von der Beſtimmtheit nur über zu ihrem Nichtſeyn überhaupt, zurück zur Unbeſtimmtheit.

Der Satz des ausgeſchloſſenen Dritten unterſcheidet ſich ferner vom oben betrachteten Satze der Identität oder des Widerſpruchs, der ſo hieß: es giebt nicht Etwas, das zugleich A und Nicht-A iſt. Er enthält, daß es nicht Etwas gebe, welches weder A noch Nicht-A, daß es nicht ein Drittes gebe, das gegen den Gegenſatz gleichgültig ſey. In der That aber giebt es in dieſem Satze ſelbſt das Dritte, das gleichgültig gegen den Gegenſatz iſt, nämlich A ſelbſt iſt darin vorhanden. Dieß A iſt weder + A noch — A, und ebenſo wohl auch + A als — A. — Das Etwas das entweder + A oder Nicht-A ſeyn ſollte, iſt hiemit auf + A ſowohl als Nicht-A bezogen; und wieder, indem es auf A bezogen iſt, ſolle es nicht auf Nicht-A bezogen ſeyn, ſo wie nicht auf A, indem es auf Nicht-A bezogen iſt. Das Etwas ſelbſt iſt alſo das Dritte, welches ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Indem die entgegengeſetzten Beſtimmungen, im Etwas ebenſo ſehr geſetzt als in dieſem Setzen aufgehobene ſind, ſo iſt das Dritte, das hier die Geſtalt eines todten Etwas hat, tiefer genommen, die Einheit der Reflexion, in welche, als in den Grund die Entgegenſetzung zurückgeht.

Anmerkung 3.

Wenn nun die erſten Reflexions-Beſtimmungen, die Identität, die Verſchiedenheit und die Entgegenſetzung, in einem Satze aufgeſtellt worden, ſo ſollte noch vielmehr diejenige, in welche ſie als in ihre Wahrheit übergehen, nämlich der Widerſpruch, in einen Satz gefaßt und geſagt werden: Alle Dinge ſind an ſich ſelbſt widerſprechend, und zwar in dem Sinne, daß dieſer

Satz gegen die übrigen vielmehr die Wahrheit und das Wesen der Dinge ausdrücke. — Der Widerspruch, der an der Entgegensetzung hervortritt, ist nur das entwickelte Nichts, das in der Identität enthalten ist, und in dem Ausdrucke vorkam, daß der Satz der Identität *Nichts* sage. Diese Negation bestimmt sich weiter zur Verschiedenheit und zur Entgegensetzung, welche nun der gesetzte Widerspruch ist.

Es ist aber eines der Grundvorurtheile der bisherigen Logik und des gewöhnlichen Vorstellens, als ob der Widerspruch nicht eine so wesenhafte und immanente Bestimmung sey, als die Identität; ja wenn von Rangordnung die Rede, und beide Bestimmungen als getrennte festzuhalten wären, so wäre der Widerspruch für das Tiefere und Wesenhaftere zu nehmen. Denn die Identität ihm gegenüber ist nur die Bestimmung des einfachen Unmittelbaren, des todten Seyns; er aber ist die Wurzel aller Bewegung und Lebendigkeit; nur insofern etwas in sich selbst einen Widerspruch hat, bewegt es sich, hat Trieb und Thätigkeit.

Der Widerspruch wird gewöhnlich für's erste von den Dingen, von dem Seyenden und Wahren überhaupt, entfernt; es wird behauptet, *daß es nichts Widersprechendes gebe*. Er wird für's andere dagegen in die subjective Reflexion geschoben, die durch ihre Beziehung und Vergleichung ihn erst setze. Aber auch in dieser Reflexion sey er nicht eigentlich vorhanden, denn das *Widersprechende* könne nicht *vorgestellt* noch *gedacht* werden. Er gilt überhaupt, sey es am Wirklichen oder in der denkenden Reflexion, für eine Zufälligkeit, gleichsam für eine Abnormität und vorübergehenden Krankheits-Paroxysmus.

Was nun die Behauptung betrifft, daß es den Widerspruch nicht *gebe*, daß er nicht ein Vorhandenes sey, so brauchen wir uns um eine solche Versicherung nicht zu bekümmern; eine absolute Bestimmung des Wesens muß sich in aller Erfahrung finden, in allem Wirklichen wie in jedem Begriffe. Oben beim *Unendlichen*, das der Widerspruch ist, wie er in der Sphäre des Seyns

ſich zeigt, iſt das Gleiche bereits erinnert worden. Die gemeine Erfahrung aber ſpricht es ſelbſt aus, daß es wenigſtens eine Menge widerſprechender Dinge, widerſprechender Einrichtungen u. ſ. f. gebe, deren Widerſpruch nicht bloß in einer äußerlichen Reflexion, ſondern in ihnen ſelbſt vorhanden iſt. Er iſt aber ferner nicht bloß als eine Abnormität zu nehmen, die nur hier und da vorkäme, ſondern iſt das Negative in ſeiner weſenhaften Beſtimmung, das Princip aller Selbſtbewegung, die in nichts weiter beſteht, als in einer Darſtellung deſſelben. Die äußerliche ſinnliche Bewegung ſelbſt iſt ſein unmittelbares Daſeyn. Es bewegt ſich etwas nur, nicht indem es in dieſem Jetzt hier iſt, und in einem andern Jetzt dort, ſondern indem es in einem und demſelben Jetzt hier und nicht hier, indem es in dieſem Hier zugleich iſt und nicht iſt. Man muß den alten Dialektikern die Widerſprüche zugeben, die ſie in der Bewegung aufzeigen, aber daraus folgt nicht, daß darum die Bewegung nicht iſt, ſondern vielmehr, daß die Bewegung der daſeyende Widerſpruch ſelbſt iſt.

Ebenſo iſt die innere, die eigentliche Selbſtbewegung, der Trieb überhaupt (Appetit oder Niſus der Monade, die Entelechie des abſolut einfachen Weſens) nichts Anderes, als daß Etwas in ſich ſelbſt, und der Mangel, das Negative ſeiner ſelbſt, in einer und derſelben Rückſicht iſt. Die abſtracte Identität mit ſich iſt noch keine Lebendigkeit, ſondern daß das Poſitive an ſich ſelbſt die Negativität iſt, dadurch geht es außer ſich und ſetzt ſich in Veränderung. Etwas iſt alſo lebendig, nur inſofern es den Widerſpruch in ſich enthält, und zwar dieſe Kraft iſt, den Widerſpruch in ſich zu faſſen und auszuhalten. Wenn aber ein Exiſtirendes nicht in ſeiner poſitiven Beſtimmung zugleich über ſeine negative überzugreifen und eine in der andern feſtzuhalten, den Widerſpruch nicht in ihm ſelbſt zu haben vermag, ſo iſt es nicht die lebendige Einheit ſelbſt, nicht Grund, ſondern geht in dem Widerſpruche zu Grunde. — Das ſpeculative Denken beſteht nur darin, daß das Denken den Widerſpruch und in ihm ſich

selbst festhält, nicht aber daß es sich, wie es dem Vorstellen geht, von ihm beherrschen und durch ihn sich seine Bestimmungen nur in andere oder in Nichts auflösen läßt.

Wenn in der Bewegung, dem Triebe und dergleichen der Widerspruch in die *Einfachheit* dieser Bestimmungen für das Vorstellen verhüllt ist, so stellt sich hingegen in den *Verhältnißbestimmungen* der Widerspruch unmittelbar dar. Die trivialsten Beispiele, von Oben und Unten, Rechts und Links, Vater und Sohn und so fort ins Unendliche, enthalten alle den Gegensatz in Einem. Oben *ist*, was *nicht* Unten ist; Oben ist bestimmt nur dieß, nicht Unten zu seyn, und *ist* nur, *insofern* ein Unten ist; und umgekehrt; in der einen Bestimmung liegt ihr Gegentheil. Vater ist das Andere des Sohnes, und Sohn das Andere des Vaters, und jedes ist nur als dieß Andere des Andern; und zugleich ist die eine Bestimmung nur in Beziehung auf die andere; ihr Seyn ist Ein Bestehen. Der Vater ist außer der Beziehung auf Sohn auch etwas für sich; aber so ist er nicht Vater, sondern ein Mann überhaupt; wie oben und Unten, Rechts und Links auch in sich reflectirte, außer der Beziehung etwas sind; aber nur Orte überhaupt. — Die Entgegengesetzten enthalten insofern den Widerspruch, als sie in derselben Rücksicht sich negativ auf einander beziehende oder sich *gegenseitig aufhebende* und gegen einander *gleichgültige* sind. Die Vorstellung, indem sie zum Momente der *Gleichgültigkeit* der Bestimmungen übergeht, vergißt darin ihre negative Einheit und behält sie somit nur als Verschiedene überhaupt, in welcher Bestimmung Rechts nicht mehr Rechts, Links nicht mehr Links u. s. f. ist. Indem sie aber Rechts und Links in der That vor sich hat, so hat sie diese Bestimmungen vor sich als sich negirend, die eine in der andern, und in dieser Einheit zugleich sich nicht negirend, sondern jede gleichgültig für sich seyend.

Das Vorstellen hat daher wohl allenthalben den Widerspruch zu seinem Inhalte, kommt aber nicht zum Bewußtseyn desselben;

es bleibt äußerliche Reflexion, die von der Gleichheit zur Ungleichheit, oder von der negativen Beziehung zum Reflectirtſeyn der Unterſchiedenen in ſich, übergeht. Sie hält dieſe beiden Beſtimmungen einander äußerlich gegenüber und hat nur ſie, nicht aber das Uebergehen, welches das Weſentliche iſt, und den Widerſpruch enthält, im Sinne. — Die geiſtreiche Reflexion, um dieſe hier zu erwähnen, beſteht dagegen im Auffaſſen und Ausſprechen des Widerſpruchs. Ob ſie zwar den Begriff der Dinge und ihrer Verhältniſſe nicht ausdrückt und nur Vorſtellungsbeſtimmungen zu ihrem Material und Inhalt hat, ſo bringt ſie dieſelben in eine Beziehung, die ihren Widerſpruch enthält und durch dieſen hindurch ihren Begriff ſcheinen läßt. — Die denkende Vernunft aber ſpitzt, ſo zu ſagen, den abgeſtumpften Unterſchied des Verſchiedenen, die bloße Mannigfaltigkeit der Vorſtellung, zum weſentlichen Unterſchiede, zum Gegenſatze, zu. Die Mannigfaltigen werden erſt, auf die Spitze des Widerſpruchs getrieben, regſam und lebendig gegen einander, und erhalten in ihm die Negativität, welche die inwohnende Pulſation der Selbſtbewegung und Lebendigkeit iſt.

Es iſt ſchon über den ontologiſchen Beweis vom Daſeyn Gottes erinnert worden, daß die darin zu Grunde gelegte Beſtimmung der Inbegriff aller Realitäten iſt. Von dieſer Beſtimmung pflegt zuerſt gezeigt zu werden, daß ſie möglich ſey, weil ſie keinen Widerſpruch enthalte, indem die Realität nur als Realität ohne Schranken genommen werde. Es wurde erinnert, daß damit jener Inbegriff zum einfachen unbeſtimmten Seyn, oder wenn die Realitäten in der That als mehrere Beſtimmte genommen werden, zum Inbegriff aller Negationen wird. Näher den Unterſchied der Realität genommen, ſo wird er aus der Verſchiedenheit zum Gegenſatze und damit zum Widerſpruch, und der Inbegriff aller Realitäten überhaupt zum abſoluten Widerſpruch in ſich ſelbſt. Der gewöhnliche Horror, den das vorſtellende, nicht ſpeculative Denken, wie die Natur vor dem Vacuum, vor dem

Widerſpruche hat, verwirft dieſe Conſequenz; denn es bleibt bei der einſeitigen Betrachtung der Auflöſung des Widerſpruchs in Nichts ſtehen, und erkennt die poſitive Seite deſſelben nicht, nach welcher er abſolute Thätigkeit, und abſoluter Grund wird.

Es iſt überhaupt aus der Betrachtung der Natur des Widerſpruchs hervorgegangen, daß es für ſich noch, ſo zu ſagen, kein Schaden, Mangel oder Fehler einer Sache iſt, wenn an ihr ein Widerſpruch aufgezeigt werden kann. Vielmehr jede Beſtimmung, jedes Concrete, jeder Begriff iſt weſentlich eine Einheit unterſchiedener und unterſcheidbarer Momente, die durch den beſtimmten, weſentlichen Unterſchied in widerſprechende übergehen. Dieſes Widerſprechende löſt ſich allerdings in Nichts auf, es geht in ſeine negative Einheit zurück. Das Ding, das Subject, der Begriff iſt nun eben dieſe negative Einheit ſelbſt; es iſt ein an ſich ſelbſt Widerſprechendes, aber ebenſo ſehr der aufgelöſte Widerſpruch; es iſt der Grund, der ſeine Beſtimmungen enthält und trägt. Das Ding, das Subject, oder der Begriff, iſt als in ſeiner Sphäre in ſich reflectirt, ſein aufgelöſter Widerſpruch, aber ſeine ganze Sphäre iſt auch wieder eine beſtimmte, verſchiedene; ſo iſt ſie eine endliche, und dieß heißt eine widerſprechende. Von dieſem höhern Widerſpruche iſt nicht ſie ſelbſt die Auflöſung; ſondern hat eine höhere Sphäre zu ihrer negativen Einheit, zu ihrem Grunde. Die endlichen Dinge in ihrer gleichgültigen Mannigfaltigkeit ſind daher überhaupt dieß, widerſprechend an ſich ſelbſt, in ſich gebrochen zu ſeyn und in ihren Grund zurückzugehen. — Wie weiterhin betrachtet werden wird, ſo beſteht der wahre Schluß von einem Endlichen und Zufälligen auf ein abſolut-nothwendiges Weſen nicht darin, daß von dem Endlichen und Zufälligen als dem zum Grunde liegenden und liegen bleibenden Seyn, ſondern daß, was auch unmittelbar in der Zufälligkeit liegt, von einem nur fallenden, ſich an ſich ſelbſt widerſprechendem Seyn aus, auf ein abſolut Nothwendiges geſchloſſen, oder daß vielmehr aufgezeigt wird,

das zufällige Seyn gehe an ſich ſelbſt in ſeinen Grund zurück, worin es ſich aufhebt, — ferner daß es durch dieß Zurückgehen den Grund nur ſo ſetze, daß es ſich ſelbſt vielmehr zum Geſetzten macht. Im gewöhnlichen Schließen erſcheint das Seyn des Endlichen als Grund des Abſoluten; darum weil Endliches iſt, iſt das Abſolute. Die Wahrheit aber iſt, daß darum weil das Endliche der an ſich ſelbſt widerſprechende Gegenſatz, weil es nicht iſt, das Abſolute iſt. In jenem Sinne lautet der Satz des Schluſſes ſo: Das Seyn des Endlichen iſt das Seyn des Abſoluten; in dieſem Sinne aber ſo: Das Nichtſeyn des Endlichen iſt das Seyn des Abſoluten.

Drittes Kapitel.

Der Grund.

Das Weſen beſtimmt ſich ſelbſt als Grund.

Wie das Nichts zuerſt mit dem Seyn in einfacher unmittelbarer Einheit, ſo iſt auch hier zuerſt die einfache Identität des Weſens mit ſeiner abſoluten Negativität in unmittelbarer Einheit. Das Weſen iſt nur dieſe ſeine Negativität, welche die reine Reflexion iſt. Es iſt dieſe reine Negativität als die Rückkehr des Seyns in ſich; ſo iſt es an ſich oder für uns beſtimmt, als der Grund, in dem ſich das Seyn auflöſt. Aber dieſe Beſtimmtheit iſt nicht durch es ſelbſt geſetzt; oder es iſt nicht Grund, eben inſofern es dieſe ſeine Beſtimmtheit nicht ſelbſt geſetzt hat. Seine Reflexion aber beſteht darin, ſich als das, was es an ſich iſt, als Negatives zu ſetzen und ſich zu beſtimmen. Das Poſitive und Negative machen die weſenhafte Beſtimmung aus, in die es als in ſeine Negation verloren iſt. Dieſe ſelbſtſtändigen Reflexions-Beſtimmungen heben ſich auf, und die zu Grunde gegangene Beſtimmung iſt die wahrhafte Beſtimmung des Weſens.

Der Grund iſt daher ſelbſt eine der Reflexions-Be-

ſtimmungen des Weſens, aber die letzte, vielmehr nur die Beſtimmung, daß ſie aufgehobene Beſtimmung iſt. Die Reflexions-Beſtimmung, indem ſie zu Grunde geht, erhält ihre wahrhafte Bedeutung, der abſolute Gegenſtoß ihrer in ſich ſelbſt zu ſeyn, nämlich daß das Geſetztſeyn, das dem Weſen zukommt, nur als aufgehobenes Geſetztſeyn iſt, und umgekehrt, daß nur das ſich aufhebende Geſetztſetzn das Geſetztſeyn des Weſens iſt. Das Weſen, indem es ſich als Grund beſtimmt, beſtimmt ſich als das Nichtbeſtimmte, und nur das Aufheben ſeines Beſtimmtſeyns iſt ſein Beſtimmen. — In dieſem Beſtimmtſeyn als dem ſich ſelbſt aufhebenden iſt es nicht aus Anderem herkommendes, ſondern in ſeiner Negativität mit ſich identiſches Weſen.

Inſofern von der Beſtimmung aus, als dem Erſten, Unmittelbaren zum Grunde fortgegangen wird, (durch die Natur der Beſtimmung ſelbſt, die durch ſich zu Grunde geht,) ſo iſt der Grund zunächſt ein durch jenes Erſte Beſtimmtes. Allein dieß Beſtimmen iſt einestheils als Aufheben des Beſtimmens die nur wiederhergeſtellte, gereinigte oder geoffenbarte Identität des Weſens, — welche die Reflexions-Beſtimmung an ſich iſt; — anderntheils iſt dieſe negirende Bewegung als Beſtimmen erſt das Setzen jener Reflexions-Beſtimmtheit, welche als die unmittelbare erſchien, die aber nur von der ſich ſelbſt ausſchließenden Reflexion des Grundes geſetzt und hierin als nur Geſetztes oder Aufgehobenes geſetzt iſt. — So kommt das Weſen, indem es ſich als Grund beſtimmt, nur aus ſich her. Als Grund alſo ſetzt es ſich als Weſen, und daß es ſich als Weſen ſetzt, darin beſteht ſein Beſtimmen. Dieß Setzen iſt die Reflexion des Weſens, die in ihrem Beſtimmen ſich ſelbſt aufhebt, nach jener Seite Setzen, nach dieſer das Setzen des Weſens, ſomit beides in einem Thun iſt.

Die Reflexion iſt die reine Vermittelung überhaupt, der Grund iſt die reale Vermittelung des Weſens mit ſich. Jene, die Bewegung des Nichts durch Nichts zu ſich ſelbſt zurück, iſt

das Scheinen seiner in einem Andern; aber weil der Gegensatz in dieser Reflexion noch keine Selbstständigkeit hat, so ist weder jenes Erste, das Scheinende, ein Positives, noch das Andere, in dem es scheint, ein Negatives. Beide sind Substrate, eigentlich nur der Einbildungskraft; sie sind noch nicht sich auf sich selbst Beziehende. Die reine Vermittelung ist nur reine Beziehung, ohne Bezogene. Die bestimmende Reflexion setzt zwar solche, die identisch mit sich, aber zugleich nur bestimmte Beziehungen sind. Der Grund dagegen ist die reale Vermittelung, weil er die Reflexion als aufgehobene Reflexion enthält; er ist das durch sein Nichtseyn in sich zurückkehrende und sich setzende Wesen. Nach diesem Momente der aufgehobenen Reflexion erhält das Gesetzte die Bestimmung der Unmittelbarkeit, eines solchen, das außer der Beziehung oder seinem Scheine identisch mit sich ist. Dieß Unmittelbare ist das durch das Wesen wiederhergestellte Seyn; das Nichtseyn der Reflexion, durch das das Wesen sich vermittelt. In sich kehrt das Wesen zurück als negirendes; es giebt sich also in seiner Rückkehr in sich, die Bestimmtheit, die eben darum das mit sich identische Negative, das aufgehobene Gesetztseyn, und somit ebenso sehr seyendes, als die Identität des Wesens mit sich als Grund ist.

Der Grund ist zuerst absoluter Grund, in dem das Wesen zunächst als Grundlage überhaupt für die Grundbeziehung ist; näher bestimmt er sich aber als Form und Materie, und giebt sich einen Inhalt.

Zweitens ist er bestimmter Grund, als Grund von einem bestimmten Inhalt; indem die Grundbeziehung sich in ihrer Realisirung überhaupt äußerlich wird, geht sie in die bedingende Vermittelung über.

Drittens, der Grund setzt eine Bedingung voraus; aber die Bedingung setzt ebenso sehr den Grund voraus; das Unbedingte ist ihre Einheit, die Sache an sich, die durch die Vermittelung der bedingenden Beziehung in die Existenz übergeht.

Anmerkung.

Der Grund ist, wie die andern Reflexions-Bestimmungen, in einem Satze ausgedrückt worden: Alles hat seinen zureichenden Grund. — Dieß heißt im Allgemeinen nichts Anderes, als was ist, ist nicht als seyendes Unmittelbares, sondern als Gesetztes zu betrachten; es ist nicht bei dem unmittelbaren Daseyn oder bei der Bestimmtheit überhaupt stehen zu bleiben, sondern davon zurückzugehen in seinen Grund, in welcher Reflexion es als Aufgehobenes und in seinem An- und Fürsichseyn ist. In dem Satze des Grundes wird also die Wesentlichkeit der Reflexion in sich gegen das bloße Seyn ausgesprochen. — Daß der Grund zureichend sey, ist eigentlich sehr überflüssig hinzuzusetzen, denn es versteht sich von selbst; das, für was der Grund nicht zureicht, hätte keinen Grund, aber Alles soll einen Grund haben. Allein Leibnitz, dem das Princip des zureichenden Grundes vornehmlich am Herzen lag, und der es sogar zum Grundsatz seiner ganzen Philosophie machte, verband damit einen tiefern Sinn und wichtigern Begriff, als gewöhnlich damit verbunden wird, indem man nur bei dem unmittelbaren Ausdruck stehen bleibt; obgleich der Satz auch nur in diesem Sinne schon für wichtig anzusehen ist, daß nämlich das Seyn als solches in seiner Unmittelbarkeit für das Unwahre und wesentlich für ein Gesetztes, der Grund aber für das wahrhafte Unmittelbare erklärt wird. Leibnitz aber stellte das Zureichende des Grundes vornehmlich der Causalität in ihrem strengen Sinne, als der mechanischen Wirkungsweise, entgegen. Indem diese eine äußerliche ihrem Inhalte nach auf Eine Bestimmtheit beschränkte Thätigkeit überhaupt ist, so treten die durch sie gesetzten Bestimmungen äußerlich und zufällig in eine Verbindung; die Theilbestimmungen werden durch ihre Ursachen begriffen; aber die Beziehung derselben, welche das Wesentliche einer Existenz ausmacht, ist nicht in den Ursachen des Mechanismus enthalten. Diese Beziehung, das Ganze als wesentliche Einheit, liegt nur im Begriffe, im Zwecke. Für diese

Einheit ſind die mechaniſchen Urſachen nicht zureichend, weil ihnen nicht der Zweck, als die Einheit der Beſtimmungen, zu Grunde liegt. Unter dem zureichenden Grunde hat Leibnitz daher einen ſolchen verſtanden, der auch für dieſe Einheit zureichte, daher nicht die bloßen Urſachen, ſondern die Endurſachen in ſich begriffe. Dieſe Beſtimmung des Grundes gehört aber noch nicht hierher; der teleologiſche Grund iſt ein Eigenthum des Begriffs und der Vermittelung durch denſelben, welche die Vernunft iſt.

A.

Der abſolute Grund.

a. Form und Weſen.

Die Reflexions-Beſtimmung, inſofern ſie in den Grund zurückgeht, iſt ein erſtes, ein unmittelbares Daſeyn überhaupt, von dem angefangen wird. Aber das Daſeyn hat nur noch die Bedeutung des Geſetztſeyns und ſetzt weſentlich einen Grund voraus; in dem Sinne, daß es ihn vielmehr nicht ſetzt; daß dieß Setzen ein Aufheben ſeiner ſelbſt, das Unmittelbare vielmehr das Geſetzte und der Grund das Nichtgeſetzte iſt. Wie es ſich ergeben hat, iſt dieß Vorausſetzen, das auf das Setzende rückſchlagende Setzen, der Grund iſt als das aufgehobene Beſtimmtſeyn nicht das Unbeſtimmte, ſondern das durch ſich ſelbſt beſtimmte Weſen, aber als unbeſtimmt oder als aufgehobenes Geſetztſeyn Beſtimmtes. Er iſt das Weſen, das in ſeiner Negativität mit ſich identiſch iſt.

Die Beſtimmtheit des Weſens als Grund wird hiermit die gedoppelte, des Grundes und des Begründeten. Sie iſt erſtens das Weſen als Grund, beſtimmt das Weſen zu ſeyn gegen das Geſetztſeyn, als Nichtgeſetztſeyn. Zweitens iſt ſie das Begründete, das Unmittelbare, das aber nicht an und für ſich iſt, das Geſetztſeyn als Geſetztſeyn. Dieſes iſt ſomit gleichfalls mit ſich identiſch, aber die Identität des Negativen mit ſich. Das mit ſich identiſche Negative und das mit ſich identiſche Po-

ſitive iſt nun eine und dieſelbe Identität. Denn der Grund iſt Identität des Poſitiven oder ſelbſt auch des Geſetztſeyns mit ſich; das Begründete iſt das Geſetztſeyn als Geſetztſeyn, dieſe ſeine Reflexion in ſich aber iſt die Identität des Grundes. — Dieſe einfache Identität iſt alſo nicht ſelbſt der Grund, denn der Grund iſt das Weſen geſetzt, als das Nichtgeſetzte gegen das Geſetztſeyn. Sie iſt, als die Einheit dieſer beſtimmten Identität (des Grundes) und der negativen Identität (des Begründeten), das Weſen überhaupt, unterſchieden von ſeiner Vermittelung.

Dieſe Vermittelung, mit den vorhergehenden Reflexionen verglichen, aus denen ſie herkommt, iſt erſtlich nicht die reine Reflexion, als welche nicht vom Weſen unterſchieden iſt, und das Negative, damit auch die Selbſtſtändigkeit der Beſtimmungen, noch nicht an ihr hat. Im Grunde als der aufgehobenen Reflexion aber haben dieſe Beſtimmungen ein Beſtehen. — Auch iſt ſie nicht die beſtimmende Reflexion, deren Beſtimmungen weſentliche Selbſtſtändigkeit haben; denn dieſe iſt im Grunde zu Grunde gegangen, in deſſen Einheit ſind ſie nur geſetzte. — Dieſe Vermittelung des Grundes iſt daher die Einheit der reinen und der beſtimmenden Reflexion; ihre Beſtimmungen oder das Geſetzte hat Beſtehen, und umgekehrt das Beſtehen derſelben iſt ein Geſetztes. Weil dieß ihr Beſtehen ſelbſt ein Geſetztes iſt oder Beſtimmtheit hat, ſo ſind ſie ſomit von ihrer einfachen Identität unterſchieden, und machen die Form aus gegen das Weſen.

Das Weſen hat eine Form und Beſtimmungen derſelben. Erſt als Grund hat es eine feſte Unmittelbarkeit oder iſt Subſtrat. Das Weſen als ſolches iſt eins mit ſeiner Reflexion, und ununterſchieden ihre Bewegung ſelbſt. Es iſt daher nicht das Weſen, welches ſie durchläuft; auch iſt es nicht dasjenige, von dem ſie als von einem Erſten anfängt. Dieſer Umſtand erſchwert die Darſtellung der Reflexion überhaupt; denn man kann eigentlich nicht ſagen, das Weſen geht in ſich ſelbſt zurück, das We-

sen scheint in sich, weil es nicht vor oder in seiner Bewegung ist, und diese keine Grundlage hat, an der sie sich verläuft. Ein Bezogenes tritt erst im Grund nach dem Momente der aufgehobenen Reflexion hervor. Das Wesen als das bezogene Substrat aber ist das bestimmte Wesen; um dieses Gesetztseyns willen hat es wesentlich die Form an ihm. — Die Formbestimmungen dagegen sind nun die Bestimmungen als an dem Wesen; es liegt ihnen zu Grunde als das Unbestimmte, das in seiner Bestimmung gleichgültig gegen sie ist; sie haben an ihm ihre Reflexion in sich. Die Reflexions-Bestimmungen sollten ihr Bestehen an ihnen selbst haben und selbstständig seyn; aber ihre Selbstständigkeit ist ihre Auflösung; so haben sie dieselbe an einem Andern; aber diese Auflösung ist selbst diese Identität mit sich oder der Grund des Bestehens, den sie sich geben.

Der Form gehört überhaupt alles Bestimmte an; es ist Formbestimmung, insofern es ein Gesetztes, hiermit von einem solchen, dessen Form es ist, Unterschiedenes ist; die Bestimmtheit als Qualität ist eins mit ihrem Substrat, dem Seyn; das Seyn ist das unmittelbar Bestimmte, das von seiner Bestimmtheit noch nicht unterschieden, — oder das in ihr noch nicht in sich reflectirt, so wie diese daher eine seyende, noch nicht eine gesetzte ist. Die Formbestimmungen des Wesens sind ferner als die Reflexions-Bestimmtheiten, ihrer nähern Bestimmtheit nach, die oben betrachteten Momente der Reflexion. Die Identität und der Unterschied, dieser theils als Verschiedenheit, theils als Gegensatz. Ferner aber gehört auch die Grundbeziehung dazu, insofern sie zwar die aufgehobene Reflexions-Bestimmung aber dadurch das Wesen zugleich als Gesetztes ist. Dagegen gehört zur Form nicht die Identität, welche der Grund in sich hat, nämlich daß das Gesetztseyn als aufgehobenes und das Gesetztseyn als solches, — der Grund und das Begründete, — Eine Reflexion ist, welche das Wesen als einfache Grundlage ausmacht, die das Bestehen der Form ist. Allein dieß Bestehen

iſt im Grunde *geſetzt*; oder dieß Weſen iſt ſelbſt weſentlich als beſtimmtes; ſomit es iſt auch wieder das Moment der Grundbeziehung und Form. — Dieß iſt die abſolute Wechſelbeziehung der Form und des Weſens, daß dieſes einfache Einheit des Grundes und des Begründeten, darin aber eben ſelbſt beſtimmt oder Negatives iſt, und ſich als Grundlage von der Form unterſcheidet, aber ſo zugleich ſelbſt Grund und Moment der Fom wird.

Die Form iſt daher das vollendete Ganze der Reflexion; ſie enthält auch dieſe Beſtimmung derſelben, aufgehobene zu ſeyn; daher iſt ſie ebenſo ſehr als ſie eine Einheit ihres Beſtimmens iſt, auch *bezogen* auf ihr Aufgehobenſeyn, *auf ein Anderes*, das nicht ſelbſt Form, ſondern *an dem* ſie ſey. Als die *weſentliche* ſich auf ſich ſelbſt beziehende Negativität, gegen dieß einfache Negative iſt ſie das *Setzende* und *Beſtimmende*; das einfache Weſen hingegen iſt die unbeſtimmte und *unthätige* Grundlage, an welcher die Formbeſtimmungen das Beſtehen oder die Reflexion in ſich haben. — Bei dieſer Unterſcheidung des Weſens und der Form pflegt die äußere Reflexion ſtehen zu bleiben; ſie iſt nothwendig, aber dieſes Unterſcheiden ſelbſt iſt ihre Einheit, ſo wie dieſe Grundeinheit das von ſich abſtoßende und zum Geſetztſeyn machende Weſen iſt. Die Form iſt die abſolute Negativität ſelbſt, oder die negative abſolute Identität mit ſich, wodurch eben das Weſen nicht Seyn, ſondern Weſen iſt. Dieſe Identität abſtract genommen, iſt das Weſen gegen die Form; ſo wie die Negativität abſtract genommen als das Geſetztſeyn, die einzelne Formbeſtimmung iſt. Die Beſtimmung aber, wie ſie ſich gezeigt hat, iſt in ihrer Wahrheit, die totale ſich auf ſich beziehende Negativität, die ſomit als dieſe Identität das einfache Weſen an ihr ſelbſt iſt. Die Form hat daher an ihrer eigenen Identität das Weſen; wie das Weſen an ſeiner negativen Natur die abſolute Form. Es kann alſo nicht gefragt werden, *wie die Form zum Weſen hinzukomme*, denn ſie iſt nur das Scheinen deſſelben in ſich ſelbſt, die eigene ihm inwohnende Reflexion. Die Form

ebenso an ihr selbst ist die in sich zurückkehrende Reflexion, oder das identische Wesen; in ihrem Bestimmen macht sie die Bestimmung zum Gesetztseyn als Gesetztseyn. — Sie bestimmt also nicht das Wesen, als ob sie wahrhaft vorausgesetzt, getrennt vom Wesen sey, denn so ist sie die unwesentliche, rastlos zu Grunde gehende Reflexions-Bestimmung, hiermit ist sie so selbst vielmehr der Grund ihres Aufhebens oder die identische Beziehung ihrer Bestimmungen. Die Form bestimmt das Wesen, heißt also, die Form in ihrem Unterscheiden hebt dieß Unterscheiden selbst auf, und ist die Identität mit sich, welche das Wesen als das Bestehen der Bestimmung ist; sie ist der Widerspruch in ihrem Gesetztseyn aufgehoben zu seyn und an diesem Aufgehobenseyn das Bestehen zu haben; somit der Grund, als das im Bestimmt- oder Negirtseyn mit sich identische Wesen.

Diese Unterschiede, der Form und des Wesens, sind daher nur Momente der einfachen Formbeziehung selbst. Aber sie sind näher zu betrachten und festzuhalten. Die bestimmende Form bezieht sich auf sich als aufgehobenes Gesetztseyn, sie bezieht sich damit auf ihre Identität als auf ein Anderes. Sie setzt sich als aufgehoben; sie setzt damit ihre Identität voraus; das Wesen ist nach diesem Momente das Unbestimmte, dem die Form ein Anderes ist. So ist es nicht das Wesen, das die absolute Reflexion an ihm selbst ist, sondern bestimmt als die formlose Identität; es ist die Materie.

a. Form und Materie.

Das Wesen wird zur Materie, indem seine Reflexion sich bestimmt, zu demselben als zu dem formlosen Unbestimmten sich zu verhalten. Die Materie ist also die einfache unterschiedslose Identität, welche das Wesen ist, mit der Bestimmung das Andere der Form zu seyn. Sie ist daher die eigentliche Grundlage oder Substrat der Form, weil sie die Reflexion in sich der Form-

beſtimmungen oder das Selbſtſtändige ausmacht, auf das ſie ſich als auf ihr poſitives Beſtehen beziehen.

Wenn von allen Beſtimmungen, aller Form eines Etwas abſtrahirt wird, ſo bleibt die unbeſtimmte Materie übrig. Die Materie iſt ein ſchlechthin *Abſtractes*. (— Man kann die Materie nicht ſehen, fühlen u. ſ. f. — was man ſieht, fühlt, iſt eine *beſtimmte Materie*, d. h. eine Einheit der Materie und der Form.) Dieſe Abſtraction, aus der die Materie hervorgeht, iſt aber nicht nur ein *äußerliches* Wegnehmen und Aufheben der Form, ſondern die Form reducirt ſich durch ſich ſelbſt, wie ſich ergeben hat, zu dieſer einfachen Identität.

Ferner *ſetzt* die Form eine Materie *voraus*, auf welche ſie ſich bezieht. Aber darum *finden* ſich beide nicht äußerlich und zufällig einander gegenüber; weder die Materie noch die Form iſt aus ſich ſelbſt, oder in anderer Sprache *ewig*. Die Materie iſt das gegen die Form Gleichgültige, aber dieſe Gleichgültigkeit iſt die Beſtimmtheit der Identität mit ſich, in welche als in ihre Grundlage die Form zurückgeht. Die Form *ſetzt* die Materie voraus; eben darin, daß ſie ſich als Aufgehobenes ſetzt, ſomit ſich auf dieſe ihre Identität als auf ein Anderes bezieht. Umgekehrt iſt die Form von der Materie vorausgeſetzt; denn dieſe iſt nicht das einfache Weſen, das unmittelbar ſelbſt die abſolute Reflexion iſt, ſondern daſſelbe beſtimmt als das Poſitive, nämlich das nur iſt, als aufgehobene Negation. — Aber von der andern Seite weil die Form ſich nur als Materie ſetzt, inſofern ſie ſich ſelbſt aufhebt, ſomit dieſelbe *vorausſetzt*, iſt die Materie auch beſtimmt als *grundloſes* Beſtehen. Ebenſo iſt die Materie nicht beſtimmt als der Grund der Form; ſondern, indem die Materie ſich ſetzt als die abſtracte Identität der aufgehobenen Formbeſtimmung, iſt ſie nicht die Identität als Grund, und die Form inſofern gegen ſie grundlos. Form und Materie ſind ſomit beſtimmt, die eine wie die andere, nicht geſetzt durch einander, nicht Grund von einander zu ſeyn. Die Materie iſt vielmehr die Identität

des Grundes und des Begründeten, als Grundlage, welche dieser Formbeziehung gegenüber steht. Diese ihre gemeinschaftliche Bestimmung der Gleichgültigkeit ist die Bestimmung der Materie als solcher, und macht auch die Beziehung beider aufeinander aus. Ebenso die Bestimmung der Form, die Beziehung als unterschiedener zu seyn, ist auch das andere Moment des Verhaltens beider zu einander. — Die Materie, das als gleichgültig Bestimmte, ist das Passive gegen die Form als Thätiges. Diese ist als das sich auf sich beziehende Negative der Widerspruch in sich selbst, das sich Auflösende, sich von sich Abstoßende und Bestimmende. Sie bezieht sich auf die Materie, und sie ist gesetzt, sich auf dieß ihr Bestehen als auf ein Anderes zu beziehen. Die Materie hingegen ist gesetzt, sich nur auf sich selbst zu beziehen, und gleichgültig gegen Anderes zu seyn; aber sie bezieht sich an sich auf die Form; denn sie enthält die aufgehobene Negativität, und ist nur Materie durch diese Bestimmung. Sie bezieht sich auf sie nur darum als auf ein Anderes, weil die Form nicht an ihr gesetzt, weil sie dieselbe nur an sich ist. Sie enthält die Form in sich verschlossen, und ist die absolute Empfänglichkeit für sie, nur darum weil sie dieselbe absolut in ihr hat, weil dieß ihre an sich seyende Bestimmung ist. Die Materie muß daher formirt werden, und die Form muß sich materialisiren, sich an der Materie die Identität mit sich oder das Bestehen geben.

2. Die Form bestimmt daher die Materie, und die Materie wird von der Form bestimmt. — Weil die Form selbst die absolute Identität mit sich ist, also die Materie in sich enthält; ebenso weil die Materie in ihrer reinen Abstraction oder absoluten Negativität die Form in ihr selbst hat, so ist die Thätigkeit der Form auf die Materie, und das Bestimmtwerden dieser durch jene vielmehr nur das Aufheben des Scheines ihrer Gleichgültigkeit und Unterschiedenheit. Diese Beziehung des Bestimmens ist so die Vermittelung jeder der beiden mit sich durch ihr eigenes Nichtseyn, — aber diese beiden Vermittelungen sind Eine Bewe-

gung und die Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Identität; — die Erinnerung ihrer Entäußerung.

Zuerst setzen Form und Materie sich gegenseitig voraus. Wie sich ergeben hat, heißt dieß so viel, die eine wesentliche Einheit ist negative Beziehung auf sich selbst, so entzweit sie sich in die wesentliche Identität bestimmt als die gleichgültige Grundlage, und in den wesentlichen Unterschied oder Negativität, als die bestimmende Form. Jene Einheit des Wesens und der Form, die sich als Form und Materie gegenübersetzen, ist der absolute Grund, der sich bestimmt. Indem sie sich zu einem Verschiedenen macht, wird die Beziehung um der zu Grunde liegenden Identität der Verschiedenen willen zur gegenseitigen Voraussetzung.

Zweitens, die Form als selbstständig ist ohnehin der sich selbst aufhebende Widerspruch; aber sie ist auch als solcher gesetzt, denn sie ist zugleich selbstständig und zugleich wesentlich auf ein Anderes bezogen; — sie hebt sich somit auf. Da sie selbst zweiseitig ist, so hat auch dieß Aufheben die gedoppelte Seite, erstlich, sie hebt ihre Selbstständigkeit auf, sie macht sich zu einem Gesetzten, zu einem, das an einem Andern ist, und dieß ihr Anderes ist die Materie. Zweitens sie hebt ihre Bestimmtheit gegen die Materie, ihre Beziehung auf dieselbe, somit ihr Gesetztseyn auf, und giebt sich dadurch Bestehen. Indem sie ihr Gesetztseyn aufhebt, so ist diese ihre Reflexion die eigene Identität, in welche sie übergeht; indem sie aber diese Identität zugleich entäußert und als Materie sich gegenübersetzt, so ist jene Reflexion des Gesetztseyns in sich als Vereinigung mit einer Materie, an der sie Bestehen erhält; sie geht also in dieser Vereinigung ebenso sehr mit der Materie als einem Andern, — nach der ersten Seite, daß sie sich zu einem Gesetzten macht, — als auch darin mit ihrer eigenen Identität zusammen.

Die Thätigkeit der Form also, wodurch die Materie bestimmt wird, besteht in einem negativen Verhalten der Form gegen sich selbst. Aber umgekehrt verhält sie sich damit auch nega-

tiv gegen die Materie; allein dieß Beſtimmtwerden der Materie iſt ebenſo ſehr die eigene Bewegung der Form ſelbſt. Dieſe iſt frei von der Materie, aber ſie hebt dieſe ihre Selbſtſtändigkeit auf; aber ihre Selbſtſtändigkeit iſt die Materie ſelbſt, denn an dieſer hat ſie ihre weſentliche Identität. Indem ſie ſich alſo zum Geſetzten macht, ſo iſt dieß ein und daſſelbe, daß ſie die Materie zu einem Beſtimmten macht. — Aber von der andern Seite betrachtet, iſt die eigene Identität der Form zugleich ſich entäußert, und die Materie ihr Anderes; inſofern wird die Materie auch nicht beſtimmt, dadurch, daß die Form ihre eigene Selbſtſtändigkeit aufhebt. Allein die Materie iſt nur ſelbſtſtändig der Form gegenüber; indem das Negative ſich aufhebt, hebt ſich auch das Poſitive auf. Indem die Form alſo ſich aufhebt, ſo fällt auch die Beſtimmtheit der Materie weg, welche ſie gegen die Form hat, nämlich das unbeſtimmte Beſtehen zu ſein.

Dieß, was als *Thätigkeit der Form* erſcheint, iſt ferner ebenſo ſehr die *eigene Bewegung der Materie* ſelbſt. Die *anſichſeyende* Beſtimmung oder das Sollen der Materie iſt ihre abſolute Negativität. Durch dieſe bezieht ſich die Materie ſchlechthin nicht nur auf die Form als auf ein Anderes, ſondern dieſes Aeußere iſt die Form, welche ſie ſelbſt als verſchloſſen in ſich enthält. Die Materie iſt derſelbe Widerſpruch an ſich, welchen die Form enthält, und dieſer Widerſpruch iſt wie ſeine Auflöſung, nur Einer. Die Materie iſt aber in ſich ſelbſt widerſprechend, weil ſie als die unbeſtimmte Identität mit ſich zugleich die abſolute Negativität iſt; ſie hebt ſich daher an ihr ſelbſt auf, und ihre Identität zerfällt in ihrer Negativität, und dieſe erhält an jener ihr Beſtehen. Indem alſo die Materie von der Form als von einem Aeußern beſtimmt wird, ſo erreicht damit ſie ihre Beſtimmung, und die Aeußerlichkeit des Verhaltens ſowohl für die Form als für die Materie beſteht darin, daß jede oder vielmehr ihre urſprüngliche Einheit in ihrem Setzen zugleich *vorausſetzend*

iſt; wodurch die Beziehung auf ſich zugleich Beziehung auf ſich als Aufgehobenes oder Beziehung auf ſein Anderes iſt.

Drittens, durch die Bewegung der Form und Materie iſt ihre urſprüngliche Einheit einerſeits hergeſtellt, andererſeits nunmehr eine geſetzte. Die Materie beſtimmt ebenſowohl ſich ſelbſt, als dieß Beſtimmen ein für ſie äußerliches Thun der Form iſt; umgekehrt die Form beſtimmt ebenſo ſehr nur ſich oder hat die Materie, die von ihr beſtimmt wird, an ihr ſelbſt, als ſie in ihrem Beſtimmen ſich gegen ein Anderes verhält; und Beides, das Thun der Form und die Bewegung der Materie iſt daſſelbe, nur daß jenes ein Thun iſt, d. h. die Negativität als geſetzte, dieß aber Bewegung oder Werden, die Negativität als anſich-ſeyende Beſtimmung. Das Reſultat iſt daher die Einheit des Anſichſeyns und des Geſetztſeyns. Die Materie iſt als ſolche beſtimmt, oder hat nothwendig eine Form, und die Form iſt ſchlechthin materielle, beſtehende Form.

Die Form, inſofern ſie eine Materie als das ihr Andere vorausſetzt, iſt endlich. Sie iſt nicht Grund, ſondern nur das Thätige. Ebenſo iſt die Materie, inſofern ſie die Form als ihr Nichtſeyn vorausſetzt, die endliche Materie, ſie iſt ebenſo wenig Grund ihrer Einheit mit der Form, ſondern nur die Grundlage für die Form. Aber ſowohl dieſe endliche Materie als die endliche Form hat keine Wahrheit; jede bezieht ſich auf die andere, oder nur ihre Einheit iſt ihre Wahrheit. In dieſe Einheit gehen dieſe beiden Beſtimmungen zurück, und heben darin ihre Selbſtſtändigkeit auf; ſie erweiſt ſich damit als ihr Grund. Die Materie iſt daher nur inſofern Grund ihrer Formbeſtimmung, als ſie nicht Materie als Materie, ſondern die abſolute Einheit des Weſens und der Form iſt; ebenſo die Form iſt nur Grund des Beſtehens ihrer Beſtimmungen, inſofern ſie dieſelbe eine Einheit iſt. Aber dieſe eine Einheit als die abſolute Negativität und beſtimmter als ausſchließende Einheit iſt in ihrer Reflexion vorausſetzend; oder es iſt Ein Thun, im Setzen ſich als Geſetztes in der Einheit zu

erhalten und ſich von ſich ſelbſt abzuſtoßen, ſich auf ſich als ſich, und ſich auf ſich als auf ein Anderes zu beziehen. Oder das Beſtimmtwerden der Materie durch die Form iſt die Vermittelung des Weſens als Grund mit ſich in einer Einheit, durch ſich ſelbſt und durch die Negation ſeiner ſelbſt.

Die formirte Materie oder die Beſtehen habende Form iſt nun nicht nur jene abſolute Einheit des Grundes mit ſich, ſondern auch die geſetzte Einheit. Die betrachtete Bewegung iſt es, in welcher der abſolute Grund ſeine Momente zugleich als ſich aufhebende und ſomit als geſetzte dargeſtellt hat. Oder die wiederhergeſtellte Einheit hat in ihrem Zuſammengehen mit ſich, ſich ebenſo ſehr von ſich ſelbſt abgeſtoßen und ſich beſtimmt; denn ihre Einheit iſt als durch Negation zu Stande gekommen, auch negative Einheit. Sie iſt daher die Einheit der Form und der Materie, als ihre Grundlage, aber als ihre beſtimmte Grundlage, welche formirte Materie, aber gegen Form und Materie zugleich als gegen aufgehobene und unweſentliche gleichgültig iſt. Sie iſt der Inhalt.

c. Form und Inhalt.

Die Form ſteht zuerſt dem Weſen gegenüber; ſo iſt ſie Grundbeziehung überhaupt, und ihre Beſtimmungen, der Grund und das Begründete. Alsdann ſteht ſie der Materie gegenüber; ſo iſt ſie beſtimmende Reflexion und ihre Beſtimmungen ſind die Reflexions-Beſtimmung ſelbſt und das Beſtehen derſelben. Endlich ſteht ſie dem Inhalte gegenüber; ſo ſind ihre Beſtimmungen wieder ſie ſelbſt und die Materie. Was vorher das mit ſich Identiſche war, zuerſt der Grund, dann das Beſtehen überhaupt, und zuletzt die Materie tritt unter die Herrſchaft der Form und iſt wieder eine ihrer Beſtimmungen.

Der Inhalt hat erſtlich eine Form und eine Materie, die ihm angehören und weſentlich ſind; er iſt ihre Einheit. Aber indem dieſe Einheit zugleich beſtimmte oder geſetzte Einheit iſt,

ist; wodurch die Beziehung auf sich zugleich Beziehung auf sich als Aufgehobenes oder Beziehung auf sein Anderes ist.

Drittens, durch die Bewegung der Form und Materie ist ihre ursprüngliche Einheit einerseits hergestellt, andererseits nunmehr eine gesetzte. Die Materie bestimmt ebensowohl sich selbst, als dieß Bestimmen ein für sie äußerliches Thun der Form ist; umgekehrt die Form bestimmt ebenso sehr nur sich oder hat die Materie, die von ihr bestimmt wird, an ihr selbst, als sie in ihrem Bestimmen sich gegen ein Anderes verhält; und Beides, das Thun der Form und die Bewegung der Materie ist dasselbe, nur daß jenes ein Thun ist, d. h. die Negativität als gesetzte, dieß aber Bewegung oder Werden, die Negativität als ansichseyende Bestimmung. Das Resultat ist daher die Einheit des Ansichseyns und des Gesetztseyns. Die Materie ist als solche bestimmt, oder hat nothwendig eine Form, und die Form ist schlechthin materielle, bestehende Form.

Die Form, insofern sie eine Materie als das ihr Andere voraussetzt, ist endlich. Sie ist nicht Grund, sondern nur das Thätige. Ebenso ist die Materie, insofern sie die Form als ihr Nichtseyn voraussetzt, die endliche Materie, sie ist ebenso wenig Grund ihrer Einheit mit der Form, sondern nur die Grundlage für die Form. Aber sowohl diese endliche Materie als die endliche Form hat keine Wahrheit; jede bezieht sich auf die andere, oder nur ihre Einheit ist ihre Wahrheit. In diese Einheit gehen diese beiden Bestimmungen zurück, und heben darin ihre Selbstständigkeit auf; sie erweist sich damit als ihr Grund. Die Materie ist daher nur insofern Grund ihrer Formbestimmung, als sie nicht Materie als Materie, sondern die absolute Einheit des Wesens und der Form ist; ebenso die Form ist nur Grund des Bestehens ihrer Bestimmungen, insofern sie dieselbe eine Einheit ist. Aber diese eine Einheit als die absolute Negativität und bestimmter als ausschließende Einheit ist in ihrer Reflexion voraussetzend; oder es ist Ein Thun, im Setzen sich als Gesetztes in der Einheit zu

erhalten und ſich von ſich ſelbſt abzuſtoßen, ſich auf ſich als ſich, und ſich auf ſich als auf ein Anderes zu beziehen. Oder das Beſtimmtwerden der Materie durch die Form iſt die Vermittelung des Weſens als Grund mit ſich in einer Einheit, durch ſich ſelbſt und durch die Negation ſeiner ſelbſt.

Die formirte Materie oder die Beſtehen habende Form iſt nun nicht nur jene abſolute Einheit des Grundes mit ſich, ſondern auch die geſetzte Einheit. Die betrachtete Bewegung iſt es, in welcher der abſolute Grund ſeine Momente zugleich als ſich aufhebende und ſomit als geſetzte dargeſtellt hat. Oder die wiederhergeſtellte Einheit hat in ihrem Zuſammengehen mit ſich, ſich ebenſo ſehr von ſich ſelbſt abgeſtoßen und ſich beſtimmt; denn ihre Einheit iſt als durch Negation zu Stande gekommen, auch negative Einheit. Sie iſt daher die Einheit der Form und der Materie, als ihre Grundlage, aber als ihre beſtimmte Grundlage, welche formirte Materie, aber gegen Form und Materie zugleich als gegen aufgehobene und unweſentliche gleichgültig iſt. Sie iſt der Inhalt.

c. Form und Inhalt.

Die Form ſteht zuerſt dem Weſen gegenüber; ſo iſt ſie Grundbeziehung überhaupt, und ihre Beſtimmungen, der Grund und das Begründete. Alsdann ſteht ſie der Materie gegenüber; ſo iſt ſie beſtimmende Reflexion und ihre Beſtimmungen ſind die Reflexions-Beſtimmung ſelbſt und das Beſtehen derſelben. Endlich ſteht ſie dem Inhalte gegenüber; ſo ſind ihre Beſtimmungen wieder ſie ſelbſt und die Materie. Was vorher das mit ſich Identiſche war, zuerſt der Grund, dann das Beſtehen überhaupt, und zuletzt die Materie tritt unter die Herrſchaft der Form und iſt wieder eine ihrer Beſtimmungen.

Der Inhalt hat erſtlich eine Form und eine Materie, die ihm angehören und weſentlich ſind; er iſt ihre Einheit. Aber indem dieſe Einheit zugleich beſtimmte oder geſetzte Einheit iſt,

ſo ſteht er der Form gegenüber; dieſe macht das Geſetztſeyn aus, und iſt gegen ihn das Unweſentliche. Er iſt daher gleichgültig gegen ſie; ſie begreift ſowohl die Form als ſolche, als auch die Materie; und er hat alſo eine Form und eine Materie, deren Grundlage er ausmacht, und die ihm als bloßes Geſetztſeyn ſind.

Der Inhalt iſt zweitens das in Form und Materie Identiſche, ſo daß dieſe nur gleichgültige äußerliche Beſtimmungen wären. Sie ſind das Geſetztſeyn überhaupt, das aber in dem Inhalte in ſeine Einheit oder ſeinen Grund zurückgegangen iſt. Die Identität des Inhalts mit ſich ſelbſt iſt daher das eine Mal jene gegen die Form gleichgültige Identität; das andere Mal aber iſt ſie die Identität des Grundes. Der Grund iſt in dem Inhalte zunächſt verſchwunden; der Inhalt aber iſt zugleich die negative Reflexion der Formbeſtimmungen in ſich; ſeine Einheit, welche zunächſt nur die gegen die Form gleichgültige iſt, iſt daher auch die formelle Einheit oder die Grundbeziehung als ſolche. Der Inhalt hat daher dieſe zu ſeiner weſentlichen Form und der Grund umgekehrt hat einen Inhalt.

Der Inhalt des Grundes iſt alſo der in ſeine Einheit mit ſich zurückgekehrte Grund; der Grund iſt zunächſt das Weſen, das in ſeinem Geſetztſeyn mit ſich identiſch iſt; als verſchieden und gleichgültig gegen ſein Geſetztſeyn iſt es die unbeſtimmte, die Materie; aber als Inhalt iſt es zugleich die formirte Identität, und dieſe Form wird darum Grundbeziehung, weil die Beſtimmungen ihres Gegenſatzes im Inhalte auch als negirte geſetzt ſind. — Der Inhalt iſt ferner beſtimmt an ihm ſelbſt; nicht nur wie die Materie als das Gleichgültige überhaupt, ſondern als die formirte Materie, ſo daß die Beſtimmungen der Form ein materielles, gleichgültiges Beſtehen haben. Einerſeits iſt der Inhalt die weſentliche Identität des Grundes mit ſich in ſeinem Geſetztſeyn, andererſeits die geſetzte Identität gegen die Grundbeziehung; dieß Geſetztſeyn, das als Formbeſtimmung an dieſer Identität iſt, iſt dem freien Geſetztſeyn, das heißt, der Form

als ganzer Beziehung von Grund und Begründetem, gegenüber; dieſe Form iſt das totale in ſich zurückkehrende Geſetztſeyn; jene daher nur das Geſetztſeyn als unmittelbares, die Beſtimmtheit als ſolche.

Der Grund hat ſich damit überhaupt zum beſtimmten Grunde gemacht, und die Beſtimmtheit ſelbſt iſt die gedoppelte: erſtens der Form und zweitens des Inhalts. Jene iſt ſeine Beſtimmtheit, dem Inhalte überhaupt äußerlich zu ſeyn, der gegen dieſe Beziehung gleichgültig iſt. Dieſe iſt die Beſtimmtheit des Inhalts, den der Grund hat.

B.

Der beſtimmte Grund.

a. Der formelle Grund.

Der Grund hat einen beſtimmten Inhalt. Die Beſtimmtheit des Inhalts iſt, wie ſich ergeben, die Grundlage für die Form; das einfache Unmittelbare gegen die Vermittelung der Form. Der Grund iſt negativ ſich auf ſich beziehende Identität, welche ſich dadurch zum Geſetztſeyn macht; ſie bezieht ſich negativ auf ſich, indem ſie identiſch in dieſer ihrer Negativität mit ſich iſt; dieſe Identität iſt die Grundlage oder der Inhalt, der auf dieſe Weiſe die gleichgültige oder poſitive Einheit der Grundbeziehung ausmacht, und das Vermittelnde derſelben iſt.

In dieſem Inhalt iſt zunächſt die Beſtimmtheit des Grundes und des Begründeten gegen einander verſchwunden. Die Vermittelung iſt aber ferner negative Einheit. Das Negative als an jener gleichgültigen Grundlage iſt die unmittelbare Beſtimmtheit derſelben, wodurch der Grund einen beſtimmten Inhalt hat. Alsdann aber iſt das Negative die negative Beziehung der Form auf ſich ſelbſt. Das Geſetzte einerſeits hebt ſich ſelbſt auf und geht in ſeinen Grund zurück; der Grund aber, die weſentliche Selbſtſtändigkeit, bezieht ſich negativ auf ſich ſelbſt und macht ſich zum Geſetzten. Dieſe negative Vermittelung des Grun-

des und des Begründeten ist die eigenthümliche Vermittelung der Form als solcher, die formelle Vermittelung. Die beiden Seiten der Form nun, weil die eine in die andere übergeht, setzen sich damit gemeinschaftlich in Einer Identität als aufgehobene; sie setzen dieselbe hierdurch zugleich voraus. Sie ist der bestimmte Inhalt, auf den sich also die formelle Vermittelung als auf das positive Vermittelnde durch sich selbst bezieht. Er ist das Identische beider, und indem sie unterschieden, jedes aber in seinem Unterschiede die Beziehung auf das Andere ist, ist er das Bestehen derselben, eines Jeden als das Ganze selbst.

Hiernach ergiebt sich, daß im bestimmten Grunde dieß vorhanden ist; erstens, ein bestimmter Inhalt wird nach zwei Seiten betrachtet, das eine Mal, insofern er als Grund, das andere Mal, insofern er als Begründetes gesetzt ist. Er selbst ist gleichgültig gegen diese Form; er ist in beiden überhaupt nur Eine Bestimmung. Zweitens ist der Grund selbst so sehr Moment der Form als das durch ihn gesetzte; dieß ist ihre Identität der Form nach. Es ist gleichgültig, welche von beiden Bestimmungen zum Ersten gemacht wird, von dem als dem Gesetzten zum Andern als zum Grunde, oder von dem als dem Grunde zum Andern als zum Gesetzten übergegangen wird. Das Begründete für sich betrachtet, ist das Aufheben seiner selbst; damit macht es sich einerseits zum Gesetzten, und ist zugleich Setzen des Grundes. Dieselbe Bewegung ist der Grund als solcher, er macht sich zum Gesetzten, dadurch wird er Grund von etwas, das heißt, darin ist er sowohl als Gesetztes, wie auch erst als Grund vorhanden. Daß ein Grund ist, davon ist das Gesetzte der Grund, und umgekehrt ist hiermit der Grund Gesetztes. Die Vermittelung fängt ebenso sehr von dem Einen als von dem Andern an, jede Seite ist so sehr Grund als Gesetztes, und jede die ganze Vermittelung oder die ganze Form. — Diese ganze Form ist ferner als das mit sich Identische die Grundlage der Bestimmungen, welche die beiden Seiten des Grundes und des Begrün-

deten sind, Form und Inhalt sind so selbst eine und dieselbe Identität.

Um dieser Identität des Grundes und Begründeten willen, sowohl dem Inhalte als der Form nach, ist der Grund *zureichend* (das Zureichende auf dieß Verhältniß eingeschränkt); es *ist nichts im Grunde*, was nicht im *Begründeten ist*, so *wie nichts im Begründeten*, was *nicht im Grunde ist*. Wenn nach einem Grunde gefragt wird, will man *dieselbe* Bestimmung, die der *Inhalt* ist, *doppelt* sehen, das eine Mal in der Form des Gesetzten, das andere Mal in der des in sich reflectirten Daseyns, der Wesentlichkeit.

Insofern nun im bestimmten Grunde Grund und Begründetes beide die ganze Form, und ihr Inhalt zwar ein bestimmter, aber einer und derselbe ist, so ist der Grund in seinen beiden Seiten noch nicht real bestimmt, sie haben keinen verschiedenen Inhalt; die Bestimmtheit ist erst einfache, noch nicht an die Seiten übergegangene Bestimmtheit; es ist der bestimmte Grund erst in seiner reinen Form, der *formelle Grund*, vorhanden. — Weil der Inhalt nur diese einfache Bestimmtheit ist, die nicht die Form der Grundbeziehung an ihr selbst hat, so ist sie der mit sich identische Inhalt, gegen die Form gleichgültig und diese ihm äußerlich; er ist ein Anderes als sie.

Anmerkung.

Wenn die Reflexion über bestimmte Gründe sich an diejenige Form des Grundes hält, welche sich hier ergeben hat, so bleibt die Angabe eines Grundes ein bloßer Formalismus und leere Tautologie, welche denselben Inhalt in der Form der Reflexion in sich, der Wesentlichkeit, ausdrückt, der schon in der Form des unmittelbaren, als gesetzt betrachteten Daseyns vorhanden ist. Ein solches Angeben von Gründen ist deswegen von derselben Leerheit begleitet, als das Reden nach dem Satze der Identität. Die Wissenschaften, vornehmlich die physikalischen, sind mit den Tautologieen dieser Art angefüllt, welche gleichsam ein Vorrecht

der Wiſſenſchaft ausmachen. — Es wird z. B. als der Grund, daß die Planeten ſich um die Sonne bewegen, die anziehende Kraft der Erde und Sonne gegen einander angegeben. Es iſt damit dem Inhalt nach nichts Anderes ausgeſprochen, als was das Phänomen, nämlich die Beziehung dieſer Körper auf einander in ihrer Bewegung, enthält, nur in der Form von in ſich reflectirter Beſtimmung, von Kraft. Wenn danach gefragt wird, was die anziehende Kraft für eine Kraft ſey, ſo iſt die Antwort, daß ſie die Kraft iſt, welche macht, daß ſich die Erde um die Sonne bewegt; das heißt, ſie hat durchaus denſelben Inhalt, als das Daſeyn, deſſen Grund ſie ſeyn ſoll; die Beziehung der Erde und der Sonne in Rückſicht der Bewegung iſt die identiſche Grundlage des Grundes und des Begründeten. — Wenn eine Kryſtalliſations-Form dadurch erklärt wird, daß ſie ihren Grund in dem beſondern Arrangement habe, in das die Molecules zu einander treten, ſo iſt die daſeyende Kryſtalliſation dieß Arrangement ſelbſt, welches als Grund ausgedrückt wird. Im gewöhnlichen Leben gelten dieſe Aetiologien, auf welche die Wiſſenſchaften das Privilegium haben, für das, was ſie ſind, für ein tautologiſches, leeres Gerede. Wenn auf die Frage, warum dieſer Menſch in die Stadt reiſe, der Grund angegeben wird, weil in der Stadt ſich eine anziehende Kraft befinde, die ihn dahin treibe, ſo gilt dieſe Art des Antwortens für abgeſchmackt, die in den Wiſſenſchaften ſanctionirt iſt. — Leibnitz warf der newtoniſchen anziehenden Kraft vor, daß ſie eine ſolche verborgene Qualität ſey, als die Scholaſtiker zum Behuf des Erklärens gebrauchten. Man müßte ihr eher das Gegentheil zum Vorwurf machen, daß ſie eine zu bekannte Qualität ſey; denn ſie hat keinen anderen Inhalt, als die Erſcheinung ſelbſt. — Wodurch ſich dieſe Erklärungsweiſe eben empfiehlt, iſt ihre große Deutlichkeit und Begreiflichkeit; denn es iſt nichts deutlicher und begreiflicher, als daß z. E. eine Pflanze ihren Grund in einer vegetativen, d. h. Pflanzen hervorbringenden Kraft habe. — Eine occulte Qualität könnte ſie nur in

dem Sinne genannt werden, als der Grund einen andern Inhalt haben soll, als das zu Erklärende; ein solcher ist nicht angegeben; insofern ist jene zum Erklären gebrauchte Kraft allerdings ein verborgener Grund, als ein Grund, wie er gefordert wird, nicht angegeben ist. Es wird durch diesen Formalismus so wenig etwas erklärt, als die Natur einer Pflanze erkannt wird, wenn ich sage, daß sie eine Pflanze ist; bei aller Deutlichkeit dieses Satzes, oder daß sie ihren Grund in einer Pflanzen hervorbringenden Kraft habe, kann man dieß deswegen eine sehr occulte Erklärungsweise nennen.

Zweitens, der Form nach, kommen in dieser Erklärungsweise die beiden entgegengesetzten Richtungen der Grundbeziehung vor, ohne in ihrem bestimmten Verhältnisse erkannt zu seyn. Der Grund ist einestheils Grund, als die in sich reflectirte Inhaltsbestimmung des Daseyns, das er begründet, anderntheils ist er das Gesetzte. Er ist das, woraus das Daseyn begriffen werden soll; umgekehrt aber wird von diesem auf ihn geschlossen und er aus dem Daseyn begriffen. Das Hauptgeschäft dieser Reflexion besteht nämlich darin, aus dem Daseyn die Gründe zu finden, das heißt, das unmittelbare Daseyn in die Form des Reflectirtseyns umzusetzen; der Grund, statt an und für sich und selbstständig zu seyn, ist somit vielmehr das Gesetzte und Abgeleitete. Weil er nun durch dieß Verfahren nach dem Phänomen eingerichtet ist, und seine Bestimmungen auf diesem beruhen, so fließt dieses freilich ganz glatt und mit günstigem Winde aus seinem Grunde aus. Aber die Erkenntniß ist hierdurch nicht vom Flecke gekommen; sie treibt sich in einem Unterschiede der Form herum, den dieß Verfahren selbst umkehrt und aufhebt. Eine der Hauptschwierigkeiten, sich in die Wissenschaften einzustudiren, worin dieß Verfahren herrschend ist, beruht deswegen auf dieser Verkehrtheit der Stellung, das als Grund vorauszuschicken, was in der That abgeleitet ist, und indem zu den Folgen fortgegangen wird, in ihnen in der That erst den Grund jener seyn sollenden

Gründe anzugeben. Es wird in der Darstellung mit den Gründen angefangen, sie werden als Principien und erste Begriffe in die Luft hingestellt; sie sind einfache Bestimmungen, ohne alle Nothwendigkeit an und für sich selbst; das Folgende soll auf sie gegründet werden. Wer daher in dergleichen Wissenschaften eindringen will, muß damit anfangen, sich jene Gründe zu inculciren; ein Geschäft, das der Vernunft sauer ankommt, weil sie Grundloses als Grundlage gelten lassen soll. Am besten kommt derjenige fort, der sich ohne vieles Nachdenken die Principien als *gegebene* gefallen läßt, und sie von nun an als Grundregeln seines Verstandes gebraucht. Ohne diese Methode kann man den Anfang nicht gewinnen; ebenso wenig läßt sich ohne sie ein Fortgang machen. Dieser aber hindert sich nun dadurch, daß in ihnen der Gegenstoß der Methode zum Vorschein kommt, die im Folgenden das Abgeleitete aufzeigen will, das aber in der That erst die Gründe zu jenen Voraussetzungen enthält. Ferner weil das Folgende sich als das Daseyn zeigt, aus welchem der Grund abgeleitet wurde, so giebt dieß Verhältniß, in dem das Phänomen aufgeführt wird, ein Mißtrauen gegen die Darstellung desselben; denn es zeigt sich nicht in seiner Unmittelbarkeit ausgedrückt, sondern als Beleg des Grundes. Weil aber dieser hinwieder aus jenem hergeleitet ist, verlangt man es vielmehr in seiner Unmittelbarkeit zu sehen, um den Grund aus ihm beurtheilen zu können. Man weiß daher in solcher Darstellung, worin das eigentlich Begründende als Abgeleitetes vorkommt, nicht, weder wie man mit dem Grunde, noch wie man mit dem Phänomen daran ist. Die Ungewißheit wird dadurch vermehrt, besonders wenn der Vortrag nicht streng consequent, sondern mehr *ehrlich* ist, daß sich allenthalben Spuren und Umstände des Phänomens verrathen, die auf Mehreres und oft ganz Anderes hindeuten, als bloß in den Principien enthalten ist. Die Verwirrung wird endlich noch größer, indem reflectirte, und bloß hypothetische Bestimmungen mit unmittelbaren Bestimmungen des Phänomens selbst vermischt werden,

wenn jene auf eine Art ausgesprochen sind, als ob sie der unmittelbaren Erfahrung angehörten. So kann wohl mancher, der mit ehrlichem Glauben zu diesen Wissenschaften hinzutritt, der Meinung seyn, die Molecules, die leeren Zwischenräume, die Fliehkraft, der Aether, der vereinzelnte Lichtstrahl, die elektrische, magnetische Materie und noch eine Menge dergleichen seyen Dinge oder Verhältnisse, die, nach der Art, wie von ihnen als unmittelbaren Daseynsbestimmungen gesprochen wird, in der That in der Wahrnehmung vorhanden seyen. Sie dienen als erste Gründe für Anderes, werden als Wirklichkeiten ausgesprochen, und zuversichtlich angewendet; man läßt sie auf guten Glauben hin dafür gelten, ehe man inne wird, daß sie vielmehr aus dem, was sie begründen sollen, geschlossene Bestimmungen, von einer unkritischen Reflexion abgeleitete Hypothesen und Erdichtungen sind. In der That befindet man sich in einer Art von Herenkreise, worin Bestimmungen des Daseyns und Bestimmungen der Reflexion, Grund und Begründetes, Phänomene und Phantome in unausgeschiedener Gesellschaft durch einander laufen und gleichen Rang mit einander genießen.

Bei dem formellen Geschäfte dieser Erklärungsweise aus Gründen, hört man zugleich auch wieder, alles Erklärens aus den wohlbekannten Kräften und Materien ungeachtet, sagen, daß wir das innere Wesen dieser Kräfte und Materien selbst nicht kennen. Es ist hierin nur das Geständniß zu sehen, daß dieses Begründen sich selbst völlig ungenügend ist; daß es selbst etwas ganz Anderes fordere, als solche Gründe. Es ist dann nur nicht abzusehen, wozu sich denn diese Bemühung mit diesem Erklären gemacht, warum nicht das Andere gesucht, oder jenes Erklären wenigstens bei Seite gethan, und bei den einfachen Thatsachen stehen geblieben wird.

b. Der reale Grund.

Die Bestimmtheit des Grundes ist, wie sich gezeigt hat, einestheils Bestimmtheit der Grundlage oder Inhaltsbestimmung;

anderntheils das Andersſeyn in der Grundbeziehung ſelbſt, nämlich die Unterſchiedenheit ihres Inhalts und der Form; die Beziehung von Grund und Begründetem verläuft ſich als eine äußerliche Form an dem Inhalt, der gegen dieſe Beſtimmungen gleichgültig iſt. — In der That aber ſind beide einander nicht äußerlich; denn der Inhalt iſt dieß, die Identität des Grundes mit ſich ſelbſt im Begründeten, und des Begründeten im Grunde zu ſeyn. Die Seite des Grundes hat ſich gezeigt, ſelbſt ein Geſetztes, und die Seite des Begründeten, ſelbſt Grund zu ſeyn; jede iſt an ihr ſelbſt dieſe Identität des Ganzen. Weil ſie aber zugleich der Form angehören und ihre beſtimmte Unterſchiedenheit ausmachen, ſo iſt jede in ihrer Beſtimmtheit die Identität des Ganzen mit ſich. Jede hat ſomit einen gegen die andere verſchiedenen Inhalt. — Oder von Seite des Inhalts betrachtet, weil er die Identität als der Grundbeziehung mit ſich iſt, hat er weſentlich dieſen Formunterſchied an ihm ſelbſt, und iſt als Grund ein anderer, denn als Begründetes.

Darin nun, daß Grund und Begründetes einen verſchiedenen Inhalt haben, hat die Grundbeziehung aufgehört, eine formale zu ſeyn; der Rückgang in den Grund, und das Hervorgehen aus ihm zum Geſetzten iſt nicht mehr die Tautologie; der Grund iſt realiſirt. Man verlangt daher, wenn man nach einem Grunde fragt, eigentlich für den Grund eine andere Inhaltsbeſtimmung als diejenige iſt, nach deren Grund man fragt.

Dieſe Beziehung beſtimmt ſich nun weiter. Inſofern nämlich ihre beiden Seiten verſchiedener Inhalt ſind, ſind ſie gleichgültig gegen einander; jede iſt eine unmittelbare mit ſich identiſche Beſtimmung. Ferner als Grund und Begründetes auf einander bezogen, iſt der Grund das in dem Andern als in ſeinem Geſetztſeyn in ſich Reflectirte; der Inhalt alſo, welchen die Seite des Grundes hat, iſt ebenſo im Begründeten; dieſes als das Geſetzte hat nur in jenem ſeine Identität mit ſich und ſein Beſtehen. Außer dieſem Inhalte des Grundes hat aber das Begründete nunmehr auch

ſeinen eigenthümlichen, und iſt ſomit die Einheit von einem zweifachen Inhalt. Dieſe nun iſt zwar als Einheit unterſchiedener deren negative Einheit, aber weil es gegen einander gleichgültige Inhaltsbeſtimmungen ſind, iſt ſie nur ihre leere, an ihr ſelbſt inhaltsloſe Beziehung, nicht ihre Vermittelung; ein Eins oder Etwas als äußerliche Verknüpfung derſelben.

Es iſt alſo in der realen Grundbeziehung das Doppelte vorhanden, einmal die Inhaltsbeſtimmung, welche Grund iſt, in dem Geſetztſeyn mit ſich ſelbſt continuirt, ſo daß ſie das einfach Identiſche des Grundes und Begründeten ausmacht; das Begründete enthält ſo den Grund vollkommen in ſich, ihre Beziehung iſt unterſchiedsloſe weſentliche Gediegenheit. Was im Begründeten zu dieſem einfachen Weſen noch hinzukommt, iſt daher nur eine unweſentliche Form, äußerliche Inhaltsbeſtimmungen, die als ſolche vom Grunde frei, und eine unmittelbare Mannigfaltigkeit ſind. Von dieſem Unweſentlichen iſt alſo jenes Weſentliche nicht der Grund, noch iſt es Grund von der Beziehung beider aufeinander in dem Begründeten. Es iſt ein poſitiv Identiſches, das dem Begründeten inwohnt, aber ſich darin in keinen Formunterſchied ſetzt, ſondern als ſich auf ſich ſelbſt beziehender Inhalt gleichgültige poſitive Grundlage iſt. Für's andere iſt das mit dieſer Grundlage im Etwas Verknüpfte ein gleichgültiger Inhalt, aber als die unweſentliche Seite. Die Hauptſache iſt die Beziehung der Grundlage und der unweſentlichen Mannigfaltigkeit. Dieſe Beziehung aber, weil die bezogenen Beſtimmungen gleichgültiger Inhalt ſind, iſt auch nicht Grund; eine iſt zwar als weſentlicher, das Andere nur als unweſentlicher oder geſetzter Inhalt beſtimmt, aber als ſich auf ſich beziehender Inhalt iſt beiden dieſe Form äußerlich. Das Eins des Etwas, das ihre Beziehung ausmacht, iſt deswegen nicht Formbeziehung, ſondern nur ein äußerliches Band, das den unweſentlichen mannigfaltigen Inhalt nicht als geſetzten enthält; es iſt alſo gleichfalls nur Grundlage.

Der Grund, wie er als realer ſich beſtimmt, zerfällt hiermit

um der Inhaltsverschiedenheit willen, die seine Realität ausmacht, in äußerliche Bestimmungen. Die beiden Beziehungen, der wesentliche Inhalt, als die einfache unmittelbare Identität des Grundes und des Begründeten; und dann das Etwas, als die Beziehung des unterschiedenen Inhalts, sind zwei verschiedene Grundlagen; die mit sich identische Form des Grundes, daß Dasselbe das eine Mal als Wesentliches, das andere Mal als Gesetztes sey, ist verschwunden; die Grundbeziehung ist so sich selbst äußerlich geworden.

Es ist daher nun ein äußerlicher Grund, welcher verschiedenen Inhalt in Verknüpfung bringt und es bestimmt, welcher der Grund und welcher das durch ihn Gesetzte sey; in dem beiderseitigen Inhalte selbst liegt diese Bestimmung nicht. Der reale Grund ist daher Beziehung auf Anderes, einerseits des Inhalts auf andern Inhalt, andererseits der Grundbeziehung selbst (der Form) auf Anderes, nämlich auf ein Unmittelbares, nicht durch sie Gesetztes.

Anmerkung.

Die formelle Grundbeziehung enthält nur Einen Inhalt für Grund und Begründetes, in dieser Identität liegt ihre Nothwendigkeit, aber zugleich ihre Tautologie. Der reale Grund enthält einen verschiedenen Inhalt, damit tritt aber die Zufälligkeit und Aeußerlichkeit der Grundbeziehung ein. Einerseits ist dasjenige, was als das Wesentliche und deswegen als die Grundbestimmung betrachtet wird, nicht Grund der anderen Bestimmungen, die mit ihr verknüpft sind. Andererseits ist es auch unbestimmt, welche von mehreren Inhaltsbestimmungen eines concreten Dinges als die wesentliche und als Grund angenommen werden soll; die Wahl ist daher zwischen ihnen frei. So ist in ersterer Rücksicht z. B. der Grund eines Hauses die Unterlage desselben; wodurch diese Grund ist, ist die der sinnlichen Materie inwohnende Schwere, das sowohl in dem Grunde als dem begründeten Hause schlechthin Identische. Daß an der schweren Materie nun ein solcher Unter-

schied ist, wie der einer Unterlage und einer davon unterschiedenen Modification, wodurch sie eine Wohnung ausmacht, ist dem Schweren selbst vollkommen gleichgültig, seine Beziehung auf die anderen Inhaltsbestimmungen des Zwecks, der Einrichtung des Hauses u. s. f. ist ihm äußerlich; es ist daher wohl Grundlage, aber nicht Grund derselben. Die Schwere ist so sehr als Grund, daß ein Haus steht, auch Grund, daß ein Stein fällt; der Stein hat diesen Grund, die Schwere in sich; aber daß er eine weitere Inhaltsbestimmung hat, wodurch er nicht bloß ein Schweres, sondern Stein ist, ist der Schwere äußerlich; es ist ferner durch ein Anderes gesetzt, daß er von dem Körper vorher entfernt worden sey, auf welchen er fällt, wie auch die Zeit und der Raum und deren Beziehung, die Bewegung, ein anderer Inhalt als die Schwere sind, und ohne sie (wie man zu sprechen pflegt) vorgestellt werden können, folglich nicht wesentlich durch sie gesetzt sind. — Sie sind auch so sehr Grund, daß ein Projectil die dem Fallen entgegengesetzte Wurfbewegung macht. — Aus der Verschiedenheit der Bestimmungen, deren Grund sie ist, erhellt, daß ein Anderes zugleich erfordert wird, welches sie zum Grunde dieser oder einer andern Bestimmung macht. —

Wenn von der Natur gesagt wird, daß sie der Grund der Welt ist, so ist das, was Natur genannt wird, einerseits eins mit der Welt, und die Welt nichts als die Natur selbst. Aber sie sind auch unterschieden, so daß die Natur mehr das Unbestimmte, oder wenigstens nur das in den allgemeinen Unterschieden, welche Gesetze sind, bestimmte, mit sich identische Wesen der Welt ist, und zur Natur, um Welt zu seyn, noch eine Mannigfaltigkeit von Bestimmungen äußerlich hinzukommt. Diese aber haben ihren Grund nicht in der Natur als solcher, sie ist vielmehr das gegen sie als Zufälligkeiten Gleichgültige. — Es ist dasselbe Verhältniß, wenn Gott als Grund der Natur bestimmt wird. Als Grund ist er ihr Wesen, sie enthält es in ihr und ist ein identisches mit ihm; aber sie hat noch eine weitere Mannigfaltigkeit, die von dem

Grunde selbst unterschieden ist; sie ist das Dritte, worin dieses beides Verschiedene verknüpft ist; jener Grund ist weder Grund der von ihm verschiedenen Mannigfaltigkeit noch seiner Verknüpfung mit ihr. Die Natur wird daher nicht aus Gott als dem Grunde erkannt, denn so wäre er nur ihr allgemeines Wesen, der sie nicht, wie sie bestimmtes Wesen und Natur ist, enthält.

Das Angeben von realen Gründen wird also um dieser Inhaltsverschiedenheit des Grundes oder eigentlich der Grundlage und dessen, was mit ihm im Begründeten verbunden ist, ebenso sehr ein Formalismus, als der formale Grund selbst. In diesem ist der mit sich identische Inhalt gleichgültig gegen die Form; im realen Grunde findet dieß gleichfalls Statt. Dadurch ist nun ferner der Fall, daß er es nicht an ihm selbst enthält, welche der mannigfaltigen Bestimmungen als die wesentliche genommen werden soll. Etwas ist ein Concretes von solchen mannigfaltigen Bestimmungen, die sich gleich beständig und bleibend an ihm zeigen. Die eine kann daher so sehr wie die andere als Grund bestimmt werden; nämlich als die wesentliche, in Vergleichung mit welcher alsdann die andere nur ein Gesetztes sey. Es verbindet sich damit das vorhin Erwähnte, daß, wenn eine Bestimmung vorhanden ist, die in einem Falle als Grund einer andern angesehen wird, daraus nicht folgt, daß diese andere in einem andern Falle oder überhaupt mit ihr gesetzt sey. — Die Strafe z. B. hat die mannigfaltigen Bestimmungen, daß sie Wiedervergeltung, ferner abschreckendes Beispiel, daß sie ein vom Gesetz zur Abschreckung Angedrohtes, auch ein den Verbrecher zur Besinnung und Besserung Bringendes ist. Jede dieser verschiedenen Bestimmungen ist als Grund der Strafe betrachtet worden, weil jede eine wesentliche Bestimmung ist, und dadurch die anderen als von ihr unterschieden, gegen sie nur als Zufälliges bestimmt werden. Diejenige aber, die als Grund angenommen wird, ist noch nicht die ganze Strafe selbst; dieses Concrete enthält auch jene anderen, die mit ihr darin nur verknüpft sind, ohne daß sie in ihr ihren Grund

hätten. — Oder ein Beamter hat Amts-Geschicklichkeit, steht als Individuum in Verwandtschaft, hat diese und jene Bekanntschaft, einen besondern Charakter, war in diesen und jenen Umständen und Gelegenheiten, sich zu zeigen u. s. f. Es kann jede dieser Eigenschaften Grund seyn, oder als solcher angesehen werden, daß er dieß Amt hat; sie sind ein verschiedener Inhalt, der in einem Dritten verbunden ist; die Form, als das Wesentliche und als das Gesetzte gegeneinander bestimmt zu seyn, ist demselben äußerlich. Jede dieser Eigenschaften ist dem Beamten wesentlich, weil er durch sie das bestimmte Individuum ist, welches er ist; insofern das Amt als eine äußerliche gesetzte Bestimmung betrachtet werden kann, kann jede gegen dieses als Grund bestimmt, aber auch selbst umgekehrt können jene als gesetzte, und das Amt als Grund derselben angesehen werden. Wie sie sich wirklich, d. h. im einzelnen Fall, verhalten, dieß ist eine der Grundbeziehung und dem Inhalte selbst äußerliche Bestimmung; es ist ein Drittes, was ihnen die Form von Grund und Begründetem ertheilt.

So kann überhaupt jedes Daseyn mancherlei Gründe haben, jede seiner Inhaltsbestimmungen durchdringt als mit sich identisch das concrete Ganze, und läßt sich daher als wesentlich betrachten; den mancherlei Rücksichten, d. h. Bestimmungen, die außer der Sache selbst liegen, ist um der Zufälligkeit der Verknüpfungsweise Thür und Thor unendlich aufgethan. — Ob ein Grund diese oder jene Folge habe, ist deswegen ebenso zufällig. Die moralischen Beweggründe z. B. sind wesentliche Bestimmungen der sittlichen Natur, aber das, was aus ihnen folgt, ist zugleich eine von ihnen-verschiedene Aeußerlichkeit, die aus ihnen folgt, und auch nicht folgt; erst durch ein Drittes kommt sie zu ihnen hinzu. Genauer ist dieß so zu nehmen, daß es der moralischen Bestimmung, wenn sie Grund ist, nicht zufällig sey, eine Folge oder ein Begründetes zu haben, aber ob sie überhaupt zum Grund gemacht werde oder nicht. Allein da auch wieder der Inhalt, der ihre Folge ist, wenn sie zum Grund gemacht worden,

die Natur der Aeußerlichkeit hat, kann er unmittelbar durch eine andere Aeußerlichkeit aufgehoben werden. Aus einem moralischen Beweggrunde kann also eine Handlung hervorgehen oder auch nicht. Umgekehrt kann eine Handlung mancherlei Gründe haben; sie enthält als ein Concretes mannigfaltige wesentliche Bestimmungen, deren jede deswegen als Grund angegeben werden kann. Das Aufsuchen und Angeben von Gründen, worin vornehmlich das Räsonnement besteht, ist darum ein endloses Herumtreiben, das keine letzte Bestimmung enthält; es kann von allem und jeden einer und mehrere gute Gründe angegeben werden, so wie von seinem Entgegengesetzten, und es können eine Menge Gründe vorhanden seyn, ohne daß aus ihnen etwas erfolgt. Was Sokrates und Plato Sophisterei nennen, ist nichts Anderes als das Räsonnement aus Gründen; Plato setzt demselben die Betrachtung der Idee, d. h. der Sache an und für sich selbst, oder in ihrem Begriffe entgegen. Die Gründe sind nur von wesentlichen Inhaltsbestimmungen, Verhältnissen und Rücksichten genommen, deren jede Sache, gerade wie auch ihr Gegentheil, mehrere hat; in ihrer Form der Wesentlichkeit gilt die eine so gut als die andere; weil sie nicht den ganzen Umfang der Sache enthält, ist sie einseitiger Grund, deren die anderen besonderen Seiten wieder besondere haben, und wovon keiner die Sache, welche ihre Verknüpfung ausmacht und sie alle enthält, erschöpft; keiner ist zureichender Grund, d. h. der Begriff.

c. Der vollständige Grund.

1. Im realen Grunde sind der Grund als Inhalt, und als Beziehung, nur Grundlagen. Jener ist nur gesetzt als wesentlich und als Grund; die Beziehung ist das Etwas des Begründeten, als das unbestimmte Substrat eines verschiedenen Inhalts, eine Verknüpfung desselben, die nicht seine eigene Reflexion, sondern eine äußerliche und somit nur eine gesetzte ist. Die reale Grundbeziehung ist daher vielmehr der Grund als aufgehobener;

sie macht somit vielmehr die Seite des Begründeten oder des Gesetztseyns aus. Als Gesetztseyn aber ist nun der Grund selbst in seinen Grund zurückgegangen; er ist nun ein Begründetes, das einen andern Grund hat. Dieser bestimmt sich hierdurch so, daß er erstlich das mit dem realen Grunde als seinem Begründeten Identische ist; beide Seiten haben nach dieser Bestimmung einen und denselben Inhalt; die zwei Inhaltsbestimmungen und deren Verknüpfung im Etwas befinden sich gleichfalls im neuen Grunde. Aber zweitens der neue Grund, in welchen sich jene nur gesetzte äußerliche Verknüpfung aufgehoben hat, ist als ihre Reflexion in sich die absolute Beziehung der zwei Inhaltsbestimmungen.

Dadurch, daß der reale Grund selbst in seinen Grund zurückgegangen ist, stellt sich an ihm die Identität des Grundes und Begründeten, oder der formelle Grund wieder her. Die entstandene Grundbeziehung ist darum die vollständige, die den formellen und realen Grund zugleich in sich enthält und die im letztern gegen einander unmittelbaren Inhaltsbestimmungen vermittelt.

2. Die Grundbeziehung hat sich hiermit folgendermaßen näher bestimmt. Erstens Etwas hat einen Grund; es enthält die Inhaltsbestimmung, welche der Grund ist, und noch eine zweite als durch ihn gesetzte. Aber als gleichgültiger Inhalt ist die eine nicht an ihr selbst Grund, die andere nicht an ihr selbst das Begründete von jener, sondern diese Beziehung ist in der Unmittelbarkeit des Inhalts als eine aufgehobene oder gesetzte, und hat als solche in einer andern ihren Grund. Diese zweite Beziehung als nur der Form nach unterschieden, hat denselben Inhalt als die erstere, nämlich die beiden Inhaltsbestimmungen, ist aber die unmittelbare Verknüpfung derselben. Indem jedoch das Verknüpfte überhaupt verschiedener Inhalt, somit gegen einander gleichgültige Bestimmung ist, ist sie nicht ihre wahrhaft absolute Beziehung, daß die eine der Bestimmungen das im Gesetztseyn mit sich Identische, die andere nur dieß Gesetztseyn desselben

den Identischen wäre; sondern ein Etwas trägt sie und macht ihre nicht reflectirte, sondern nur unmittelbare Beziehung aus, welche daher nur relativer Grund gegen die Verknüpfung im andern Etwas ist. Die beiden Etwas sind also die zwei unterschiedenen Beziehungen von Inhalt, die sich ergeben haben. Sie stehen in der identischen Grundbeziehung der Form; sie sind ein und derselbe ganze Inhalt, nämlich die zwei Inhaltsbestimmungen und deren Beziehung; unterschieden sind sie nur durch die Art dieser Beziehung, die in dem einen unmittelbare, in dem andern gesetzte Beziehung ist; wodurch sich das eine von dem Andern nur der Form nach als Grund und Begründetes unterscheidet. — Zweitens ist diese Grundbeziehung nicht nur formell, sondern auch real. Der formelle Grund geht in den realen über, wie sich gezeigt hat; die Momente der Form reflectiren sich in sich selbst; sie sind ein selbstständiger Inhalt, und die Grundbeziehung enthält auch einen eigenthümlichen Inhalt als Grund und einen als Begründetes. Der Inhalt macht zuerst die unmittelbare Identität der beiden Seiten des formellen Grundes aus, so haben sie einen und denselben Inhalt. Aber er hat auch die Form an ihm selbst und ist so gedoppelter Inhalt, der sich als Grund und Begründetes verhält. Die eine der zwei Inhaltsbestimmungen der beiden Etwas ist daher bestimmt, als ihnen nicht bloß gemeinschaftlich nach äußerer Vergleichung, sondern ihr identisches Substrat und die Grundlage ihrer Beziehung zu seyn. Gegen die andere Inhaltsbestimmung ist sie die wesentliche und Grund derselben als der gesetzten, nämlich in dem Etwas, dessen Beziehung die begründete ist. Im ersten Etwas, das die Grundbeziehung ist, ist auch diese zweite Inhaltsbestimmung unmittelbar und an sich mit der ersten verknüpft. Das andere Etwas aber enthält nur die eine an sich als das, worin es mit dem ersten Etwas unmittelbar identisch ist, die andere aber als die in ihm gesetzte. Die erstere Inhaltsbestimmung ist Grund derselben dadurch, daß

sie in dem ersten Etwas ursprünglich mit der andern Inhaltsbestimmung verknüpft ist.

Die Grundbeziehung der Inhaltsbestimmungen im zweiten Etwas ist so durch die erste an sich seyende Beziehung des ersten Etwas vermittelt. Der Schluß ist, weil in einem Etwas die Bestimmung B mit der Bestimmung A an sich verknüpft ist, so ist im zweiten Etwas, dem nur die eine Bestimmung A unmittelbar zukommt, auch B damit verknüpft. Im zweiten Etwas ist nicht nur diese zweite Bestimmung mittelbar, sondern auch daß seine unmittelbare Grund ist, ist vermittelt, nämlich durch ihre ursprüngliche Beziehung auf B im ersten Etwas. Diese Beziehung ist somit Grund des Grundes A, und die ganze Grundbeziehung ist im zweiten Etwas als Gesetztes oder Begründetes.

3. Der reale Grund zeigt sich als die sich äußerliche Reflexion des Grundes; die vollständige Vermittelung desselben ist die Wiederherstellung seiner Identität mit sich. Aber indem diese dadurch zugleich die Aeußerlichkeit des realen Grundes erhalten hat, so ist die formelle Grundbeziehung in dieser Einheit ihrer selbst und des realen Grundes ebenso sehr sich setzender, als sich aufhebender Grund; die Grundbeziehung vermittelt sich durch ihre Negation mit sich. Erstlich ist der Grund als die ursprüngliche Beziehung, Beziehung von unmittelbaren Inhaltsbestimmungen. Die Grundbeziehung hat als wesentliche Form zu ihren Seiten solche, welche aufgehobene oder Momente sind. Daher als Form unmittelbarer Bestimmungen ist sie die mit sich identische Beziehung zugleich als Beziehung ihrer Negation; somit ist sie Grund nicht an und für sich selbst, sondern als Beziehung auf die aufgehobene Grundbeziehung. — Zweitens die aufgehobene Beziehung oder das Unmittelbare, das in der ursprünglichen und der gesetzten Beziehung die identische Grundlage ist, ist realer Grund gleichfalls nicht an und für sich selbst, sondern es ist durch jene ursprüngliche Verknüpfung gesetzt, daß es Grund sey. —

Die Grundbeziehung in ihrer Totalität ist somit wesentlich voraussetzende Reflexion; der formelle Grund setzt die unmittelbare Inhaltsbestimmung voraus, und diese als realer Grund setzt die Form voraus. Der Grund ist also die Form als unmittelbare Verknüpfung; aber so, daß sie sich von sich selbst abstößt, und die Unmittelbarkeit vielmehr voraussetzt, sich darin auf sich als auf ein Anderes bezieht. Dieses Unmittelbare ist die Inhaltsbestimmung, der einfache Grund; aber er ist als dieß, nämlich als Grund, ebenso von sich abgestoßen und bezieht sich auf sich gleichfalls als auf ein Anderes. — So hat sich die totale Grundbeziehung zur bedingenden Vermittelung bestimmt.

C.

Die Bedingung.

a. Das relativ Unbedingte.

1. Der Grund ist das Unmittelbare, und das Begründete das Vermittelte. Aber er ist setzende Reflexion, als solche macht er sich zum Gesetztseyn, und ist voraussetzende Reflexion, so bezieht er sich auf sich als auf ein Aufgehobenes, auf ein Unmittelbares, wodurch er selbst vermittelt ist. Diese Vermittelung, als Fortgehen vom Unmittelbaren zum Grunde, ist nicht eine äußere Reflexion, sondern, wie sich ergeben, das eigne Thun des Grundes, oder was dasselbe ist, die Grundbeziehung ist als Reflexion in die Identität mit sich ebenso wesentlich sich entäußernde Reflexion. Das Unmittelbare, auf das der Grund sich als auf seine wesentliche Voraussetzung bezieht, ist die Bedingung; der reale Grund ist daher wesentlich bedingt. Die Bestimmtheit, die er enthält, ist das Andersseyn seiner selbst.

Die Bedingung ist also erstens ein unmittelbares, mannigfaltiges Daseyn. Zweitens ist dieses Daseyn bezogen auf ein Anderes, auf Etwas, das Grund ist, nicht dieses Daseyns, sondern in anderer Rücksicht; denn das Daseyn selbst ist unmittelbar und ohne Grund. Nach jener Beziehung ist es ein Gesetztes;

das unmittelbare Daseyn soll als Bedingung nicht für sich, sondern für Anderes seyn. Aber zugleich ist dieß, daß es so für Anderes ist, selbst nur ein Gesetztseyn; daß es ein Gesetztes ist, ist in seiner Unmittelbarkeit aufgehoben, und ein Daseyn ist dagegen, Bedingung zu seyn, gleichgültig. Drittens ist die Bedingung so ein Unmittelbares, daß sie die Voraussetzung des Grundes ausmacht. Sie ist in dieser Bestimmung die in die Identität mit sich zurückgegangene Formbeziehung des Grundes, hiermit der Inhalt desselben. Aber der Inhalt als solcher ist nur die gleichgültige Einheit des Grundes, als in der Form; ohne Form kein Inhalt. Er befreit sich noch von derselben, indem die Grundbeziehung im vollständigen Grunde zu einer gegen ihre Identität äußerlichen Beziehung wird; wodurch der Inhalt die Unmittelbarkeit erhält. Insofern daher die Bedingung das ist, worin die Grundbeziehung ihre Identität mit sich hat, macht sie seinen Inhalt aus; aber weil er das gegen diese Form Gleichgültige ist, ist er nur an sich ihr Inhalt, ein solches, das erst Inhalt werden soll, hiermit das Material für den Grund ausmacht. Als Bedingung gesetzt, hat das Daseyn nach dem zweiten Momente die Bestimmung, seine gleichgültige Unmittelbarkeit zu verlieren und Moment eines Andern zu werden. Durch seine Unmittelbarkeit ist es gleichgültig gegen diese Beziehung; insofern es aber in dieselbe tritt, macht es das Ansichseyn des Grundes aus, und ist das Unbedingte für denselben. Um Bedingung zu seyn, hat es am Grunde seine Voraussetzung, und ist selbst bedingt; aber diese Bestimmung ist ihm äußerlich.

2. Etwas ist nicht durch seine Bedingung; seine Bedingung ist nicht sein Grund. Sie ist das Moment der unbedingten Unmittelbarkeit für den Grund, aber ist nicht selbst die Bewegung und das Setzen, das sich negativ auf sich bezieht, und sich zum Gesetztseyn macht. Der Bedingung steht daher die Grundbeziehung gegenüber. Etwas hat außer seiner Bedingung auch einen Grund. — Dieser ist, die leere Bewegung der Reflexion,

weil ſie die Unmittelbarkeit als ihre Vorausſetzung außer ihr hat. Sie iſt aber die ganze Form und das ſelbſtſtändige Vermitteln; denn die Bedingung iſt nicht ihr Grund. Indem dieſes Vermitteln ſich als Setzen auf ſich bezieht, iſt es nach dieſer Seite gleichfalls ein Unmittelbares und Unbedingtes; es ſetzt ſich zwar voraus, aber als entäußertes oder aufgehobenes Setzen; das was es hingegen ſeiner Beſtimmung nach iſt, iſt es an und für ſich ſelbſt. — Inſofern ſo die Grundbeziehung ſelbſtſtändige Beziehung auf ſich iſt und die Identität der Reflexion an ihr ſelbſt hat, hat ſie einen eigenthümlichen Inhalt, gegen den Inhalt der Bedingung. Jener iſt Inhalt des Grundes und darum weſentlich formirt; dieſer hingegen iſt nur unmittelbares Material, dem die Beziehung auf den Grund zugleich ebenſo äußerlich iſt, als es auch das Anſichſeyn deſſelben ausmacht; es iſt ſomit eine Vermiſchung von ſelbſtſtändigem Inhalt, der keine Beziehung auf den Inhalt der Grundbeſtimmung hat, und von ſolchem, der in ſie eingeht, und als ihr Material, Moment derſelben werden ſoll.

3. Die beiden Seiten des Ganzen, Bedingung und Grund, ſind alſo einerſeits gleichgültige und unbedingte gegen einander; das eine als das Unbezogene, dem die Beziehung, in welcher es Bedingung iſt, äußerlich iſt; das Andere als die Beziehung oder Form, für welche das beſtimmte Daſeyn der Bedingung nur als Material iſt, als ein Paſſives, deſſen Form, die es für ſich an ihm hat, eine unweſentliche iſt. Ferner ſind auch beide vermittelte. Die Bedingung iſt das Anſichſeyn des Grundes; ſie iſt ſo ſehr weſentliches Moment der Grundbeziehung, daß ſie die einfache Identität deſſelben mit ſich iſt. Aber dieß iſt auch aufgehoben; dieß Anſichſeyn iſt nur ein geſetztes; das unmittelbare Daſeyn iſt gleichgültig dagegen Bedingung zu ſeyn. Daß die Bedingung des Anſichſeyns für den Grund iſt, macht alſo ihre Seite aus, nach welcher ſie eine vermittelte iſt. Ebenſo die Grundbeziehung hat in ihrer Selbſtſtändigkeit auch eine Vorausſetzung, und ihr Anſichſeyn außer ſich. — Somit iſt jede der beiden Seiten

der Widerſpruch der gleichgültigen Unmittelbarkeit und der weſentlichen Vermittelung, Beides in Einer Beziehung; — oder der Widerſpruch des ſelbſtſtändigen Beſtehens und der Beſtimmung, nur Moment zu ſeyn.

b. Das abſolute Unbedingte.

Die beiden relativ-Unbedingten ſcheinen zunächſt, jedes in das andere; die Bedingung als Unmittelbares in die Formbeziehung des Grundes, und dieſe in das unmittelbare Daſeyn als ſein Geſetztſeyn; aber jedes iſt außer dieſem Scheine ſeines Andern an ihm ſelbſtſtändig und hat ſeinen eigenthümlichen Inhalt.

Zuerſt iſt die Bedingung unmittelbares Daſeyn; ſeine Form hat die zwei Momente, das Geſetztſeyn, nach welchem es als Bedingung Material und Moment des Grundes iſt; — und das Anſichſeyn, nach welchem es die Weſentlichkeit des Grundes oder ſeine einfache Reflexion in ſich ausmacht. Beide Seiten der Form ſind dem unmittelbaren Daſeyn äußerlich; denn es iſt die aufgehobene Grundbeziehung. — Aber erſtens iſt das Daſeyn an ihm ſelbſt nur dieß, in ſeiner Unmittelbarkeit ſich aufzuheben und zu Grunde zu gehen. Das Seyn iſt überhaupt nur das Werden zum Weſen; es iſt ſeine weſentliche Natur ſich zum Geſetzten und zur Identität zu machen, die durch die Negation ihrer das Unmittelbare iſt. Die Formbeſtimmungen alſo, des Geſetztſeyns und des mit ſich identiſchen Anſichſeyns, die Form, wodurch das unmittelbare Daſeyn Bedingung iſt, ſind ihm daher nicht äußerlich, ſondern es iſt dieſe Reflexion ſelbſt. Zweitens, als Bedingung iſt das Seyn nun auch als das geſetzt, was es weſentlich iſt; nämlich als Moment, ſomit eines Andern, und zugleich als das Anſichſeyn gleichfalls eines Andern; es iſt an ſich aber nur durch die Negation ſeiner, nämlich durch den Grund und durch deſſen ſich aufhebende und damit vorausſetzende Reflexion; das Anſichſeyn des Seyns iſt ſomit nur ein Geſetztes. Dieß Anſichſeyn der Bedingung hat die zwei Seiten, einerſeits ihre We-

Die Grundbeziehung in ihrer Totalität ist somit wesentlich voraussetzende Reflexion; der formelle Grund setzt die unmittelbare Inhaltsbestimmung voraus, und diese als realer Grund setzt die Form voraus. Der Grund ist also die Form als unmittelbare Verknüpfung; aber so, daß sie sich von sich selbst abstößt, und die Unmittelbarkeit vielmehr voraussetzt, sich darin auf sich als auf ein Anderes bezieht. Dieses Unmittelbare ist die Inhaltsbestimmung, der einfache Grund; aber er ist als dieß, nämlich als Grund, ebenso von sich abgestoßen und bezieht sich auf sich gleichfalls als auf ein Anderes. — So hat sich die totale Grundbeziehung zur bedingenden Vermittelung bestimmt.

C.

Die Bedingung.

a. Das relativ Unbedingte.

1. Der Grund ist das Unmittelbare, und das Begründete das Vermittelte. Aber er ist setzende Reflexion, als solche macht er sich zum Gesetztseyn, und ist voraussetzende Reflexion, so bezieht er sich auf sich als auf ein Aufgehobenes, auf ein Unmittelbares, wodurch er selbst vermittelt ist. Diese Vermittelung, als Fortgehen vom Unmittelbaren zum Grunde, ist nicht eine äußere Reflexion, sondern, wie sich ergeben, das eigne Thun des Grundes, oder was dasselbe ist, die Grundbeziehung ist als Reflexion in die Identität mit sich ebenso wesentlich sich entäußernde Reflexion. Das Unmittelbare, auf das der Grund sich als auf seine wesentliche Voraussetzung bezieht, ist die Bedingung; der reale Grund ist daher wesentlich bedingt. Die Bestimmtheit, die er enthält, ist das Andersseyn seiner selbst.

Die Bedingung ist also erstens ein unmittelbares, mannigfaltiges Daseyn. Zweitens ist dieses Daseyn bezogen auf ein Anderes, auf Etwas, das Grund ist, nicht dieses Daseyns, sondern in anderer Rücksicht; denn das Daseyn selbst ist unmittelbar und ohne Grund. Nach jener Beziehung ist es ein Gesetztes;

das unmittelbare Daseyn soll als Bedingung nicht für sich, sondern für Anderes seyn. Aber zugleich ist dieß, daß es so für Anderes ist, selbst nur ein Gesetztseyn; daß es ein Gesetztes ist, ist in seiner Unmittelbarkeit aufgehoben, und ein Daseyn ist dagegen, Bedingung zu seyn, gleichgültig. Drittens ist die Bedingung so ein Unmittelbares, daß sie die Voraussetzung des Grundes ausmacht. Sie ist in dieser Bestimmung die in die Identität mit sich zurückgegangene Formbeziehung des Grundes, hiermit der Inhalt desselben. Aber der Inhalt als solcher ist nur die gleichgültige Einheit des Grundes, als in der Form; ohne Form kein Inhalt. Er befreit sich noch von derselben, indem die Grundbeziehung im vollständigen Grunde zu einer gegen ihre Identität äußerlichen Beziehung wird; wodurch der Inhalt die Unmittelbarkeit erhält. Insofern daher die Bedingung das ist, worin die Grundbeziehung ihre Identität mit sich hat, macht sie seinen Inhalt aus; aber weil er das gegen diese Form Gleichgültige ist, ist er nur an sich ihr Inhalt, ein solches, das erst Inhalt werden soll, hiermit das Material für den Grund ausmacht. Als Bedingung gesetzt, hat das Daseyn nach dem zweiten Momente die Bestimmung, seine gleichgültige Unmittelbarkeit zu verlieren und Moment eines Andern zu werden. Durch seine Unmittelbarkeit ist es gleichgültig gegen diese Beziehung; insofern es aber in dieselbe tritt, macht es das Ansichseyn des Grundes aus, und ist das Unbedingte für denselben. Um Bedingung zu seyn, hat es am Grunde seine Voraussetzung, und ist selbst bedingt; aber diese Bestimmung ist ihm äußerlich.

2. Etwas ist nicht durch seine Bedingung; seine Bedingung ist nicht sein Grund. Sie ist das Moment der unbedingten Unmittelbarkeit für den Grund, aber ist nicht selbst die Bewegung und das Setzen, das sich negativ auf sich bezieht, und sich zum Gesetztseyn macht. Der Bedingung steht daher die Grundbeziehung gegenüber. Etwas hat außer seiner Bedingung auch einen Grund. — Dieser ist, die leere Bewegung der Reflexion,

weil ſie die Unmittelbarkeit als ihre Vorausſetzung außer ihr hat. Sie iſt aber die ganze Form und das ſelbſtſtändige Vermitteln; denn die Bedingung iſt nicht ihr Grund. Indem dieſes Vermitteln ſich als Setzen auf ſich bezieht, iſt es nach dieſer Seite gleichfalls ein Unmittelbares und Unbedingtes; es ſetzt ſich zwar voraus, aber als entäußertes oder aufgehobenes Setzen; das was es hingegen ſeiner Beſtimmung nach iſt, iſt es an und für ſich ſelbſt. — Inſofern ſo die Grundbeziehung ſelbſtſtändige Beziehung auf ſich iſt und die Identität der Reflexion an ihr ſelbſt hat, hat ſie einen eigenthümlichen Inhalt, gegen den Inhalt der Bedingung. Jener iſt Inhalt des Grundes und darum weſentlich formirt; dieſer hingegen iſt nur unmittelbares Material, dem die Beziehung auf den Grund zugleich ebenſo äußerlich iſt, als es auch das Anſichſeyn deſſelben ausmacht; es iſt ſomit eine Vermiſchung von ſelbſtſtändigem Inhalt, der keine Beziehung auf den Inhalt der Grundbeſtimmung hat, und von ſolchem, der in ſie eingeht, und als ihr Material, Moment derſelben werden ſoll.

3. Die beiden Seiten des Ganzen, Bedingung und Grund, ſind alſo einerſeits gleichgültige und unbedingte gegen einander; das eine als das Unbezogene, dem die Beziehung, in welcher es Bedingung iſt, äußerlich iſt; das Andere als die Beziehung oder Form, für welche das beſtimmte Daſeyn der Bedingung nur als Material iſt, als ein Paſſives, deſſen Form, die es für ſich an ihm hat, eine unweſentliche iſt. Ferner ſind auch beide vermittelte. Die Bedingung iſt das Anſichſeyn des Grundes; ſie iſt ſo ſehr weſentliches Moment der Grundbeziehung, daß ſie die einfache Identität deſſelben mit ſich iſt. Aber dieß iſt auch aufgehoben; dieß Anſichſeyn iſt nur ein geſetztes; das unmittelbare Daſeyn iſt gleichgültig dagegen Bedingung zu ſeyn. Daß die Bedingung des Anſichſeyns für den Grund iſt, macht alſo ihre Seite aus, nach welcher ſie eine vermittelte iſt. Ebenſo die Grundbeziehung hat in ihrer Selbſtſtändigkeit auch eine Vorausſetzung, und ihr Anſichſeyn außer ſich. — Somit iſt jede der beiden Seiten

der Widerspruch der gleichgültigen Unmittelbarkeit und der wesentlichen Vermittelung, Beides in Einer Beziehung; — oder der Widerspruch des selbstständigen Bestehens und der Bestimmung, nur Moment zu seyn.

b. Das absolute Unbedingte.

Die beiden relativ-Unbedingten scheinen zunächst, jedes in das andere; die Bedingung als Unmittelbares in die Formbeziehung des Grundes, und diese in das unmittelbare Daseyn als sein Gesetztseyn; aber jedes ist außer diesem Scheine seines Andern an ihm selbstständig und hat seinen eigenthümlichen Inhalt.

Zuerst ist die Bedingung unmittelbares Daseyn; seine Form hat die zwei Momente, das Gesetztseyn, nach welchem es als Bedingung Material und Moment des Grundes ist; — und das Ansichseyn, nach welchem es die Wesentlichkeit des Grundes oder seine einfache Reflexion in sich ausmacht. Beide Seiten der Form sind dem unmittelbaren Daseyn äußerlich; denn es ist die aufgehobene Grundbeziehung. — Aber erstens ist das Daseyn an ihm selbst nur dieß, in seiner Unmittelbarkeit sich aufzuheben und zu Grunde zu gehen. Das Seyn ist überhaupt nur das Werden zum Wesen; es ist seine wesentliche Natur sich zum Gesetzten und zur Identität zu machen, die durch die Negation ihrer das Unmittelbare ist. Die Formbestimmungen also, des Gesetztseyns und des mit sich identischen Ansichseyns, die Form, wodurch das unmittelbare Daseyn Bedingung ist, sind ihm daher nicht äußerlich, sondern es ist diese Reflexion selbst. Zweitens, als Bedingung ist das Seyn nun auch als das gesetzt, was es wesentlich ist; nämlich als Moment, somit eines Andern, und zugleich als das Ansichseyn gleichfalls eines Andern; es ist an sich aber nur durch die Negation seiner, nämlich durch den Grund und durch dessen sich aufhebende und damit voraussetzende Reflexion; das Ansichseyn des Seyns ist somit nur ein Gesetztes. Dieß Ansichseyn der Bedingung hat die zwei Seiten, einerseits ihre We-

sentlichkeit als des Grundes, andererseits aber die Unmittelbarkeit ihres Daseyns zu seyn. Oder vielmehr Beides ist dasselbe. Das Daseyn ist ein Unmittelbares, aber die Unmittelbarkeit ist wesentlich das Vermittelte, nämlich durch den sich selbst aufhebenden Grund. Als diese durch das sich aufhebende Vermitteln vermittelte Unmittelbarkeit ist es das zugleich, das Ansichseyn des Grundes, und das Unbedingte desselben; aber dieß Ansichseyn ist zugleich selbst wieder ebenso sehr nur Moment oder Gesetztseyn, denn es ist vermittelt. — Die Bedingung ist daher die ganze Form der Grundbeziehung; sie ist das vorausgesetzte Ansichseyn derselben, aber damit selbst ein Gesetztseyn, und ihre Unmittelbarkeit dieß, sich zum Gesetztseyn zu machen; sich somit von sich selbst so abzustoßen, daß sie sowohl zu Grunde geht, als sie Grund ist, der sich zum Gesetztseyn macht und hiermit auch zum Begründeten; und Beides ist ein und dasselbe.

Ebenso ist an dem bedingten Grunde das Ansichseyn nicht nur als Scheinen eines Andern an ihm. Er ist die selbstständige, das heißt, die sich auf sich beziehende Reflexion des Setzens; und hiermit das mit sich Identische, oder ist in ihm selbst sein Ansichseyn, und sein Inhalt. Aber zugleich ist er voraussetzende Reflexion; er bezieht sich negativ auf sich selbst, und setzt sich sein Ansichseyn als ihm Anderes entgegen, und die Bedingung sowohl nach ihrem Momente des Ansichseyns als des unmittelbaren Daseyns ist das eigene Moment der Grundbeziehung; das unmittelbare Daseyn ist wesentlich nur durch seinen Grund, und ist das Moment seiner als Voraussetzens. Dieser ist daher ebenso das Ganze selbst.

Es ist somit überhaupt nur Ein Ganzes der Form vorhanden; aber ebenso sehr nur Ein Ganzes des Inhalts. Denn der eigenthümliche Inhalt der Bedingung ist nur wesentlicher Inhalt, insofern er die Identität der Reflexion mit sich in der Form, oder als dieß unmittelbare Daseyn an ihm selbst die Grundbeziehung ist. Dieses ist ferner nur Bedingung durch die voraussetzende

Reflexion des Grundes; es ist dessen Identität mit sich selbst, oder sein Inhalt, dem er sich gegenüber setzt. Das Daseyn ist daher nicht bloß formloses Material für die Grundbeziehung, sondern weil es an ihm selbst diese Form hat, ist es formirte Materie, und als zugleich das in der Identität mit ihr gegen sie Gleichgültige ist es Inhalt. Es ist endlich derselbe Inhalt, den der Grund hat, denn es ist eben Inhalt als das in der Formbeziehung mit sich Identische.

Die beiden Seiten des Ganzen, Bedingung und Grund, sind also Eine wesentliche Einheit; sowohl als Inhalt, wie als Form. Sie gehen durch sich selbst in einander über, oder indem sie Reflexionen sind, so setzen sie sich selbst als aufgehobene, beziehen sich auf diese ihre Negation und *setzen sich gegenseitig voraus*. Aber dieß ist zugleich nur Eine Reflexion beider, ihr Voraussetzen daher auch nur eines; die Gegenseitigkeit desselben geht vielmehr darein über, daß sie ihre Eine Identität als ihr Bestehen und ihre Grundlage voraussetzen. Diese, der eine Inhalt und Formeinheit beider, ist das *wahrhaft Unbedingte*; *die Sache an sich selbst*. — Die Bedingung ist, wie sich oben ergeben hat, nur das relativ-Unbedingte. Man pflegt sie daher selbst als ein Bedingtes zu betrachten, und nach einer neuen Bedingung zu fragen, womit der gewöhnliche *Progreß ins Unendliche* von Bedingung zu Bedingung eingeleitet ist. Warum wird nun bei einer Bedingung nach einer neuen Bedingung gefragt, das heißt, warum wird sie als Bedingtes angenommen? Weil sie irgend ein endliches Daseyn ist. Aber dieß ist eine weitere Bestimmung der Bedingung, die nicht in ihrem Begriffe liegt. Allein die Bedingung als solche ist darum ein Bedingtes, weil sie das gesetzte Ansichseyn ist; sie ist daher im absolut Unbedingten aufgehoben.

Dieses nun enthält die beiden Seiten, die Bedingung und den Grund, als seine Momente in sich; es ist die Einheit, in welche sie zurückgegangen sind. Sie beide zusammen machen die Form oder das Gesetztseyn desselben aus. Die unbedingte Sache ist Bedingung beider, aber die absolute, das heißt, die Bedingung,

welche selbst Grund ist. — Als Grund ist sie nun die negative Identität, die sich in jene beiden Momente abgestoßen hat; — erstens in die Gestalt der aufgehobenen Grundbeziehung, einer unmittelbaren, einheitslosen, sich selbst äußerlichen Mannigfaltigkeit, welche sich auf den Grund als ein ihr Anderes bezieht, und zugleich das Ansichseyn desselben ausmacht; zweitens, in die Gestalt einer innerlichen, einfachen Form, welche Grund ist, aber sich auf das mit sich identische Unmittelbare als auf ein Anderes bezieht, und dasselbe als Bedingung, d. h. dieß ihr Ansich als ihr eigenes Moment bestimmt. — Diese beiden Seiten setzen die Totalität so voraus, daß sie das Setzende derselben ist. Umgekehrt, weil sie die Totalität voraussetzen, so scheint diese auch wieder durch jene bedingt zu seyn, und die Sache aus ihrer Bedingung und aus ihrem Grunde zu entspringen. Aber indem diese beiden Seiten sich als das Identische gezeigt haben, so ist das Verhältniß von Bedingung und Grund verschwunden, sie sind zu einem Scheine herabgesetzt; das absolut Unbedingte ist in seiner Bewegung des Setzens und Voraussetzens nur die Bewegung, in welcher dieser Schein sich aufhebt. Es ist das Thun der Sache, sich zu bedingen, und ihren Bedingungen sich als Grund gegenüber zu stellen; ihre Beziehung als der Bedingungen und des Grundes ist aber ein Scheinen in sich, und ihr Verhalten zu ihnen ihr Zusammengehen mit sich selbst.

c. Hervorgang der Sache in die Existenz.

Das absolut Unbedingte ist der absolute mit seiner Bedingung identische Grund; die unmittelbare Sache, als die wahrhaft wesenhafte. Als Grund bezieht sie sich negativ auf sich selbst, macht sich zum Gesetztseyn, aber zum Gesetztseyn, das die in ihren Seiten vollständige Reflexion, und die in ihnen mit sich identische Formbeziehung ist, wie sich ihr Begriff ergeben hat. Dieß Gesetztseyn ist daher erstlich der aufgehobene Grund, die Sache als das reflexionslose Unmittelbare; die Seite der Bedingungen. Diese

ist die Totalität der Bestimmungen der Sache, — die Sache selbst, aber in die Aeußerlichkeit des Seyns hinausgeworfen; der wiederhergestellte Kreis des Seyns. In der Bedingung entläßt das Wesen die Einheit seiner Reflexion-in-sich als eine Unmittelbarkeit, die aber nunmehr die Bestimmung hat, bedingende Voraussetzung zu seyn, und wesentlich nur eine seiner Seiten auszumachen. Die Bedingungen sind darum der ganze Inhalt der Sache, weil sie das Unbedingte in der Form des formlosen Seyns sind. Sie haben aber um dieser Form willen auch noch eine andere Gestalt, als die Bestimmungen des Inhalts, wie er in der Sache als solcher ist. Sie erscheinen als eine einheitslose Mannigfaltigkeit, vermischt mit Außerwesentlichem und anderen Umständen, die zu dem Kreise des Daseyns, insofern es die Bedingungen dieser bestimmten Sache ausmacht, nicht gehören. — Für die absolute uneingeschränkte Sache ist die Sphäre des Seyns selbst die Bedingung. Der Grund, der in sich zurückgeht, setzt sie als die erste Unmittelbarkeit, worauf er sich als auf sein Unbedingtes bezieht. Diese Unmittelbarkeit als die aufgehobene Reflexion ist die Reflexion in dem Elemente des Seyns; das also sich als solches zu einem Ganzen ausbildet; die Form wuchert als Bestimmtheit des Seyns fort, und erscheint so als ein mannigfaltiger von der Reflexions-Bestimmung verschiedener, und gegen sie gleichgültiger Inhalt. Das Unwesentliche, welches die Sphäre des Seyns an ihr hat, und was sie, insofern sie Bedingung ist, abstreift, ist die Bestimmtheit der Unmittelbarkeit, in welche die Formeinheit versenkt ist. Diese Formeinheit, als die Beziehung des Seyns, ist an ihm zunächst als das Werden, — das Uebergehen einer Bestimmtheit des Seyns in eine andere. Aber das Werden des Seyns ist ferner Werden zum Wesen und das Zurückgehen in den Grund. Das Daseyn also, welches die Bedingungen ausmacht, wird in Wahrheit nicht von einem Andern als Bedingung bestimmt und als Material gebraucht; sondern es macht sich durch sich selbst zum Momente eines Andern. —

Sein Werden ist ferner nicht ein Anfangen von sich als dem wahrhaft Ersten und Unmittelbaren; sondern seine Unmittelbarkeit ist nur das Vorausgesetzte; und die Bewegung seines Werdens ist das Thun der Reflexion selbst. Die Wahrheit des Daseyns ist daher Bedingung zu seyn; seine Unmittelbarkeit ist allein durch die Reflexion der Grundbeziehung, welche sich selbst als aufgehobene setzt. Das Werden ist somit wie die Unmittelbarkeit nur der Schein des Unbedingten, indem dieses sich selbst voraussetzt, und darin seine Form hat; und die Unmittelbarkeit des Seyns ist daher wesentlich nur Moment der Form.

Die andere Seite dieses Scheinens des Unbedingten ist die Grundbeziehung als solche, als Form bestimmt gegen die Unmittelbarkeit der Bedingungen und des Inhalts. Aber sie ist die Form der absoluten Sache, welche die Einheit ihrer Form mit sich selbst oder ihren Inhalt an ihr selbst hat, und indem sie ihn zur Bedingung bestimmt, in diesem Setzen selbst seine Verschiedenheit aufhebt und ihn zum Momente macht; so wie sie umgekehrt sich als wesenloser Form in dieser Identität mit sich die Unmittelbarkeit des Bestehens giebt. Die Reflexion des Grundes hebt die Unmittelbarkeit der Bedingungen auf, und bezieht sie zu Momenten in der Einheit der Sache; aber die Bedingungen sind das von der unbedingten Sache selbst Vorausgesetzte, sie hebt damit also ihr eigenes Setzen auf; oder ihr Setzen macht sich somit unmittelbar selbst ebenso sehr zum Werden. — Beides ist daher Eine Einheit; die Bewegung der Bedingungen an ihnen selbst ist Werden, Zurückgehen in den Grund und Setzen des Grundes; aber der Grund als gesetzter, das heißt als aufgehobener, ist das Unmittelbare. Der Grund bezieht sich negativ auf sich selbst, macht sich zum Gesetztseyn und begründet die Bedingungen; aber darin, daß so das unmittelbare Daseyn als ein Gesetztes bestimmt ist, hebt der Grund es auf und macht sich erst zum Grunde. — Diese Reflexion also ist die Vermittelung der unbedingten Sache durch ihre Negation mit sich. Oder vielmehr die Reflexion des Unbedingten.

ist zuerst Voraussetzen, aber dieß Aufheben ihrer selbst ist unmittelbar bestimmendes Setzen; zweitens ist sie darin unmittelbar Aufheben des Vorausgesetzten und Bestimmen aus sich; somit ist dieß Bestimmen wieder Aufheben des Setzens und ist das Werden an sich selbst. Darin ist die Vermittelung, als Rückkehr zu sich durch die Negation, verschwunden; sie ist einfache in sich scheinende Reflexion, und grundloses absolutes Werden. Die Bewegung der Sache, durch ihre Bedingungen einerseits und andererseits durch ihren Grund gesetzt zu werden, ist nur das Verschwinden des Scheins der Vermittelung. Das Gesetztwerden der Sache ist hiermit ein Hervortreten, das einfache sich Herausstellen in die Existenz; reine Bewegung der Sache zu sich selbst.

Wenn alle Bedingungen einer Sache vorhanden sind, so tritt sie in die Existenz. Die Sache ist, eh' sie existirt; und zwar ist sie erstens als Wesen, oder als Unbedingtes; zweitens hat sie Daseyn, oder ist bestimmt, und dieß auf die betrachtete gedoppelte Weise, einerseits in ihren Bedingungen, andererseits in ihrem Grunde. In jenen hat sie sich die Form des äußerlichen, grundlosen Seyns gegeben, weil sie als absolute Reflexion die negative Beziehung auf sich ist und sich zu ihrer Voraussetzung macht. Dieß vorausgesetzte Unbedingte ist daher das grundlose Unmittelbare, dessen Seyn nichts ist, denn als Grundloses da zu sein. Wenn also alle Bedingungen der Sache vorhanden sind, das heißt, wenn die Totalität der Sache als grundloses Unmittelbares gesetzt ist, so erinnert sich diese zerstreute Mannigfaltigkeit an ihr selbst. — Die ganze Sache muß in ihren Bedingungen da seyn, oder es gehören alle Bedingungen zu ihrer Existenz; denn Alle machen die Reflexion aus; oder das Daseyn, weil es Bedingung ist, ist durch die Form bestimmt, seine Bestimmungen sind daher Reflexions-Bestimmungen und mit einer wesentlich die anderen gesetzt. — Die Erinnerung der Bedingungen ist zunächst das zu Grunde gehen des unmittelbaren Daseyns, und das Werden des Grundes. Aber damit ist der Grund ein

geſetzter, d. h. er iſt, ſo ſehr er als Grund iſt, ſo ſehr als Grund aufgehoben, und unmittelbares Seyn. Wenn alſo alle Bedingungen der Sache vorhanden ſind, ſo heben ſie ſich als unmittelbares Daſeyn und Vorausſetzung und ebenſo ſehr hebt ſich der Grund auf. Der Grund zeigt ſich nur, als ein Schein, der unmittelbar verſchwindet; dieß Hervortreten iſt ſomit die tautologiſche Bewegung der Sache zu ſich, und ihre Vermittelung durch die Bedingungen und durch den Grund iſt das Verſchwinden beider. Das Hervortreten in die Exiſtenz iſt daher ſo unmittelbar, daß es nur durch das Verſchwinden der Vermittelung vermittelt iſt.

Die Sache geht aus dem Grunde hervor. Sie wird nicht durch ihn ſo begründet oder geſetzt, daß er noch unten bliebe, ſondern das Setzen iſt die Herausbewegung des Grundes zu ſich ſelbſt, und das einfache Verſchwinden deſſelben. Er erhält durch die Vereinigung mit den Bedingungen die äußerliche Unmittelbarkeit und das Moment des Seyns. Aber er erhält ſie nicht als ein Aeußerliches noch durch eine äußerliche Beziehung; ſondern als Grund macht er ſich zum Geſetztſeyn, ſeine einfache Weſentlichkeit geht im Geſetztſeyn mit ſich zuſammen, und iſt in dieſem Aufheben ſeiner ſelbſt das Verſchwinden ſeines Unterſchiedes von ſeinem Geſetztſeyn, ſomit einfache weſentliche Unmittelbarkeit. Er bleibt alſo nicht als ein Verſchiedenes vom Begründeten zurück, ſondern die Wahrheit des Begründens iſt, daß der Grund darin mit ſich ſelbſt ſich vereint und ſomit ſeine Reflexion in Anderes ſeine Reflexion in ſich ſelbſt iſt. Die Sache iſt hiermit ebenſo, wie ſie das Unbedingte iſt, auch das Grundloſe, und tritt aus dem Grunde nur inſofern er zu Grunde gegangen und keiner iſt, aus dem Grundloſen, d. h. aus der eigenen weſentlichen Negativität oder reinen Form hervor.

Dieſe durch Grund und Bedingung vermittelte, und durch das Aufheben der Vermittelung mit ſich identiſche Unmittelbarkeit iſt die Exiſtenz.

Zweiter Abſchnitt.

Die Erſcheinung.

Das Weſen muß erſcheinen.

Das Seyn iſt die abſolute Abſtraction; dieſe Negativität iſt ihm nicht ein Aeußerliches, ſondern es iſt Seyn und ſonſt nichts als Seyn, nur als dieſe abſolute Negativität. Um derſelben willen iſt Seyn nur als ſich aufhebendes Seyn, und iſt Weſen. Das Weſen aber iſt als die einfache Gleichheit mit ſich umgekehrt ebenfalls Seyn. Die Lehre vom Seyn enthält den erſten Satz: Das Seyn iſt Weſen. Der zweite Satz: Das Weſen iſt Seyn, macht den Inhalt des erſten Abſchnittes der Lehre vom Weſen aus. Dieſes Seyn aber, zu dem das Weſen ſich macht, iſt das weſentliche Seyn, die Exiſtenz; ein Herausgegangenſeyn aus der Negativität und Innerlichkeit.

So erſcheint das Weſen. Die Reflexion iſt das Scheinen des Weſens in ihm ſelbſt. Die Beſtimmungen derſelben ſind in die Einheit eingeſchloſſen ſchlechthin nur als geſetzte, aufgehobene; oder ſie iſt das in ſeinem Geſetztſeyn unmittelbar mit ſich identiſche Weſen. Indem dieſes aber Grund iſt, beſtimmt es ſich real, durch ſeine ſich ſelbſt aufhebende oder in ſich zurückkehrende Reflexion; indem weiter dieſe Beſtimmung oder das Andersſeyn der Grundbeziehung ſich in der Reflexion des Grundes aufhebt und Exiſtenz wird, ſo haben die Formbeſtimmungen hieran ein Element des ſelbſtſtändigen Beſtehens. Ihr Schein vervollſtändigt ſich zur Erſcheinung.

Die zur Unmittelbarkeit fortgegangene Weſenheit iſt zunächſt Exiſtenz, und Exiſtirendes oder Ding; als ununterſchiedene Einheit des Weſens mit ſeiner Unmittelbarkeit. Das Ding enthält zwar die Reflexion, aber ihre Negativität iſt in ſeiner Unmittelbarkeit zunächſt erloſchen; allein weil ſein Grund weſentlich die Reflexion iſt, hebt ſich ſeine Unmittelbarkeit auf; es macht ſich zu einem Geſetztſeyn.

So iſt es zweitens Erſcheinung. Die Erſcheinung iſt das, was das Ding an ſich iſt, oder ſeine Wahrheit. Dieſe nur geſetzte, in das Andersſeyn reflectirte Exiſtenz iſt aber ebenſo das Hinausgehen über ſich in ihrer Unendlichkeit; der Welt der Erſcheinung ſtellt ſich die in ſich reflectirte, an ſich ſeyende Welt gegenüber.

Aber das erſcheinende und das weſentliche Seyn ſtehen ſchlechthin in Beziehung auf einander. So iſt die Exiſtenz drittens weſentliches Verhältniß; das Erſcheinende zeigt das Weſentliche, und dieſes iſt in ſeiner Erſcheinung. — Das Verhältniß iſt die noch unvollkommene Vereinigung der Reflexion in das Andersſeyn und der Reflexion in ſich; die vollkommene Durchdringung beider iſt die Wirklichkeit.

Erſtes Kapitel.

Die Exiſtenz.

Wie der Satz des Grundes ausdrückt: Alles was iſt, hat einen Grund, oder iſt ein Geſetztes, ein Vermitteltes; ſo müßte auch ein Satz der Exiſtenz aufgeſtellt und ſo ausgedrückt werden: Alles, was iſt, exiſtirt. Die Wahrheit des Seyns iſt nicht ein erſtes Unmittelbares, ſondern das in die Unmittelbarkeit hervorgegangene Weſen zu ſeyn.

Wenn aber ferner auch geſagt wurde, was exiſtirt, hat einen Grund und iſt bedingt, ſo müßte auch ebenſo geſagt

werden: es hat keinen Grund und iſt unbedingt. Denn die Exiſtenz iſt die aus dem Aufheben der durch Grund und Bedingung beziehenden Vermittelung hervorgegangene Unmittelbarkeit, die im Hervorgehen eben dieß Hervorgehen ſelbſt aufhebt.

Inſofern die Beweiſe von der Exiſtenz Gottes hier erwähnt werden können, iſt zum voraus zu erinnern, daß es außer dem unmittelbaren Seyn erſtens, und zweitens der Exiſtenz, dem Seyn, das aus dem Weſen hervorgeht, noch ein ferneres Seyn giebt, welche aus dem Begriffe hervorgeht, die Objectivität. — Das Beweiſen iſt überhaupt die vermittelte Erkenntniß. Die verſchiedenen Arten des Seyns fordern oder enthalten ihre eigene Art der Vermittelung; ſo wird auch die Natur des Beweiſens in Anſehung einer jeden verſchieden. Der ontologiſche Beweis will vom Begriffe ausgehen; er legt den Inbegriff aller Realitäten zu Grunde, und ſubſumirt alsdann auch die Exiſtenz unter die Realität. Er iſt alſo die Vermittelung, welche Schluß iſt, und die hier noch nicht zu betrachten iſt. Es iſt bereits oben auf das, was Kant hiergegen erinnert, Rückſicht genommen und bemerkt worden, daß Kant unter Exiſtenz das beſtimmte Daſeyn verſteht, wodurch etwas in den Contert der geſammten Erfahrung, d. h. in die Beſtimmung eines Andersſeyns und in die Beziehung auf Anderes tritt. So iſt als Exiſtirendes Etwas vermittelt durch Anderes, und die Exiſtenz überhaupt die Seite ſeiner Vermittelung. Nun liegt in dem, was Kant den Begriff nennt, nämlich in Etwas, inſofern es als nur einfach auf ſich bezogen genommen wird, oder in der Vorſtellung als ſolcher, nicht ſeine Vermittelung; in der abſtracten Identität mit ſich iſt die Entgegenſetzung weggelaſſen. Der ontologiſche Beweis hätte nun darzuſtellen, daß der abſolute Begriff, nämlich der Begriff Gottes, zum beſtimmten Daſeyn, zur Vermittelung komme, oder wie das einfache Weſen ſich mit der Vermittelung vermittle. Dieß geſchieht durch die angegebene Subſumtion der Exiſtenz unter ihr Allgemeines, nämlich die Realität,

welche als das Mittlere zwischen Gott in seinem Begriffe einerseits, und zwischen der Existenz andererseits angenommen wird. — Von dieser Vermittelung, insofern sie die Form des Schlusses hat, ist, wie gesagt, hier nicht die Rede. Wie aber jene Vermittelung des Wesens mit der Existenz in Wahrheit beschaffen ist, dieß hat die bisherige Darstellung enthalten. Die Natur des Beweisens selbst ist in der Lehre von der Erkenntniß zu betrachten. Hier ist nur anzugeben, was sich auf die Natur der Vermittelung überhaupt bezieht.

Die Beweise vom Daseyn Gottes geben einen Grund für dieses Daseyn an. Er soll nicht ein objectiver Grund des Daseyns Gottes seyn; denn dieses ist an und für sich selbst. So ist er bloß ein Grund für die Erkenntniß. Damit giebt er sich zugleich für ein solches aus, das in dem Gegenstande, der zunächst als begründet dadurch erscheint, verschwindet. Der Grund nun, der von der Zufälligkeit der Welt hergenommen ist, enthält den Rückgang derselben in das absolute Wesen; denn das Zufällige ist das an sich selbst Grundlose, und sich Aufhebende. Das absolute Wesen geht somit in dieser Weise in der That aus dem Grundlosen hervor; der Grund hebt sich selbst auf, somit verschwindet auch der Schein des Verhältnisses, das Gott gegeben wurde, ein in einem Andern Begründetes zu seyn. Diese Vermittelung ist hiermit die wahrhafte. Allein jene beweisende Reflexion kennt diese Natur in ihrer Vermittelung nicht; sie nimmt sich einerseits für ein bloß Subjectives, und entfernt hiermit ihre Vermittelung von Gott selbst, anderntheils aber erkennt sie deswegen nicht die vermittelnde Bewegung, daß und wie sie im Wesen selbst ist. Ihr wahrhaftes Verhältniß besteht darin, daß sie Beides in Einem ist, die Vermittelung als solche, aber zugleich allerdings eine subjective, äußerliche, nämlich die sich äußerliche Vermittelung, welche sich an ihr selbst wieder aufhebt. In jener Darstellung aber erhält die Existenz das schiefe Verhältniß, nur als Vermitteltes oder Gesetztes zu erscheinen.

So kann auf der andern Seite die Existenz auch nicht bloß als Unmittelbares betrachtet werden. In der Bestimmung einer Unmittelbarkeit genommen, ist das Auffassen der Existenz Gottes, für etwas Unbeweisbares, und das Wissen von ihr als ein nur unmittelbares Bewußtseyn, als ein Glauben ausgedrückt worden. Das Wissen soll zu diesem Resultate kommen, daß es Nichts weiß, das heißt, daß es seine vermittelnde Bewegung und die in ihr vorkommenden Bestimmungen selbst wieder aufgiebt. Dieß hat sich auch im Vorhergehenden ergeben; allein es ist hinzuzusetzen, daß die Reflexion, indem sie mit dem Aufheben ihrer selbst endigt, darum nicht das Nichts zum Resultat hat, so daß nun das positive Wissen vom Wesen als unmittelbare Beziehung auf dasselbe, von jenem Resultate getrennt und ein eigenes Hervorgehen, ein nur von sich anfangender Act wäre; sondern dieß Ende selbst, dieß zu Grunde gehen der Vermittelung, ist zugleich der Grund, aus dem das Unmittelbare hervorgeht. Die Sprache vereinigt, wie oben bemerkt, die Bedeutung dieses Untergangs und des Grundes; man sagt, das Wesen Gottes sey der Abgrund für die endliche Vernunft. Er ist es in der That, insofern sie darin ihre Endlichkeit aufgiebt und ihre vermittelnde Bewegung versenkt; aber dieser Abgrund, der negative Grund, ist zugleich der positive des Hervorgehens des Seyenden, des an sich selbst unmittelbaren Wesens; die Vermittelung ist wesentliches Moment. Die Vermittelung durch den Grund hebt sich auf, läßt aber nicht den Grund unten, so daß das aus ihm Hervorgehende ein Gesetztes wäre, das sein Wesen anderswo, nämlich im Grunde hätte, sondern dieser Grund ist als Abgrund die verschwundene Vermittelung; und umgekehrt ist nur die verschwundene Vermittelung zugleich der Grund, und nur durch diese Negation das sich selbst Gleiche und Unmittelbare.

So ist die Existenz hier nicht als ein Prädicat oder als Bestimmung des Wesens zu nehmen, daß ein Satz davon hieße:

Das Weſen exiſtirt, oder hat Exiſtenz; — ſondern das Weſen iſt in die Exiſtenz übergegangen; die Exiſtenz iſt ſeine abſolute Entäußerung, jenſeits deren es nicht zurückgeblieben iſt. Der Satz alſo hieße: Das Weſen iſt die Exiſtenz; es iſt nicht von ſeiner Exiſtenz unterſchieden. — Das Weſen iſt in die Exiſtenz übergegangen, inſofern das Weſen als Grund ſich von ſich als dem Begründeten nicht mehr unterſcheidet, oder jener Grund ſich aufgehoben hat. Aber dieſe Negation iſt ebenſo weſentlich ſeine Poſition, oder ſchlechthin poſitive Continuität mit ſich ſelbſt; die Exiſtenz iſt die Reflexion des Grundes in ſich; ſeine in ſeiner Negation zu Stande gekommene Identität mit ſich ſelbſt, alſo die Vermittelung, die ſich mit ſich identiſch geſetzt hat, und dadurch Unmittelbarkeit iſt.

Weil nun die Exiſtenz weſentlich die mit ſich identiſche Vermittelung iſt, ſo hat ſie die Beſtimmungen der Vermittelung an ihr, aber ſo, daß ſie zugleich in ſich reflectirte ſind, und das weſentliche und unmittelbare Beſtehen haben. Als die durch Aufheben ſich ſetzende Unmittelbarkeit iſt die Exiſtenz negative Einheit und Inſichſeyn; ſie beſtimmt ſich daher unmittelbar als ein Exiſtirendes und als Ding.

A.

Das Ding und ſeine Eigenſchaften.

Die Exiſtenz als Exiſtirendes iſt geſetzt in der Form der negativen Einheit, welche ſie weſentlich iſt. Aber dieſe negative Einheit iſt zunächſt nur unmittelbare Beſtimmung, ſomit das Eins des Etwas überhaupt. Das exiſtirende Etwas iſt aber unterſchieden von dem ſeyenden Etwas. Jenes iſt weſentlich eine ſolche Unmittelbarkeit, die durch die Reflexion der Vermittelung in ſich ſelbſt entſtanden iſt. So iſt das exiſtirende Etwas ein Ding.

Das Ding wird von ſeiner Exiſtenz unterſchieden, wie das Etwas von ſeinem Seyn unterſchieden werden kann. Das Ding und das Exiſtirende iſt unmittelbar eins und daſſelbe. Aber weil

die Exiſtenz nicht die erſte Unmittelbarkeit des Seyns iſt, ſondern das Moment der Vermittelung an ihr ſelbſt hat, ſo iſt ihre Beſtimmung zum Dinge und die Unterſcheidung beider nicht ein Uebergang, ſondern eigentlich eine Analyſe; und die Exiſtenz als ſolche enthält dieſe Unterſcheidung ſelbſt in dem Momente ihrer Vermittelung; den Unterſchied von Ding-an-ſich, und von äußerlicher Exiſtenz.

a. Ding an ſich und Exiſtenz.

1. Das Ding an ſich iſt das Exiſtirende als das durch die aufgehobene Vermittelung vorhandene, weſentliche Unmittelbare. Darin iſt dem Ding an ſich die Vermittelung ebenſo weſentlich; aber dieſer Unterſchied in dieſer erſten oder unmittelbaren Exiſtenz fällt in gleichgültige Beſtimmungen auseinander. Die eine Seite, nämlich die Vermittelung des Dinges iſt ſeine nicht reflectirte Unmittelbarkeit; alſo ſein Seyn überhaupt, das, weil es zugleich als Vermittelung beſtimmt iſt, ein ſich ſelbſt anderes, in ſich mannigfaltiges und äußerliches Daſeyn iſt. Es iſt aber nicht nur Daſeyn, ſondern in Beziehung auf die aufgehobene Vermittelung und weſentliche Unmittelbarkeit; es iſt daher das Daſeyn als Unweſentliches, als Geſetztſeyn. — (Wenn das Ding von ſeiner Exiſtenz unterſchieden wird, ſo iſt es das Mögliche, das Ding der Vorſtellung, oder das Gedankending, welches als ſolches nicht zugleich exiſtiren ſoll. Die Beſtimmung der Möglichkeit und der Gegenſatz des Dings gegen ſeine Exiſtenz iſt jedoch ſpäter.) — Aber das Ding-an-ſich und ſein vermitteltes Seyn ſind beide in der Exiſtenz enthalten, und beide ſelbſt Exiſtenzen; das Ding-an-ſich exiſtirt, und iſt die weſentliche, das vermittelte Seyn aber die unweſentliche Exiſtenz des Dinges.

Das Ding an ſich, als das einfache Reflectirt-ſeyn der Exiſtenz in ſich, iſt nicht der Grund des unweſentlichen Daſeyns; es iſt die unbewegte, unbeſtimmte Einheit, weil es eben die Beſtim-

mung hat, die aufgehobene Vermittelung zu seyn, und daher nur die Grundlage desselben. Darum fällt auch die Reflexion als das sich durch Anderes vermittelnde Daseyn außer dem Ding-an-sich. Dieses soll keine bestimmte Mannigfaltigkeit an ihm selbst haben; und erhält sie deswegen erst an die äußerliche Reflexion gebracht; aber bleibt gleichgültig dagegen. (— Das Ding-an-sich hat Farbe erst an das Auge gebracht, Geruch an die Nase u. s. f.) Seine Verschiedenheit sind Rücksichten, welche ein Anderes nimmt, bestimmte Beziehungen, die sich dieses auf das Ding-an-sich giebt, und die nicht eigene Bestimmungen desselben sind.

2. Dieß Andere ist nun die Reflexion, welche bestimmt als äußerlich erstens sich selbst äußerlich, und die bestimmte Mannigfaltigkeit ist. Alsdann ist sie dem wesentlich Existirenden äußerlich, und bezieht sich darauf als auf seine absolute Voraussetzung. Diese beiden Momente der äußerlichen Reflexion aber, ihre eigene Mannigfaltigkeit und ihre Beziehung auf das ihr andere Ding-an-sich, sind ein und dasselbe. Denn diese Existenz ist nur äußerlich, insofern sie sich auf die wesentliche Identität als auf ein Anderes bezieht. Die Mannigfaltigkeit hat daher nicht jenseits des Dinges-an-sich ein eigenes selbstständiges Bestehen, sondern ist erst als Schein gegen dieses, in ihrer nothwendigen Beziehung darauf, als der sich an ihm brechende Reflex. Die Verschiedenheit ist also vorhanden, als die Beziehung eines Andern auf das Ding-an-sich; aber dieses Andere ist nichts für sich Bestehendes, sondern ist erst als Beziehung auf das Ding-an-sich; zugleich aber ist es nur als das Abstoßen von diesem; es ist so der haltlose Gegensatz seiner in sich selbst.

Dem Ding-an-sich nun, da es die wesentliche Identität der Existenz ist, kommt daher diese wesenlose Reflexion nicht zu, sondern sie fällt ihm äußerlich in sich selbst zusammen. Sie geht zu Grunde, und wird damit selbst zur wesentlichen Identität oder zum Ding-an-sich. — Dieß kann auch so betrachtet werden: Die

wesenlose Existenz hat am Ding-an-sich ihre Reflexion in sich; sie bezieht sich darauf zunächst als auf ihr Anderes; aber als das Andere gegen das, was an sich ist, ist sie nur das Aufheben ihrer selbst, und das Werden zum An-sich-seyn. Das Ding-an-sich ist somit identisch mit der äußerlichen Existenz.

Dieß stellt sich am Ding-an-sich so dar. Das Ding-an-sich ist die sich auf sich beziehende, wesentliche Existenz; es ist nur insofern die Identität mit sich, als es die Negativität der Reflexion in sich selbst enthält; das was als ihm äußerliche Existenz erschien, ist daher Moment in ihm selbst. Es ist deswegen auch sich von sich abstoßendes Ding-an-sich, das sich also zu sich als zu einem Andern verhält. Somit sind nun mehrere Dinge-an-sich vorhanden, die in der Beziehung der äußerlichen Reflexion auf einander stehen. Diese unwesentliche Existenz ist ihr Verhältniß zu einander als zu anderen; aber sie ist ihnen ferner selbst wesentlich — oder diese unwesentliche Existenz, indem sie in sich zusammenfällt, ist Ding-an-sich; aber ein anderes, als jenes erste; denn jenes erste ist unmittelbare Wesentlichkeit, dieses aber das aus der unwesentlichen Existenz hervorgehende. Allein dieses andere Ding-an-sich ist nur ein Anderes überhaupt; denn als mit sich identisches Ding hat es weiter keine Bestimmtheit gegen das erste; es ist die Reflexion der unwesentlichen Existenz in sich wie das erste. Die Bestimmtheit der verschiedenen Dinge-an-sich gegen einander fällt daher in die äußerliche Reflexion.

3. Diese äußerliche Reflexion ist nunmehr ein Verhalten der Dinge-an-sich zu einander, ihre gegenseitige Vermittelung als anderer. Die Dinge-an-sich sind so die Extreme eines Schlusses, dessen Mitte ihre äußerliche Existenz ausmacht, die Existenz, durch welche sie andere für einander und unterschiedene sind. Dieser ihr Unterschied fällt nur in ihre Beziehung; sie schicken gleichsam nur von ihrer Oberfläche Bestimmungen in die Beziehung, gegen welche sie als absolut in sich reflectirte gleichgültig bleiben. — Dieses Verhältniß macht nun die Totalität der Existenz aus. Das

Ding-an-ſich ſteht in Beziehung auf eine ihm äußerliche Reflexion, worin es mannigfaltige Beſtimmungen hat; es iſt dieß das Abſtoßen ſeiner von ſich ſelbſt in ein anderes Ding-an-ſich; dieß Abſtoßen iſt der Gegenſtoß ſeiner in ſich ſelbſt, indem jedes nur ein Anderes iſt als ſich aus dem Andern wiederſcheinend; es hat ſein Geſetztſeyn nicht an ihm ſelbſt, ſondern an dem Andern, iſt beſtimmt nur durch die Beſtimmtheit des Andern; dieß Andere iſt ebenſo beſtimmt nur durch die Beſtimmtheit des erſten. Aber die beiden Dinge-an-ſich, da ſie hiermit nicht die Verſchiedenheit an ihnen ſelbſt haben, ſondern jedes nur an dem andern, ſind keine unterſchiedene; das Ding-an-ſich verhält ſich, indem es ſich auf das andere Extrem als ein anderes Ding-an-ſich verhalten ſoll, zu einem von ihm Ununterſchiedenen, und die äußerliche Reflexion, welche die vermittelnde Beziehung zwiſchen Extremen ausmachen ſollte, iſt ein Verhalten des Dings-an-ſich nur zu ſich ſelbſt, oder weſentlich ſeine Reflexion in ſich; ſie iſt ſomit an ſich ſeyende Beſtimmtheit, oder die Beſtimmtheit des Dings-an-ſich. Dieſes hat dieſelbe alſo nicht in einer ihm äußerlichen Beziehung auf ein anderes Ding-an-ſich, und des Anderen auf es; die Beſtimmtheit iſt nicht nur eine Oberfläche deſſelben, ſondern iſt die weſentliche Vermittelung ſeiner mit ſich als mit einem Andern. — Die beiden Dinge-an-ſich, welche die Extreme der Beziehung ausmachen ſollen, indem ſie an ſich keine Beſtimmtheit gegen einander haben ſollen, fallen in der That in eins zuſammen; es iſt nur Ein Ding-an-ſich, das in der äußerlichen Reflexion ſich zu ſich ſelbſt verhält, und es iſt deſſen eigene Beziehung auf ſich als auf ein Anderes, was deſſen Beſtimmtheit ausmacht.

Dieſe Beſtimmtheit des Dings-an-ſich iſt die Eigenſchaft des Dings.

b. Die Eigenſchaft.

Die Qualität iſt die unmittelbare Beſtimmtheit des Etwas; das Negative ſelbſt, wodurch das Seyn Etwas iſt. So

iſt die Eigenſchaft des Dings die Negativität der Reflexion, wodurch die Exiſtenz überhaupt ein Exiſtirendes, und als einfache Identität mit ſich, Ding-an-ſich iſt. Die Negativität der Reflexion, die aufgehobene Vermittelung, iſt aber weſentlich ſelbſt Vermittelung, und Beziehung, nicht auf ein Anderes überhaupt, wie die Qualität als die nicht reflectirte Beſtimmtheit; ſondern Beziehung auf ſich als auf ein Anderes; oder Vermittelung, die unmittelbar ebenſo ſehr Identität mit ſich iſt. Das abſtracte Ding an-ſich iſt ſelbſt dieß aus Anderem in ſich zurückkehrende Verhalten; es iſt dadurch an ſich ſelbſt beſtimmt; aber ſeine Beſtimmtheit iſt Beſchaffenheit, die als ſolche ſelbſt Beſtimmung iſt, und als Verhalten zu Anderem nicht in das Andersſeyn übergeht und der Veränderung entnommen iſt.

Ein Ding hat Eigenſchaften; ſie ſind erſtlich ſeine beſtimmten Beziehungen auf Anderes; die Eigenſchaft iſt nur vorhanden als eine Weiſe des Verhaltens zu einander; ſie iſt daher die äußerliche Reflexion, und die Seite des Geſetztſeyns des Dings. Aber zweitens iſt das Ding in dieſem Geſetztſeyn an ſich; es erhält ſich, in der Beziehung auf Anderes; es iſt alſo allerdings nur eine Oberfläche, mit der die Exiſtenz ſich dem Werden des Seyns und der Veränderung preisgiebt; die Eigenſchaft verliert ſich darin nicht. Ein Ding hat die Eigenſchaft, dieß oder jenes im Andern zu bewirken und auf eine eigenthümliche Weiſe ſich in ſeiner Beziehung zu äußern. Es beweiſt dieſe Eigenſchaft nur unter der Bedingung einer entſprechenden Beſchaffenheit des anderen Dinges, aber ſie iſt ihm zugleich eigenthümlich und ſeine mit ſich identiſche Grundlage; — dieſe reflectirte Qualität heißt darum Eigenſchaft. Es geht darin in eine Aeußerlichkeit über, aber die Eigenſchaft erhält ſich darin. Das Ding wird durch ſeine Eigenſchaften Urſache, und die Urſache iſt dieß, als Wirkung ſich zu erhalten. Jedoch iſt hier das Ding nur erſt das ruhige Ding von vielen Eigenſchaften; noch nicht als wirkliche Urſache

beſtimmt; es iſt nur erſt die anſichſeyende, noch nicht ſelbſt die ſetzende Reflexion ſeiner Beſtimmungen.

Das Ding-an-ſich iſt alſo, wie ſich ergeben hat, weſentlich nicht nur ſo Ding-an-ſich, daß ſeine Eigenſchaften Geſetztſeyn einer äußerlichen Reflexion ſind, ſondern ſie ſind ſeine eigenen Beſtimmungen, durch die es ſich auf beſtimmte Weiſe verhält; es iſt nicht eine jenſeits ſeiner äußerlichen Exiſtenz befindliche beſtimmungsloſe Grundlage; ſondern iſt in ſeinen Eigenſchaften, als Grund vorhanden, das heißt, die Identität mit ſich in ſeinem Geſetztſeyn; aber zugleich als bedingter Grund; das heißt, ſein Geſetztſeyn iſt ebenſo ſehr ſich äußerliche Reflexion; es iſt nur inſofern in ſich reflectirt und an ſich, inſofern es äußerlich iſt. — Durch die Exiſtenz tritt das Ding-an-ſich in äußerliche Beziehungen; und die Exiſtenz beſteht in dieſer Aeußerlichkeit; ſie iſt die Unmittelbarkeit des Seyns, und das Ding dadurch der Veränderung unterworfen; aber ſie iſt auch die reflectirte Unmittelbarkeit des Grundes, das Ding ſomit an ſich in ſeiner Veränderung. — Dieſe Erwähnung der Grundbeziehung iſt jedoch hier nicht ſo zu nehmen, daß das Ding überhaupt als Grund ſeiner Eigenſchaften beſtimmt ſey; die Dingheit ſelbſt iſt als ſolche die Grundbeſtimmung, die Eigenſchaft iſt nicht von ihrem Grunde unterſchieden, noch macht ſie bloß das Geſetztſeyn aus, ſondern iſt der in ſeine Aeußerlichkeit übergegangene, und damit wahrhaft in ſich reflectirte Grund; die Eigenſchaft ſelbſt als ſolche iſt der Grund, an ſich ſeyendes Geſetztſeyn, oder er macht die Form ihrer Identität mit ſich aus; ihre Beſtimmtheit iſt die ſich äußerliche Reflexion des Grundes; und das Ganze der in ſeinem Abſtoßen und Beſtimmen, in ſeiner äußerlichen Unmittelbarkeit ſich auf ſich beziehende Grund. — Das Ding-an-ſich exiſtirt alſo weſentlich, und daß es exiſtirt, heißt umgekehrt, die Exiſtenz iſt als äußerliche Unmittelbarkeit zugleich Anſichſeyn.

Anmerkung.

Es iſt ſchon oben (1. Thl. 1. Abth. S. 120) bei dem Mo-

mente des Daseyns, dem Ansichseyn, des Dings-an-sich erwähnt, und dabei bemerkt worden, daß das Ding-an-sich als solches, nichts Anderes, als die leere Abstraction von aller Bestimmtheit ist, von dem man allerdings nichts wissen kann, eben darum weil es die Abstraction von aller Bestimmung seyn soll. — Nachdem so das Ding-an-sich als das Unbestimmte vorausgesetzt wird, so fällt alle Bestimmung außerhalb desselben, in eine ihm fremde Reflexion, gegen welche es gleichgültig ist. Dem transcendentalen Idealismus ist diese äußerliche Reflexion das Bewußtseyn. Indem dieses philosophische System alle Bestimmtheit der Dinge sowohl der Form als dem Inhalte nach in das Bewußtseyn verlegt, so fällt es nach diesem Standpunkt in mich, in das Subject, daß ich die Baumblätter nicht als schwarz, sondern als grün, die Sonne rund und nicht viereckig sehe, den Zucker süß und nicht bitter schmecke; daß ich den ersten und zweiten Schlag einer Uhr als succedirend, und nicht neben einander, noch den ersten als Ursache, auch nicht als Wirkung des zweiten bestimme u. s. f. — Dieser grellen Darstellung des subjectiven Idealismus widerspricht unmittelbar das Bewußtseyn der Freiheit, nach welchem Ich mich vielmehr als das Allgemeine und Unbestimmte weiß, jene mannigfaltigen und nothwendigen Bestimmungen von mir abtrenne und sie als ein für mich Aeußerliches nur den Dingen Zukommendes erkenne. — Ich ist in diesem Bewußtseyn seiner Freiheit sich diejenige wahrhafte in sich reflectirte Identität, welche das Ding-an-sich seyn sollte. — Anderwärts habe ich gezeigt, daß jener transcendentale Idealismus über die Beschränktheit des Ich durch das Object, überhaupt über die endliche Welt nicht hinauskommt, sondern allein die Form der Schranke, die ihm ein Absolutes bleibt, ändert, indem er sie nämlich nur aus der objectiven Gestalt in die subjective übersetzt, und dasjenige zu Bestimmtheiten des Ich und einem in diesem als einem Dinge vorgehenden wilden Wechsel derselben macht, was das gewöhnliche Bewußtseyn als eine ihm nur äußerlichen Dingen

angehörige Mannigfaltigkeit und Veränderung weiß. — In der gegenwärtigen Betrachtung steht nur das Ding-an-sich und die ihm zunächst äußerliche Reflexion gegenüber; diese hat sich noch nicht als Bewußtseyn bestimmt; wie auch das Ding-an-sich nicht als Ich. Aus der Natur des Dinges-an-sich und der äußerlichen Reflexion hat sich ergeben, daß dieses Aeußerliche selbst sich zum Dinge-an-sich bestimmt, oder umgekehrt zur eigenen Bestimmung jenes ersten Dinges-an-sich wird. Das Wesentliche der Unzulänglichkeit des Standpuncts, auf dem jene Philosophie stehen bleibt, besteht nun darin, daß sie an dem abstracten Dinge-an-sich als einer letzten Bestimmung fest hält und die Reflexion, oder die Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit der Eigenschaften dem Dinge-an-sich gegenüber stellt, indem in der That das Ding-an-sich wesentlich jene äußerliche Reflexion an ihm selbst hat, und sich zu einem mit eigenen Bestimmungen, mit Eigenschaften begabten bestimmt, wodurch sich die Abstraction des Dinges, reines Ding-an-sich zu seyn, als eine unwahre Bestimmung erweist.

c. Die Wechselwirkung der Dinge.

Das Ding-an-sich existirt wesentlich; die äußerliche Unmittelbarkeit und die Bestimmtheit gehört zu seinem Ansichseyn, oder zu seiner Reflexion-in-sich. Das Ding an-sich ist dadurch ein Ding, das Eigenschaften hat, und es sind dadurch mehrere Dinge, die nicht durch eine ihnen fremde Rücksicht, sondern sich durch sich selbst von einander unterscheiden. Diese mehrern verschiedenen Dinge stehen in wesentlicher Wechselwirkung durch ihre Eigenschaften; die Eigenschaft ist diese Wechselbeziehung selbst, und das Ding ist nichts außer derselben; die gegenseitige Bestimmung, die Mitte der Dinge-an-sich, die als Extreme gleichgültig gegen diese ihre Beziehung bleiben sollten, ist selbst die mit sich identische Reflexion und das Ding-an-sich, das jene Extreme seyn sollten. Die Dingheit ist damit zur Form der unbestimmten Identität mit sich herabgesetzt, die ihre Wesentlichkeit nur in ihrer Eigenschaft

hat. Wenn daher von einem Dinge oder von Dingen überhaupt ohne die bestimmte Eigenschaft die Rede ist, so ist ihr Unterschied ein bloß gleichgültiger, quantitativer. Dasselbe, was als ein Ding betrachtet wird, kann ebenso sehr zu mehrern Dingen gemacht, oder als mehrere Dinge betrachtet werden; es ist eine äußerliche Trennung oder Vereinigung. — Ein Buch ist ein Ding, und jedes seiner Blätter ist auch ein Ding, und ebenso jedes Stückchen seiner Blätter und sofort ins Unendliche. Die Bestimmtheit, wodurch ein Ding nur dieses Ding ist, liegt allein in seinen Eigenschaften. Es unterscheidet sich durch sie von andern Dingen, weil die Eigenschaft die negative Reflexion und das Unterscheiden ist; das Ding hat daher nur in seiner Eigenschaft den Unterschied seiner von andern, an ihm selbst. Sie ist der in sich reflectirte Unterschied, wodurch das Ding in seinem Gesetztseyn, d. h. in seiner Beziehung auf Anderes zugleich gleichgültig gegen das Andere und gegen seine Beziehung ist. Dem Dinge ohne seine Eigenschaften bleibt deswegen nichts als das abstracte An-sich-seyn, ein unwesentlicher Umfang und äußerliches Zusammenfassen. Das wahrhafte Ansichseyn ist das Ansichseyn in seinem Gesetztseyn; dieses ist die Eigenschaft. Damit ist die Dingheit in die Eigenschaft übergegangen.

Das Ding sollte sich als an-sich-seyendes Extrem gegen die Eigenschaft verhalten und diese die Mitte zwischen den in Beziehung stehenden Dingen ausmachen. Allein diese Beziehung ist das, worin die Dinge sich als die sich von sich selbst abstoßende Reflexion begegnen, worin sie unterschieden und bezogen sind. Dieser ihr Unterschied und ihre Beziehung ist Eine Reflexion und Eine Continuität derselben. Die Dinge selbst fallen hiermit nur in diese Continuität, welche die Eigenschaft ist und verschwinden als bestehende Extreme, die außer dieser Eigenschaft eine Existenz hätten.

Die Eigenschaft, welche die Beziehung der selbstständigen Extreme ausmachen sollte, ist daher das Selbstständige

selbst. Die Dinge dagegen sind das Unwesentliche. Sie sind ein Wesentliches nur als die, als sich unterscheidend sich auf sich beziehende Reflexion; aber dieß ist die Eigenschaft. Diese ist also nicht die im Dinge aufgehobene, oder sein bloßes Moment; sondern das Ding ist in Wahrheit nur jener unwesentliche Umfang, der zwar negative Einheit ist, aber nur wie das Eins des Etwas, nämlich ein unmittelbares Eins. Wenn vorhin das Ding als unwesentlicher Umfang insofern bestimmt wurde, als es durch eine äußerliche Abstraction, welche die Eigenschaft von demselben wegläßt, dazu gemacht werde, so ist nunmehr diese Abstraction durch das Uebergehen des Dings-an-sich in die Eigenschaft selbst geschehen, aber mit umgekehrtem Werthe, so daß wenn jenem Abstrahiren das abstracte Ding ohne seine Eigenschaft noch als das Wesentliche, die Eigenschaft aber als eine äußerliche Bestimmung vorschwebt, hier das Ding als solches sich durch sich selbst zu einer gleichgültigen äußerlichen Form der Eigenschaft bestimmt. — Diese ist somit nunmehr befreit von der unbestimmten und kraftlosen Verbindung, die das Eins des Dinges ist; sie ist das, was das Bestehen desselben ausmacht; eine selbstständige Materie. — Indem sie einfache Continuität mit sich ist, hat sie die Form zunächst nur als Verschiedenheit an ihr; es giebt daher mannigfaltige dergleichen selbstständige Materien und das Ding besteht aus ihnen.

B.

Das Bestehen des Dings aus Materien.

Der Uebergang der Eigenschaft in eine Materie oder in einen selbstständigen Stoff ist der bekannte Uebergang, den an der sinnlichen Materie die Chemie macht, indem sie die Eigenschaften der Farbe, des Geruchs, des Geschmacks u. s. f. als Lichtstoff, Färbestoff, Riechstoff, Sguren, bittern u. s. f. Stoff darzustellen sucht oder andere wie den Wärmestoff, die elektrische, magnetische Materie geradezu nur annimmt, und damit

die Eigenſchaften in ihrer Wahrhaftigkeit zu handhaben überzeugt iſt. — Ebenſo geläufig iſt der Ausdruck, daß die Dinge aus verſchiedenen Materien oder Stoffen beſtehen. Man hütet ſich, dieſe Materien oder Stoffe Dinge zu nennen; ob man wohl auch einräumen wird, daß z. B. ein Pigment ein Ding iſt; ich weiß aber nicht, ob z. B. auch der Lichtſtoff, der Wärmeſtoff, oder die elektriſche Materie u. ſ. f. Dinge genannt werden. Man unterſcheidet die Dinge und ihre Beſtandtheile, ohne genau anzugeben, ob dieſe und in wie weit ſie auch Dinge, oder etwa nur Halbdinge ſeyen; aber Exiſtirende überhaupt ſind ſie wenigſtens.

Die Nothwendigkeit, von den Eigenſchaften zu Materien überzugehen, oder daß die Eigenſchaften in Wahrheit Materien ſind, hat ſich daraus ergeben, daß ſie das Weſentliche und damit das wahrhaft Selbſtſtändige der Dinge ſind. — Zugleich aber macht die Reflexion der Eigenſchaft in ſich nur die eine Seite der ganzen Reflexion aus; nämlich das Aufheben des Unterſchieds und die Continuität der Eigenſchaft, die eine Exiſtenz für Anderes ſeyn ſollte, mit ſich ſelbſt. Die Dingheit, als die negative Reflexion in ſich, und das ſich von Anderem abſtoßende Unterſcheiden iſt dadurch zu einem unweſentlichen Momente herabgeſetzt; zugleich aber hat es ſich damit weiter beſtimmt. Dieß negative Moment hat ſich erſtens erhalten; denn die Eigenſchaft iſt nur inſofern mit ſich continuirlich und ſelbſtſtändige Materie geworden, als ſich der Unterſchied der Dinge aufgehoben hat; die Continuität der Eigenſchaft in das Andersſeyn enthält alſo ſelbſt das Moment des Negativen, und ihre Selbſtſtändigkeit iſt zugleich als dieſe negative Einheit das wiederhergeſtellte Etwas der Dingheit; die negative Selbſtſtändigkeit gegen die poſitive des Stoffes. Zweitens iſt hierdurch das Ding aus ſeiner Unbeſtimmtheit zur vollkommenen Beſtimmtheit gediehen. Als Ding an ſich iſt es die abſtracte Identität, die einfach negative Exiſtenz, oder ſie beſtimmt als das Unbeſtimmte; alsdann iſt es beſtimmt durch ſeine Eigenſchaften, durch welche es ſich von andern unter-

ſcheiden ſoll; aber indem es durch die Eigenſchaft vielmehr continuirlich mit andern iſt, ſo hebt ſich dieſer unvollkommene Unterſchied auf; das Ding iſt dadurch in ſich zurückgegangen und nun beſtimmt als beſtimmt; es iſt an ſich beſtimmt oder dieſes Ding. —

Aber drittens iſt dieſe Rückkehr in ſich zwar die ſich auf ſich beziehende Beſtimmung; aber ſie iſt zugleich unweſentlich; das mit ſich continuirliche Beſtehen macht die ſelbſtſtändige Materie aus, in welcher der Unterſchied der Dinge, ihre an und für ſich ſeyende Beſtimmtheit aufgehoben und ein Aeußerliches iſt. Das Ding als dieſes iſt alſo zwar vollkommene Beſtimmtheit, aber es iſt dieß die Beſtimmtheit im Elemente der Unweſentlichkeit.

Dieß von Seite der Bewegung der Eigenſchaft aus betrachtet, ergiebt ſich ſo. Die Eigenſchaft iſt nicht nur äußerliche Beſtimmung, ſondern an ſich ſeyende Exiſtenz. Dieſe Einheit der Aeußerlichkeit und Weſentlichkeit ſtößt ſich, weil ſie die Reflexion-in-ſich und die Reflexion in Anderes enthält, von ſich ſelbſt ab, und iſt einerſeits die Beſtimmung als einfaches ſich identiſch auf ſich beziehendes Selbſtſtändiges, in welchem die negative Einheit, das Eins des Dinges ein Aufgehobenes iſt; — andererſeits dieſe Beſtimmung gegen Anderes, aber ebenfalls als in ſich reflectirtes, an ſich beſtimmtes Eins; die Materien alſo, und dieſes Ding. Dieß ſind die zwei Momente der mit ſich identiſchen Aeußerlichkeit, oder der in ſich reflectirten Eigenſchaft. — Die Eigenſchaft war das, wodurch ſich die Dinge unterſcheiden ſollten; indem ſie ſich von dieſer ihrer negativen Seite, einem Andern zu inhäriren, befreit hat, ſo iſt damit auch das Ding von ſeinem Beſtimmtſeyn durch andere Dinge befreit worden, und aus der Beziehung auf Anderes in ſich zurückgegangen; aber es iſt zugleich nur das ſich Anderes gewordene Ding-an-ſich; weil die mannigfaltigen Eigenſchaften ihrerſeits ſelbſtſtändig, hierin alſo ihre negative Beziehung in dem Eins des Dinges nur eine aufgehobene gewordene iſt; es iſt darum die mit

ſich identiſche Negation nur gegen die poſitive Continuität des Stoffes.

Das Dieſe macht alſo ſo die vollkommene Beſtimmtheit des Dinges aus, daß ſie zugleich eine äußerliche iſt. Das Ding beſteht aus ſelbſtſtändigen Materien, die gegen ihre Beziehung im Dinge gleichgültig ſind. Dieſe Beziehung iſt daher nur eine unweſentliche Verknüpfung derſelben, und der Unterſchied eines Dinges von anderen beruht darauf, ob mehrere der beſonderen Materien und in welcher Menge ſie ſich in ihm befinden. Sie gehen über dieſes Ding hinaus, continuiren ſich in andere, und dieſem Dinge anzugehören, iſt keine Schranke derſelben. Ebenſo wenig ſind ſie ferner eine Beſchränkung für einander, weil ihre negative Beziehung nur das kraftloſe Dieſe iſt. Sie heben ſich daher, indem ſie in ihm verbunden werden, nicht auf; ſie ſind als Selbſtſtändige undurchdringlich für einander; beziehen ſich in ihrer Beſtimmtheit nur auf ſich, und ſind eine gegen einander gleichgültige Mannigfaltigkeit des Beſtehens; ſie ſind nur einer quantitativen Grenze fähig. — Das Ding als dieſes iſt dieſe ihre bloß quantitative Beziehung, eine bloße Sammlung, das Auch derſelben. Es beſteht aus irgend einem Quantum von einem Stoffe, auch aus dem eines andern, auch anderen; dieſen Zuſammenhang, keinen Zuſammenhang zu haben, macht allein das Ding aus.

C.

Die Auflöſung des Dinges.

Dieſes Ding, wie es ſich beſtimmt hat, als der bloß quantitative Zuſammenhang der freien Stoffe, iſt das ſchlechthin veränderliche. Seine Veränderung beſteht darin, daß eine oder mehrere Materien aus der Sammlung ausgeſchieden oder zu dieſem Auch hinzugefügt werden, oder daß ihr Mengenverhältniß zu einander verändert wird. Das Entſtehen und Vergehen dieſes Dings iſt die äußerliche Auflöſung ſolcher äußerlichen Verbindung, oder die Verbindung ſolcher, denen es gleichgültig iſt, verbunden

zu ſeyn oder nicht. Die Stoffe circuliren aus dieſem Dinge unaufgehalten hinaus oder herein; es ſelbſt iſt die abſolute Poroſität ohne eigenes Maaß oder Form.

So iſt das Ding in ſeiner abſoluten Beſtimmtheit, wodurch es dieſes iſt, das ſchlechthin auflösbare. Dieſe Auflöſung iſt ein äußerliches Beſtimmtwerden, ſo wie auch das Seyn deſſelben; aber ſeine Auflöſung und die Aeußerlichkeit ſeines Seyns iſt das Weſentliche dieſes Seyns; es iſt nur das Auch; es beſteht nur in dieſer Aeußerlichkeit. Aber es beſteht auch aus ſeinen Materien, und nicht nur das abſtracte Dieſes als ſolches, ſondern das ganze dieſe Ding iſt die Auflöſung ſeiner ſelbſt. Das Ding iſt nämlich beſtimmt als eine äußerliche Sammlung ſelbſtſtändiger Materien; dieſe Materien ſind nicht Dinge, ſie haben nicht die negative Selbſtſtändigkeit; ſondern ſind die Eigenſchaften als das Selbſtſtändige, nämlich das Beſtimmtſeyn, das als ſolches in ſich reflectirt iſt. Die Materien ſind daher zwar einfach und beziehen ſich nur auf ſich ſelbſt; aber ihr Inhalt iſt eine Beſtimmtheit; die Reflexion-in-ſich iſt nur die Form dieſes Inhalts, der nicht als ſolcher in ſich reflectirt iſt, ſondern nach ſeiner Beſtimmtheit ſich auf Anderes bezieht. Das Ding iſt daher nicht nur das Auch derſelben, — die Beziehung derſelben als gegen einander gleichgültiger, ſondern ebenſo ſehr ihre negative Beziehung; — um ihrer Beſtimmtheit ſind die Materien ſelbſt dieſe ihre negative Reflexion; welche die Punctualität des Dinges iſt. Die eine Materie iſt nicht, was die andere iſt, nach der Beſtimmtheit ihres Inhalts gegen einander; und die eine iſt nicht, inſofern die andere iſt, nach ihrer Selbſtſtändigkeit.

Das Ding iſt daher ſo die Beziehung der Materien, aus denen es beſteht, auf einander, daß in ihm die eine und die andere auch beſtehen, aber daß darin zugleich die eine nicht beſteht, inſofern die andere beſteht. Inſofern alſo die eine Materie in dem Dinge iſt, ſo iſt die andere dadurch aufgehoben; aber das Ding iſt zugleich das Auch, oder das Beſtehen der anderen. In

dem Beſtehen der einen Materie beſteht daher die andere nicht, und ebenſo ſehr beſteht ſie auch in der erſtern; und ſo gegenſeitig alle dieſe verſchiedenen Materien. Indem alſo in derſelben Rückſicht, als die eine beſteht, auch die anderen beſtehen, welches Eine Beſtehen derſelben die Punctualität oder negative Einheit des Dings iſt, ſo durchdringen ſie ſich ſchlechthin; und indem das Ding zugleich nur das Auch derſelben, und die Materien in ihre Beſtimmtheit reflectirt ſind, ſo ſind ſie gleichgültig gegen einander, und berühren ſich in ihrer Durchdringung nicht. Die Materien ſind daher weſentlich porös, ſo daß die eine beſteht in den Poren oder in dem Nichtbeſtehen der anderen; aber dieſe anderen ſind ſelbſt porös; in ihren Poren oder ihrem Nichtbeſtehen beſteht auch die erſte, und alle die übrigen; ihr Beſtehen iſt zugleich ihr Aufgehobenſeyn, und das Beſtehen von anderen; und dieß Beſtehen der anderen iſt ebenſo ſehr dieſer ihr Aufgehobenſeyn und das Beſtehen der erſteren und auf gleiche Weiſe aller anderen. Das Ding iſt daher die ſich widerſprechende Vermittelung des ſelbſtſtändigen Beſtehens mit ſich durch ſein Gegentheil, nämlich durch ſeine Negation, oder einer ſelbſtſtändigen Materie durch das Beſtehen und Nichtbeſtehen einer andern. — Die Exiſtenz hat in dieſem Dinge ihre Vollſtändigkeit erreicht, nämlich in Einem an ſich ſeyendes Seyn oder ſelbſtſtändiges Beſtehen, und unweſentliche Exiſtenz zu ſeyn; die Wahrheit der Exiſtenz iſt daher, ihr Anſichſeyn in der Unweſentlichkeit, oder ihr Beſtehen in einem Andern und zwar dem abſolut Andern, oder zu ihrer Grundlage ihre Nichtigkeit zu haben. Sie iſt daher Erſcheinung.

Anmerkung.

Es iſt eine der geläufigſten Beſtimmungen des Vorſtellens, daß ein Ding aus vielen ſelbſtſtändigen Materien beſtehe. Einerſeits wird das Ding betrachtet, daß es Eigenſchaften habe, deren Beſtehen das Ding iſt. Andererſeits aber werden dieſe verſchiedenen Beſtimmungen als Materien ge-

nommen, deren Beſtehen nicht das Ding iſt, ſondern umgekehrt beſteht das Ding aus ihnen; es ſelbſt iſt nur ihre äußerliche Verbindung und quantitative Grenze. Beides, die Eigenſchaften und die Materien, ſind dieſelben Inhaltsbeſtimmungen, nur daß ſie dort Momente, in ihre negative Einheit als in eine von ihnen ſelbſt unterſchiedene Grundlage, die Dingheit, reflectirte ſind, hier ſelbſtſtändige verſchiedene, deren jedes in ſeine eigene Einheit mit ſich reflectirt iſt. Dieſe Materien nun beſtimmen ſich ferner als ſelbſtſtändiges Beſtehen; aber ſie ſind auch zuſammen in einem Dinge. Dieſes Ding hat die zwei Beſtimmungen, erſtlich dieſes zu ſeyn, und zweitens das Auch zu ſeyn. Das Auch iſt dasjenige, was in der äußeren Anſchauung als Raumausdehnung vorkommt; Dieſes aber, die negative Einheit, iſt die Punctualität des Dinges. Die Materien ſind zuſammen in der Punctualität, und ihr Auch oder die Ausdehnung iſt allenthalben dieſe Punctualität; denn das Auch als Dingheit iſt weſentlich auch als negative Einheit beſtimmt. Wo daher die eine dieſer Materien iſt, in einem und demſelben Puncte iſt die andere; das Ding hat nicht an einem andern Orte ſeine Farbe, an einem andern ſeinen Riechſtoff, an einem dritten ſeinen Wärmeſtoff u. ſ. f., ſondern in dem Puncte, in dem es warm iſt, iſt es auch farbig, ſauer, elektriſch u. ſ. w. Weil nun dieſe Stoffe nicht außer einander, ſondern in Einem Dieſen ſind, werden ſie als porös angenommen, ſo daß die eine in den Zwiſchenräumen der anderen exiſtirt. Diejenige, die ſich in den Zwiſchenräumen der anderen befindet, iſt aber auch ſelbſt porös; in ihren Poren exiſtirt daher umgekehrt die andere; aber nicht nur dieſe, ſondern auch die dritte, zehnte u. ſ. f. Alle ſind porös und in den Zwiſchenräumen einer jeden befinden ſich alle anderen, wie ſie ſich mit den übrigen in dieſen Poren einer jeden befindet. Sie ſind daher eine Menge, die ſich ſo gegenſeitig durchdringt, daß die durchdringenden von den anderen ebenſo durchdrungen werden, daß ſomit jede ihr eigenes Durchdrungenſeyn wieder durchdringt. Jede iſt

als ihre Negation geſetzt, und dieſe Negation iſt das Beſtehen einer anderen; aber dieß Beſtehen iſt ebenſo ſehr die Negation dieſer andern und das Beſtehen der erſten.

Die Ausrede, durch welche das Vorſtellen den Widerſpruch des ſelbſtſtändigen Beſtehens der mehreren Materien in Einem, oder die Gleichgültigkeit derſelben gegen einander in ihrer Durchdringung abhält, pflegt bekanntlich die Kleinheit der Theile und der Poren zu ſeyn. Wo der Unterſchied-an-ſich, der Widerſpruch und die Negation der Negation eintritt, überhaupt wo begriffen werden ſoll, läßt das Vorſtellen ſich in den äußerlichen, den quantitativen Unterſchied herunterfallen; in Anſehung des Entſtehens und Vergehens nimmt es ſeine Zuflucht zur Allmähligkeit und in Anſehung des Seyns zur Kleinheit, worin das Verſchwindende zum Unbemerkbaren, der Widerſpruch zu einer Verwirrung herabgeſetzt, und das wahre Verhältniß in ein unbeſtimmtes Vorſtellen hinübergeſpielt wird, deſſen Trübheit das ſich Aufhebende rettet.

Näher aber dieſe Trübheit beleuchtet, ſo zeigt ſie ſich als der Widerſpruch, theils als der ſubjective des Vorſtellens, theils als der objective des Gegenſtands; das Vorſtellen ſelbſt enthält vollſtändig die Elemente deſſelben. Was es nämlich erſtlich ſelbſt thut, iſt der Widerſpruch, ſich an die Wahrnehmung halten und Dinge des Daſeyns vor ſich haben zu wollen, und andererſeits dem Nichtwahrnehmbaren, durch die Reflexion Beſtimmten, ſinnliches Daſeyn zuzuſchreiben; — die kleinen Theile und Poren ſollen zugleich ein ſinnliches Daſeyn ſeyn und es wird von ihrem Geſetztſeyn als von derſelben Weiſe der Realität geſprochen, — welche der Farbe, Wärme u. ſ. f. zukommt. Wenn ferner das Vorſtellen dieſen gegenſtändlichen Nebel, die Poren und die kleinen Theilchen, näher betrachtete, ſo erkennte es darin nicht nur eine Materie und auch deren Negation, ſo daß hier die Materie, und daneben ihre Negation, der Porus, und neben dieſem wieder Materie und ſo fort ſich befände, ſondern daß es in dieſem

Dinge 1) die selbstständige Materie, 2) ihre Negation oder Porosität und die andere selbstständige Materie in einem und demselben Puncte hat, daß diese Porosität und das selbstständige Bestehen der Materien in einander als in Einem eine gegenseitige Negation und Durchdringen des Durchdringens ist. — Die neueren Darstellungen der Physik über die Verbreitung des Wasserdampfes in der atmosphärischen Luft und der Gasarten durch einander, heben eine Seite des Begriffs, der sich hier über die Natur des Dinges ergeben hat, bestimmter heraus. Sie zeigen nämlich, daß z. B. ein gewisses Volumen ebenso viel Wasserdampf aufnimmt, es sey leer von atmosphärischer Luft oder damit erfüllt; auch daß die Gasarten so sich in einander verbreiten, daß jede für die andere so gut als ein Vacuum ist, wenigstens daß sie in keiner chemischen Verbindung miteinander sind, jedes ununterbrochen durch das andere mit sich continuirlich bleibt und sich in seiner Durchdringung mit den anderen, gleichgültig gegen sie erhält. — Aber das weitere Moment im Begriffe des Dinges ist, daß im Diesen die eine Materie sich befindet, wo die andere, und das Durchdringende in demselben Puncte auch durchdrungen ist, oder das Selbstständige unmittelbar die Selbstständigkeit eines Andern ist. Dieß ist widersprechend; aber das Ding ist nichts Anderes als dieser Widerspruch selbst; darum ist es Erscheinung.

Eine ähnliche Bewandtniß, als es mit diesen Materien hat, hat es im Geistigen mit der Vorstellung der Seelenkräfte oder Seelenvermögen. Der Geist ist in viel tieferem Sinne dieses, die negative Einheit, in welcher sich seine Bestimmungen durchdringen. Aber als Seele vorgestellt, pflegt er häufig als ein Ding genommen zu werden. Wie man den Menschen überhaupt aus Seele und Leib bestehen läßt, deren jedes als ein Selbstständiges für sich gilt, so läßt man die Seele aus sogenannten Seelenkräften bestehen, deren jede eine für sich bestehende Selbstständigkeit hat, oder eine unmittelbare für sich nach ihrer Be-

ſtimmtheit wirkende Thätigkeit iſt. Man ſtellt ſich ſo vor, daß hier der Verſtand, hier die Einbildungskraft für ſich wirke, daß man den Verſtand, das Gedächtniß, u. ſ. f. jede für ſich cultivire, und einſtweilen die anderen Kräfte in Unthätigkeit linker Hand liegen laſſe, bis die Reihe vielleicht, vielleicht auch nicht an ſie komme. Indem ſie in das materiell-einfache Seelending verlegt werden, welches als einfach immateriell ſey, ſo werden die Vermögen zwar nicht als beſondere Materien vorgeſtellt; aber als Kräfte werden ſie gleich indifferent gegen einander angenommen, als jene Materien. Aber der Geiſt iſt nicht jener Widerſpruch, welcher das Ding iſt, das ſich auflöſt und in Erſcheinung übergeht; ſondern er iſt ſchon an ihm ſelbſt der in ſeine abſolute Einheit nämlich den Begriff, zurückgegangene Widerſpruch, worin die Unterſchiede nicht mehr als ſelbſtſtändige, ſondern nur als beſondere Momente im Subjecte, der einfachen Individualität, zu denken ſind.

Zweites Kapitel.

Die Erſcheinung.

Die Exiſtenz iſt die Unmittelbarkeit des Seyns, zu der ſich das Weſen wieder hergeſtellt hat. Dieſe Unmittelbarkeit iſt an ſich die Reflexion des Weſens in ſich. Das Weſen iſt als Exiſtenz aus ſeinem Grunde heraufgetreten, der ſelbſt in ſie übergegangen iſt. Die Exiſtenz iſt dieſe reflectirte Unmittelbarkeit, inſofern ſie an ihr ſelbſt die abſolute Negativität iſt. Sie iſt nunmehr auch als dieß geſetzt, indem ſie ſich als Erſcheinung beſtimmt hat.

Die Erſcheinung iſt daher zunächſt das Weſen in ſeiner Exiſtenz; das Weſen iſt unmittelbar an ihr vorhanden. Daß ſie nicht als unmittelbare, ſondern die reflectirte Exiſtenz iſt, dieß macht das Moment des Weſens an ihr aus; oder die Exiſtenz als weſentliche Exiſtenz iſt Erſcheinung.

Es iſt etwas nur Erſcheinung, — in dem Sinne, daß die Exiſtenz als ſolche nur ein Geſetztes, nicht an- und für-ſich-Seyendes iſt. Dieß macht ihre Weſentlichkeit aus, an ihr ſelbſt die Negativität der Reflexion, die Natur des Weſens, zu haben. Es iſt dieß nicht eine fremde, äußerliche Reflexion, welcher das Weſen zugehörte, und die durch Vergleichung deſſelben mit der Exiſtenz dieſe für Erſcheinung erklärte. Sondern, wie ſich ergeben hat, iſt dieſe Weſentlichkeit der Exiſtenz, Erſcheinung zu ſeyn, die eigene Wahrheit der Exiſtenz. Die Reflexion, wodurch ſie dieß iſt, gehört ihr ſelbſt an.

Wenn aber geſagt wird, Etwas ſey nur Erſcheinung in dem Sinne, als ob dagegen die unmittelbare Exiſtenz die Wahrheit wäre; ſo iſt vielmehr die Erſcheinung die höhere Wahrheit; denn ſie iſt die Exiſtenz wie ſie als weſentliche, da hingegen die Exiſtenz die noch weſenloſe Erſcheinung iſt; weil ſie nur das eine Moment der Erſcheinung, nämlich die Exiſtenz als unmittelbare, noch nicht ihre negative Reflexion, an ihr hat. Wenn die Erſcheinung weſenlos genannt wird, ſo wird an das Moment ihrer Negativität ſo gedacht, als ob das Unmittelbare dagegen das Poſitive und Wahrhafte wäre; aber vielmehr enthält dieß Unmittelbare die weſentliche Wahrheit noch nicht an ihm. Die Exiſtenz hört vielmehr auf, weſenlos zu ſeyn, darin, daß ſie in Erſcheinung übergeht.

Das Weſen ſcheint zunächſt in ihm ſelbſt, in ſeiner einfachen Identität; ſo iſt es die abſtracte Reflexion, die reine Bewegung von Nichts durch Nichts zu ſich ſelbſt zurück. Das Weſen erſcheint, ſo iſt es nunmehr realer Schein, indem die Momente des Scheins Exiſtenz haben. Die Erſcheinung iſt, wie ſich ergeben hat, das Ding als die negative Vermittelung ſeiner mit ſich ſelbſt; die Unterſchiede, welche es enthält, ſind ſelbſtſtändige Materien, die der Widerſpruch ſind, ein unmittelbares Beſtehen zu ſeyn, und zugleich nur in fremder Selbſtſtändigkeit, alſo in der Negation der eigenen ihr Beſtehen zu haben, und

wieder eben darum auch nur in der Negation jener fremden oder in der Negation ihrer eigenen Negation. Der Schein iſt dieſelbe Vermittelung, aber ſeine haltloſen Momente haben in der Erſcheinung die Geſtalt unmittelbarer Selbſtſtändigkeit. Dagegen iſt die unmittelbare Selbſtſtändigkeit, die der Exiſtenz zukommt, ihrerſeits zum Momente herabgeſetzt. Die Erſcheinung iſt daher Einheit des Scheins und der Exiſtenz.

Die Erſcheinung beſtimmt ſich nun näher. Sie iſt die weſentliche Exiſtenz; die Weſentlichkeit derſelben unterſcheidet ſich von ihr als unweſentlicher und dieſe beiden Seiten treten in Beziehung mit einander. — Sie iſt daher *zuerſt* einfache Identität mit ſich, die zugleich verſchiedene Inhaltsbeſtimmungen enthält, welche ſowohl ſelbſt als deren Beziehung das im Wechſel der Erſcheinung ſich gleich Bleibende iſt; das *Geſetz der Erſcheinung*.

Zweitens aber geht das in ſeiner Verſchiedenheit einfache Geſetz in den Gegenſatz über; das Weſentliche der Erſcheinung wird ihr ſelbſt entgegengeſetzt, und der *erſcheinenden Welt* tritt die *an ſich ſeyende Welt* gegenüber.

Drittens geht dieſer Gegenſatz in ſeinen Grund zurück; das Anſichſeyende iſt in der Erſcheinung und umgekehrt iſt das Erſcheinende beſtimmt als in ſein Anſichſeyn aufgenommen; die Erſcheinung wird *Verhältniß*.

A.

Das Geſetz der Erſcheinung.

1. Die Erſcheinung iſt das Exiſtirende, vermittelt durch ſeine *Negation*, welche ſein *Beſtehen* ausmacht. Dieſe ſeine Negation iſt zwar ein *anderes* Selbſtſtändiges; aber dieß iſt ebenſo weſentlich ein aufgehobenes. Das Exiſtirende iſt daher die *Rückkehr* ſeiner in ſich ſelbſt durch ſeine Negation und durch die Negation dieſer ſeiner Negation; es hat alſo *weſentliche Selbſtſtändigkeit*; ſo wie es gleich unmittelbar ſchlechthin *Geſetztſeyn* iſt, das einen *Grund* und ein Anderes zu ſeinem Beſtehen hat. —

Für's Erste ist also die Erscheinung die Existenz zugleich mit ihrer Wesentlichkeit, das Gesetztseyn mit seinem Grunde; aber dieser Grund ist die Negation; und das andere Selbstständige, der Grund des ersten, ist gleichfalls nur ein Gesetztseyn. Oder das Existirende ist als Erscheinendes in ein Anderes reflectirt und hat es zu seinem Grunde, welches selbst nur dieß ist, in ein Anderes reflectirt zu seyn. Die wesentliche Selbstständigkeit, die ihm zukommt, weil es Rückkehr in sich selbst ist, ist um der Negativität der Momente willen, die Rückkehr des Nichts durch Nichts durch sich selbst zurück; die Selbstständigkeit des Existirenden ist daher nur der wesentliche Schein. Der Zusammenhang des sich gegenseitig begründenden Existirenden besteht darum in dieser gegenseitigen Negation, daß das Bestehen des Einen nicht das Bestehen des Andern, sondern dessen Gesetztseyn ist, welche Beziehung des Gesetztseyns allein ihr Bestehen ausmacht. Der Grund ist vorhanden, wie er in seiner Wahrheit ist, nämlich ein Erstes zu seyn, das nur ein Vorausgesetztes ist.

Dieß macht nun die negative Seite der Erscheinung aus. Aber in dieser negativen Vermittelung ist unmittelbar die positive Identität des Existirenden mit sich enthalten. Denn es ist nicht Gesetztseyn gegen einen wesentlichen Grund, oder ist nicht der Schein an einem Selbstständigen; sondern ist Gesetztseyn, das sich auf ein Gesetztseyn bezieht, oder ist ein Schein nur in einem Scheine. Es bezieht sich in dieser seiner Negation oder in seinem Andern, das selbst ein Aufgehobenes ist, auf sich selbst; ist also mit sich identische oder positive Wesentlichkeit. — Dieses Identische ist nicht die Unmittelbarkeit, die der Existenz als solcher zukommt, und nur das Unwesentliche ist, sein Bestehen in einem Andern zu haben. Sondern es ist der wesentliche Inhalt der Erscheinung, welcher zwei Seiten hat, erstens in der Form des Gesetztseyns oder der äußerlichen Unmittelbarkeit, zweitens das Gesetztseyn als mit sich Identisches zu seyn. Nach der ersten Seite ist er als ein Daseyn,

aber als ein zufälliges, unweſentliches, das nach ſeiner Unmittelbarkeit dem Uebergehen, Entſtehen und Vergehen unterworfen iſt. Nach der andern Seite iſt er die einfache jenem Wechſel entnommene Inhaltsbeſtimmung, das Bleibende deſſelben.

Außerdem, daß dieſer Inhalt überhaupt das Einfache des Vergänglichen iſt, iſt er auch beſtimmter, in ſich verſchiedener Inhalt. Er iſt die Reflexion der Erſcheinung, des negativen Daſeyns, in ſich, enthält alſo die Beſtimmtheit weſentlich. Die Erſcheinung aber iſt die ſeyende vielfache Verſchiedenheit, die ſich in unweſentlicher Mannigfaltigkeit herumwirft; ihr reflectirter Inhalt dagegen iſt ihre Mannigfaltigkeit auf den einfachen Unterſchied reducirt. Der beſtimmte weſentliche Inhalt iſt nämlich näher nicht nur beſtimmt überhaupt, ſondern als das Weſentliche der Erſcheinung die vollſtändige Beſtimmtheit; eines und ſein Anderes. In der Erſcheinung hat jedes dieſer beiden ſein Beſtehen ſo in dem Andern, daß es zugleich nur in deſſen Nichtbeſtehen iſt. Dieſer Widerſpruch hebt ſich auf; und die Reflexion deſſelben in ſich iſt die Identität ihres beiderſeitigen Beſtehens, daß das Geſetztſeyn des Einen auch das Geſetztſeyn des Anderen iſt. Sie machen Ein Beſtehen aus, zugleich als verſchiedener, gegen einander gleichgültiger Inhalt. In der weſentlichen Seite der Erſcheinung iſt ſomit das Negative des unweſentlichen Inhalts, ſich aufzuheben, in die Identität zurückgegangen; er iſt ein gleichgültiges Beſtehen, welches nicht das Aufgehobenſeyn, ſondern vielmehr das Beſtehen des Andern iſt.

Dieſe Einheit iſt das Geſetz der Erſcheinung.

2. Das Geſetz iſt alſo das Poſitive der Vermittelung des Erſcheinenden. Die Erſcheinung iſt zunächſt die Exiſtenz als die negative Vermittelung mit ſich, ſo daß das Exiſtirende durch ſein eigenes Nichtbeſtehen, durch ein Anderes, und wieder durch das Nichtbeſtehen dieſes Andern mit ſich vermittelt iſt. Darin iſt enthalten erſtens das bloße Scheinen und das Ver-

ſchwinden beider, die unweſentliche Erſcheinung; zweitens auch das Bleiben oder das Geſetz; denn jedes der beiden exiſtirt in jenem Aufheben des Andern; und ihr Geſetztſeyn als ihre Negativität iſt zugleich das identiſche, poſitive Geſetztſeyn beider.

Dieß bleibende Beſtehen, welches die Erſcheinung im Geſetze hat, iſt ſomit, wie es ſich beſtimmt hat, erſtlich entgegengeſetzt der Unmittelbarkeit des Seyns, welche die Exiſtenz hat. Dieſe Unmittelbarkeit iſt zwar an ſich die reflectirte, nämlich der in ſich zurückgegangene Grund; aber in der Erſcheinung iſt nun dieſe einfache Unmittelbarkeit von der reflectirten unterſchieden, welche im Dinge erſt ſich zu trennen anfingen. Das exiſtirende Ding iſt in ſeiner Auflöſung dieſer Gegenſatz geworden; das Poſitive ſeiner Auflöſung iſt jene Identität des Erſcheinenden als Geſetztſeyns mit ſich in ſeinem andern Geſetztſeyn. — Zweitens iſt dieſe reflectirte Unmittelbarkeit ſelbſt beſtimmt als das Geſetztſeyn gegen die ſeyende Unmittelbarkeit der Exiſtenz. Dieß Geſetztſeyn iſt nunmehr das Weſentliche, und wahrhaft Poſitive. Der deutſche Ausdruck Geſetz enthält dieſe Beſtimmung gleichfalls. In dieſem Geſetztſeyn liegt die weſentliche Beziehung der beiden Seiten des Unterſchiedes, die das Geſetz enthält; ſie ſind verſchiedener gegen einander unmittelbarer Inhalt und ſind dieß als die Reflexion des der Erſcheinung angehörigen, verſchwindenden Inhalts. Als weſentliche Verſchiedenheit ſind die Verſchiedenen einfache ſich auf ſich beziehende Inhaltsbeſtimmungen. Aber ebenſo ſehr iſt keine für ſich unmittelbar, ſondern jede iſt weſentlich Geſetztſeyn, oder iſt nur, inſofern die andere iſt.

Drittens Erſcheinung und Geſetz haben einen und denſelben Inhalt. Das Geſetz iſt die Reflexion der Erſcheinung in die Identität mit ſich; ſo ſteht die Erſcheinung als das nichtige Unmittelbare dem Inſichreflectirten gegenüber, und ſie ſind nach dieſer Form unterſchieden. Aber die Reflexion der Erſcheinung, wodurch dieſer Unterſchied iſt, iſt auch die weſentliche Identität der Erſcheinung ſelbſt und ihrer Reflexion, was überhaupt

die Natur der Reflexion iſt; ſie iſt das im Geſetztſeyn Identiſche mit ſich, und gleichgültig gegen jenen Unterſchied, welcher die Form oder das Geſetztſeyn iſt; alſo ein Inhalt, der ſich aus der Erſcheinung in das Geſetz *continuirt*, der Inhalt des Geſetzes, und der Erſcheinung.

Dieſer Inhalt macht hiermit die *Grundlage der Erſcheinung* aus; das Geſetz iſt dieſe Grundlage ſelbſt, die Erſcheinung iſt derſelbe Inhalt, aber enthält noch mehr, nämlich den unweſentlichen Inhalt ihres unmittelbaren Seyns. Auch die Formbeſtimmung, wodurch die Erſcheinung als ſolche von dem Geſetze unterſchieden iſt, iſt nämlich ein *Inhalt* und gleichfalls ein vom Inhalte des Geſetzes unterſchiedener. Denn die Exiſtenz iſt als Unmittelbarkeit überhaupt gleichfalls ein mit ſich Identiſches der Materie und Form, das gegen ſeine Formbeſtimmungen gleichgültig und daher Inhalt iſt; ſie iſt die Dingheit mit ihren Eigenſchaften und Materien. Aber ſie iſt der Inhalt, deſſen ſelbſtſtändige Unmittelbarkeit zugleich nur als ein Nichtbeſtehen iſt. Die Identität deſſelben mit ſich in dieſem ſeinem Nichtbeſtehen aber iſt der andere, weſentliche Inhalt. Dieſe Identität, die Grundlage der Erſcheinung, welche das Geſetz ausmacht, iſt ihr eigenes Moment; es iſt die poſitive Seite der Weſentlichkeit, wodurch die Exiſtenz Erſcheinung iſt.

Das Geſetz iſt daher nicht jenſeits der Erſcheinung, ſondern in ihr unmittelbar *gegenwärtig*; das Reich der Geſetze iſt das *ruhige Abbild* der exiſtirenden oder erſcheinenden Welt. Aber vielmehr iſt beides Eine Totalität, und die exiſtirende Welt iſt ſelbſt das Reich der Geſetze, das als das einfache Identiſche, zugleich als in dem Geſetztſeyn oder in der ſich ſelbſtauflöſenden Selbſtſtändigkeit der Exiſtenz identiſch mit ſich iſt. Die Exiſtenz geht in das Geſetz als in ſeinen Grund zurück; die Erſcheinung enthält dieß Beides, den einfachen Grund, und die auflöſende Bewegung des erſcheinenden Univerſums, deren Weſentlichkeit er iſt.

3. Das Geſetz iſt alſo die *weſentliche* Erſcheinung; es iſt

die Reflexion derſelben in ſich in ihrem Geſetztſeyn, der identiſche Inhalt ſeiner und der unweſentlichen Exiſtenz. Erſtlich iſt nun dieſe Identität des Geſetzes mit ſeiner Exiſtenz nur erſt die unmittelbare, einfache Identität, und das Geſetz iſt gleichgültig gegen ſeine Exiſtenz; die Erſcheinung hat noch einen anderen Inhalt gegen den Inhalt des Geſetzes. Jener iſt zwar der unweſentliche, und das Zurückgehen in dieſen; aber für das Geſetz iſt er ein Erſtes, das nicht durch dieſes geſetzt iſt; er iſt daher als Inhalt äußerlich mit dem Geſetze verbunden. Die Erſcheinung iſt eine Menge näherer Beſtimmungen, die dem Dieſen oder dem Concreten angehören und nicht im Geſetze enthalten, ſondern durch ein Anderes beſtimmt ſind. — Zweitens das, was die Erſcheinung von dem Geſetze Verſchiedenes enthält, beſtimmte ſich als ein Poſitives oder als ein anderer Inhalt; aber es iſt weſentlich ein Negatives; es iſt die Form und ihre Bewegung als ſolche, die der Erſcheinung zukommt. Das Reich der Geſetze iſt der ruhige Inhalt der Erſcheinung; dieſe iſt derſelbe aber ſich im unruhigen Wechſel und als die Reflexion in Anderes darſtellend. Sie iſt das Geſetz als die negative ſich ſchlechthin verändernde Exiſtenz, die Bewegung des Uebergehens in das Entgegengeſetzte, des ſich Aufhebens und des Zurückgehens in die Einheit. Dieſe Seite der unruhigen Form oder der Negativität enthält das Geſetz nicht; die Erſcheinung iſt daher gegen das Geſetz die Totalität, denn ſie enthält das Geſetz, aber auch noch mehr, nämlich das Moment der ſich ſelbſt bewegenden Form. — Dieſer Mangel iſt drittens am Geſetze ſo vorhanden, daß deſſen Inhalt nur erſt ein verſchiedener, damit ein gegen ſich gleichgültiger iſt; daher die Identität ſeiner Seiten mit einander nur erſt eine unmittelbare und damit innere, oder noch nicht nothwendige iſt. Im Geſetze ſind zwei Inhaltsbeſtimmungen als weſentlich verbunden (z. B. im Geſetze der Bewegung des Falls die Raumgröße und die Zeitgröße; die durchloſſenen Räume verhalten ſich wie die Quadrate der verfloſſenen Zeiten); ſie ſind verbunden; dieſe Be-

ziehung iſt nur erſt eine unmittelbare. Sie iſt daher gleichfalls nur erſt eine geſetzte, wie in der Erſcheinung das Unmittelbare überhaupt die Bedeutung des Geſetztſeyns erhalten hat. Die weſentliche Einheit der beiden Seiten des Geſetzes wäre ihre Negativität, daß nämlich die eine an ihr ſelbſt ihre andere enthielte; aber dieſe weſentliche Einheit iſt noch nicht am Geſetze hervorgetreten. (— So iſt es nicht im Begriffe des im Falle durchloffenen Raumes enthalten, daß ihm die Zeit als Quadrat entſpricht. Weil der Fall eine ſinnliche Bewegung iſt, iſt er die Beziehung von Zeit und Raum; aber erſtens liegt es in der Beſtimmung der Zeit ſelbſt nicht, — d. h. wie die Zeit nach ihrer Vorſtellung genommen wird, daß ſie ſich auf den Raum bezieht, und umgekehrt; man ſagt, man könne ſich die Zeit ſehr wohl ohne den Raum und den Raum ohne die Zeit vorſtellen; das Eine tritt alſo äußerlich zu dem Andern hinzu, welche äußerliche Beziehung die Bewegung iſt. Zweitens iſt die nähere Beſtimmung gleichgültig, nach welchen Größen ſich in der Bewegung Raum und Zeit zu einander verhalten. Das Geſetz hierüber wird aus der Erfahrung erkannt; inſofern iſt es nur unmittelbar; es erfordert noch einen Beweis, d. h. eine Vermittelung, für das Erkennen, daß das Geſetz nicht nur Statt hat, ſondern nothwendig iſt; dieſen Beweis und ſeine objective Nothwendigkeit enthält das Geſetz als ſolches nicht. —) Das Geſetz iſt daher nur die poſitive Weſentlichkeit der Erſcheinung, nicht ihre negative, nach welcher die Inhaltsbeſtimmungen Momente der Form ſind, als ſolche in ihr Anderes übergehen, und an ihnen ſelbſt ebenſo ſehr nicht ſie, ſondern ihr Anderes ſind. Im Geſetze iſt alſo zwar das Geſetztſeyn der einen Seite deſſelben das Geſetztſeyn der andern; aber ihr Inhalt iſt gleichgültig gegen dieſe Beziehung, er enthält nicht an ihm ſelbſt dieß Geſetztſeyn. Das Geſetz iſt daher wohl die weſentliche Form, aber noch nicht die in ihre Seiten als Inhalt reflectirte, reale Form.

B.

Die erſcheinende und die an-ſich-ſeyende Welt.

1. Die exiſtirende Welt erhebt ſich ruhig zu einem Reiche von Geſetzen; der nichtige Inhalt ihres mannigfaltigen Daſeyns hat in einem Andern ſein Beſtehen; ſein Beſtehen iſt daher ſeine Auflöſung. Aber in dieſem Andern geht das Erſcheinende auch *mit ſich ſelbſt* zuſammen; ſo iſt die Erſcheinung in ihrem Wandel auch ein Bleiben, und ihr Geſetztſeyn iſt Geſetz. Das Geſetz iſt dieſe einfache Identität der Erſcheinung mit ſich; daher die Grundlage, nicht der Grund derſelben; denn es iſt nicht die negative Einheit der Erſcheinung; ſondern als ihre einfache Identität, die unmittelbare als abſtracte Einheit, *neben* welcher daher *auch* der andere Inhalt derſelben Statt hat. Der Inhalt iſt *dieſer*, hängt in ſich zuſammen, oder hat ſeine negative Reflexion innerhalb ſeiner ſelbſt. Er iſt in ein Anderes reflectirt; dieß Andere iſt ſelbſt eine Exiſtenz der Erſcheinung; die erſcheinenden Dinge haben ihre Gründe und Bedingungen an andern erſcheinenden Dingen.

In der That aber iſt das Geſetz auch das *Andere der Erſcheinung als ſolcher*, und ihre negative Reflexion als in ihr Anderes. Der Inhalt der Erſcheinung, der vom Inhalt des Geſetzes verſchieden iſt, iſt das Exiſtirende, das ſeine Negativität zu ſeinem Grunde hat oder in ſein Nichtſeyn reflectirt iſt. Aber dieß *Andere*, das auch ein *Exiſtirendes* iſt, iſt gleichfalls ein ſolches in ſein Nichtſeyn Reflectirtes; es iſt alſo *daſſelbe*, und das Erſcheinende iſt darin in der That nicht in ein Anderes, ſondern *in ſich reflectirt*; eben dieſe Reflexion des Geſetztſeyns in ſich iſt das Geſetz. Aber als Erſcheinendes iſt es weſentlich *in ſein Nichtſeyn reflectirt*, oder ſeine Identität iſt ſelbſt weſentlich ebenſo ſehr ſeine Negativität und ſein Anderes. Die Reflexion-in-ſich der Erſcheinung, das Geſetz, iſt alſo auch nicht nur ihre identiſche Grundlage, ſondern ſie hat an ihm ihren Gegenſatz, und es iſt ihre negative Einheit.

Dadurch hat ſich nun die Beſtimmung des Geſetzes an ihm ſelbſt verändert. Zunächſt iſt es nur ein verſchiedener Inhalt, und die formale Reflexion des Geſetztſeyns in ſich, ſo daß das Geſetztſeyn der einen ſeiner Seiten das Geſetztſeyn der andern iſt. Weil es aber auch die negative Reflexion in ſich iſt, ſo verhalten ſich ſeine Seiten nicht nur als verſchiedene, ſondern als negativ ſich auf einander beziehende. — Oder das Geſetz bloß für ſich betrachtet, ſo ſind die Seiten ſeines Inhalts gleichgültige gegen einander; aber ebenſo ſehr ſind ſie durch ihre Identität aufgehobene; das Geſetztſeyn der einen iſt das Geſetztſeyn der andern; alſo iſt das Beſtehen einer jeden auch das Nichtbeſtehen ihrer ſelbſt. Dieß Geſetztſeyn der einen in der andern iſt ihre negative Einheit und jedes iſt nicht nur das Geſetztſeyn ihrer, ſondern auch der andern, oder jede iſt ſelbſt dieſe negative Einheit. Die poſitive Identität, welche ſie im Geſetze als ſolchem haben, iſt nur erſt ihre innere Einheit, welche des Beweiſes und der Vermittelung bedarf, weil dieſe negative Einheit noch nicht an ihnen geſetzt iſt. Aber indem die verſchiedenen Seiten des Geſetzes nunmehr beſtimmt ſind, als in ihrer negativen Einheit verſchiedene zu ſeyn, oder als ſolche, deren jedes ſein Anderes an ihm ſelbſt enthält und zugleich als Selbſtſtändiges dieß ſein Andersſeyn von ſich abſtößt, ſo iſt die Identität des Geſetzes nunmehr auch eine geſetzte und reale.

Damit hat alſo das Geſetz das mangelnde Moment der negativen Form ſeiner Seiten gleichfalls erhalten; das Moment, das vorhin noch der Erſcheinung angehörte; die Exiſtenz iſt ſomit vollſtändig in ſich zurückgegangen, und hat ſich in ihr abſolutes an- und für-ſichſeyendes Andersſeyn reflectirt. Das, was vorher Geſetz war, iſt daher nicht mehr nur Eine Seite des Ganzen, deſſen andere die Erſcheinung als ſolche war, ſondern iſt ſelbſt das Ganze. Sie iſt die weſentliche Totalität der Erſcheinung, ſo daß ſie nun auch das Moment der Unweſentlichkeit, das noch dieſer zukam, enthält; aber als die reflectirte, an ſich ſeyende Unweſentlichkeit,

d. h. als die weſentliche Negativität. — Das Geſetz iſt als unmittelbarer Inhalt, beſtimmt überhaupt, unterſchieden von andern Geſetzen, und es giebt deren eine unbeſtimmbare Menge. Aber indem es die weſentliche Negativität nun an ihm ſelbſt hat, enthält es nicht mehr eine ſolche nur gleichgültige, zufällige Inhaltsbeſtimmung; ſondern ſein Inhalt iſt alle Beſtimmtheit überhaupt, in weſentlicher ſich zur Totalität machenden Beziehung. So iſt die in ſich reflectirte Erſcheinung nun eine Welt, die ſich als an und für ſich ſeyende über der erſcheinenden Welt aufthut.

Das Reich der Geſetze enthält nur den einfachen, wandelloſen aber verſchiedenen Inhalt der exiſtirenden Welt. Indem es nun aber die totale Reflexion von dieſer iſt, enthält es auch das Moment ihrer weſenloſen Mannigfaltigkeit. Dieſes Moment der Veränderlichkeit und Veränderung als in ſich Reflectirtes, Weſentliches, iſt die abſolute Negativität oder die Form überhaupt als ſolche, deren Momente aber in der an- und für-ſich-ſeyenden Welt die Realität ſelbſtſtändiger, aber reflectirter Exiſtenz haben; ſo wie umgekehrt dieſe reflectirte Selbſtſtändigkeit nunmehr die Form an ihr ſelbſt hat, und dadurch ihr Inhalt nicht ein bloß mannigfaltiger, ſondern ein weſentlich mit ſich zuſammenhängender iſt.

— Dieſe an und für ſich ſeyende Welt heißt auch die überſinnliche Welt; inſofern die exiſtirende Welt als ſinnliche, nämlich als ſolche beſtimmt wird, die für die Anſchauung, das unmittelbare Verhalten des Bewußtſeyns, iſt. — Die überſinnliche Welt hat gleichfalls Unmittelbarkeit, Exiſtenz, aber reflectirte, weſentliche Exiſtenz. Das Weſen hat noch kein Daſeyn; aber es iſt, und in tieferem Sinne, als das Seyn; das Ding iſt der Beginn der reflectirten Exiſtenz; es iſt eine Unmittelbarkeit, die noch nicht geſetzt iſt, als weſentliche oder reflectirte; es iſt aber in Wahrheit nicht ein ſeyendes Unmittelbares. Die Dinge erſt, als Dinge einer andern, überſinnlichen Welt ſind geſetzt, erſtens als wahrhafte Exiſtenzen, und zweitens als das Wahre gegen das

Seyende; — in ihnen iſt es anerkannt, daß es ein von dem unmittelbaren Seyn unterſchiedenes Seyn giebt, das wahrhafte Exiſtenz iſt. Einestheils iſt in dieſer Beſtimmung die ſinnliche Vorſtellung überwunden, welche nur dem unmittelbaren Seyn des Gefühls und der Anſchauung Exiſtenz zuſchreibt; anderntheils aber auch die bewußtloſe Reflexion, welche zwar die Vorſtellung von Dingen, Kräften, Innerlichem und ſo fort hat, ohne zu wiſſen, daß ſolche Beſtimmungen nicht ſinnliche oder ſeyende Unmittelbarkeiten, ſondern reflectirte Exiſtenzen ſind.

2. Die an und für ſich ſeyende Welt iſt die Totalität der Exiſtenz; es iſt nichts Anderes außer ihr. Indem ſie aber an ihr ſelbſt die abſolute Negativität oder Form iſt, ſo iſt ihre Reflexion-in-ſich, negative Beziehung auf ſich. Sie enthält den Gegenſatz, und ſtößt ſich ab in ſich als die weſentliche Welt, und in ſich als die Welt des Andersſeyns oder die Welt der Erſcheinung. So iſt ſie darum, weil ſie die Totalität iſt, auch nur als eine Seite derſelben, und macht in dieſer Beſtimmung eine gegen die Welt der Erſcheinung verſchiedene Selbſtſtändigkeit aus. Die erſcheinende Welt hat an der weſentlichen Welt ihre negative Einheit, in der ſie zu Grunde und in die ſie als in ihren Grund zurückgeht. Ferner iſt die weſentliche Welt auch der ſetzende Grund der erſcheinenden Welt; denn, die abſolute Form in ihrer Weſentlichkeit enthaltend, hebt ſich ihre Identität mit ſich auf, macht ſich zum Geſetztſeyn und iſt als dieſe geſetzte Unmittelbarkeit die erſcheinende Welt.

Sie iſt ferner nicht nur überhaupt Grund der erſcheinenden Welt, ſondern ihr beſtimmter Grund. Schon als das Reich der Geſetze iſt ſie mannigfaltiger Inhalt, und zwar der weſentliche der erſcheinenden Welt, und als inhaltsvoller Grund, der beſtimmte Grund der andern, aber nur dieſem Inhalt nach; denn die erſcheinende Welt hatte noch mannigfaltigen anderen Inhalt als jenes Reich, weil ihr noch das negative Moment eigenthümlich zukam. Aber indem das Reich der Geſetze dieß Moment

nun gleichfalls an ihm hat, ſo iſt es die Totalität des Inhalts der erſcheinenden Welt und der Grund aller ihrer Mannigfaltigkeit. Aber ſie iſt zugleich das Negative derſelben, ſo iſt ſie die derſelben entgegengeſetzte Welt. — Nämlich in der Identität beider Welten, und indem die eine der Form nach beſtimmt iſt als die weſentliche und die andere als dieſelbe aber als geſetzte und unweſentliche, hat ſich zwar die Grundbeziehung wieder hergeſtellt; aber zugleich als die Grundbeziehung der Erſcheinung, nämlich als Beziehung nicht eines identiſchen Inhalts, noch auch eines bloß verſchiedenen, wie das Geſetz iſt, ſondern als totale Beziehung, oder als negative Identität und weſentliche Beziehung des Inhalts als entgegengeſetzten. — Das Reich der Geſetze iſt nicht nur dieß, daß das Geſetztſeyn eines Inhalts das Geſetztſeyn eines Andern iſt, ſondern dieſe Identität iſt weſentlich, wie ſich ergeben hat, auch negative Einheit; jede der beiden Seiten des Geſetzes iſt in der negativen Einheit an ihr ſelbſt ihr anderer Inhalt; das Andere iſt daher nicht unbeſtimmt ein Anderes überhaupt, ſondern es iſt ihr Anderes, oder es enthält gleichfalls die Inhaltsbeſtimmung von jener; ſo ſind die beiden Seiten entgegengeſetzte. Indem das Reich der Geſetze nun dieß negative Moment und den Gegenſatz an ihm hat, und ſich ſomit als die Totalität, von ſich ſelbſt in eine an und für ſich ſeyende und eine erſcheinende Welt abſtößt, ſo iſt die Identität beider die weſentliche Beziehung der Entgegenſetzung. — Die Grundbeziehung als ſolche iſt der in ſeinem Widerſpruch zu Grunde gegangene Gegenſatz; und die Exiſtenz der mit ſich ſelbſt zuſammengehende Grund. Aber die Exiſtenz wird zur Erſcheinung; der Grund iſt in der Exiſtenz aufgehoben; er ſtellt ſich als Rückkehr der Erſcheinung in ſich, wieder her; aber zugleich als aufgehobener, nämlich als Grundbeziehung entgegengeſetzter Beſtimmungen; die Identität ſolcher aber iſt weſentlich Werden und Uebergehen, nicht mehr die Grundbeziehung als ſolche.

Die an und für ſich ſeyende Welt iſt alſo ſelbſt eine in ſich in die Totalität des mannigfaltigen Inhalts unterſchiedene Welt; ſie iſt identiſch mit der erſcheinenden oder geſetzten, inſofern Grund derſelben, aber identiſcher Zuſammenhang iſt zugleich als Entgegenſetzung beſtimmt, weil die Form der erſcheinenden Welt die Reflexion in ihr Andersſeyn iſt, ſie alſo in der an und für ſich ſeyenden Welt wahrhaft ſo in ſich ſelbſt zurückgegangen iſt, als dieſe ihre entgegengeſetzte iſt. Die Beziehung iſt alſo beſtimmt dieſe, daß die an und für ſich ſeyende Welt die verkehrte der erſcheinenden iſt.

C.

Auflöſung der Erſcheinung.

Die an und für ſich ſeyende Welt iſt der beſtimmte Grund der erſcheinenden Welt, und iſt dieß nur, inſofern ſie an ihr ſelbſt das negative Moment und damit die Totalität der Inhaltsbeſtimmungen und ihrer Veränderungen iſt, welche der erſcheinenden Welt entſpricht, aber zugleich ihre durchaus entgegengeſetzte Seite ausmacht. Beide Welten verhalten ſich alſo ſo zu einander, daß was in der erſcheinenden Welt poſitiv, in der an und für ſich ſeyenden Welt negativ, umgekehrt was in jener negativ, in dieſer poſitiv iſt. Der Nordpol in der erſcheinenden Welt, iſt an und für ſich der Südpol, und umgekehrt; die poſitive Elektricität iſt an ſich negative u. ſ. f. Was im erſcheinenden Daſeyn böſe, Unglück u. ſ. f. iſt, iſt an und für ſich gut und ein Glück.*)

In der That iſt gerade in dieſem Gegenſatz beider Welten ihr Unterſchied verſchwunden, und was an und für ſich ſeyende Welt ſeyn ſollte, iſt ſelbſt erſcheinende Welt, und dieſe umgekehrt an ihr ſelbſt weſentliche Welt. — Die erſcheinende Welt iſt zunächſt beſtimmt als die Reflexion in das Andersſeyn, ſo daß ihre Beſtimmungen und Exiſtenzen in einem Andern ihren

*) Vergl. Phänomenologie des Geiſtes. S. 121 ff.

Grund und Beſtehen haben; aber indem dieß Andere gleichfalls ein ſolches in ein anderes Reflectirtes iſt, ſo beziehen ſie ſich darin nur auf ein ſich aufhebendes Anderes, ſomit auf ſich ſelbſt; die erſcheinende Welt iſt hiermit an ihr ſelbſt ſich ſelbſt gleiches Geſetz. — Umgekehrt die an und für ſich ſeyende Welt iſt zunächſt der mit ſich identiſche, dem Andersſeyn und Wechſel entnommene Inhalt; aber dieſer, als vollſtändige Reflexion der erſcheinenden Welt in ſich ſelbſt, oder weil ſeine Verſchiedenheit in ſich reflectirter und abſoluter Unterſchied iſt, ſo enthält er das negative Moment und die Beziehung auf ſich als auf das Andersſeyn; er wird dadurch ſich ſelbſt entgegengeſetzter, ſich verkehrender, weſenloſer Inhalt. Ferner hat dieſer Inhalt der an und für ſich ſeyenden Welt damit auch die Form unmittelbarer Exiſtenz erhalten. Denn ſie iſt zunächſt Grund der erſcheinenden; aber indem ſie die Entgegenſetzung an ihr ſelbſt hat, iſt ſie ebenſo ſehr aufgehobener Grund und unmittelbare Exiſtenz.

Die erſcheinende und die weſentliche Welt ſind hiermit jede an ihr ſelbſt die Totalität der mit ſich identiſchen Reflexion und der Reflexion-in-Anderes, oder des An-und-für-ſich-ſeyns und des Erſcheinens. Sie ſind beide die ſelbſtſtändigen Ganzen der Exiſtenz; die eine ſollte nur die reflectirte Exiſtenz, die andere die unmittelbare Exiſtenz ſeyn; aber jede continuirt ſich in ihrer andern und iſt daher an ihr ſelbſt die Identität dieſer beiden Momente. Was alſo vorhanden iſt, iſt dieſe Totalität, welche ſich von ſich ſelbſt in zwei Totalitäten abſtößt, die eine die reflectirte Totalität, und die andere die unmittelbare. Beide ſind erſtlich Selbſtſtändige, aber ſie ſind dieß nur als Totalitäten, und dieß ſind ſie inſofern, daß jede weſentlich das Moment der andern an ihr hat. Die unterſchiedene Selbſtſtändigkeit einer jeden, der als unmittelbar und der als reflectirt beſtimmten, iſt daher nunmehr ſo geſetzt, nur als weſentliche Beziehung auf die andere zu ſeyn, und ihre Selbſtſtändigkeit in dieſer Einheit beider zu haben.

Es wurde vom *Geſetz der Erſcheinung* ausgegangen; dieſes iſt die Identität eines verſchiedenen Inhalts mit einem anderen Inhalte, ſo daß das Geſetztſeyn des einen das Geſetztſeyn des andern iſt. Im Geſetze iſt noch dieſer Unterſchied vorhanden, daß die Identität ſeiner Seiten nur erſt eine innere iſt, und dieſe Seiten ſie noch nicht an ihnen ſelbſt haben; damit iſt einestheils jene Identität nicht realiſirt; der Inhalt des Geſetzes iſt nicht als identiſcher, ſondern ein gleichgültiger, verſchiedener Inhalt; — anderntheils iſt er damit nur *an ſich* ſo beſtimmt, daß das Geſetztſeyn des einen das Geſetztſeyn des andern iſt; dieß iſt noch nicht an ihm vorhanden. Nunmehr aber iſt das *Geſetz realiſirt*; ſeine innere Identität iſt zugleich daſeyende, und umgekehrt iſt der Inhalt des Geſetzes in die Idealität erhoben; denn er iſt an ihm ſelbſt aufgehobener, in ſich reflectirter, indem jede Seite an ihr ihre andere hat, und damit wahrhaft mit ihr und mit ſich identiſch iſt.

So iſt das Geſetz *weſentliches Verhältniß*. Die Wahrheit der unweſentlichen Welt iſt zunächſt eine *ihr andere* an und für ſich ſeyende Welt; aber dieſe iſt die Totalität, indem ſie, ſie ſelbſt und jene erſte iſt; ſo ſind beide unmittelbare Exiſtenzen und damit Reflexionen in ihr Andersſeyn, als auch eben damit wahrhaft in ſich reflectirte. *Welt* drückt überhaupt die formloſe Totalität der Mannigfaltigkeit aus; dieſe Welt, ſowohl als weſentliche wie als erſcheinende iſt zu Grunde gegangen, indem die Mannigfaltigkeit aufgehört hat, eine bloß verſchiedene zu ſeyn; ſo iſt ſie noch Totalität oder Univerſum, aber als *weſentliches Verhältniß*. Es ſind zwei Totalitäten des Inhalts in der Erſcheinung entſtanden; zunächſt ſind ſie als gleichgültige Selbſtſtändige gegen einander beſtimmt und haben zwar die Form jede an ihr ſelbſt, aber nicht gegen einander; dieſe aber hat ſich auch als ihre Beziehung gezeigt, und das weſentliche Verhältniß iſt die Vollendung ihrer Formeinheit.

Drittes Kapitel.

Das weſentliche Verhältniß.

Die Wahrheit der Erſcheinung iſt das weſentliche Verhältniß. Sein Inhalt hat unmittelbare Selbſtſtändigkeit, und zwar die ſeyende Unmittelbarkeit, und die reflectirte Unmittelbarkeit oder die mit ſich identiſche Reflexion. Zugleich iſt er in dieſer Selbſtſtändigkeit ein relativer, ſchlechthin nur als Reflexion in ſein Anderes, oder als Einheit der Beziehung mit ſeinem Andern. In dieſer Einheit iſt der ſelbſtſtändige Inhalt ein Geſetztes, Aufgehobenes; aber eben dieſe Einheit macht ſeine Weſentlichkeit und Selbſtändigkeit aus; dieſe Reflexion in Anderes iſt Reflexion in ſich ſelbſt. Das Verhältniß hat Seiten, weil es Reflexion in Anderes iſt; ſo hat es den Unterſchied ſeiner ſelbſt an ihm; und die Seiten ſind ſelbſtſtändiges Beſtehen, indem ſie in ihrer gleichgültigen Verſchiedenheit gegen einander, in ſich ſelbſt gebrochen ſind, ſo daß das Beſtehen einer jeden, ebenſo ſehr nur ſeine Bedeutung in der Beziehung auf die andere oder in ihrer negativen Einheit hat.

Das weſentliche Verhältniß iſt daher zwar noch nicht das wahrhafte Dritte zum Weſen und zur Exiſtenz; aber es iſt bereits die beſtimmte Vereinigung beider. Das Weſen iſt in ihm ſo realiſirt, daß es ſelbſtſtändig-exiſtirende zu ſeinem Beſtehen hat; und dieſe ſind aus ihrer Gleichgültigkeit in ihre weſentliche Einheit zurückgegangen, ſo daß ſie nur dieſe zu ihrem Beſtehen haben. Die Reflexions-Beſtimmungen des Poſitiven und Negativen ſind gleichfalls in ſich reflectirte nur als reflectirt in ihr Entgegengeſetztes; aber ſie haben keine andere Beſtimmung als dieſe ihre negative Einheit; das weſentliche Verhältniß hingegen hat ſolche zu ſeinen Seiten, welche als ſelbſtſtändige Totalitäten geſetzt ſind. Es iſt dieſelbe Entgegenſetzung als die des Poſitiven und Negativen; aber zugleich als eine verkehrte Welt. Die Seite des weſentlichen Verhältniſſes iſt eine Totalität, die aber als weſentliche

ein Entgegengeſetztes, ein Jenſeits ſeiner hat; es iſt nur Erſcheinung; ſeine Exiſtenz iſt vielmehr nicht die ſeinige, ſondern die ſeines Andern. Es iſt daher ein in ſich ſelbſt Gebrochenes; aber dieß ſein Aufgehobenſeyn beſteht darin, daß es die Einheit ſeiner ſelbſt und ſeines Andern, alſo ein Ganzes iſt, und eben darum hat es ſelbſtſtändige Exiſtenz und iſt weſentliche Reflexion in ſich.

Dieß iſt der Begriff des Verhältniſſes. Zunächſt aber iſt die Identität, die es enthält, noch nicht vollkommen; die Totalität, welche jedes Relative an ihm ſelbſt iſt, iſt erſt ein Inneres; die Seite des Verhältniſſes iſt zunächſt geſetzt in einer der Beſtimmungen der negativen Einheit; die eigene Selbſtſtändigkeit jeder der beiden Seiten iſt dasjenige, was die Form des Verhältniſſes ausmacht. Seine Identität iſt daher nur eine Beziehung, außerhalb welcher ihre Selbſtſtändigkeit fällt; nämlich in die Seiten; es iſt noch nicht die reflectirte Einheit jener Identität und der ſelbſtſtändigen Exiſtenzen vorhanden, noch nicht die Subſtanz. — Der Begriff des Verhältniſſes hat ſich daher zwar ergeben, Einheit der reflectirten und der unmittelbaren Selbſtſtändigkeit zu ſeyn. Aber zuerſt iſt dieſer Begriff ſelbſt noch unmittelbar, ſeine Momente daher unmittelbare gegen einander, und die Einheit deren weſentliche Beziehung, die erſt dann die wahrhafte, dem Begriff entſprechende Einheit iſt, inſofern ſie ſich realiſirt, nämlich durch ihre Bewegung als jene Einheit geſetzt hat.

Das weſentliche Verhältniß iſt daher unmittelbar das Verhältniß des Ganzen und der Theile; — die Beziehung der reflectirten und der unmittelbaren Selbſtſtändigkeit, ſo daß beide zugleich nur ſind als ſich gegenſeitig bedingend und vorausſetzend.

In dieſem Verhältniſſe iſt noch keine der Seiten als Moment der andern geſetzt, ihre Identität iſt daher ſelbſt eine Seite; oder ſie iſt nicht ihre negative Einheit. Es geht darum zweitens darein über, daß die eine Moment der andern und in ihr als in ihrem Grunde, dem wahrhaft Selbſtſtändigen von beiden, iſt; — Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung.

Drittens hebt ſich die noch vorhandene Ungleichheit dieſer Beziehung auf, und das letzte Verhältniß iſt das des Innern und Aeußern. — In dieſem ganz formell gewordenen Unterſchiede geht das Verhältniß ſelbſt zu Grunde, und die Subſtanz oder das Wirkliche tritt hervor, als die abſolute Einheit der unmittelbaren und der reflectirten Exiſtenz.

A.

Das Verhältniß des Ganzen und der Theile.

Das weſentliche Verhältniß enthält erſtens die in ſich reflectirte Selbſtſtändigkeit der Exiſtenz; ſo iſt es die einfache Form, deren Beſtimmungen zwar auch Exiſtenzen, aber zugleich geſetzte, Momente in der Einheit gehalten ſind. Dieſe in ſich reflectirte Selbſtſtändigkeit iſt zugleich Reflexion in ihr Entgegengeſetztes, nämlich die unmittelbare Selbſtſtändigkeit; und ihr Beſtehen iſt weſentlich ebenſo ſehr als es eigene Selbſtſtändigkeit iſt, dieſe Identität mit ſeinem Entgegengeſetzten. — Eben damit iſt auch unmittelbar zweitens die andere Seite geſetzt; die unmittelbare Selbſtſtändigkeit, welche als das Andere beſtimmt, eine vielfache Mannigfaltigkeit in ſich iſt, aber ſo daß dieſe Mannigfaltigkeit weſentlich auch die Beziehung der anderen Seite, die Einheit der reflectirten Selbſtſtändigkeit an ihr hat. Jene Seite, das Ganze, iſt die Selbſtſtändigkeit, welche die an und für ſich ſeyende Welt ausmachte; die andere Seite, die Theile, iſt die unmittelbare Exiſtenz, welche die erſcheinende Welt war. Im Verhältniſſe des Ganzen und der Theile ſind die beiden Seiten dieſe Selbſtſtändigkeiten, aber ſo daß jede die andere in ihr ſcheinen hat, und nur iſt zugleich als dieſe Identität beider. Weil nun das weſentliche Verhältniß nur erſt das erſte, unmittelbare iſt, ſo iſt die negative Einheit und die poſitive Selbſtſtändigkeit durch das Auch verbunden; beide Seiten ſind zwar als Momente geſetzt, aber ebenſo ſehr als exiſtirende Selbſtſtändigkeiten. — Daß beide als Momente geſetzt ſind, dieß iſt daher ſo vertheilt, daß

erſtens das Ganze, die reflectirte Selbſtſtändigkeit, als Exiſtirendes und in ihr die andere, die unmittelbare als Moment iſt; — hier macht das Ganze die Einheit beider Seiten, die Grundlage aus, und die unmittelbare Exiſtenz iſt als Geſetztſeyn. — Umgekehrt iſt auf der anderen Seite, nämlich der Seite der Theile, die unmittelbare, in ſich mannigfaltige Exiſtenz, die ſelbſtſtändige Grundlage; die reflectirte Einheit dagegen, das Ganze iſt nur äußerliche Beziehung.

2. Dieß Verhältniß enthält ſomit die Selbſtſtändigkeit der Seiten, und ebenſo ſehr ihr Aufgehobenſeyn, und beides ſchlechthin in Einer Beziehung. Das Ganze iſt das Selbſtſtändige, die Theile ſind nur Momente dieſer Einheit; aber ebenſo ſehr ſind ſie auch das Selbſtſtändige, und ihre reflectirte Einheit nur ein Moment; und jedes iſt in ſeiner Selbſtſtändigkeit ſchlechthin das Relative eines Andern. Dieß Verhältniß iſt daher der unmittelbare Widerſpruch an ihm ſelbſt, und hebt ſich auf.

Dieß näher betrachtet, ſo iſt das Ganze die reflectirte Einheit, welche ſelbſtſtändiges Beſtehen für ſich hat; aber dieß ihr Beſtehen iſt ebenſo ſehr von ihr abgeſtoßen; das Ganze iſt als die negative Einheit, negative Beziehung auf ſich ſelbſt; ſo iſt ſie ſich entäußert; ſie hat ihr Beſtehen an ihrem Entgegengeſetzten, der mannigfaltigen Unmittelbarkeit, den Theilen. Das Ganze beſteht daher aus den Theilen; ſo daß es nicht etwas iſt ohne ſie. Es iſt alſo das ganze Verhältniß und die ſelbſtſtändige Totalität; aber gerade aus demſelben Grunde iſt es nur ein Relatives, denn was es zur Totalität macht, iſt vielmehr ſein Anderes, die Theile; und es hat nicht an ſich ſelbſt, ſondern an ſeinem Andern ſein Beſtehen.

So ſind die Theile gleichfalls das ganze Verhältniß. Sie ſind die unmittelbare Selbſtſtändigkeit gegen die reflectirte, und beſtehen nicht im Ganzen, ſondern ſind für ſich. Sie haben ferner dieß Ganze als ihr Moment an ihnen; es macht ihre Beziehung aus; ohne Ganzes giebt es keine Theile. Aber weil ſie das

Selbſtſtändige ſind, ſo iſt dieſe Beziehung nur ein äußerliches Moment, gegen welches ſie an und für ſich gleichgültig ſind. Zugleich aber fallen die Theile als mannigfaltige Exiſtenz in ſich ſelbſt zuſammen, denn dieſe iſt das reflexionsloſe Seyn; ſie haben ihre Selbſtſtändigkeit nur in der reflectirten Einheit, welche ſowohl dieſe Einheit als auch die exiſtirende Mannigfaltigkeit iſt; das heißt, ſie haben Selbſtſtändigkeit nur im Ganzen, das aber zugleich die den Theilen andere Selbſtſtändigkeit iſt.

Das Ganze und die Theile bedingen ſich daher gegenſeitig; aber das hier betrachtete Verhältniß ſteht zugleich höher, als die Beziehung des Bedingten und der Bedingung auf einander, wie ſie ſich oben beſtimmt hatte. Dieſe Beziehung iſt hier realiſirt: nämlich es iſt geſetzt, daß die Bedingung ſo die weſentliche Selbſtſtändigkeit des Bedingten iſt, daß ſie durch dieſes vorausgeſetzt wird. Die Bedingung als ſolche iſt nur das Unmittelbare, und nur an ſich vorausgeſetzt. Das Ganze aber iſt die Bedingung zwar der Theile, aber es enthält zugleich unmittelbar ſelbſt, daß auch es nur iſt, inſofern es die Theile zur Vorausſetzung hat. Indem ſo beide Seiten des Verhältniſſes geſetzt ſind als ſich gegenſeitig bedingend, iſt jede eine unmittelbare Selbſtſtändigkeit an ihr ſelbſt, aber ihre Selbſtſtändigkeit iſt ebenſo ſehr vermittelt oder geſetzt durch die andere. Das ganze Verhältniß iſt durch dieſe Gegenſeitigkeit die Rückkehr des Bedingens in ſich ſelbſt, das nicht Relative, das Unbedingte.

Indem nun die Seiten des Verhältniſſes jede nicht in ihr ſelbſt ihre Selbſtſtändigkeit, ſondern in ihrer andern hat, ſo iſt nur Eine Identität beider vorhanden, in welcher beide nur Momente ſind; aber indem jede an ihr ſelbſt ſelbſtſtändig iſt, ſo ſind ſie zwei ſelbſtſtändige Exiſtenzen, die gegen einander gleichgültig ſind.

Nach der erſten Rückſicht, der weſentlichen Identität dieſer Seiten, iſt das Ganze den Theilen und die Theile dem Ganzen gleich. Es iſt nichts im Ganzen, was nicht in den

Theilen, und nichts in den Theilen, was nicht im Ganzen iſt. Das Ganze iſt nicht abſtracte Einheit, ſondern die Einheit als einer verſchiedenen Mannigfaltigkeit; dieſe Einheit aber als das, worin das Mannigfaltige ſich auf einander bezieht, iſt die Beſtimmtheit deſſelben, wodurch es Theil iſt. Das Verhältniß hat alſo eine untrennbare Identität, und nur Eine Selbſtſtändigkeit.

Aber ferner iſt das Ganze den Theilen gleich; allein nicht denſelben als Theilen; das Ganze iſt die reflectirte Einheit, die Theile aber machen das beſtimmte Moment oder das Andersſeyn der Einheit aus, und ſind das verſchiedene Mannigfaltige. Das Ganze iſt ihnen nicht gleich als dieſem ſelbſtſtändigen Verſchiedenen, ſondern als ihnen zuſammen. Dieß ihr Zuſammen aber iſt nichts Anderes, als ihre Einheit, das Ganze als ſolches. Das Ganze iſt alſo in den Theilen nur ſich ſelbſt gleich, und die Gleichheit deſſelben und der Theile drückt nur die Tautologie aus, daß das Ganze als Ganzes nicht den Theilen, ſondern dem Ganzen gleich iſt.

Umgekehrt ſind die Theile dem Ganzen gleich; aber weil ſie das Moment des Andersſeyn an ihnen ſelbſt ſind, ſo ſind ſie ihm nicht gleich als der Einheit, ſondern ſo daß eine ſeiner mannigfaltigen Beſtimmungen auf den Theil kommt, oder daß ſie ihm als Manigfaltigem gleich ſind; das heißt, ſie ſind ihm als getheiltem Ganzen d. i. als den Theilen gleich. Es iſt hiermit dieſelbe Tautologie vorhanden, daß die Theile als Theile nicht dem Ganzen als ſolchem, ſondern in ihm ſich ſelbſt, den Theilen, gleich ſind.

Das Ganze und die Theile fallen auf dieſe Weiſe gleichgültig aus einander; jede dieſer Seiten bezieht ſich nur auf ſich. Aber ſo aus einander gehalten zerſtören ſie ſich ſelbſt. Das Ganze, das gleichgültig iſt gegen die Theile, iſt die abſtracte, in ſich nicht unterſchiedene Identität; dieſe iſt Ganzes nur als in ſich ſelbſt unterſchieden, und zwar ſo in ſich unterſchieden, daß dieſe

mannigfaltigen Bestimmungen in sich reflectirt sind und unmittelbare Selbstständigkeit haben. Und die Reflexionsidentität hat sich durch ihre Bewegung gezeigt, diese Reflexion in ihr Anderes zu ihrer Wahrheit zu haben. — Ebenso sind die Theile als gleichgültig gegen die Einheit des Ganzen, nur das unbezogene Mannigfaltige, das in sich Andere, welches als solches das Andere seiner selbst und sich nur Aufhebende ist. — Diese Beziehung-auf-sich jeder der beiden Seiten ist ihre Selbstständigkeit; aber diese ihre Selbstständigkeit, die jede für sich hat, ist vielmehr die Negation ihrer selbst. Jede hat daher ihre Selbstständigkeit nicht an ihr selbst, sondern an der andern; diese andere, die das Bestehen ausmacht, ist ihr vorausgesetztes Unmittelbare, das Erstes und ihr Anfang seyn soll; aber dieses Erste einer jeden ist selbst nur ein solches, das nicht Erstes ist, sondern an dem Andern seinen Anfang hat.

Die Wahrheit des Verhältnisses besteht also in der Vermittelung; sein Wesen ist die negative Einheit, in welcher ebenso wohl die reflectirte als die seyende Unmittelbarkeit aufgehoben sind. Das Verhältniß ist der Widerspruch, der in seinen Grund zurückgeht, in die Einheit, welche als rückkehrend die reflectirte Einheit ist, aber indem diese ebenso sehr sich als aufgehobene gesetzt hat, bezieht sie sich negativ auf sich selbst, hebt sich auf, und macht sich zur seyenden Unmittelbarkeit. Aber diese ihre negative Beziehung, insofern sie ein Erstes und Unmittelbares ist, ist nur vermittelt durch ihr Anderes, und ebenso sehr ein Gesetztes. Dieß Andere, die seyende Unmittelbarkeit, ist ebenso sehr nur als aufgehobene; ihre Selbstständigkeit ist ein Erstes, aber nur um zu verschwinden, und hat ein Daseyn, das gesetzt und vermittelt ist.

In dieser Bestimmung ist das Verhältniß nicht mehr das des Ganzen und der Theile; die Unmittelbarkeit, welche seine Seiten hatten, ist in Gesetztseyn und Vermittelung übergegangen; es ist jede gesetzt, insofern sie unmittelbar ist, als sich aufhebend und in die andere übergehend; und insofern sie selbst negative Beziehung ist, zugleich durch die andere als durch ihr Positives bedingt zu

ſeyn; wie auch ihr unmittelbares Uebergehen ebenſo ſehr ein Vermitteltes iſt, ein Aufheben nämlich, das durch die andere geſetzt wird. — So iſt das Verhältniß des Ganzen und der Theile in das Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung übergegangen.

Anmerkung.

Es iſt oben die Antinomie der unendlichen Theilbarkeit der Materie, beim Begriffe der Quantität betrachtet worden. Die Quantität iſt die Einheit der Continuität und der Discretion; ſie enthält im ſelbſtſtändigen Eins ſein Zuſammengefloſſenſeyn mit andern, und in dieſer ſich ohne Unterbrechung fortſetzenden Identität mit ſich ebenſo die Negation derſelben. Indem die unmittelbare Beziehung dieſer Momente der Quantität, als das weſentliche Verhältniß des Ganzen und der Theile, des Eins der Quantität als Theil, die Continuität deſſelben aber als Ganzes, das zuſammengeſetzt iſt aus Theilen, ausgedrückt wird, ſo beſteht die Antinomie in dem Widerſpruche, der am Verhältniſſe des Ganzen und der Theile vorgekommen und aufgelöſt worden iſt. — Ganzes und Theile ſind nämlich ebenſo weſentlich auf einander bezogen und machen nur Eine Identität aus, als ſie gleichgültig gegen einander ſind und ſelbſtſtändiges Beſtehen haben. Das Verhältniß iſt daher dieſe Antinomie, daß das Eine Moment, darin, daß es ſich vom andern befreit, unmittelbar das andere herbeiführt.

Das Exiſtirende alſo als Ganzes beſtimmt, ſo hat es Theile, und die Theile machen ſein Beſtehen aus; die Einheit des Ganzen iſt nur eine geſetzte Beziehung, eine äußere Zuſammenſetzung, welche das ſelbſtſtändig Exiſtirende nichts angeht. Inſofern dieſes nun Theil iſt, ſo iſt es nicht Ganzes, nicht Zuſammengeſetztes, ſomit Einfaches. Aber indem ihm die Beziehung auf ein Ganzes äußerlich iſt, ſo geht ſie daſſelbe nichts an; das Selbſtſtändige iſt ſomit auch nicht an ſich Theil; denn Theil iſt es nur durch jene Beziehung. Aber indem es nun nicht Theil iſt, ſo iſt es Ganzes, denn es iſt nur dieß Verhältniß von Ganzem

und von Theilen vorhanden; und das Selbſtſtändige iſt eins von beiden. Indem es aber Ganzes iſt, ſo iſt es wieder zuſammengeſetzt; es beſteht wieder aus Theilen und ſo fort ins Unendliche. — Dieſe Unendlichkeit beſteht in nichts Anderem als in der perennirenden Abwechſelung der beiden Beſtimmungen des Verhältniſſes, in deren jeder die andere unmittelbar entſteht, ſo daß das Geſetztſeyn jeder das Verſchwinden ihrer ſelbſt iſt. Die Materie als Ganzes beſtimmt, ſo beſteht ſie aus Theilen und an dieſen wird das Ganze zur unweſentlichen Beziehung und verſchwindet. Der Theil aber ſo für ſich, iſt er auch nicht Theil, ſondern das Ganze. — Die Antinomie dieſes Schluſſes ganz nahe zuſammengerückt, iſt eigentlich dieſe: Weil das Ganze nicht das Selbſtſtändige iſt, iſt der Theil das Selbſtſtändige; aber weil er nur ohne das Ganze ſelbſtſtändig iſt, ſo iſt er ſelbſtſtändig, nicht als Theil, ſondern vielmehr als Ganzes. Die Unendlichkeit des Progreſſes, der entſteht, iſt die Unfähigkeit, die beiden Gedanken zuſammen zu bringen, welche dieſe Vermittelung enthält, daß nämlich jede der beiden Beſtimmungen durch ihre Selbſtſtändigkeit und Trennung von der andern, in Unſelbſtſtändigkeit und in die andere übergeht.

B.

Das Verhältniß der Kraft und ihrer Aeußerung.

Die Kraft iſt die negative Einheit, in welche ſich der Widerſpruch des Ganzen und der Theile aufgelöſt hat, die Wahrheit jenes erſten Verhältniſſes. Das Ganze und die Theile iſt das gedankenloſe Verhältniß, auf welches die Vorſtellung zunächſt verfällt; oder objectiv iſt es das todte, mechaniſche Aggregat, das zwar Formbeſtimmungen hat, wodurch die Mannigfaltigkeit ſeiner ſelbſtſtändigen Materie in einer Einheit bezogen wird, welche aber derſelben äußerlich iſt. — Das Verhältniß der Kraft aber iſt die höhere Rückkehr in ſich, worin die Einheit des Ganzen, welche die Beziehung des ſelbſtſtändigen Andersſeyns ausmachte, auf-

hört, dieſer Mannigfaltigkeit ein Aeußerliches und Gleichgültiges zu ſeyn.

Wie ſich das weſentliche Verhältniß nunmehr beſtimmt hat, ſind die unmittelbare und die reflectirte Selbſtſtändigkeit in derſelben als aufgehobene oder als Momente geſetzt, die im vorhergehenden Verhältniſſe für ſich beſtehende Seiten oder Extreme waren. Es iſt darin enthalten erſtens, daß die reflectirte Einheit, und ihr unmittelbares Daſeyn, inſofern beide erſte und unmittelbare ſind, ſich an ſich ſelbſt aufheben und in ihr Anderes übergehen; jene, die Kraft, geht in ihre Aeußerung über, und das Aeußerliche iſt ein Verſchwindendes, das in die Kraft, als in ihren Grund zurückgeht, und nur iſt, als von derſelben getragen und geſetzt. Zweitens iſt dieß Uebergehen nicht nur ein Werden und Verſchwinden, ſondern es iſt negative Beziehung auf ſich, oder das ſeine Beſtimmung Aendernde iſt darin zugleich in ſich reflectirt und erhält ſich; die Bewegung der Kraft iſt nicht ſo ſehr ein Uebergehen, als daß ſie ſich ſelbſt über ſetzt, und in dieſer durch ſie ſelbſt geſetzten Veränderung bleibt, was ſie iſt. — Drittens iſt dieſe reflectirte, ſich auf ſich beziehende Einheit ſelbſt auch aufgehoben und Moment; ſie iſt vermittelt durch ihr Anderes, und hat daſſelbe zur Bedingung; ihre negative Beziehung auf ſich, die Erſtes iſt und die Bewegung ihres Uebergehens aus ſich anfängt, hat ebenſo ſehr eine Vorausſetzung, von der ſie ſollicitirt wird, und ein Anderes, von der ſie anfängt.

a. Das Bedingtſeyn der Kraft.

In ihren näheren Beſtimmungen betrachtet, hat erſtens die Kraft das Moment der ſeyenden Unmittelbarkeit an ihr; ſie ſelbſt iſt dagegen beſtimmt als die negative Einheit. Aber dieſe in der Beſtimmung des unmittelbaren Seyns iſt ein exiſtirendes Etwas. Dieß Etwas erſcheint, weil es die negative Einheit als Unmittelbares iſt, als das Erſte, die Kraft dagegen, weil ſie das Reflectirte iſt, als das Geſetztſeyn, und inſofern als angehörig

dem exiſtirenden Dinge oder einer Materie. Nicht daß ſie die Form dieſes Dings und das Ding durch ſie beſtimmt wäre; ſondern das Ding iſt als Unmittelbares gleichgültig gegen ſie. — Es liegt in ihm nach dieſer Beſtimmung kein Grund, eine Kraft zu haben; die Kraft hingegen als die Seite des Geſetztſeyns hat weſentlich das Ding zu ſeiner Vorausſetzung. Wenn daher gefragt wird, wie das Ding oder die Materie dazu komme, eine Kraft zu haben, ſo erſcheint dieſe als äußerlich damit verbunden und dem Dinge durch eine fremde Gewalt eingedrückt.

Als dieß unmittelbare Beſtehen iſt die Kraft eine ruhige Beſtimmtheit des Dings überhaupt; nicht ein ſich Aeußerndes, ſondern unmittelbar ein Aeußerliches. So wird die Kraft auch als Materie bezeichnet, und ſtatt magnetiſcher, elektriſcher u. ſ. f. Kraft eine magnetiſche, elektriſche u. ſ. f. Materie angenommen; oder ſtatt der berühmten anziehenden Kraft ein feiner Aether, der Alles zuſammenhalte. — Es ſind die Materien, in welche ſich die unthätige, kraftloſe negative Einheit des Dings auflöſt, und die oben betrachtet wurden.

Aber die Kraft enthält die unmittelbare Exiſtenz, als Moment, als ein ſolches, das zwar Bedingung iſt, aber übergeht und ſich aufhebt; alſo nicht als ein exiſtirendes Ding. Sie iſt ferner nicht die Negation als Beſtimmtheit, ſondern negative, ſich in ſich reflectirende Einheit. Das Ding, an dem die Kraft ſeyn ſollte, hat ſomit hier keine Bedeutung mehr; ſie ſelbſt iſt vielmehr Setzen der Aeußerlichkeit, welche als Exiſtenz erſcheint. Sie iſt alſo auch nicht bloß eine beſtimmte Materie; ſolche Selbſtſtändigkeit iſt längſt in das Geſetztſeyn und in die Erſcheinung übergegangen.

Zweitens, die Kraft iſt die Einheit des reflectirten und des unmittelbaren Beſtehens, oder der Formeinheit und der äußerlichen Selbſtſtändigkeit. Sie iſt beides in Einem; ſie iſt die Berührung ſolcher, deren das Eine iſt, inſofern das Andere nicht iſt; die mit ſich identiſche poſitive, und die negirte Reflexion. Die Kraft iſt ſo der ſich von ſich ſelbſt abſtoßende Widerſpruch; ſie

iſt thätig; oder ſie iſt die ſich auf ſich beziehende negative Einheit, in welcher die reflectirte Unmittelbarkeit oder das weſentliche Inſichſeyn geſetzt iſt, nur als Aufgehobenes oder Moment zu ſeyn, ſomit inſofern ſie ſich von der unmittelbaren Exiſtenz unterſcheidet, in dieſe überzugehen. Die Kraft alſo als die Beſtimmung der reflectirten Einheit des Ganzen iſt geſetzt, als zur exiſtirenden äußerlichen Mannigfaltigkeit aus ſich ſelbſt zu werden.

Aber drittens iſt die Kraft nur erſt anſichſeyende und unmittelbare Thätigkeit; ſie iſt die reflectirte Einheit, und ebenſo weſentlich die Negation derſelben; indem ſie von dieſer verſchieden, aber nur als die Identität ihrer ſelbſt und ihrer Negation iſt, ſo iſt ſie auf dieſe, als eine ihr äußerliche Unmittelbarkeit weſentlich bezogen und hat dieſelbe zur Vorausſetzung und Bedingung.

Dieſe Vorausſetzung nun iſt nicht ein ihr gegenüber ſich befindliches Ding; dieſe gleichgültige Selbſtſtändigkeit iſt in der Kraft aufgehoben; als ihre Bedingung iſt es ein ihr anderes Selbſtſtändiges. Weil es aber nicht Ding iſt, ſondern die ſelbſtſtändige Unmittelbarkeit hier ſich zugleich als ſich auf ſich ſelbſt beziehende negative Einheit beſtimmt hat, ſo iſt es ſelbſt Kraft. — Die Thätigkeit der Kraft iſt durch ſich ſelbſt als durch das ſich Andere, durch eine Kraft bedingt.

Die Kraft iſt auf dieſe Weiſe Verhältniß, in welchem jede Seite daſſelbe iſt als die andere. Es ſind Kräfte, die im Verhältniſſe ſtehen, und zwar weſentlich ſich auf einander beziehen. — Sie ſind ferner zunächſt nur verſchiedene überhaupt; die Einheit ihres Verhältniſſes iſt nur erſt die innere an ſich ſeyende Einheit. Das Bedingtſeyn durch eine andere Kraft iſt ſo an ſich das Thun der Kraft ſelbſt; oder ſie iſt inſofern erſt voraus ſetzendes, ſich nur negativ auf ſich beziehendes Thun; dieſe andere Kraft liegt noch jenſeits ihrer ſetzenden Thätigkeit, nämlich der in ihrem Beſtimmen unmittelbar in ſich zurückkehrenden Reflexion.

b. Die Sollicitation der Kraft.

Die Kraft iſt bedingt, weil das Moment der unmittelbaren Exiſtenz, das ſie enthält, nur als ein *Geſetztes*, — aber weil es zugleich Unmittelbares iſt, ein *Vorausgeſetztes* iſt, in welchem die Kraft ſich ſelbſt negirt. Die für die Kraft vorhandene Aeußerlichkeit iſt daher *ihre eigene vorausſetzende Thätigkeit ſelbſt*, welche zunächſt als eine *andere Kraft* geſetzt iſt.

Dieſes *Vorausſetzen* iſt ferner gegenſeitig. Jede der beiden Kräfte enthält die in ſich reflectirte Einheit als aufgehoben, und iſt daher vorausſetzend; ſie ſetzt ſich ſelbſt als äußerlich; dieß Moment der Aeußerlichkeit iſt *ihr eigenes*; aber weil ſie ebenſo ſehr in ſich reflectirte Einheit iſt, ſetzt ſie zugleich dieſe ihre Aeußerlichkeit *nicht in ihr ſelbſt*, ſondern als eine andere Kraft.

Aber das Aeußerliche als ſolches iſt das ſich ſelbſt aufhebende; ferner die ſich auf ſich reflectirende Thätigkeit iſt weſentlich bezogen auf jenes Aeußerliche als auf das ihr Andere, aber ebenſo ſehr als auf ein *an ſich Richtiges* und mit *ihr Identiſches*. Da die vorausſetzende Thätigkeit ebenſo ſehr Reflexion in ſich iſt, iſt ſie das Aufheben jener ihrer Negation, und ſetzt dieſelbe als ſich ſelbſt oder als *ihr* Aeußerliches. So iſt die Kraft als bedingend, gegenſeitig ein *Anſtoß* für die andere Kraft, gegen den ſie thätig iſt. Ihr Verhalten iſt nicht die Paſſivität des Beſtimmtwerdens, ſo daß dadurch etwas Anderes in ſie käme; ſondern der Anſtoß *ſollicitirt* ſie nur. Sie iſt an ihr ſelbſt die Negativität ihrer, das Abſtoßen ihrer von ſich iſt ihr eigenes Setzen. Ihr Thun beſteht alſo darin, dieß aufzuheben, daß jener Anſtoß ein Aeußerliches ſey; ſie macht es zu einem bloßen Anſtoß und ſetzt es als das eigene Abſtoßen ihrer ſelbſt von ſich, als *ihre eigene Aeußerung*.

Die ſich äußernde Kraft iſt alſo daſſelbe, was zuerſt nur die vorausſetzende Thätigkeit war; nämlich ſich äußerlich machend; aber die Kraft als ſich äußernd iſt zugleich die Aeußerlichkeit negirende

und ſie als die ihrige ſetzende Thätigkeit. Inſofern nun in dieſer Betrachtung von der Kraft angefangen wird, als ſie die negative Einheit ihrer ſelbſt und damit vorausſetzende Reflexion iſt, ſo iſt es daſſelbe, als wenn in der Aeußerung der Kraft vom ſollicitirenden Anſtoße angefangen wird. Die Kraft iſt ſo in ihrem Begriffe zuerſt beſtimmt als ſich aufhebende Identität, und in ihrer Realität, die eine der beiden Kräfte als ſollicitirend und die andere als ſollicitirt werdend. Aber der Begriff der Kraft iſt überhaupt die Identität der ſetzenden und vorausſetzenden Reflexion oder der reflectirten und der unmittelbaren Einheit, und jede dieſer Beſtimmungen ſchlechthin nur Moment, in Einheit, und ſomit als vermittelt durch die andere. Aber ebenſo iſt keine Beſtimmung an den beiden in Wechſelbeziehung ſtehenden Kräften vorhanden, welche die ſollicitirende oder die ſollicitirt werdende ſey, oder vielmehr jeder kommen auf gleiche Weiſe beide Formbeſtimmungen zu. Aber dieſe Identität iſt nicht nur eine äußerliche der Vergleichung, ſondern eine weſentliche Einheit derſelben.

Die eine Kraft nämlich iſt zunächſt beſtimmt als ſollicitirende, und die andere als ſollicitirt-werdende; dieſe Formbeſtimmungen erſcheinen auf dieſe Weiſe als unmittelbare, an ſich vorhandene Unterſchiede der beiden Kräfte. Aber ſie ſind weſentlich vermittelt. Die eine Kraft wird ſollicitirt; dieſer Anſtoß iſt eine in ſie von außen geſetzte Beſtimmung. Aber die Kraft iſt ſelbſt das Vorausſetzende; ſie iſt weſentlich ſich in ſich reflectirend und es aufhebend, daß der Anſtoß ein Aeußerliches ſey. Daß ſie ſollicitirt wird, iſt daher ihr eigenes Thun, oder es iſt durch ſie ſelbſt beſtimmt, daß die andere Kraft eine andere überhaupt und die ſollicitirende iſt. Die ſollicitirende bezieht ſich auf ihre andere negativ, ſo daß ſie die Aeußerlichkeit derſelben aufhebt, ſie iſt inſofern ſetzend; aber ſie iſt dieß nur durch die Vorausſetzung, ſich eine andere gegenüber zu haben; das iſt, ſie iſt ſollicitirend ſelbſt nur, inſofern ſie eine Aeußerlichkeit an ihr hat, ſomit inſofern ſie ſollicitirt wird. Oder ſie iſt ſollicitirend nur inſofern als ſie dazu

b. Die Sollicitation der Kraft.

Die Kraft iſt bedingt, weil das Moment der unmittelbaren Exiſtenz, das ſie enthält, nur als ein Geſetztes, — aber weil es zugleich Unmittelbares iſt, ein Vorausgeſetztes iſt, in welchem die Kraft ſich ſelbſt negirt. Die für die Kraft vorhandene Aeußerlichkeit iſt daher ihre eigene vorausſetzende Thätigkeit ſelbſt, welche zunächſt als eine andere Kraft geſetzt iſt.

Dieſes Vorausſetzen iſt ferner gegenſeitig. Jede der beiden Kräfte enthält die in ſich reflectirte Einheit als aufgehoben, und iſt daher vorausſetzend; ſie ſetzt ſich ſelbſt als äußerlich; dieß Moment der Aeußerlichkeit iſt ihr eigenes; aber weil ſie ebenſo ſehr in ſich reflectirte Einheit iſt, ſetzt ſie zugleich dieſe ihre Aeußerlichkeit nicht in ihr ſelbſt, ſondern als eine andere Kraft.

Aber das Aeußerliche als ſolches iſt das ſich ſelbſt aufhebende; ferner die ſich auf ſich reflectirende Thätigkeit iſt weſentlich bezogen auf jenes Aeußerliche als auf das ihr Andere, aber ebenſo ſehr als auf ein an ſich Nichtiges und mit ihr Identiſches. Da die vorausſetzende Thätigkeit ebenſo ſehr Reflexion in ſich iſt, iſt ſie das Aufheben jener ihrer Negation, und ſetzt dieſelbe als ſich ſelbſt oder als ihr Aeußerliches. So iſt die Kraft als bedingend, gegenſeitig ein Anſtoß für die andere Kraft, gegen den ſie thätig iſt. Ihr Verhalten iſt nicht die Paſſivität des Beſtimmtwerdens, ſo daß dadurch etwas Anderes in ſie käme; ſondern der Anſtoß ſollicitirt ſie nur. Sie iſt an ihr ſelbſt die Negativität ihrer, das Abſtoßen ihrer von ſich iſt ihr eigenes Setzen. Ihr Thun beſteht alſo darin, dieß aufzuheben, daß jener Anſtoß ein Aeußerliches ſey; ſie macht es zu einem bloßen Anſtoß und ſetzt es als das eigene Abſtoßen ihrer ſelbſt von ſich, als ihre eigene Aeußerung.

Die ſich äußernde Kraft iſt alſo daſſelbe, was zuerſt nur die vorausſetzende Thätigkeit war; nämlich ſich äußerlich machend; aber die Kraft als ſich äußernd iſt zugleich die Aeußerlichkeit negirende

und ſie als die ihrige ſetzende Thätigkeit. Inſofern nun in dieſer Betrachtung von der Kraft angefangen wird, als ſie die negative Einheit ihrer ſelbſt und damit vorausſetzende Reflexion iſt, ſo iſt es daſſelbe, als wenn in der Aeußerung der Kraft vom ſollicitirenden Anſtoße angefangen wird. Die Kraft iſt ſo in ihrem Begriffe zuerſt beſtimmt als ſich aufhebende Identität, und in ihrer Realität, die eine der beiden Kräfte als ſollicitirend und die andere als ſollicitirt werdend. Aber der Begriff der Kraft iſt überhaupt die Identität der ſetzenden und vorausſetzenden Reflexion oder der reflectirten und der unmittelbaren Einheit, und jede dieſer Beſtimmungen ſchlechthin nur Moment, in Einheit, und ſomit als vermittelt durch die andere. Aber ebenſo iſt keine Beſtimmung an den beiden in Wechſelbeziehung ſtehenden Kräften vorhanden, welche die ſollicitirende oder die ſollicitirt werdende ſey, oder vielmehr jeder kommen auf gleiche Weiſe beide Formbeſtimmungen zu. Aber dieſe Identität iſt nicht nur eine äußerliche der Vergleichung, ſondern eine weſentliche Einheit derſelben.

Die eine Kraft nämlich iſt zunächſt beſtimmt als ſollicitirende, und die andere als ſollicitirt-werdende; dieſe Formbeſtimmungen erſcheinen auf dieſe Weiſe als unmittelbare, an ſich vorhandene Unterſchiede der beiden Kräfte. Aber ſie ſind weſentlich vermittelt. Die eine Kraft wird ſollicitirt; dieſer Anſtoß iſt eine in ſie von außen geſetzte Beſtimmung. Aber die Kraft iſt ſelbſt das Vorausſetzende; ſie iſt weſentlich ſich in ſich reflectirend und es aufhebend, daß der Anſtoß ein Aeußerliches ſey. Daß ſie ſollicitirt wird, iſt daher ihr eigenes Thun, oder es iſt durch ſie ſelbſt beſtimmt, daß die andere Kraft eine andere überhaupt und die ſollicitirende iſt. Die ſollicitirende bezieht ſich auf ihre andere negativ, ſo daß ſie die Aeußerlichkeit derſelben aufhebt, ſie iſt inſofern ſetzend; aber ſie iſt dieß nur durch die Vorausſetzung, ſich eine andere gegenüber zu haben; das iſt, ſie iſt ſollicitirend ſelbſt nur, inſofern ſie eine Aeußerlichkeit an ihr hat, ſomit inſofern ſie ſollicitirt wird. Oder ſie iſt ſollicitirend nur inſofern als ſie dazu

ſollicitirt wird, ſollicitirend zu ſeyn. Somit wird umgekehrt die erſte ſollicitirt, nur inſofern als ſie ſelbſt die andere dazu ſollicitirt, ſie, nämlich die erſtere, zu ſollicitiren. Jede von beiden erhält alſo den Anſtoß von der anderen; aber der Anſtoß, den ſie als thätige giebt, beſteht darin, daß ſie von der anderen einen Anſtoß erhalte; der Anſtoß, den ſie erhält, iſt von ihr ſelbſt ſollicitirt. Beides, der gegebene und der empfangene Anſtoß, oder die thätige Aeußerung und die paſſive Aeußerlichkeit iſt daher nicht ein Unmittelbares, ſondern vermittelt, und zwar iſt jede der beiden Kräfte hiermit ſelbſt die Beſtimmtheit, welche die andere gegen ſie hat, iſt vermittelt durch die andere, und dieß vermittelnde Andere iſt wieder ihr eigenes beſtimmendes Setzen.

So iſt alſo dieß, daß auf die Kraft ein Anſtoß durch eine andere Kraft geſchieht, daß ſie ſich inſofern paſſiv verhält, aber hinwieder von dieſer Paſſivität in die Activität übergeht, — der Rückgang der Kraft in ſie ſelbſt. Sie äußert ſich. Die Aeußerung iſt Reaction in dem Sinne, daß ſie die Aeußerlichkeit als ihr eigenes Moment ſetzt, und ſomit es aufhebt, daß ſie durch eine andere Kraft ſollicitirt worden ſei. Beides iſt daher eines, die Aeußerung der Kraft, wodurch ſie ſich durch ihre negative Thätigkeit auf ſich ſelbſt ein Daſeyn-für-Anderes giebt, und die unendliche Rückkehr in dieſer Aeußerlichkeit auf ſich ſelbſt, ſo daß ſie darin ſich nur auf ſich bezieht. Die vorausſetzende Reflexion, welcher das Bedingtſeyn und der Anſtoß angehört, iſt daher unmittelbar auch die in ſich zurückkehrende Reflexion, und die Thätigkeit iſt weſentlich reagirende, gegen ſich. Das Setzen des Anſtoßes oder Aeußerlichen iſt ſelbſt das Aufheben deſſelben, und umgekehrt iſt das Aufheben des Anſtoßes das Setzen der Aeußerlichkeit.

c. Die Unendlichkeit der Kraft.

Die Kraft iſt endlich, inſofern ihre Momente noch die Form der Unmittelbarkeit haben; ihre vorausſetzende und ihre ſich auf ſich beziehende Reflexion ſind in dieſer Beſtimmung unterſchieden;

jene erſcheint als eine für ſich beſtehende äußerliche Kraft, und die andere in der Beziehung auf ſie als paſſiv. Die Kraft iſt ſo der Form nach bedingt, und dem Inhalte nach gleichfalls beſchränkt; denn eine Beſtimmtheit der Form nach enthält auch eine Beſchränkung des Inhalts. Aber die Thätigkeit der Kraft beſteht darin, *ſich zu äußern*; das heißt, wie ſich ergeben hat, die Aeußerlichkeit aufzuheben und ſie als das zu beſtimmen, worin ſie identiſch mit ſich iſt. Was alſo die Kraft in Wahrheit äußert, iſt dieß, daß ihre Beziehung auf Anderes ihre Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, daß ihre Paſſivität in ihrer Activität ſelbſt beſteht. Der Anſtoß, wodurch ſie zur Thätigkeit ſollicitirt wird, iſt ihr eigenes Sollicitiren; die Aeußerlichkeit, welche an ſie kommt, iſt kein Unmittelbares, ſondern ein durch ſie Vermitteltes; ſo wie ihre eigene weſentliche Identität mit ſich, nicht unmittelbar, ſondern durch ihre Negation vermittelt iſt; oder die Kraft äußert dieß, daß ihre *Aeußerlichkeit identiſch iſt mit ihrer Innerlichkeit.*

C.

Verhältniß des Aeußern und Innern.

1. Das Verhältniß des Ganzen und der Theile iſt das unmittelbare; die reflectirte und die ſeyende Unmittelbarkeit haben daher in ihm jede eine eigene Selbſtſtändigkeit; aber indem ſie im weſentlichen Verhältniſſe ſtehen, ſo iſt ihre Selbſtſtändigkeit nur ihre negative Einheit. Dieß iſt nun in der Aeußerung der Kraft geſetzt; die reflectirte Einheit iſt weſentlich das Anderswerden als Ueberſetzen ihrer ſelbſt in die Aeußerlichkeit; aber dieſe iſt ebenſo unmittelbar in jene zurückgenommen; der Unterſchied der ſelbſtſtändigen Kräfte hebt ſich auf; die Aeußerung der Kraft iſt nur eine Vermittelung der reflectirten Einheit mit ſich ſelbſt. Es iſt nur ein leerer durchſichtiger Unterſchied, der Schein, vorhanden, aber dieſer Schein iſt die Vermittelung, welche das ſelbſtſtändige Beſtehen ſelbſt iſt. Es ſind nicht nur entgegengeſetzte Beſtimmungen, die ſich an ihnen ſelbſt aufheben, und ihre Bewegung nicht nur

ein Uebergehen, ſondern theils iſt die Unmittelbarkeit, von der angefangen und ins Andersſeyn übergegangen wurde, ſelbſt nur als geſetzte, theils iſt dadurch jede der Beſtimmungen in ihrer Unmittelbarkeit ſchon die Einheit mit ihrer andern und das Uebergehen dadurch ſchlechthin ebenſo ſehr die ſich ſetzende Rückkehr in ſich.

Das Innere iſt als die Form der reflectirten Unmittelbarkeit oder des Weſens gegen das Aeußere als die Form des Seyns beſtimmt, aber beide ſind nur Eine Identität. — Dieſe Identität iſt erſtens die gediegene Einheit beider als inhaltsvolle Grundlage, oder die abſolute Sache, an der die beiden Beſtimmungen gleichgültige, äußerliche Momente ſind. Inſofern iſt ſie Inhalt und die Totalität, welche das Innere iſt, das ebenſo ſehr äußerlich wird, aber darin nicht ein Gewordenes oder Uebergegangenes, ſondern ſich ſelbſt gleich iſt. Das Aeußere iſt nach dieſer Beſtimmung dem Innern, dem Inhalte nach nicht nur gleich, ſondern beide ſind nur Eine Sache. — Aber dieſe Sache als einfache Identität mit ſich iſt verſchieden von ihren Formbeſtimmungen, oder dieſe ſind ihr äußerlich; ſie iſt inſofern ſelbſt ein Inneres, das von ihrer Aeußerlichkeit verſchieden iſt. Dieſe Aeußerlichkeit aber beſteht darin, daß die beiden Beſtimmungen ſelbſt, nämlich das Innere und Aeußere, ſie ausmachen. Aber die Sache iſt ſelbſt nichts Anderes, als die Einheit beider. Somit ſind beide Seiten dem Inhalte nach wieder daſſelbe. Aber in der Sache ſind ſie als ſich durchdringende Identität, als inhaltsvolle Grundlage. Aber in der Aeußerlichkeit, als Formen der Sache, ſind ſie gegen jene Identität und ſomit beide gegeneinander gleichgültig.

2. Sie ſind auf dieſe Weiſe die verſchiedenen Formbeſtimmungen, welche nicht an ihnen ſelbſt, ſondern an einem Andern eine identiſche Grundlage haben; Reflexions-Beſtimmungen, die für ſich ſind; das Innere als die Form der Reflexion-in-ſich, der Weſentlichkeit; das Aeußere aber als die Form der in Anderes reflectirten Unmittelbarkeit, oder der Unweſentlichkeit. Allein die Natur des Verhältniſſes hat gezeigt, daß dieſe Beſtimmungen

ſchlechthin nur eine Identität ausmachen. Die Kraft iſt in ihrer Aeußerung dieß, daß das vorausſetzende und das in ſich zurückkehrende Beſtimmen eines und daſſelbe iſt. Inſofern daher Inneres und Aeußeres als Formbeſtimmungen betrachtet worden, ſo ſind ſie erſtlich nur die einfache Form ſelbſt, und zweitens, weil ſie darin zugleich als entgegengeſetzte beſtimmt ſind, ſo iſt ihre Einheit die reine abſtracte Vermittelung, in welcher die eine unmittelbar die andere, und darum die andere iſt, weil ſie die eine iſt. So iſt das Innere unmittelbar nur das Aeußere, und es iſt darum die Beſtimmtheit der Aeußerlichkeit, weil es das Innere iſt; umgekehrt das Aeußere iſt nur ein Inneres, weil es nur ein Aeußeres iſt. — Indem nämlich dieſe Formeinheit ihre beiden Beſtimmungen als entgegengeſetzte enthält, iſt ihre Identität nur dieß Uebergehen; und darin nur die andere von beiden, nicht ihre inhaltsvolle Identität. Oder dieß Feſthalten der Form iſt überhaupt die Seite der Beſtimmtheit. Was nach derſelben geſetzt iſt, iſt nicht die reale Totalität des Ganzen, ſondern die Totalität oder die Sache ſelbſt nur in der Beſtimmtheit der Form; weil dieſe die ſchlechthin zuſammengebundene Einheit beider entgegengeſetzter Beſtimmungen iſt, ſo iſt, indem die eine zuerſt genommen wird, — und es iſt gleichgültig, welche es ſey, von der Grundlage oder Sache zu ſagen, daß ſie darum ebenſo weſentlich in der andern Beſtimmtheit, aber gleichfalls nur in der andern iſt; ſo wie zuerſt geſagt wurde, daß ſie nur in der erſtern iſt. —

So iſt Etwas, das nur erſt ein Inneres iſt, eben darum nur ein Aeußeres. Oder umgekehrt, etwas das nur ein Aeußeres iſt, iſt eben darum nur ein Inneres. Oder indem das Innere als Weſen, das Aeußere aber als Seyn beſtimmt iſt, ſo iſt eine Sache, inſofern ſie nur in ihrem Weſen iſt, eben darum nur ein unmittelbares Seyn; oder eine Sache, welche nur iſt, iſt eben darum nur erſt noch in ihrem Weſen. — Das Aeußere und Innere ſind die Beſtimmtheit ſo geſetzt, daß jede dieſer beiden

Beſtimmungen nicht nur die andere vorausſetzt und in ſie als in ihre Wahrheit übergeht, ſondern daß ſie, inſofern ſie dieſe Wahrheit der andern iſt, als Beſtimmtheit geſetzt bleibt, und auf die Totalität beider hinweiſt. — Das Innere iſt ſomit die Vollendung des Weſens der Form nach. Das Weſen, indem es nämlich als Inneres beſtimmt iſt, enthält es, daß es mangelhaft und nur iſt, als Beziehung auf ſein Anderes, das Aeußere; aber dieſes iſt ebenſo nicht nur Seyn oder auch Exiſtenz, ſondern als auf das Weſen oder das Innere ſich beziehend. Aber es iſt nicht nur die Beziehung beider auf einander, ſondern die beſtimmte der abſoluten Form, daß jedes unmittelbar ſein Gegentheil iſt, und ihre gemeinſchaftliche Beziehung auf ihr Drittes oder vielmehr auf ihre Einheit vorhanden. Ihre Vermittelung entbehrt aber noch dieſer ſie beide enthaltenden identiſchen Grundlage; ihre Beziehung iſt deswegen die unmittelbare Umkehrung des Einen in das Andere; und dieſe negative Einheit, die ſie zuſammenknüpft, iſt der einfache, inhaltsloſe Punct.

Anmerkung.

Die Bewegung des Weſens iſt überhaupt das Werden zum Begriffe. In dem Verhältniſſe des Innern und Aeußern tritt das weſentliche Moment deſſelben hervor, daß nämlich ſeine Beſtimmungen geſetzt ſind, ſo in der negativen Einheit zu ſeyn, daß jede unmittelbar nicht nur als ihre andere, ſondern auch als die Totalität des Ganzen iſt. Aber dieſe Totalität iſt im Begriffe als ſolchem das Allgemeine; — eine Grundlage, die im Verhältniß des Innern und Aeußern noch nicht vorhanden iſt. — In der negativen Identität des Innern und Aeußern, welche die unmittelbare Umkehrung der einen dieſer Beſtimmungen in die andere iſt, fehlt auch diejenige Grundlage, welche vorhin die Sache genannt wurde. —

Die unvermittelte Identität der Form, wie ſie hier noch ohne die inhaltsvolle Bewegung der Sache ſelbſt geſetzt iſt, iſt ſehr wichtig bemerkt zu werden. Sie kommt in der Sache vor, wie

dieſe in ihrem Anfange iſt. So iſt das reine Seyn unmittelbar das Nichts. Ueberhaupt iſt alles Reale in ſeinem Anfange eine ſolche nur unmittelbare Identität; denn in ſeinem Anfange hat es die Momente noch nicht entgegengeſetzt und entwickelt, einerſeits aus der Aeußerlichkeit ſich noch nicht erinnert, andererſeits ſich aus der Innerlichkeit durch ſeine Thätigkeit noch nicht entäußert und hervorgebracht; es iſt daher nur das Innere als Beſtimmtheit gegen das Aeußere, und nur das Aeußere als Beſtimmtheit gegen das Innere. Somit iſt es theils nur ein unmittelbares Seyn; theils inſofern es ebenſo ſehr die Negativität iſt, welche die Thätigkeit der Entwickelung werden ſoll, iſt es als ſolches weſentlich erſt nur ein Inneres. — In aller natürlichen, wiſſenſchaftlichen und geiſtigen Entwickelung überhaupt bietet ſich dieß dar, und es iſt weſentlich dieß zu erkennen, daß das Erſte, indem Etwas nur erſt innerlich oder auch in ſeinem Begriffe iſt, eben darum nur ſein unmittelbares, paſſives Daſeyn iſt. So — um gleich das nächſte Beiſpiel zu nehmen, — iſt das hier betrachtete weſentliche Verhältniß, eh es ſich durch die Vermittelung, das Verhältniß der Kraft, hindurch bewegt und realiſirt hat, nur das Verhältniß an ſich, ſein Begriff, oder erſt innerlich. Deswegen aber iſt es nur das äußerliche, unmittelbare Verhältniß; das Verhältniß des Ganzen und der Theile, in welchem die Seiten ein gleichgültiges Beſtehen gegen einander haben. Ihre Identität iſt an ihnen ſelbſt noch nicht; ſie iſt erſt innerlich, und deswegen fallen ſie auseinander, haben ein unmittelbares, äußerliches Beſtehen. — So iſt die Sphäre des Seyns überhaupt nur erſt das ſchlechthin noch Innere, und deswegen iſt ſie die Sphäre der ſeyenden Unmittelbarkeit oder der Aeußerlichkeit. — Das Weſen iſt nur erſt das Innere; darum wird es auch für eine ganz äußerliche, ſyſtemloſe Gemeinſchaftlichkeit genommen; man ſagt, das Schulweſen, Zeitungsweſen, und verſteht darunter ein Gemeinſchaftliches, das durch äußeres Zuſammennehmen von exiſtirenden Gegenſtänden, inſofern ſie

ohne alle weſentliche Verbindung, ohne Organiſation, gemacht iſt. — Oder an concreten Gegenſtänden, ſo iſt der Keim der Pflanze, das Kind, nur erſt innere Pflanze, innerlicher Menſch. Aber darum iſt die Pflanze oder der Menſch als Keim ein Unmittelbares, ein Aeußeres, das ſich noch nicht die negative Beziehung auf ſich ſelbſt gegeben hat, ein Paſſives, dem Andersſeyn Preisgegebenes. — So iſt auch Gott in ſeinem unmittelbaren Begriffe nicht Geiſt; der Geiſt iſt nicht das Unmittelbare, der Vermittelung Entgegengeſetzte, ſondern vielmehr das ſeine Unmittelbarkeit ewig ſetzende und ewig aus ihr in ſich zurückkehrende Weſen. Unmittelbar iſt daher Gott nur die Natur. Oder die Natur iſt nur der innere, nicht als Geiſt wirkliche und damit nicht der wahrhafte Gott. — Oder Gott iſt im Denken, als erſtem Denken, nur das reine Seyn, oder auch das Weſen, das abſtracte Abſolute; nicht aber Gott als abſoluter Geiſt, als welcher allein die wahrhafte Natur Gottes iſt.

3. Die erſte der betrachteten Identitäten des Innern und Aeußern iſt die gegen den Unterſchied dieſer Beſtimmungen als gegen eine ihr äußere Form gleichgültige Grundlage, oder ſie als Inhalt. Die zweite iſt die unvermittelte Identität ihres Unterſchiedes, die unmittelbare Umkehrung jeder in ihre entgegengeſetzte; — oder ſie als reine Form. Aber dieſe beiden Identitäten ſind nur die Seiten Einer Totalität; oder ſie ſelbſt iſt nur die Umkehrung der einen in die andere. Die Totalität als Grundlage und Inhalt iſt dieſe in ſich reflectirte Unmittelbarkeit nur durch die vorausſetzende Reflexion der Form, die ihren Unterſchied aufhebt, und ſich als gleichgültige Identität, als reflectirte Einheit gegen ihn ſetzt. Oder der Inhalt iſt die Form ſelbſt, inſofern ſie ſich als Verſchiedenheit beſtimmt, und ſich ſelbſt zu einer ihrer Seiten, als Aeußerlichkeit, zu der andern aber als in ſich reflectirte Unmittelbarkeit oder zum Innern macht.

Dadurch ſind alſo umgekehrt die Unterſchiede der Form, das Innere und das Aeußere, jedes an ihm ſelbſt geſetzt als die

Totalität ſeiner und ſeines Andern; das Innere iſt als einfache in ſich reflectirte Identität, das Unmittelbare und daher ſo ſehr Seyn und Aeußerlichkeit, als Weſen; und das Aeußere iſt als das mannigfaltige, beſtimmte Seyn nur Aeußeres, d. h. geſetzt als unweſentlich und in ſeinen Grund zurückgegangen, ſomit als Inneres. Dieſes Uebergehen beider in einander iſt ihre unmittelbare Identität als Grundlage; aber es iſt auch ihre vermittelte Identität; nämlich jedes iſt eben durch ſein Anderes, was es an ſich iſt, die Totalität des Verhältniſſes. Oder umgekehrt die Beſtimmtheit einer jeden Seite iſt dadurch, daß ſie an ihr die Totalität iſt, mit der andern Beſtimmtheit vermittelt; die Totalität vermittelt ſich ſo durch die Form oder die Beſtimmtheit mit ſich ſelbſt, und die Beſtimmtheit vermittelt ſich durch ihre einfache Identität mit ſich.

Was Etwas iſt, das iſt es daher ganz in ſeiner Aeußerlichkeit; ſeine Aeußerlichkeit iſt ſeine Totalität, ſie iſt ebenſo ſehr ſeine in ſich reflectirte Einheit. Seine Erſcheinung iſt nicht nur die Reflexion in Anderes, ſondern in ſich, und ſeine Aeußerlichkeit daher die Aeußerung deſſen, was es an ſich iſt; und indem ſo ſein Inhalt und ſeine Form ſchlechthin identiſch ſind, ſo iſt es nichts an und für ſich als dieß, ſich zu äußern. Es iſt das Offenbaren ſeines Weſens, ſo daß dieß Weſen eben nur darin beſteht, das ſich Offenbarende zu ſeyn.

Das weſentliche Verhältniß hat ſich in dieſer Identität der Erſcheinung mit dem Innern oder dem Weſen zur Wirklichkeit beſtimmt.

Dritter Abſchnitt.

Die Wirklichkeit.

Die Wirklichkeit iſt die Einheit des Weſens und der Exiſtenz; in ihr hat das geſtaltloſe Weſen und die haltloſe Erſcheinung; — oder das beſtimmungsloſe Beſtehen und die beſtandloſe Mannigfaltigkeit ihre Wahrheit. Die Exiſtenz iſt zwar die aus dem Grunde hervorgegangene Unmittelbarkeit, aber ſie hat die Form noch nicht an ihr geſetzt; indem ſie ſich beſtimmt und formirt, iſt ſie die Erſcheinung; und indem ſich dieß nur als Reflexion-in-Anderes beſtimmte Beſtehen zur Reflexion-in-ſich fortbildet, wird es zu zwei Welten, zwei Totalitäten des Inhalts, deren die eine als in ſich, die andere als in Anderes reflectirte beſtimmt iſt. Das weſentliche Verhältniß aber ſtellt ihre Formbeziehung dar, deren Vollendung das Verhältniß des Innern und Aeußern iſt, daß der Inhalt beider nur Eine identiſche Grundlage und ebenſo ſehr nur Eine Identität der Form iſt. — Dadurch daß ſich auch dieſe Identität in Anſehung der Form ergeben hat, iſt die Formbeſtimmung ihrer Verſchiedenheit aufgehoben und es iſt geſetzt, daß ſie Eine abſolute Totalität ſind.

Dieſe Einheit des Innern und Aeußern iſt die abſolute Wirklichkeit. Dieſe Wirklichkeit aber iſt zunächſt das Abſolute als ſolches; — inſofern ſie als Einheit geſetzt iſt, in der ſich die Form aufgehoben, und zu dem leeren oder äußern Unterſchiede eines Aeußern und Innern gemacht hat. Die

Reflexion verhält sich gegen dieß Absolute als äußerliche, welche es vielmehr nur betrachtet, als daß sie seine eigene Bewegung wäre. Indem sie aber wesentlich dieß ist, ist sie als seine negative Rückkehr in sich.

Zweitens die eigentliche Wirklichkeit. Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit machen die formellen Momente des Absoluten, oder die Reflexion desselben aus.

Drittens die Einheit des Absoluten und seiner Reflexion ist das absolute Verhältniß, oder vielmehr das Absolute als Verhältniß zu sich selbst; Substanz.

Erstes Kapitel.

Das Absolute.

Die einfache gediegene Identität des Absoluten ist unbestimmt, oder in ihr hat sich vielmehr alle Bestimmtheit des Wesens und der Existenz, oder des Seyns überhaupt sowohl als der Reflexion aufgelöst. Insofern fällt das Bestimmen dessen, was das Absolute sey, negativ aus, und das Absolute selbst erscheint nur als die Negation aller Prädicate und als das Leere. Aber indem es ebenso sehr als die Position aller Prädicate ausgesprochen werden muß, erscheint es als der formellste Widerspruch. Insofern jenes Negiren und dieses Setzen, der äußern Reflexion angehört, so ist es eine formelle unsystematische Dialektik, die mit leichter Mühe die mancherlei Bestimmungen hierher und dorther aufgreift, und mit ebenso leichter Mühe einerseits ihre Endlichkeit und bloße Relativität aufzeigt, als andererseits, indem es ihr als die Totalität vorschwebt, auch das Inwohnen aller Bestimmungen von ihm ausspricht, — ohne diese Positionen und jene Negationen zu einer wahrhaften Einheit erheben zu können. — Es soll aber dargestellt werden, was das Absolute ist; aber dieß Darstellen kann nicht ein Bestimmen noch äußere Reflexion seyn, wo-

durch Beſtimmungen deſſelben würden, ſondern es iſt die Auslegung und zwar die eigene Auslegung des Abſoluten, und nur ein Zeigen deſſen was es iſt.

A.

Die Auslegung des Abſoluten.

Das Abſolute iſt nicht nur das Seyn, noch auch das Weſen. Jene iſt die erſte unreflectirte Unmittelbarkeit, dieſe die reflectirte; jedes iſt ferner Totalität an ihm ſelbſt; aber eine beſtimmte. Am Weſen tritt das Seyn als Exiſtenz hervor; und die Beziehung von Seyn und Weſen hat ſich bis zum Verhältniſſe des Innern und Aeußern fortgebildet. Das Innere iſt das Weſen aber als die Totalität, welche weſentlich die Beſtimmung hat, auf das Seyn bezogen und unmittelbar Seyn zu ſeyn. Das Aeußere iſt das Seyn, aber mit der weſentlichen Beſtimmung, auf die Reflexion bezogen unmittelbar ebenſo verhältnißloſe Identität mit dem Weſen zu ſeyn. Das Abſolute ſelbſt iſt die abſolute Einheit beider; es iſt dasjenige, was überhaupt den Grund des weſentlichen Verhältniſſes ausmacht, das als Verhältniß nur noch nicht in dieſe ſeine Identität zurückgegangen, und deſſen Grund noch nicht geſetzt iſt.

Hieraus ergiebt ſich, daß die Beſtimmung des Abſoluten iſt, die abſolute Form zu ſeyn, aber zugleich nicht als die Identität, deren Momente nur einfache Beſtimmtheiten ſind; — ſondern die Identität, deren Momente jedes an ihm ſelbſt die Totalität, und ſomit als gleichgültig gegen die Form, der vollſtändige Inhalt des Ganzen iſt. Aber umgekehrt iſt das Abſolute ſo der abſolute Inhalt, daß der Inhalt, der als ſolcher gleichgültige Mannigfaltigkeit iſt, die negative Formbeziehung an ihm hat, wodurch ſeine Mannigfaltigkeit nur Eine gediegene Identität iſt.

Die Identität des Abſoluten iſt ſomit dadurch die abſolute, daß jeder ſeiner Theile ſelbſt das Ganze oder jede Beſtimmtheit die Totalität iſt, d. h. daß die Beſtimmtheit überhaupt ein ſchlecht-

hin durchsichtiger Schein, ein in seinem Gesetztseyn verschwundener Unterschied geworden ist. Wesen, Existenz, an sich seyende Welt, Ganzes, Theile, Kraft, — diese reflectirten Bestimmungen erscheinen dem Vorstellen als an und für sich geltendes, wahres Seyn, das Absolute aber ist gegen sie der Grund, in dem sie untergegangen sind. — Weil nun im Absoluten die Form nur die einfache Identität mit sich ist, so bestimmt sich das Absolute nicht; denn die Bestimmung ist ein Formunterschied, der zunächst als solcher gilt. Weil es aber zugleich allen Unterschied und Formbestimmung überhaupt enthält, oder weil es selbst die absolute Form und Reflexion ist, so muß auch die Verschiedenheit des Inhalts an ihm hervortreten. Aber das Absolute selbst ist die absolute Identität; dieß ist seine Bestimmung, indem alle Mannigfaltigkeit der an sich seyenden und der erscheinenden Welt, oder der innerlichen und äußerlichen Totalität in ihm aufgehoben ist. — In ihm selbst ist kein Werden, denn es ist nicht das Seyn, noch ist es das sich reflectirende Bestimmen; denn es ist nicht das sich nur in sich bestimmende Wesen; es ist auch nicht ein sich Aeußern; denn es ist als die Identität des Innern und Aeußern. — Aber so steht die Bewegung der Reflexion seiner absoluten Identität gegenüber. Sie ist in dieser aufgehoben, so ist sie nur deren Inneres, hiermit aber ist sie ihr äußerlich. — Sie besteht daher zunächst nur darin, ihr Thun im Absoluten aufzuheben. Sie ist das Jenseits der mannigfaltigen Unterschiede und Bestimmungen und deren Bewegung, welches dem Absoluten im Rücken liegt; sie ist daher zwar das Aufnehmen derselben, aber zugleich ihr Untergehen; so ist sie die negative Auslegung des Absoluten, die vorhin erwähnt wurde. — In ihrer wahrhaften Darstellung ist diese Auslegung das bisherige Ganze der logischen Bewegung der Sphäre des Seyns und des Wesens, deren Inhalt nicht von außen als ein gegebener und zufälliger aufgerafft, noch durch eine ihm äußere Reflexion in den Abgrund des Abso-

luten verſenkt worden, ſondern ſich an ihm durch ſeine innere Nothwendigkeit beſtimmt und als eigenes Werden des Seyns, und als Reflexion des Weſens in das Abſolute als in ſeinen Grund zurückgegangen iſt.

Dieſe Auslegung hat aber ſelbſt zugleich eine poſitive Seite; inſofern nämlich das Endliche darin, daß es zu Grunde geht, dieſe Natur beweiſt, auf das Abſolute bezogen zu ſeyn, oder das Abſolute an ihm ſelbſt zu enthalten. Aber dieſe Seite iſt nicht ſo ſehr die poſitive Auslegung des Abſoluten ſelbſt, als vielmehr die Auslegung der Beſtimmungen, daß ſie nämlich das Abſolute zu ihrem Abgrunde, aber auch zu ihrem Grunde haben, oder daß das, was ihnen, dem Schein, ein Beſtehen giebt, das Abſolute ſelbſt iſt. — Der Schein iſt nicht das Nichts, ſondern er iſt Reflexion, Beziehung auf das Abſolute; oder er iſt Schein, inſofern das Abſolute in ihm ſcheint. Dieſe poſitive Auslegung hält ſo noch das Endliche vor ſeinem Verſchwinden auf, und betrachtet es als einen Ausdruck und Abbild des Abſoluten. Aber die Durchſichtigkeit des Endlichen, das nur das Abſolute durch ſich hindurchblicken läßt, endigt in gänzliches Verſchwinden; denn es iſt nichts am Endlichen, was ihm einen Unterſchied gegen das Abſolute erhalten könnte; es iſt ein Medium, das von dem, was durch es ſcheint, abſorbirt wird.

Dieſe poſitive Auslegung des Abſoluten iſt daher ſelbſt nur ein Scheinen; denn das wahrhaft Poſitive, was ſie und der ausgelegte Inhalt enthält, iſt das Abſolute ſelbſt. Was für weitere Beſtimmungen vorkommen, die Form, worin das Abſolute ſcheint, iſt ein Nichtiges, das die Auslegung von außenher aufnimmt, und woran ſie einen Anfang zu ihrem Thun gewinnt. Eine ſolche Beſtimmung hat nicht im Abſoluten ihren Anfang, ſondern nur ihr Ende. Dieſes Auslegen iſt daher zwar abſolutes Thun durch ſeine Beziehung auf das Abſolute, in das es zurückgeht, aber nicht nach ſeinem Ausgangspuncte, der eine dem Abſoluten äußerliche Beſtimmung iſt.

In der That aber ist das Auslegen des Absoluten sein eigenes Thun, und das bei sich anfängt, wie es bei sich ankommt. Das Absolute, nur als absolute Identität, ist es bestimmt; nämlich als Identisches; es ist durch die Reflexion so gesetzt, gegen die Entgegensetzung und Mannigfaltigkeit; oder es ist nur das Negative der Reflexion und des Bestimmens überhaupt. — Nicht nur jenes Auslegen des Absoluten ist daher ein Unvollkommenes, sondern auch dieß Absolute selbst, bei welchem nur angekommen wird. Oder jenes Absolute, das nur als absolute Identität ist, ist nur das Absolute einer äußern Reflexion. Es ist daher nicht das Absolut-Absolute, sondern das Absolute in einer Bestimmtheit, oder es ist Attribut.

Aber das Absolute ist nicht nur Attribut, weil es Gegenstand einer äußern Reflexion und somit ein durch sie Bestimmtes ist. — Oder die Reflexion ist nicht nur ihm äußerlich; sondern unmittelbar, darum weil sie ihm äußerlich ist, ist sie ihm innerlich. Das Absolute ist nur das Absolute, weil es nicht die abstracte Identität, sondern die Identität des Seyns und Wesens, oder die Identität des Innern und Aeußern ist. Es ist also selbst die absolute Form, welche es in sich scheinen macht, und es zum Attribut bestimmt.

B.

Das absolute Attribut.

Der Ausdruck, der gebraucht worden ist: das Absolut-Absolute, bezeichnet das in seiner Form in sich zurückgekehrte Absolute, oder dessen Form seinem Inhalte gleich ist. Das Attribut ist das nur relative Absolute, eine Verknüpfung, welche nichts Anderes bedeutet, als das Absolute in einer Formbestimmung. Die Form ist nämlich zuerst vor ihrer vollendeten Auslegung nur erst innerlich, oder was dasselbe ist, nur äußerlich, überhaupt zuerst bestimmte Form oder Negation überhaupt. Aber weil sie zugleich als Form des Absoluten ist,

ſo iſt das Attribut der ganze Inhalt des Abſoluten; es iſt die Totalität, welche früher als eine Welt erſchien, oder als eine der Seiten des weſentlichen Verhältniſſes, deren jede ſelbſt das Ganze iſt. Aber die beiden Welten, die erſcheinende und die an und für ſich ſeyende, ſollten jede in ihrem Weſen einander entgegengeſetzt ſeyn. Die eine Seite des weſentlichen Verhältniſſes war zwar der andern gleich; das Ganze ſo viel als die Theile; die Aeußerung der Kraft derſelbe Inhalt, als dieſe ſelbſt, und das Aeußere überhaupt daſſelbe, was das Innere. Aber zugleich ſollten dieſe Seiten jede noch ein eigenes unmittelbares Beſtehen haben, die eine als die ſeyende, die andere als die reflectirte Unmittelbarkeit. Im Abſoluten dagegen ſind dieſe unterſchiedenen Unmittelbarkeiten zum Scheine herabgeſetzt, und die Totalität, welche das Attribut iſt, iſt geſetzt als ſein wahres und einziges Beſtehen; die Beſtimmung aber, in der es iſt, als das unweſentliche.

Das Abſolute iſt darum Attribut, weil es als einfache abſolute Identität in der Beſtimmung der Identität iſt; an die Beſtimmung überhaupt können nun andere Beſtimmungen angeknüpft werden, z. B. auch daß mehrere Attribute ſeyen. Aber weil die abſolute Identität nur dieſe Bedeutung hat, nicht nur daß alle Beſtimmungen aufgehoben ſind, ſondern daß ſie auch die Reflexion iſt, die ſich ſelbſt aufgehoben hat, ſo ſind an ihr alle Beſtimmungen geſetzt als aufgehobene. Oder die Totalität iſt geſetzt als die abſolute, oder das Attribut hat das Abſolute zu ſeinem Inhalt und Beſtehen; ſeine Formbeſtimmung, wodurch es Attribut iſt, iſt daher auch geſetzt, unmittelbar als bloßer Schein; das Negative als Negatives. Der poſitive Schein, den die Auslegung ſich durch das Attribut giebt, indem ſie das Endliche in ſeiner Schranke nicht als ein an und für ſich Seyendes nimmt, ſondern ſein Beſtehen in das Abſolute auflöſt und es zum Attribut erweitert, hebt dieß ſelbſt auf, daß es Attribut ſey; ſie verſenkt daſſelbe und ihr unterſcheidendes Thun in das einfache Abſolute.

Aber indem die Reflexion von ihrem Unterſcheiden ſo nur zur Identität des Abſoluten zurückkehrt, iſt ſie zugleich nicht aus ihrer Aeußerlichkeit heraus und zum wahrhaften Abſoluten gekommen. Sie hat nur die unbeſtimmte, abſtracte Identität erreicht; das heißt, diejenige, welche in der Beſtimmtheit der Identität iſt. — Oder die Reflexion, indem ſie als innere Form das Abſolute zum Attribut beſtimmt, ſo iſt dieſes Beſtimmen ein noch von der Aeußerlichkeit Verſchiedenes; die innere Beſtimmung durchdringt das Abſolute nicht; ſeine Aeußerung iſt, als ein bloß Geſetztes am Abſoluten zu verſchwinden.

Die Form alſo, ſie werde als äußere oder innere genommen, wodurch das Abſolute Attribut wäre, iſt zugleich geſetzt, ein an ſich ſelbſt Nichtiges, ein äußerlicher Schein, oder bloße Art und Weiſe zu ſeyn.

C.

Der Modus des Abſoluten.

Das Attribut iſt erſtlich das Abſolute als in der einfachen Identität mit ſich. Zweitens iſt es Negation, und dieſe als Negation iſt die formelle Reflexion-in-ſich. Dieſe beiden Seiten machen zunächſt die zwei Extreme des Attributs aus, deren Mitte es ſelbſt iſt, indem es ſowohl das Abſolute als die Beſtimmtheit iſt. — Das zweite dieſer Extreme iſt das Negative als Negatives, die dem Abſoluten äußerliche Reflexion. — Oder inſofern es als das Innere des Abſoluten genommen wird, und ſeine eigene Beſtimmung es iſt, ſich als Modus zu ſetzen, ſo iſt er das Außerſichſeyn des Abſoluten, der Verluſt ſeiner in die Veränderlichkeit und Zufälligkeit des Seyns, ſein Uebergegangenſeyn ins Entgegengeſetzte ohne Rückkehr in ſich; die totalitätsloſe Mannigfaltigkeit der Form und Inhaltsbeſtimmungen. —

Der Modus, die Aeußerlichkeit des Abſoluten, iſt aber nicht nur dieß, ſondern die als Aeußerlichkeit geſetzte Aeußerlichkeit, eine bloße Art und Weiſe; ſomit der Schein als Schein,

oder die Reflexion der Form in ſich; ſomit die Identität mit ſich, welche das Abſolute iſt. In der That iſt alſo erſt im Modus das Abſolute als abſolute Identität geſetzt; es iſt nur, was es iſt, nämlich Identität mit ſich, als ſich auf ſich beziehende Negativität, als Scheinen, das als Scheinen geſetzt iſt.

Inſofern daher die Auslegung des Abſoluten von ſeiner abſoluten Identität anfängt, und zu dem Attribute und von da zum Modus übergeht, ſo hat ſie darin vollſtändig ihre Momente durchloffen. Aber erſtlich iſt ſie darin nicht ein bloß negatives Verhalten gegen dieſe Beſtimmungen, ſondern dieß ihr Thun iſt die reflectirende Bewegung ſelbſt, als welche das Abſolute nur wahrhaft die abſolute Identität iſt. — Zweitens hat ſie es dabei nicht bloß mit Aeußerlichem zu thun, und der Modus iſt nicht nur die äußerſte Aeußerlichkeit, ſondern weil er der Schein als Schein iſt, ſo iſt er die Rückkehr in ſich, die ſich ſelbſt auflöſende Reflexion, als welche das Abſolute abſolutes Seyn iſt. — Drittens ſcheint die auslegende Reflexion von ihren eigenen Beſtimmungen und von Aeußerlichem anzufangen, die Modos oder auch die Beſtimmungen des Attributs, als ſonſt außer dem Abſoluten vorgefundene aufzunehmen, und ihr Thun darin zu beſtehen, daß ſie dieſelben in die indifferente Identität nur zurückführt. In der That aber hat ſie an dem Abſoluten ſelbſt die Beſtimmtheit, von der ſie anfängt. Denn das Abſolute als erſte indifferente Identität iſt ſelbſt nur das beſtimmte Abſolute, oder Attribut, weil es das unbewegte, noch unreflectirte Abſolute iſt. Dieſe Beſtimmtheit, weil ſie Beſtimmtheit iſt, gehört der reflectirenden Bewegung an; nur durch ſie iſt es beſtimmt als das erſte Identiſche, ebenſo nur durch ſie hat es die abſolute Form, und iſt nicht das ſich Gleichſeyende, ſondern das ſich ſelbſt Gleichſetzende.

Die wahrhafte Bedeutung des Modus iſt daher, daß er die reflectirende eigene Bewegung des Abſoluten iſt; ein Beſtim-

men, aber nicht, wodurch es ein Anderes würde, ſondern nur deſſen, was es ſchon iſt; die durchſichtige Aeußerlichkeit, welche das Zeigen ſeiner ſelbſt iſt; eine Bewegung aus ſich heraus; aber ſo, daß dieß Seyn-nach-Außen ebenſo ſehr die Innerlichkeit ſelbſt iſt; und damit ebenſo ſehr ein Setzen, das nicht bloß Geſetztſeyn, ſondern abſolutes Seyn iſt.

Wenn daher nach einem Inhalt der Auslegung gefragt wird, was denn das Abſolute zeige? ſo iſt der Unterſchied von Form und Inhalt im Abſoluten ohnehin aufgelöſt. Oder eben dieß iſt der Inhalt des Abſoluten, ſich zu manifeſtiren. Das Abſolute iſt die abſolute Form, welche als die Entzweiung ihrer ſchlechthin identiſch mit ſich iſt, das Negative als Negatives; oder das mit ſich zuſammengeht, und nur ſo die abſolute Identität mit ſich iſt, die ebenſo ſehr gleichgültig gegen ihre Unterſchiede, oder abſoluter Inhalt iſt; der Inhalt iſt daher nur dieſe Auslegung ſelbſt.

Das Abſolute als dieſe ſich ſelbſt tragende Bewegung der Auslegung, als Art und Weiſe, welche ſeine abſolute Identität mit ſich ſelbſt iſt, iſt Aeußerung, nicht eines Innern, nicht gegen ein Anderes, ſondern iſt nur als abſolutes ſich für ſich ſelbſt Manifeſtiren; es iſt ſo Wirklichkeit.

Anmerkung.

Dem Begriffe des Abſoluten und dem Verhältniſſe der Reflexion zu demſelben, wie es ſich hier dargeſtellt hat, entſpricht der Begriff der ſpinoziſtiſchen Subſtanz. Der Spinozismus iſt darin eine mangelhafte Philoſophie, daß die Reflexion und deren mannigfaltiges Beſtimmen ein äußerliches Denken iſt. — Die Subſtanz dieſes Syſtems iſt Eine Subſtanz, Eine untrennbare Totalität; es giebt keine Beſtimmtheit, die nicht in dieſem Abſoluten enthalten und aufgelöſt wäre; und es iſt wichtig genug, das Alles, was dem natürlichen Vorſtellen oder dem beſtimmenden Verſtande als Selbſtſtändiges erſcheint und vorſchwebt, in jenem nothwendigen Begriffe gänzlich zu einem

bloßen Geſetztſeyn herabgeſetzt iſt. — Die Beſtimmtheit iſt Negation, iſt das abſolute Princip der ſpinoziſtiſchen Philoſophie; dieſe wahrhafte und einfache Einſicht begründet die abſolute Einheit der Subſtanz. Aber Spinoza bleibt bei der Negation als Beſtimmtheit oder Qualität ſtehen; er geht nicht zur Erkenntniß derſelben als abſoluter, das heißt, ſich negirender Negation fort; ſomit enthält ſeine Subſtanz nicht ſelbſt die abſolute Form, und das Erkennen derſelben iſt kein immanentes Erkennen. Zwar iſt die Subſtanz abſolute Einheit des Denkens und Seyns oder der Ausdehnung; ſie enthält alſo das Denken ſelbſt, aber nur in ſeiner Einheit mit der Ausdehnung; das heißt nicht als ſich von der Ausdehnung trennend, ſomit überhaupt nicht als Beſtimmen und Formiren, noch auch als die zurückkehrende und aus ſich ſelbſt anfangende Bewegung. Theils fehlt dadurch der Subſtanz das Princip der Perſönlichkeit, — ein Mangel, welcher vornehmlich gegen das ſpinoziſtiſche Syſtem empört hat; — theils iſt das Erkennen die äußerliche Reflexion, welche das, was als Endliches erſcheint, die Beſtimmtheit des Attributs und den Modus, wie auch überhaupt ſich ſelbſt, nicht aus der Subſtanz begreift und ableitet, ſondern als ein äußerlicher Verſtand thätig iſt, die Beſtimmungen als gegebene aufnimmt, und ſie auf das Abſolute zurückführt, nicht aber von dieſem ihre Anfänge hernimmt.

Die Begriffe, die Spinoza von der Subſtanz giebt, ſind die Begriffe der Urſache ſeiner ſelbſt, — daß ſie das iſt, deſſen Weſen die Exiſtenz in ſich ſchließe; — daß der Begriff des Abſoluten nicht des Begriffs eines Andern bedürfe, von dem er gebildet werden müſſe; — dieſe Begriffe, ſo tief und richtig ſie ſind, ſind Definitionen, welche vorne in der Wiſſenſchaft unmittelbar angenommen werden. Mathematik und andere untergeordnete Wiſſenſchaften müſſen mit einem Vorausgeſetzten anfangen, das ihr Element und poſitive Grund-

lage ausmacht. Aber das Absolute kann nicht ein Erstes, Unmittelbares seyn, sondern das Absolute ist wesentlich sein Resultat.

Nach der Definition des Absoluten tritt bei Spinoza ferner die Definition des Attributs auf; und wird als dasjenige bestimmt, wie der Verstand dessen Wesen begreift. Außerdem daß der Verstand seiner Natur nach als später angenommen wird, als das Attribut, — denn Spinoza bestimmt ihn als Modus, — so wird das Attribut, die Bestimmung als Bestimmung des Absoluten, von einem Andern, dem Verstande, abhängig gemacht, welches der Substanz gegenüber äußerlich und unmittelbar auftritt.

Die Attribute bestimmt Spinoza ferner als unendlich; und zwar unendlich auch im Sinne einer unendlichen Vielheit. Es kommen zwar weiterhin nur die zwei vor, — Denken und Ausdehnung, und es ist nicht gezeigt, wie die unendliche Vielheit sich nothwendig nur auf den Gegensatz und zwar diesen bestimmten, des Denkens und der Ausdehnung, reducirt. — Diese beiden Attribute sind deswegen empirisch aufgenommen. Denken und Seyn stellen das Absolute in einer Determination vor, das Absolute selbst ist ihre absolute Einheit, so daß sie nur unwesentliche Formen sind, die Ordnung der Dinge dieselbe ist, als die der Vorstellungen oder Gedanken, und das Eine Absolute nur von der äußerlichen Reflexion, einem Modus, unter jenen beiden Bestimmungen, das eine Mal als eine Totalität von Vorstellungen, das andere Mal als eine Totalität von Dingen und deren Veränderungen betrachtet wird. Wie es diese äußere Reflexion ist, welche jenen Unterschied macht, so ist sie es auch, die ihn in die absolute Identität zurückführt und versenkt. Diese ganze Bewegung aber geht außer dem Absoluten vor. Zwar ist dieses selbst auch das Denken, und sofern diese Bewegung nur im Absoluten; aber, wie bemerkt, ist sie im Absoluten nur als Einheit mit der Ausdehnung, somit nicht als diese Bewegung, welche wesentlich auch das Moment der Entgegensetzung ist. — Spinoza macht

die erhabene Forderung an das Denken, Alles unter der Geſtalt der Ewigkeit, sub specie aeterni, zu betrachten, das heißt, wie es im Abſoluten iſt. Aber in jenem Abſoluten, das nur die unbewegte Identität iſt; iſt das Attribut, wie der Modus, nur als verſchwindend, nicht als werdend, ſo daß hiermit auch jenes Verſchwinden ſeinen poſitiven Anfang nur von Außen nimmt.

Das Dritte, der Modus, iſt bei Spinoza Affection der Subſtanz, die beſtimmte Beſtimmtheit, was in einem Andern iſt, und durch dieß Andere gefaßt wird. Die Attribute haben eigentlich nur die unbeſtimmte Verſchiedenheit zu ihrer Beſtimmung; jedes ſoll die Totalität der Subſtanz ausdrücken und aus ſich ſelbſt begriffen werden; inſofern es aber das Abſolute als beſtimmt iſt, ſo enthält es das Andersſeyn, und iſt nicht nur aus ſich ſelbſt zu begreifen. In dem Modus iſt daher erſt eigentlich die Beſtimmung des Attributs geſetzt. Dieß Dritte bleibt ferner bloßer Modus, einerſeits iſt er unmittelbar Gegebenes, andererſeits wird ſeine Nichtigkeit nicht als Reflexion in ſich erkannt. — Die ſpinoziſtiſche Auslegung des Abſoluten iſt daher inſofern wohl vollſtändig, als ſie von dem Abſoluten anfängt, hierauf das Attribut folgen läßt und mit dem Modus endigt; aber dieſe drei werden nur nach einander ohne innere Folge der Entwickelung aufgezählt, und das Dritte iſt nicht die Negation als Negation, nicht ſich negativ auf ſich beziehende Negation, wodurch ſie an ihr ſelbſt die Rückkehr in die erſte Identität und dieſe wahrhafte Identität wäre. Es fehlt daher die Nothwendigkeit des Fortgangs des Abſoluten zur Unweſentlichkeit, ſo wie ihre Auflöſung an und für ſich ſelbſt in die Identität; oder es mangelt ſowohl das Werden der Identität als ihrer Beſtimmungen.

Auf gleiche Weiſe iſt in der orientaliſchen Vorſtellung der Emanation das Abſolute das ſich ſelbſt erleuchtende Licht. Allein es erleuchtet ſich nicht nur, ſondern ſtrömt auch aus.

Seine Ausströmungen sind Entfernungen von seiner ungetrübten Klarheit; die folgenden Ausgeburten sind unvollkommener als die vorhergehenden, aus denen sie entstehen. Das Ausströmen ist nur als ein Geschehen genommen, das Werden nur als ein fortgehender Verlust. So verdunkelt sich das Seyn immer mehr, und die Nacht, das Negative, ist das Letzte der Linie, das nicht in das erste Licht zuerst kehrt.

Der Mangel der Reflexion in sich, den die spinozistische Auslegung des Absoluten wie die Emanationslehre an ihr hat, ist in dem Begriffe der leibnitzischen Monade ergänzt. — Der Einseitigkeit eines philosophischen Princips pflegt sich die entgegengesetzte gegenüber zu stellen, und, wie in Allem, die Totalität wenigstens als eine zerstreute Vollständigkeit vorhanden zu seyn. — Die Monade ist nur Eins, ein in sich reflectirtes Negatives; sie ist die Totalität des Inhalts der Welt; das verschiedene Mannigfaltige ist in ihr nicht nur verschwunden, sondern auf negative Weise aufbewahrt; die spinozistische Substanz ist die Einheit alles Inhalts; aber dieser mannigfaltige Inhalt der Welt ist nicht als solcher in ihr, sondern in der ihr äußerlichen Reflexion. Die Monade ist daher wesentlich vorstellend; sie hat aber, ob sie wohl eine endliche ist, keine Passivität; sondern die Veränderungen und Bestimmungen in ihr sind Manifestationen ihrer in ihr selbst. Sie ist Entelechie; das Offenbaren ist ihr eigenes Thun. — Dabei ist die Monade auch bestimmt, von anderen unterschieden; die Bestimmtheit fällt in den besondern Inhalt und die Art und Weise der Manifestation. Die Monade ist daher an sich, ihrer Substanz nach, die Totalität, nicht in ihrer Manifestation. Diese Beschränkung der Monade fällt nothwendig nicht in die sich selbst setzende oder vorstellende Monade, sondern in ihr Ansichseyn, oder ist absolute Grenze, eine Prädestination, welche durch ein anderes Wesen, als sie ist, gesetzt wird. Ferner da Begrenzte nur sind, als sich auf andere Begrenzte beziehend, die Monade aber zugleich ein in sich

geſchloſſenes Abſolutes iſt, ſo fällt die Harmonie dieſer Begrenzungen, nämlich die Beziehung der Monaden auf einander, außer ihnen und iſt gleichfalls von einem andern Weſen oder an ſich präſtabilirt.

Es erhellt, daß durch das Princip der Reflexion-in-ſich, welches die Grundbeſtimmung der Monade ausmacht, zwar das Andersſeyn und die Einwirkung von außen überhaupt entfernt iſt, und die Veränderungen der Monade ihr eigenes Setzen ſind, — daß aber auf der andern Seite die Paſſivität durch Anderes nur in eine abſolute Schranke, in eine Schranke des Anſichſeyns verwandelt iſt. Leibnitz ſchreibt den Monaden eine gewiſſe Vollendung in ſich zu, eine Art von Selbſtſtändigkeit; ſie ſind geſchaffene Weſen. — Näher ihre Schranke betrachtet, ſo ergiebt ſich aus dieſer Darſtellung, daß die Manifeſtation ihrer ſelbſt, die ihnen zukommt, die Totalität der Form iſt. Er iſt ein höchſt wichtiger Begriff, daß die Veränderungen der Monade als paſſivitätsloſe Actionen, als Manifeſtationen ihrer ſelbſt vorgeſtellt, und das Princip der Reflexion in ſich, oder der Individuation als weſentlich hervorſteht. Ferner iſt es nothwendig, die Endlichkeit darin beſtehen zu laſſen, daß der Inhalt oder die Subſtanz von der Form unterſchieden, und dann weiter jene beſchränkt, dieſe aber unendlich iſt. Aber nun wäre im Begriffe der abſoluten Monade nicht nur jene abſolute Einheit der Form und des Inhalts, ſondern auch die Natur der Reflexion, als die ſich auf ſich ſelbſt beziehende Negativität ſich von ſich abzuſtoßen, wodurch ſie ſetzend und ſchaffend iſt, zu finden. Es iſt zwar im leibnitziſchen Syſteme das Weitere gleichfalls vorhanden, daß Gott die Quelle der Exiſtenz und des Weſens der Monaden iſt, d. h. daß jene abſoluten Schranken im Anſichſeyn der Monaden nicht an und für ſich ſeyende ſind, ſondern im Abſoluten verſchwinden. Aber es zeigen ſich in dieſen Beſtimmungen nur die gewöhnlichen Vorſtellungen, die ohne philoſophiſche Entwickelung gelaſſen und nicht zu ſpeculativen Begriffen erhoben ſind. So erhält

das Princip der Individuation seine tiefere Ausführung nicht; die Begriffe über die Unterscheidungen der verschiedenen endlichen Monaden, und über ihr Verhältniß zu ihrem Absoluten, entspringen nicht aus diesem Wesen selbst oder nicht auf absolute Weise, sondern gehören der räsonnirenden, dogmatischen Reflexion an, und sind daher zu keiner innern Cohärenz gediehen.

Zweites Kapitel.

Die Wirklichkeit.

Das Absolute ist die Einheit des Innern und Aeußern als erste, ansichseyende Einheit. Die Auslegung erschien als äußere Reflexion, die auf ihrer Seite das Unmittelbare als ein Vorgefundenes hat, aber zugleich die Bewegung und Beziehung desselben auf das Absolute ist, und als solche es in dieses zurückführt, und als eine bloße Art und Weise bestimmt. Aber diese Art und Weise ist die Bestimmung des Absoluten selbst, nämlich seine erste Identität oder seine bloß an sich seyende Einheit. Und zwar wird durch diese Reflexion nicht nur jenes erste Ansichseyn gesetzt als wesenlose Bestimmung, sondern weil sie negative Beziehung auf sich ist, wird erst durch sie jener Modus. Diese Reflexion, als sich selbst in ihren Bestimmungen aufhebend, und überhaupt als die in sich zurückkehrende Bewegung, ist erst wahrhaft absolute Identität, und zugleich ist sie das Bestimmen des Absoluten oder die Modalität desselben. Der Modus ist daher die Aeußerlichkeit des Absoluten, aber ebenso sehr nur als dessen Reflexion in sich; — oder er ist die eigene Manifestation desselben, so daß diese Aeußerung seine Reflexion-in-sich und damit sein An- und-für-sich-seyn ist.

So als die Manifestation, daß es sonst nichts ist und keinen Inhalt hat, als die Manifestation seiner zu seyn, ist das

Abſolute die abſolute Form. Die Wirklichkeit iſt als dieſe reflectirte Abſolutheit zu nehmen. Das Seyn iſt noch nicht wirklich: es iſt die erſte Unmittelbarkeit; ſeine Reflexion iſt daher Werden und Uebergehen in Anderes; oder ſeine Unmittelbarkeit iſt nicht An-und-für-ſich-ſeyn. Die Wirklichkeit ſteht auch höher als die Exiſtenz. Dieſe iſt zwar die aus dem Grunde und den Bedingungen, oder aus dem Weſen und deſſen Reflexion hervorgegangene Unmittelbarkeit. Sie iſt daher an ſich das, was die Wirklichkeit iſt, reale Reflexion, aber iſt noch nicht die geſetzte Einheit der Reflexion und der Unmittelbarkeit. Die Exiſtenz geht daher in Erſcheinung über, indem ſie die Reflexion, welche ſie enthält, entwickelt. Sie iſt der zu Grunde gegangene Grund; ihre Beſtimmung iſt die Wiederherſtellung deſſelben, ſo wird ſie weſentliches Verhältniß, und ihre letzte Reflexion iſt, daß ihre Unmittelbarkeit geſetzt iſt als die Reflexion-in-ſich, und umgekehrt; dieſe Einheit, in welcher Exiſtenz oder Unmittelbarkeit, und das Anſichſeyn, der Grund oder das Reflectirte ſchlechthin Momente ſind, iſt nun die Wirklichkeit. Das Wirkliche iſt darum Manifeſtation, es wird durch ſeine Aeußerlichkeit nicht in die Sphäre der Veränderung gezogen, noch iſt es Scheinen ſeiner in einem Andern, ſondern es manifeſtirt ſich; das heißt, es iſt in ſeiner Aeußerlichkeit es ſelbſt, und iſt nur in ihr, nämlich nur als ſich von ſich unterſcheidende und beſtimmende Bewegung, es ſelbſt.

In der Wirklichkeit nun als dieſer abſoluten Form ſind die Momente nur als aufgehobene oder formelle noch nicht realiſirt; ihre Verſchiedenheit gehört ſo zunächſt der äußern Reflexion an und iſt nicht als Inhalt beſtimmt.

Die Wirklichkeit als ſelbſt unmittelbare Formeinheit des Innern und Aeußern iſt damit in der Beſtimmung der Unmittelbarkeit gegen die Beſtimmung der Reflexion in ſich; oder ſie iſt eine Wirklichkeit gegen eine Möglichkeit. Die Beziehung beider auf einander iſt das Dritte, das Wirkliche beſtimmt

ebenso sehr als in sich reflectirtes Seyn, und dieses zugleich als unmittelbar existirendes. Dieses Dritte ist die Nothwendigkeit.

Aber zunächst, indem Wirkliches und Mögliches formelle Unterschiede sind, ist ihre Beziehung gleichfalls nur formell, und besteht nur darin, daß das Eine wie das Andere ein Gesetztseyn ist, oder in der Zufälligkeit.

Damit nun, daß in der Zufälligkeit das Wirkliche wie das Mögliche das Gesetztseyn ist, haben sie die Bestimmung an ihnen erhalten; es wird dadurch zweitens die reale Wirklichkeit; womit ebenso reale Möglichkeit und die relative Nothwendigkeit hervorgeht.

Die Reflexion der relativen Nothwendigkeit in sich giebt drittens die absolute Nothwendigkeit, welche absolute Möglichkeit und Wirklichkeit ist.

A.

Zufälligkeit
oder
formelle Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit.

1. Die Wirklichkeit ist formell, insofern sie als erste Wirklichkeit nur unmittelbare, unreflectirte Wirklichkeit, somit nur in dieser Formbestimmung, aber nicht als Totalität der Form ist. Sie ist so weiter nichts als ein Seyn oder Existenz überhaupt. Aber weil sie wesentlich nicht bloße unmittelbare Existenz, sondern, als Formeinheit des Ansichseyns oder der Innerlichkeit und der Aeußerlichkeit ist, so enthält sie unmittelbar das Ansichseyn oder die Möglichkeit. Was wirklich ist, ist möglich.

2. Diese Möglichkeit ist die in sich reflectirte Wirklichkeit. Aber dieß selbst erste Reflectirtseyn ist ebenfalls das Formelle, und hiermit überhaupt nur die Bestimmung der Identität mit sich oder des Ansichseyns überhaupt.

Weil aber die Bestimmung hier Totalität der Form ist,

iſt dieſes Anſichſeyn, beſtimmt als *Aufgehobenes*, oder als weſentlich nur in Beziehung auf die Wirklichkeit; als das Negative von dieſer, *geſetzt* als Negatives. Die Möglichkeit enthält daher die zwei Momente; *erſtlich* das *poſitive*, daß es ein Reflectirtſeyn in ſich ſelbſt iſt; aber indem es in der abſoluten Form herabgeſetzt iſt zu einem Momente, ſo gilt das Reflectirtſeyn-in-ſich nicht mehr als *Weſen*, ſondern hat *zweitens* die *negative* Bedeutung, daß die Möglichkeit ein Mangelhaftes iſt, auf ein Anderes, die Wirklichkeit, hinweiſt, und an dieſer ſich ergänzt.

Nach der erſten, der bloß poſitiven Seite iſt die Möglichkeit alſo die bloße Formbeſtimmung der *Identität mit ſich*, oder die Form der Weſentlichkeit. So iſt ſie der verhältnißloſe, unbeſtimmte Behälter für Alles überhaupt. — Im Sinne dieſer formellen Möglichkeit iſt *Alles möglich, was ſich nicht widerſpricht*; das Reich der Möglichkeit iſt daher die grenzenloſe Mannigfaltigkeit. Aber jedes Mannigfaltige iſt *in ſich* und *gegen Anderes beſtimmt* und hat die Negation an ihm; überhaupt geht die gleichgültige *Verſchiedenheit* in die *Entgegenſetzung* über; die Entgegenſetzung aber iſt der Widerſpruch. Daher iſt *Alles* ebenſo ſehr ein Widerſprechendes und daher *Unmögliches*.

— Dieß bloß formelle von Etwas Ausſagen, — *es iſt möglich*, — iſt daher ebenſo flach und leer, als der Satz des Widerſpruchs und jeder in ihn aufgenommene Inhalt, A iſt möglich, heißt ſo viel als A iſt A. Inſofern man ſich nicht auf die Entwickelung des Inhalts einläßt, ſo hat dieſer die Form der *Einfachheit*; erſt durch die Auflöſung deſſelben in ſeine Beſtimmungen kommt der *Unterſchied* an ihm hervor. Indem man ſich an jene einfache Form hält, ſo bleibt der Inhalt ein mit ſich Identiſches und daher ein *Mögliches*. Es iſt aber damit ebenſo *Nichts* geſagt, als mit dem formellen identiſchen Satze.

Das Mögliche enthält jedoch mehr, als der bloß identiſche Satz. Das Mögliche iſt das *reflectirte In-ſich-reflectirt-*

ſeyn; oder das Identiſche ſchlechthin als Moment der Totalität, ſomit auch beſtimmt, nicht an ſich zu ſeyn; es hat daher die zweite Beſtimmung, nur ein Mögliches zu ſeyn, und das Sollen der Totalität der Form. Die Möglichkeit ohne dieſes Sollen iſt die Weſentlichkeit als ſolche; aber die abſolute Form enthält dieß, daß das Weſen ſelbſt nur Moment, und ohne Seyn ſeine Wahrheit nicht hat. Die Möglichkeit iſt dieſe bloße Weſentlichkeit, ſo geſetzt, daß ſie nur Moment und der abſoluten Form nicht gemäß iſt. Sie iſt das Anſichſeyn, beſtimmt, als nur ein Geſetztes; oder ebenſo ſehr als nicht an ſich zu ſeyn. — Die Möglichkeit iſt daher an ihr ſelbſt auch der Widerſpruch, oder ſie iſt die Unmöglichkeit.

Zunächſt drückt ſich dieß ſo aus, daß die Möglichkeit als aufgehoben geſetzte Formbeſtimmung einen Inhalt überhaupt an ihr hat. Dieſer iſt als möglich ein Anſichſeyn, das zugleich ein aufgehobenes oder ein Andersſeyn iſt. Weil er alſo nur ein möglicher iſt, iſt ebenſo ſehr ein anderer und ſein Gegentheil möglich. A iſt A; ebenſo —A iſt —A. Dieſe beiden Sätze drücken jeder die Möglichkeit ſeiner Inhaltsbeſtimmung aus. Aber als dieſe identiſchen Sätze ſind ſie gleichgültig gegen einander; es iſt mit dem einen nicht geſetzt, daß auch der andere hinzukomme. Die Möglichkeit iſt die vergleichende Beziehung beider; ſie enthält es in ihrer Beſtimmung, als eine Reflexion der Totalität, daß auch das Gegentheil möglich ſey. Sie iſt daher der beziehende Grund, daß darum, weil A = A, auch —A = —A iſt; in dem möglichen A iſt auch das mögliche Nicht-A enthalten, und dieſe Beziehung ſelbſt iſt es, welche beide als mögliche beſtimmt.

Als dieſe Beziehung aber, daß in dem einen Möglichen auch ſein Anderes enthalten iſt, iſt ſie der Widerſpruch, der ſich aufhebt. Da ſie nun ihrer Beſtimmung nach das Reflectirte, und wie ſich gezeigt hat, das ſich aufhebende Reflectirte iſt, ſo iſt ſie ſomit auch das Unmittelbare, und damit wird ſie Wirklichkeit.

3. Dieſe Wirklichkeit iſt nicht die erſte, ſondern die reflectirte, geſetzt als Einheit ihrer ſelbſt und der Möglichkeit. Das Wirkliche als ſolches iſt möglich; es iſt in unmittelbarer poſitiver Identität mit der Möglichkeit; aber dieſe hat ſich beſtimmt als nur Möglichkeit; ſomit iſt auch das Wirkliche beſtimmt als nur ein Mögliches. Und unmittelbar, darum weil die Möglichkeit in der Wirklichkeit unmittelbar enthalten iſt, iſt ſie darin als aufgehobene, als nur Möglichkeit. Umgekehrt die Wirklichkeit, die in Einheit iſt mit der Möglichkeit, iſt nur die aufgehobene Unmittelbarkeit; — oder darum weil die formelle Wirklichkeit nur unmittelbare erſte iſt, iſt ſie nur Moment, nur aufgehobene Wirklichkeit, oder nur Möglichkeit.

Hiermit iſt zugleich näher die Beſtimmung ausgedrückt, inwiefern die Möglichkeit Wirklichkeit iſt. Die Möglichkeit iſt nämlich noch nicht alle Wirklichkeit, von der realen und abſoluten Wirklichkeit iſt noch nicht die Rede geweſen; — ſie iſt nur erſt diejenige, welche zuerſt vorkam, nämlich die formelle, die ſich beſtimmt hat, nur Möglichkeit zu ſeyn, alſo die formelle Wirklichkeit, welche nur Seyn oder Exiſtenz überhaupt iſt. Alles Mögliche hat daher überhaupt ein Seyn oder eine Exiſtenz.

Dieſe Einheit der Möglichkeit und Wirklichkeit iſt die Zufälligkeit. — Das Zufällige iſt ein Wirkliches, das zugleich nur als möglich beſtimmt, deſſen Anderes oder Gegentheil ebenſo ſehr iſt. Dieſe Wirklichkeit iſt daher bloßes Seyn oder Exiſtenz, aber in ſeiner Wahrheit geſetzt, den Werth eines Geſetztſeyns oder der Möglichkeit zu haben. Umgekehrt iſt die Möglichkeit als die Reflexion-in-ſich oder das Anſichſeyn geſetzt als Geſetztſeyn; was möglich iſt, iſt ein Wirkliches in dieſem Sinne der Wirklichkeit; es hat nur ſo viel Werth als die zufällige Wirklichkeit; es iſt ſelbſt ein Zufälliges.

Das Zufällige bietet daher die zwei Seiten dar; erſtens inſofern es die Möglichkeit unmittelbar an ihm hat, oder, was daſſelbe iſt, inſofern ſie in ihm aufgehoben iſt, iſt es nicht Ge-

ſetztſeyn noch vermittelt, ſondern unmittelbare Wirklichkeit; es hat keinen Grund. — Weil auch dem Möglichen dieſe unmittelbare Wirklichkeit zukommt, ſo iſt es ſo ſehr als das Wirkliche beſtimmt als zufällig, und ebenfalls ein Grundloſes.

Das Zufällige iſt aber zweitens das Wirkliche als ein nur Mögliches oder als ein Geſetztſein; ſo auch das Mögliche iſt als formelles. An-ſich-ſeyn nur Geſetztſeyn. Somit iſt Beides nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern hat ſeine wahrhafte Reflexion-in-ſich in einem Andern, oder es hat einen Grund.

Das Zufällige hat alſo darum keinen Grund, weil es zufällig iſt; und ebenſo wohl hat es einen Grund, darum weil es zufällig iſt.

Es iſt das geſetzte, unvermittelte Umſchlagen des Innern und Aeußern, oder des In-ſich-reflectirt-ſeyns und des Seyns in einander; geſetzt dadurch daß Möglichkeit und Wirklichkeit, jede an ihr ſelbſt dieſe Beſtimmung hat, dadurch daß ſie Momente der abſoluten Form ſind. — So iſt die Wirklichkeit in ihrer unmittelbaren Einheit mit der Möglichkeit nur die Exiſtenz und beſtimmt als Grundloſes, das nur ein Geſetztes oder nur Mögliches iſt; — oder als reflectirt und beſtimmt gegen die Möglichkeit, ſo iſt ſie von der Möglichkeit, von dem In-ſich-reflectirt-ſeyn getrennt, und ſomit ebenſo unmittelbar auch nur ein Mögliches. — Ebenſo die Möglichkeit, als einfaches Anſichſeyn, iſt es ein Unmittelbares, nur ein Seyendes überhaupt; oder entgegengeſetzt gegen die Wirklichkeit, ebenſo ein Wirklichkeits-loſes Anſichſeyn, nur ein Mögliches, aber eben darum wieder nur eine nicht in ſich reflectirte Exiſtenz überhaupt.

Dieſe abſolute Unruhe des Werdens dieſer beiden Beſtimmungen iſt die Zufälligkeit. Aber darum weil jede unmittelbar in die entgegengeſetzte umſchlägt, ſo geht ſie in dieſer ebenſo ſchlechthin mit ſich ſelbſt zuſammen, und dieſe Identität derſelben einer in der andern iſt die Nothwendigkeit.

Das Nothwendige iſt ein Wirkliches; ſo iſt es als Unmit-

telbares, Grundloſes; es hat aber ebenſo ſehr ſeine Wirklichkeit durch ein Anderes oder in ſeinem Grunde, aber iſt zugleich das Geſetztſeyn dieſes Grundes und die Reflexion deſſelben in ſich; die Möglichkeit des Nothwendigen iſt eine aufgehobene. Das Zufällige iſt alſo nothwendig, darum weil das Wirkliche als Mögliches beſtimmt, damit ſeine Unmittelbarkeit aufgehoben und in Grund oder Anſichſeyn, und in Begründetes abgeſtoßen iſt, als auch weil dieſe ſeine Möglichkeit, die Grundbeziehung, ſchlechthin aufgehoben und als Seyn geſetzt iſt. Das Nothwendige iſt, und dieß Seyende iſt ſelbſt das Nothwendige. Zugleich iſt es an ſich; dieſe Reflexion-in-ſich iſt ein Anderes als jene Unmittelbarkeit des Seyns; und die Nothwendigkeit des Seyenden iſt ein Anderes. Das Seyende ſelbſt iſt ſo nicht das Nothwendige; aber dieſes Anſichſeyn iſt ſelbſt nur Geſetztſeyn, es iſt aufgehoben und ſelbſt unmittelbar. So iſt die Wirklichkeit in ihrem Unterſchiedenen, der Möglichkeit, identiſch mit ſich ſelbſt. Als dieſe Identität iſt ſie Nothwendigkeit.

B.

Relative Nothwendigkeit
oder
reale Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit.

1. Die Nothwendigkeit, die ſich ergeben hat, iſt formell, weil ihre Momente formell ſind, nämlich einfache Beſtimmungen, die nur als unmittelbare Einheit, oder als unmittelbares Umſchlagen des Einen in das Andere Totalität ſind, und ſomit nicht die Geſtalt der Selbſtſtändigkeit haben. — In dieſer formellen Nothwendigkeit iſt daher die Einheit zunächſt einfach und gegen ihre Unterſchiede gleichgültig. Als unmittelbare Einheit der Formbeſtimmungen iſt dieſe Nothwendigkeit Wirklichkeit; aber eine ſolche, die, weil ihre Einheit nunmehr beſtimmt iſt als gleichgültig gegen den Unterſchied der Formbeſtimmungen, nämlich ihrer ſelbſt und der Möglichkeit, einen Inhalt hat. Dieſer als

gleichgültige Identität enthält auch die Form als gleichgültige, d. h. als bloß verſchiedene Beſtimmungen, und iſt mannigfaltiger Inhalt überhaupt. Dieſe Wirklichkeit iſt reale Wirklichkeit.

Die reale **Wirklichkeit** als ſolche iſt zunächſt das Ding von vielen Eigenſchaften, die exiſtirende Welt; aber ſie iſt nicht die Exiſtenz, welche ſich in Erſcheinung auflöſt, ſondern als Wirklichkeit iſt ſie zugleich Anſichſeyn und Reflexion-in-ſich; ſie erhält ſich in der Mannigfaltigkeit der bloßen Exiſtenz; ihre Aeußerlichkeit iſt innerliches Verhalten nur zu ſich ſelbſt. Was wirklich iſt, kann wirken; ſeine Wirklichkeit giebt Etwas kund durch das, was es hervorbringt. Sein Verhalten zu Anderem iſt die Manifeſtation ſeiner, weder ein Uebergehen, ſo bezieht das ſeyende Etwas ſich auf Anderes; — noch ein Erſcheinen, ſo iſt das Ding nur im Verhältniß zu andern, iſt ein Selbſtſtändiges, das aber ſeine Reflexion-in-ſich, ſeine beſtimmte Weſentlichkeit in einem andern Selbſtſtändigen hat.

Die reale Wirklichkeit hat nun gleichfalls die Möglichkeit unmittelbar an ihr ſelbſt. Sie enthält das Moment des Anſichſeyns; aber als nur erſt die unmittelbare Einheit iſt ſie in einer der Beſtimmungen der Form, hiermit als das Seyende von dem Anſichſeyn oder der Möglichkeit unterſchieden.

2. Dieſe Möglichkeit als das Anſichſeyn der realen Wirklichkeit iſt ſelbſt reale Möglichkeit, zunächſt das inhaltsvolle Anſichſeyn. — Die formelle Möglichkeit iſt die Reflexion-in-ſich nur als die abſtracte Identität, daß Etwas ſich in ſich nicht widerſpreche. Inſofern man ſich aber auf die Beſtimmungen, Umſtände, Bedingungen einer Sache einläßt, um daraus ihre Möglichkeit zu erkennen, bleibt man nicht mehr bei der formellen ſtehen, ſondern betrachtet ihre reale Möglichkeit.

Dieſe reale Möglichkeit iſt ſelbſt unmittelbare Exiſtenz, nicht mehr aber darum, weil die Möglichkeit als ſolche, als formelles Moment, unmittelbar ihr Gegentheil, eine nicht reflectirte Wirklichkeit iſt; ſondern weil ſie reale Möglichkeit iſt, hat ſie

ſogleich dieſe Beſtimmung an ihr ſelbſt. Die reale Möglichkeit einer Sache iſt daher die daſeyende Mannigfaltigkeit von Umſtänden, die ſich auf ſie beziehen.

Dieſe Mannigfaltigkeit des Daſeyns iſt alſo zwar ſowohl Möglichkeit als Wirklichkeit, aber ihre Identität iſt nur erſt der Inhalt, der gegen dieſe Formbeſtimmungen gleichgültig iſt; ſie machen daher die Form aus beſtimmt gegen ihre Identität. — Oder die unmittelbare reale Wirklichkeit, darum weil ſie unmittelbare iſt, iſt gegen ihre Möglichkeit beſtimmt; als dieſe beſtimmte, ſomit reflectirte iſt ſie die reale Möglichkeit. Dieſe iſt nun zwar das geſetzte Ganze der Form, aber der Form in ihrer Beſtimmtheit, nämlich der Wirklichkeit als formeller oder unmittelbaren, und ebenſo der Möglichkeit, als des abſtracten Anſichſeyns. Dieſe Wirklichkeit, welche die Möglichkeit einer Sache ausmacht, iſt daher nicht ihre eigene Möglichkeit, ſondern das Anſichſeyn eines andern Wirklichen; ſie ſelbſt iſt die Wirklichkeit, die aufgehoben werden ſoll, die Möglichkeit als nur Möglichkeit. — So macht die reale Möglichkeit das Ganze von Bedingungen aus, eine nicht in ſich reflectirte, zerſtreute Wirklichkeit, welche aber beſtimmt iſt, das Anſichſeyn aber eines Andern zu ſeyn und in ſich zurückgehen zu ſollen.

Was real möglich iſt, iſt alſo nach ſeinem Anſichſeyn ein formelles Identiſches, das nach ſeiner einfachen Inhaltsbeſtimmung ſich nicht widerſpricht; aber auch nach ſeinen entwickelten und unterſchiedenen Umſtänden und allem, womit es im Zuſammenhange ſteht, muß es als das mit ſich Identiſche ſich nicht widerſprechen. Aber zweitens weil es in ſich mannigfaltig und mit Anderem in mannigfaltigem Zuſammenhange iſt, die Verſchiedenheit aber an ſich ſelbſt in Entgegenſetzung übergeht, iſt es ein Widerſprechendes. Wenn von einer Möglichkeit die Rede iſt und deren Widerſpruch aufgezeigt werden ſoll, ſo hat man ſich nur an die Mannigfaltigkeit, die ſie als Inhalt oder als ihre bedingte Exiſtenz enthält, zu halten; woraus ſich leicht ihr Widerſpruch

auffinden läßt. — Dieß ist aber nicht ein Widerspruch der Vergleichung, sondern die mannigfaltige Existenz ist an sich selbst dieß, sich aufzuheben und zu Grunde zu gehen; und hat darin wesentlich die Bestimmung, nur ein Mögliches zu seyn, an ihr selbst. — Wenn alle Bedingungen einer Sache vollständig vorhanden sind, so tritt sie in Wirklichkeit; — die Vollständigkeit der Bedingungen ist die Totalität als am Inhalte, und die Sache selbst ist dieser Inhalt bestimmt ebenso ein Wirkliches als Mögliches zu seyn. In der Sphäre des bedingten Grundes haben die Bedingungen die Form, nämlich den Grund oder die für sich seyende Reflexion, außer ihnen, welche sie zu Momenten der Sache bezieht und die Existenz an ihnen hervorbringt. Hier hingegen ist die unmittelbare Wirklichkeit nicht durch eine voraussetzende Reflexion bestimmt, Bedingung zu seyn, sondern es ist gesetzt, daß sie selbst die Möglichkeit ist.

In der sich aufhebenden realen Möglichkeit ist es nun ein Gedoppeltes, das aufgehoben wird; denn sie ist selbst das Gedoppelte, Wirklichkeit und Möglichkeit zu seyn. 1) Die Wirklichkeit ist die formelle, oder eine Existenz, die als selbstständige unmittelbare erschien, und durch ihr Aufheben zum reflectirten Seyn, zum Moment eines Andern wird, und somit das Ansichseyn an ihr erhält. 2) Jene Existenz war auch bestimmt als Möglichkeit oder als das Ansichseyn aber eines Andern. Indem es sich also aufhebt, so wird auch dieß Ansichseyn aufgehoben und geht in Wirklichkeit über. — Diese Bewegung der sich selbst aufhebenden realen Möglichkeit bringt also dieselben schon vorhandenen Momente hervor, nur jedes aus dem andern werdend; sie ist daher in dieser Negation auch nicht ein Uebergehen, sondern ein Zusammengehen mit sich selbst. — Nach der formellen Möglichkeit war darum, weil etwas möglich war, auch nicht es selbst, sondern sein Anderes möglich. Die reale Möglichkeit hat nicht mehr ein solches Anderes sich gegenüber, denn sie ist real, insofern sie selbst auch die Wirklichkeit ist. Indem

ſich alſo die unmittelbare Exiſtenz derſelben, der Kreis der Bedingungen, aufhebt, ſo macht ſie ſich zum Anſichſeyn, welches ſie ſelbſt ſchon iſt, nämlich als das Anſichſeyn eines Andern. Und indem umgekehrt dadurch zugleich ihr Moment des Anſichſeyns ſich aufhebt, wird ſie zur Wirklichkeit, alſo zu dem Momente, das ſie gleichfalls ſelbſt ſchon iſt. — Was verſchwindet, iſt damit dieß, daß die Wirklichkeit beſtimmt war, als die Möglichkeit oder das Anſichſeyn eines Andern, und umgekehrt die Möglichkeit als eine Wirklichkeit, die nicht diejenige iſt, deren Möglichkeit ſie iſt.

3. Die Negation der realen Möglichkeit iſt ſomit ihre Identität mit ſich; indem ſie ſo in ihrem Aufheben der Gegenſtoß dieſes Aufhebens in ſich ſelbſt iſt, iſt ſie die reale Nothwendigkeit.

Was nothwendig iſt, kann nicht anders ſeyn; aber wohl was überhaupt möglich iſt; denn die Möglichkeit iſt das Anſichſeyn, das nur Geſetztſeyn, und daher weſentlich Andersſeyn iſt. Die formelle Möglichkeit iſt dieſe Identität als Uebergehen in ſchlechthin Anderes; die reale aber, weil ſie das andere Moment, die Wirklichkeit, an ihr hat, iſt ſchon ſelbſt die Nothwendigkeit. Was daher real möglich iſt, das kann nicht mehr anders ſeyn; unter dieſen Bedingungen und Umſtänden kann nicht etwas Anderes erfolgen. Reale Möglichkeit und die Nothwendigkeit ſind daher nur ſcheinbar unterſchieden; dieſe iſt eine Identität, die nicht erſt wird, ſondern ſchon vorausgeſetzt iſt und zu Grunde liegt. Die reale Nothwendigkeit iſt daher inhaltsvolle Beziehung; denn der Inhalt iſt jene anſichſeyende Identität, die gegen die Formunterſchiede gleichgültig iſt.

Dieſe Nothwendigkeit aber iſt zugleich relativ. — Sie hat nämlich eine Vorausſetzung, von der ſie anfängt, ſie hat an dem Zufälligen ihren Ausgangspunkt. Das reale Wirkliche als ſolches iſt nämlich das beſtimmte Wirkliche, und hat zunächſt ſeine Beſtimmtheit als unmittelbares Seyn darin,

daß es eine Mannigfaltigkeit existirender Umstände ist; aber dieß unmittelbare Seyn als Bestimmtheit, ist es auch das Negative seiner, ist Ansichseyn oder Möglichkeit; so ist es reale Möglichkeit. Als diese Einheit der beiden Momente ist sie die Totalität der Form, aber die sich noch äußerliche Totalität; sie ist so Einheit der Möglichkeit und Wirklichkeit, daß 1) die mannigfaltige Existenz unmittelbar oder positiv die Möglichkeit ist; — ein Mögliches, mit sich Identisches überhaupt, darum weil sie ein Wirkliches ist; 2) insofern diese Möglichkeit der Existenz gesetzt ist, ist sie bestimmt als nur Möglichkeit, als unmittelbares Umschlagen der Wirklichkeit in ihr Gegentheil, — oder als Zufälligkeit. Daher ist diese Möglichkeit, welche die unmittelbare Wirklichkeit, indem sie Bedingung ist, an ihr hat, nur das Ansichseyn als die Möglichkeit eines Andern. Dadurch daß, wie gezeigt, dieß Andersseyn sich aufhebt und dieß Gesetztseyn selbst gesetzt wird, wird die reale Möglichkeit zwar Nothwendigkeit; aber diese fängt somit von jener noch nicht in sich reflectirten Einheit des Möglichen und Wirklichen an; — dieses Voraussetzen und die in sich zurückkehrende Bewegung ist noch getrennt; — oder die Nothwendigkeit hat sich noch nicht aus sich selbst zur Zufälligkeit bestimmt.

Die Relativität der realen Nothwendigkeit stellt sich an dem Inhalte so dar, daß er nur erst die gegen die Form gleichgültige Identität, daher von ihr unterschieden und ein bestimmter Inhalt überhaupt ist. Das real Nothwendige ist deswegen irgend eine beschränkte Wirklichkeit, die um dieser Beschränktheit willen in anderer Rücksicht auch nur ein Zufälliges ist.

In der That ist somit die reale Nothwendigkeit an sich auch Zufälligkeit. — Dieß erscheint zunächst so, daß das real Nothwendige, der Form nach, zwar ein Nothwendiges, aber dem Inhalte nach ein Beschränktes sey, und durch ihn seine Zufälligkeit habe. Allein auch in der Form der realen Nothwendigkeit ist die Zufälligkeit enthalten; denn wie sich gezeigt, ist die

reale Möglichkeit nur an ſich das Nothwendige, geſetzt aber iſt ſie als das Andersſeyn der Wirklichkeit und Möglichkeit gegen einander. Die reale Nothwendigkeit enthält daher die Zufälligkeit; ſie iſt die Rückkehr in-ſich aus jenem unruhigen Andersſeyn der Wirklichkeit und Möglichkeit gegen einander, aber nicht aus ſich ſelbſt zu ſich.

An ſich iſt alſo hier die Einheit der Nothwendigkeit und Zufälligkeit vorhanden; dieſe Einheit iſt die abſolute Wirklichkeit zu nennen.

C.

Abſolute Nothwendigkeit.

Die reale Nothwendigkeit iſt beſtimmte Nothwendigkeit; die formelle hat noch keinen Inhalt und Beſtimmtheit an ihr. Die Beſtimmtheit der Nothwendigkeit beſteht darin, daß ſie ihre Negation, die Zufälligkeit, an ihr hat. So hat ſie ſich ergeben.

Dieſe Beſtimmtheit aber in ihrer erſten Einfachheit iſt Wirklichkeit; die beſtimmte Nothwendigkeit iſt daher unmittelbar wirkliche Nothwendigkeit. Dieſe Wirklichkeit, die ſelbſt als ſolche nothwendig iſt, indem ſie nämlich die Nothwendigkeit als ihr Anſichſeyn enthält, iſt abſolute Wirklichkeit; — Wirklichkeit, die nicht mehr anders ſeyn kann, denn ihr Anſichſeyn iſt nicht die Möglichkeit, ſondern die Nothwendigkeit ſelbſt.

Aber damit iſt dieſe Wirklichkeit, weil ſie geſetzt iſt, abſolut, das heißt, ſelbſt die Einheit ihrer und der Möglichkeit zu ſeyn, nur eine leere Beſtimmung; oder ſie iſt Zufälligkeit. — Dieß Leere ihrer Beſtimmung macht ſie zu einer bloßen Möglichkeit, zu einem, das ebenſo ſehr auch anders ſeyn und als Mögliches beſtimmt werden kann. Dieſe Möglichkeit aber iſt ſelbſt die abſolute; denn ſie iſt eben die Möglichkeit, ebenſo ſehr als Möglichkeit wie als Wirklichkeit beſtimmt zu werden. Damit, daß ſie dieſe Gleichgültigkeit gegen ſich ſelbſt iſt, iſt ſie geſetzt als leere, zufällige Beſtimmung.

So enthält die reale Nothwendigkeit nicht nur an ſich die Zufälligkeit, ſondern dieſe wird auch an ihr; aber dieß Werden als die Aeußerlichkeit iſt ſelbſt nur das Anſichſeyn derſelben, weil es nur ein unmittelbares Beſtimmtſeyn iſt. Aber es iſt nicht nur dieß, ſondern ihr eigenes Werden, — oder die Vorausſetzung, welche ſie hatte, iſt ihr eigenes Setzen. Denn als reale Nothwendigkeit iſt ſie das Aufgehobenſeyn der Wirklichkeit in der Möglichkeit und umgekehrt; — indem ſie dieß einfache Umſchlagen des einen dieſer Momente in das andere iſt, iſt ſie auch ihre einfache poſitive Einheit, indem jedes, wie ſich zeigte, in dem andern nur mit ſich ſelbſt zuſammengeht. So iſt ſie aber die Wirklichkeit; jedoch eine ſolche, die nur iſt, als dieſes einfache Zuſammengehen der Form mit ſich ſelbſt. Ihr negatives Setzen jener Momente iſt dadurch ſelbſt das Vorausſetzen, oder Setzen ihrer ſelbſt als aufgehobener oder der Unmittelbarkeit.

Eben darin aber iſt dieſe Wirklichkeit beſtimmt als Negatives; ſie iſt ein Zuſammengehen aus der Wirklichkeit, welche reale Möglichkeit war, mit ſich; alſo wird dieſe neue Wirklichkeit nur aus ihrem Anſichſeyn, aus der Negation ihrer ſelbſt. — Damit iſt ſie zugleich unmittelbar als Möglichkeit beſtimmt, als Vermitteltes durch ihre Negation. Dieſe Möglichkeit aber iſt ſomit unmittelbar nichts als dieß Vermitteln, in welchem das Anſichſeyn, nämlich ſie ſelbſt, und die Unmittelbarkeit, beide auf gleiche Weiſe Geſetztſeyn ſind. — So iſt es die Nothwendigkeit, welche ebenſo ſehr Aufheben dieſes Geſetztſeyns oder Setzen der Unmittelbarkeit, und des Anſichſeyns, ſo wie eben darin Beſtimmen dieſes Aufhebens als Geſetztſeyns iſt. Sie iſt daher es ſelbſt, welche ſich als Zufälligkeit beſtimmt; — in ihrem Seyn ſich von ſich abſtößt, in dieſem Abſtoßen ſelbſt nur in ſich zurückgekehrt iſt, und in dieſer Rückkehr als ihrem Seyn ſich von ſich ſelbſt abgeſtoßen hat.

So hat die Form in ihrer Realiſirung alle ihre Unterſchiede

durchdrungen und ſich durchſichtig gemacht, und iſt als abſolute Nothwendigkeit nur dieſe einfache Identität des Seyns in ſeiner Negation oder in dem Weſen mit ſich ſelbſt. — Der Unterſchied von dem Inhalte und der Form ſelbſt iſt ebenſo verſchwunden; denn jene Einheit der Möglichkeit in der Wirklichkeit und umgekehrt iſt die in ihrer Beſtimmtheit oder im Geſetztſeyn gegen ſich ſelbſt gleichgültige Form, die inhaltsvolle Sache, an der ſich die Form der Nothwendigkeit äußerlich verlief. Aber ſo iſt ſie dieſe reflektirte Identität beider Beſtimmungen, als gegen ſie gleichgültig, ſomit die Formbeſtimmung des Anſichſeyns gegen das Geſetztſeyn, und dieſe Möglichkeit macht die Beſchränktheit des Inhalts aus, den die reale Nothwendigkeit hatte. Die Auflöſung dieſes Unterſchieds aber iſt die abſolute Nothwendigkeit, deren Inhalt dieſer in ihr ſich durchdringende Unterſchied iſt.

Die abſolute Nothwendigkeit iſt alſo die Wahrheit, in welche Wirklichkeit und Möglichkeit überhaupt, ſo wie die formelle und reale Nothwendigkeit zurückgeht. — Sie iſt, wie ſich ergeben hat, das Seyn, das in ſeiner Negation, im Weſen, ſich auf ſich bezieht und Seyn iſt. Sie iſt ebenſo ſehr einfache Unmittelbarkeit oder reines Seyn, als einfache Reflexion-in-ſich, oder reines Weſen; ſie iſt dieß, daß dieß Beides ein und daſſelbe iſt. — Das ſchlechthin Nothwendige iſt nur, weil es iſt; es hat ſonſt keine Bedingung, noch Grund. — Es iſt aber ebenſo reines Weſen, ſein Seyn iſt die einfache Reflexion-in-ſich; es iſt, weil es iſt. Als Reflexion hat es Grund und Bedingung, aber es hat nur ſich zum Grunde und Bedingung. Es iſt Anſichſeyn, aber ſein Anſichſeyn iſt ſeine Unmittelbarkeit, ſeine Möglichkeit iſt ſeine Wirklichkeit. — Es iſt alſo, weil es iſt; als das Zuſammengehen des Seyns mit ſich iſt es Weſen; aber weil dieß Einfache ebenſo die unmittelbare Einfachheit iſt, iſt es Seyn.

Die abſolute Nothwendigkeit iſt ſo die Reflexion oder Form des Abſoluten; Einheit des Seyns und Weſens, ein-

fache Unmittelbarkeit, welche absolute Negativität ist. Einerseits sind ihre Unterschiede daher nicht als Reflexions-Bestimmungen, sondern als seyende Mannigfaltigkeit, als unterschiedene Wirklichkeit, welche die Gestalt von selbstständigen Anderen gegen einander hat. Andererseits da ihre Beziehung die absolute Identität ist, ist sie das absolute Umkehren ihrer Wirklichkeit in ihre Möglichkeit und ihrer Möglichkeit in Wirklichkeit. — Die absolute Nothwendigkeit ist daher blind. Einerseits haben die unterschiedenen, welche als Wirklichkeit und als die Möglichkeit bestimmt sind, die Gestalt der Reflexion-in-sich als des Seyns; sie sind daher beide als freie Wirklichkeiten, deren keins im Andern scheint, keins eine Spur seiner Beziehung auf das Andere an ihm zeigen will; in sich gegründet ist jedes das Nothwendige an ihm selbst. Die Nothwendigkeit als Wesen ist in diesem Seyn verschlossen; die Berührung dieser Wirklichkeiten durch einander erscheint daher als eine leere Aeußerlichkeit; die Wirklichkeit des einen in dem Andern ist die nur Möglichkeit, die Zufälligkeit. Denn das Seyn ist gesetzt als absolut nothwendig, als die Vermittelung-mit-sich, welche absolute Negation der Vermittelung-durch-Anderes ist, oder als Seyn, das nur mit dem Seyn identisch ist; ein Anderes, das im Seyn Wirklichkeit hat, ist daher als schlechthin nur Mögliches, leeres Gesetztseyn bestimmt.

Aber diese Zufälligkeit ist vielmehr die absolute Nothwendigkeit; sie ist das Wesen jener freien, an sich nothwendigen Wirklichkeiten. Dieses Wesen ist das Lichtscheue, weil an diesen Wirklichkeiten kein Scheinen, kein Reflex ist, weil sie nur rein in sich gegründet, für sich gestaltet sind, sich nur sich selbst manifestiren, — weil sie nur Seyn sind. — Aber ihr Wesen wird an ihnen hervorbrechen und offenbaren, was es ist und was sie sind. Die Einfachheit ihres Seyns, ihres Beruhens auf sich, ist die absolute Negativität; sie ist die Freiheit ihrer scheinlosen Unmittelbarkeit. Dieses Negative bricht an ihnen hervor.

weil das Seyn durch dieß ſein Weſen der Widerſpruch mit ſich ſelbſt iſt; — und zwar gegen dieß Seyn in der Form des Seyns, alſo als die Negation jener Wirklichkeiten, welche abſolut verſchieden iſt von ihrem Seyn, als ihr Nichts, als ein ebenſo freies Andersſeyn gegen ſie, als ihr Seyn es iſt. — Jedoch war es an ihnen nicht zu verkennen. Sie ſind in ihrer auf ſich beruhenden Geſtaltung gleichgültig gegen die Form, ein Inhalt, damit unterſchiedene Wirklichkeiten und ein beſtimmter Inhalt; dieſer iſt das Maal, das die Nothwendigkeit, indem ſie, welche abſolute Rückkehr in ſich ſelbſt in ihrer Beſtimmung iſt, dieſelben frei als abſolut wirkliche entließ, — ihnen aufdrückte, worauf ſie als den Zeugen ihres Rechts ſich beruft, und an dem ſie ergriffen nun untergehen. Dieſe Manifeſtation deſſen, was die Beſtimmtheit in Wahrheit iſt, negative Beziehung auf ſich ſelbſt, iſt blinder Untergang im Andersſeyn; das hervorbrechende Scheinen oder die Reflexion iſt an den Seyenden als Werden oder Uebergehen des Seyns in Nichts. Aber das Seyn iſt umgekehrt ebenſo ſehr Weſen, und das Werden iſt Reflexion oder Scheinen. So iſt die Aeußerlichkeit ihre Innerlichkeit, ihre Beziehung iſt abſolute Identität; und das Uebergehen des Wirklichen in Mögliches, des Seyns in Nichts ein Zuſammengehen mit ſich ſelbſt; die Zufälligkeit iſt abſolute Nothwendigkeit, ſie ſelbſt iſt das Vorausſetzen jener erſten abſoluten Wirklichkeit.

Dieſe Identität des Seyns in ſeiner Negation mit ſich ſelbſt, iſt ſie nun Subſtanz. Sie iſt dieſe Einheit als in ihrer Negation oder als in der Zufälligkeit; ſo iſt ſie die Subſtanz als Verhältniß zu ſich ſelbſt. Das blinde Uebergehen der Nothwendigkeit iſt vielmehr die eigene Auslegung des Abſoluten, die Bewegung deſſelben in ſich, welches in ſeiner Entäußerung vielmehr ſich ſelbſt zeigt.

Drittes Kapitel.

Das abſolute Verhältniß.

Die abſolute Nothwendigkeit iſt nicht ſowohl das Nothwendige, noch weniger ein Nothwendiges, ſondern Nothwendigkeit; — Seyn ſchlechthin als Reflexion. Sie iſt Verhältniß, weil ſie Unterſcheiden iſt, deſſen Momente ſelbſt ihre ganze Totalität ſind, die alſo abſolut beſtehen, ſo daß dieß aber nur Ein Beſtehen und der Unterſchied nur der Schein des Auslegens, und dieſer das Abſolute ſelbſt iſt. — Das Weſen als ſolches iſt die Reflexion oder das Scheinen; das Weſen als abſolutes Verhältniß aber iſt der als Schein geſetzte Schein, der als dieß Beziehen auf ſich die abſolute Wirklichkeit iſt. — Das Abſolute, zuerſt von der äußern Reflexion ausgelegt, legt nun als abſolute Form oder als Nothwendigkeit, ſich ſelbſt aus; dieß Auslegen ſeiner ſelbſt iſt ſein Sich-ſelbſt-ſetzen, und es iſt nur dieß Sich-ſetzen. — Wie das Licht der Natur nicht Etwas, noch Ding, ſondern ſein Seyn nur ſein Scheinen iſt, ſo iſt die Manifeſtation die ſich ſelbſt gleiche abſolute Wirklichkeit.

Die Seiten des abſoluten Verhältniſſes ſind daher keine Attribute. Im Attribute ſcheint das Abſolute nur in einem ſeiner Momente, als einem vorausgeſetzten und von der äußern Reflexion aufgenommenen. Die Auslegerin des Abſoluten aber iſt die abſolute Nothwendigkeit, die identiſch mit ſich iſt, als ſich ſelbſt beſtimmend. Da ſie das Scheinen iſt, das als Schein geſetzt iſt, ſo ſind die Seiten dieſes Verhältniſſes Totalitäten, weil ſie als Schein ſind; denn als Schein ſind die Unterſchiede ſie ſelbſt und ihr Entgegengeſetztes, oder das Ganze; — umgekehrt ſind ſie ſo Schein, weil ſie Totalitäten ſind. Dieß Unterſcheiden oder Scheinen des Abſoluten iſt ſo nur das identiſche Setzen ſeiner ſelbſt.

Dieß Verhältniß in ſeinem unmittelbaren Begriff iſt das Verhältniß der Subſtanz und der Accidenzen, das unmittelbare

Verſchwinden und Werden des abſoluten Scheines in ſich ſelbſt. Indem die Subſtanz ſich zum Fürſichſeyn gegen ein Anderes beſtimmt, oder das abſolute Verhältniß als reales, iſt das Verhältniß der Cauſalität. Endlich indem dieſes als ſich auf ſich Beziehendes in Wechſelwirkung übergeht, ſo iſt damit das abſolute Verhältniß nach den Beſtimmungen, welche es enthält, auch geſetzt; dieſe geſetzte Einheit ſeiner in ſeinen Beſtimmungen, die als das Ganze ſelbſt und damit ebenſo ſehr als Beſtimmungen geſetzt ſind, iſt alsdann der Begriff.

A.

Das Verhältniß der Subſtantialität.

Die abſolute Nothwendigkeit iſt abſolutes Verhältniß, weil ſie nicht das Seyn als ſolches iſt, ſondern das Seyn, das iſt, weil es iſt, das Seyn als die abſolute Vermittelung ſeiner mit ſich ſelbſt. Dieſes Seyn iſt die Subſtanz; als die letzte Einheit des Weſens und Seyns iſt ſie das Seyn in allem Seyn; weder das unreflectirte Unmittelbare, noch auch ein abſtractes, hinter der Exiſtenz und Erſcheinung ſtehendes, ſondern die unmittelbare Wirklichkeit ſelbſt, und dieſe als abſolutes Reflectirtſeyn in ſich, als an und fürſichſeyendes Beſtehen. — Die Subſtanz als dieſe Einheit des Seyns und der Reflexion iſt weſentlich das Scheinen und Geſetztſeyn ihrer. Das Scheinen iſt das ſich auf ſich beziehende Scheinen, ſo iſt es; dieß Seyn iſt die Subſtanz als ſolche. Umgekehrt iſt dieſes Seyn nur das mit ſich identiſche Geſetztſeyn, ſo iſt es ſcheinende Totalität, die Accidentalität.

Dieß Scheinen iſt die Identität als der Form; — die Einheit der Möglichkeit und Wirklichkeit. Sie iſt erſtlich Werden, die Zufälligkeit als die Sphäre des Entſtehens und Vergehens; denn nach der Beſtimmung der Unmittelbarkeit iſt die Beziehung der Möglichkeit und Wirklichkeit unmittelbares Umſchlagen derſelben als Sevender in einander, eines jeden als in ſein

ihm nur Anderes. — Aber weil das Seyn Schein ist, so ist die Beziehung derselben auch als identischer oder scheinender an einander, Reflexion. Die Bewegung der Accidentalität stellt daher an jedem ihrer Momente das Scheinen der Kategorien des Seyns und der Reflexions-Bestimmungen des Wesens in einander dar. — Das unmittelbare Etwas hat einen Inhalt; seine Unmittelbarkeit ist zugleich reflectirte Gleichgültigkeit gegen die Form. Dieser Inhalt ist bestimmt, und indem dieß Bestimmtheit des Seyns ist, geht das Etwas über ein Anderes. Aber die Qualität ist auch Bestimmtheit der Reflexion; so ist sie gleichgültige Verschiedenheit. Aber diese begeistet sich zur Entgegensetzung, und geht in den Grund zurück, der das Nichts, aber auch Reflexion-in-sich ist. Diese hebt sich auf; aber sie ist selbst reflectirtes Ansichseyn, so ist sie Möglichkeit und dieß Ansichseyn ist in seinem Uebergehen, das ebenso sehr Reflexion-in-sich ist, das nothwendige Wirkliche.

Diese Bewegung der Accidentalität ist die Actuosität der Substanz, als ruhiges Hervorgehen ihrer selbst. Sie ist nicht thätig gegen Etwas, sondern nur gegen sich als einfaches widerstandloses Element. Das Aufheben eines Vorausgesetzten ist der verschwindende Schein; erst in dem das Unmittelbare aufhebenden Thun wird dieß Unmittelbare selbst, oder ist jenes Scheinen; das Anfangen von sich selbst ist erst das Setzen dieses Selbsts, von dem das Anfangen ist.

Die Substanz als diese Identität des Scheinens ist die Totalität des Ganzen, und begreift die Accidentalität in sich, und die Accidentalität ist die ganze Substanz selbst. Der Unterschied ihrer in die einfache Identität des Seyns, und in den Wechsel der Accidenzen an derselben ist eine Form ihres Scheins. Jenes ist die formlose Substanz des Vorstellens, dem der Schein sich nicht als Schein bestimmt hat, sondern das als an einem Absoluten an solcher unbestimmten Identität festhält, die keine Wahrheit hat, nur die Bestimmtheit der unmittelbaren

Wirklichkeit oder ebenſo des Anſichſeyns oder der Möglichkeit iſt; — Formbeſtimmungen, welche in die Accidentalität fallen. —

Die andere Beſtimmung, der Wechſel der Accidenzen, iſt die abſolute Formeinheit der Accidentalität, die Subſtanz als die abſolute Macht. — Das Vergehen der Accidenz iſt Zurückgehen ihrer als Wirklichkeit in ſich als in ihr Anſichſeyn oder in ihre Möglichkeit, aber dieß ihr Anſichſeyn iſt ſelbſt nur ein Geſetztſeyn; daher iſt es auch Wirklichkeit, und weil dieſe Formbeſtimmungen ebenſo ſehr Inhaltsbeſtimmungen ſind, iſt dieß Mögliche auch dem Inhalte nach ein anders beſtimmtes Wirkliches. Die Subſtanz manifeſtirt ſich durch die Wirklichkeit mit ihrem Inhalte, in die ſie das Mögliche überſetzt, als ſchaffende, durch die Möglichkeit, in die ſie das Wirkliche zurückführt, als zerſtörende Macht. Aber beides iſt identiſch; das Schaffen zerſtörend; die Zerſtörung ſchaffend; denn das Negative und Poſitive, die Möglichkeit und Wirklichkeit ſind in der ſubſtantiellen Nothwendigkeit abſolut vereint.

Die Accidenzen als ſolche, — und es ſind mehrere, indem die Mehrheit eine der Beſtimmungen des Seyns iſt, — haben keine Macht über einander. Sie ſind das ſeyende oder für ſich ſeyende Etwas, exiſtirende Dinge von mannigfaltigen Eigenſchaften, oder Ganze, die aus Theilen beſtehen, ſelbſtſtändige Theile, Kräfte, die der Sollicitation durch einander bedürfen und einander zur Bedingung haben. Inſofern ein ſolches Accidentelles über ein Anderes eine Macht auszuüben ſcheint, iſt es die Macht der Subſtanz, welche beide in ſich begreift, als Negativität einen ungleichen Werth ſetzt, das eine als Vergehendes, das Andere mit anderem Inhalte und als Entſtehendes, oder jenes in ſeine Möglichkeit, dieſes daran in Wirklichkeit übergehend beſtimmt; — ewig ſich in dieſe Unterſchiede der Form und des Inhalts entzweit und ewig ſich von dieſer Einſeitigkeit reinigt, aber in dieſer Reinigung ſelbſt in die Beſtimmung und Entzweiung zurückgefallen iſt. — Eine Accidenz vertreibt alſo eine andere nur darum, weil ihr eige-

nes Subsistiren diese Totalität der Form und des Inhalts selbst ist, in der sie wie ihre andere ebenso sehr untergeht.

Um dieser unmittelbaren Identität und Gegenwart der Substanz in den Accidenzen willen ist noch kein realer Unterschied vorhanden. In dieser ersten Bestimmung ist die Substanz noch nicht nach ihrem ganzen Begriffe manifestirt. Wenn die Substanz als das mit sich identische An- und Fürsichseyn von ihr selbst als Totalität der Accidenzen unterschieden wird, so ist sie als Macht das Vermittelnde. Diese ist die Nothwendigkeit, das in der Negativität der Accidenzen positive Beharren derselben, und ihr bloßes Gesetztseyn in ihrem Bestehen; diese Mitte ist somit Einheit der Substantialität und Accidentalität selbst, und ihre Extreme haben kein eigenthümliches Bestehen. Die Substantialität ist daher nur das Verhältniß als unmittelbar verschwindend, sie bezieht sich auf sich nicht als Negatives, ist als die unmittelbare Einheit der Macht mit sich selbst in der Form nur ihrer Identität, nicht ihres negativen Wesens; nur das eine Moment, nämlich das Negative oder der Unterschied, ist das schlechthin verschwindende, nicht aber das andere, das Identische. — Dieß ist auch so zu betrachten. Der Schein oder die Accidentalität ist an sich wohl Substanz durch die Macht, aber er ist nicht so gesetzt als dieser mit sich identische Schein; so hat die Substanz nur die Accidentalität zu ihrer Gestalt oder Gesetztseyn, nicht sich selbst; ist nicht Substanz als Substanz. Das Substantialitäts-Verhältniß ist also zunächst sie nur, daß sie sich als formelle Macht offenbart, deren Unterschiede nicht substantiell sind; sie ist in der That nur als Inneres der Accidenzen, und diese sind nur an der Substanz. Oder dieß Verhältniß ist nur die scheinende Totalität als Werden; aber sie ist ebenso sehr Reflexion; die Accidentalität, die an sich Substanz ist, ist eben darum auch gesetzt als solche; so ist sie bestimmt als sich auf sich beziehende Negativität, gegen sich, bestimmt als sich auf sich beziehende einfache Iden-

tität mit sich; und ist für-sich-seyende, mächtige Substanz. So geht das Substantialitäts-Verhältniß in das Causalitäts-Verhältniß über.

B.

Das Causalitäts-Verhältniß.

Die Substanz ist Macht, und in sich reflectirte nicht bloß übergehende, sondern die Bestimmungen setzende und von sich unterscheidende Macht. Als in ihrem Bestimmen sich auf sich selbst beziehend ist sie selbst das, was sie als Negatives setzt oder zum Gesetztseyn macht. Dieses ist somit überhaupt die aufgehobene Substantialität, das nur Gesetzte, die Wirkung; die für sich seyende Substanz aber ist die Ursache.

Dieß Causalitäts-Verhältniß ist zunächst nur dieß Verhältniß von Ursache und Wirkung; so ist es das formelle Causalitäts-Verhälniß.

a. Die formelle Causalität.

1. Die Ursache ist das Ursprüngliche gegen die Wirkung. — Die Substanz ist als Macht das Scheinen, oder hat Accidentalität. Aber sie ist als Macht ebenso sehr Reflexion-in-sich in ihrem Scheine; so legt sie ihr Uebergehen aus, und dieß Scheinen ist bestimmt als Schein, oder die Accidenz ist gesetzt als das, daß sie nur ein Gesetztes sey. — Die Substanz geht aber in ihrem Bestimmen nicht von der Accidentalität aus, als ob diese voraus ein Anderes wäre, und nun erst als Bestimmtheit gesetzt würde, sondern beides ist Eine Actuosität. Die Substanz als Macht bestimmt sich; aber dieß Bestimmen ist unmittelbar selbst das Aufheben des Bestimmens und die Rückkehr. Sie bestimmt sich, — sie, das Bestimmende ist so das Unmittelbare, und das selbst schon Bestimmte; — indem sie sich bestimmt, setzt sie also dieß schon Bestimmte als bestimmt; hat so das Gesetztseyn aufgehoben, und ist in sich

zurückgekehrt. — Umgekehrt ist diese Rückkehr, weil sie die negative Beziehung der Substanz auf sich ist, selbst ein Bestimmen oder Abstoßen ihrer von sich; durch diese Rückkehr wird das Bestimmte, von dem sie anzufangen und es als vorgefundenes Bestimmtes nun als solches zu setzen scheint. — So ist die absolute Actuosität Ursache; — die Macht der Substanz in ihrer Wahrheit als Manifestation, die das, was an sich ist, die Accidenz, die das Gesetztseyn ist, unmittelbar im Werden derselben auch auslegt, sie setzt als Gesetztseyn; die Wirkung. — Diese ist also erstlich dasselbe, was die Accidentalität des Substantialitäts-Verhältnisses ist, nämlich die Substanz als Gesetztseyn; aber zweitens ist die Accidenz als solche substantiell nur durch ihr Verschwinden, als Uebergehendes; als Wirkung aber ist sie das Gesetztseyn als mit sich identisch; die Ursache ist in der Wirkung als ganze Substanz manifestirt, nämlich als an dem Gesetztseyn selbst als solchem in sich reflectirt.

2. Diesem in sich reflectirten Gesetztseyn, dem Bestimmten als Bestimmten, steht die Substanz als nicht gesetztes Ursprüngliches gegenüber. Weil sie als absolute Macht Rückkehr in sich, aber diese Rückkehr selbst Bestimmen ist, so ist sie nicht mehr bloß das An-sich ihrer Accidenz, sondern ist auch gesetzt als dieß Ansichseyn. Die Substanz hat daher erst als Ursache Wirklichkeit. Aber diese Wirklichkeit, daß ihr Ansichseyn, ihre Bestimmtheit im Substantialitäts-Verhältnisse, nunmehr als Bestimmtheit gesetzt ist, ist die Wirkung; die Substanz hat daher die Wirklichkeit, die sie als Ursache hat, nur in ihrer Wirkung. — Dieß ist die Nothwendigkeit, welche die Ursache ist. — Sie ist die wirkliche Substanz, weil die Substanz als Macht sich selbst bestimmt; aber ist zugleich Ursache, weil sie diese Bestimmtheit auslegt oder als Gesetztseyn setzt; so setzt sie ihre Wirklichkeit als das Gesetztseyn oder als die Wirkung. Diese ist das Andere der Ursache, das Gesetztseyn gegen das Ursprüngliche und durch dieses vermittelt. Aber die Ursache hebt als

Nothwendigkeit ebenſo dieß ihr Vermitteln auf, und iſt in dem Beſtimmen ihrer ſelbſt als das urſprünglich ſich auf ſich Beziehende gegen das Vermittelte die Rückkehr in ſich; denn das Geſetztſeyn iſt als Geſetztſeyn beſtimmt, ſomit identiſch mit ſich; die Urſache iſt daher erſt in ihrer Wirkung das wahrhaft Wirkliche und mit ſich Identiſche. — Die Wirkung iſt daher nothwendig, weil ſie eben Manifeſtation der Urſache, oder dieſe Nothwendigkeit iſt, welche die Urſache iſt. — Nur als dieſe Nothwendigkeit iſt die Urſache ſelbſt bewegend, aus ſich anfangend, ohne von einem Andern ſollicitirt zu werden, und ſelbſtſtändige Quelle des Hervorbringens aus ſich; — ſie muß wirken, ihre Urſprünglichkeit iſt dieß, daß ihre Reflexion-in-ſich beſtimmendes Setzen und umgekehrt beides eine Einheit iſt.

Die Wirkung enthält daher überhaupt nichts, was nicht die Urſache enthält. Umgekehrt enthält die Urſache nichts, was nicht in ihrer Wirkung iſt. Die Urſache iſt nur Urſache, inſofern ſie eine Wirkung hervorbringt; und die Urſache iſt nichts als dieſe Beſtimmung, eine Wirkung zu haben, und die Wirkung nichts, als dieß, eine Urſache zu haben. In der Urſache als ſolcher ſelbſt liegt ihre Wirkung, und in der Wirkung die Urſache; inſofern die Urſache noch nicht wirkte, oder inſofern ſie aufgehört hätte zu wirken, ſo wäre ſie nicht Urſache; — und die Wirkung, inſofern ihre Urſache verſchwunden iſt, iſt nicht mehr Wirkung, ſondern eine gleichgültige Wirklichkeit. —

3. In dieſer Identität der Urſache und Wirkung iſt nun die Form, wodurch ſie als das an ſich Seyende und als das Geſetztſeyn ſich unterſcheiden, aufgehoben. Die Urſache erliſcht in ihrer Wirkung; damit iſt ebenſo die Wirkung erloſchen, denn ſie iſt nur die Beſtimmtheit der Urſache. Dieſe in der Wirkung erloſchene Cauſalität iſt ſomit eine Unmittelbarkeit, welche gegen das Verhältniß von Urſache und Wirkung gleichgültig iſt, und es äußerlich an ihr hat.

b. Das bestimmte Causalitäts-Verhältniß.

1. Die Identität der Ursache in ihrer Wirkung mit sich ist das Aufheben ihrer Macht und Negativität, daher die gegen die Formunterschiede gleichgültige Einheit, der Inhalt. — Er ist daher nur an sich auf die Form, hier die Causalität, bezogen. Sie sind somit als verschieden gesetzt, und die Form gegen den Inhalt eine selbst nur unmittelbar wirkliche, eine zufällige Causalität.

Ferner der Inhalt so als Bestimmtes, ist ein verschiedener Inhalt an ihm selbst; und die Ursache ist ihrem Inhalte nach bestimmt, damit ebenso die Wirkung. — Der Inhalt, da das Reflectirtseyn hier auch unmittelbare Wirklichkeit ist, ist insofern wirkliche, aber die endliche Substanz.

Dieß ist nunmehr das Causalitäts-Verhältniß in seiner Realität und Endlichkeit. Als formell ist es das unendliche Verhältniß der absoluten Macht, deren Inhalt die reine Manifestation oder Nothwendigkeit ist. Als endliche Causalität hingegen hat es einen gegebenen Inhalt, und verläuft sich als ein äußerlicher Unterschied an diesem Identischen, das in seinen Bestimmungen eine und dieselbe Substanz ist.

Durch diese Identität des Inhalts ist diese Causalität ein analytischer Satz. Es ist dieselbe Sache, welche sich das eine Mal als Ursache, das andere Mal als Wirkung darstellt, dort als eigenthümliches Bestehen, hier als Gesetztseyn oder Bestimmung an einem Andern. Da diese Bestimmungen der Form äußerliche Reflexion sind, so ist es die der Sache nach tautologische Betrachtung eines subjectiven Verstandes, eine Erscheinung als Wirkung zu bestimmen und davon zu ihrer Ursache aufzusteigen, um sie zu begreifen und zu erklären; es wird nur ein und derselbe Inhalt wiederholt; man hat in der Ursache nichts Anderes als in der Wirkung. — Der Regen z. B. ist Ursache der Feuchtigkeit, welche seine Wirkung ist; — der Regen macht naß, dieß ist ein analytischer Satz; dasselbe Wasser, was

der Regen iſt, iſt die Feuchtigkeit; als Regen iſt dieß Waſſer nur in der Form einer Sache für ſich, als Wäſſerigkeit oder Feuchtigkeit dagegen iſt es ein Adjectives, ein Geſetztes, das nicht mehr ſein Beſtehen an ihm ſelbſt haben ſoll; und die eine Beſtimmung, wie die andere, iſt ihm äußerlich. — So iſt die Urſache dieſer Farbe ein Färbendes, ein Pigment, welches eine und dieſelbe Wirklichkeit iſt, das eine Mal in der ihm äußern Form eines Thätigen, das heißt, mit einem von ihm verſchiedenen Thätigen äußerlich verbunden, das andere Mal aber in der ihm ebenſo äußerlichen Beſtimmung einer Wirkung. — Die Urſache einer That iſt die innere Geſinnung in einem thätigen Subject, die als äußeres Daſeyn, das ſie durch die Handlung erhält, derſelbe Inhalt und Werth iſt. Wenn die Bewegung eines Körpers als Wirkung betrachtet wird, ſo iſt die Urſache derſelben eine ſtoßende Kraft; aber es iſt daſſelbe Quantum der Bewegung, das vor und nach dem Stoß vorhanden iſt, dieſelbe Exiſtenz, welche der ſtoßende Körper enthielt, und dem geſtoßenen mittheilte; und ſo viel er mittheilt, ſo viel verliert er ſelbſt.

Die Urſache, z. B. der Maler, oder der ſtoßende Körper hat wohl noch einen andern Inhalt, jener, als die Farben und deren ſie zum Gemälde verbindende Form; dieſer, als eine Bewegung von beſtimmter Stärke und Richtung. Allein dieſer weitere Inhalt iſt ein zufälliges Beiweſen, das die Urſache nichts angeht; was der Maler ſonſt für Qualitäten enthält, abſtrahirt davon, daß er Maler dieſes Gemäldes iſt, dieß tritt nicht in dieſes Gemälde ein; nur was von ſeinen Eigenſchaften ſich in der Wirkung darſtellt, iſt in ihm als Urſache vorhanden, nach ſeinen übrigen Eigenſchaften iſt er nicht Urſache. So ob der ſtoßende Körper Stein oder Holz, grün, gelb iſt u. ſ. f., dieß tritt nicht in ſeinen Stoß ein; inſofern iſt er nicht Urſache.

Es iſt in Rückſicht dieſer Tautologie des Cauſalitäts-Verhältniſſes zu bemerken, daß es dieſelbe dann nicht zu enthalten ſcheint, wenn nicht die nächſte, ſondern die entfernte Ur-

ſache einer Wirkung angegeben wird. Die Formveränderung, welche die zu Grunde liegende Sache in dieſem Durchgange durch mehrere Mittelglieder erleidet, verſteckt die Identität, die ſie darin behält. Sie verknüpft ſich zugleich in dieſer Vervielfältigung der Urſachen, welche zwiſchen ſie und die letzte Wirkung eingetreten ſind, mit anderen Dingen und Umſtänden, ſo daß nicht jenes Erſte, was als Urſache ausgeſprochen wird, ſondern nur dieſe mehrere Urſachen zuſammen die vollſtändige Wirkung enthalten. — So wenn z. B. ein Menſch dadurch unter Umſtände kam, in denen ſich ſein Talent entwickelte, daß er ſeinen Vater verlor, den in einer Schlacht eine Kugel traf, ſo könnte dieſer Schuß (oder noch weiter zurück der Krieg oder eine Urſache des Kriegs und ſo fort ins Unendliche) als Urſache der Geſchicklichkeit jenes Menſchen angegeben werden. Allein es erhellt, daß z. B. jener Schuß nicht für ſich dieſe Urſache iſt, ſondern nur die Verknüpfung deſſelben mit anderen wirkenden Beſtimmungen. Oder vielmehr iſt er überhaupt nicht Urſache, ſondern nur ein einzelnes Moment, das zu den Umſtänden der Möglichkeit gehörte.

Dann hauptſächlich iſt noch die unſtatthafte Anwendung des Cauſalitäts-Verhältniſſes auf Verhältniſſe des phyſiſch-organiſchen und des geiſtigen Lebens zu bemerken. Hier zeigt ſich das, was als Urſache genannt wird, freilich von anderem Inhalte als die Wirkung, darum aber, weil das, was auf das Lebendige wirkt, von dieſem ſelbſtſtändig beſtimmt, verändert und verwandelt wird, weil das Lebendige die Urſache nicht zu ihrer Wirkung kommen läßt, das heißt, ſie als Urſache aufhebt. So iſt es unſtatthaft geſprochen, daß die Nahrung die Urſache des Bluts, oder dieſe Speiſen oder Kälte, Näſſe, Urſachen des Fiebers u. ſ. fort ſeyen; ſo unſtatthaft es iſt, das joniſche Klima als die Urſache der homeriſchen Werke, oder Cäſar's Ehrgeiz als die Urſache des Untergangs der republikaniſchen Verfaſſung Roms anzugeben. In der Geſchichte überhaupt ſind geiſtige Maſſen und Individuen

im Spiele und in der Wechselbestimmung mit einander; die Natur des Geistes ist es aber noch in viel höherem Sinne, als der Charakter des Lebendigen überhaupt, vielmehr ein anderes Ursprüngliches in sich aufzunehmen, oder nicht eine Ursache sich in ihn continuiren zu lassen, sondern sie abzubrechen und zu verwandeln. — Welche Verhältnisse aber der Idee angehören und bei ihr erst zu betrachten sind. — Dieß kann hier noch bemerkt werden, daß insofern das Verhältniß von Ursache und Wirkung, obwohl in uneigentlichem Sinne, zugelassen wird, die Wirkung nicht größer seyn könne, als die Ursache; denn die Wirkung ist nichts weiter als die Manifestation der Ursache. Es ist ein gewöhnlich gewordener Witz in der Geschichte, aus kleinen Ursachen große Wirkungen entstehen zu lassen, und für die umfassende und tiefe Begebenheit eine Anekdote als erste Ursache aufzuführen. Eine solche sogenannte Ursache ist für nichts weiteres als eine Veranlassung, als äußere Erregung anzusehen, deren der innere Geist der Begebenheit nicht bedurft hätte, oder deren er eine unzählige Menge anderer hätte gebrauchen können, um von ihnen in der Erscheinung anzufangen, sich Luft zu machen und seine Manifestation zu geben. Vielmehr ist umgekehrt so etwas für sich Kleinliches und Zufälliges erst von ihm zu seiner Veranlassung bestimmt worden. Jene Arabesken-Malerei der Geschichte, die aus einem schwanken Stengel eine große Gestalt hervorgehen läßt, ist daher wohl eine geistreiche, aber höchst oberflächliche Behandlung. Es ist in diesem Entspringen des Großen aus dem Kleinen zwar überhaupt die Umkehrung vorhanden, die der Geist mit dem Aeußerlichen vornimmt; aber eben darum ist dieses nicht Ursache in ihm, oder diese Umkehrung hebt selbst das Verhältniß der Causalität auf.

2. Diese Bestimmtheit des Causalitäts-Verhältnisses aber, daß Inhalt und Form verschieden und gleichgültig sind, erstreckt sich weiter. Die Formbestimmung ist auch Inhaltsbestimmung; Ursache und Wirkung, die beiden Seiten des Ver-

hältnisses, sind daher auch ein anderer Inhalt. Oder der Inhalt, weil er nur als Inhalt einer Form ist, hat ihren Unterschied an ihm selbst und ist wesentlich verschieden. Aber indem diese seine Form das Causalitäts-Verhältniß ist, das ein in Ursache und Wirkung identischer Inhalt ist, so ist der verschiedene Inhalt äußerlich mit der Ursache einerseits, und andererseits mit der Wirkung verbunden; er tritt somit nicht selbst in das Wirken und in das Verhältniß ein.

Dieser äußerliche Inhalt ist also verhältnißlos; — eine unmittelbare Existenz; — oder weil er als Inhalt die ansichseyende Identität der Ursache und Wirkung ist, ist auch er unmittelbare, seyende Identität. Dieß ist daher irgend ein Ding, das mannigfaltige Bestimmungen seines Daseyns hat, unter Anderem auch diese, daß es in irgend einer Rücksicht Ursache oder auch Wirkung ist. Die Formbestimmungen, Ursache und Wirkung, haben an ihm ihr Substrat, das heißt ihr wesentliches Bestehen, — uud jede ein besonderes —, denn ihre Identität ist ihr Bestehen; — zugleich aber ist es ihr unmittelbares Bestehen, nicht ihr Bestehen als Formeinheit, oder als Verhältniß.

Aber dieses Ding ist nicht nur Substrat, sondern auch Substanz, denn es ist das identische Bestehen nur als des Verhältnisses. Ferner ist sie endliche Substanz, denn sie ist bestimmt als unmittelbare gegen ihre Ursachlichkeit. Aber sie hat zugleich Causalität, weil sie ebenso sehr nur das Identische als dieses Verhältnisses ist. — Als Ursache nun ist dieses Substrat die negative Beziehung auf sich. Aber es selbst, worauf es sich bezieht, ist erstens ein Gesetztseyn, weil es als unmittelbar Wirkliches bestimmt ist; dieß Gesetztseyn als Inhalt ist irgend eine Bestimmung überhaupt. Zweitens ist ihm die Causalität äußerlich; diese macht somit selbst sein Gesetztseyn aus. Indem es nun ursachliche Substanz ist, besteht seine Causalität darin, sich negativ auf sich, also auf sein Gesetztseyn und

äußere Cauſalität, zu beziehen. Das Wirken dieſer Subſtanz fängt daher von einem Aeußern an, befreit ſich von dieſer äußern Beſtimmung, und ſeine Rückkehr in ſich iſt die Erhaltung ſeiner unmittelbaren Exiſtenz und das Aufheben ſeiner geſetzten, und damit ſeiner Cauſalität überhaupt.

So iſt ein Stein, der ſich bewegt, Urſache; ſeine Bewegung iſt eine Beſtimmung, die er hat, außer welcher er aber noch viele andere Beſtimmungen der Farbe, Geſtalt u. ſ. f. enthält, welche nicht in ſeine Urſachlichkeit eingehen. Weil ſeine unmittelbare Exiſtenz getrennt iſt von ſeiner Formbeziehung, nämlich der Cauſalität, ſo iſt dieſe ein Aeußerliches; ſeine Bewegung, und die Cauſalität, die ihm in ihr zukommt, iſt an ihm nur Geſetztſeyn. — Aber die Cauſalität iſt auch ſeine eigene; dieß iſt darin vorhanden, daß ſein ſubſtantielles Beſtehen ſeine identiſche Beziehung auf ſich iſt, dieſe aber iſt nunmehr als Geſetztſeyn beſtimmt, ſie iſt alſo zugleich negative Beziehung auf ſich. — Seine Cauſalität, welche ſich auf ſich als auf das Geſetztſeyn oder als ein Aeußeres richtet, beſteht daher darin, es aufzuheben, und durch die Entfernung deſſelben in ſich zurückzukehren, — ſomit inſofern nicht in ſeinem Geſetztſeyn identiſch mit ſich zu ſeyn, ſondern nur ſeine abſtracte Urſprünglichkeit wiederherzuſtellen. — — Oder der Regen iſt Urſache der Näſſe, welche daſſelbe Waſſer iſt als jener. Dieſes Waſſer hat die Beſtimmung, Regen und Urſache zu ſeyn, dadurch daß ſie von einem Andern in ihm geſetzt iſt; — eine andere Kraft oder was es ſey, hat es in die Luft erhoben und in eine Maſſe zuſammengebracht, deren Schwere es fallen macht. Seine Entfernung von der Erde iſt eine ſeiner urſprünglichen Identität mit ſich, der Schwere, fremde Beſtimmung; ſeine Urſachlichkeit beſteht darin dieſelbe zu entfernen, und jene Identität wieder herzuſtellen, damit aber auch ſeine Cauſalität aufzuheben.

Die jetzt betrachtete zweite Beſtimmtheit der Cauſalität geht die Form an; dieß Verhältniß iſt die Cauſalität als

ſich ſelbſt äußerlich, als die Urſprünglichkeit welche ebenſo ſehr an ihr ſelbſt Geſetztſeyn oder Wirkung iſt. Dieſe Vereinigung der entgegengeſetzten Beſtimmungen als im ſeyenden Subſtrat macht den unendlichen Regreß von Urſachen zu Urſachen aus. — Es wird von der Wirkung angefangen; ſie hat als ſolche eine Urſache, dieſe hat wieder eine Urſache und ſo fort. Warum hat die Urſache wieder eine Urſache? das heißt, warum wird dieſelbe Seite, die vorher als Urſache beſtimmt war, nunmehr als Wirkung beſtimmt und damit nach einer neuen Urſache gefragt? — Aus dem Grunde, weil die Urſache ein Endliches, Beſtimmtes überhaupt iſt; beſtimmt als Ein Moment der Form gegen die Wirkung; ſo hat ſie ihre Beſtimmtheit oder Negation außer ihr; eben damit aber iſt ſie ſelbſt endlich, hat ihre Beſtimmtheit an ihr, und iſt ſomit Geſetztſeyn oder Wirkung. Dieſe ihre Identität iſt auch geſetzt, aber ſie iſt ein Drittes, das unmittelbare Subſtrat; die Cauſalität iſt darum ſich ſelbſt äußerlich, weil hier ihre Urſprünglichkeit eine Unmittelbarkeit iſt. Der Formunterſchied iſt daher erſte Beſtimmtheit, noch nicht die Beſtimmtheit als Beſtimmtheit geſetzt, er iſt ſeyendes Andersſeyn. Die endliche Reflexion bleibt einerſeits bei dieſem Unmittelbaren ſtehen, entfernt die Formeinheit davon und läßt es in anderer Rückſicht Urſache und in anderer Wirkung ſeyn; andererſeits verlegt ſie die Formeinheit in das Unendliche, und drückt durch das perennirende Fortgehen ihre Ohnmacht aus, ſie erreichen und feſthalten zu können.

Mit der Wirkung iſt es unmittelbar der nämliche Fall, oder vielmehr der unendliche Progreß von Wirkung zu Wirkung iſt ganz und daſſelbe was der Regreß von Urſache zu Urſache iſt. In dieſen wurde die Urſache zur Wirkung, welche wieder eine andere Urſache hat; ebenſo wird umgekehrt die Wirkung zur Urſache, die wieder eine andere Wirkung hat. — Die betrachtete beſtimmte Urſache fängt von

einer Aeußerlichkeit an, und kehrt in ihrer Wirkung nicht als Ursache in sich zurück, sondern verliert vielmehr die Causalität darin. Aber umgekehrt kommt die Wirkung an ein Substrat, welches Substanz, ursprünglich sich auf sich beziehendes Bestehen ist; an ihm wird daher dieß Gesetztseyn zum Gesetztseyn; das heißt, diese Substanz, indem eine Wirkung in ihr gesetzt wird, verhält sich als Ursache. Aber jene erste Wirkung, das Gesetztseyn, das an sie äußerlich kommt, ist ein Anderes als die zweite, die von ihr hervorgebracht wird; denn diese zweite ist bestimmt, als ihre Reflexion-in-sich, jene aber als eine Aeußerlichkeit an ihr. — Aber weil die Causalität hier die sich selbst äußerliche Ursachlichkeit ist, so kehrt sie auch ebenso sehr in ihrer Wirkung nicht in sich zurück; wird sich darin äußerlich, ihre Wirkung wird wieder Gesetztseyn an einem Substrate, — als einer andern Substanz, die aber ebenso es zum Gesetztseyn macht, oder sich als Ursache manifestirt, ihre Wirkung wieder von sich abstößt und so fort in das Schlecht-Unendliche.

3. Es ist nun zu sehen, was durch die Bewegung des bestimmten Causalitäts-Verhältnisses geworden ist. — Die formelle Causalität erlischt in der Wirkung; dadurch ist das Identische dieser beiden Momente geworden; aber damit nur als an sich die Einheit von Ursache und Wirkung, woran die Formbeziehung äußerlich ist. — Dieß Identische ist dadurch auch unmittelbar nach den beiden Bestimmungen der Unmittelbarkeit, erstens als Ansichseyn, ein Inhalt, an dem die Causalität sich äußerlich verläuft; zweitens als ein existirendes Substrat, dem die Ursache und die Wirkung inhäriren, als unterschiedene Formbestimmungen. Diese sind darin an sich eins, aber jede ist um dieses Ansichseyns oder der Aeußerlichkeit der Form willen sich selbst äußerlich, somit in ihrer Einheit mit der andern auch als andre gegen sie bestimmt. Daher hat zwar die Ursache eine Wirkung, und ist zugleich selbst Wirkung; und die Wirkung hat nicht nur eine Ursache, sondern ist auch selbst Ursache.

Aber die Wirkung, welche die Urſache hat, und die Wirkung, die ſie iſt; — ebenſo die Urſache, welche die Wirkung hat, und die Urſache, die ſie iſt, ſind verſchieden.

Durch die Bewegung des beſtimmten Cauſalitätsverhältniſſes iſt aber nun dieß geworden, daß die Urſache nicht nur in der Wirkung erliſcht, und damit auch die Wirkung, wie in der formellen Cauſalität, ſondern daß die Urſache in ihrem Erlöſchen, in der Wirkung wieder wird, daß die Wirkung in Urſache verſchwindet, aber in ihr ebenſo wieder wird. Jede dieſer Beſtimmungen hebt ſich in ihrem Setzen auf, und ſetzt ſich in ihrem Aufheben; es iſt nicht ein äußerliches Uebergehen der Cauſalität von einem Subſtrat an ein anderes vorhanden, ſondern dieß Anderswerden derſelben iſt zugleich ihr eigenes Setzen. Die Cauſalität ſetzt alſo ſich ſelbſt voraus oder bedingt ſich. Die vorher nur an ſich ſeyende Identität, das Subſtrat, iſt daher nunmehr beſtimmt als Vorausſetzung oder geſetzt gegen die wirkende Cauſalität, und die vorhin dem Identiſchen nur äußerliche Reflexion ſteht nun im Verhältniſſe zu demſelben.

c. Wirkung und Gegenwirkung.

Die Cauſalität iſt vorausſetzendes Thun. Die Urſache iſt bedingt; ſie iſt die negative Beziehung auf ſich als vorausgeſetztes, als äußerliches Anderes, welches an ſich aber nur an ſich die Cauſalität ſelbſt iſt. Es iſt, wie ſich ergeben hat, die ſubſtantielle Identität, in welche die formelle Cauſalität übergeht, die ſich nunmehr gegen dieſelbe als ihr Negatives beſtimmt hat. Oder es iſt daſſelbe, was die Subſtanz des Cauſalitätsverhältniſſes, aber welcher die Macht der Accidentalität als ſelbſt ſubſtantielle Thätigkeit gegenüber ſteht. — Es iſt die paſſive Subſtanz. — Paſſiv iſt das Unmittelbare, oder Anſichſeyende, das nicht auch für ſich iſt; — das reine Seyn oder

das Weſen, das nur in dieſer Beſtimmtheit der abſtracten Identität mit ſich iſt. — Der paſſiven ſteht die als negativ ſich auf ſich beziehende, die wirkende Subſtanz gegenüber. Sie iſt die Urſache, inſofern ſie ſich in der beſtimmten Cauſalität durch die Negation ihrer ſelbſt, aus der Wirkung wiederhergeſtellt hat, das in ſeinem Andersſeyn oder als Unmittelbares ſich weſentlich als ſetzend verhält, und durch ſeine Negation ſich mit ſich vermittelt. Die Cauſalität hat deswegen hier kein Subſtrat mehr, dem ſie inhärirte und iſt nicht Formbeſtimmung gegen dieſe Identität, ſondern ſelbſt die Subſtanz, oder das Urſprüngliche iſt nur die Cauſalität. — Das Subſtrat iſt die paſſive Subſtanz, die ſich vorausgeſetzt hat.

Dieſe Urſache wirkt nun; denn ſie iſt die negative Macht auf ſich ſelbſt; zugleich iſt ſie ihr Vorausgeſetztes; ſo wirkt ſie auf ſich als auf ein Anderes, auf die paſſive Subſtanz. — Somit hebt ſie erſtlich das Andersſeyn derſelben auf; und kehrt in ihr in ſich zurück; zweitens beſtimmt ſie dieſelbe, ſie ſetzt dieß Aufheben ihres Andersſeyns oder die Rückkehr in ſich als eine Beſtimmtheit. Dieß Geſetztſeyn, weil es zugleich ihre Rückkehr in ſich iſt, iſt zunächſt ihre Wirkung. Aber umgekehrt weil ſie als vorausſetzend ſich ſelbſt als ihr Anderes beſtimmt, ſo ſetzt ſie die Wirkung in der andern, der paſſiven Subſtanz. — Oder weil die paſſive Subſtanz ſelbſt das Gedoppelte iſt, nämlich ein ſelbſtſtändiges Anderes, und zugleich ein Vorausgeſetztes und an ſich ſchon mit der wirkenden Urſache Identiſches, ſo iſt das Wirken von dieſer ſelbſt ein Gedoppeltes; es iſt beides in Einem, das Aufheben ihres Beſtimmtſeyns, nämlich ihrer Bedingung, oder das Aufheben der Selbſtſtändigkeit der paſſiven Subſtanz; — und daß ſie ihre Identität mit derſelben aufhebt, ſomit ſich voraus oder als Anderes ſetzt. — Durch das letztere Moment wird die paſſive Subſtanz erhalten; jenes erſte Aufheben derſelben erſcheint in Beziehung hierauf zugleich auch ſo, daß nur einige Beſtimmun-

gen an ihr aufgehoben werden und die Identität ihrer mit der ersten in der Wirkung äußerlich an ihr geschieht.

Insofern leidet sie Gewalt. — Die Gewalt ist die Erscheinung der Macht, oder die Macht als Aeußerliches. Aeußerliches ist aber die Macht, nur insofern die ursachliche Substanz in ihrem Wirken, d. h. im Setzen ihrer selbst zugleich voraussetzend ist, d. h. sich selbst als Aufgehobenes setzt. Umgekehrt ist daher ebenso sehr das Thun der Gewalt ein Thun der Macht. Es ist nur ein von ihr selbst vorausgesetztes Anderes, auf welches die gewaltige Ursache wirkt, ihre Wirkung auf dasselbe ist negative Beziehung auf sich, oder die Manifestation ihrer selbst. Das Passive ist das Selbstständige, das nur ein Gesetztes ist; ein in sich selbst Gebrochenes, — eine Wirklichkeit, welche Bedingung ist und zwar die Bedingung nunmehr in ihrer Wahrheit, nämlich eine Wirklichkeit, welche nur eine Möglichkeit ist, oder umgekehrt ein Ansichseyn, das nur die Bestimmtheit des Ansichseyns, nur passiv ist. Demjenigen daher, dem Gewalt geschieht, ist es nicht nur möglich, Gewalt anzuthun, sondern sie muß ihm auch angethan werden; was Gewalt über das Andere hat, hat sie nur, weil es die Macht desselben ist, die sich darin und das Andere manifestirt. Die passive Substanz wird durch die Gewalt nur gesetzt, als das was sie in Wahrheit ist, nämlich weil sie das einfache Positive oder unmittelbare Substanz ist, eben darum nur ein Gesetztes zu seyn; das Voraus, das sie als Bedingung ist, ist der Schein der Unmittelbarkeit, den die wirkende Causalität ihr abstreift.

Der passiven Substanz wird daher durch die Einwirkung einer andern Gewalt nur ihr Recht angethan. Was sie verliert, ist jene Unmittelbarkeit, die ihr fremde Substantialität. Was sie als ein Fremdes erhält, nämlich als ein Gesetztseyn bestimmt zu werden, ist ihre eigene Bestimmung. — Indem sie nun aber in ihrem Gesetztseyn oder in ihrer eigenen Bestimmung gesetzt wird, wird sie dadurch vielmehr nicht

aufgehoben, ſondern geht ſo nur mit ſich ſelbſt zuſammen und iſt alſo in ihrem Beſtimmtwerden Urſprünglichkeit. — Die paſſive Subſtanz wird alſo einerſeits durch die active erhalten oder geſetzt, nämlich inſofern dieſe ſich ſelbſt zur aufgehobenen macht; — andererſeits aber iſt es das Thun des Paſſiven ſelbſt, mit ſich zuſammenzugehen, und ſomit ſich zum Urſprünglichen und zur Urſache zu machen. Das Geſetztwerden durch ein Anderes und das eigene Werden iſt ein und daſſelbe.

Hierdurch, daß die paſſive Subſtanz nun ſelbſt in Urſache verkehrt iſt, wird erſtlich die Wirkung in ihr aufgehoben; darin beſteht ihre Gegenwirkung überhaupt. Sie iſt an ſich das Geſetztſeyn, als paſſive Subſtanz; auch iſt das Geſetztſeyn durch die andere Subſtanz in ihr geſetzt worden, inſofern ſie nämlich die Wirkung derſelben an ihr bekam. Ihre Gegenwirkung enthält daher ebenſo das Gedoppelte; daß nämlich erſtlich, was ſie an ſich iſt, geſetzt wird, zweitens, als was ſie geſetzt wird, ſich als ihr Anſichſeyn darſtellt; ſie iſt an ſich Geſetztſeyn, daher erhält ſie eine Wirkung an ihr durch die andere; aber dieß Geſetztſeyn iſt umgekehrt ihr eigenes Anſichſeyn, ſo iſt dieß ihre Wirkung, ſie ſelbſt ſtellt ſich als Urſache dar.

Zweitens geht die Gegenwirkung gegen die erſte wirkende Urſache. Die Wirkung, welche die vorher paſſive Subſtanz in ſich aufhebt, iſt nämlich eben jene Wirkung der erſten. Die Urſache hat aber ihre ſubſtantielle Wirklichkeit nur in ihrer Wirkung; indem dieſe aufgehoben wird, ſo wird ihre urſachliche Subſtantialität aufgehoben. Dieß geſchieht erſtlich an ſich durch ſich ſelbſt, indem ſie ſich zur Wirkung macht; in dieſer Identität verſchwindet ihre negative Beſtimmung und ſie wird Paſſives; zweitens geſchieht es durch die vorhin paſſive, nun rückwirkende Subſtanz, welche deren Wirkung aufhebt. — In der beſtimmten Cauſalität wird die Subſtanz, auf welche gewirkt wird, zwar auch wieder Urſache, ſie wirkt hiermit dage-

gen, daß eine Wirkung in ihr gesetzt wurde. Aber sie wirkte nicht zurück gegen jene Ursache, sondern setzte ihre Wirkung wieder in eine andere Substanz, wodurch der Progreß von Wirkungen ins Unendliche zum Vorschein kam; weil hier die Ursache in ihrer Wirkung nur erst an sich mit sich identisch ist, daher einerseits in einer unmittelbaren Identität in ihrer Ruhe verschwindet, andererseits in einer andern Substanz sich wieder erweckt. — In der bedingten Causalität hingegen bezieht die Ursache in der Wirkung sich auf sich selbst, weil sie ihr Anderes als Bedingung, als Vorausgesetztes ist, und ihr Wirken dadurch ebenso sehr Werden, als Setzen und Aufheben des Andern ist.

Ferner verhält sie sich hiermit als passive Substanz; aber, wie sich ergab, entsteht diese durch die auf sie geschehene Wirkung als ursachliche Substanz. Jene erste Ursache, welche zuerst wirkt, und ihre Wirkung als Gegenwirkung in sich zurück erhält, tritt damit wieder als Ursache auf; wodurch das in der endlichen Causalität in den schlecht-unendlichen Progreß auslaufende Wirken umgebogen, und zu einem in sich zurückkehrenden, einem unendlichen Wechselwirken wird.

C.

Die Wechselwirkung.

In der endlichen Causalität sind es Substanzen, die sich wirkend zu einander verhalten. Der Mechanismus besteht in dieser Aeußerlichkeit der Causalität, daß die Reflexion der Ursache in ihrer Wirkung in sich zugleich ein abstoßendes Seyn ist, oder daß in der Identität, welche die ursachliche Substanz in ihrer Wirkung mit sich hat, sie sich ebenso unmittelbar Aeußerliches bleibt, und die Wirkung in eine andere Substanz übergegangen ist. In der Wechselwirkung ist nun dieser Mechanismus aufgehoben; denn sie enthält erstens das Verschwinden jenes ursprünglichen Beharrens der unmittel-

baren Subſtantialität; zweitens das Entſtehen der Urſache; und damit die Urſprünglichkeit als durch ihre Negation ſich mit ſich vermittelnd.

Zunächſt ſtellt die Wechſelwirkung ſich dar als eine gegenſeitige Cauſalität von vorausgeſetzten, ſich bedingenden Subſtanzen; jede iſt gegen die andere zugleich active und zugleich paſſive Subſtanz. Indem beide hiermit ſowohl paſſiv als activ ſind, ſo hat ſich bereits jeder Unterſchied derſelben aufgehoben; er iſt ein völlig durchſichtiger Schein; ſie ſind Subſtanzen nur darin, daß ſie die Identität des Activen und Paſſiven ſind. Die Wechſelwirkung ſelbſt iſt daher nur noch leere Art und Weiſe; und es bedarf bloß noch eines äußern Zuſammenfaſſens deſſen, was bereits ſowohl an ſich als geſetzt iſt. Für's Erſte ſind es keine Subſtrate mehr, welche mit einander in Beziehung ſtehen, ſondern Subſtanzen; in der Bewegung der bedingten Cauſalität hat ſich die noch übrige vorausgeſetzte Unmittelbarkeit aufgehoben, und das Bedingende der urſachlichen Activität iſt nur noch die Einwirkung, oder die eigene Paſſivität. Dieſe Einwirkung kommt aber ferner nicht von einer andern urſprünglichen Subſtanz her; ſondern eben von einer Urſachlichkeit, welche durch Einwirkung bedingt, oder ein Vermitteltes iſt. Dieß zunächſt Aeußerliche, das an die Urſache kommt und die Seite ihrer Paſſivität ausmacht, iſt daher durch ſie ſelbſt vermittelt, es iſt durch ihre eigene Activität hervorgebracht, ſomit die durch ihre Activität ſelbſt geſetzte Paſſivität. — Die Cauſalität iſt bedingt und bedingend; das Bedingende iſt das Paſſive, aber ebenſo ſehr iſt das Bedingte paſſiv. Dieß Bedingen oder die Paſſivität iſt die Negation der Urſache durch ſich ſelbſt, indem ſie ſich weſentlich zur Wirkung macht, und eben dadurch Urſache iſt. Die Wechſelwirkung iſt daher nur die Cauſalität ſelbſt; die Urſache hat nicht nur eine Wirkung, ſondern in der Wirkung ſteht ſie als Urſache mit ſich ſelbſt in Beziehung.

Hierdurch ist die Causalität zu ihrem absoluten Begriffe zurückgekehrt, und zugleich zum Begriffe selbst gekommen. Sie ist zunächst die reale Nothwendigkeit; absolute Identität mit sich, so daß der Unterschied der Nothwendigkeit und die in ihr sich auf einander beziehenden Bestimmungen, Substanzen, freie Wirklichkeiten, gegen einander, sind. Die Nothwendigkeit ist auf diese Weise die innere Identität; die Causalität ist die Manifestation derselben, worin ihr Schein des substantiellen Andersseyns sich aufgehoben hat, und die Nothwendigkeit zur Freiheit erhoben ist. — In der Wechselwirkung stellt die ursprüngliche Causalität sich als ein Entstehen aus ihrer Negation, der Passivität, und als Vergehen in dieselbe, als ein Werden dar; aber so, daß dieß Werden zugleich ebenso sehr nur Scheinen ist; das Uebergehen in Anderes ist Reflexion-in-sich selbst; die Negation, welche Grund der Ursache ist, ist ihr positives Zusammengehen mit sich selbst.

Nothwendigkeit und Causalität sind also darin verschwunden; sie enthalten Beides, die unmittelbare Identität als Zusammenhang und Beziehung, und die absolute Substantialität der Unterschiedenen, somit die absolute Zufälligkeit derselben; die ursprüngliche Einheit substantieller Verschiedenheit; also den absoluten Widerspruch. Die Nothwendigkeit ist das Seyn, weil es ist; die Einheit des Seyns mit sich selbst, das sich zum Grunde hat; aber umgekehrt, weil es einen Grund hat, ist es nicht Seyn, ist es schlechthin nur Schein, Beziehung oder Vermittelung. Die Causalität ist dieß gesetzte Uebergehen des ursprünglichen Seyns, der Ursache, in Schein oder bloßes Gesetztseyn, umgekehrt des Gesetztseyns in Ursprünglichkeit; aber die Identität selbst des Seyns und Scheins ist noch die innere Nothwendigkeit. Diese Innerlichkeit oder dieß Ansichseyn hebt die Bewegung der Causalität auf; damit verliert sich die Substantialität der im Verhältnisse stehenden Seiten, und die Nothwendigkeit enthüllt sich. Die Noth-

wendigkeit wird nicht dadurch zur Freiheit, daß ſie verſchwindet, ſondern daß nur ihre noch innere Identität manifeſtirt wird; eine Manifeſtation, welche die identiſche Bewegung des Unterſchiedenen in ſich ſelbſt, die Reflexion des Scheins als Scheins in ſich iſt. — Umgekehrt wird zugleich dadurch die Zufälligkeit zur Freiheit, indem die Seiten der Nothwendigkeit, welche die Geſtalt für ſich freier, nicht in einander ſcheinender Wirklichkeiten haben, nunmehr geſetzt ſind als Identität, ſo daß dieſe Totalitäten der Reflexion-in-ſich in ihrem Unterſchiede nun auch als identiſche ſcheinen, oder geſetzt ſind nur als eine und dieſelbe Reflexion.

Die abſolute Subſtanz, als abſolute Form ſich von ſich unterſcheidend, ſtößt ſich daher nicht mehr als Nothwendigkeit von ſich ab, noch fällt ſie als Zufälligkeit in gleichgültige, ſich äußerliche Subſtanzen aus einander, ſondern unterſcheidet ſich einerſeits in die Totalität, welche, — die vorhin paſſive Subſtanz —, Urſprüngliches iſt als die Reflexion aus der Beſtimmtheit in ſich, als einfaches Ganzes, das ſein Geſetztſeyn in ſich ſelbſt enthält und als identiſch darin mit ſich geſetzt iſt, das Allgemeine; — andererſeits in die Totalität, — die vorhin urſachliche Subſtanz, — als in die Reflexion ebenſo aus der Beſtimmtheit in ſich zur negativen Beſtimmtheit, welche ſo als die mit ſich identiſche Beſtimmtheit ebenfalls das Ganze, aber als die mit ſich identiſche Negativität geſetzt iſt; — das Einzelne. Unmittelbar aber, weil das Allgemeine nur identiſch mit ſich iſt, indem es die Beſtimmtheit als aufgehoben in ſich enthält, alſo das Negative als Negatives iſt, — iſt es dieſelbe Negativität, welche die Einzelnheit iſt; — und die Einzelnheit, weil ſie ebenſo das beſtimmte Beſtimmte, das Negative als Negatives iſt, iſt ſie unmittelbar dieſelbe Identität, welche die Allgemeinheit iſt. Dieſe ihre einfache Identität iſt die Beſonderheit, welche vom Einzelnen das Moment der Beſtimmtheit, vom Allgemeinen das Moment

der Reflexion-in-ſich in unmittelbarer Einheit enthält. Dieſe drei Totalitäten ſind daher Eine und dieſelbe Reflexion, welche als negative Beziehung auf ſich in jene beiden ſich unterſcheidet, aber als in einen vollkommen durchſichtigen Unterſchied, nämlich in die beſtimmte Einfachheit, oder in die einfache Beſtimmtheit, welche ihre Eine und dieſelbe Identität iſt. — Dieß iſt der Begriff, das Reich der Subjectivität oder der Freiheit.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Wiſſenſchaft der Logik.

Herausgegeben

von

D. Leopold von Henning.

Zweiter Theil.

Die ſubjective Logik,

oder:

Die Lehre vom Begriff.

Zweite unveränderte Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.

Verlag von Duncker und Humblot.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollſtändige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans
D. Lp. v. Henning, D. H. Hotho, D. C. Michelet,
D. F. Förſter.

Τἀληθὲς ἀεὶ πλεῖστον ἰσχύει λόγου.
Sophocles

Fünfter Band.

Zweite Auflage.

Mit Königl. Würtembergiſchem, Großherzogl. Heſſiſchem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdrucks-Verkauf.

Berlin, 1841.
Verlag von Duncker und Humblot.

Cicer. Tuscul. quaest. lib. II. cap. 1. Est enim philosophia paucis contenta judicibus, multitudinem consulto ipsa fugiens, eique suspecta et invisa.

Inhaltsanzeige.

Seite

Vorbericht 3
Vom Begriff im Allgemeinen 5
Eintheilung 30

Erster Abschnitt.

Die Subjectivität 33

Erstes Kapitel.

Der Begriff 34
A. Der allgemeine Begriff 35
B. Der besondere Begriff 41
Anmerkung. Die gewöhnlichen Arten der Begriffe 50
C. Das Einzelne 58

Zweites Kapitel.

Das Urtheil 68
A. Das Urtheil des Daseyns 73
a. Das positive Urtheil 74
b. Das negative Urtheil 80
c. Das unendliche Urtheil 87

Seite
B. Das Urtheil der Reflexion 89
a. Das singulare Urtheil 91
b. Das particulare Urtheil 92
c. Das universelle Urtheil 94
C. Das Urtheil der Nothwendigkeit 98
a. Das kategorische Urtheil 98
b. Das hypothetische Urtheil 100
c. Das disjunctive Urtheil 102
D. Das Urtheil des Begriffs 107
a. Das assertorische Urtheil 109
b. Das problematische Urtheil 110
c. Das apodictische Urtheil 112

Drittes Kapitel.

Der Schluß 115
A. Der Schluß des Daseyns 118
a. Erste Figur 119
b. Zweite Figur 128
c. Dritte Figur 133
d. Vierte Figur 135
Anmerkung. Die gewöhnliche Ansicht des Schlusses 138
B. Der Schluß der Reflexion 144
a. Der Schluß der Allheit 145
b. Der Schluß der Induction 148
c. Der Schluß der Analogie 150
C. Der Schluß der Nothwendigkeit 155
a. Der kategorische Schluß 156
b. Der hypothetische Schluß 159
c. Der disjunctive Schluß 162

Zweiter Abschnitt.

Die Objectivität 167

Erstes Kapitel.

Der Mechanismus 175
A. Das mechanische Object 176

Seite
B. Der mechaniſche Proceß 179
a. Der formale Proceß 181
b. Der reale Proceß 185
c. Das Product 188
C. Der abſolute Mechanismus 189
a. Das Centrum 189
b. Das Geſetz 192
c. Uebergang des Mechanismus 193

Zweites Kapitel.

Der Chemismus 195
A. Das chemiſche Object 195
B. Der chemiſche Proceß 197
C. Uebergang des Chemismus 200

Drittes Kapitel.

Die Teleologie 203
A. Der ſubjective Zweck 211
B. Das Mittel 215
C. Der ausgeführte Zweck 218

Dritter Abſchnitt.

Die Idee 229

Erſtes Kapitel.

Das Leben 236
A. Das lebendige Individuum 241
B. Der Lebens-Proceß 248
C. Die Gattung 252

Zweites Kapitel.

Die Idee des Erkennens 255
A. Die Idee des Wahren 266

Seite
a. Das analytiſche Erkennen 270
b. Das ſynthetiſche Erkennen 279
1. Die Definition 280
2. Die Eintheilung 287
3. Der Lehrſatz 295
B. Die Idee des Guten 310

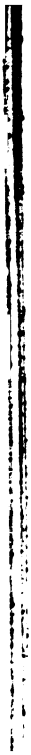
Drittes Kapitel.

Die abſolute Idee 317

Die ſubjective Logik,

oder:

Die Lehre vom Begriff.



Vorbericht.

Dieſer Theil der Logik, der die Lehre vom Begriffe enthält, und den dritten Theil des Ganzen ausmacht, wird auch unter dem beſondern Titel: Syſtem der ſubjectiven Logik, zur Bequemlichkeit derjenigen Freunde dieſer Wiſſenſchaft ausgegeben, die für die hier abgehandelten, in dem Umfange der gewöhnlich ſo genannten Logik befaßten Materien ein größeres Intereſſe zu haben gewöhnt ſind, als für die weitern logiſchen Gegenſtände, die in den beiden erſten Theilen abgehandelt worden. — Für dieſe frühern Theile konnte ich auf die Nachſicht billiger Beurtheiler wegen der wenigen Vorarbeiten Anſpruch machen, die mir einen Anhalt, Materialien und einen Faden des Fortgangs hätten gewähren können. Bei dem gegenwärtigen darf ich dieſe Nachſicht vielmehr aus dem entgegengeſetzten Grunde anſprechen; indem ſich für die Logik des Begriffs ein völlig fertiges und feſtgewordenes, man kann ſagen, verknöchertes Material vorfindet, und die Aufgabe darin beſteht, daſſelbe in Flüſſigkeit zu bringen, und den lebendigen Begriff in ſolchem todten Stoffe wieder zu entzünden; wenn es ſeine Schwierigkeiten hat, in einem öden Lande eine neue Stadt zu erbauen, ſo findet ſich zwar Material genug, aber deſto mehr Hinderniſſe anderer Art, wenn es darum zu thun iſt, einer alten, feſtgebauten, in fortwährendem Beſitz und Bewohnung erhaltenen Stadt eine neue Anlage zu geben; man muß ſich unter anderem auch entſchließen, von vielem ſonſt Werthgeachteten des Vorraths gar keinen Gebrauch zu machen. —

Vornehmlich aber darf die Größe des Gegenſtandes ſelbſt

zur Entſchuldigung der unvollkommenen Ausführung angeführt werden. Denn welcher Gegenſtand iſt erhabener für die Erkenntniß, als die Wahrheit ſelbſt? — Der Zweifel aber, ob nicht dieſer Gegenſtand es eben ſey, der einer Entſchuldigung bedürfe, liegt nicht aus dem Wege, wenn man ſich des Sinns erinnert, in welchem Pilatus die Frage: was iſt Wahrheit? ſagte; — nach dem Dichter:

— — — — mit der Miene des Hofmanns,
die kurzſichtig, doch lächelnd des Ernſtes Sache verdammet.

Jene Frage ſchließt dann den Sinn, der als ein Moment der Höflichkeit angeſehen werden kann, und die Erinnerung daran in ſich, daß das Ziel, die Wahrheit zu erkennen, etwas bekanntlich Aufgegebenes, längſt Abgethanes, und die Unerreichbarkeit der Wahrheit auch unter Philoſophen und Logikern von Profeſſion etwas Anerkanntes ſey? — Wenn aber die Frage der Religion nach dem Werthe der Dinge, der Einſichten und Handlungen, die dem Inhalte nach einen gleichen Sinn hat, in unſern Zeiten ihr Recht ſich wieder mehr vindicirt, ſo muß wohl die Philoſophie hoffen, daß es auch nicht mehr ſo auffallend gefunden werde, wenn ſie wieder, zunächſt in ihrem unmittelbaren Felde, ihr wahrhaftes Ziel geltend macht, und nachdem ſie in die Art und Weiſe und in die Anſpruchsloſigkeit anderer Wiſſenſchaften auf Wahrheit herabgefallen, ſich wieder zu demſelben zu erheben ſtrebt. Wegen dieſes Verſuchs kann es eigentlich nicht erlaubt ſeyn, eine Entſchuldigung zu machen; aber wegen der Ausführung deſſelben darf ich für eine ſolche noch erwähnen, daß meine Amtsverhältniſſe und andere perſönliche Umſtände mir nur eine zerſtreute Arbeit in einer Wiſſenſchaft geſtatteten, welche einer unzerſtreuten und ungetheilten Anſtrengung bedarf und würdig iſt.

Nürnberg, den 21. Jul. 1816.

Vom Begriff im Allgemeinen.

Was die Natur des Begriffes ſey, kann ſo wenig unmittelbar angegeben werden, als der Begriff irgend eines andern Gegenſtandes unmittelbar aufgeſtellt werden kann. Es könnte etwa ſcheinen, daß, um den Begriff eines Gegenſtandes anzugeben, das Logiſche vorausgeſetzt werde, und dieſes ſomit nicht wieder etwas Anderes zu ſeinem Voraus haben, noch ein Abgeleitetes ſeyn könne, wie in der Geometrie logiſche Sätze, wie ſie in Anwendung auf die Größe erſcheinen und in dieſer Wiſſenſchaft gebraucht werden, in der Form von Axiomen, unabgeleiteten und unableitbaren Erkenntnißbeſtimmungen vorangeſchickt werden. Ob nun wohl der Begriff nicht nur als eine ſubjective Vorausſetzung, ſondern als abſolute Grundlage anzuſehen iſt, ſo kann er dieß doch nicht ſeyn, als inſofern er ſich zur Grundlage gemacht hat. Das abſtract-Unmittelbare iſt wohl ein Erſtes; als dieß Abſtracte iſt es aber vielmehr ein Vermitteltes, von dem alſo, wenn es in ſeiner Wahrheit gefaßt werden ſoll, ſeine Grundlage erſt zu ſuchen iſt. Dieſe muß daher zwar ein Unmittelbares ſeyn, aber ſo, daß es aus der Aufhebung der Vermittelung ſich zum Unmittelbaren gemacht hat.

Der Begriff iſt von dieſer Seite zunächſt überhaupt als das Dritte zum Seyn und Weſen, zum Unmittelbaren und zur Reflexion anzuſehen. Seyn und Weſen ſind inſofern die Momente ſeines Werdens; er aber iſt ihre Grundlage und Wahrheit, als die Identität, in welcher ſie untergegangen und enthalten ſind. Sie ſind in ihm, weil er ihr Reſultat iſt,

enthalten, aber nicht mehr als Seyn und als Weſen; dieſe Beſtimmung haben ſie nur, inſofern ſie noch nicht in dieſe ihre Einheit zurückgegangen ſind.

Die objective Logik, welche das Seyn und Weſen betrachtet, macht daher eigentlich die genetiſche Expoſition des Begriffes aus. Näher iſt die Subſtanz ſchon das reale Weſen, oder das Weſen, inſofern es mit dem Seyn vereinigt und in Wirklichkeit getreten iſt. Der Begriff hat daher die Subſtanz zu ſeiner unmittelbaren Vorausſetzung, ſie iſt das an ſich, was er als Manifeſtirtes iſt. Die dialektiſche Bewegung der Subſtanz durch die Cauſalität und Wechſelwirkung hindurch iſt daher die unmittelbare Geneſis des Begriffes, durch welche ſein Werden dargeſtellt wird. Aber ſein Werden hat, wie das Werden überall, die Bedeutung, daß es die Reflexion des Uebergehenden in ſeinen Grund iſt, und daß das zunächſt anſcheinend Andere, in welches das Erſtere übergegangen, deſſen Wahrheit ausmacht. So iſt der Begriff die Wahrheit der Subſtanz, und indem die beſtimmte Verhältnißweiſe der Subſtanz die Nothwendigkeit iſt, zeigt ſich die Freiheit als die Wahrheit der Nothwendigkeit, und als die Verhältnißweiſe des Begriffs.

Die eigene, nothwendige Fortbeſtimmung der Subſtanz iſt das Setzen deſſen, was an und für ſich iſt; der Begriff nun iſt dieſe abſolute Einheit des Seyns und der Reflexion, daß das An- und Fürſichſeyn erſt dadurch iſt, daß es ebenſo ſehr Reflexion oder Geſetztſeyn iſt, und daß das Geſetztſeyn das An- und Fürſichſeyn iſt. — Dieß abſtracte Reſultat erläutert ſich durch die Darſtellung ſeiner concreten Geneſis; ſie enthält die Natur des Begriffes; ſie muß aber deſſen Abhandlung vorangegangen ſeyn. Die Haupt-Momente dieſer Expoſition (welche im zweiten Buch der objectiven Logik ausführlich abgehandelt worden iſt) ſind daher hier kürzlich zuſammen zu ſtellen:

Die Subſtanz iſt das Abſolute, das an- und für-ſich-

ſeyende Wirkliche; — an ſich als die einfache Identität der Möglichkeit und Wirklichkeit, abſolutes, alle Wirklichkeit und Möglichkeit in ſich enthaltendes Weſen; für ſich, dieſe Identität als abſolute Macht oder ſchlechthin ſich auf ſich beziehende Negativität. — Die Bewegung der Subſtantialität, welche durch dieſe Momente geſetzt iſt, beſteht darin,

1. daß die Subſtanz, als abſolute Macht oder ſich auf ſich beziehende Negativität, ſich zu einem Verhältniſſe unterſcheidet, worin jene zunächſt nur einfache Momente, als Subſtanzen, und als urſprüngliche Vorausſetzungen ſind. — Das beſtimmte Verhältniß derſelben iſt das einer paſſiven Subſtanz, — der Urſprünglichkeit des einfachen An-ſich-ſeyns, welches machtlos ſich nicht ſelbſt ſetzend, nur urſprüngliches Geſetztſeyn iſt; — und von activer Subſtanz der ſich auf ſich beziehenden Negativität, welche als ſolche ſich als Anderes geſetzt hat, und auf dieß Andere bezieht. Dieß Andere iſt eben die paſſive Subſtanz, welche ſie ſich in der Urſprünglichkeit ihrer Macht als Bedingung vorausgeſetzt hat. — Dieß Vorausſetzen iſt ſo zu faſſen, daß die Bewegung der Subſtanz ſelbſt zunächſt unter der Form des einen Moments ihres Begriffs, des An-ſich-ſeyns iſt, daß die Beſtimmtheit der einen der im Verhältniß ſtehenden Subſtanzen auch Beſtimmtheit dieſes Verhältniſſes ſelbſt iſt.

2. Das andere Moment iſt das Fürſichſein, oder daß die Macht ſich als ſich auf ſich ſelbſt beziehende Negativität ſetzt, wodurch ſie das Vorausgeſetzte wieder aufhebt. — Die active Subſtanz iſt die Urſache; ſie wirkt; das heißt, ſie iſt nun das Setzen, wie ſie vorher das Vorausſetzen war, daß a) der Macht auch der Schein der Macht, dem Geſetztſeyn auch der Schein des Geſetztſeyns gegeben wird. Das, was in der Vorausſetzung Urſprüngliches war, wird in der Cauſalität durch die Beziehung auf Anderes das, was es an ſich iſt; die Urſache bringt eine Wirkung, und zwar an einer andern Subſtanz hervor; ſie iſt nunmehr Macht in Beziehung auf ein

Anderes; erſcheint inſofern als Urſache, aber iſt es erſt durch dieß Erſcheinen. — An die paſſive Subſtanz tritt die Wirkung, wodurch ſie als Geſetztſeyn nun auch erſcheint, aber erſt darin paſſive Subſtanz iſt.

3. Aber es iſt noch mehr hierin vorhanden, als nur dieſe Erſcheinung; nämlich a). Die Urſache wirkt auf die paſſive Subſtanz, ſie verändert deren Beſtimmung; aber dieſe iſt das Geſetztſeyn, ſonſt iſt nichts an ihr zu verändern, die andere Beſtimmung aber, die ſie erhält, iſt die Urſachlichkeit; die paſſive Subſtanz wird alſo zur Urſache, Macht und Thätigkeit. b) Es wird die Wirkung an ihr geſetzt von der Urſache; das aber von der Urſache Geſetzte iſt die im Wirken mit ſich identiſche Urſache ſelbſt; es iſt dieſe, welche ſich an die Stelle der paſſiven Subſtanz ſetzt. — Ebenſo in Anſehung der activen Subſtanz iſt a) das Wirken das Ueberſetzen der Urſache in die Wirkung, in ihr Anderes, das Geſetztſeyn, und b) in der Wirkung zeigt ſich die Urſache als das, was ſie iſt, die Wirkung iſt identiſch mit der Urſache, nicht ein Anderes; die Urſache zeigt alſo im Wirken das Geſetztſeyn als das, was ſie weſentlich iſt. — Nach beiden Seiten alſo, des identiſchen ſowohl als des negativen Beziehens der andern auf ſie, wird jede das Gegentheil ihrer ſelbſt; dieß Gegentheil aber wird jede, daß die andere, alſo auch jede, identiſch mit ſich ſelbſt bleibt. — Aber Beides, das identiſche und das negative Beziehen, iſt ein und daſſelbe; die Subſtanz iſt nur in ihrem Gegentheil identiſch mit ſich ſelbſt, und dieß macht die abſolute Identität der als zwei geſetzten Subſtanzen aus. Die active Subſtanz wird durch das Wirken, d. h. indem ſie ſich als das Gegentheil ihrer ſelbſt ſetzt, was zugleich das Aufheben ihres vorausgeſetzten Andersſeyns, der paſſiven Subſtanz, iſt, als Urſache oder urſprüngliche Subſtantialität manifeſtirt. Umgekehrt wird durch das Einwirken das Geſetztſeyn als Geſetztſeyn, das Negative als Negatives, ſomit die paſſive Subſtanz als ſich auf ſich beziehende Negativität, manifeſtirt; und die Urſache

geht in diesem Andern ihrer selbst schlechthin nur mit sich zusammen. Durch dieß Setzen wird also die vorausgesetzte oder an sich seyende Ursprünglichkeit für sich; aber dieß An- und Fürsichseyn ist nur dadurch, daß dieß Setzen ebenso sehr ein Aufheben des Vorausgesetzten ist, oder die absolute Substanz nur aus und in ihrem Gesetztseyn zu sich selbst zurückgekommen, und dadurch absolut ist. Diese Wechselwirkung ist hiermit die sich wieder aufhebende Erscheinung; die Offenbarung des Scheins der Causalität, worin die Ursache als Ursache ist, daß er Schein ist. Diese unendliche Reflexion in sich selbst, daß das An- und Fürsichseyn erst dadurch ist, daß es Gesetztseyn ist, ist die Vollendung der Substanz. Aber diese Vollendung ist nicht mehr die Substanz selbst, sondern ist ein Höheres, der Begriff, das Subject. Der Uebergang des Substantialitäts-Verhältnisses geschieht durch seine eigene immanente Nothwendigkeit, und ist weiter nichts, als die Manifestation ihrer selbst, daß der Begriff ihre Wahrheit, und die Freiheit die Wahrheit der Nothwendigkeit ist.

Es ist schon früher im zweiten Buch der objectiven Logik S. 194 f. Anm. erinnert worden, daß die Philosophie, welche sich auf den Standpunkt der Substanz stellt und darauf stehen bleibt, das System des Spinoza ist. Es ist daselbst zugleich der Mangel dieses Systems sowohl der Form als Materie nach aufgezeigt worden. Ein Anderes aber ist die Widerlegung desselben. In Rücksicht auf die Widerlegung eines philosophischen Systems ist anderwärts gleichfalls die allgemeine Bemerkung gemacht worden, daß daraus die schiefe Vorstellung zu verbannen ist, als ob das System als durchaus falsch dargestellt werden solle, und als ob das wahre System dagegen dem falschen nur entgegengesetzt sey. Aus dem Zusammenhange, in welchem hier das spinozistische System vorkommt, geht von selbst der wahre Standpunkt desselben und der Frage, ob es wahr oder falsch sey, hervor. Das Substantialitäts-Verhältniß erzeugte sich durch die Natur des Wesens; dieß Verhältniß, so wie seine zu einem

Ganzen erweiterte Darſtellung in einem Syſteme iſt daher ein nothwendiger Standpunkt, auf welchen das Abſolute ſich ſtellt. Ein ſolcher Standpunkt iſt daher nicht als eine Meinung, eine ſubjective, beliebige Vorſtellungs- und Denkweiſe eines Individuums, als eine Verirrung der Speculation, anzuſehen; dieſe findet ſich vielmehr auf ihrem Wege nothwendig darauf verſetzt, und inſofern iſt das Syſtem vollkommen wahr. — Aber es iſt nicht der höchſte Standpunkt. Allein inſofern kann das Syſtem nicht als falſch, als der Widerlegung bedürftig und fähig angeſehen werden; ſondern nur dieß daran iſt als das Falſche zu betrachten, daß es der höchſte Standpunkt ſey. Das wahre Syſtem kann daher auch nicht das Verhältniß zu ihm haben, ihm nur entgegengeſetzt zu ſeyn; denn ſo wäre dieß Entgegengeſetzte ſelbſt ein Einſeitiges. Vielmehr als das Höhere muß es das Untergeordnete in ſich enthalten.

Ferner muß die Widerlegung nicht von Außen kommen, d. h. nicht von Annahmen ausgehen, welche außer jenem Syſteme liegen, denen es nicht entſpricht. Es braucht jene Annahmen nur nicht anzuerkennen; der Mangel iſt nur für den ein Mangel, welcher von den auf ſie gegründeten Bedürfniſſen und Forderungen ausgeht. Inſofern iſt geſagt worden, daß wer die Freiheit und Selbſtſtändigkeit des ſelbſtbewußten Subjects nicht für ſich als entſchieden vorausſetze, für den könne keine Widerlegung des Spinozismus Statt finden. Ohnehin ignorirt ein ſo hoher, und in ſich ſchon ſo reicher Standpunkt, als das Subſtantialitäts-Verhältniß, jene Annahmen nicht, ſondern enthält ſie auch; eins der Attribute der ſpinoziſtiſchen Subſtanz iſt das Denken. Er verſteht vielmehr die Beſtimmungen, unter welchen dieſe Annahmen ihm widerſtreiten, aufzulöſen und in ſich zu ziehen, ſo daß ſie in demſelben, aber in den ihm angemeſſenen Modificationen, erſcheinen. Der Nerv des äußerlichen Widerlegens beruht dann allein darauf, die entgegengeſetzten Formen jener Annahmen, z. B. das abſolute Selbſtbeſtehen des denkenden Individuums gegen die

Form des Denkens, wie es in der absoluten Substanz mit der Ausdehnung identisch gesetzt wird, seinerseits steif und fest zu halten. Die wahrhafte Widerlegung muß in die Kraft des Gegners eingehen und sich in den Umkreis seiner Stärke stellen; ihn außerhalb seiner selbst angreifen und da Recht zu behalten, wo er nicht ist, fördert die Sache nicht. Die einzige Widerlegung des Spinozismus kann daher nur darin bestehen, daß sein Standpunkt zuerst als wesentlich und nothwendig anerkannt werde, daß aber zweitens dieser Standpunkt aus sich selbst auf den höhern gehoben werde. Das Substantialitäts-Verhältniß, ganz nur an und für sich selbst betrachtet, führt sich zu seinem Gegentheil, dem Begriffe, über. Die im letzten Buch enthaltene Exposition der Substanz, welche zum Begriffe überführt, ist daher die einzige und wahrhafte Widerlegung des Spinozismus. Sie ist die Enthüllung der Substanz, und diese ist die Genesis des Begriffs, deren Haupt-Momente oben zusammengestellt worden. — Die Einheit der Substanz ist ihr Verhältniß der Nothwendigkeit; aber so ist sie nur innere Nothwendigkeit; indem sie durch das Moment der absoluten Negativität sich setzt, wird sie manifestirte oder gesetzte Identität, und damit die Freiheit, welche die Identität des Begriffs ist. Dieser, die aus der Wechselwirkung resultirende Totalität, ist die Einheit der beiden Substanzen der Wechselwirkung, so daß sie aber nunmehr der Freiheit angehören, indem sie nicht mehr ihre Identität als ein Blindes, das heißt Innerliches, sondern daß sie wesentlich die Bestimmung haben, als Schein oder Reflexions-Momente zu seyn, wodurch jede mit ihrem Andern oder ihrem Gesetztseyn ebenso unmittelbar zusammengegangen und jede ihr Gesetztseyn in sich selbst enthält, somit in ihrem Andern schlechthin nur als identisch mit sich gesetzt ist.

Im Begriffe hat sich daher das Reich der Freiheit eröffnet. Er ist das freie, weil die an und für sich seyende Identität, welche die Nothwendigkeit der Substanz ausmacht,

zugleich als aufgehoben, oder als Geſetztſeyn iſt, und dieß Geſetztſeyn, als ſich auf ſich ſelbſt beziehend, eben jene Identität iſt. Die Dunkelheit der im Cauſal-Verhältniſſe ſtehenden Subſtanzen für einander iſt verſchwunden, denn die Urſprünglichkeit ihres Selbſtbeſtehens iſt in Geſetztſeyn übergegangen, und dadurch zur ſich ſelbſt durchſichtigen Klarheit geworden; die urſprüngliche Sache iſt dieß, indem ſie nur die Urſache ihrer ſelbſt iſt, und dieß iſt die zum Begriffe befreite Subſtanz.

Es ergiebt ſich hieraus für den Begriff ſogleich folgende nähere Beſtimmung. Weil das An- und Fürſichſeyn unmittelbar als Geſetztſeyn iſt, iſt der Begriff in ſeiner einfachen Beziehung auf ſich ſelbſt abſolute Beſtimmtheit; aber welche ebenſo als ſich nur auf ſich beziehend unmittelbar einfache Identität iſt. Aber dieſe Beziehung der Beſtimmtheit auf ſich ſelbſt, als das Zuſammengehen derſelben mit ſich, iſt ebenſo ſehr die Negation der Beſtimmtheit, und der Begriff iſt als dieſe Gleichheit mit ſich ſelbſt das Allgemeine. Aber dieſe Identität hat ſo ſehr die Beſtimmung der Negativität; ſie iſt die Negation oder Beſtimmtheit, welche ſich auf ſich bezieht, ſo iſt der Begriff Einzelnes. Jedes von ihnen iſt die Totalität, jedes enthält die Beſtimmung des Andern in ſich, und darum ſind dieſe Totalitäten ebenſo ſchlechthin nur Eine, als dieſe Einheit die Diremtion ihrer ſelbſt in den freien Schein dieſer Zweiheit iſt; — einer Zweiheit, welche in dem Unterſchied des Einzelnen und Allgemeinen als vollkommener Gegenſatz erſcheint, der aber ſo ſehr Schein iſt, daß, indem das eine begriffen und ausgeſprochen wird, darin das Andere unmittelbar begriffen und ausgeſprochen iſt.

Das ſo eben Vorgetragene iſt als der Begriff des Begriffes zu betrachten. Wenn derſelbe von demjenigen abzuweichen ſcheinen kann, was man ſonſt unter Begriff verſtehe, ſo könnte verlangt werden, daß aufgezeigt würde, wie daſſelbe, was hier als der Begriff ſich ergeben hat, in anderen Vorſtellungen oder Erklärungen enthalten ſey. Einerſeits kann es jedoch nicht um

eine durch die Autorität des gewöhnlichen Verstehens begründete Bestätigung zu thun seyn; in der Wissenschaft des Begriffes kann dessen Inhalt und Bestimmung allein durch die immanente Deduction bewährt werden, welche seine Genesis enthält, und welche bereits hinter uns liegt. Auf der andern Seite muß wohl an sich in demjenigen, was sonst als der Begriff des Begriffs vorgelegt wird, der hier deducirte zu erkennen seyn. Aber es ist nicht so leicht, das aufzufinden, was Andere von der Natur des Begriffes gesagt haben. Denn meistens befassen sie sich mit dieser Aufsuchung gar nicht, und setzen voraus, daß jeder es schon von selbst verstehe, wenn man von dem Begriffe spreche. Neuerlich konnte man sich der Bemühung mit dem Begriffe um so mehr überhoben glauben, da, wie es eine Zeit lang Ton war, der Einbildungskraft, dann dem Gedächtnisse alles mögliche Schlimme nachzusagen, es in der Philosophie seit geraumer Zeit zur Gewohnheit geworden, und zum Theil noch gegenwärtig ist, auf den Begriff alle üble Nachrede zu häufen, ihn, der das Höchste des Denkens ist, verächtlich zu machen und dagegen für den höchsten, sowohl scientifischen als moralischen, Gipfel das Unbegreifliche und das Nichtbegreifen anzusehen.

Ich beschränke mich hier auf eine Bemerkung, die für das Auffassen der hier entwickelten Begriffe dienen kann, und es erleichtern mag, sich darein zu finden. Der Begriff, insofern er zu einer solchen Existenz gediehen ist, welche selbst frei ist, ist nichts Anderes als Ich oder das reine Selbstbewußtseyn. Ich habe wohl Begriffe, das heißt, bestimmte Begriffe; aber Ich ist der reine Begriff selbst, der als Begriff zum Daseyn gekommen ist. Wenn man daher an die Grundbestimmungen, welche die Natur des Ich ausmachen, erinnert, so darf man voraussetzen, daß an etwas Bekanntes, d. i. der Vorstellung Geläufiges, erinnert wird. Ich aber ist diese erstlich reine sich auf sich beziehende Einheit, und dieß nicht unmittelbar, sondern indem es von aller Bestimmtheit und Inhalt abstrahirt, und in die Freiheit der schrankenlosen

Gleichheit mit ſich ſelbſt zurückgeht. So iſt es Allgemeinheit; Einheit, welche nur durch jenes negative Verhalten, welches als das Abſtrahiren erſcheint, Einheit mit ſich iſt, und dadurch alles Beſtimmtſeyn in ſich aufgelöſt enthält. Zweitens iſt Ich ebenſo unmittelbar als die ſich auf ſich ſelbſt beziehende Negativität, Einzelnheit, abſolutes Beſtimmtſeyn, welches ſich Anderem gegenüberſtellt, und es ausſchließt; individuelle Perſönlichkeit. Jene abſolute Allgemeinheit, die ebenſo unmittelbar abſolute Vereinzelung iſt, und ein An- und Fürſichſeyn, welches ſchlechthin Geſetztſeyn und nur dieß An- und Fürſichſeyn durch die Einheit mit dem Geſetztſeyn iſt, macht ebenſo die Natur des Ich, als des Begriffes aus; von dem einen und dem Andern iſt nichts zu begreifen, wenn nicht die angegebenen beiden Momente zugleich in ihrer Abſtraction und zugleich in ihrer vollkommenen Einheit aufgefaßt werden.

Wenn nach der gewöhnlichen Weiſe von dem Verſtande, den Ich habe, geſprochen wird, ſo verſteht man darunter ein Vermögen oder Eigenſchaft, die in dem Verhältniſſe zu Ich ſtehe, wie die Eigenſchaft des Dings zum Dinge ſelbſt, — einem unbeſtimmten Subſtrate, welches nicht der wahrhafte Grund und das Beſtimmende ſeiner Eigenſchaft ſey. Nach dieſer Vorſtellung habe Ich Begriffe und den Begriff, wie ich auch einen Rock, Farbe und andere äußerliche Eigenſchaften habe. — Kant iſt über dieſes äußerliche Verhältniß des Verſtandes als des Vermögens der Begriffe, und der Begriffe ſelbſt, zum Ich, hinausgegangen. Es gehört zu den tiefſten und richtigſten Einſichten, die ſich in der Kritik der Vernunft finden, daß die Einheit, die das Weſen des Begriffs ausmacht, als die urſprünglich-ſynthetiſche Einheit der Apperception, als Einheit des: Ich denke, oder des Selbſtbewußtſeyns erkannt wird. — Dieſer Satz macht die ſogenannte tranſcendentale Deduction der Kategorie aus; ſie hat aber von jeher für eines der ſchwerſten Stücke der kantiſchen Philoſophie gegolten, — wohl aus keinem andern

Grunde, als weil sie fordert, daß über die bloße Vorstellung des Verhältnisses, in welchem Ich und der Verstand oder die Begriffe zu einem Ding und seinen Eigenschaften und Accidenzen stehen, zum Gedanken hinausgegangen werden soll. Object, sagt Kant, Kritik der r. V. S. 137, 2. Ausg., ist das, in dessen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ist. Alle Vereinigung der Vorstellungen erfordert aber Einheit des Bewußtseyns in der Synthesis derselben. Folglich ist diese Einheit des Bewußtseyns dasjenige was allein die Beziehung der Vorstellungen auf einen Gegenstand, mithin ihre objective Gültigkeit, ausmacht, und worauf selbst die Möglichkeit des Verstandes beruht. Kant unterscheidet die subjective Einheit des Bewußtseyns hiervon, die Einheit der Vorstellung, ob ich mir eines Mannigfaltigen als zugleich oder nach einander bewußt bin, was von empirischen Bedingungen abhänge. Die Principien dagegen der objectiven Bestimmung der Vorstellungen seyen allein aus dem Grundsatze der transcendentalen Einheit der Apperception abzuleiten. Durch die Kategorien, welche diese objectiven Bestimmungen sind, werde das Mannigfaltige gegebener Vorstellungen so bestimmt, daß es zur Einheit des Bewußtseyns gebracht werde. — Nach dieser Darstellung ist die Einheit des Begriffs dasjenige, wodurch etwas nicht bloße Gefühlsbestimmung, Anschauung oder auch bloße Vorstellung, sondern Object ist, welche objective Einheit, die Einheit des Ich mit sich selbst ist. — Das Begreifen eines Gegenstandes besteht in der That in nichts Anderem, als daß Ich denselben sich zu eigen macht, ihn durchdringt, und ihn in seine eigene Form, d. i. in die Allgemeinheit, welche unmittelbar Bestimmtheit, oder Bestimmtheit, welche unmittelbar Allgemeinheit ist, bringt. Der Gegenstand in der Anschauung oder auch in der Vorstellung ist noch ein Aeußerliches, Fremdes. Durch das Begreifen wird das An- und Fürsichseyn, das er im Anschauen und Vorstellen hat, in ein

Geſetztſeyn verwandelt; Ich durchdringt ihn denkend. Wie er aber im Denken iſt, ſo iſt er erſt an und für ſich; wie er in der Anſchauung oder Vorſtellung iſt, iſt er Erſcheinung; das Denken hebt ſeine Unmittelbarkeit, mit der er zunächſt vor uns kommt, auf, und macht ſo ein Geſetztſeyn aus ihm; dies ſein Geſetztſeyn aber iſt ſein An- und Fürſichſeyn, oder ſeine Objectivität. Dieſe Objectivität hat der Gegenſtand ſomit im Begriffe, und dieſer iſt die Einheit des Selbſtbewußtſeyns, in die er aufgenommen worden; ſeine Objectivität oder der Begriff iſt daher ſelbſt nichts Anderes, als die Natur des Selbſtbewußtſeyns; hat keine andere Momente oder Beſtimmungen, als das Ich ſelbſt.

Hiernach rechtfertigt es ſich durch einen Hauptſatz der kantiſchen Philoſophie, daß, um das zu erkennen, was der Begriff ſey, an die Natur des Ich erinnert wird. Umgekehrt aber iſt hierzu nothwendig, den Begriff des Ich aufgefaßt zu haben, wie er vorhin angeführt worden. Wenn bei der bloßen Vorſtellung des Ich ſtehen geblieben wird, wie ſie unſerem gewöhnlichen Bewußtſeyn vorſchwebt, ſo iſt Ich nur das einfache Ding, welches auch Seele genannt wird, dem der Begriff als ein Beſitz oder Eigenſchaft inhärirt. Dieſe Vorſtellung, welche ſich nicht damit einläßt, weder Ich noch den Begriff zu begreifen, kann nicht dazu dienen, das Begreifen des Begriffs zu erleichtern oder näher zu bringen.

Die angeführte kantiſche Darſtellung enthält noch zwei Seiten, die den Begriff betreffen, und einige weitere Bemerkungen nothwendig machen. Vor's Erſte ſind der Stufe des Verſtandes die Stufen des Gefühls und der Anſchauung vorausgeſchickt; und es iſt ein weſentlicher Satz der kantiſchen Tranſcendentalphiloſophie, daß die Begriffe ohne Anſchauung leer ſind, und allein als Beziehungen des durch die Anſchauung gegebenen Mannigfaltigen Gültigkeit haben. Zweitens iſt der Begriff als das Objective der Erkenntniß angegeben worden,

ſomit als die Wahrheit. Aber auf der andern Seite wird derſelbe als etwas bloß Subjectives genommen, aus dem ſich die Realität, unter welcher, da ſie der Subjectivität gegenübergeſtellt wird, die Objectivität zu verſtehen iſt, nicht herausklauben laſſe; und überhaupt wird der Begriff und das Logiſche für etwas nur Formelles erklärt, das, weil es von dem Inhalt abſtrahire, die Wahrheit nicht enthalte.

Was nun erſtens jenes Verhältniß des Verſtandes oder Begriffs zu den ihm vorausgeſetzten Stufen betrifft, ſo kommt es darauf an, welches die Wiſſenſchaft iſt, die abgehandelt wird, um die Form jener Stufen zu beſtimmen. In unſerer Wiſſenſchaft, als der reinen Logik, ſind dieſe Stufen Seyn und Weſen. In der Pſychologie ſind es das Gefühl und die Anſchauung, und dann die Vorſtellung überhaupt, welche dem Verſtande vorausgeſchickt werden. In der Phänomenologie des Geiſtes, als der Lehre vom Bewußtſeyn, wurde durch die Stufen des ſinnlichen Bewußtſeyns und dann des Wahrnehmens zum Verſtande aufgeſtiegen. Kant ſchickt ihm nur Gefühl und Anſchauung voraus. Wie unvollſtändig zunächſt dieſe Stufenleiter iſt, giebt er ſchon ſelbſt dadurch zu erkennen, daß er als Anhang zu der tranſcendentalen Logik oder Verſtandeslehre noch eine Abhandlung über die Reflexions-Begriffe hinzufügt; — eine Sphäre, welche zwiſchen der Anſchauung und dem Verſtande, oder dem Seyn und Begriffe liegt. Ueber die Sache ſelbſt iſt vor's Erſte zu bemerken, daß jene Geſtalten von Anſchauung, Vorſtellung und dergleichen dem ſelbſtbewußten Geiſte angehören, der als ſolcher nicht in der logiſchen Wiſſenſchaft betrachtet wird. Die reinen Beſtimmungen von Seyn, Weſen und Begriff machen zwar auch die Grundlage und das innere einfache Gerüſte der Formen des Geiſtes aus; der Geiſt als anſchauend, ebenſo als ſinnliches Bewußtſeyn, iſt in der Beſtimmtheit des unmittelbaren Seyns, ſo wie der Geiſt als vorſtellend, wie auch als wahr-

nehmendes Bewußtſeyn ſich vom Seyn auf die Stufe des Weſens oder der Reflexion erhoben hat. Allein dieſe concreten Geſtalten gehen die logiſche Wiſſenſchaft ſo wenig an, als die concreten Formen, welche die logiſchen Beſtimmungen in der Natur annehmen, und welche Raum und Zeit, alsdann der ſich erfüllende Raum und Zeit, als unorganiſche Natur, und die organiſche Natur ſeyn würden. Ebenſo iſt auch hier der Begriff, nicht als Actus des ſelbſtbewußten Verſtandes, nicht der ſubjective Verſtand zu betrachten, ſondern der Begriff an und für ſich, welcher ebenſo wohl eine Stufe der Natur, als des Geiſtes ausmacht. Das Leben oder die organiſche Natur iſt dieſe Stufe der Natur, auf welcher der Begriff hervortritt; aber als blinder, ſich ſelbſt nicht faſſender, d. h. nicht denkender Begriff; als ſolcher kommt er nur dem Geiſte zu. Von jener ungeiſtigen aber ſowohl, als von dieſer geiſtigen Geſtalt des Begriffs iſt ſeine logiſche Form unabhängig, es iſt hierüber ſchon in der Einleitung die nöthige Vorerinnerung gemacht worden; es iſt dieß eine Bedeutung, welche nicht erſt innerhalb der Logik zu rechtfertigen iſt, ſondern mit der man vor derſelben im Reinen ſeyn muß.

Wie nun aber auch die Formen geſtaltet ſeyn möchten, welche dem Begriffe vorangehen, ſo kommt es zweitens auf das Verhältniß an, in welchem der Begriff zu denſelben gedacht wird. Dieß Verhältniß wird ſowohl in der gewöhnlichen pſychologiſchen Vorſtellung, als auch in der kantiſchen Tranſcendentalphiloſophie ſo angenommen, daß der empiriſche Stoff, das Mannigfaltige der Anſchauung und Vorſtellung zuerſt für ſich da iſt, und daß dann der Verſtand dazu hintrete, Einheit in denſelben bringe, und ihn durch Abſtraction in die Form der Allgemeinheit erhebe. Der Verſtand iſt auf dieſe Weiſe eine für ſich leere Form, welche theils nur durch jenen gegebenen Inhalt Realität erhält, theils von ihm abſtrahirt, nämlich ihn als etwas, aber nur für den Begriff Unbrauchbares wegläßt.

Der Begriff ist in dem einen und dem andern Thun nicht das Unabhängige, nicht das Wesentliche und Wahre jenes vorausgehenden Stoffes, welches vielmehr die Realität an und für sich ist, die sich aus dem Begriffe nicht herausklauben läßt.

Es muß nun allerdings zugegeben werden, daß der Begriff als solcher noch nicht vollständig ist, sondern in die Idee sich erheben muß, welche erst die Einheit des Begriffs und der Realität ist; wie sich in dem Verfolge durch die Natur des Begriffes selbst ergeben muß. Denn die Realität, die er sich giebt, darf nicht als ein Aeußerliches aufgenommen, sondern muß nach wissenschaftlicher Forderung aus ihm selbst abgeleitet werden. Aber es ist wahrhaftig nicht jener durch die Anschauung und die Vorstellung gegebene Stoff, welcher gegen den Begriff als das Reale geltend gemacht werden darf. „Es ist nur ein Begriff," pflegt man zu sagen, indem man nicht nur die Idee, sondern das sinnliche, räumliche und zeitliche handgreifliche Daseyn als etwas gegenüberstellt, das vortrefflicher sey, als der Begriff. Das Abstracte hält man dann darum für geringer, als das Concrete, weil aus jenem so viel dergleichen Stoff weggelassen worden sey. Das Abstrahiren hat in dieser Meinung die Bedeutung, daß aus dem Concreten nur zu unserem subjectiven Behuf ein oder das andere Merkmal so herausgenommen werden, daß mit dem Weglassen so vieler anderer Eigenschaften und Beschaffenheiten des Gegenstandes denselben an ihrem Werthe und ihrer Würde nichts benommen seyn solle; sondern sie als das Reelle, nur auf der andern Seite drüben, noch immer als völlig Geltendes gelassen werden; so daß es nur das Unvermögen des Verstandes sey, solchen Reichthum nicht aufzunehmen, und sich mit der dürftigen Abstraction begnügen zu müssen. Wenn nun der gegebene Stoff der Anschauung und das Mannigfaltige der Vorstellung als das Reelle gegen das Gedachte und den Begriff genommen wird, so ist dieß eine Ansicht, welche abgelegt zu haben nicht nur Bedingung des Philosophirens ist, sondern schon

von der Religion vorausgesetzt wird; wie ist ein Bedürfniß und der Sinn derselben möglich, wenn die flüchtige und oberflächliche Erscheinung des Sinnlichen und Einzelnen noch für das Wahre gehalten wird? Die Philosophie aber giebt die begriffene Einsicht, was es mit der Realität des sinnlichen Seyns für eine Bewandtniß habe, und schickt jene Stufen des Gefühls und der Anschauung, des sinnlichen Bewußtseyns u. s. f. insofern dem Verstande voraus, als sie in dessen Werden seine Bedingungen, aber nur so sind, daß der Begriff aus ihrer Dialektik und Richtigkeit als ihr Grund hervorgeht, nicht aber, daß er durch ihre Realität bedingt wäre. Das abstrahirende Denken ist daher nicht als bloßes Auf-die-Seite-stellen des sinnlichen Stoffes zu betrachten, welcher dadurch in seiner Realität keinen Eintrag leide, sondern es ist vielmehr das Aufheben und die Reduction desselben als bloßer Erscheinung auf das Wesentliche, welches nur im Begriff sich manifestirt. Wenn das freilich nur als ein Merkmal oder Zeichen dienen soll, was von der concreten Erscheinung in den Begriff aufzunehmen sey, so darf es allerdings auch irgend eine nur sinnliche einzelne Bestimmung des Gegenstandes seyn, die wegen irgend eines äußerlichen Interesses aus den anderen herausgewählt wird, und von gleicher Art und Natur, wie die übrigen, ist.

Ein hauptsächlicher Mißverstand, welcher hierbei obwaltet, ist, als ob das natürliche Princip, oder der Anfang, von dem in der natürlichen Entwickelung oder in der Geschichte des sich bildenden Individuums ausgegangen wird, das Wahre und im Begriffe Erste sey. Anschauung oder Seyn sind wohl der Natur nach das Erste oder die Bedingung für den Begriff, aber sie sind darum nicht das an und für sich Unbedingte, im Begriffe hebt sich vielmehr ihre Realität und damit zugleich der Schein auf, den sie als das bedingende Reelle hatten. Wenn es nicht um die Wahrheit, sondern nur um die Historie zu thun ist, wie es im Vorstellen und dem erscheinenden Denken zugehe,

ſo kann man allerdings bei der Erzählung ſtehen bleiben, daß wir mit Gefühlen und Anſchauungen anfangen, und der Verſtand aus dem Mannigfaltigen derſelben eine Allgemeinheit oder ein Abſtractes herausziehe, und begreiflich jene Grundlage dazu nöthig habe, welche bei dieſem Abſtrahiren noch in der ganzen Realität, mit welcher ſie ſich zuerſt zeigte, dem Vorſtellen ſtehen bleibe. Aber die Philoſophie ſoll keine Erzählung deſſen ſeyn, was geſchieht, ſondern eine Erkenntniß deſſen, was wahr darin iſt, und aus dem Wahren ſoll ſie ferner das begreifen, was in der Erzählung als ein bloßes Geſchehen erſcheint.

Wenn in der oberflächlichen Vorſtellung von dem, was der Begriff iſt, alle Mannigfaltigkeit außer dem Begriffe ſteht, und dieſem nur die Form der abſtracten Allgemeinheit oder der leeren Reflexionsidentität zukommt, ſo kann ſchon zunächſt daran erinnert werden, daß auch ſonſt für die Angabe eines Begriffs oder die Definition, zu der Gattung, welche ſelbſt ſchon eigentlich nicht rein abſtracte Allgemeinheit iſt, ausdrücklich auch die ſpecifiſche Beſtimmtheit gefordert wird. Wenn nur mit etwas denkender Betrachtung darauf reflectirt würde, was dieß ſagen will, ſo würde ſich ergeben, daß damit das Unterſcheiden als ein ebenſo weſentliches Moment des Begriffes angeſehen wird. Kant hat dieſe Betrachtung durch den höchſt wichtigen Gedanken eingeleitet, daß es ſynthetiſche Urtheile a priori gebe. Dieſe urſprüngliche Syntheſis der Apperception iſt eines der tiefſten Principien für die ſpeculative Entwickelung; ſie enthält den Anfang zum wahrhaften Auffaſſen der Natur des Begriffs, und iſt jener leeren Identität oder abſtracten Allgemeinheit, welche keine Syntheſis in ſich iſt, vollkommen entgegengeſetzt. — Dieſem Anfange entſpricht jedoch die weitere Ausführung wenig. Schon der Ausdruck: Syntheſis leitet leicht wieder zur Vorſtellung einer äußerlichen Einheit, und bloßen Verbindung von ſolchen, die an und für ſich getrennt ſind. Alsdann iſt die kantiſche Philoſophie nur bei dem pſychologiſchen Reflexe des Be-

griffs stehen geblieben, und ist wieder zur Behauptung der bleibenden Bedingtheit des Begriffs durch ein Mannigfaltiges der Anschauung zurück gegangen. Sie hat die Verstandeserkenntnisse und die Erfahrung nicht darum als einen erscheinenden Inhalt ausgesprochen, weil die Kategorien selbst nur endliche sind, sondern aus dem Grunde eines psychologischen Idealismus, weil sie nur Bestimmungen seyen, die vom Selbstbewußtseyn herkommen. Auch gehört hierher, daß der Begriff wieder ohne das Mannigfaltige der Anschauung inhaltslos und leer seyn soll, ungeachtet er a priori eine Syntheſis sey; indem er dieß ist, hat er ja die Bestimmtheit und den Unterschied in sich selbst. Indem sie die Bestimmtheit des Begriffs, damit die absolute Bestimmtheit, die Einzelnheit, ist, ist der Begriff Grund und Quelle aller endlichen Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit.

Die formelle Stellung, welche er als Verstand behält, wird in der kantischen Darstellung dessen, was Vernunft sey, vollendet. In der Vernunft, der höchsten Stufe des Denkens, sollte man erwarten, der Begriff werde die Bedingtheit, in welcher er auf der Stufe des Verstandes noch erscheint, verlieren, und zur vollendeten Wahrheit kommen. Diese Erwartung wird aber getäuscht. Dadurch, daß Kant das Verhalten der Vernunft zu den Kategorien als nur dialektisch bestimmt, und zwar das Resultat dieser Dialektik schlechthin nur als das unendliche Nichts auffaßt, so verliert die unendliche Einheit der Vernunft auch noch die Syntheſis und damit jenen Anfang eines speculativen, wahrhaft unendlichen Begriffs, sie wird zu der bekannten ganz formellen, bloß regulativen Einheit des systematischen Verstandesgebrauchs. Es wird für einen Mißbrauch erkläret, daß die Logik, die bloß ein Kanon der Beurtheilung seyn solle, als ein Organon zur Hervorbringung objectiver Einsichten angesehen werde. Die Vernunftbegriffe, in denen man eine höhere Kraft und tiefern Inhalt ahnen mußte, haben nichts Constitutives mehr, wie noch die Kategorien; sie sind bloße

Ideen; es soll ganz wohl erlaubt seyn, sie zu gebrauchen, aber mit diesen intelligibeln Wesen, in denen sich alle Wahrheit ganz aufschließen sollte, soll weiter nichts gemeint seyn, als Hypothesen, denen eine Wahrheit an und für sich zuzuschreiben, eine völlige Willkür und Tollkühnheit seyn würde, da sie — in keiner Erfahrung vorkommen können. — Hätte man es je denken sollen, daß die Philosophie den intelligibeln Wesen darum die Wahrheit absprechen würde, weil sie des räumlichen und zeitlichen Stoffes der Sinnlichkeit entbehren?

Es hängt hiermit unmittelbar der Gesichtspunkt zusammen, in Rücksicht auf welchen der Begriff und die Bestimmung der Logik überhaupt zu betrachten ist, und der in der kantischen Philosophie auf die gleiche Weise, wie insgemein genommen wird; das Verhältniß nämlich des Begriffs und seiner Wissenschaft zur Wahrheit selbst. Es ist vorhin aus der kantischen Deduction der Kategorien angeführt worden, daß nach derselben das Object, als in welchem das Mannigfaltige der Anschauung vereinigt ist, nur diese Einheit ist durch die Einheit des Selbstbewußtseyns. Die Objectivität des Denkens ist also hier bestimmt ausgesprochen, eine Identität des Begriffs und des Dinges, welche die Wahrheit ist. Auf gleiche Weise wird auch insgemein zugegeben, daß, indem das Denken einen gegebenen Gegenstand sich aneignet, dieser dadurch eine Veränderung erleidet, und aus einem sinnlichen zu einem gedachten gemacht werde; daß aber diese Veränderung nicht nur nichts an seiner Wesentlichkeit ändere, sondern daß er vielmehr erst in seinem Begriffe in seiner Wahrheit; in der Unmittelbarkeit, in welcher er gegeben ist, aber nur Erscheinung und Zufälligkeit, daß die Erkenntniß des Gegenstandes, welche ihn begreift, die Erkenntniß desselben, wie er an und für sich ist, und der Begriff seine Objectivität selbst sey. Auf der andern Seite wird aber ebenso wieder behauptet, wir können die Dinge doch nicht erkennen, wie sie an und für sich

ſeyen, und die Wahrheit ſey für die erkennende Vernunft unzugänglich; jene Wahrheit, welche in der Einheit des Objects und des Begriffs beſteht, ſey doch nur Erſcheinung; und zwar nun wieder aus dem Grunde, weil der Inhalt nur das Mannigfaltige der Anſchauung ſey. Es iſt hierüber ſchon daran erinnert worden, daß eben im Begriffe vielmehr dieſe Mannigfaltigkeit, inſofern ſie der Anſchauung im Gegenſatze gegen den Begriff angehört, aufgehoben werde, und der Gegenſtand durch den Begriff in ſeine nicht zufällige Weſenheit zurückgeführt ſey; dieſe tritt in die Erſcheinung, darum eben iſt die Erſcheinung nicht bloß ein Weſenloſes, ſondern Manifeſtation des Weſens. Die aber ganz frei gewordene Manifeſtation deſſelben iſt der Begriff. — Dieſe Sätze, an welche hier erinnert wird, ſind darum keine dogmatiſche Aſſertionen, weil ſie aus der ganzen Entwickelung des Weſens durch ſich ſelbſt hervorgegangene Reſultate ſind. Der jetzige Standpunct, auf welchen dieſe Entwickelung geführt hat, iſt, daß die Form des Abſoluten, welche höher als Seyn und Weſen, der Begriff iſt. Indem er nach dieſer Seite, Seyn und Weſen, wozu auch bei anderen Ausgangspuncten Gefühl und Anſchauung und Vorſtellung gehören, und welche als ſeine vorangehenden Bedingungen erſchienen, ſich unterworfen und ſich als ihren unbedingten Grund erwieſen hat, ſo iſt nun noch die zweite Seite übrig, deren Abhandlung dieſes dritte Buch der Logik gewidmet iſt, die Darſtellung nämlich, wie er die Realität, welche in ihm verſchwunden, in und aus ſich bildet. Es iſt daher allerdings zugegeben worden, daß die Erkenntniß, welche nur bei dem Begriff rein als ſolchem ſteht, noch unvollſtändig iſt und nur erſt zur abſtracten Wahrheit gekommen iſt. Aber ihre Unvollſtändigkeit liegt nicht darin, daß ſie jener vermeintlichen Realität, die im Gefühl und Anſchauung gegeben ſey, entbehre; ſondern daß der Begriff noch nicht ſeine eigene aus ihm ſelbſt erzeugte Realität ſich gegeben hat. Darin beſteht die gegen und an dem empiriſchen Stoff und genauer an ſeinen Kategorien

und Reflexions-Bestimmungen erwiesene Absolutheit des Begriffes, daß derselbe nicht, wie er außer und vor dem Begriffe erscheint, Wahrheit habe, sondern allein in seiner Idealität, oder Identität mit dem Begriffe. Die Herleitung des Reellen aus ihm, wenn man es Herleitung nennen will, besteht zunächst wesentlich darin, daß der Begriff in seiner formellen Abstraction sich als unvollendet zeigt, und durch die in ihm selbst gegründete Dialektik zur Realität so übergeht, daß er sie aus sich erzeugt, aber nicht, daß er zu einer fertigen, ihm gegenüber gefundenen Realität wieder zurückfällt, und zu etwas, das sich als das Unwesentliche der Erscheinung kund gethan, seine Zuflucht nimmt, weil er, nachdem er sich um ein Besseres umgesehen, doch dergleichen nicht gefunden habe. — Es wird immer als etwas Verwundernswürdiges ausgezeichnet werden, wie die kantische Philosophie dasjenige Verhältniß des Denkens zum sinnlichen Daseyn, bei dem sie stehen blieb, für ein nur relatives Verhältniß der bloßen Erscheinung anerkannte, und eine höhere Einheit beider in der Idee überhaupt, und z. B. in der Idee eines anschauenden Verstandes sehr wohl anerkannte und aussprach, doch bei jenem relativen Verhältnisse und bei der Behauptung stehen geblieben ist, daß der Begriff schlechthin von der Realität getrennt sey und bleibe, — somit als die Wahrheit dasjenige behauptete, was sie als endliche Erkenntniß aussprach, und das für überschwenglich, unerlaubt und für Gedankendinge erklärte, was sie als Wahrheit erkannte, und wovon sie den bestimmten Begriff aufstellte.

Indem es zunächst hier die Logik, nicht die Wissenschaft überhaupt ist, von deren Verhältnisse zur Wahrheit die Rede ist, so muß ferner noch zugegeben werden, daß jene als die formelle Wissenschaft nicht auch diejenige Realität enthalten könne und solle, welche der Inhalt weiterer Theile der Philosophie, der Wissenschaften der Natur und des Geistes, ist. Diese concreten Wissenschaften treten allerdings zu einer reellern Form der Idee heraus als die Logik, aber zugleich nicht so, daß sie zu jener

Realität ſich wieder umwendeten, welche das über ſeine Erſcheinung zur Wiſſenſchaft erhobene Bewußtſeyn aufgegeben, oder auch zum Gebrauch von Formen, wie die Kategorien und Reflexions-Beſtimmungen ſind, deren Endlichkeit und Unwahrheit ſich in der Logik dargeſtellt hat, wieder zurückkehrten. Vielmehr zeigt die Logik die Erhebung der Idee zu der Stufe, von daraus ſie die Schöpferin der Natur wird und zur Form einer concreten Unmittelbarkeit überſchreitet, deren Begriff aber auch dieſe Geſtalt wieder zerbricht, um zu ſich ſelbſt, als concreter Geiſt, zu werden. Gegen dieſe concreten Wiſſenſchaften, welche aber das Logiſche oder den Begriff zum innern Bildner haben und behalten, wie ſie es zum Vorbildner hatten, iſt die Logik ſelbſt allerdings die formelle Wiſſenſchaft, aber die Wiſſenſchaft der abſoluten Form, welche in ſich Totalität iſt, und die rein Idee der Wahrheit ſelbſt enthält. Dieſe abſolute Form hat an ihr ſelbſt ihren Inhalt oder Realität; der Begriff, indem er nicht die triviale, leere Identität iſt, hat in dem Momente ſeiner Negativität oder des abſoluten Beſtimmens die unterſchiedenen Beſtimmungen; der Inhalt iſt überhaupt nichts Anderes als ſolche Beſtimmungen der abſoluten Form; der durch ſie ſelbſt geſetzte, und daher auch ihr angemeſſene Inhalt. — Dieſe Form iſt darum auch von ganz anderer Natur, als gewöhnlich die logiſche Form genommen wird. Sie iſt ſchon für ſich ſelbſt die Wahrheit, indem dieſer Inhalt ſeiner Form, oder dieſe Realität ihrem Begriffe angemeſſen iſt, und die reine Wahrheit, weil deſſen Beſtimmungen noch nicht die Form eines abſoluten Andersſeyns oder der abſoluten Unmittelbarkeit haben. — Kant, indem er Kr. der r. Vern. S. 83 in Beziehung auf die Logik, auf die alte und berühmte Frage: Was die Wahrheit ſey? zu reden kommt, ſchenkt vor's Erſte als etwas Triviales die Namenerklärung, daß ſie die Uebereinſtimmung der Erkenntniß mit ihrem Gegenſtande ſey; — eine Definition, die von großem, ja von dem höchſten Werthe iſt. Wenn man ſich derſelben bei der Grundbe-

hauptung des transcendentalen Idealismus erinnert, daß die Vernunfterkenntniß die Dinge an sich zu erfassen nicht vermögend sey, daß die Realität schlechthin außer dem Begriffe liege, so zeigt sich sogleich, daß eine solche Vernunft, die sich mit ihrem Gegenstande, den Dingen an sich, nicht in Uebereinstimmung zu setzen vermag, und die Dinge an sich, die nicht mit dem Vernunftbegriffe, der Begriff, der nicht mit der Realität, eine Realität, die nicht mit dem Begriffe in Uebereinstimmung ist, unwahre Vorstellungen sind. Wenn Kant die Idee eines anschauenden Verstandes an jene Definition der Wahrheit gehalten hätte, so würde er diese Idee, welche die geforderte Uebereinstimmung ausdrückt, nicht als ein Gedankending, sondern vielmehr als Wahrheit behandelt haben.

„Das, was man zu wissen verlange, giebt Kant ferner an, sey ein allgemeines und sicheres Kriterium der Wahrheit einer jeden Erkenntniß; es würde ein solches seyn, welches von allen Erkenntnissen, ohne Unterschied ihrer Gegenstände, gültig wäre; da man aber bei demselben von allem Inhalt der Erkenntniß (Beziehung auf ihr Objeet) abstrahirt, und Wahrheit gerade diesen Inhalt angeht, so würde es ganz unmöglich und ungereimt seyn, nach einem Merkmal der Wahrheit dieses Inhalts der Erkenntnisse zu fragen.“ — Es ist hier die gewöhnliche Vorstellung von der formellen Function der Logik sehr bestimmt ausgedrückt, und das angeführte Räsonnement scheint sehr einleuchtend zu seyn. Vor's Erste aber ist zu bemerken, daß es solchem formellen Räsonnement gewöhnlich so geht, in seinem Reden die Sache zu vergessen, die es zur Grundlage gemacht und von der es spricht. Es würde ungereimt seyn, heißt es, nach einem Kriterium der Wahrheit des Inhalts der Erkenntniß zu fragen; — aber nach der Definition macht nicht der Inhalt die Wahrheit aus, sondern die Uebereinstimmung desselben mit dem Begriffe. Ein Inhalt, wie von ihm hier gesprochen wird, ohne den Begriff, ist

ein Begriffloſes, ſomit Weſenloſes; nach dem Kriterium der Wahrheit eines ſolchen kann freilich nicht gefragt werden, aber aus dem entgegengeſetzten Grunde; darum nämlich nicht, weil er um ſeiner Begriffloſigkeit willen nicht die geforderte Uebereinſtimmung iſt, ſondern weiter nichts als ein der wahrheitsloſen Meinung Angehöriges ſeyn kann. — Laſſen wir die Erwähnung des Inhalts bei Seite, der hier die Verwirrung verurſacht, in welche aber der Formalismus jedesmal verfällt, und die ihn das Gegentheil deſſen ſagen läßt, was er vorbringen will, ſo oft er ſich auf Erläuterung einläßt, und bleiben bei der abſtracten Anſicht ſtehen, daß das Logiſche nur formell ſey, und von allem Inhalt vielmehr abſtrahire; — ſo haben wir eine einſeitige Erkenntniß, welche keinen Gegenſtand enthalten ſoll, eine leere, beſtimmungsloſe Form, die alſo ebenſo wenig eine Uebereinſtimmung, da zur Uebereinſtimmung weſentlich Zwei gehören, — ebenſo wenig Wahrheit iſt. — An der a prioriſchen Syntheſis des Begriffs hatte Kant ein höheres Princip, worin die Zweiheit in der Einheit, ſomit dasjenige erkannt werden konnte, was zur Wahrheit gefordert wird; aber der ſinnliche Stoff, das Mannigfaltige der Anſchauung war ihm zu mächtig, um davon weg zur Betrachtung des Begriffs und der Kategorien an und für ſich, und zu einem ſpeculativen Philoſophiren kommen zu können.

Indem die Logik Wiſſenſchaft der abſoluten Form iſt, ſo muß dieß Formelle, damit es ein Wahres ſey, an ihm ſelbſt einen Inhalt haben, welcher ſeiner Form gemäß ſey, und um ſo mehr, da das logiſche Formelle die reine Form, alſo das logiſche Wahre, die reine Wahrheit ſelbſt ſeyn muß. Dieſes Formelle muß daher in ſich viel reicher an Beſtimmungen und Inhalt, ſo wie auch von unendlich größerer Wirkſamkeit auf das Concrete gedacht werden, als es gewöhnlich genommen wird. Die logiſchen Geſetze für ſich (das ohnehin Heterogene, die angewandte Logik und übrige pſychologiſche und anthropologiſche Material weggerechnet) werden gewöhnlich außer dem Satze des Wider-

ſpruchs auf einige dürftige Sätze, die Umkehrung der Urtheile, und die Formen der Schlüſſe betreffend, beſchränkt. Die ſelbſt hierbei vorkommenden Formen, ſo wie weitere Beſtimmungen derſelben werden nur gleichſam hiſtoriſch aufgenommen, nicht der Kritik, ob ſie an und für ſich ein Wahres ſeyen, unterworfen. So gilt z. B. die Form des poſitiven Urtheils für etwas an ſich völlig Richtiges, wobei es ganz allein auf den Inhalt ankomme, ob ein ſolches Urtheil wahr ſey. Ob dieſe Form an und für ſich eine Form der Wahrheit, ob der Satz, den ſie ausſpricht, das Einzelne iſt ein Allgemeines, nicht in ſich dialektiſch ſey, an dieſe Unterſuchung wird nicht gedacht. Es wird geradezu dafür gehalten, daß dieß Urtheil für ſich fähig, Wahrheit zu enthalten, und jener Satz, den jedes poſitive Urtheil ausſpricht, ein wahrer ſey; obſchon unmittelbar erhellt, daß ihm dasjenige fehlt, was die Definition der Wahrheit fordert, nämlich die Uebereinſtimmung des Begriffs und ſeines Gegenſtandes; das Prädicat, welches hier das Allgemeine iſt, als den Begriff, das Subject, welches das Einzelne iſt, als den Gegenſtand genommen, ſo ſtimmt das eine mit dem andern nicht überein. Wenn aber das abſtracte Allgemeine, welches das Prädicat iſt, noch nicht einen Begriff ausmacht, als zu welchem allerdings mehr gehört; — ſo wie auch ſolches Subject noch nicht viel weiter als ein grammatiſches iſt, wie ſollte das Urtheil Wahrheit enthalten können, da ſein Begriff und Gegenſtand nicht übereinſtimmen, oder ihm der Begriff, wohl auch der Gegenſtand, gar fehlt? — Dieß iſt daher vielmehr das Unmögliche und Ungereimte, in dergleichen Formen, wie ein poſitives Urtheil und wie das Urtheil überhaupt iſt, die Wahrheit faſſen zu wollen. So wie die kantiſche Philoſophie die Kategorien nicht an und für ſich betrachtete, ſondern ſie nur aus dem ſchiefen Grunde, weil ſie ſubjective Formen des Selbſtbewußtſeyns ſeyen, für endliche Beſtimmungen, die das Wahre zu enthalten unfähig ſeyen, erklärte, ſo hat ſie noch weniger die Formen des Begriffs, welche der Inhalt der gewöhn-

lichen Logik sind, der Kritik unterworfen; sie hat vielmehr einen Theil derselben, nämlich die Functionen der Urtheile für die Bestimmung der Kategorie aufgenommen, und sie als gültige Voraussetzungen gelten lassen. Soll in den logischen Formen auch weiter nichts gesehen werden, als formelle Functionen des Denkens, so wären sie schon darum der Untersuchung, in wiefern sie für sich der Wahrheit entsprechen, würdig. Eine Logik, welche dieß nicht leistet, kann höchstens auf den Werth einer naturhistorischen Beschreibung der Erscheinungen des Denkens, wie sie sich vorfinden, Anspruch machen. Es ist ein unendliches Verdienst des Aristoteles, welches uns mit der höchsten Bewunderung für die Stärke dieses Geistes erfüllen muß, diese Beschreibung zuerst unternommen zu haben. Aber es ist nöthig, daß weiter gegangen, und theils der systematische Zusammenhang, theils aber der Werth der Formen erkannt werde.

Eintheilung.

Der Begriff zeigt sich obenhin betrachtet als die Einheit des Seyns und Wesens. Das Wesen ist die erste Negation des Seyns, das dadurch zum Schein geworden ist, der Begriff ist die zweite, oder die Negation dieser Negation; also das wiederhergestellte Seyn, aber als die unendliche Vermittelung und Negativität desselben in sich selbst. — Seyn und Wesen haben daher im Begriffe nicht mehr die Bestimmung, in welcher sie als Seyn und Wesen sind, noch sind sie nur in solcher Einheit, daß jedes in dem andern scheine. Der Begriff unterscheidet sich daher nicht in diese Bestimmungen. Er ist die Wahrheit des substantiellen Verhältnisses, in welchem Seyn und Wesen ihre erfüllte Selbstständigkeit und Bestimmung durch einander erreichen. Als die Wahrheit und Substantialität erwies sich die substantielle Identität, welche ebenso sehr und nur als das Gesetztseyn ist. Das Gesetztseyn ist das Daseyn und Unterscheiden: das An- und Fürsichseyn hat daher im Begriffe ein

ſich gemäßes und wahres Daſeyn erreicht, denn jenes Geſetztſeyn iſt An- und Fürſichſeyn ſelbſt. Dieß Geſetztſeyn macht den Unterſchied des Begriffes in ihm ſelbſt aus; ſeine Unterſchiede, weil ſie unmittelbar das An- und Fürſichſeyn iſt, ſind ſelbſt der ganze Begriff; in ihrer Beſtimmtheit allgemeine, und identiſch mit ihrer Negation.

Dieß iſt nun der Begriff ſelbſt des Begriffes. Aber es iſt nur erſt ſein Begriff; — oder er iſt ſelbſt auch nur der Begriff. Weil er das An- und Fürſichſeyn iſt, inſofern es Geſetztſeyn iſt, oder die abſolute Subſtanz, inſofern ſie die Nothwendigkeit unterſchiedener Subſtanzen als Identität offenbart, ſo muß dieſe Identität das, was ſie iſt, ſelbſtſetzen. Die Momente der Bewegung des Subſtantialitäts-Verhältniſſes, wodurch der Begriff geworden iſt, und die dadurch dargeſtellte Realität iſt erſt im Uebergange zum Begriffe; ſie iſt noch nicht als ſeine eigene, aus ihm hervorgegangene Beſtimmung; ſie fiel in die Sphäre der Nothwendigkeit, die ſeinige kann nur ſeine freie Beſtimmung, ein Daſeyn ſeyn, in welchem er als identiſch mit ſich, deſſen Momente Begriffe und durch ihn ſelbſt geſetzte ſind.

Zuerſt iſt alſo der Begriff nur an ſich die Wahrheit; weil er nur ein Inneres iſt, ſo iſt er ebenſo ſehr nur ein Aeußeres. Er iſt zuerſt überhaupt ein Unmittelbares, und in dieſer Geſtalt haben ſeine Momente die Form von unmittelbaren, feſten Beſtimmungen. Er erſcheint als der beſtimmte Begriff, als die Sphäre des bloßen Verſtandes. — Weil dieſe Form der Unmittelbarkeit ein ſeiner Natur noch nicht angemeſſenes Daſeyn iſt, da er das ſich nur auf ſich ſelbſt beziehende Freie iſt, ſo iſt ſie eine äußerliche Form, in der der Begriff nicht als An- und Fürſichſeyendes, ſondern als nur Geſetztes oder ein Subjectives gelten kann. — Die Geſtalt des unmittelbaren Begriffes macht den Standpunct aus, nach welchem der Begriff ein ſubjectives Denken, eine der Sache äußerliche Reflexion iſt. Dieſe Stufe macht daher die Subjecti-

vität oder den formellen Begriff aus. Die Aeußerlichkeit deſſelben erſcheint in dem feſten Seyn ſeiner Beſtimmungen, wodurch jede für ſich als ein Iſolirtes, Qualitatives auftritt, das nur in äußerer Beziehung auf ſein Anderes iſt. Die Identität des Begriffes aber, die eben das innere oder ſubjective Weſen derſelben iſt, ſetzt ſie in dialektiſche Bewegung, durch welche ſich ihre Vereinzelung und damit die Trennung des Begriffs von der Sache aufhebt und als ihre Wahrheit die Totalität hervorgeht, welche der objective Begriff iſt.

Zweitens. Der Begriff in ſeiner Objectivität iſt die an- und fürſichſeyende Sache ſelbſt. Durch ſeine nothwendige Fortbeſtimmung macht der formelle Begriff ſich ſelbſt zur Sache, und verliert dadurch das Verhältniß der Subjectivität und Aeußerlichkeit gegen ſie. Oder umgekehrt iſt die Objectivität der aus ſeiner Innerlichkeit hervorgetretene und in das Daſeyn übergegangene reale Begriff. — In dieſer Identität mit der Sache hat er ſomit eigenes und freies Daſeyn. Aber es iſt dieß noch eine unmittelbare, noch nicht negative Freiheit. Eins mit der Sache iſt er in ſie verſenkt; ſeine Unterſchiede ſind objective Exiſtenzen, in denen er ſelbſt wieder das Innere iſt. Als die Seele des objectiven Daſeyns muß er ſich die Form der Subjectivität geben, die er als formeller Begriff unmittelbar hatte; ſo tritt er in der Form des Freien, die er in der Objectivität noch nicht hatte, ihr gegenüber, und macht darin die Identität mit ihr, die er an und für ſich als objectiver Begriff mit ihr hat, zu einer auch geſetzten.

In dieſer Vollendung, worin er in ſeiner Objectivität ebenſo die Form der Freiheit hat, iſt der adäquate Begriff die Idee. Die Vernunft, welche die Sphäre der Idee iſt, iſt die ſich ſelbſt enthüllte Wahrheit, worin der Begriff die ſchlechthin ihm angemeſſene Realiſation hat, und inſofern frei iſt, als er dieſe ſeine objective Welt in ſeiner Subjectivität, und dieſe in jener erkennt.

Erſter Abſchnitt.

Die Subjectivität.

Der Begriff iſt zuerſt der formelle, der Begriff im Anfang oder der als unmittelbarer iſt. — In der unmittelbaren Einheit iſt ſein Unterſchied oder Geſetztſeyn zuerſt zunächſt ſelbſt einfach und nur ein Schein, ſo daß die Momente des Unterſchiedes unmittelbar die Totalität des Begriffes ſind, und nur der Begriff als ſolcher ſind.

Zweitens aber, weil er die abſolute Negativität iſt, ſo dirimirt er ſich, und ſetzt ſich als das Negative oder als das Andere ſeiner ſelbſt; und zwar, weil er erſt der unmittelbare iſt, hat dieß Setzen oder Unterſcheiden die Beſtimmung, daß die Momente gleichgültig gegeneinander und jedes für ſich wird; ſeine Einheit iſt in dieſer Theilung nur noch äußere Beziehung. So als Beziehung ſeiner als ſelbſtſtändig und gleichgültig geſetzten Momente iſt er das Urtheil.

Drittens das Urtheil enthält wohl die Einheit des in ſeine ſelbſtſtändigen Momente verlorenen Begriffs, aber ſie iſt nicht geſetzt. Sie wird dieß durch die dialectiſche Bewegung des Urtheils, das hierdurch der Schluß geworden iſt, zum vollſtändig geſetzten Begriff; indem im Schluß ebenſo wohl die Momente deſſelben als ſelbſtſtändige Extreme, wie auch deren vermittelnde Einheit geſetzt iſt.

Indem aber unmittelbar dieſe Einheit ſelbſt als die vereinigende Mitte, und die Momente als ſelbſtſtändige

Extreme zunächſt einander gegenüber ſtehen, ſo hebt dieß widerſprechende Verhältniß, das im formalen Schluſſe Statt findet, ſich auf, und die Vollſtändigkeit des Begriffs geht in die Einheit der Totalität über, die Subjectivität des Begriffes in ſeine Objectivität.

Erſtes Kapitel.

Der Begriff.

Durch den Verſtand pflegt das Vermögen der Begriffe überhaupt ausgedrückt zu werden, er wird inſofern von der Urtheilskraft und dem Vermögen der Schlüſſe, als der formellen Vernunft, unterſchieden. Vornehmlich aber wird er der Vernunft entgegengeſetzt; inſofern aber bedeutet er nicht das Vermögen des Begriffs überhaupt, ſondern der beſtimmten Begriffe, wobei die Vorſtellung herrſcht, als ob der Begriff nur ein Beſtimmtes ſey. Wenn der Verſtand in dieſer Bedeutung von der formellen Urtheilskraft und der formellen Vernunft unterſchieden wird, ſo iſt er als Vermögen des einzelnen beſtimmten Begriffs zu nehmen. Denn das Urtheil und der Schluß oder die Vernunft ſind ſelbſt, als Formales, nur ein Verſtändiges, indem ſie unter der Form der abſtracten Begriffsbeſtimmtheit ſtehen. Der Begriff gilt aber hier überhaupt nicht als blos abſtract-Beſtimmtes; der Verſtand iſt daher von der Vernunft nur ſo zu unterſcheiden, daß jener nur das Vermögen des Begriffes überhaupt ſey.

Dieſer allgemeine Begriff, der nun hier zu betrachten iſt, enthält die drei Momente: Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelnheit. Der Unterſchied und die Beſtimmungen, die er ſich in dem Unterſcheiden giebt, machen die Seite aus, welche vorhin Geſetztſeyn genannt wurde. Da dieſes in dem Begriff

identiſch mit dem An- und Fürſichſeyn iſt, ſo iſt jedes jener Momente ſo ſehr ganzer Begriff, als beſtimmter Begriff, und als eine Beſtimmung des Begriffs.

Zuerſt iſt er reiner Begriff, oder die Beſtimmung der Allgemeinheit. Der reine oder allgemeine Begriff iſt aber auch nur ein beſtimmter, oder beſonderer Begriff, der ſich auf die Seite neben die andern ſtellt. Weil der Begriff die Totalität iſt, alſo in ſeiner Allgemeinheit oder reinen identiſchen Beziehung auf ſich ſelbſt, weſentlich das Beſtimmen und Unterſcheiden iſt, ſo hat er in ihm ſelbſt den Maaßſtab, wodurch dieſe Form ſeiner Identität mit ſich, indem ſie alle Momente durchdringt und in ſich faßt, ebenſo unmittelbar ſich beſtimmt, nur das Allgemeine gegen die Unterſchiedenheit der Momente zu ſeyn.

Zweitens iſt der Begriff dadurch als dieſer beſondere oder als beſtimmte Begriff, welcher als gegen andere unterſchieden geſetzt iſt.

Drittens die Einzelnheit iſt der aus dem Unterſchiede in die abſolute Negativität ſich reflectirende Begriff. Dieß iſt zugleich das Moment, worin er aus ſeiner Identität in ſein Andersſeyn übergetreten iſt, und zum Urtheil wird.

A.

Der allgemeine Begriff.

Der reine Begriff iſt das abſolut Unendliche, Unbedingte und Freie. Es iſt hier, wo die Abhandlung, welche den Begriff zu ihrem Inhalte hat, beginnt, noch einmal nach ſeiner Geneſis zurückzuſehen. Das Weſen iſt aus dem Seyn, und der Begriff aus dem Weſen, ſomit auch aus dem Seyn geworden. Dieß Werden hat aber die Bedeutung des Gegenſtoßes ſeiner ſelbſt, ſo daß das Gewordene vielmehr das Unbedingte und Urſprüngliche iſt. Das Seyn iſt in ſeinem Uebergange zum Weſen zu einem Schein oder Geſetztſeyn, und das Werden

Ebenſo ſcheint es aber nicht nur in ſein Anderes, wie die Reflexions-Beſtimmung. Dieſe als ein Relatives ſbezieht ſich nicht nur auf ſich, ſondern iſt ein Verhalten. Sie giebt ſich in ihrem Andern kund; aber ſcheint nur erſt an ihm, und das Scheinen eines jeden an dem Andern oder ihr gegenſeitiges Beſtimmen hat bei ihrer Selbſtſtändigkeit die Form eines äußerlichen Thuns. — Das Allgemeine dagegen iſt geſetzt als das Weſen ſeiner Beſtimmung, die eigene poſitive Natur derſelben. Denn die Beſtimmung, die ſein Negatives ausmacht, iſt im Begriffe ſchlechthin nur als ein Geſetztſeyn, oder weſentlich nur zugleich als das Negative des Negativen, und ſie iſt nur als dieſe Identität des Negativen mit ſich, welche das Allgemeine iſt. Dieſes iſt inſofern auch die Subſtanz ſeiner Beſtimmungen; aber ſo, daß das, was für die Subſtanz als ſolche ein Zufälliges war, die eigene Vermittelung des Begriffes mit ſich ſelbſt, ſeine eigene immanente Reflexion iſt. Dieſe Vermittelung, welche das Zufällige zunächſt zur Nothwendigkeit erhebt, iſt aber die manifeſtirte Beziehung; der Begriff iſt nicht der Abgrund der formloſen Subſtanz, oder die Nothwendigkeit, als die innere Identität von einander verſchiedener und ſich beſchränkender Dinge oder Zuſtände, ſondern als abſolute Negativität das Formirende und Erſchaffende, und weil die Beſtimmung nicht als Schranke, ſondern ſchlechthin ſo ſehr als aufgehobene, als Geſetztſeyn iſt, ſo iſt der Schein die Erſcheinung als des Identiſchen.

Das Allgemeine iſt daher die freie Macht; es iſt es ſelbſt und greift über ſein Anderes über; aber nicht als ein Gewaltſames, ſondern das vielmehr in demſelben ruhig und bei ſich ſelbſt iſt. Wie es die freie Macht genannt worden, ſo könnte es auch die freie Liebe und ſchrankenloſe Seligkeit genannt werden, denn es iſt ein Verhalten ſeiner zu dem Unterſchiedenen nur als zu ſich ſelbſt, in demſelben iſt es zu ſich ſelbſt zurückgekehrt.

Es iſt ſo eben der Beſtimmtheit erwähnt worden, obgleich der Begriff nur erſt als das Allgemeine und nur mit ſich Identiſche noch nicht dazu fortgegangen iſt. Es kann aber von dem Allgemeinen nicht ohne die Beſtimmtheit, welche näher die Beſonderheit und Einzelnheit iſt, geſprochen werden; denn es enthält ſie in ſeiner abſoluten Negativität an und für ſich; die Beſtimmtheit wird alſo nicht von Außen dazu genommen, wenn beim Allgemeinen von ihr geſprochen wird. Als Negativität überhaupt, oder nach der erſten, unmittelbaren Negation hat es die Beſtimmtheit überhaupt als Beſonderheit an ihm; als Zweites, als Negation der Negation iſt es abſolute Beſtimmtheit, oder Einzelnheit und Concretion. — Das Allgemeine iſt ſomit die Totalität des Begriffes, es iſt Concretes, iſt nicht ein Leeres, ſondern hat vielmehr durch ſeinen Begriff Inhalt; — einen Inhalt, in dem es ſich nicht nur erhält, ſondern der ihm eigen und immanent iſt. Es kann von dem Inhalte wohl abſtrahirt werden; ſo erhält man aber nicht das Allgemeine des Begriffs, ſondern das Abſtracte, welches ein iſolirtes, unvollkommenes Moment des Begriffes iſt, und keine Wahrheit hat.

Näher ergiebt ſich das Allgemeine ſo als dieſe Totalität. Inſofern es die Beſtimmtheit in ſich hat, iſt ſie nicht nur die erſte Negation, ſondern auch die Reflexion derſelben in ſich. Mit jener erſten Negation für ſich genommen, iſt es Beſonderes, wie es ſogleich wird betrachtet werden; aber es iſt in dieſer Beſtimmtheit weſentlich noch Allgemeines; dieſe Seite muß hier noch aufgefaßt werden. — Dieſe Beſtimmtheit iſt nämlich als im Begriffe die totale Reflexion, der Doppelſchein, einmal der Schein nach Außen, die Reflexion in Anderes; das andere Mal der Schein nach Innen, die Reflexion in ſich. Jenes äußerliche Scheinen macht einen Unterſchied gegen Anderes; das Allgemeine hat hiernach eine Beſonderheit, welche ihre Auflöſung in einem höhern Allgemeinen hat. Inſofern es nun auch nur

Ebenſo ſcheint es aber nicht nur in ſein Anderes, wie die Reflexions-Beſtimmung. Dieſe als ein Relatives bezieht ſich nicht nur auf ſich, ſondern iſt ein Verhalten. Sie giebt ſich in ihrem Andern kund; aber ſcheint nur erſt an ihm, und das Scheinen eines jeden an dem Andern oder ihr gegenſeitiges Beſtimmen hat bei ihrer Selbſtſtändigkeit die Form eines äußerlichen Thuns. — Das Allgemeine dagegen iſt geſetzt als das Weſen ſeiner Beſtimmung, die eigene poſitive Natur derſelben. Denn die Beſtimmung, die ſein Negatives ausmacht, iſt im Begriffe ſchlechthin nur als ein Geſetztſeyn, oder weſentlich nur zugleich als das Negative des Negativen, und ſie iſt nur als dieſe Identität des Negativen mit ſich, welche das Allgemeine iſt. Dieſes iſt inſofern auch die Subſtanz ſeiner Beſtimmungen; aber ſo, daß das, was für die Subſtanz als ſolche ein Zufälliges war, die eigene Vermittelung des Begriffes mit ſich ſelbſt, ſeine eigene immanente Reflexion iſt. Dieſe Vermittelung, welche das Zufällige zunächſt zur Nothwendigkeit erhebt, iſt aber die manifeſtirte Beziehung; der Begriff iſt nicht der Abgrund der formloſen Subſtanz, oder die Nothwendigkeit, als die innere Identität von einander verſchiedener und ſich beſchränkender Dinge oder Zuſtände, ſondern als abſolute Negativität das Formirende und Erſchaffende, und weil die Beſtimmung nicht als Schranke, ſondern ſchlechthin ſo ſehr als aufgehobene, als Geſetztſeyn iſt, ſo iſt der Schein die Erſcheinung als des Identiſchen.

Das Allgemeine iſt daher die freie Macht; es iſt es ſelbſt und greift über ſein Anderes über; aber nicht als ein Gewaltſames, ſondern das vielmehr in demſelben ruhig und bei ſich ſelbſt iſt. Wie es die freie Macht genannt worden, ſo könnte es auch die freie Liebe und ſchrankenloſe Seligkeit genannt werden, denn es iſt ein Verhalten ſeiner zu dem Unterſchiedenen nur als zu ſich ſelbſt, in demſelben iſt e
ſelbſt zurückgekehrt.

Geſetztſeyn die unendliche, durchſichtige Realität iſt, worin er ſeine Schöpfung, und in ihr ſich ſelbſt anſchaut.

Das wahrhafte, unendliche Allgemeine, welches unmittelbar ebenſo ſehr Beſonderheit als Einzelnheit in ſich iſt, iſt nun zunächſt näher als Beſonderheit zu betrachten. Es beſtimmt ſich frei; ſeine Verendlichung iſt kein Uebergehen, das nur in der Sphäre des Seyns Statt hat; es iſt ſchöpferiſche Macht, als die abſolute Negativität, die ſich auf ſich ſelbſt bezieht. Es iſt als ſolche das Unterſcheiden in ſich, und dieſes iſt Beſtimmen, dadurch, daß das Unterſcheiden mit der Allgemeinheit eins iſt. Somit iſt es ein Setzen der Unterſchiede ſelbſt als allgemeiner, ſich auf ſich beziehender. Hierdurch werden ſie fixirte, iſolirte Unterſchiede. Das iſolirte Beſtehen des Endlichen, das ſich früher als ſein Fürſichſeyn, auch als Dingheit, als Subſtanz beſtimmte, iſt in ſeiner Wahrheit die Allgemeinheit, mit welcher Form der unendliche Begriff ſeine Unterſchiede bekleidet, — eine Form, die eben einer ſeiner Unterſchiede ſelbſt iſt. Hierin beſteht das Schaffen des Begriffs, das nur in dieſem Innerſten deſſelben ſelbſt zu begreifen iſt.

B.

Der beſondere Begriff.

Die Beſtimmtheit als ſolche gehört dem Seyn und dem Qualitativen an; als Beſtimmtheit des Begriffs iſt ſie Beſonderheit. Sie iſt keine Grenze, ſo daß ſie ſich zu einem Andern als einem Jenſeits ihrer verhielte, vielmehr, wie ſich ſo eben zeigte, das eigene immanente Moment des Allgemeinen; dieſes iſt daher in der Beſonderheit nicht bei einem Andern, ſondern ſchlechthin bei ſich ſelbſt.

Das Beſondere enthält die Allgemeinheit, welche deſſen Subſtanz ausmacht; die Gattung iſt unverändert in ihren Arten; die Arten ſind nicht von dem Allgemeinen, ſondern nur gegen

ein relativ-Allgemeines iſt, verliert es ſeinen Charakter des Allgemeinen nicht; es erhält ſich in ſeiner Beſtimmtheit, nicht nur ſo, daß es in der Verbindung mit ihr nur gleichgültig gegen ſie bliebe, — ſo wäre es nur mit ihr zuſammengeſetzt, — ſondern daß es das iſt, was ſo eben das Scheinen nach Innen genannt wurde. Die Beſtimmtheit iſt als beſtimmter Begriff aus der Aeußerlichkeit in ſich zurückgebogen; ſie iſt der eigene, immanente Charakter, der dadurch ein Weſentliches iſt, daß er in die Allgemeinheit aufgenommen und von ihr durchdrungen, von gleichem Umfange, identiſch mit ihr ſie ebenſo durchdringt; es iſt der Charakter, welcher der Gattung angehört, als die von dem Allgemeinen ungetrennte Beſtimmtheit. Er iſt inſofern nicht eine nach Außen gehende Schranke, ſondern poſitiv, indem er durch die Allgemeinheit in der freien Beziehung auf ſich ſelbſt ſteht. Auch der beſtimmte Begriff bleibt ſo in ſich unendlich freier Begriff.

In Anſehung der andern Seite aber, nach welcher die Gattung durch ihren beſtimmten Charakter begrenzt iſt, iſt bemerkt worden, daß ſie als niedrigere Gattung in einem höhern Allgemeinern ihre Auflöſung habe. Dieſes kann auch wieder als Gattung, aber als eine abſtractere aufgefaßt werden, gehört aber immer wieder nur der Seite des beſtimmten Begriffes an, die nach Außen geht. Das wahrhaft höhere Allgemeine iſt, worin dieſe nach Außen gehende Seite nach Innen zurückgenommen iſt, die zweite Negation, in welcher die Beſtimmtheit ſchlechthin nur als Geſetztes, oder als Schein iſt. Leben, Ich, Geiſt, abſoluter Begriff, ſind nicht Allgemeine nur als höhere Gattungen, ſondern Concrete, deren Beſtimmtheiten auch nicht nur Arten oder niedrige Gattungen ſind, ſondern die in ihrer Realität ſchlechthin nur in ſich und davon erfüllt ſind. Inſofern Leben, Ich, endlicher Geiſt, wohl auch nur beſtimmte Begriffe ſind, ſo iſt ihre abſolute Auflöſung in demjenigen Allgemeinen, welches als wahrhaft abſoluter Begriff, als Idee des unendlichen Geiſtes zu faſſen iſt, deſſen

Geſetztſeyn die unendliche, durchſichtige Realität iſt, worin er ſeine Schöpfung, und in ihr ſich ſelbſt anſchaut.

Das wahrhafte, unendliche Allgemeine, welches unmittelbar ebenſo ſehr Beſonderheit als Einzelnheit in ſich iſt, iſt nun zunächſt näher als Beſonderheit zu betrachten. Es beſtimmt ſich frei; ſeine Verendlichung iſt kein Uebergehen, das nur in der Sphäre des Seyns Statt hat; es iſt ſchöpferiſche Macht, als die abſolute Negativität, die ſich auf ſich ſelbſt bezieht. Es iſt als ſolche das Unterſcheiden in ſich, und dieſes iſt Beſtimmen, dadurch, daß das Unterſcheiden mit der Allgemeinheit eins iſt. Somit iſt es ein Setzen der Unterſchiede ſelbſt als allgemeiner, ſich auf ſich beziehender. Hierdurch werden ſie fixirte, iſolirte Unterſchiede. Das iſolirte Beſtehen des Endlichen, das ſich früher als ſein Fürſichſeyn, auch als Dingheit, als Subſtanz beſtimmte, iſt in ſeiner Wahrheit die Allgemeinheit, mit welcher Form der unendliche Begriff ſeine Unterſchiede bekleidet, — eine Form, die eben einer ſeiner Unterſchiede ſelbſt iſt. Hierin beſteht das Schaffen des Begriffs, das nur in dieſem Innerſten deſſelben ſelbſt zu begreifen iſt.

B.

Der beſondere Begriff.

Die Beſtimmtheit als ſolche gehört dem Seyn und dem Qualitativen an; als Beſtimmtheit des Begriffs iſt ſie Beſonderheit. Sie iſt keine Grenze, ſo daß ſie ſich zu einem Andern als einem Jenſeits ihrer verhielte, vielmehr, wie ſich ſo eben zeigte, das eigene immanente Moment des Allgemeinen; dieſes iſt daher in der Beſonderheit nicht bei einem Andern, ſondern ſchlechthin bei ſich ſelbſt.

Das Beſondere enthält die Allgemeinheit, welche deſſen Subſtanz ausmacht; die Gattung iſt unverändert in ihren Arten; die Arten ſind nicht von dem Allgemeinen, ſondern nur gegen

einander verſchieden. Das Beſondere hat mit den anderen Beſonderen, zu denen es ſich verhält, eine und dieſelbe Allgemeinheit. Zugleich iſt die Verſchiedenheit derſelben, um ihrer Identität mit dem Allgemeinen willen, als ſolche allgemein; ſie iſt Totalität. — Das Beſondere enthält alſo nicht nur das Allgemeine, ſondern ſtellt daſſelbe auch durch ſeine Beſtimmtheit dar; dieſes macht inſofern eine Sphäre aus, welche das Beſondere erſchöpfen muß. Dieſe Totalität erſcheint, inſofern die Beſtimmtheit des Beſondern als bloße Verſchiedenheit genommen wird, als Vollſtändigkeit. Vollſtändig ſind in dieſer Rückſicht die Arten, inſofern es deren eben nicht mehrere giebt. Es iſt für ſie kein innerer Maaßſtab, oder Princip vorhanden, weil die Verſchiedenheit eben der einheitsloſe Unterſchied iſt, an welchem die Allgemeinheit, die für ſich abſolute Einheit iſt, bloß äußerlicher Reflex, und eine unbeſchränkte, zufällige Vollſtändigkeit iſt. Die Verſchiedenheit aber geht in Entgegenſetzung, in eine immanente Beziehung der Verſchiedenen über. Die Beſonderheit aber iſt als Allgemeinheit an und für ſich ſelbſt, nicht durch Uebergehen ſolche immanente Beziehung; ſie iſt Totalität an ihr ſelbſt, und einfache Beſtimmtheit, weſentlich Princip. Sie hat keine andere Beſtimmtheit, als welche durch das Allgemeine ſelbſt geſetzt iſt, und ſich aus demſelben folgendermaßen ergiebt.

Das Beſondere iſt das Allgemeine ſelbſt, aber es iſt deſſen Unterſchied oder Beziehung auf ein Anderes, ſein Scheinen nach Außen; es iſt aber kein Anderes vorhanden, wovon das Beſondere unterſchieden wäre, als das Allgemeine ſelbſt. — Das Allgemeine beſtimmt ſich, ſo iſt es ſelbſt das Beſondere; die Beſtimmtheit iſt ſein Unterſchied; es iſt nur von ſich ſelbſt unterſchieden. Seine Arten ſind daher nur a) das Allgemeine ſelbſt und b) das Beſondere. Das Allgemeine als der Begriff iſt es ſelbſt und ſein Gegentheil, was wieder es ſelbſt als ſeine geſetzte Beſtimmtheit iſt; es greift über daſſelbe über, und iſt in ihm bei

ſich. So iſt es die Totalität und Princip ſeiner Verſchiedenheit, die ganz nur durch es ſelbſt beſtimmt iſt.

Es iſt daher keine andere wahrhafte Eintheilung, als daß der Begriff ſich ſelbſt auf die Seite ſtellt, als die unmittelbare, unbeſtimmte Allgemeinheit; eben dieß Unbeſtimmte macht ſeine Beſtimmtheit, oder daß er ein Beſonderes iſt. Beides iſt das Beſondere, und iſt daher coordinirt. Beides iſt auch als Beſonderes das Beſtimmte gegen das Allgemeine; es heißt demſelben inſofern ſubordinirt. Aber eben dieß Allgemeine, gegen welches das Beſondere beſtimmt iſt, iſt damit vielmehr ſelbſt auch nur eines der Gegenüberſtehenden. Wenn wir von zwei Gegenüberſtehenden ſprechen, ſo müſſen wir alſo auch wieder ſagen, daß ſie beide das Beſondere ausmachen, nicht nur zuſammen, daß ſie nur für die äußere Reflexion darin gleich wären, Beſondere zu ſeyn, ſondern ihre Beſtimmtheit gegeneinander iſt weſentlich zugleich nur Eine Beſtimmtheit, die Negativität, welche im Allgemeinen einfach iſt.

Wie ſich der Unterſchied hier zeigt, iſt er in ſeinem Begriffe, und damit in ſeiner Wahrheit. Aller frühere Unterſchied hat dieſe Einheit im Begriffe. Wie er unmittelbarer Unterſchied im Seyn iſt, iſt er als die Grenze eines Andern; wie er in der Reflexion iſt, iſt er relativer, geſetzt als ſich auf ſein Anderes weſentlich beziehend; hier beginnt ſomit die Einheit des Begriffs geſetzt zu werden; aber zunächſt iſt ſie nur der Schein an einem Andern. — Das Uebergehen und die Auflöſung dieſer Beſtimmungen hat nur dieſen wahren Sinn, daß ſie ihren Begriff, ihre Wahrheit erreichen; Seyn, Daſeyn, Etwas, oder Ganzes und Theile u. ſ. f., Subſtanz und Accidenzen, Urſache und Wirkung ſind für ſich Gedankenbeſtimmungen; als beſtimmte Begriffe werden ſie aufgefaßt, inſofern jede in der Einheit mit ihrer andern oder entgegengeſetzten erkannt wird. — Das Ganze und die Theile, Urſache und Wirkung z. B. u. ſ. f. ſind noch nicht verſchiedene, die als Beſondere gegeneinander beſtimmt wären, weil ſie an

ſich zwar Einen Begriff ausmachen, aber ihre Einheit noch nicht die Form der Allgemeinheit erreicht hat; ſo hat auch der Unterſchied, der in dieſen Verhältniſſen iſt, noch nicht die Form, daß er Eine Beſtimmtheit iſt. Urſache und Wirkung z. B. ſind nicht zwei verſchiedene Begriffe, ſondern nur Ein beſtimmter Begriff, und die Cauſalität iſt, wie jeder Begriff, ein einfacher.

In Abſicht auf Vollſtändigkeit hat ſich ergeben, daß das Beſtimmte der Beſonderheit vollſtändig in dem Unterſchiede des Allgemeinen und Beſondern iſt, und daß nur dieſe beide die beſonderen Arten ausmachen. In der Natur finden ſich freilich in einer Gattung mehr als zwei Arten, ſo wie dieſe vielen Arten auch nicht das aufgezeigte Verhältniß zu einander haben können. Es iſt dieß die Ohnmacht der Natur, die Strenge des Begriffs nicht feſthalten und darſtellen zu können, und in dieſe begriffloſe blinde Mannigfaltigkeit ſich zu verlaufen. Wir können die Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Gattungen und Arten, und der unendlichen Verſchiedenheit ihrer Geſtaltungen bewundern, denn die Bewunderung iſt ohne Begriff, und ihr Gegenſtand iſt das Vernunftloſe. Der Natur, weil ſie das Außerſichſeyn des Begriffes iſt, iſt es freigegeben, in dieſer Verſchiedenheit ſich zu ergehen, wie der Geiſt, ob er gleich den Begriff in der Geſtalt des Begriffes hat, auch auf's Vorſtellen ſich einläßt, und in einer unendlichen Mannigfaltigkeit deſſelben ſich herumtreibt. Die vielfachen Naturgattungen oder Arten müſſen für nichts Höheres geachtet werden, als die willkürlichen Einfälle des Geiſtes in ſeinen Vorſtellungen. Beide zeigen wohl allenthalben Spuren und Ahnungen des Begriffs, aber ſtellen ihn nicht in treuem Abbild dar, weil ſie die Seite ſeines freien Außerſichſeyns ſind; er iſt die abſolute Macht gerade darum, daß er ſeinen Unterſchied frei zur Geſtalt ſelbſtſtändiger Verſchiedenheit, äußerlicher Nothwendigkeit, Zufälligkeit, Willkür Meinung entlaſſen kann,

welche aber für nicht mehr als die abſtracte Seite der Nichtigkeit genommen werden muß.

Die Beſtimmtheit des Beſondern iſt einfach als Princip, wie wir geſehen haben, aber ſie iſt es auch als Moment der Totalität, als Beſtimmtheit gegen die andere Beſtimmtheit. Der Begriff, inſofern er ſich beſtimmt oder unterſcheidet, iſt er negativ auf ſeine Einheit gerichtet, und giebt ſich die Form eines ſeiner ideellen Momente des Seyns; als beſtimmter Begriff hat er ein Daſeyn überhaupt. Dieß Seyn hat aber nicht mehr den Sinn der bloßen Unmittelbarkeit, ſondern der Allgemeinheit, der durch die abſolute Vermittelung ſich ſelbſt gleichen Unmittelbarkeit, die ebenſo ſehr auch das andere Moment, das Weſen oder die Reflexion in ſich enthält. Dieſe Allgemeinheit, mit welcher das Beſtimmte bekleidet iſt, iſt die abſtracte. Das Beſondere hat die Allgemeinheit in ihm ſelbſt als ſein Weſen; inſofern aber die Beſtimmtheit des Unterſchieds geſetzt iſt, und dadurch Seyn hat, iſt ſie Form an demſelben, und die Beſtimmtheit als ſolche iſt der Inhalt. Zur Form wird die Allgemeinheit, inſofern der Unterſchied als das Weſentliche iſt, wie er im Gegentheil im rein Allgemeinen nur als abſolute Negativität, nicht als Unterſchied iſt, der als ſolcher geſetzt iſt.

Die Beſtimmtheit iſt nun zwar das Abſtracte gegen die andere Beſtimmtheit; die andere iſt aber nur die Allgemeinheit ſelbſt, dieſe iſt inſofern auch die abſtracte; und die Beſtimmtheit des Begriffs, oder die Beſonderheit iſt wieder weiter nichts als die beſtimmte Allgemeinheit. Der Begriff iſt in ihr außer ſich; inſofern er es iſt, der darin außer ſich iſt, ſo enthält das abſtract-Allgemeine alle Momente des Begriffs; es iſt α) Allgemeinheit, β) Beſtimmtheit, γ) die einfache Einheit von beiden; aber dieſe Einheit iſt unmittelbare, und die Beſonderheit iſt darum nicht als die Totalität. An ſich iſt ſie auch dieſe Totalität und Vermittelung; ſie iſt weſentlich ausſchließende Beziehung auf Anderes, oder Aufhebung der Negation,

nämlich der andern Beſtimmtheit, — der andern, die aber nur als Meinung vorſchwebt, denn unmittelbar verſchwindet ſie, und zeigt ſich als daſſelbe, was die ihr andere ſeyn ſollte. Dies macht alſo dieſe Allgemeinheit zur abſtracten, daß die Vermittelung nur Bedingung iſt, oder nicht an ihr ſelbſt geſetzt iſt. Weil ſie nicht geſetzt iſt, hat die Einheit des Abſtracten die Form der Unmittelbarkeit, und der Inhalt die Form der Gleichgültigkeit gegen ſeine Allgemeinheit, weil er nicht als dieſe Totalität iſt, welche die Allgemeinheit der abſoluten Negativität iſt. Das abſtract-Allgemeine iſt ſomit zwar der Begriff, aber als Begriffloſes, als Begriff, der nicht als ſolcher geſetzt iſt.

Wenn vom beſtimmten Begriffe die Rede iſt, ſo iſt es gewöhnlich rein nur ein ſolches abſtract-Allgemeines, was gemeint iſt. Auch unter dem Begriffe überhaupt wird meiſt nur dieſer begriffloſe Begriff verſtanden, und der Verſtand bezeichnet das Vermögen ſolcher Begriffe. Die Demonſtration gehört dieſem Verſtande an, inſofern ſie an Begriffen fortgehe, das heißt nur an Beſtimmungen. Solches Fortgehen an Begriffen kommt daher nicht über die Endlichkeit und Nothwendigkeit hinaus; ihr Höchſtes iſt das negative Unendliche, die Abſtraction des höchſten Weſens, welches ſelbſt die Beſtimmtheit der Unbeſtimmtheit iſt. Auch die abſolute Subſtanz iſt zwar nicht dieſe leere Abſtraction, dem Inhalte nach vielmehr die Totalität, aber ſie iſt darum abſtract, weil ſie ohne die abſolute Form iſt, ihre innerſte Wahrheit macht nicht der Begriff aus; ob ſie zwar die Identität der Allgemeinheit und Beſonderheit, oder des Denkens und des Außereinander iſt, ſo iſt dieſe Identität nicht die Beſtimmtheit des Begriffes; außer ihr iſt vielmehr ein, und zwar eben weil er außer ihr iſt, ein zufälliger Verſtand, in und für welchen ſie in verſchiedenen Attributen und Modis iſt.

Leer iſt übrigens die Abſtraction nicht, wie ſie gewöhnlich genannt wird; ſie iſt der beſtimmte Begriff; ſie hat irgend eine Beſtimmtheit zum Inhalte; auch das höchſte Weſen, die reine

Abſtraction, hat, wie erinnert, die Beſtimmtheit der Unbeſtimmtheit; eine Beſtimmtheit aber iſt die Unbeſtimmtheit, weil ſie dem Beſtimmten gegenüber ſtehen ſoll. Indem man aber ausſpricht, was ſie iſt, hebt ſich dieß ſelbſt auf, was ſie ſeyn ſoll; ſie wird als eins mit der Beſtimmtheit ausgeſprochen, und auf dieſe Weiſe aus der Abſtraction der Begriff und ihre Wahrheit hergeſtellt. — Inſofern aber iſt jeder beſtimmte Begriff allerdings leer, als er nicht die Totalität, ſondern nur eine einſeitige Beſtimmtheit enthält. Wenn er auch ſonſt concreten Inhalt hat, z. B. Menſch, Staat, Thier u. ſ. f., ſo bleibt er ein leerer Begriff, inſofern ſeine Beſtimmtheit nicht das Princip ſeiner Unterſchiede iſt; das Princip enthält den Anfang und das Weſen ſeiner Entwickelung und Realiſation; irgend eine andere Beſtimmtheit des Begriffs aber iſt unfruchtbar. Wenn der Begriff daher überhaupt als leer geſcholten iſt, ſo wird jene abſolute Beſtimmtheit deſſelben verkannt, welche der Begriffsunterſchied und der einzig wahre Inhalt in ſeinem Element iſt.

Hierher gehört der Umſtand, um deſſen willen der Verſtand in neueren Zeiten gering geachtet und gegen die Vernunft ſo ſehr zurückgeſetzt wird; es iſt die Feſtigkeit, welche er den Beſtimmtheiten und ſomit den Endlichkeiten ertheilt. Dieß Fixe beſteht in der betrachteten Form der abſtracten Allgemeinheit; durch ſie werden ſie unveränderlich. Denn die qualitative Beſtimmtheit, ſo wie die Reflexions-Beſtimmung, ſind weſentlich als begrenzte, und haben durch ihre Schranke eine Beziehung auf ihr Anderes, ſomit die Nothwendigkeit des Uebergehens und Vergehens. Die Allgemeinheit aber, welche ſie im Verſtande haben, giebt ihnen die Form der Reflexion in ſich, wodurch ſie der Beziehung auf Anderes entnommen, und unvergänglich geworden ſind. Wenn nun am reinen Begriffe dieſe Ewigkeit zu ſeiner Natur gehört, ſo wären ſeine abſtracten Beſtimmungen nur ihrer Form nach ewige Weſenheiten; aber ihr Inhalt iſt dieſer Form nicht angemeſſen; ſie ſind daher nicht Wahrheit und Unvergänglichkeit.

Ihr Inhalt ist der Form nicht angemessen, weil er nicht die Bestimmtheit selbst als allgemein, d. i. nicht als Totalität des Begriffsunterschieds oder nicht selbst die ganze Form ist; die Form des beschränkten Verstandes ist darum aber selbst die unvollkommene, nämlich abstracte Allgemeinheit. — Es ist aber ferner als die unendliche Kraft des Verstandes zu achten, das Concrete in die abstracten Bestimmtheiten zu trennen, und die Tiefe des Unterschieds zu fassen, welche allein zugleich die Macht ist, die ihren Uebergang bewirkt. Das Concrete der Anschauung ist Totalität, aber die sinnliche, — ein realer Stoff, der in Raum und Zeit gleichgültig außereinander besteht; diese Einheitslosigkeit des Mannigfaltigen, in der es der Inhalt der Anschauung ist, sollte ihm doch wohl nicht als Verdienst und Vorzug vor dem Verständigen angerechnet werden. Die Veränderlichkeit, die es in der Anschauung zeigt, deutet schon auf das Allgemeine hin; was davon zur Anschauung kommt, ist nur ein anderes ebenso Veränderliches, also nur das Nämliche; es ist nicht das Allgemeine, das an dessen Stelle träte und erschiene. Am wenigsten aber sollte der Wissenschaft, z. B. der Geometrie und Arithmetik, das Anschauliche, das ihr Stoff mit sich bringt, zu einem Verdienste angerechnet, und ihre Sätze, als hierdurch begründet, vorgestellt werden. Vielmehr ist der Stoff solcher Wissenschaften darum von niedrigerer Natur; das Anschauen der Figuren oder Zahlen verhilft nicht zur Wissenschaft derselben; nur das Denken darüber vermag eine solche hervorzubringen. — Insofern aber unter Anschauung nicht bloß das Sinnliche, sondern die objective Totalität verstanden wird, so ist sie eine intellectuelle, d. i. sie hat das Daseyn nicht in seiner äußerlichen Existenz zum Gegenstande, sondern das, was in ihm unvergängliche Realität und Wahrheit ist, — die Realität, nur insofern sie wesentlich im Begriffe und durch ihn bestimmt ist, die Idee, deren nähere Natur sich später zu ergeben hat.

die Anschauung als solche vor dem Begriffe voraushaben

iſt die äußerliche Realität, das Begriffloſe, das erſt einen Werth durch ihn erhält.

Indem daher der Verſtand die unendliche Kraft darſtellt, welche das Allgemeine beſtimmt, oder umgekehrt, dem an und für ſich Haltungsloſen der Beſtimmtheit durch die Form der Allgemeinheit das fixe Beſtehen ertheilt, ſo iſt es nun nicht Schuld des Verſtandes, wenn nicht weiter gegangen wird. Es iſt eine ſubjective Ohnmacht der Vernunft, welche dieſe Beſtimmtheiten ſo gelten läßt und ſie nicht durch die jener abſtracten Allgemeinheit entgegengeſetzte dialektiſche Kraft, d. h. durch die eigenthümliche Natur, nämlich durch den Begriff jener Beſtimmtheiten, zur Einheit zurückzuführen vermag. Der Verſtand giebt ihnen zwar durch die Form der abſtracten Allgemeinheit, ſo zu ſagen, eine ſolche Härte des Seyns, als ſie in der qualitativen Sphäre und in der Sphäre der Reflexion nicht haben; aber durch dieſe Vereinfachung begeiſtet er ſie zugleich, und ſchärft ſie ſo zu, daß ſie eben nur auf dieſer Spitze die Fähigkeit erhalten, ſich aufzulöſen und in ihr Entgegengeſetztes überzugehen. Die höchſte Reife und Stufe, die irgend Etwas erreichen kann, iſt diejenige, in welcher ſein Untergang beginnt. Das Feſte der Beſtimmtheiten, in welche ſich der Verſtand einzurennen ſcheint, die Form des Unvergänglichen iſt die der ſich auf ſich beziehenden Allgemeinheit. Aber ſie gehört dem Begriffe zu eigen an; und daher liegt in ihr ſelbſt die Auflöſung des Endlichen ausgedrückt, und in unendlicher Nähe. Dieſe Allgemeinheit arguirt unmittelbar die Beſtimmtheit des Endlichen, und drückt ſeine Unangemeſſenheit zu ihr aus. — Oder vielmehr iſt ſeine Angemeſſenheit ſchon vorhanden; das abſtracte Beſtimmte iſt als eins mit der Allgemeinheit geſetzt; eben darum als nicht für ſich, inſofern es nur Beſtimmtes wäre, ſondern nur als Einheit ſeiner und des Allgemeinen, d. i. als Begriff.

Es iſt daher in jeder Rückſicht zu verwerfen, Verſtand und die Vernunft ſo, wie gewöhnlich geſchieht, zu trennen. Wenn der

Begriff als vernunftlos betrachtet wird, so muß es vielmehr als eine Unfähigkeit der Vernunft betrachtet werden, sich in ihm zu erkennen. Der bestimmte und abstracte Begriff ist die Bedingung, oder vielmehr wesentliches Moment der Vernunft; er ist begeistete Form, in welcher das Endliche durch die Allgemeinheit, in der es sich auf sich bezieht, sich in sich entzündet, als dialektisch gesetzt und hiermit der Anfang selbst der Erscheinung der Vernunft ist.

Indem der bestimmte Begriff in dem Bisherigen in seiner Wahrheit dargestellt ist, so ist nur noch übrig, anzuzeigen, als was er hiermit schon gesetzt ist. — Der Unterschied, welcher wesentliches Moment des Begriffs, aber im rein Allgemeinen noch nicht als solcher gesetzt ist, erhält im bestimmten Begriffe sein Recht. Die Bestimmtheit in der Form der Allgemeinheit ist zum Einfachen mit derselben verbunden; dieß bestimmte Allgemeine ist die sich auf sich selbst beziehende Bestimmtheit; die bestimmte Bestimmtheit oder absolute Negativität für sich gesetzt. Die sich auf sich selbst beziehende Bestimmtheit aber ist die Einzelnheit. So unmittelbar die Allgemeinheit schon an und für sich selbst Besonderheit ist, so unmittelbar an und für sich ist die Besonderheit auch Einzelnheit, welche zunächst als drittes Moment des Begriffes, insofern sie gegen die beiden ersten festgehalten wird, aber auch als die absolute Rückkehr desselben in sich, und zugleich als der gesetzte Verlust seiner selbst zu betrachten ist.

Anmerkung.

Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelnheit sind nach dem Bisherigen die drei bestimmten Begriffe, wenn man sie nämlich zählen will. Es ist schon früher gezeigt worden, daß die Zahl eine unpassende Form ist, um Begriffsbestimmungen darein zu fassen, aber am unpassendsten vollends für Bestimmungen des Begriffs selbst; die Zahl, da sie das Eins zum Prinzip hat, macht die gezählten zu ganz abgesonderten und einander ganz gleichgültigen. Es hat sich im Bisherigen ergeben, daß die ver-

ſchiedenen beſtimmten Begriffe ſchlechthin vielmehr nur Einer und derſelbe Begriff ſind, als daß ſie in die Zahl aus einander fallen.

In der ſonſt gewöhnlichen Abhandlung der Logik kommen mancherlei Eintheilungen und Arten von Begriffen vor. Es fällt ſogleich die Inconſequenz daran in die Augen, daß die Arten ſo eingeführt werden: Es giebt der Quantität, Qualität u. ſ. f. nach folgende Begriffe. Es giebt, drückt keine andere Berechtigung aus, als die, daß man ſolche Arten vorfindet und ſie ſich nach der Erfahrung zeigen. Man erhält auf dieſe Weiſe eine empiriſche Logik, — eine ſonderbare Wiſſenſchaft, eine irrationelle Erkenntniß des Rationellen. Die Logik giebt hierdurch ein ſehr übles Beiſpiel der Befolgung ihrer eigenen Lehren; ſie erlaubt ſich für ſich ſelbſt das Gegentheil deſſen zu thun, was ſie als Regel vorſchreibt, daß die Begriffe abgeleitet und die wiſſenſchaftlichen Sätze (alſo auch der Satz: es giebt ſo und ſo vielerlei Arten von Begriffen) bewieſen werden ſollen. — Die kantiſche Philoſophie begeht hierin eine weitere Inconſequenz, ſie entlehnt für die tranſcendentale Logik die Kategorien als ſogenannte Stammbegriffe aus der ſubjectiven Logik, in welcher ſie empiriſch aufgenommen worden. Da ſie Letzteres zugiebt, ſo iſt nicht abzuſehen, warum die tranſcendentale Logik ſich zum Entlehnen aus ſolcher Wiſſenſchaft entſchließt, und nicht gleich ſelbſt empiriſch zugreift.

Um Einiges hiervon anzuführen, ſo werden die Begriffe vornehmlich nach ihrer Klarheit eingetheilt, und zwar in klare und dunkle, deutliche und undeutliche, in adäquate und nichtadäquate. Auch können hierher die vollſtändigen, überfließenden und andere dergleichen Ueberflüſſigkeiten genommen werden. — Was jene Eintheilung nach der Klarheit betrifft, ſo zeigt ſich bald, daß dieſer Geſichtspunkt und die ſich auf ihn beziehenden Unterſchiede aus pſychologiſchen, nicht aus logiſchen Beſtimmungen genommen ſind. Der ſogenannte klare Begriff ſoll hinreichen, einen Gegenſtand von einem andern zu

unterſcheiden; ein ſolches iſt noch kein Begriff zu nennen, es iſt weiter nichts als die ſubjective Vorſtellung. Was ein dunkler Begriff ſey, muß auf ſich beruhen bleiben, denn ſonſt wäre er kein dunkler, er würde ein deutlicher Begriff. — Der deutliche Begriff ſoll ein ſolcher ſeyn, von welchem man die Merkmale angeben könne. Sonach iſt er eigentlich der beſtimmte Begriff. Das Merkmal, wenn nämlich das, was darin Richtiges liegt, aufgefaßt wird, iſt nichts Anderes als die Beſtimmtheit oder der einfache Inhalt des Begriffs, inſofern er von der Form der Allgemeinheit unterſchieden wird. Aber das Merkmal hat zunächſt nicht gerade dieſe genauere Bedeutung, ſondern iſt überhaupt nur eine Beſtimmung, wodurch ein Dritter ſich einen Gegenſtand oder den Begriff merkt; es kann daher ein ſehr zufälliger Umſtand ſeyn. Ueberhaupt drückt es nicht ſowohl die Immanenz und Weſentlichkeit der Beſtimmung aus, ſondern deren Beziehung auf einen äußern Verſtand. Iſt dieſer wirklich ein Verſtand, ſo hat er den Begriff vor ſich, und merkt ſich denſelben durch nichts Anderes, als durch das, was im Begriffe iſt. Soll es aber hiervon unterſchieden ſeyn, ſo iſt es ein Zeichen oder ſonſt eine Beſtimmung, welche zur Vorſtellung der Sache, nicht zu ihrem Begriffe gehört. — Was der undeutliche Begriff ſey, kann als überflüſſig übergangen werden.

Der adäquate Begriff aber iſt ein Höheres; es ſchwebt dabei eigentlich die Uebereinſtimmung des Begriffs mit der Realität vor, was nicht der Begriff als ſolcher, ſondern die Idee iſt.

Wenn das Merkmal des deutlichen Begriffs wirklich die Begriffsbeſtimmung ſelbſt ſeyn ſollte, ſo würde die Logik mit den einfachen Begriffen in Verlegenheit kommen, welche nach einer andern Eintheilung den zuſammengeſetzten gegenübergeſtellt werden. Denn wenn vom einfachen Begriffe ein wahres, d. i. ein immanentes Merkmal angegeben werden ſollte, ſo würde man ihn nicht als einen einfachen anſehen wollen; inſofern aber keines von ihm angegeben würde, wäre er kein deutlicher Begriff. Da

hilft aber nun der klare Begriff aus. Einheit, Realität und dergleichen Beſtimmungen ſollen einfache Begriffe ſeyn, wohl nur aus dem Grunde, daß die Logiker nicht damit zu Stande kamen, die Beſtimmung derſelben aufzufinden, ſich daher begnügten, einen bloß klaren Begriff, d. h. gar keinen davon zu haben. Zur Definition, d. i. zur Angabe des Begriffs wird allgemein die Angabe der Gattung und der ſpecifiſchen Differenz gefordert. Sie giebt alſo den Begriff nicht als etwas Einfaches, ſondern in zwei zählbaren Beſtandſtücken. Aber darum wird ſolcher Begriff doch wohl nicht ein Zuſammengeſetztes ſeyn ſollen. — Es ſcheint beim einfachen Begriffe die abſtracte Einfachheit vorzuſchweben, eine Einheit, welche den Unterſchied und die Beſtimmtheit nicht in ſich enthält, welche daher auch nicht diejenige iſt, die dem Begriffe zukommt. Sofern ein Gegenſtand in der Vorſtellung, insbeſondere im Gedächtniſſe iſt, oder auch die abſtracte Gedankenbeſtimmung iſt, kann er ganz einfach ſeyn. Selbſt der in ſich reichſte Gegenſtand: z. B. Geiſt, Natur, Welt, auch Gott ganz begrifflos in die einfache Vorſtellung des ebenſo einfachen Ausdruckes: Geiſt, Natur, Welt, Gott, gefaßt, iſt wohl etwas Einfaches, bei dem das Bewußtſeyn ſtehen bleiben kann, ohne ſich die eigenthümliche Beſtimmung oder ein Merkmal weiter herauszuheben; aber die Gegenſtände des Bewußtſeyns ſollen nicht dieſe einfache, nicht Vorſtellungen oder abſtracte Gedankenbeſtimmungen bleiben, ſondern begriffen werden, d. h. ihre Einfachheit ſoll mit ihrem innern Unterſchied beſtimmt ſeyn. — Der zuſammengeſetzte Begriff aber iſt wohl nicht mehr als ein hölzernes Eiſen. Von etwas Zuſammengeſetzten kann man wohl einen Begriff haben; aber ein zuſammengeſetzter Begriff wäre etwas Schlimmeres als der Materialismus, welcher nur die Subſtanz der Seele als ein Zuſammengeſetztes annimmt, aber das Denken doch als einfach auffaßt. Die ungebildete Reflexion verfällt zunächſt auf die Zuſammenſetzung als die ganz äußerliche Beziehung, die ſchlechteſte Form, in der die Dinge betrachtet werden

können; auch die niedrigſten Naturen müſſen eine innere Einheit ſeyn. Daß vollends die Form des unwahrſten Daſeyns auf Ich, auf den Begriff übergetragen wird, iſt mehr, als zu erwarten war, iſt als unſchicklich und barbariſch zu betrachten.

Die Begriffe werden ferner vornehmlich in conträre und contradictoriſche eingetheilt. — Wenn es bei der Abhandlung des Begriffs darum zu thun wäre, anzugeben, was es für beſtimmte Begriffe gebe, ſo wären alle möglichen Beſtimmungen anzuführen, — denn alle Beſtimmungen ſind Begriffe, ſomit beſtimmte Begriffe, — und alle Kategorien des Seyns, wie alle Beſtimmungen des Weſens, wären unter den Arten der Begriffe aufzuführen. Wie denn auch in den Logiken, in der einen nach Belieben mehr, in der andern weniger, erzählt wird, daß es bejahende, verneinende, identiſche, bedingte, nothwendige u. ſ. f. Begriffe gebe. Da ſolche Beſtimmungen der Natur des Begriffes ſelbſt ſchon im Rücken liegen, und daher, wenn ſie bei demſelben aufgeführt werden, nicht in ihrer eigenthümlichen Selle vorkommen, ſo laſſen ſie nur oberflächliche Worterklärungen zu, und erſcheinen hier ohne alles Intereſſe. — Den conträren und contradictoriſchen Begriffen, — ein Unterſchied, der hier vornehmlich beachtet wird, liegt die Reflexions-Beſtimmung der Verſchiedenheit und Entgegenſetzung zu Grunde. Sie werden als zwei beſondere Arten angeſehen, d. h. jeder als feſt für ſich und gleichgültig gegen den andern, ohne allen Gedanken der Dialektik und der innern Richtigkeit dieſer Unterſchiede; als ob das, was conträr iſt, nicht ebenſo ſehr als contradictoriſch beſtimmt werden müßte. Die Natur und der weſentliche Uebergang der Reflexions-Formen, die ſie ausdrücken, iſt an ihrer Stelle betrachtet worden. In dem Begriffe iſt die Identität zur Allgemeinheit, der Unterſchied zur Beſonderheit, die Entgegenſetzung, die in den Grund zurückgeht, zur Einzelnheit fortgebildet. In dieſen Formen ſind jene Reflexions-Beſtimmungen, wie ſie in ihrem Begriffe ſind. Das Allgemeine erwies ſich nicht nur als das

Identiſche, ſondern zugleich als das Verſchiedene oder Conträre gegen das Beſondere und Einzelne, ferner auch als ihnen entgegengeſetzt, oder contradictoriſch; in dieſer Entgegenſetzung aber iſt es identiſch mit ihnen, und ihr wahrhafter Grund, in welchem ſie aufgehoben ſind. Ein Gleiches gilt von der Beſonderheit und Einzelnheit, welche ebenſo die Totalität der Reflexions-Beſtimmungen ſind.

Weiter werden die Begriffe in ſubordinirte und coordinirte eingetheilt; — ein Unterſchied, der die Begriffsbeſtimmung näher angeht, nämlich das Verhältniß von Allgemeinheit und Beſonderheit, wo dieſe Ausdrücke auch beiläufig erwähnt worden ſind. Nur pflegen ſie gewöhnlich gleichfalls als ganz feſte Verhältniſſe betrachtet, und hiernach mehrfache unfruchtbare Sätze von denſelben aufgeſtellt zu werden. Die weitläufigſte Verhandlung darüber betrifft wieder die Beziehung der Contrarietät und Contradictorietät auf die Sub- und Coordination. Indem das Urtheil die Beziehung der beſtimmten Begriffe iſt, ſo hat ſich erſt bei demſelben das wahre Verhältniß zu ergeben. Jene Manier, dieſe Beſtimmungen zu vergleichen ohne Gedanken an ihre Dialektik und an die fortgehende Aenderung ihrer Beſtimmung, oder vielmehr an die in ihnen vorhandene Verknüpfung entgegengeſetzter Beſtimmungen, macht die ganze Betrachtung, was in ihnen einſtimmig ſey oder nicht, gleichſam als ob dieſe Einſtimmigkeit oder Nichteinſtimmigkeit etwas Geſondertes und Bleibendes ſey, zu etwas nur Unfruchtbarem und Gehaltloſem. — Der große, in dem Auffaſſen und Combiniren der tieferen Verhältniſſe der algebraiſchen Größen unendlich fruchtbare und ſcharfſinnige Euler, beſonders der trocken verſtändige Lambert und Andere haben für dieſe Art von Verhältniſſen der Begriffsbeſtimmungen eine Bezeichnung durch Linien, Figuren und dergleichen verſucht; man beachſichtigte überhaupt, die logiſchen Beziehungsweiſen zu einem Calcul zu erheben; oder vielmehr in der That herabzuſetzen. Schon der Verſuch der Bezeichnung ſtellt ſich ſo

gleich als an und für ſich nichtig dar, wenn man die Natur des Zeichens und deſſen, was bezeichnet werden ſoll, mit einander vergleicht. Die Begriffsbeſtimmungen, Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelnheit ſind allerdings verſchieden, wie Linien oder die Buchſtaben der Algebra; — ſie ſind ferner auch entgegengeſetzt, und ließen inſofern auch die Zeichen von plus und minus zu: Aber ſie ſelbſt und vollends deren Beziehungen, — wenn auch nur bei der Subſumtion und Inhärenz ſtehen geblieben wird, ſind von ganz anderer weſentlicher Natur, als die Buchſtaben und Linien und deren Beziehungen, die Gleichheit oder Verſchiedenheit der Größe, das plus und minus, oder eine Stellung der Linien übereinander oder ihre Verbindung zu Winkeln und die Stellungen von Räumen, die ſie einſchließen. Dergleichen Gegenſtände haben gegen ſie das Eigenthümliche, daß ſie einander äußerlich ſind, eine fixe Beſtimmung haben. Wenn Begriffe nun in der Weiſe genommen worden, daß ſie ſolchen Zeichen entſprechen, ſo hören ſie auf, Begriffe zu ſeyn. Ihre Beſtimmungen ſind nicht ſo ein Todtliegendes, wie Zahlen und Linien, denen ihre Beziehung nicht ſelbſt angehört; ſie ſind lebendige Bewegungen; die unterſchiedene Beſtimmtheit der einen Seite iſt unmittelbar auch der andern innerlich; was bei Zahlen und Linien ein vollkommener Widerſpruch wäre, iſt der Natur des Begriffes weſentlich. — Die höhere Mathematik, welche auch zum Unendlichen fortgeht, und ſich Widerſprüche erlaubt, kann für die Darſtellung ſolcher Beſtimmungen ihre ſonſtigen Zeichen nicht mehr gebrauchen; für Bezeichnung der noch ſehr begriffloſen Vorſtellung der unendlichen Annäherung zweier Ordinaten, oder wenn ſie einen Bogen einer unendlichen Anzahl von unendlich kleinen geraden Linien gleichſetzt, thut ſie weiter nichts, als die zwei geraden Linien außereinander zu zeichnen, und in einen Bogen gerade Linien, aber als verſchieden von ihm ziehen; für das Unendliche, worauf es dabei ankommt, verweiſt ſie an das Vorſtellen.

Was zu jenem Verſuche zunächſt verleitet hat, iſt vornehmlich das quantitative Verhältniß, in welchem Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelnheit zu einander ſtehen ſollen; das Allgemeine heißt weiter als das Beſondere und Einzelne, und das Beſondere weiter als das Einzelne. Der Begriff iſt das Concrete und Reichſte, weil er der Grund und die Totalität der früheren Beſtimmungen, der Kategorien des Seyns und der Reflexions-Beſtimmungen iſt; dieſelben kommen daher wohl auch an ihm hervor. Aber ſeine Natur wird gänzlich verkannt, wenn ſie an ihm noch in jener Abſtraction feſtgehalten werden; wenn der weitere Umfang des Allgemeinen ſo genommen wird, daß es ein Mehreres oder ein größeres Quantum ſey, als das Beſondere und Einzelne. Als abſoluter Grund iſt er die Möglichkeit der Quantität, aber ebenſo ſehr der Qualität, d. h. ſeine Beſtimmungen ſind ebenſo wohl qualitativ unterſchieden; ſie werden daher dann ſchon gegen ihre Wahrheit betrachtet, wenn ſie unter der Form der Quantität allein geſetzt werden. So iſt ferner die Reflexions-Beſtimmung ein Relatives, in der ihr Gegentheil ſcheint; ſie iſt nicht im äußerlichen Verhältniſſe, wie ein Quantum. Aber der Begriff iſt mehr als alles dieſes; ſeine Beſtimmungen ſind beſtimmte Begriffe, weſentlich ſelbſt die Totalität aller Beſtimmungen. Es iſt daher völlig unpaſſend, um ſolche innige Totalität zu faſſen, Zahlen- und Raumverhältniſſe anwenden zu wollen, in welchen alle Beſtimmungen auseinander fallen; ſie ſind vielmehr das letzte und ſchlechteſte Medium, welches gebraucht werden könnte. Naturverhältniſſe, wie z. B. Magnetismus, Farbenverhältniſſe, würden unendlich höhere und wahrere Symbole dafür ſeyn. Da der Menſch die Sprache hat, als das der Vernunft eigenthümliche Bezeichnungsmittel, ſo iſt es ein müßiger Einfall, ſich nach einer unvollkommnern Darſtellungsweiſe umſehen und damit quälen zu wollen. Der Begriff kann als ſolcher weſentlich nur mit dem Geiſte aufgefaßt werden, deſſen Eigenthum nicht nur, ſondern deſſen reines Selbſt er iſt. Es iſt

vergeblich, ihn durch Raumfiguren und algebraiſche Zeichen zum Behufe des äußerlichen Auges und einer begriffloſen, mechaniſchen Behandlungsweiſe, eines Calculs, feſthalten zu wollen. Auch jedes Andere, was als Symbol dienen ſollte, kann höchſtens, wie Symbole für die Natur Gottes, Ahnungen und Anklänge des Begriffes erregen; aber wenn es Ernſt ſeyn ſollte, den Begriff dadurch auszudrücken und zu erkennen, ſo iſt die äußerliche Natur aller Symbole unangemeſſen dazu und vielmehr iſt das Verhältniß umgekehrt, daß, was in den Symbolen Anklang einer höheren Beſtimmung iſt, erſt durch den Begriff erkannt, und allein durch die Abſonderung jenes ſinnlichen Beiweſens, das ihn auszudrücken beſtimmt iſt, ihm genähert werden ſollte.

C.

Das Einzelne.

Die Einzelnheit iſt, wie ſich ergeben, ſchon durch die Beſonderheit geſetzt; dieſe iſt die beſtimmte Allgemeinheit; alſo die ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit, das beſtimmte Beſtimmte.

1. Zunächſt erſcheint daher die Einzelnheit als die Reflexion des Begriffs aus ſeiner Beſtimmtheit in ſich ſelbſt. Sie iſt die Vermittelung deſſelben durch ſich, inſofern ſein Andersſeyn ſich wieder zu einem Andern gemacht, wodurch der Begriff als ſich ſelbſt Gleiches hergeſtellt, aber in der Beſtimmung der abſoluten Negativität iſt. — Das Negative am Allgemeinen, wodurch dieſes ein Beſonderes iſt, wurde vorhin als der Doppelſchein beſtimmt; inſofern es Scheinen nach Innen iſt, bleibt das Beſondere ein Allgemeines; durch das Scheinen nach Außen iſt es Beſtimmtes; die Rückkehr dieſer Seite in das Allgemeine iſt die gedoppelte, entweder durch die Abſtraction, welche daſſelbe wegläßt, und zur höhern und höchſten Gattung aufſteigt, oder aber durch die Einzelnheit, zu

welcher das Allgemeine in der Beſtimmtheit ſelbſt heruntersteigt. — Hier geht der Abweg ab, auf welchem die Abſtraction vom Wege des Begriffs abkommt, und die Wahrheit verläßt. Ihr höheres und höchſtes Allgemeine, zu dem ſie ſich erhebt, iſt nur die immer inhaltsloſer werdende Oberfläche; die von ihr verſchmähte Einzelnheit iſt die Tiefe, in der der Begriff ſich ſelbſt erfaßt, und als Begriff geſetzt iſt.

Die Allgemeinheit und die Beſonderheit erſchienen einerſeits als die Momente des Werdens der Einzelnheit. Aber es iſt ſchon gezeigt worden, daß ſie an ihnen ſelbſt der totale Begriff ſind, ſomit in der Einzelnheit nicht in ein Anderes übergehen, ſondern daß darin nur geſetzt iſt, was ſie an und für ſich ſind. Das Allgemeine iſt für ſich, weil es an ihm ſelbſt die abſolute Vermittelung, Beziehung auf ſich nur als abſolute Negativität iſt. Es iſt abſtractes Allgemeines, inſofern dieß Aufheben ein äußerliches Thun, und hierdurch ein Weglaſſen der Beſtimmtheit iſt. Dieſe Negativität iſt daher wohl an dem Abſtracten, aber ſie bleibt außerhalb, als eine bloße Bedingung deſſelben; ſie iſt die Abſtraction ſelbſt, welche ihr Allgemeines ſich gegenüber hält, das daher die Einzelnheit nicht in ſich ſelbſt hat, und begrifflos bleibt. — Leben, Geiſt, Gott, — ſo wie den reinen Begriff, vermag die Abſtraction deswegen nicht zu faſſen, weil ſie von ihren Erzeugniſſen, die Einzelnheit, das Princip der Individualität und Perſönlichkeit abhält, und ſo zu nichts, als leb- und geiſtloſen, farb- und gehaltloſen Allgemeinheiten kommt.

Aber die Einheit des Begriffs iſt ſo untrennbar, daß auch dieſe Producte der Abſtraction, indem ſie die Einzelnheit weglaſſen ſollen, ſelbſt vielmehr einzelne ſind. Indem ſie das Concrete in die Allgemeinheit erhebt, das Allgemeine aber nur als beſtimmte Allgemeinheit faßt, ſo iſt eben dieß die Einzelnheit, welche ſich als die ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit ergeben hat. Die Abſtraction iſt daher eine Trennung des Concreten, und

eine Vereinzelung ſeiner Beſtimmungen; durch ſie werden nur einzelne Eigenſchaften und Momente aufgefaßt; denn ihr Product muß das enthalten, was ſie ſelbſt iſt. Der Unterſchied aber dieſer Einzelnheit ihrer Producte, und der Einzelnheit des Begriffs, iſt, daß in jenen das Einzelne als Inhalt, und das Allgemeine als Form von einander verſchieden ſind; — weil eben jener nicht als die abſolute Form, als der Begriff ſelbſt, oder dieſe nicht als die Totalität der Form iſt. — Dieſe nähere Betrachtung aber zeigt das Abſtracte ſelbſt als Einheit des einzelnen Inhalts und der abſtracten Allgemeinheit, ſomit als Concretes, als das Gegentheil deſſen, was es ſeyn will.

Das Beſondere iſt aus demſelben Grunde, weil es nur das beſtimmte Allgemeine iſt, auch Einzelnes, und umgekehrt, weil das Einzelne das beſtimmte Allgemeine iſt, iſt es ebenſo ſehr ein Beſonderes. Wenn an dieſer abſtracten Beſtimmtheit feſt gehalten wird, ſo hat der Begriff die drei beſonderen Beſtimmungen, das Allgemeine, Beſondere und Einzelne; nachdem vorhin nur das Allgemeine und Beſondere als die Arten des Beſonderen angegeben wurden. Indem die Einzelnheit als die Rückkehr des Begriffs als des Negativen in ſich iſt, ſo kann dieſe Rückkehr ſelbſt von der Abſtraction, die darin eigentlich aufgehoben iſt, als ein gleichgültiges Moment neben die andern geſtellt und gezählt werden.

Wenn die Einzelnheit als eine der beſonderen Begriffsbeſtimmungen aufgeführt wird, ſo iſt die Beſonderheit die Totalität, welche alle in ſich begreift; als dieſe Totalität eben iſt ſie das Concrete derſelben, oder die Einzelnheit ſelbſt. Sie iſt das Concrete aber auch nach der vorhin bemerkten Seite als beſtimmte Allgemeinheit; ſo iſt ſie als die unmittelbare Einheit, in welcher keines dieſer Momente als unterſchieden oder als das Beſtimmende geſetzt iſt, und in dieſer Form wird ſie die Mitte des formalen Schluſſes ausmachen.

Es fällt von ſelbſt auf, daß jede Beſtimm

bisherigen Expoſition des Begriffs gemacht worden

bar aufgelöſt und in ihre andere verloren hat. Jede Unterſcheidung confondirt ſich in der Betrachtung, welche ſie iſoliren und feſthalten ſoll. Nur die bloße Vorſtellung, für welche ſie das Abſtrahiren iſolirt hat, vermag ſich das Allgemeine, Beſondere und Einzelne feſt auseinander zu halten; ſo ſind ſie zählbar, und für einen weiteren Unterſchied hält ſie ſich an den völlig äußerlichen des Seyns, die Quantität, die nirgend weniger, als hierher gehört. — In der Einzelnheit iſt jenes wahre Verhältniß, die Untrennbarkeit der Begriffsbeſtimmungen, geſetzt; denn als Negation der Negation enthält ſie den Gegenſatz derſelben und ihn zugleich in ſeinem Grunde oder Einheit; das Zuſammengegangenſeyn einer jeden mit ihrer andern. Weil in dieſer Reflexion an und für ſich die Allgemeinheit iſt, iſt ſie weſentlich die Negativität der Begriffsbeſtimmungen nicht nur ſo, daß ſie nur ein drittes Verſchiedenes gegen ſie wäre, ſondern es iſt dieß nunmehr geſetzt, daß das Geſetztſeyn das An- und Fürſichſeyn iſt; d. h. daß die dem Unterſchiede angehörigen Beſtimmungen ſelbſt jede die Totalität iſt. Die Rückkehr des beſtimmten Begriffes in ſich iſt, daß er die Beſtimmung hat, in ſeiner Beſtimmtheit der ganze Begriff zu ſeyn.

2. Die Einzelnheit iſt aber nicht nur die Rückkehr des Begriffes in ſich ſelbſt, ſondern unmittelbar ſein Verluſt. Durch die Einzelnheit, wie er darin in ſich iſt, wird er außer ſich, und tritt in Wirklichkeit. Die Abſtraction, welche als die Seele der Einzelnheit die Beziehung des Negativen auf das Negative iſt, iſt, wie ſich gezeigt, dem Allgemeinen und Beſondern nichts Aeußerliches, ſondern immanent, und ſie ſind durch ſie Concretes, Inhalt, Einzelnes. Die Einzelnheit aber iſt als dieſe Negativität die beſtimmte Beſtimmtheit, das Unterſcheiden als ſolches; durch dieſe Reflexion des Unterſchiedes in ſich wird er ein feſter; das Beſtimmen des Beſondern iſt erſt durch die Einzelnheit; denn ſie iſt jene Abſtraction, die nunmehr eben als Einzelnheit, geſetzte Abſtraction iſt.

Das Einzelne also ist als sich auf sich beziehende Negativität unmittelbare Identität des Negativen mit sich; es ist Fürsichseyendes. Oder es ist die Abstraction, welche den Begriff nach seinem ideellen Momente des Seyns als ein Unmittelbares bestimmt. — So ist das Einzelne ein qualitatives Eins oder Dieses. Nach dieser Qualität ist es erstlich Repulsion seiner von sich selbst, wodurch die vielen andern Eins vorausgesetzt werden; zweitens ist es nun gegen diese vorausgesetzten Anderen negative Beziehung, und das Einzelne insofern ausschließend. Die Allgemeinheit auf diese Einzelnen als gleichgültige Eins bezogen, — und bezogen muß sie darauf werden, weil sie Moment des Begriffes der Einzelnheit ist, — ist sie nur das Gemeinsame derselben. Wenn unter dem Allgemeinen das verstanden wird, was mehreren Einzelnen gemeinschaftlich ist, so wird von dem gleichgültigen Bestehen derselben ausgegangen, und in die Begriffsbestimmung die Unmittelbarkeit des Seyns eingemischt. Die niedrigste Vorstellung, welche man vom Allgemeinen haben kann, wie es in der Beziehung auf das Einzelne ist, ist dieß äußerliche Verhältniß desselben, als eines bloß Gemeinschaftlichen.

Das Einzelne, welches in der Reflexionssphäre der Existenz als Dieses ist, hat nicht die ausschließende Beziehung auf anderes Eins, welche dem qualitativen Fürsichseyn zukommt. Dieses ist als das in sich reflectirte Eins für sich ohne Repulsion; oder die Repulsion ist in dieser Reflexion mit der Abstraction in eins, und ist die reflectirende Vermittelung, welche so an ihm ist, daß dasselbe eine gesetzte, von einem Aeußerlichen gezeigte Unmittelbarkeit ist. Dieses ist; es ist unmittelbar; es ist aber nur Dieses, insofern es monstrirt wird. Das Monstriren ist die reflectirende Bewegung, welche sich in sich zusammennimmt und die Unmittelbarkeit setzt, aber als ein sich Aeußerliches. — Das Einzelne nun ist wohl auch Dieses, als das aus der Vermittelung hergestellte Unmittelbare; es hat sie aber

nicht außer ihm, es iſt ſelbſt repellirende Abſcheidung, die geſetzte Abſtraction, aber in ſeiner Abſcheidung ſelbſt poſitive Beziehung.

Dieſes Abſtrahiren des Einzelnen iſt als die Reflexion des Unterſchiedes in ſich erſtlich ein Setzen der Unterſchiedenen als ſelbſtſtändiger, in ſich reflectirter. Sie ſind unmittelbar; aber ferner iſt dieſes Trennen Reflexion überhaupt, das Scheinen des einen im Andern; ſo ſtehen ſie in weſentlicher Beziehung. Sie ſind ferner nicht bloß ſeyende Einzelne gegen einander; ſolche Vielheit gehört dem Seyn an; die ſich als beſtimmt ſetzende Einzelnheit ſetzt ſich nicht in einem äußerlichen, ſondern im Begriffsunterſchiede; ſie ſchließt alſo das Allgemeine von ſich aus, aber da dieſes Moment ihrer ſelbſt iſt, ſo bezieht ſich ebenſo weſentlich auf ſie.

Der Begriff als dieſe Beziehung ſeiner ſelbſtſtändigen Beſtimmungen hat ſich verloren; denn ſo iſt er nicht mehr die geſetzte Einheit derſelben, und ſie nicht mehr als Momente, als der Schein deſſelben, ſondern als an und für ſich beſtehende. — Als Einzelnheit kehrt er in der Beſtimmtheit in ſich zurück; damit iſt das Beſtimmte ſelbſt Totalität geworden. Seine Rückkehr in ſich iſt daher die abſolute, urſprüngliche Theilung ſeiner, oder als Einzelnheit iſt er als Urtheil geſetzt.

Zweites Kapitel.

Das Urtheil.

Das Urtheil iſt die am Begriffe ſelbſt geſetzte Beſtimmtheit deſſelben. Die Begriffsbeſtimmungen, oder was, wie ſich gezeigt hat, daſſelbe iſt, die beſtimmten Begriffe ſind ſchon für ſich betrachtet worden; aber dieſe Betrachtung war mehr eine ſubjective Reflexion, oder ſubjective Abſtraction. Der Begriff iſt aber ſelbſt dieſes Abſtrahiren, das Gegeneinanderſtellen ſeiner Beſtimmun-

gen, ist sein eigenes Bestimmen. Das Urtheil ist dieß Setzen der bestimmten Begriffe durch den Begriff selbst.

Das Urtheilen ist insofern eine andere Function als das Begreifen, oder vielmehr die andere Function des Begriffes, als es das Bestimmen des Begriffes durch sich selbst ist, und der weitere Fortgang des Urtheils in die Verschiedenheit der Urtheile ist diese Fortbestimmung des Begriffes. Was es für bestimmte Begriffe giebt, und wie sich diese Bestimmungen desselben nothwendig ergeben, dieß hat sich im Urtheil zu zeigen.

Das Urtheil kann daher die nächste Realisirung des Begriffs genannt werden, insofern die Realität das Treten ins Daseyn als bestimmtes Seyn überhaupt bezeichnet. Näher hat sich die Natur dieser Realisirung so ergeben, daß vor's Erste die Momente des Begriffs durch seine Reflexion-in-sich oder seine Einzelnheit selbstständige Totalitäten sind, vor's Andere aber die Einheit des Begriffes als deren Beziehung ist. Die in sich reflectirten Bestimmungen sind bestimmte Totalitäten, ebenso wesentlich in gleichgültigem beziehungslosem Bestehen, als durch die gegenseitige Vermittelung mit einander. Das Bestimmen selbst ist nur die Totalität, indem es diese Totalitäten und deren Beziehung enthält. Diese Totalität ist das Urtheil. — Es enthält erstlich also die beiden Selbstständigen, welche Subject und Prädicat heißen. Was jedes ist, kann eigentlich noch nicht gesagt werden; sie sind noch unbestimmt, denn erst durch das Urtheil sollen sie bestimmt werden. Indem es der Begriff als bestimmter ist, so ist nur der allgemeine Unterschied gegen einander vorhanden, daß das Urtheil den bestimmten Begriff gegen den noch unbestimmten enthält. Das Subject kann also zunächst gegen das Prädicat als das Einzelne gegen das Allgemeine, oder auch als das Besondere gegen das Allgemeine, oder als das Einzelne gegen das Besondere genommen werden; insofern sie nur überhaupt als das Bestimmtere und das Allgemeinere einander gegenüberstehen.

Es ist daher passend und Bedürfniß, für die Urtheilsbestimmungen diese Namen, Subject und Prädicat, zu haben; als Namen sind sie etwas Unbestimmtes, das erst noch seine Bestimmung erhalten soll; und mehr als Namen sind sie daher nicht. Begriffsbestimmungen selbst könnten für die zwei Seiten des Urtheils theils aus diesem Grunde nicht gebraucht werden; theils aber noch mehr darum nicht, weil die Natur der Begriffsbestimmung sich hervorthut, nicht ein Abstractes und Festes zu seyn, sondern ihre entgegengesetzte in sich zu haben, und an sich zu setzen; indem die Seiten des Urtheils selbst Begriffe, also die Totalität seiner Bestimmungen sind, so müssen sie dieselben alle durchlaufen und an sich zeigen; es sey in abstracter oder concreter Form. Um nun doch bei dieser Veränderung ihrer Bestimmung die Seiten des Urtheils auf eine allgemeine Weise festzuhalten, sind Namen am dienlichsten, die sich darin gleich bleiben. — Der Name aber steht der Sache oder dem Begriffe gegenüber; diese Unterscheidung kommt an dem Urtheile als solchem selbst vor; indem das Subject überhaupt das Bestimmte, und daher mehr das unmittelbar Seyende, das Prädicat aber das Allgemeine, das Wesen oder den Begriff ausdrückt, so ist das Subject als solches zunächst nur eine Art von Name; denn was es ist, drückt erst das Prädicat aus, welches das Seyn im Sinne des Begriffs enthält. Was ist dieß, oder was ist dieß für eine Pflanze u. s. f.? unter dem Seyn, nach welchem gefragt wird, wird oft bloß der Name verstanden, und wenn man denselben erfahren, ist man befriedigt und weiß nun, was die Sache ist. Dieß ist das Seyn im Sinne des Subjects. Aber der Begriff, oder wenigstens das Wesen und das Allgemeine überhaupt giebt erst das Prädicat, und nach diesem wird im Sinne des Urtheils gefragt. — Gott, Geist, Natur oder was es sey, ist daher als das Subject eines Urtheils nur erst der Name; was ein solches Subject ist, dem Begriffe nach, ist erst im Prädicate vorhanden. Wenn gesucht wird, was solchem Subjecte für ein Prädicat zukomme, so

müßte für die Beurtheilung schon ein Begriff zum Grunde liegen; aber diesen spricht erst das Prädicat selbst aus. Es ist deswegen eigentlich die bloße Vorstellung, welche die vorausgesetzte Bedeutung des Subjects ausmacht, und die zu einer Namenerklärung führt, wobei es zufällig und ein historisches Factum ist, was unter einem Namen verstanden werde oder nicht. So viele Streitigkeiten, ob einem gewissen Subjecte ein Prädicat zukomme oder nicht, sind darum nichts mehr als Wortstreitigkeiten, weil sie von jener Form ausgehen; das zu Grunde Liegende (subjectum, ὑποκείμενον) ist noch nichts weiter als der Name.

Es ist nun näher zu betrachten, wie zweitens die Beziehung des Subjects und Prädicats im Urtheile, und wie sie selbst eben dadurch zunächst bestimmt sind. Das Urtheil hat zu seinen Seiten überhaupt Totalitäten, welche zunächst als wesentlich selbstständig sind. Die Einheit des Begriffes ist daher nur erst eine Beziehung von Selbstständigen; noch nicht die concrete aus dieser Realität in sich zurückkehrte, erfüllte Einheit, sondern außer der sie, als nicht in ihr aufgehobene Extreme bestehen. — Es kann nun die Betrachtung des Urtheils von der ursprünglichen Einheit des Begriffes oder von der Selbstständigkeit der Extreme ausgehen. Das Urtheil ist die Diremtion des Begriffs durch sich selbst; diese Einheit ist daher der Grund, von welchem aus es nach seiner wahrhaften Objectivität betrachtet wird. Es ist insofern die ursprüngliche Theilung des ursprünglich Einen; das Wort: Urtheil bezieht sich hiernach auf das, was es an und für sich ist. Daß aber der Begriff im Urtheil als Erscheinung ist, indem seine Momente darin Selbstständigkeit erlangt haben; — an diese Seite der Aeußerlichkeit hält sich mehr die Vorstellung.

Nach dieser subjectiven Betrachtung werden daher Subject und Prädicat, jedes als außer dem andern für sich fertig, betrachtet; das Subject als ein Gegenstand, der auch wäre, wenn er dieses Prädicat nicht hätte; das Prädicat als eine allgemeine

Bestimmung, die auch wäre, wenn sie diesem Subjecte nicht zukäme. Mit dem Urtheilen ist hernach die Reflexion verbunden, ob dieses oder jenes Prädicat, das im Kopfe ist, dem Gegenstande, der draußen für sich ist, beigelegt werden könne und solle; das Urtheilen selbst besteht darin, daß erst durch dasselbe ein Prädicat mit dem Subjecte verbunden wird, so daß, wenn diese Verbindung nicht Statt fände, Subject und Prädicat, jedes für sich doch bliebe, was es ist, jenes ein existirender Gegenstand, dieses eine Vorstellung im Kopfe. — Das Prädicat, welches dem Subjecte beigelegt wird, soll ihm aber auch zukommen, das heißt, an und für sich identisch mit demselben seyn. Durch diese Bedeutung des Beilegens wird der subjective Sinn des Urtheilens und das gleichgültige äußere Bestehen des Subjects und Prädicats wieder aufgehoben: diese Handlung ist gut; die Copula zeigt an, daß das Prädicat zum Seyn des Subjects gehört, und nicht bloß äußerlich damit verbunden wird. Im grammatischen Sinne hat jenes subjective Verhältniß, in welchem von der gleichgültigen Aeußerlichkeit des Subjects und Prädicats ausgegangen wird, sein vollständiges Gelten; denn es sind Worte, die hier äußerlich verbunden werden. — Bei dieser Gelegenheit kann auch angeführt werden, daß ein Satz zwar im grammatischen Sinne ein Subject und Prädicat hat, aber darum noch kein Urtheil ist. Zu Letzterem gehört, daß das Prädicat sich zum Subject nach dem Verhältniß von Begriffsbestimmungen, also als ein Allgemeines zu einem Besonderen oder Einzelnen verhalte. Drückt das, was vom einzelnen Subjecte gesagt wird, selbst nur etwas Einzelnes aus, so ist dieß ein bloßer Satz. Z. B. Aristoteles ist im 73. Jahre seines Alters, in dem 4. Jahre der 115. Olympiade gestorben, — ist ein bloßer Satz, kein Urtheil. Es wäre von Letzterem nur dann etwas darin, wenn einer der Umstände, die Zeit des Todes oder das Alter jenes Philosophen in Zweifel gestellt gewesen, aus irgend einem Grunde aber die angegebenen Zahlen behauptet wür-

den. Denn in dieſem Falle würden dieſelben als etwas Allgemeines auch ohne jenen beſtimmten Inhalt des Todes des Ariſtoteles beſtehende, mit Anderem erfüllte oder auch leere Zeit genommen. So iſt die Nachricht: mein Freund N. iſt geſtorben, ein Satz; und wäre nur dann ein Urtheil, wenn die Frage wäre, ob er wirklich todt, oder nur ſcheintodt wäre.

Wenn das Urtheil gewöhnlich ſo erklärt wird, daß es die Verbindung zweier Begriffe ſey, ſo kann man für die äußerliche Copula wohl den unbeſtimmten Ausdruck: Verbindung gelten laſſen, ferner daß die Verbundenen wenigſtens Begriffe ſeyn ſollen. Sonſt aber iſt dieſe Erklärung wohl höchſt oberflächlich; nicht nur daß z. B. im disjunctiven Urtheile mehr als zwei ſogenannte Begriffe verbunden ſind, ſondern daß vielmehr die Erklärung viel beſſer iſt, als die Sache; denn es ſind überhaupt keine Begriffe, die gemeint ſind, kaum Begriffs-, eigentlich nur Vorſtellungsbeſtimmungen; beim Begriffe überhaupt, und beim beſtimmten Begriff iſt bemerkt worden, daß das, was man ſo zu benennen pflegt, keineswegs den Namen von Begriffen verdient; wo ſollten nun beim Urtheile Begriffe herkommen? — Vornehmlich iſt in jener Erklärung das Weſentliche des Urtheils, nämlich der Unterſchied ſeiner Beſtimmungen übergangen; noch weniger das Verhältniß des Urtheils zum Begriffe berückſichtigt.

Was die weitere Beſtimmung des Subjects und Prädicats betrifft, ſo iſt erinnert worden, daß ſie im Urtheil eigentlich erſt ihre Beſtimmung zu erhalten haben. Inſofern daſſelbe aber die geſetzte Beſtimmtheit des Begriffs iſt, ſo hat ſie die angegebenen Unterſchiede unmittelbar und abſtract, als Einzelnheit und Allgemeinheit. — Inſofern es aber überhaupt das Daſeyn oder das Andersſeyn des Begriffs, welcher ſich noch nicht zu der Einheit, wodurch er als Begriff iſt, wieder hergeſtellt hat, ſo tritt auch die Beſtimmtheit hervor, welche begriffslos iſt; der Gegenſatz des Seyns und der Reflexion oder des An-

ſichſeyns. Indem aber der Begriff den weſentlichen Grund des Urtheils ausmacht, ſo ſind jene Beſtimmungen wenigſtens ſo gleichgültig, daß jede, indem die eine dem Subjecte, die andere dem Prädicate zukommt, dieß Verhältniß umgekehrt ebenſo ſehr Statt hat. Das Subject als das Einzelne erſcheint zunächſt als das Seyende oder Fürſichſeyende nach der beſtimmten Beſtimmtheit des Einzelnen — als ein wirklicher Gegenſtand, wenn er auch nur Gegenſtand in der Vorſtellung iſt, — wie z. B. die Tapferkeit, das Recht, Uebereinſtimmung u. ſ. f. — über welchen geurtheilt wird; — das Prädicat dagegen als das Allgemeine erſcheint als dieſe Reflexion über ihn, oder auch vielmehr als deſſen Reflexion in-ſich-ſelbſt, welche über jene Unmittelbarkeit hinausgeht und die Beſtimmtheiten als bloß ſeyende aufhebt, — als ſein Anſichſeyn. — Inſofern wird vom Einzelnen, als dem Erſten, Unmittelbaren ausgegangen, und daſſelbe durch das Urtheil in die Allgemeinheit erhoben; ſo wie umgekehrt das nur an ſich ſeyende Allgemeine im Einzelnen ins Daſeyn heruntерſteigt oder ein Für-ſich-ſeyendes wird.

Dieſe Bedeutung des Urtheils iſt als der objective Sinn deſſelben, und zugleich als die wahre der früheren Formen des Uebergangs zu nehmen. Das Seyende wird und verändert ſich, das Endliche geht im Unendlichen unter; das Exiſtirende geht aus ſeinem Grunde hervor in die Erſcheinung, und geht zu Grunde; die Accidenz manifeſtirt den Reichthum der Subſtanz, ſo wie deren Macht; im Seyn iſt Uebergang in Anderes, im Weſen Scheinen an einem Andern, wodurch die nothwendige Beziehung ſich offenbart. Dieß Uebergehen und Scheinen iſt nun in das urſprüngliche Theilen des Begriffes übergegangen, welcher, indem er das Einzelne in das Anſichſein ſeiner Allgemeinheit zurückführt, ebenſo ſehr das Allgemeine als Wirkliches beſtimmt. Dieß Beides iſt ein und daſſelbe, daß die Einzelnheit in ihre Reflexion-in-ſich, und das Allgemeine als Beſtimmtes geſetzt wird.

Zu dieſer objectiven Bedeutung gehört nun aber ebenſo wohl, daß die angegebenen Unterſchiede, indem ſie in der Beſtimmtheit des Begriffes wieder hervortreten, zugleich nur als Erſcheinende geſetzt ſeyen, das heißt, daß ſie nichts Fires ſind, ſondern der einen Begriffsbeſtimmung ebenſo gut zukommen als der andern. Das Subject iſt daher ebenſo wohl als das Anſichſeyn, das Prädicat dagegen als das Daſeyn zu nehmen. Das Subject ohne Prädicat iſt, was in der Erſcheinung das Ding ohne Eigenſchaften, das Ding-an-ſich iſt, ein leerer unbeſtimmter Grund; es iſt ſo der Begriff in ſich ſelbſt, welcher erſt am Prädicate eine Unterſcheidung und Beſtimmtheit erhält; dieſes macht hiermit die Seite des Daſeyns des Subjects aus. Durch dieſe beſtimmte Allgemeinheit ſteht das Subject in Beziehung auf Aeußerliches, iſt für den Einfluß anderer Dinge offen, und tritt dadurch in Thätigkeit gegen ſie. Was da iſt, tritt aus ſeinem In-ſich-ſeyn in das allgemeine Element des Zuſammenhanges und der Verhältniſſe, in die negativen Beziehungen und das Wechſelſpiel der Wirklichkeit, was eine Continuation des Einzelnen in andere, und daher Allgemeinheit iſt.

Die ſo eben aufgezeigte Identität, daß die Beſtimmung des Subjects ebenſo wohl auch dem Prädicat zukommt und umgekehrt, fällt jedoch nicht nur in unſere Betrachtung; ſie iſt nicht nur an ſich, ſondern iſt auch im Urtheile geſetzt; denn das Urtheil iſt die Beziehung beider; die Copula drückt aus, daß das Subject das Prädicat iſt. Das Subject iſt die beſtimmte Beſtimmtheit, und das Prädicat iſt dieſe geſetzte Beſtimmtheit deſſelben; das Subject iſt nur in ſeinem Prädicat beſtimmt, oder nur in demſelben iſt es Subject, es iſt im Prädicat in ſich zurückgekehrt, und iſt darin das Allgemeine. — Inſofern nun aber das Subject das Selbſtſtändige iſt, ſo hat jene Identität das Verhältniß, daß das Prädicat nicht ein ſelbſtſtändiges Beſtehen für ſich, ſondern ſein Beſtehen nur in dem Subjecte hat; es inhärirt dieſem. Inſofern hiernach das Prädicat vom Subjecte

unterſchieden wird, ſo iſt es nur eine vereinzelte Beſtimmtheit deſſelben, nur Eine ſeiner Eigenſchaften; das Subject ſelbſt aber iſt das Concrete, die Totalität von mannigfaltigen Beſtimmtheiten, wie das Prädicat Eine enthält; es iſt das Allgemeine. — Aber andererſeits iſt auch das Prädicat ſelbſtſtändige Allgemeinheit, und das Subject umgekehrt nur eine Beſtimmung deſſelben. Das Prädicat ſubſumirt inſofern das Subject; die Einzelnheit und Beſonderheit iſt nicht für ſich, ſondern hat ihr Weſen und ihre Subſtanz im Allgemeinen. Das Prädicat drückt das Subject in ſeinem Begriffe aus; das Einzelne und Beſondere ſind zufällige Beſtimmungen an demſelben; es iſt deren abſolute Möglichkeit. Wenn beim Subſumiren an eine äußerliche Beziehung des Subjects und Prädicats gedacht und das Subject als ein Selbſtſtändiges vorgeſtellt wird, ſo bezieht ſich das Subſumiren auf das oben erwähnte ſubjective Urtheilen, worin von der Selbſtſtändigkeit beider ausgegangen wird. Die Subſumtion iſt hiernach nur die Anwendung des Allgemeinen auf auf ein Beſonderes oder Einzelnes, das unter daſſelbe nach einer unbeſtimmten Vorſtellung, als von minderer Quantität geſetzt wird.

Wenn die Identität des Subjects und Prädicats ſo betrachtet worden, daß das eine Mal jenem die eine Begriffsbeſtimmung zukommt, und dieſem die andere, aber das andere Mal ebenſo ſehr umgekehrt, ſo iſt die Identität hiermit immer noch erſt eine an ſich ſeyende; um der ſelbſtſtändigen Verſchiedenheit der beiden Seiten des Urtheils willen hat ihre geſetzte Beziehung auch dieſe zwei Seiten, zunächſt als verſchiedene. Aber die unterſchiedsloſe Identität macht eigentlich die wahre Beziehung des Subjects auf das Prädicat aus. Die Begriffsbeſtimmung iſt weſentlich ſelbſt Beziehung, denn ſie iſt ein Allgemeines; dieſelben Beſtimmungen alſo, welche das Subject und Prädicat hat, hat damit auch ihre Beziehung ſelbſt. Sie iſt allgemein, denn ſie iſt die poſitive Identität beider, des Subjects und Prädicats; ſie iſt aber auch beſtimmte, denn die

Beſtimmtheit des Prädicats iſt die des Subjects; ſie iſt ferner auch einzelne, denn in ihr ſind die ſelbſtſtändigen Extreme als in ihrer negativen Einheit aufgehoben. — Im Urtheile aber iſt dieſe Identität noch nicht geſetzt; die Copula iſt als die noch unbeſtimmte Beziehung des Seyns überhaupt: A iſt B; denn die Selbſtſtändigkeit der Beſtimmtheiten des Begriffs oder Extreme iſt im Urtheile die Realität, welche der Begriff in ihm hat. Wäre das Iſt der Copula ſchon geſetzt als jene beſtimmte und erfüllte Einheit des Subjects und Prädicats, als ihr Begriff, ſo wäre es bereits der Schluß.

Dieſe Identität des Begriffs wieder herzuſtellen oder vielmehr zu ſetzen, iſt das Ziel der Bewegung des Urtheils. Was im Urtheil ſchon vorhanden iſt, iſt theils die Selbſtſtändigkeit, aber auch die Beſtimmtheit des Subjects und Prädicats gegen einander, theils aber ihre jedoch abſtracte Beziehung. Das Subject iſt das Prädicat, iſt zunächſt das, was das Urtheil ausſagt; aber da das Prädicat nicht das ſein ſoll, was das Subject iſt, ſo iſt ein Widerſpruch vorhanden, der ſich auflöſen, in ein Reſultat übergehen muß. Vielmehr aber, da an und für ſich Subject und Prädicat die Totalität des Begriffes ſind, und das Urtheil die Realität des Begriffes iſt, ſo iſt ſeine Fortbewegung nur Entwickelung; es iſt in ihm dasjenige ſchon vorhanden, was in ihm hervortritt, und die Demonſtration iſt inſofern nur eine Monſtration, eine Reflexion als Setzen desjenigen, was in den Extremen des Urtheils ſchon vorhanden iſt; aber auch dieß Setzen ſelbſt iſt ſchon vorhanden; es iſt die Beziehung der Extreme.

Das Urtheil, wie es unmittelbar iſt, iſt es zunächſt das Urtheil des Daſeyns; unmittelbar iſt ſein Subject ein abſtractes, ſeyendes Einzelnes; das Prädicat eine unmittelbare Beſtimmtheit oder Eigenſchaft deſſelben, ein abſtract Allgemeines.

Indem ſich dieß Qualitative des Subjects und Prädicats

aufhebt, ſcheint zunächſt die Beſtimmung des einen an dem andern; das Urtheil iſt nun zweitens Urtheil der Reflexion.

Dieſes mehr äußerliche Zuſammentreffen aber geht in die weſentliche Identität eines ſubſtantiellen, nothwendigen Zuſammenhangs über; ſo iſt es drittens das Urtheil der Nothwendigkeit.

Viertens, indem in dieſer weſentlichen Identität der Unterſchied des Subjects und Prädicats zu einer Form geworden, ſo wird das Urtheil ſubjectiv; es enthält den Gegenſatz des Begriffes und ſeiner Realität, und die Vergleichung beider; es iſt das Urtheil des Begriffs.

Dieſes Hervortreten des Begriffs begründet den Uebergang des Urtheils in den Schluß.

A.

Das Urtheil des Daſeyns.

Im ſubjectiven Urtheil will man einen und denſelben Gegenſtand doppelt ſehen, das eine Mal in ſeiner einzelnen Wirklichkeit, das andere Mal in ſeiner weſentlichen Identität oder in ſeinem Begriffe; das Einzelne in ſeine Allgemeinheit erhoben, oder, was daſſelbe iſt, das Allgemeine in ſeine Wirklichkeit vereinzelt. Das Urtheil iſt in dieſer Weiſe Wahrheit; denn es iſt die Uebereinſtimmung des Begriffs und der Realität. So aber iſt zuerſt das Urtheil nicht beſchaffen; denn zuerſt iſt es unmittelbar, indem ſich an ihm noch keine Reflexion und Bewegung der Beſtimmungen ergeben hat. Dieſe Unmittelbarkeit macht das erſte Urtheil zu einem Urtheile des Daſeyns, das auch das qualitative genannt werden kann, jedoch nur inſofern, als die Qualität nicht nur der Beſtimmtheit des Seyns zukommt, ſondern auch die abſtracte Allgemeinheit darin begriffen iſt, die um ihrer Einfachheit willen gleichfalls die Form der Unmittelbarkeit hat.

Das Urtheil des Daseyns ist auch das Urtheil der Inhärenz; weil die Unmittelbarkeit seine Bestimmung, im Unterschiede des Subjects und Prädicats aber jenes das Unmittelbare, hierdurch das Erste und Wesentliche in diesem Urtheile ist, so hat das Prädicat die Form eines Unselbstständigen, das am Subjecte seine Grundlage hat.

a. Das positive Urtheil.

1. Das Subject und Prädicat sind, wie erinnert worden, zunächst Namen, deren wirkliche Bestimmung erst durch den Verlauf des Urtheils erhalten wird. Als Seiten des Urtheils aber, welches der gesetzte bestimmte Begriff ist, haben sie die Bestimmung der Momente desselben, aber um der Unmittelbarkeit willen, die noch ganz einfache, theils nicht durch Vermittelung bereicherte, theils zunächst nach dem abstracten Gegensatze, als abstracte Einzelnheit und Allgemeinheit. — Das Prädicat, um von diesem zuerst zu sprechen, ist das abstracte Allgemeine; da das Abstracte aber durch die Vermittelung des Aufhebens des Einzelnen oder Besondern bedingt ist, so ist sie insofern nur eine Voraussetzung. In der Sphäre des Begriffs kann es keine andere Unmittelbarkeit geben, als eine solche, die an und für sich die Vermittelung enthält, und nur durch deren Aufheben entstanden ist, d. i. die allgemeine. So ist auch das qualitative Seyn selbst in seinem Begriffe ein Allgemeines; als Seyn aber ist die Unmittelbarkeit noch nicht so gesetzt; erst als Allgemeinheit ist sie die Begriffsbestimmung, an welcher gesetzt ist, daß ihr die Negativität wesentlich angehört. Diese Beziehung ist im Urtheil vorhanden, worin sie Prädicat eines Subjects ist. — Ebenso ist das Subject ein abstract Einzelnes; oder das Unmittelbare, das als solches seyn soll; es soll daher das Einzelne als ein Etwas überhaupt seyn. Das Subject macht insofern die abstracte Seite am Urtheil aus, nach welcher in ihm der Begriff in die Aeußerlichkeit übergegangen

ist. — Wie die beiden Begriffsbestimmungen bestimmt sind, so ist es auch ihre Beziehung, das: ist, Kopula; sie kann ebenso nur die Bedeutung eines unmittelbaren, abstracten Seyns haben. Von der Beziehung, welche noch keine Vermittelung oder Negation enthält, wird dieß Urtheil das Positive genannt.

2. Der nächste reine Ausdruck des positiven Urtheils ist daher der Satz:

Das Einzelne ist allgemein.

Dieser Ausdruck muß nicht gefaßt werden: A ist B; denn A und B sind gänzlich formlose und daher bedeutungslose Namen; das Urtheil überhaupt aber, und daher selbst schon das Urtheil des Daseyns, hat Begriffsbestimmungen zu seinen Extremen. A ist B, kann ebenso gut jeden bloßen Satz vorstellen, als ein Urtheil. In jedem auch dem in seiner Form reicher bestimmten Urtheile aber wird der Satz von diesem bestimmten Inhalt behauptet: das Einzelne ist allgemein; insofern nämlich jedes Urtheil auch abstractes Urtheil überhaupt ist. Von dem negativen Urtheile, inwiefern es unter diesen Ausdruck gleichfalls gehöre, wird sogleich die Rede seyn. — Wenn sonst eben nicht daran gedacht wird, daß mit jedem zunächst wenigstens positiven Urtheile die Behauptung gemacht werde, daß das Einzelne ein Allgemeines sey, so geschieht dieß, weil theils die bestimmte Form, wodurch sich Subject und Prädicat unterscheiden, übersehen wird, — indem das Urtheil nichts als die Beziehung zweier Begriffe seyn soll, — theils etwa auch, weil der sonstige Inhalt des Urtheils: Cajus ist gelehrt, oder die Rose ist roth, dem Bewußtseyn vorschwebt, das mit der Vorstellung des Cajus u. s. f. beschäftigt, auf die Form nicht reflectirt, — obgleich wenigstens solcher Inhalt, wie der logische Cajus, der gewöhnlich zum Beispiel herhalten muß, ein sehr wenig interessanter Inhalt ist, und vielmehr gerade so uninteressant gewählt wird, um nicht die Aufmerksamkeit von der Form ab, auf sich zu ziehen.

Nach der objectiven Bedeutung bezeichnet der Satz: daß das Einzelne allgemein ist, wie vorhin gelegentlich erinnert, theils die Vergänglichkeit der einzelnen Dinge, theils ihr positives Bestehen in dem Begriffe überhaupt. Der Begriff selbst ist unsterblich, aber das in seiner Theilung aus ihm Heraustretende ist der Veränderung und dem Rückgange in seine allgemeine Natur unterworfen. Aber umgekehrt giebt sich das Allgemeine ein Daseyn. Wie das Wesen zum Schein in seinen Bestimmungen, der Grund in die Erscheinung der Existenz, die Substanz in die Offenbarung, in ihre Accidenzen herausgeht, so entschließt sich das Allgemeine zum Einzelnen; das Urtheil ist dieser sein Aufschluß, die Entwickelung der Negativität, die es an sich schon ist. — Das Letztere drückt der umgekehrte Satz aus: das Allgemeine ist einzeln, der ebenso wohl im positiven Urtheile ausgesprochen ist. Das Subject, zunächst das unmittelbar Einzelne, ist im Urtheile selbst auf sein Anderes, nämlich das Allgemeine, bezogen; es ist somit als das Concrete gesetzt; nach dem Seyn als ein Etwas von vielen Qualitäten; — oder als das Concrete der Reflexion, ein Ding von mannigfaltigen Eigenschaften, ein Wirkliches von mannigfaltigen Möglichkeiten, eine Substanz von eben solchen Accidenzen. Weil diese Mannigfaltigen hier dem Subjecte des Urtheils angehören, so ist das Etwas oder das Ding u. s. f. in seinen Qualitäten, Eigenschaften oder Accidenzen in sich reflectirt, oder sich durch dieselben hindurch continuirend; sich in ihnen, und sie ebenso in sich erhaltend. Das Gesetztseyn oder die Bestimmtheit gehört zum An- und Fürsichseyn. Das Subject ist daher an ihm selbst das Allgemeine. — Das Prädicat dagegen, als diese nicht reale oder concrete, sondern abstracte Allgemeinheit, ist gegen jenes die Bestimmtheit, und enthält nur Ein Moment der Totalität desselben, mit Ausschluß der andern. Um dieser Negativität willen, welche zugleich als Extrem des Urtheils sich auf sich bezieht, ist das Prädicat ein abstract-

Einzelnes. — Es drückt z B. in dem Satze: die Rose ist wohlriechend, nur Eine der vielen Eigenschaften der Rose aus; es vereinzelt sie, die im Subjecte mit den andern zusammengewachsen ist, wie in der Auflösung des Dings die mannigfaltigen Eigenschaften, die ihm inhäriren, indem sie sich zu Materien verselbstständigen, vereinzelt werden. Der Satz des Urtheils lautet daher nach dieser Seite so: das Allgemeine ist einzeln.

Indem wir diese Wechselbestimmung des Subjects und Prädicats im Urtheile zusammenstellen, so ergiebt sich also das Gedoppelte: 1) daß das Subject zwar unmittelbar als das Seyende oder Einzelne, das Prädicat aber das Allgemeine ist. Weil aber das Urtheil die Beziehung beider, und das Subject durch das Prädicat als Allgemeines bestimmt ist, so ist das Subject das Allgemeine; 2) ist das Prädicat im Subjecte bestimmt; denn es ist nicht eine Bestimmung überhaupt, sondern des Subjects; die Rose ist wohlriechend; dieser Wohlgeruch ist nicht irgend ein unbestimmter Wohlgeruch, sondern der der Rose; das Prädicat ist also ein Einzelnes. — Weil nun Subject und Prädicat im Verhältnisse des Urtheils stehen, sollen sie nach den Begriffsbestimmungen entgegengesetzt bleiben; wie in der Wechselwirkung der Causalität, ehe sie ihre Wahrheit erreicht, die beiden Seiten gegen die Gleichheit ihrer Bestimmung noch selbstständige und entgegengesetzte bleiben sollen. Wenn daher das Subject als Allgemeines bestimmt ist, so ist vom Prädicate nicht auch seine Bestimmung der Allgemeinheit aufzunehmen, sonst wäre kein Urtheil vorhanden; sondern nur seine Bestimmung der Einzelnheit; so wie insofern das Subject als Einzelnes bestimmt ist, das Prädicat als Allgemeines zu nehmen ist. — Wenn auf jene bloße Identität reflectirt wird, so stellen sich die zwei identischen Sätze dar:

Das Einzelne ist Einzelnes,

Das Allgemeine ist Allgemeines, worin die Urtheilsbestimmungen ganz auseinander gefallen, nur ihre Beziehung auf sich

ausgedrückt, die Beziehung derselben auf einander aber aufgelöst, und das Urtheil somit aufgehoben wäre. — Von jenen beiden Sätzen drückt der eine: das Allgemeine ist einzeln, das Urtheil seinem Inhalte nach aus, der im Prädicate eine vereinzelte Bestimmung, im Subjecte aber die Totalität derselben ist; der andere: das Einzelne ist allgemein, die Form, die durch ihn selbst unmittelbar angegeben ist. — Im unmittelbaren positiven Urtheile sind die Extreme noch einfach: Form und Inhalt sind daher noch vereinigt. Oder es besteht nicht aus zwei Sätzen; die gedoppelte Beziehung, welche sich in ihm ergab, macht unmittelbar das eine positive Urtheil aus. Denn seine Extreme sind a) als die selbstständigen, abstracten Urtheilsbestimmungen, b) ist jede Seite durch die andere bestimmt, vermöge der sie beziehenden Copula. An sich aber ist deswegen der Form- und Inhaltsunterschied in ihm vorhanden, wie sich ergeben hat; und zwar gehört das, was der erste Satz: das Einzelne ist allgemein, enthält, zur Form, weil er die unmittelbare Bestimmtheit des Urtheils ausdrückt. Das Verhältniß dagegen, das der andere Satz ausdrückt: das Allgemeine ist einzeln, oder daß das Subject als Allgemeines, das Prädicat dagegen als Besonderes oder Einzelnes bestimmt, betrifft den Inhalt, weil sich seine Bestimmungen erst durch die Reflexion-in-sich erheben, wodurch die unmittelbaren Bestimmtheiten aufgehoben werden, und hiermit die Form sich zu einer in-sich gegangenen Identität, die gegen den Formunterschied besteht, zum Inhalte macht.

3. Wenn nun die beiden Sätze der Form und des Inhalts:

(Subject) (Prädicat)
Das Einzelne ist allgemein
Das Allgemeine ist einzeln

darum, weil sie in dem einen positiven Urtheile enthalten sind, vereinigt würden, so daß somit beide, sowohl das Subject als Prädicat, als Einheit der Einzelnheit und Allgemeinheit wären, so wären beide das Besondere; was an sich

innere Beſtimmung anzuerkennen iſt. Allein theils wäre dieſe Verbindung nur durch eine äußere Reflexion zu Stande gekommen, theils wäre der Satz: das Beſondere iſt das Beſondere, der daraus reſultirte, kein Urtheil mehr, ſondern ein leerer identiſcher Satz, wie die bereits darin gefundenen Sätze: das Einzelne iſt einzeln, und das Allgemeine iſt allgemein, waren. — Einzelnheit und Allgemeinheit können noch nicht in die Beſonderheit vereinigt werden, weil ſie im poſitiven Urtheile noch als unmittelbare geſetzt ſind. — Oder es muß das Urtheil ſeiner Form und ſeinem Inhalte nach noch unterſchieden werden, weil eben Subject und Prädicat noch als Unmittelbarkeit und Vermitteltes unterſchieden ſind, oder weil das Urtheil nach ſeiner Beziehung beides iſt; Selbſtſtändigkeit der Bezogenen, und ihre Wechſelbeſtimmung, oder Vermittelung.

Das Urtheil alſo erſtens nach ſeiner Form betrachtet, heißt es:

Das Einzelne iſt allgemein. Vielmehr aber iſt ein ſolches unmittelbares Einzelnes nicht allgemein; ſein Prädicat iſt von weiterem Umfang, es entſpricht ihm alſo nicht. Das Subject iſt ein unmittelbar für ſich ſeyendes, und daher das Gegentheil jener Abſtraction, der durch Vermittelung geſetzten Allgemeinheit, die von ihm ausgeſagt werden ſollte.

Zweitens das Urtheil nach ſeinem Inhalt betrachtet oder als der Satz: Das Allgemeine iſt einzeln, ſo iſt das Subject ein Allgemeines von Qualitäten, ein Concretes, das unendlich beſtimmt iſt, und indem ſeine Beſtimmtheiten nur erſt Qualitäten, Eigenſchaften oder Accidenzen ſind, ſo iſt ſeine Totalität die ſchlecht unendliche Vielheit derſelben. Ein ſolches Subject iſt daher vielmehr nicht eine einzelne ſolche Eigenſchaft, als ſein Prädicat ausſagt. Beide Sätze müſſen daher verneint werden, und das poſitive Urtheil vielmehr als negatives geſetzt werden.

Zu dieſer objectiven Bedeutung gehört nun aber ebenſo wohl, daß die angegebenen Unterſchiede, indem ſie in der Beſtimmtheit des Begriffes wieder hervortreten, zugleich nur als Erſcheinende geſetzt ſeyen, das heißt, daß ſie nichts Fixes ſind, ſondern der einen Begriffsbeſtimmung ebenſo gut zukommen als der andern. Das Subject iſt daher ebenſo wohl als das Anſichſeyn, das Prädicat dagegen als das Daſeyn zu nehmen. Das Subject ohne Prädicat iſt, was in der Erſcheinung das Ding ohne Eigenſchaften, das Ding-an-ſich iſt, ein leerer unbeſtimmter Grund; es iſt ſo der Begriff in ſich ſelbſt, welcher erſt am Prädicate eine Unterſcheidung und Beſtimmtheit erhält; dieſes macht hiermit die Seite des Daſeyns des Subjects aus. Durch dieſe beſtimmte Allgemeinheit ſteht das Subject in Beziehung auf Aeußerliches, iſt für den Einfluß anderer Dinge offen, und tritt dadurch in Thätigkeit gegen ſie. Was da iſt, tritt aus ſeinem In-ſich-ſeyn in das allgemeine Element des Zuſammenhanges und der Verhältniſſe, in die negativen Beziehungen und das Wechſelſpiel der Wirklichkeit, was eine Continuation des Einzelnen in andere, und daher Allgemeinheit iſt.

Die ſo eben aufgezeigte Identität, daß die Beſtimmung des Subjects ebenſo wohl auch dem Prädicat zukommt und umgekehrt, fällt jedoch nicht nur in unſere Betrachtung; ſie iſt nicht nur an ſich, ſondern iſt auch im Urtheile geſetzt; denn das Urtheil iſt die Beziehung beider; die Copula drückt aus, daß das Subject das Prädicat iſt. Das Subject iſt die beſtimmte Beſtimmtheit, und das Prädicat iſt dieſe geſetzte Beſtimmtheit deſſelben; das Subject iſt nur in ſeinem Prädicat beſtimmt, oder nur in demſelben iſt es Subject, es iſt im Prädicat in ſich zurückgekehrt, und iſt darin das Allgemeine. — Inſofern nun aber das Subject das Selbſtſtändige iſt, ſo hat jene Identität das Verhältniß, daß das Prädicat nicht ein ſelbſtſtändiges Beſtehen für ſich, ſondern ſein Beſtehen nur in dem Subjecte hat; es inhärirt dieſem. Inſofern hiernach das Prädicat vom Subjecte

unterſchieden wird, ſo iſt es nur eine vereinzelte Beſtimmtheit deſſelben, nur Eine ſeiner Eigenſchaften; das Subject ſelbſt aber iſt das Concrete, die Totalität von mannigfaltigen Beſtimmtheiten, wie das Prädicat Eine enthält; es iſt das Allgemeine. — Aber andererſeits iſt auch das Prädicat ſelbſtſtändige Allgemeinheit, und das Subject umgekehrt nur eine Beſtimmung deſſelben. Das Prädicat ſubſumirt inſofern das Subject; die Einzelnheit und Beſonderheit iſt nicht für ſich, ſondern hat ihr Weſen und ihre Subſtanz im Allgemeinen. Das Prädicat drückt das Subject in ſeinem Begriffe aus; das Einzelne und Beſondere ſind zufällige Beſtimmungen an demſelben; es iſt deren abſolute Möglichkeit. Wenn beim Subſumiren an eine äußerliche Beziehung des Subjects und Prädicats gedacht und das Subject als ein Selbſtſtändiges vorgeſtellt wird, ſo bezieht ſich das Subſumiren auf das oben erwähnte ſubjective Urtheilen, worin von der Selbſtſtändigkeit beider ausgegangen wird. Die Subſumtion iſt hiernach nur die Anwendung des Allgemeinen auf auf ein Beſonderes oder Einzelnes, das unter daſſelbe nach einer unbeſtimmten Vorſtellung, als von minderer Quantität geſetzt wird.

Wenn die Identität des Subjects und Prädicats ſo betrachtet worden, daß das eine Mal jenem die eine Begriffsbeſtimmung zukommt, und dieſem die andere, aber das andere Mal ebenſo ſehr umgekehrt, ſo iſt die Identität hiermit immer noch erſt eine an ſich ſeyende; um der ſelbſtſtändigen Verſchiedenheit der beiden Seiten des Urtheils willen hat ihre geſetzte Beziehung auch dieſe zwei Seiten, zunächſt als verſchiedene. Aber die unterſchiedsloſe Identität macht eigentlich die wahre Beziehung des Subjects auf das Prädicat aus. Die Begriffsbeſtimmung iſt weſentlich ſelbſt Beziehung, denn ſie iſt ein Allgemeines; dieſelben Beſtimmungen alſo, welche das Subject und Prädicat hat, hat damit auch ihre Beziehung ſelbſt. Sie iſt allgemein, denn ſie iſt die poſitive Identität beider, des Subjects und Prädicats; ſie iſt aber auch beſtimmte, denn die

Beſtimmtheit des Prädicats iſt die des Subjects; ſie iſt ferner auch einzelne, denn in ihr ſind die ſelbſtſtändigen Extreme als in ihrer negativen Einheit aufgehoben. — Im Urtheile aber iſt dieſe Identität noch nicht geſetzt; die Copula iſt als die noch unbeſtimmte Beziehung des Seyns überhaupt: A iſt B; denn die Selbſtſtändigkeit der Beſtimmtheiten des Begriffs oder Extreme iſt im Urtheile die Realität, welche der Begriff in ihm hat. Wäre das Iſt der Copula ſchon geſetzt als jene beſtimmte und erfüllte Einheit des Subjects und Prädicats, als ihr Begriff, ſo wäre es bereits der Schluß.

Dieſe Identität des Begriffs wieder herzuſtellen oder vielmehr zu ſetzen, iſt das Ziel der Bewegung des Urtheils. Was im Urtheil ſchon vorhanden iſt, iſt theils die Selbſtſtändigkeit, aber auch die Beſtimmtheit des Subjects und Prädicats gegen einander, theils aber ihre jedoch abſtracte Beziehung. Das Subject iſt das Prädicat, iſt zunächſt das, was das Urtheil ausſagt; aber da das Prädicat nicht das ſein ſoll, was das Subject iſt, ſo iſt ein Widerſpruch vorhanden, der ſich auflöſen, in ein Reſultat übergehen muß. Vielmehr aber, da an und für ſich Subject und Prädicat die Totalität des Begriffes ſind, und das Urtheil die Realität des Begriffes iſt, ſo iſt ſeine Fortbewegung nur Entwickelung; es iſt in ihm dasjenige ſchon vorhanden, was in ihm hervortritt, und die Demonſtration iſt inſofern nur eine Monſtration, eine Reflexion als Setzen desjenigen, was in den Extremen des Urtheils ſchon vorhanden iſt; aber auch dieß Setzen ſelbſt iſt ſchon vorhanden; es iſt die Beziehung der Extreme.

Das Urtheil, wie es unmittelbar iſt, iſt es zunächſt das Urtheil des Daſeyns; unmittelbar iſt ſein Subject ein abſtractes, ſeyendes Einzelnes; das Prädicat eine unmittelbare Beſtimmtheit oder Eigenſchaft deſſelben, ein abſtract Allgemeines.

Indem ſich dieß Qualitative des Subjects und Prädicats

aufhebt, scheint zunächst die Bestimmung des einen an dem andern; das Urtheil ist nun zweitens Urtheil der Reflexion.

Dieses mehr äußerliche Zusammentreffen aber geht in die wesentliche Identität eines substantiellen, nothwendigen Zusammenhangs über; so ist es drittens das Urtheil der Nothwendigkeit.

Viertens, indem in dieser wesentlichen Identität der Unterschied des Subjects und Prädicats zu einer Form geworden, so wird das Urtheil subjectiv; es enthält den Gegensatz des Begriffes und seiner Realität, und die Vergleichung beider; es ist das Urtheil des Begriffs.

Dieses Hervortreten des Begriffs begründet den Uebergang des Urtheils in den Schluß.

A.

Das Urtheil des Daseyns.

Im subjectiven Urtheil will man einen und denselben Gegenstand doppelt sehen, das eine Mal in seiner einzelnen Wirklichkeit, das andere Mal in seiner wesentlichen Identität oder in seinem Begriffe; das Einzelne in seine Allgemeinheit erhoben, oder, was dasselbe ist, das Allgemeine in seine Wirklichkeit vereinzelt. Das Urtheil ist in dieser Weise Wahrheit; denn es ist die Uebereinstimmung des Begriffs und der Realität. So aber ist zuerst das Urtheil nicht beschaffen; denn zuerst ist es unmittelbar, indem sich an ihm noch keine Reflexion und Bewegung der Bestimmungen ergeben hat. Diese Unmittelbarkeit macht das erste Urtheil zu einem Urtheile des Daseyns, das auch das qualitative genannt werden kann, jedoch nur insofern, als die Qualität nicht nur der Bestimmtheit des Seyns zukommt, sondern auch die abstracte Allgemeinheit darin begriffen ist, die um ihrer Einfachheit willen gleichfalls die Form der Unmittelbarkeit hat.

Das Urtheil des Daſeyns iſt auch das Urtheil der Inhärenz; weil die Unmittelbarkeit ſeine Beſtimmung, im Unterſchiede des Subjects und Prädicats aber jenes das Unmittelbare, hierdurch das Erſte und Weſentliche in dieſem Urtheile iſt, ſo hat das Prädicat die Form eines Unſelbſtſtändigen, das am Subjecte ſeine Grundlage hat.

a. Das poſitive Urtheil.

1. Das Subject und Prädicat ſind, wie erinnert worden, zunächſt Namen, deren wirkliche Beſtimmung erſt durch den Verlauf des Urtheils erhalten wird. Als Seiten des Urtheils aber, welches der geſetzte beſtimmte Begriff iſt, haben ſie die Beſtimmung der Momente deſſelben, aber um der Unmittelbarkeit willen, die noch ganz einfache, theils nicht durch Vermittelung bereicherte, theils zunächſt nach dem abſtracten Gegenſatze, als abſtracte Einzelnheit und Allgemeinheit. — Das Prädicat, um von dieſem zuerſt zu ſprechen, iſt das abſtracte Allgemeine; da das Abſtracte aber durch die Vermittelung des Aufhebens des Einzelnen oder Beſondern bedingt iſt, ſo iſt ſie inſofern nur eine Vorausſetzung. In der Sphäre des Begriffs kann es keine andere Unmittelbarkeit geben, als eine ſolche, die an und für ſich die Vermittelung enthält, und nur durch deren Aufheben entſtanden iſt, d. i. die allgemeine. So iſt auch das qualitative Seyn ſelbſt in ſeinem Begriffe ein Allgemeines; als Seyn aber iſt die Unmittelbarkeit noch nicht ſo geſetzt; erſt als Allgemeinheit iſt ſie die Begriffsbeſtimmung, an welcher geſetzt iſt, daß ihr die Negativität weſentlich angehört. Dieſe Beziehung iſt im Urtheil vorhanden, worin ſie Prädicat eines Subjects iſt. — Ebenſo iſt das Subject ein abſtract Einzelnes; oder das Unmittelbare, das als ſolches ſeyn ſoll; es ſoll daher das Einzelne als ein Etwas überhaupt ſeyn. Das Subject macht inſofern die abſtracte Seite am Urtheil aus, nach welcher in ihm der Begriff in die Aeußerlichkeit übergegangen

ist. — Wie die beiden Begriffsbestimmungen bestimmt sind, so ist es auch ihre Beziehung, das: ist, Kopula; sie kann ebenso nur die Bedeutung eines unmittelbaren, abstracten Seyns haben. Von der Beziehung, welche noch keine Vermittelung oder Negation enthält, wird dieß Urtheil das Positive genannt.

2. Der nächste reine Ausdruck des positiven Urtheils ist daher der Satz:

Das Einzelne ist allgemein.

Dieser Ausdruck muß nicht gefaßt werden: A ist B; denn A und B sind gänzlich formlose und daher bedeutungslose Namen; das Urtheil überhaupt aber, und daher selbst schon das Urtheil des Daseyns, hat Begriffsbestimmungen zu seinen Extremen. A ist B, kann ebenso gut jeden bloßen Satz vorstellen, als ein Urtheil. In jedem auch dem in seiner Form reicher bestimmten Urtheile aber wird der Satz von diesem bestimmten Inhalt behauptet: das Einzelne ist allgemein; insofern nämlich jedes Urtheil auch abstractes Urtheil überhaupt ist. Von dem negativen Urtheile, inwiefern es unter diesen Ausdruck gleichfalls gehöre, wird sogleich die Rede seyn. — Wenn sonst eben nicht daran gedacht wird, daß mit jedem zunächst wenigstens positiven Urtheile die Behauptung gemacht werde, daß das Einzelne ein Allgemeines sey, so geschieht dieß, weil theils die bestimmte Form, wodurch sich Subject und Prädicat unterscheiden, übersehen wird, — indem das Urtheil nichts als die Beziehung zweier Begriffe seyn soll, — theils etwa auch, weil der sonstige Inhalt des Urtheils: Cajus ist gelehrt, oder die Rose ist roth, dem Bewußtseyn vorschwebt, das mit der Vorstellung des Cajus u. s. f. beschäftigt, auf die Form nicht reflectirt, — obgleich wenigstens solcher Inhalt, wie der logische Cajus, der gewöhnlich zum Beispiel herhalten muß, ein sehr wenig interessanter Inhalt ist, und vielmehr gerade so uninteressant gewählt wird, um nicht die Aufmerksamkeit von der Form ab, auf sich zu ziehen.

Nach der objectiven Bedeutung bezeichnet der Satz: daß das Einzelne allgemein iſt, wie vorhin gelegentlich erinnert, theils die Vergänglichkeit der einzelnen Dinge, theils ihr poſitives Beſtehen in dem Begriffe überhaupt. Der Begriff ſelbſt iſt unſterblich, aber das in ſeiner Theilung aus ihm Heraustretende iſt der Veränderung und dem Rückgange in ſeine allgemeine Natur unterworfen. Aber umgekehrt giebt ſich das Allgemeine ein Daſeyn. Wie das Weſen zum Schein in ſeinen Beſtimmungen, der Grund in die Erſcheinung der Exiſtenz, die Subſtanz in die Offenbarung, in ihre Accidenzen herausgeht, ſo entſchließt ſich das Allgemeine zum Einzelnen; das Urtheil iſt dieſer ſein Aufſchluß, die Entwickelung der Negativität, die es an ſich ſchon iſt. — Das Letztere drückt der umgekehrte Satz aus: das Allgemeine iſt einzeln, der ebenſo wohl im poſitiven Urtheile ausgeſprochen iſt. Das Subject, zunächſt das unmittelbar Einzelne, iſt im Urtheile ſelbſt auf ſein Anderes, nämlich das Allgemeine, bezogen; es iſt ſomit als das Concrete geſetzt; nach dem Seyn als ein Etwas von vielen Qualitäten; — oder als das Concrete der Reflexion, ein Ding von mannigfaltigen Eigenſchaften, ein Wirkliches von mannigfaltigen Möglichkeiten, eine Subſtanz von eben ſolchen Accidenzen. Weil dieſe Mannigfaltigen hier dem Subjecte des Urtheils angehören, ſo iſt das Etwas oder das Ding u. ſ. f. in ſeinen Qualitäten, Eigenſchaften oder Accidenzen in ſich reflectirt, oder ſich durch dieſelben hindurch continuirend; ſich in ihnen, und ſie ebenſo in ſich erhaltend. Das Geſetztſeyn oder die Beſtimmtheit gehört zum An- und Fürſichſeyn. Das Subject iſt daher an ihm ſelbſt das Allgemeine. — Das Prädicat dagegen, als dieſe nicht reale oder concrete, ſondern abſtracte Allgemeinheit, iſt gegen jenes die Beſtimmtheit, und enthält nur Ein Moment der Totalität deſſelben, mit Ausſchluß der andern. Um dieſer Negativität willen, welche zugleich als Extrem des Urtheils ſich auf ſich bezieht, iſt das Prädicat ein abſtract-

Einzelnes. — Es drückt z B. in dem Satze: die Rose ist wohlriechend, nur Eine der vielen Eigenschaften der Rose aus; es vereinzelt sie, die im Subjecte mit den andern zusammengewachsen ist, wie in der Auflösung des Dings die mannigfaltigen Eigenschaften, die ihm inhäriren, indem sie sich zu Materien verselbstständigen, vereinzelt werden. Der Satz des Urtheils lautet daher nach dieser Seite so: das Allgemeine ist einzeln.

Indem wir diese Wechselbestimmung des Subjects und Prädicats im Urtheile zusammenstellen, so ergiebt sich also das Gedoppelte: 1) daß das Subject zwar unmittelbar als das Seyende oder Einzelne, das Prädicat aber das Allgemeine ist. Weil aber das Urtheil die Beziehung beider, und das Subject durch das Prädicat als Allgemeines bestimmt ist, so ist das Subject das Allgemeine; 2) ist das Prädicat im Subjecte bestimmt; denn es ist nicht eine Bestimmung überhaupt, sondern des Subjects; die Rose ist wohlriechend; dieser Wohlgeruch ist nicht irgend ein unbestimmter Wohlgeruch, sondern der der Rose; das Prädicat ist also ein Einzelnes. — Weil nun Subject und Prädicat im Verhältnisse des Urtheils stehen, sollen sie nach den Begriffsbestimmungen entgegengesetzt bleiben; wie in der Wechselwirkung der Causalität, ehe sie ihre Wahrheit erreicht, die beiden Seiten gegen die Gleichheit ihrer Bestimmung noch selbstständige und entgegengesetzte bleiben sollen. Wenn daher das Subject als Allgemeines bestimmt ist, so ist vom Prädicate nicht auch seine Bestimmung der Allgemeinheit aufzunehmen, sonst wäre kein Urtheil vorhanden; sondern nur seine Bestimmung der Einzelnheit; so wie insofern das Subject als Einzelnes bestimmt ist, das Prädicat als Allgemeines zu nehmen ist. — Wenn auf jene bloße Identität reflectirt wird, so stellen sich die zwei identischen Sätze dar:

Das Einzelne ist Einzelnes,

Das Allgemeine ist Allgemeines, worin die Urtheilsbestimmungen ganz auseinander gefallen, nur ihre Beziehung auf sich

ausgedrückt, die Beziehung derselben auf einander aber aufgelöst, und das Urtheil somit aufgehoben wäre. — Von jenen beiden Sätzen drückt der eine: das Allgemeine ist einzeln, das Urtheil seinem Inhalte nach aus, der im Prädicate eine vereinzelte Bestimmung, im Subjecte aber die Totalität derselben ist; der andere: das Einzelne ist allgemein, die Form, die durch ihn selbst unmittelbar angegeben ist. — Im unmittelbaren positiven Urtheile sind die Extreme noch einfach: Form und Inhalt sind daher noch vereinigt. Oder es besteht nicht aus zwei Sätzen; die gedoppelte Beziehung, welche sich in ihm ergab, macht unmittelbar das eine positive Urtheil aus. Denn seine Extreme sind a) als die selbstständigen, abstracten Urtheilsbestimmungen, b) ist jede Seite durch die andere bestimmt, vermöge der sie beziehenden Copula. An sich aber ist deswegen der Form- und Inhaltsunterschied in ihm vorhanden, wie sich ergeben hat; und zwar gehört das, was der erste Satz: das Einzelne ist allgemein, enthält, zur Form, weil er die unmittelbare Bestimmtheit des Urtheils ausdrückt. Das Verhältniß dagegen, das der andere Satz ausdrückt: das Allgemeine ist einzeln, oder daß das Subject als Allgemeines, das Prädicat dagegen als Besonderes oder Einzelnes bestimmt, betrifft den Inhalt, weil sich seine Bestimmungen erst durch die Reflexion-in-sich erheben, wodurch die unmittelbaren Bestimmtheiten aufgehoben werden, und hiermit die Form sich zu einer in sich gegangenen Identität, die gegen den Formunterschied besteht, zum Inhalte macht.

3. Wenn nun die beiden Sätze der Form und des Inhalts:

(Subject) (Prädicat)
Das Einzelne ist allgemein
Das Allgemeine ist einzeln

darum, weil sie in dem einen positiven Urtheile enthalten sind, vereinigt würden, so daß somit beide, sowohl das Subject als Prädicat, als Einheit der Einzelnheit und Allgemeinheit bestimmt wären, so wären beide das Besondere; was an sich als ihre

innere Bestimmung anzuerkennen ist. Allein theils wäre diese Verbindung nur durch eine äußere Reflexion zu Stande gekommen, theils wäre der Satz: das Besondere ist das Besondere, der daraus resultirte, kein Urtheil mehr, sondern ein leerer identischer Satz, wie die bereits darin gefundenen Sätze: das Einzelne ist einzeln, und das Allgemeine ist allgemein, waren. — Einzelnheit und Allgemeinheit können noch nicht in die Besonderheit vereinigt werden, weil sie im positiven Urtheile noch als unmittelbare gesetzt sind. — Oder es muß das Urtheil seiner Form und seinem Inhalte nach noch unterschieden werden, weil eben Subject und Prädicat noch als Unmittelbarkeit und Vermitteltes unterschieden sind, oder weil das Urtheil nach seiner Beziehung beides ist; Selbstständigkeit der Bezogenen, und ihre Wechselbestimmung, oder Vermittelung.

Das Urtheil also erstens nach seiner Form betrachtet, heißt es:

Das Einzelne ist allgemein. Vielmehr aber ist ein solches unmittelbares Einzelnes nicht allgemein; sein Prädicat ist von weiterem Umfang, es entspricht ihm also nicht. Das Subject ist ein unmittelbar für sich seyendes, und daher das Gegentheil jener Abstraction, der durch Vermittelung gesetzten Allgemeinheit, die von ihm ausgesagt werden sollte.

Zweitens das Urtheil nach seinem Inhalt betrachtet oder als der Satz: Das Allgemeine ist einzeln, so ist das Subject ein Allgemeines von Qualitäten, ein Concretes, das unendlich bestimmt ist, und indem seine Bestimmtheiten nur erst Qualitäten, Eigenschaften oder Accidenzen sind, so ist seine Totalität die schlecht unendliche Vielheit derselben. Ein solches Subject ist daher vielmehr nicht eine einzelne solche Eigenschaft, als sein Prädicat aussagt. Beide Sätze müssen daher verneint werden, und das positive Urtheil vielmehr als negatives gesetzt werden.

b. Negatives Urtheil.

1. Es iſt ſchon oben von der gewöhnlichen Vorſtellung die Rede geweſen, daß es nur vom Inhalte des Urtheils abhänge, ob es wahr ſey oder nicht, indem die logiſche Wahrheit nichts als die Form betreffe und nichts fordere, als daß jener Inhalt ſich nicht widerſpreche. Zur Form des Urtheils ſelbſt wird nichts gerechnet, als daß es die Beziehung zweier Begriffe ſey. Es hat ſich aber ergeben, daß dieſe beiden Begriffe nicht bloß die verhältnißloſe Beſtimmung einer Anzahl haben, ſondern als Einzelnes und Allgemeines ſich verhalten. Dieſe Beſtimmungen machen den wahrhaft logiſchen Inhalt, und zwar in dieſer Abſtraction den Inhalt des poſitiven Urtheils aus; was für anderer Inhalt (die Sonne iſt rund, Cicero war ein großer Redner in Rom, jetzt iſt's Tag u. ſ. f.) in einem Urtheil vorkommt, geht das Urtheil als ſolches nichts an; es ſpricht nur dieß aus: Das Subject iſt Prädicat, oder, da dieß nur Namen ſind, beſtimmter: das Einzelne iſt allgemein und umgekehrt. — Um dieſes rein logiſchen Inhalts willen iſt das poſitive Urtheil nicht wahr, ſondern hat ſeine Wahrheit im negativen Urtheil. — Der Inhalt, fordert man, ſoll ſich im Urtheile nur nicht widerſprechen; er widerſpricht ſich aber in jenem Urtheile, wie ſich gezeigt hat. — Es iſt jedoch völlig gleichgültig, jenen logiſchen Inhalt auch Form zu nennen, und unter Inhalt nur die ſonſtige empiriſche Erfüllung zu verſtehen, ſo enthält die Form nicht bloß die leere Identität, außer welcher die Inhaltsbeſtimmung läge. Das poſitive Urtheil hat alsdann durch ſeine Form als poſitives Urtheil keine Wahrheit; wer die Richtigkeit einer Anſchauung oder Wahrnehmung, die Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit dem Gegenſtand Wahrheit nennte, hat wenigſtens keinen Ausdruck mehr für dasjenige, was Gegenſtand und Zweck der Philoſophie iſt. Man müßte den letztern wenigſtens Vernunftwahrheit nennen, und man wird wohl zugeben, daß ſolche Urtheile, daß Cicero ein großer Redner gewe-

ſen, daß es jetzt Tag iſt u. ſ. f. keine Vernunftwahrheiten ſind. Aber ſie ſind dieß nicht, nicht weil ſie gleichſam zufällig einen empiriſchen Inhalt haben, ſondern weil ſie nur poſitive Urtheile ſind, die keinen andern Inhalt als ein unmittelbar Einzelnes und eine abſtracte Beſtimmtheit zum Inhalte haben können und ſollen.

Das poſitive Urtheil hat ſeine Wahrheit zunächſt in dem negativen: Das Einzelne iſt nicht abſtract allgemein, — ſondern das Prädicat des Einzelnen iſt darum, weil es ſolches Prädicat oder für ſich ohne die Beziehung auf das Subject betrachtet, weil es abſtract-Allgemeines iſt, ſelbſt ein Beſtimmtes; das Einzelne iſt daher zunächſt ein Beſonderes. Ferner nach dem andern Satze, der im poſitiven Urtheile enthalten iſt, heißt das negative Urtheil, das Allgemeine iſt nicht abſtract einzeln, ſondern dieß Prädicat, ſchon weil es Prädicat iſt, oder weil es in Beziehung auf ein allgemeines Subject ſteht, iſt ein Weiteres als bloße Einzelnheit, und das Allgemeine iſt daher gleichfalls zunächſt ein Beſonderes. — Indem dieß Allgemeine, als Subject, ſelbſt in der Urtheilsbeſtimmung der Einzelnheit iſt, ſo reduciren ſich beide Sätze auf den einen: Das Einzelne iſt ein Beſonderes.

Es kann bemerkt werden, a) daß ſich hier die Beſonderheit für das Prädicat ergiebt, von der vorhin ſchon die Rede war; allein hier iſt ſie nicht durch äußerliche Reflexion geſetzt, ſondern vermittelſt der am Urtheil aufgezeigten negativen Beziehung entſtanden. b) Dieſe Beſtimmung ergiebt ſich hier nur für das Prädicat. Im unmittelbaren Urtheile, dem Urtheile des Daſeyns, iſt das Subject das zum Grunde Liegende; die Beſtimmung ſcheint ſich daher zunächſt am Prädicate zu verlaufen. In der That aber kann dieſe erſte Negation noch keine Beſtimmung, oder eigentlich noch kein Setzen des Einzelnen ſeyn, da es erſt das Zweite, das Negative des Negativen iſt.

Das Einzelne iſt ein Beſonderes, iſt der poſitive Ausdruck des negativen Urtheils. Dieſer Ausdruck iſt inſofern

nicht poſitives Urtheil ſelbſt, als dieſes um ſeiner Unmittelbarkeit willen nur das Abſtracte zu ſeinen Extremen hat, das Beſondere aber eben durch das Setzen der Beziehung des Urtheils ſich als die erſte vermittelte Beſtimmung ergiebt. — Dieſe Beſtimmung iſt aber nicht nur als Moment des Extrems zu nehmen, ſondern auch, wie ſie eigentlich zunächſt iſt, als Beſtimmung der Beziehung; oder das Urtheil iſt auch als negatives zu betrachten.

Dieſer Uebergang gründet ſich auf das Verhältniß der Extreme und ihrer Beziehung im Urtheile überhaupt. Das poſitive Urtheil iſt die Beziehung des unmittelbar Einzelnen und Allgemeinen, alſo ſolcher, deren das eine zugleich nicht iſt, was das andere; die Beziehung iſt daher ebenſo weſentlich Trennung oder negativ; daher das poſitive Urtheil als negatives zu ſetzen war. Es war daher von Logikern kein ſolches Aufheben darüber zu machen, daß das nicht des negativen Urtheils zur Copula gezogen worden ſey. Was im Urtheile Beſtimmung des Extrems iſt, iſt ebenſo ſehr beſtimmte Beziehung. Die Urtheilsbeſtimmung oder das Extrem iſt nicht die reine qualitative des unmittelbaren Seyns, welche nur einem Andern außer ihm entgegenſtehen ſoll. Noch iſt ſie Beſtimmung der Reflexion, die ſich nach ihrer allgemeinen Form als poſitiv und negativ verhält, deren jedes als ausſchließend geſetzt, und nur an ſich identiſch mit dem andern iſt. Die Urtheils- als Begriffsbeſtimmung iſt an ihr ſelbſt ein Allgemeines, geſetzt als ſich in ihre andere Continuirendes. Umgekehrt iſt die Beziehung des Urtheils dieſelbe Beſtimmung, als die Extreme haben; denn ſie iſt eben dieſe Allgemeinheit und Continuation derſelben in einander; inſofern dieſe unterſchieden ſind, hat ſie auch die Negativität an ihr.

Der oben angegebene Uebergang von der Form der Beziehung zur Form der Beſtimmung macht die unmittelbare Conſequenz aus, daß das nicht der Copula ebenſo ſehr zum Prädicate geſchlagen, und daſſelbe als das Nicht-allgemeine

bestimmt werden muß. Das Nichtallgemeine aber ist durch eine ebenso unmittelbare Consequenz das Besondere. — Wird das Negative nach der ganz abstracten Bestimmung des unmittelbaren Nichtseyns festgehalten, so ist das Prädicat nur das ganz unbestimmte Nichtallgemeine. Von dieser Bestimmung wird sonst in der Logik bei den contradictorischen Begriffen gehandelt, und als etwas Wichtiges eingeschärft, daß beim Negativen eines Begriffs nur am Negativen festgehalten, und es als der bloß unbestimmte Umfang des Andern des positiven Begriffs genommen werden soll. So wäre das bloße Nichtweiße ebenso wohl das Rothe, Gelbe, Blaue ꝛc. als das Schwarze. Das Weiße aber als solches ist die begrifflose Bestimmung der Anschauung; das Nicht des Weißen ist dann das ebenso begrifflose Nichtseyn, welche Abstraction ganz zu Anfang der Logik betrachtet, und als deren nächste Wahrheit das Werden erkannt worden ist. Wenn bei Betrachtung der Urtheilsbestimmungen solcher begrifflose Inhalt aus der Anschauung und Vorstellung als Beispiel gebraucht, und die Bestimmungen des Seyns und die der Reflexion für Urtheilsbestimmungen genommen werden, so ist dieß dasselbe unkritische Verfahren, als wenn nach Kant die Verstandesbegriffe auf die unendliche Vernunftidee oder das sogenannte Ding-an-sich angewendet werden; der Begriff, wozu auch das von ihm ausgehende Urtheil gehört, ist das wahrhafte Ding-an-sich oder das Vernünftige, jene Bestimmungen aber gehören dem Seyn oder Wesen an, und sind noch nicht zu der Art und Weise fortgebildete Formen, wie sie in ihrer Wahrheit, im Begriffe sind. — Wenn bei dem Weißen, Rothen, als sinnlichen Vorstellungen, stehen geblieben wird, so wird, wie gewöhnlich, etwas Begriff genannt, was nur Vorstellungsbestimmung ist, und dann ist freilich das Nicht-weiße, Nicht-rothe kein Positives, so wie vollends das nicht Dreieckigte ein ganz Unbestimmtes ist, denn die auf der Zahl und dem Quantum überhaupt beruhende Bestimmung ist die wesentlich

gleichgültige, begriffloſe. Aber wie das Nichtſeyn ſelbſt, ſo ſoll auch ſolcher ſinnlicher Inhalt begriffen werden, und jene Gleichgültigkeit und abſtracte Unmittelbarkeit verlieren, die er in der blinden bewegungsloſen Vorſtellung hat. Schon im Daſeyn wird das gedankenloſe Nichts zur Grenze, wodurch Etwas ſich doch auf ein Anderes außer ihm bezieht. In der Reflexion aber iſt es das Negative, das ſich weſentlich auf ein Poſitives bezieht, und ſomit beſtimmt iſt; ein Negatives iſt ſchon nicht mehr jenes unbeſtimmte Nichtſeyn, es iſt geſetzt, nur zu ſeyn, indem ihm das Poſitive entgegen ſteht, das Dritte iſt ihr Grund; das Negative iſt ſomit in einer umſchloſſenen Sphäre gehalten, worin das, was das eine nicht iſt, etwas Beſtimmtes iſt. — Noch mehr aber iſt in der abſolut flüſſigen Continuität des Begriffs und ſeiner Beſtimmungen das Nicht unmittelbar ein Poſitives, und die Negation nicht nur Beſtimmtheit, ſondern in die Allgemeinheit aufgenommen und mit ihr identiſch geſetzt. Das Nichtallgemeine iſt daher ſogleich das Beſondere.

2. Indem die Negation die Beziehung des Urtheils angeht, und das negative Urtheil noch als ſolches betrachtet wird, ſo iſt es vor's Erſte noch ein Urtheil; es iſt ſomit das Verhältniß von Subject und Prädicat, oder von Einzelnheit und Allgemeinheit vorhanden, und die Beziehung derſelben; die Form des Urtheils. Das Subject als das zu Grunde liegende Unmittelbare bleibt unberührt von der Negation, es behält alſo ſeine Beſtimmung, ein Prädicat zu haben, oder ſeine Beziehung auf die Allgemeinheit. Was daher negirt wird, iſt nicht die Allgemeinheit überhaupt im Prädicate, ſondern die Abſtraction oder die Beſtimmtheit deſſelben, welche gegen jene Allgemeinheit als Inhalt erſchien. — Das negative Urtheil iſt alſo nicht die totale Negation; die allgemeine Sphäre, welche das P[illegible] bleibt noch beſtehen; die Beziehung des Subjects dicat iſt daher weſentlich noch poſitiv; die noch

ſtimmung des Prädicats iſt ebenſo ſehr Beziehung. — Wenn z. B. geſagt wird, die Roſe iſt nicht roth, ſo wird damit nur die Beſtimmtheit des Prädicats negirt, und von der Allgemeinheit, die ihm gleichfalls zukommt, abgetrennt; die allgemeine Sphäre, die Farbe, iſt erhalten; wenn die Roſe nicht roth iſt, ſo wird dabei angenommen, daß ſie eine Farbe und eine andere Farbe habe; nach dieſer allgemeinen Sphäre iſt das Urtheil noch poſitiv.

Das Einzelne iſt ein Beſonderes, — dieſe poſitive Form des negativen Urtheils drückt dieß unmittelbar aus; das Beſondere enthält die Allgemeinheit. Es drückt überdem auch aus, daß das Prädicat nicht nur ein Allgemeines ſey, ſondern auch noch ein Beſtimmtes. Die negative Form enthält daſſelbe; denn indem z. B. die Roſe zwar nicht roth iſt, ſo ſoll ſie nicht nur die allgemeine Sphäre der Farbe zum Prädicate behalten, ſondern auch irgend eine andere beſtimmte Farbe haben; die einzelne Beſtimmtheit des Rothen iſt alſo nur aufgehoben, und es iſt nicht nur die allgemeine Sphäre gelaſſen, ſondern auch die Beſtimmtheit erhalten, aber zu einer unbeſtimmten, zu einer allgemeinen Beſtimmtheit gemacht; ſomit zur Beſonderheit.

3. Die Beſonderheit, welche ſich als die poſitive Beſtimmung des negativen Urtheils ergeben, iſt das Vermittelnde zwiſchen der Einzelnheit und Allgemeinheit; ſo iſt das negative Urtheil nun überhaupt das Vermittelnde, zum dritten Schritte, der Reflexion des Urtheils des Daſeyns in ſich ſelbſt. Es iſt nach ſeiner objectiven Bedeutung nur das Moment der Veränderung der Accidenzen, oder im Daſeyn der vereinzelnten Eigenſchaften des Concreten. Durch dieſe Veränderung tritt die vollſtändige Beſtimmtheit des Prädicats oder das Concrete als geſetzt hervor.

Das Einzelne iſt Beſonderes, nach dem poſitiven Ausdrucke des negativen Urtheils. Aber das Einzelne iſt auch nicht Beſonderes; denn die Beſonderheit iſt von weiterem Umfange als

die Einzelnheit; sie ist also ein Prädicat, das dem Subject nicht entspricht, in dem es also seine Wahrheit noch nicht hat. Das Einzelne ist nur Einzelnes, die sich nicht auf Anderes, sey es positiv oder negativ, sondern nur sich auf sich selbst beziehende Negativität. — Die Rose ist nicht irgend ein Farbigtes, sondern sie hat nur die bestimmte Farbe, welche Rosenfarbe ist. Das Einzelne ist nicht ein unbestimmt Bestimmtes, sondern das bestimmte Bestimmte.

Von dieser positiven Form des negativen Urtheils ausgegangen, erscheint diese Negation desselben nur wieder als eine erste Negation. Aber sie ist dieß nicht. Vielmehr ist schon das negative Urtheil an und für sich die zweite, oder Negation der Negation, und dieß, was es an und für sich ist, ist zu setzen. Nämlich es negirt die Bestimmtheit des Prädicats des positiven Urtheils, dessen abstracte Allgemeinheit, oder als Inhalt betrachtet die einzelne Qualität, die es vom Subject enthält. Die Negation der Bestimmtheit ist aber schon die zweite, also die unendliche Rückkehr der Einzelnheit in sich selbst. Hiermit ist also die Herstellung der concreten Totalität des Subjects geschehen, oder vielmehr ist es jetzt erst als Einzelnes gesetzt, indem es durch die Negation und das Aufheben derselben mit sich vermittelt worden. Das Prädicat seinerseits ist damit aus der ersten Allgemeinheit zur absoluten Bestimmtheit übergegangen, und hat sich mit dem Subjecte ausgeglichen. Das Urtheil heißt insofern: Das Einzelne ist einzeln. — Von der andern Seite, indem das Subject ebenso sehr als allgemeines anzunehmen war, und insofern im negativen Urtheile sich das Prädicat, das gegen jene Bestimmung des Subjects das Einzelne ist, zur Besonderheit erweiterte, und indem nun ferner die Negation dieser Bestimmtheit ebenso sehr die Reinigung der Allgemeinheit ist, welche es enthält, so lautet dieß Urtheil auch so: Das Allgemeine ist das Allgemeine.

In diesen beiden Urtheilen, die sich vorhin durch äußere

Reflexion ergeben hatten, ist das Prädicat schon in seiner Positivität ausgedrückt. Zunächst muß aber die Negation des negativen Urtheils selbst in Form eines negativen Urtheils erscheinen. Es hatte sich gezeigt, daß in ihm noch eine positive Beziehung des Subjects auf das Prädicat, und die allgemeine Sphäre des letztern geblieben war. Es enthielt somit von dieser Seite eine von der Beschränktheit gereinigtere Allgemeinheit, als das positive Urtheil, und ist daher um so mehr von dem Subject als Einzelnem zu negiren. Auf diese Weise ist der ganze Umfang des Prädicats negirt, und keine positive Beziehung mehr zwischen ihm und dem Subjecte. Dieß ist das unendliche Urtheil.

c. Unendliches Urtheil.

Das negative Urtheil ist so wenig ein wahres Urtheil, als das positive. Das unendliche Urtheil aber, das seine Wahrheit seyn soll, ist nach seinem negativen Ausdrucke das Negativ-Unendliche; ein Urtheil, worin auch die Form des Urtheils aufgehoben ist. — Dieß aber ist ein widersinniges Urtheil. Es soll ein Urtheil seyn, somit eine Beziehung von Subject und Prädicat enthalten; aber eine solche soll zugleich nicht darin seyn. — Der Name des unendlichen Urtheils pflegt in den gewöhnlichen Logiken zwar aufgeführt zu werden, aber ohne daß es eben deutlich würde, was es mit demselben für eine Bewandtniß habe. — Beispiele von negativ-unendlichen Urtheilen sind leicht zu haben, indem Bestimmungen zu Subject und Prädicat negativ verbunden werden, deren eine nicht nur die Bestimmtheit der andern nicht, sondern auch ihre allgemeine Sphäre nicht enthält; also z. B. der Geist ist nicht roth, gelb u. s. f., nicht sauer, nicht calisch u. s. f., die Rose ist kein Elephant, der Verstand ist kein Tisch und dergleichen. — Diese Urtheile sind richtig oder wahr, wie man es nennt, aber einer solchen Wahrheit ungeachtet widersinnig und abgeschmackt. — Oder vielmehr sie sind keine

Urtheile. — Ein reelleres Beispiel des unendlichen Urtheils ist die böse Handlung. Im bürgerlichen Rechtsstreit wird Etwas nur als das Eigenthum der andern Parthei negirt; so daß aber eingeräumt wird, es sollte das Ihrige seyn, wenn sie das Recht dazu hätte, und es wird nur unter dem Titel des Rechtes in Anspruch genommen; die allgemeine Sphäre, das Recht, wird also in jenem negativen Urtheile anerkannt und erhalten. Das Verbrechen aber ist das unendliche Urtheil, welches nicht nur das besondere Recht, sondern die allgemeine Sphäre zugleich negirt, das Recht als Recht negirt. Es hat zwar die Richtigkeit damit, daß es eine wirkliche Handlung ist, aber weil sie sich auf die Sittlichkeit, welche ihre allgemeine Sphäre ausmacht, durchaus negativ bezieht, ist sie widersinnig.

Das Positive des unendlichen Urtheils, der Negation der Negation, ist die Reflexion der Einzelnheit in sich selbst, wodurch sie erst als die bestimmte Bestimmtheit gesetzt ist. Das Einzelne ist einzeln, war der Ausdruck desselben nach jener Reflexion. Das Subject ist im Urtheile des Daseyns als unmittelbares Einzelnes, insofern mehr nur als Etwas überhaupt. Durch die Vermittelung des negativen und unendlichen Urtheils ist es erst als Einzelnes gesetzt.

Das Einzelne ist hiermit gesetzt als sich, in sein Prädicat, das mit ihm identisch ist, continuirend; somit ist auch die Allgemeinheit ebenso sehr nicht mehr als die unmittelbare, sondern als ein Zusammenfassen von Unterschiedenen. Das positiv-unendliche Urtheil lautet ebenso wohl: Das Allgemeine ist allgemein, so ist es ebenso wohl als die Rückkehr in sich selbst gesetzt.

Durch diese Reflexion der Urtheilsbestimmungen in sich hat nun sich das Urtheil aufgehoben; im negativ-unendlichen Urtheil ist der Unterschied, so zu sagen, zu groß, als daß es noch ein Urtheil bliebe; Subject und Prädicat haben gar keine Beziehung auf einander; im Gegentheil ist im Positiv-Un

nur die Identität vorhanden, und es ist wegen des ganz ermangelnden Unterschiedes kein Urtheil mehr.

Näher ist es das Urtheil des Daseyns, welches sich aufgehoben hat; es ist damit das gesetzt, was die Copula des Urtheils enthält, daß die qualitativen Extreme in dieser ihrer Identität aufgehoben sind. Indem aber diese Einheit der Begriff ist, so ist sie unmittelbar ebenso wieder in ihre Extreme dirimirt, und ist als Urtheil, dessen Bestimmungen aber nicht mehr unmittelbare, sondern in sich reflectirte sind. Das Urtheil des Daseyns ist in das Urtheil der Reflexion übergegangen.

B.

Das Urtheil der Reflexion.

Das Subject ist in dem nunmehr entstandenen Urtheil ein Einzelnes als solches; ingleichen das Allgemeine nicht mehr abstracte Allgemeinheit, oder einzelne Eigenschaft, sondern gesetzt als Allgemeines, das sich durch die Beziehung Unterschiedener als in eins zusammengefaßt hat, oder nach dem Inhalt verschiedener Bestimmungen überhaupt betrachtet, das sich Zusammennehmen mannigfaltiger Eigenschaften und Existenzen.— Wenn Beispiele von Prädicaten der Reflexions-Urtheile gegeben werden sollen, so müssen sie von anderer Art seyn, als für Urtheile des Daseyns. Im Reflexions-Urtheil ist eigentlich erst ein bestimmter Inhalt, d. h. ein Inhalt überhaupt vorhanden; denn er ist die in die Identität reflectirte Formbestimmung, als von der Form, insofern sie unterschiedene Bestimmtheit ist, — wie sie es noch als Urtheil ist, unterschieden. Im Urtheil des Daseyns ist der Inhalt nur ein unmittelbarer, oder abstracter, unbestimmter. — Als Beispiele von Reflexions-Urtheilen können daher dienen: Der Mensch ist sterblich, die Dinge sind vergänglich, dieß Ding ist nützlich, schädlich; Härte, Elasticität der Körper, die Glückseligkeit u. s. f. sind solche eigenthümliche Prädicate. Sie drücken eine Wesentlichkeit aus, welche aber

eine Beſtimmung im Verhältniſſe, oder eine zuſammenfaſſende Allgemeinheit iſt. Dieſe Allgemeinheit, die ſich in der Bewegung des Reflexions-Urtheils weiter beſtimmen wird, iſt noch von der Allgemeinheit des Begriffes als ſolcher unterſchieden; ſie iſt zwar nicht mehr die abſtracte des qualitativen Urtheils, aber hat noch die Beziehung auf das Unmittelbare, woraus ſie herkommt, und hat daſſelbe für ihre Negativität zu Grunde liegen. — Der Begriff beſtimmt das Daſeyn zunächſt zu Verhältnißbeſtimmungen, zu Continuitäten ihrer ſelbſt in der verſchiedenen Mannigfaltigkeit der Exiſtenz, — ſo daß wohl das wahrhaft Allgemeine ihr inneres Weſen aber in der Erſcheinung, und dieſe relative Natur, oder auch ihr Merkmal, noch nicht das An- und Fürſichſeyende derſelben iſt.

Dem Reflexions-Urtheile kann es als nahe liegend erſcheinen, als Urtheil der Quantität beſtimmt zu werden, wie das Urtheil des Daſeyns auch als qualitatives Urtheil beſtimmt wurde. Aber wie die Unmittelbarkeit in dieſem nicht nur die ſeyende, ſondern weſentlich auch die vermittelte und abſtracte war, ſo iſt auch hier jene aufgehobene Unmittelbarkeit nicht bloß die aufgehobene Qualität, alſo nicht bloß Quantität; dieſe iſt vielmehr, wie die Qualität die äußerlichſte Unmittelbarkeit, auf dieſelbe Weiſe die äußerlichſte der Vermittelung angehörige Beſtimmung.

Noch iſt über die Beſtimmung, wie ſie im Reflexions-Urtheile in ihrer Bewegung erſcheint, die Bemerkung zu machen, daß im Urtheile des Daſeyns die Bewegung derſelben ſich am Prädicate zeigte, weil dieſes Urtheil in der Beſtimmung der Unmittelbarkeit war, das Subject daher als das zu Grunde Liegende erſchien. Aus gleichem Grunde verläuft ſich im Reflexions-Urtheile die Fortbewegung des Beſtimmens am Subjecte, weil dieſes Urtheil das reflectirte Anſichſeyn zu ſeiner Beſtimmung hat. Das Weſentliche iſt daher hier das Allgemeine oder das Prädicat; es macht daher das zu Grunde Liegende

aus, an welchem das Subject zu meſſen, und ihm entſprechend zu beſtimmen iſt. — Jedoch erhält auch das Prädicat durch die weitere Fortbildung der Form des Subjects eine weitere Beſtimmung, jedoch *indirect*, jene dagegen zeigt ſich aus dem angegebenen Grunde als *directe* Fortbeſtimmung.

Was die objective Bedeutung des Urtheils betrifft, ſo tritt das Einzelne durch ſeine Allgemeinheit in das Daſeyn, aber als in einer weſentlichen Verhältnißbeſtimmung, einer durch die Mannigfaltigkeit der Erſcheinung hindurch ſich erhaltenden Weſentlichkeit; das Subject *ſoll* das an und für ſich Beſtimmte ſeyn; dieſe Beſtimmtheit hat es in ſeinem Prädicate. Das Einzelne iſt andererſeits in dieß ſein Prädicat reflectirt, welches deſſen allgemeines Weſen; das Subject iſt inſofern das Exiſtirende und Erſcheinende. Das Prädicat *inhärirt* in dieſem Urtheile nicht mehr dem Subjecte; es iſt vielmehr das *Anſichſeyende*, unter welches jenes Einzelne als ein Accidentelles *ſubſumirt* iſt. Wenn die Urtheile des Daſeyns auch als *Urtheile der Inhärenz* beſtimmt werden können, ſo ſind die Urtheile der Reflexion vielmehr *Urtheil der Subſumtion*.

a. Das ſingulare Urtheil.

Das unmittelbare Reflexions-Urtheil iſt nun wieder: *Das Einzelne iſt allgemein*; aber Subject und Prädicat in der angegebenen Bedeutung; es kann daher näher ſo ausgedrückt werden: *Dieſes iſt ein weſentlich Allgemeines*.

Aber ein Dieſes iſt *nicht* ein weſentlich Allgemeines. Jenes ſeiner allgemeinen Form nach *poſitive* Urtheil überhaupt muß negativ genommen werden. Aber indem das Urtheil der Reflexion nicht bloß ein Poſitives iſt, ſo geht die Negation nicht direct das Prädicat an, das nicht inhärirt, ſondern das *Anſichſeyende* iſt. Das Subject iſt vielmehr das Veränderliche und zu Beſtimmende. Das negative Urtheil iſt hier daher ſo zu faſſen: *Nicht ein Dieſes iſt ein Allgemeines der Reflexion; ein ſolches Anſich*

hat eine allgemeinere Existenz als nur in einem Diesen. Das singulare Urtheil hat hiermit seine nächste Wahrheit im particularen.

b. Das particulare Urtheil.

Die Nichteinzelnheit des Subjects, welche statt seiner Singularität im ersten Reflexions-Urtheile gesetzt werden muß, ist die Besonderheit. Aber die Einzelnheit ist im Reflexions-Urtheile als wesentliche Einzelnheit bestimmt; die Besonderheit kann daher nicht einfache, abstracte Bestimmung seyn, in welcher das Einzelne aufgehoben, das Existirende zu Grunde gegangen wäre, sondern nur als eine Erweiterung desselben in äußerer Reflexion; das Subject ist daher: Einige Diese, oder eine besondere Menge von Einzelnen.

Dieß Urtheil: Einige Einzelne sind ein Allgemeines der Reflexion, erscheint zunächst als positives Urtheil, aber ist ebenso wohl negativ; denn Einiges enthält die Allgemeinheit; nach dieser kann es als comprehensiv betrachtet werden; aber insofern es Besonderheit ist, ist es ihr ebenso sehr nicht angemessen. Die negative Bestimmung, welche das Subject durch den Uebergang des singularen Urtheils erhalten hat, ist, wie oben gezeigt, auch Bestimmung der Beziehung, der Copula. — In dem Urtheile, einige Menschen sind glückselig, liegt die unmittelbare Consequenz: einige Menschen sind nicht glückselig. Wenn einige Dinge nützlich sind, so sind eben deswegen einige Dinge nicht nützlich. Das positive und negative Urtheil fallen nicht mehr außereinander, sondern das particulare enthält unmittelbar beide zugleich, eben weil es ein Reflexions-Urtheil ist. — Aber das particulare Urtheil ist darum unbestimmt.

Betrachten wir weiter in dem Beispiele eines solchen Urtheils das Subject, einige Menschen, Thiere u. s. f., so enthält es außer der particularen Formbestimmung: Einige, auch noch die Inhaltsbestimmung: Mensch u. s. f. Das Subject des singula-

ren Urtheils konnte heißen: Dieſer Menſch, eine Singularität, die eigentlich dem äußerlichen Monſtriren angehört; es ſoll daher vielmehr lauten, etwa Cajus. Aber das Subject des particularen Urtheils kann nicht mehr ſeyn: Einige Caji; denn Cajus ſoll ein Einzelner als ſolcher ſeyn. Dem Einigen wird daher ein allgemeinerer Inhalt beigegeben, etwa Menſchen, Thieren u. ſ. f. Dieß iſt nicht bloß ein empiriſcher, ſondern durch die Form des Urtheils beſtimmter Inhalt; er iſt nämlich ein Allgemeines, weil Einige die Allgemeinheit enthält, und ſie zugleich von den Einzelnen, da die reflectirte Einzelnheit zu Grunde liegt, getrennt ſeyn muß. Näher iſt ſie auch die allgemeine Natur, oder die Gattung Menſch, Thier; — diejenige Allgemeinheit, welche das Reſultat des Reflexions-Urtheils iſt, anticipirt; wie auch das poſitive Urtheil, indem es das Einzelne zum Subjecte hat, die Beſtimmung anticipirte, welche Reſultat des Urtheils des Daſeyns iſt.

Das Subject, das die Einzelnen, deren Beziehung zur Beſonderheit, und die allgemeine Natur enthält, iſt inſofern ſchon geſetzt als die Totalität der Begriffsbeſtimmungen. Aber dieſe Betrachtung iſt eigentlich eine äußerliche. Was im Subjecte ſchon in Beziehung auf einander durch ſeine Form zunächſt geſetzt iſt, iſt die Erweiterung des Dieſen zur Beſonderheit; allein dieſe Verallgemeinerung iſt ihm nicht angemeſſen; Dieſes iſt ein vollkommen Beſtimmtes, einiges Dieſes aber iſt unbeſtimmt. Die Erweiterung ſoll dem Dieſen zukommen, alſo ihm entſprechend, vollkommen beſtimmt ſeyn; eine ſolche iſt die Totalität, oder zunächſt Allgemeinheit überhaupt.

Dieſe Allgemeinheit hat das Dieſes zu Grunde liegen, denn das Einzelne iſt hier das in ſich Reflectirte; ſeine weiteren Beſtimmungen verlaufen ſich daher äußerlich an ihm, und wie die Beſonderheit ſich deswegen als Einige beſtimmte, ſo iſt die Allgemeinheit, die das Subject erlangt hat, Allheit, und das particulare Urtheil iſt in das univerſelle übergegangen.

c. Das univerſelle Urtheil.

Die Allgemeinheit, wie ſie am Subjecte des univerſellen Urtheils iſt, iſt die äußere Reflexions-Allgemeinheit, Allheit; Alle ſind alle Einzelne; das Einzelne iſt unverändert darin. Dieſe Allgemeinheit iſt daher nur ein Zuſammenfaſſen der für ſich beſtehenden Einzelnen; ſie iſt eine Gemeinſchaftlichkeit, welche ihnen nur in der Vergleichung zukommt. — Dieſe Gemeinſchaftlichkeit pflegt dem ſubjectiven Vorſtellen zunächſt einzufallen, wenn von Allgemeinheit die Rede iſt. Als der zunächſt liegende Grund, warum eine Beſtimmung als eine allgemeine angeſehen werden ſoll, wird angegeben, weil ſie Mehreren zukomme. In der Analyſe ſchwebt vornehmlich auch dieſer Begriff von Allgemeinheit vor, indem z. B. die Entwickelung einer Function an einem Polynomium für das Allgemeinere gilt, als die Entwickelung derſelben an einem Binomium; weil das Polynomium mehrere Einzelnheiten darſtellt, als das Binomium. Die Forderung, daß die Function in ihrer Allgemeinheit dargeſtellt würde, verlangt eigentlich ein Pantonomium, die erſchöpfte Unendlichkeit; aber hier ſtellt ſich von ſelbſt die Schranke jener Forderung ein, und die Darſtellung der unendlichen Menge muß ſich mit dem Sollen derſelben, und daher auch mit einem Polynomium begnügen. In der That aber iſt in den Fällen das Binomium ſchon das Pantonomium, in denen die Methode oder Regel nur die Abhängigkeit Eines Gliedes von Einem andern betrifft, und die Abhängigkeit Mehrerer Glieder von ihren vorhergehenden ſich nicht particulariſirt, ſondern eine und dieſelbe Function zu Grunde liegen bleibt. Die Methode oder Regel iſt als das wahrhaft Allgemeine anzuſehen; in der Fortſetzung der Entwickelung, oder in der Entwickelung eines Polynomiums wird ſie nur wiederholt; ſie gewinnt ſomit durch die vergrößerte Mehrheit der Glieder nichts an Allgemeinheit. Es iſt von der ſchlechten Unendlichkeit und deren Täuſchung ſchon früher die Rede geweſen; die Allgemeinheit des

Begriffs ist das erreichte Jenseits; jene Unendlichkeit bleibt mit dem Jenseits als einem Unerreichbaren behaftet, insofern sie der bloße Progreß ins Unendliche bleibt. Wenn bei der Allgemeinheit nur die Allheit vorschwebt, eine Allgemeinheit, welche in den Einzelnen als Einzelnen erschöpft werden soll, so ist dieß ein Rückfall in jene schlechte Unendlichkeit; oder aber es wird auch nur die Vielheit für Allheit genommen. Die Vielheit jedoch, so groß sie auch sey, bleibt schlechthin nur Particularität, und ist nicht Allheit. — Es schwebt aber dabei die an und für sich seyende Allgemeinheit des Begriffs dunkel vor; er ist es, der gewaltsam über die beharrliche Einzelnheit, woran sich die Vorstellung hält, und über das Aeußerliche ihrer Reflexion hinaustreibt, und die Allheit als Totalität, oder vielmehr das kategorische An- und Fürsichseyn unterschiebt.

Dieß zeigt sich auch sonst an der Allheit, welche überhaupt die empirische Allgemeinheit ist. Insofern das Einzelne als ein Unmittelbares vorausgesetzt ist, daher vorgefunden und äußerlich aufgenommen wird, ist ihm die Reflexion, welche es zur Allheit zusammenfaßt, ebenso äußerlich. Weil aber das Einzelne als Dieses schlechthin gleichgültig gegen diese Reflexion ist, so können sich die Allgemeinheit und solches Einzelnes nicht zu einer Einheit vereinigen. Die empirische Allheit bleibt darum eine Aufgabe; ein Sollen, welches so nicht als Seyn dargestellt werden kann. Ein empirisch-allgemeiner Satz, denn es werden deren doch aufgestellt, beruht nun auf der stillschweigenden Uebereinkunft, daß wenn nur keine Instanz des Gegentheils angeführt werden könne, die Mehrheit von Fällen für Allheit gelten solle; oder daß die subjective Allheit, nämlich die der zur Kenntniß gekommenen Fälle, für eine objective Allheit genommen werden dürfe.

Näher nun das universelle Urheil, bei dem wir stehen, betrachtet, so hat das Subject, das, wie vorhin bemerkt worden, die an- und fürsichseyende Allgemeinheit als vorausgesetzte

enthält, dieſelbe nun auch als geſetzte an ihm. Alle Menſchen drückt erſtlich die Gattung Menſch aus, zweitens dieſe Gattung in ihrer Vereinzelung, aber ſo, daß die Einzelnen zugleich zur Allgemeinheit der Gattung erweitert ſind; umgekehrt iſt die Allgemeinheit durch dieſe Verknüpfung mit der Einzelnheit ebenſo vollkommen beſtimmt, als die Einzelnheit; hierdurch iſt die geſetzte Allgemeinheit der vorausgeſetzten gleich geworden.

Eigentlich aber iſt nicht auf das Vorausgeſetzte zum Voraus Rückſicht zu nehmen, ſondern das Reſultat an der Formbeſtimmung für ſich zu betrachten. — Die Einzelnheit, indem ſie ſich zur Allheit erweitert hat, iſt geſetzt als Negativität, welche identiſche Beziehung auf ſich iſt. Sie iſt damit nicht jene erſte Einzelnheit geblieben, wie z. B. die eines Cajus, ſondern iſt die mit der Allgemeinheit identiſche Beſtimmung, oder das abſolute Beſtimmtſeyn des Allgemeinen. — Jene erſte Einzelnheit des ſingularen Urtheils war nicht die unmittelbare des poſitiven Urtheils, ſondern durch die dialektiſche Bewegung des Urtheils des Daſeyns überhaupt entſtanden; ſie war ſchon beſtimmt, die negative Identität der Beſtimmungen jenes Urtheils zu ſeyn. Dieß iſt die wahrhafte Vorausſetzung im Reflexions-Urtheil; gegen das an dieſem ſich verlaufende Setzen war jene erſte Beſtimmtheit der Einzelnheit das Anſich derſelben; was ſie ſomit anſich iſt, iſt nun durch die Bewegung des Reflexions-Urtheils geſetzt, nämlich die Einzelnheit als identiſche Beziehung des Beſtimmten auf ſich ſelbſt. Dadurch iſt jene Reflexion, welche die Einzelnheit zur Allheit erweitert, eine ihr nicht äußerliche; ſondern es wird dadurch nur für ſich, was ſie ſchon an ſich iſt. — Das Reſultat iſt ſomit in Wahrheit die objective Allgemeinheit. Das Subject hat inſofern die Formbeſtimmung des Reflexions-Urtheils, welche vom Dieſen durch Einiges zur Allheit hindurchging, abgeſtreift; ſtatt Alle Menſchen iſt nunmehr zu ſagen: der Menſch.

Die Allgemeinheit, welche hierdurch entſtanden iſt,

Gattung; die Allgemeinheit, welche an ihr ſelbſt Concretes iſt. Die Gattung inhärirt dem Subjecte nicht, oder iſt nicht eine einzelne Eigenſchaft, überhaupt nicht eine Eigenſchaft deſſelben; ſie enthält alle vereinzelte Beſtimmtheit in ihrer ſubſtantiellen Gediegenheit aufgelöſt. — Sie iſt darum, weil ſie als dieſe negative Identität mit ſich geſetzt iſt, weſentlich Subject; aber iſt in ihrem Prädicate nicht mehr ſubſumirt. Hiermit verändert ſich nun überhaupt die Natur des Reflexions-Urtheils.

Daſſelbe war weſentlich Urtheil der Subſumtion. Das Prädicat war als das anſichſeyende Allgemeine gegen ſein Subject beſtimmt; ſeinem Inhalte nach konnte es als weſentliche Verhältnißbeſtimmung oder auch als Merkmal genommen werden; — eine Beſtimmung, nach welcher das Subject nur eine weſentliche Erſcheinung iſt. Aber zur objectiven Allgemeinheit beſtimmt, hört es auf, unter ſolche Verhältnißbeſtimmung, oder zuſammenfaſſende Reflexion ſubſumirt zu ſeyn; ſolches Prädicat iſt gegen dieſe Allgemeinheit vielmehr ein Beſonderes. Das Verhältniß von Subject und Prädicat hat ſich ſomit umgekehrt, und das Urtheil ſich inſofern zunächſt aufgehoben.

Dieſe Aufhebung des Urtheils fällt mit dem zuſammen, was die Beſtimmung der Copula wird, die wir noch zu betrachten haben; die Aufhebung der Urtheilsbeſtimmungen und ihr Uebergang in die Copula iſt daſſelbe. — Inſofern nämlich das Subject ſich in die Allgemeinheit erhoben hat, iſt es in dieſer Beſtimmung dem Prädicate gleich geworden, welches als die reflectirte Allgemeinheit auch die Beſonderheit in ſich begreift; Subject und Prädicat ſich daher identiſch, d. i. ſie ſind in die Copula zuſammengegangen. Dieſe Identität iſt die Gattung, oder an und für ſich ſeyende Natur eines Dings. Inſofern dieſelbe alſo ſich wieder in ein Urtheil dirimirt, iſt es die innere Natur, wodurch ſich Subject und Prädicat auf einander beziehen; — eine Beziehung der Nothwendigkeit, worin jene Urtheilsbeſtimmungen nur unweſentliche Unterſchiede ſind. Was allen Ein-

zelnen einer Gattung zukommt, kommt durch ihre Natur der Gattung zu, — ist eine unmittelbare Consequenz, und der Ausdruck dessen, was sich vorhin ergab, daß das Subject z. B. alle Menschen, seine Formbestimmung abstreift, und der Mensch dafür zu sagen ist. — Dieser an und für sich seyende Zusammenhang macht die Grundlage eines neuen Urtheils aus; — des Urtheils der Nothwendigkeit.

C.

Das Urtheil der Nothwendigkeit.

Die Bestimmung, zu der sich die Allgemeinheit fortgebildet hat, ist, wie sich ergeben, die an- und fürsichseyende oder objective Allgemeinheit, der in der Sphäre des Wesens die Substantialität entspricht. Sie unterscheidet sich von dieser dadurch, daß sie dem Begriffe angehört, und dadurch nicht nur die innere, sondern auch die gesetzte Nothwendigkeit ihrer Bestimmungen, oder daß der Unterschied ihr immanent ist, wogegen die Substanz den ihrigen nur in ihren Accidenzen, nicht aber als Princip in sich selbst hat.

Im Urtheil ist nun diese objective Allgemeinheit gesetzt; somit erstlich mit dieser ihrer wesentlichen Bestimmtheit, als ihr immanent, zweitens als von ihr als Besonderheit verschieden, von der jene Allgemeinheit die substantielle Grundlage ausmacht. Sie ist auf diese Weise als Gattung und Art bestimmt.

a. Das kategorische Urtheil.

Die Gattung theilt sich, oder stößt sich wesentlich in Arten ab; sie ist Gattung, nur insofern sie Arten unter sich begreift, die Art ist Art nur, insofern sie einerseits in Einzelnen existirt, andererseits in der Gattung eine höhere Allgemeinheit ist. — Das kategorische Urtheil hat nun eine solche Allgemeinheit zum Prädicate, an dem das Subject seine immanente Natur hat. Es ist aber selbst das erste oder unmittelbare Ur-

theil der Nothwendigkeit; daher die Bestimmtheit des Subjects, wodurch es gegen die Gattung oder Art ein Besonderes oder Einzelnes ist, insofern der Unmittelbarkeit äußerlicher Existenz angehört. — Die objective Allgemeinheit aber hat ebenso hier nur erst ihre unmittelbare Particularisation; einerseits ist sie darum selbst eine bestimmte, gegen welche es höhere Gattungen giebt; — andererseits ist sie nicht gerade die nächste, d. h. deren Bestimmtheit nicht gerade das Princip der specifischen Besonderheit des Subjects ist. Was aber daran nothwendig ist, ist die substantielle Identität des Subjects und Prädicats, gegen welche das Eigene, wodurch sich jenes von diesem unterscheidet, nur als ein unwesentliches Gesetztseyn, — oder auch nur ein Namen ist; das Subject ist in seinem Prädicate in sein An- und Fürsichseyn reflectirt. — Ein solches Prädicat sollte mit den Prädicaten der bisherigen Urtheile nicht zusammengestellt werden, wenn z. B. die Urtheile:

die Rose ist roth,
die Rose ist eine Pflanze,
oder: dieser Ring ist gelb,
er ist Gold,

in Eine Klasse zusammengeworfen, und eine so äußerliche Eigenschaft, wie die Farbe einer Blume als ein gleiches Prädicat mit ihrer vegetabilischen Natur genommen wird, so wird ein Unterschied übersehen, der dem gemeinsten Auffassen auffallen muß. — Das kategorische Urtheil ist daher bestimmt von dem positiven und negativen Urtheile zu unterscheiden; in diesen ist das, was vom Subject ausgesagt wird, ein einzelner zufälliger Inhalt, in jenem ist er die Totalität der in sich reflectirten Form. Die Copula hat daher in ihm die Bedeutung der Nothwendigkeit, in jenen nur des abstracten, unmittelbaren Seyns.

Die Bestimmtheit des Subjects, wodurch es ein Besonderes gegen das Prädicat ist, ist zunächst noch ein Zufälliges; Subject und Prädicat sind nicht durch die Form oder

Beſtimmtheit als nothwendig bezogen; die Nothwendigkeit iſt daher noch als innere. — Das Subject aber iſt Subject nur als Beſonderes, und inſofern es objective Allgemeinheit hat, ſoll es ſie weſentlich nach jener erſt unmittelbaren Beſtimmtheit haben. Das Objectiv-Allgemeine, indem es ſich beſtimmt, d. i. ſich ins Urtheil ſetzt, iſt weſentlich in identiſcher Beziehung mit dieſer aus ihm abgeſtoßenen Beſtimmtheit als ſolcher, d. i. ſie iſt weſentlich, nicht als bloß Zufälliges zu ſetzen. Das kategoriſche Urtheil entſpricht erſt durch dieſe Nothwendigkeit ſeines unmittelbaren Seyns ſeiner objectiven Allgemeinheit, und iſt auf dieſe Weiſe in das hypothetiſche Urtheil übergegangen.

b. Das hypothetiſche Urtheil.

Wenn A iſt, ſo iſt B; oder das Seyn des A iſt nicht ſein eigenes Seyn, ſondern das Seyn eines Andern, des B. — Was in dieſem Urtheil geſetzt iſt, iſt der nothwendige Zuſammenhang von unmittelbaren Beſtimmtheiten, welcher im kategoriſchen Urtheile noch nicht geſetzt iſt. — Es ſind hier zwei unmittelbare Exiſtenzen, oder äußerlich zufällige, deren im kategoriſchen Urtheile zunächſt nur eine, das Subject, iſt; indem aber das eine äußerlich gegen das andere iſt, ſo iſt unmittelbar dieß andere auch äußerlich gegen das erſte. — Nach dieſer Unmittelbarkeit iſt der Inhalt beider Seiten noch ein gleichgültiger gegen einander; dieß Urtheil iſt daher zunächſt ein Satz der leeren Form. Nun iſt die Unmittelbarkeit erſtlich zwar als ſolche ein ſelbſtſtändiges, concretes Seyn; aber zweitens iſt die Beziehung deſſelben das weſentliche; jenes Seyn iſt daher ebenſo ſehr als bloße Möglichkeit; das hypothetiſche Urtheil enthält nicht, daß A iſt, oder daß B iſt, ſondern nur wenn eines iſt, ſo iſt das andere; nur der Zuſammenhang der Extreme iſt geſetzt als ſeyend, nicht ſie ſelbſt. Vielmehr iſt in dieſer Nothwendigkeit jedes geſetzt, als ebenſo ſehr das Seyn eines Andern. — Der Satz der Identität ſagt aus: A iſt nur A, nicht B; und B

iſt nur B, nicht A; im hypothetiſchen Urtheil iſt dagegen das Seyn der endlichen Dinge nach ihrer formellen Wahrheit durch den Begriff geſetzt, daß nämlich das Endliche ſein eigenes Seyn, aber ebenſo ſehr nicht das ſeinige, ſondern das Seyn eines Andern iſt. In der Sphäre des Seyns verändert ſich das Endliche, es wird zu einem Andern; in der Sphäre des Weſens iſt es Erſcheinung und geſetzt, daß das Seyn darin beſteht, daß ein Anderes an ihm ſcheint, und die Nothwendigkeit iſt die innere, noch nicht als ſolche geſetzte, Beziehung. Der Begriff aber iſt dieß, daß dieſe Identität geſetzt iſt, und daß das Seyende nicht die abſtracte Identität mit ſich, ſondern die concrete iſt, und unmittelbar an ihm ſelbſt das Seyn eines Andern.

Das hypothetiſche Urtheil kann durch die Reflexions-Verhältniſſe in näherer Beſtimmtheit genommen werden, als Verhältniß von Grund und Folge, Bedingung und Bedingtem, Cauſalität u. ſ. f. Wie im kategoriſchen Urtheile die Subſtantialität, ſo iſt im hypothetiſchen der Zuſammenhang der Cauſalität in ſeiner Begriffsform. Dieſes und die andern Verhältniſſe ſtehen ſämmtlich unter ihm, ſind aber hier nicht mehr als Verhältniſſe von ſelbſtſtändigen Seiten, ſondern dieſe ſind weſentlich nur als Momente Einer und derſelben Identität. — Jedoch ſind ſie in ihm noch nicht nach den Begriffsbeſtimmungen als Einzelnes oder Beſonderes und Allgemeines entgegengeſetzt, ſondern nur erſt als Momente überhaupt. Das hypothetiſche Urtheil hat inſofern mehr die Geſtalt eines Satzes; wie das particulare Urtheil von unbeſtimmtem Inhalte iſt, ſo iſt das hypothetiſche von unbeſtimmter Form, indem ſein Inhalt ſich nicht in der Beſtimmung von Subject und Prädicat verhält. — Doch an ſich iſt das Seyn, da es das Seyn des Andern iſt, eben dadurch Einheit ſeiner ſelbſt und des Andern, und hiermit Allgemeinheit; es iſt damit zugleich eigentlich nur ein Beſonderes, da es Beſtimmtes, und in ſeiner Beſtimmtheit ſich nicht bloß auf ſich Beziehendes iſt. Es iſt aber nicht die einfache abſtracte Beſon-

derheit geſetzt, ſondern durch die Unmittelbarkeit, welche die Beſtimmtheiten haben, ſind die Momente derſelben als unterſchiedene; zugleich durch die Einheit derſelben, die ihre Beziehung ausmacht, iſt die Beſonderheit auch als die Totalität derſelben. — Was in Wahrheit daher in dieſem Urtheile geſetzt iſt, iſt die Allgemeinheit, als die concrete Identität des Begriffs, deſſen Beſtimmungen kein Beſtehen für ſich haben, ſondern nur in ihr geſetzte Beſonderheiten ſind. So iſt es das disjunctive Urtheil.

c. Das disjunctive Urtheil.

Im kategoriſchen Urtheil iſt der Begriff als objective Allgemeinheit, und eine äußerliche Einzelnheit. Im hypothetiſchen tritt an dieſer Aeußerlichkeit der Begriff in ſeiner negativen Identität hervor; durch dieſe erhalten ſie die nun im disjunctiven Urtheile geſetzte Beſtimmtheit, welche ſie im erſtern unmittelbar haben. Das disjunctive Urtheil iſt daher die objective Allgemeinheit zugleich in der Vereinigung mit der Form geſetzt. Es enthält alſo erſtens die concrete Allgemeinheit oder die Gattung, in einfacher Form, als das Subject; zweitens dieſelbe aber als Totalität ihrer unterſchiedenen Beſtimmungen. A iſt entweder B oder C. Dieß iſt die Nothwendigkeit des Begriffs, worin erſtens die Dieſelbigkeit beider Extreme einerlei Umfang, Inhalt und Allgemeinheit iſt; zweitens ſind ſie nach der Form der Begriffsbeſtimmungen unterſchieden, ſo daß aber um jener Identität willen dieſe als bloße Form iſt. Drittens erſcheint die identiſche objective Allgemeinheit deswegen als das in ſich Reflectirte gegen die unweſentliche Form, als Inhalt, der aber an ihm ſelbſt die Beſtimmtheit der Form hat; das eine Mal als die einfache Beſtimmtheit der Gattung; das andere Mal eben dieſe Beſtimmtheit als in ihren Unterſchied entwickelt, — auf welche Weiſe ſie die Beſonderheit der Arten

lität, die Allgemeinheit der Gattung, iſt.

in ihrer Entwickelung macht das Prädicat aus, weil sie insofern das Allgemeine ist, als sie die ganze allgemeine Sphäre des Subjects, aber auch dieselbe in der Auseinandersetzung der Besonderung enthält.

Diese Besonderung näher betrachtet, so macht vor's Erste die Gattung die substantielle Allgemeinheit der Arten aus; das Subject ist daher sowohl B als C; dieses sowohl als bezeichnet die positive Identität des Besondern mit dem Allgemeinen; dieß objective Allgemeine erhält sich vollkommen in seiner Besonderheit. Die Arten zweitens schließen sich gegenseitig aus; A ist entweder B oder C; denn sie sind der bestimmte Unterschied der allgemeinen Sphäre. Dieß Entweder-Oder ist die negative Beziehung derselben. In dieser sind sie aber ebenso identisch als in jener; die Gattung ist ihre Einheit als bestimmter Besonderen. — Wäre die Gattung eine abstracte Allgemeinheit, wie in den Urtheilen des Daseyns, so wären die Arten auch nur als verschiedene und gegen einander gleichgültige zu nehmen; sie ist aber nicht jene äußere, nur durch Vergleichung und Weglassung entstandene Allgemeinheit, sondern ihre immanente und concrete. — Ein empirisches disjunctives Urtheil ist ohne Nothwendigkeit; A ist entweder B oder C oder D u. s. f., weil die Arten B, C, D u. s. f. sich vorgefunden haben; es kann eigentlich kein Entweder-Oder dadurch ausgesprochen werden; denn solche Arten machen nur etwa eine subjective Vollständigkeit aus; die eine Art schließt zwar die andere aus; aber Entweder Oder schließt jede weitere aus, und schließt eine totale Sphäre in sich ab. Diese Totalität hat ihre Nothwendigkeit in der negativen Einheit des Objectiv-Allgemeinen, welches die Einzelnheit in sich aufgelöst, und als einfaches Princip des Unterschieds immanent in sich hat, wodurch die Arten bestimmt und bezogen sind. Die empirischen Arten dagegen haben ihre Unterschiede an irgend einer Zufälligkeit, die ein äußerliches Princip, oder daher nicht ihr Princip,

ſomit auch nicht die immanente Beſtimmtheit der Gattung iſt; ſie ſind darum nach ihrer Beſtimmtheit auch nicht auf einander bezogen. — Durch die Beziehung ihrer Beſtimmtheit machen die Arten aber die Allgemeinheit des Prädicats aus. — Die ſogenannten conträren und contradictoriſchen Begriffe ſollten hier eigentlich erſt ihre Stelle finden; denn im disjunctiven Urtheile iſt der weſentliche Begriffsunterſchied geſetzt; aber ſie haben darin auch zugleich ihre Wahrheit, daß nämlich das Conträre und Contradictoriſche ſelbſt ebenſo wohl conträr als contradictoriſch unterſchieden iſt. Conträr ſind die Arten, inſofern ſie nur verſchieden ſind, nämlich durch die Gattung als ihre objective Natur haben ſie ein an- und fürſichſeyendes Beſtehen; contradictoriſch, inſofern ſie ſich ausſchließen. Jede dieſer Beſtimmungen für ſich iſt aber einſeitig und ohne Wahrheit; im Entweder-Oder des disjunctiven Urtheils iſt ihre Einheit als ihre Wahrheit geſetzt, nach welcher jenes ſelbſtſtändiges Beſtehen als concrete Allgemeinheit ſelbſt auch das Princip der negativen Einheit iſt, wodurch ſie ſich gegenſeitig ausſchließen.

Durch die ſo eben aufgezeigte Identität des Subjects und Prädicats nach der negativen Einheit iſt die Gattung im disjunctiven Urtheile als die nächſte beſtimmt. Dieſer Ausdruck deutet zunächſt auf einen bloßen Quantitäts-Unterſchied von Mehr oder Weniger Beſtimmungen, die ein Allgemeines gegen eine unter ihm ſtehende Beſonderheit enthalte. Es bleibt hiernach zufällig, was eigentlich die nächſte Gattung iſt. Inſofern aber die Gattung als ein bloß durch Weglaſſen von Beſtimmungen gebildetes Allgemeines genommen wird, kann ſie eigentlich kein disjunctives Urtheil bilden; denn es iſt zufällig, ob die Beſtimmtheit etwa in ihr noch geblieben ſey, welche das Princip des Entweder-Oder ausmacht; die Gattung wäre überhaupt nicht nach ihrer Beſtimmtheit in den Arten dargeſtellt, und dieſe könnten nur eine zufällige Vollſtändigkeit haben. In dem kategoriſche

die Gattung zunächſt nur in dieſer abſtracten Form

Subject, daher nicht nothwendig die ihm nächste Gattung, und insofern äußerlich. Indem aber die Gattung als concrete wesentlich bestimmte Allgemeinheit ist, so ist sie als die einfache Bestimmtheit die Einheit von den Begriffs-Momenten, welche in jener Einfachheit nur aufgehoben sind, aber ihren realen Unterschied in den Arten haben. Die Gattung ist daher insofern die nächste einer Art, als diese ihre specifische Unterscheidung an der wesentlichen Bestimmtheit jener, und die Arten überhaupt ihre unterschiedene Bestimmung als Princip in der Natur der Gattung haben.

Die so eben betrachtete Seite macht die Identität des Subjects und Prädicats nach der Seite des Bestimmtseyns überhaupt aus; eine Seite, die durch das hypothetische Urtheil gesetzt worden, dessen Nothwendigkeit eine Identität Unmittelbarer und Verschiedener, daher wesentlich als negative Einheit ist. Diese negative Einheit ist es überhaupt, welche das Subject und Prädicat abscheidet, die aber nunmehr selbst als unterschieden gesetzt ist, im Subjecte als einfache Bestimmtheit, im Prädicate als Totalität. Jenes Abscheiden des Subjects und Prädicats ist der Begriffsunterschied; die Totalität der Arten im Prädicat kann aber eben so kein anderer seyn. — Die Bestimmung der disjunctiven Glieder gegen einander ergiebt sich also hierdurch. Sie reducirt sich auf den Unterschied des Begriffs, denn es ist nur dieser, der sich disjungirt, und in seiner Bestimmung seine negative Einheit offenbart. Uebrigens kommt die Art hier nur in Betracht nach ihrer einfachen Begriffsbestimmtheit, nicht nach der Gestalt, wie sie aus der Idee in weitere selbstständige Realität getreten ist; diese fällt allerdings in dem einfachen Princip der Gattung weg; aber die wesentliche Unterscheidung muß Moment des Begriffs seyn. In dem hier betrachteten Urtheil ist eigentlich durch die eigene Fortbestimmung des Begriffs nunmehr selbst seine Disjunction gesetzt, dasjenige, was sich beim Begriff als seine an- und fürsichseyende

Beſtimmung, als ſeine Unterſcheidung in beſtimmte Begriffe ergeben hat. — Weil er nun das Allgemeine, die poſitive ebenſo ſehr, wie die negative Totalität der Beſondern iſt, ſo iſt er ſelbſt eben dadurch auch unmittelbar eines ſeiner disjunctiven Glieder; das andere aber iſt dieſe Allgemeinheit in ihre Beſonderheit aufgelöſt, oder die Beſtimmtheit des Begriffs, als Beſtimmtheit; in welcher eben die Allgemeinheit ſich als die Totalität darſtellt. — Wenn die Disjunction einer Gattung in Arten noch nicht dieſe Form erreicht hat, ſo iſt dieß ein Beweis, daß ſie ſich nicht zur Beſtimmtheit des Begriffes erhoben, und nicht aus ihm hervorgegangen iſt. — Die Farbe iſt entweder violet, indigoblau, hellblau, grün, gelb, orange, oder roth; — ſolcher Disjunction iſt ihre auch empiriſche Vermiſchung und Unreinheit ſogleich anzuſehen; ſie iſt von dieſer Seite, für ſich betrachtet, ſchon barbariſch zu nennen. Wenn die Farbe als die concrete Einheit von Hell und Dunkel begriffen worden, ſo hat dieſe Gattung die Beſtimmtheit an ihr, welche das Princip ihrer Beſonderung in Arten ausmacht. Von dieſen aber muß die eine die ſchlechthin einfache Farbe ſeyn, welche den Gegenſatz gleichſchwebend und in ihre Intenſität eingeſchloſſen und negirt enthält; ihr gegenüber muß der Gegenſatz des Verhältniſſes des Hellen und Dunkeln ſich darſtellen, wozu, da es ein Natur-Phänomen betrifft, noch die gleichgültige Neutralität des Gegenſatzes kommen muß. — Vermiſchungen, wie Violet und Orange, und Gradunterſchiede, wie Indigoblau und Hellblau, für Arten zu halten, kann nur in einem ganz unüberlegten Verfahren ſeinen Grund haben, das ſelbſt für den Empirismus zu wenig Reflexion zeigt. — Was übrigens die Disjunction, je nachdem ſie im Elemente der Natur oder des Geiſtes geſchieht, für unterſchiedene und noch näher beſtimmte Formen habe, gehört nicht hierher auszuführen.

Das disjunctive Urtheil hat zunächſt in ſeinem Prädicate die Glieder der Disjunction; aber ebenſo ſehr iſt es ſelbſt disjungirt; ſein Subject und Prädicat ſind die Glieder der Dis-

junction; ſie ſind die in ihrer Beſtimmtheit aber zugleich als identiſch geſetzten Begriffs-Momente, als identiſch α) in der objectiven Allgemeinheit, welche in dem Subjecte als die einfache Gattung, und in dem Prädicat als die allgemeine Sphäre und als Totalität der Begriffs-Momente iſt, und β) in der negativen Einheit, dem entwickelten Zuſammenhange der Nothwendigkeit, nach welchem die einfache Beſtimmtheit im Subjecte in den Unterſchied der Arten auseinandergegangen, und eben darin deren weſentliche Beziehung und das mit ſich ſelbſt Identiſche iſt.

Dieſe Einheit, die Copula dieſes Urtheils, worin die Extreme durch ihre Identität zuſammen gegangen ſind, iſt ſomit der Begriff ſelbſt, und zwar als geſetzt; das bloße Urtheil der Nothwendigkeit hat ſich damit zum Urtheil des Begriffs erhoben.

D.

Das Urtheil des Begriffs.

Urtheile des Daſeyns fällen zu wiſſen: Die Roſe iſt roth, der Schnee iſt weiß u. ſ. f., wird ſchwerlich dafür gelten, daß es große Urtheilskraft zeige. Die Urtheile der Reflexion ſind mehr Sätze; in dem Urtheile der Nothwendigkeit iſt der Gegenſtand zwar in ſeiner objectiven Allgemeinheit, aber erſt im jetzt zu betrachtenden Urtheil iſt ſeine Beziehung auf den Begriff vorhanden. Dieſer iſt darin zu Grund gelegt, und da er in Beziehung auf den Gegenſtand iſt als ein Sollen, dem die Realität angemeſſen ſeyn kann oder auch nicht. — Solches Urtheil enthält daher erſt eine wahrhafte Beurtheilung; die Prädicate gut, ſchlecht, wahr, ſchön, richtig u. ſ. f. drücken aus, daß die Sache an ihrem allgemeinen Begriffe, als dem ſchlechthin vorausgeſetzten Sollen gemeſſen, und in Uebereinſtimmen mit demſelben iſt, oder nicht.

Man hat das Urtheil des Begriffs Urtheil der Modalität genannt, und ſieht es dafür an, daß es die Form enthalte, wie die Beziehung des Subjects und Prädicats ſich in einem äußer-

lichen Verſtande verhalte, und daß es den Werth der Copula nur in Beziehung auf das Denken angehe. Das problematiſche Urtheil beſtehe hiernach darin, wenn man das Bejahen oder Verneinen als beliebig oder als möglich; — das aſſertoriſche, wenn man es als wahr, d. h. wirklich, und das apodictiſche, wenn man es als nothwendig annehme. — Man ſieht leicht, warum es ſo nahe liegt, bei dieſem Urtheil aus dem Urtheile ſelbſt herauszutreten, und ſeine Beſtimmung als etwas bloß Subjectives zu betrachten. Es iſt hier nämlich der Begriff, das Subjective, welches am Urtheil wieder hervortritt, und ſich zu einer unmittelbaren Wirklichkeit verhält. Allein dieß Subjective iſt nicht mit der äußerlichen Reflexion zu verwechſeln, die freilich auch etwas Subjectives iſt, aber in anderem Sinne als der Begriff ſelbſt; dieſer, der aus dem disjunctiven Urtheil wieder hervortritt, iſt vielmehr das Gegentheil einer bloßen Art und Weiſe. Die früheren Urtheile ſind in dieſem Sinne nur ein Subjectives, denn ſie beruhen auf einer Abſtraction und Einſeitigkeit, in der der Begriff verloren iſt. Das Urtheil des Begriffs iſt vielmehr das objective und die Wahrheit gegen ſie, eben weil ihm der Begriff, aber nicht in äußerer Reflexion oder in Beziehung auf ein ſubjectives, d. h. zufälliges Denken, in ſeiner Beſtimmtheit als Begriff zu Grunde liegt.

Im disjunctiven Urtheile war der Begriff als Identität der allgemeinen Natur mit ihrer Beſonderung geſetzt; hiermit hatte ſich das Verhältniß des Urtheils aufgehoben. Dieſes Concrete der Allgemeinheit und der Beſonderung iſt zunächſt einfaches Reſultat; es hat ſich nun weiter zur Totalität auszubilden, indem die Momente, die es enthält, darin zunächſt untergegangen, und noch nicht in beſtimmter Selbſtſtändigkeit einander gegenüberſtehen. — Der Mangel des Reſultats kann beſtimmter auch ſo ausgedrückt werden, daß im disjunctiven Urtheile die objective Allgemeinheit zwar in ihrer Beſonderung vollkommen geworden iſt, daß aber die negative Einheit der letztern nur in jene zurück-

geht, und noch nicht zum Dritten, zur Einzelnheit, ſich beſtimmt hat. — Inſofern aber das Reſultat ſelbſt die negative Einheit iſt, ſo iſt es zwar ſchon dieſe Einzelnheit; aber ſo iſt es nur dieſe Eine Beſtimmtheit, die nun ihre Negativität zu ſetzen, ſich in die Extreme zu dirimiren, und auf dieſe Weiſe vollends zum Schluſſe zu entwickeln hat.

Die nächſte Diremtion dieſer Einheit iſt das Urtheil, in welchem ſie das eine Mal als Subject, als ein unmittelbar Einzelnes, und dann als Prädicat, als beſtimmte Beziehung ihrer Momente geſetzt iſt.

a. Das aſſertoriſche Urtheil.

Das Urtheil des Begriffs iſt zuerſt unmittelbar; ſo iſt es das aſſertoriſche Urtheil. Das Subject iſt ein concretes Einzelnes überhaupt, das Prädicat drückt daſſelbe als die Beziehung ſeiner Wirklichkeit, Beſtimmtheit oder Beſchaffenheit, auf ſeinen Begriff aus. (Dies Haus iſt ſchlecht, dieſe Handlung iſt gut.) Näher enthält es alſo, a) daß das Subject etwas ſeyn ſoll; ſeine allgemeine Natur hat ſich als der ſelbſtſtändige Begriff geſetzt; b) die Beſonderheit, welche nicht nur um ihrer Unmittelbarkeit, ſondern um ihrer ausdrücklichen Unterſcheidung willen von ihrer ſelbſtſtändigen allgemeinen Natur, als Beſchaffenheit und äußerliche Exiſtenz iſt; dieſe iſt um der Selbſtſtändigkeit des Begriffes willen ihrerſeits auch gleichgültig gegen das Allgemeine, und kann ihm angemeſſen oder auch nicht ſeyn. — Dieſe Beſchaffenheit iſt die Einzelnheit, welche über die nothwendige Beſtimmung des Allgemeinen im disjunctiven Urtheil hinausliegt, eine Beſtimmung, welche nur als die Beſonderung der Art und als negatives Princip der Gattung iſt. Inſofern iſt die concrete Allgemeinheit, die aus dem disjunctiven Urtheil hervorgegangen iſt, in dem aſſertoriſchen Urtheil in die Form von Extremen entzweit, denen der Begriff ſelbſt als geſetzte, ſie beziehende Einheit noch fehlt.

Das Urtheil ist darum nur erst assertorisch; seine Bewährung ist eine subjective Versicherung. Daß Etwas gut oder schlecht, richtig, passend oder nicht u. s. f. ist, hat seinen Zusammenhang in einem äußern Dritten. Daß er aber äußerlich gesetzt ist, ist dasselbe, daß er nur erst an sich oder innerlich ist. — Wenn Etwas gut oder schlecht u. s. f. ist, wird daher wohl Niemand meinen, daß es nur im subjectiven Bewußtseyn etwa gut, aber an sich vielleicht schlecht, oder daß gut und schlecht, richtig, passend u. s. f. nicht Prädicate der Gegenstände selbst seyen. Das bloß Subjective der Assertion dieses Urtheils besteht also darin, daß der an sich seyende Zusammenhang des Subjects und Prädicats noch nicht gesetzt, oder, was dasselbe ist, daß er nur äußerlich ist; die Copula ist noch ein unmittelbares, abstractes Seyn.

Der Versicherung des assertorischen Urtheils steht daher mit eben dem Rechte die entgegengesetzte gegenüber. Wenn versichert wird: Diese Handlung ist gut; so hat die entgegengesetzte: Diese Handlung ist schlecht, noch gleiche Berechtigung. — Oder an sich betrachtet, weil das Subject des Urtheils unmittelbares Einzelnes ist, hat es in dieser Abstraction noch die Bestimmtheit nicht an ihm gesetzt, welche seine Beziehung auf den allgemeinen Begriff enthielte; es ist so noch ein Zufälliges, ebenso wohl dem Begriffe zu ensprechen, oder auch nicht. Das Urtheil ist daher wesentlich problematisch.

b. Das problematische Urtheil.

Das problematische Urtheil ist das assertorische, insofern dieses ebenso wohl positiv als negativ genommen werden muß. — Nach dieser qualitativen Seite ist das particulare Urtheil gleichfalls ein problematisches: denn es gilt ebenso sehr positiv als negativ; — ingleichen ist am hypothetischen Urtheil das Seyn des Subjects und Prädicats problematisch; — auch durch sie ist es gesetzt, daß das singulare und das kategorische Urtheil

noch etwas bloß Subjectives ist. Im problematischen Urtheile als solchem ist aber dieß Setzen immanenter als in den erwähnten Urtheilen, weil in jenem der Inhalt des Prädicats die Beziehung des Subjects auf den Begriff ist, hier hiermit die Bestimmung des Unmittelbaren als eines Zufälligen selbst vorhanden ist.

Zunächst erscheint es nur als problematisch, ob das Prädicat mit einem gewissen Subjecte verbunden werden soll oder nicht, und die Unbestimmtheit fällt insofern in die Copula. Für das Prädicat kann daraus keine Bestimmung hervorgehen, denn es ist schon die objective, concrete Allgemeinheit. Das Problematische geht also die Unmittelbarkeit des Subjects an, welche hierdurch als Zufälligkeit bestimmt wird. — Ferner aber ist darum nicht von der Einzelnheit des Subjects zu abstrahiren; von dieser überhaupt gereinigt, wäre es nur ein Allgemeines; das Prädicat enthält eben dieß, daß der Begriff des Subjects in Beziehung auf seine Einzelnheit gesetzt seyn soll. — Es kann nicht gesagt werden: Das Haus oder ein Haus ist gut, sondern: je nachdem es beschaffen ist. — Das Problematische des Subjects an ihm selbst macht seine Zufälligkeit als Moment aus; die Subjectivität der Sache, ihrer objectiven Natur oder ihrem Begriffe gegenüber gestellt, die bloße Art und Weise, oder die Beschaffenheit.

Somit ist das Subject selbst in seine Allgemeinheit oder objective Natur, sein Sollen, und in die besondere Beschaffenheit des Daseyns unterschieden. Hiermit enthält es den Grund, ob es so ist, wie es seyn soll. Auf diese Weise ist es mit dem Prädicate ausgeglichen. — Die Negativität des Problematischen, insofern sie gegen die Unmittelbarkeit des Subjects gerichtet ist, heißt hiernach nur diese ursprüngliche Theilung desselben, welches an sich schon als Einheit des Allgemeinen und Besondern ist, in diese seine Momente; — eine Theilung, welche das Urtheil selbst ist.

Es kann noch die Bemerkung gemacht werden, daß jede der beiden Seiten des Subjects, ſein Begriff und ſeine Beſchaffenheit, deſſen Subjectivität genannt werden könne. Der Begriff iſt das in ſich gegangene allgemeine Weſen einer Sache, ihre negative Einheit mit ſich ſelbſt; dieſe macht ihre Subjectivität aus. Aber eine Sache iſt auch weſentlich zufällig, und hat eine äußerliche Beſchaffenheit; dieſe heißt ebenſo ſehr deren bloße Subjectivität, jener Objectivität gegenüber. Die Sache ſelbſt iſt eben dieß, daß ihr Begriff als die negative Einheit ſeiner ſelbſt ſeine Allgemeinheit negirt, und in die Aeußerlichkeit der Einzelnheit ſich herausſetzt. — Als dieſes Gedoppelte iſt das Subject des Urtheils hier geſetzt; jene entgegenſtehenden Bedeutungen der Subjectivität ſind ihrer Wahrheit nach in Einem. — Die Bedeutung des Subjectiven iſt dadurch ſelbſt problematiſch geworden, daß es die unmittelbare Beſtimmtheit, welche es im unmittelbaren Urtheile hatte, und ſeinen beſtimmten Gegenſatz gegen das Prädicat verloren hat. — Jene auch in dem Räſonnement der gewöhnlichen Reflexion vorkommende entgegengeſetzte Bedeutung des Subjectiven könnte für ſich wenigſtens darauf aufmerkſam machen, daß es in einer derſelben keine Wahrheit hat. Die gedoppelte Bedeutung iſt die Erſcheinung hiervon, daß jede einzeln für ſich einſeitig iſt.

Das Problematiſche, ſo als Problematiſches der Sache, die Sache mit ihrer Beſchaffenheit, geſetzt, ſo iſt das Urtheil ſelbſt nicht mehr problematiſch, ſondern apodictiſch.

c. Das apodictiſche Urtheil.

Das Subject des apodictiſchen Urtheils (das Haus ſo und ſo beſchaffen iſt gut, die Handlung ſo und ſo beſchaffen iſt recht) hat an ihm erſtens das Allgemeine, was es ſeyn ſoll, zweitens ſeine Beſchaffenheit; dieſe enthält den Grund, warum dem ganzen Subject ein Prädicat des Begriffsurtheils zukommt oder nicht, d. i. ob das Subject ſeinem Begriffe entſpricht

oder nicht. — Dieſes Urtheil iſt nun wahrhaft objectiv; oder es iſt die Wahrheit des Urtheils überhaupt. Subject und Prädicat entſprechen ſich, und haben denſelben Inhalt, und dieſer Inhalt iſt ſelbſt die geſetzte concrete Allgemeinheit; er enthält nämlich die zwei Momente, das objective Allgemeine oder die Gattung, und das Vereinzelnte. Es iſt hier alſo das Allgemeine, welches es ſelbſt iſt, und durch ſein Gegentheil ſich continuirt, und als Einheit mit dieſem erſt Allgemeines iſt. — Ein ſolches Allgemeines, wie das Prädicat: gut, paſſend, richtig u. ſ. w., hat ein Sollen zu Grunde liegen, und enthält das Entſprechen des Daſeyns zugleich; nicht jenes Sollen oder die Gattung für ſich, ſondern dieß Entſprechen iſt die Allgemeinheit, welche das Prädicat des apodictiſchen Urtheils ausmacht.

Das Subject enthält gleichfalls dieſe beiden Momente in unmittelbarer Einheit als die Sache. Es iſt aber die Wahrheit derſelben, daß ſie in ſich gebrochen iſt in ihr Sollen und ihr Seyn; dieß iſt das abſolute Urtheil über alle Wirklichkeit. — Daß dieſe urſprüngliche Theilung, welche die Allmacht des Begriffes iſt, ebenſo ſehr Rückkehr in ſeine Einheit und abſolute Beziehung des Sollens und Seyns aufeinander iſt, macht das Wirkliche zu einer Sache; ihre innere Beziehung, dieſe concrete Identität, macht die Seele der Sache aus.

Der Uebergang von der unmittelbaren Einfachheit der Sache zu dem Entſprechen, welches die beſtimmte Beziehung ihres Sollens und ihres Seyns iſt, — oder die Copula, zeigt ſich nun näher in der beſondern Beſtimmtheit der Sache zu liegen. Die Gattung iſt das an und für ſich ſeyende Allgemeine, das inſofern als das unbezogene erſcheint; die Beſtimmtheit aber dasjenige, was ſich in jener Allgemeinheit in ſich, aber ſich zugleich in ein Anderes reflectirt. Das Urtheil hat daher an der Beſchaffenheit des Subjects ſeinen Grund, und iſt dadurch apodictiſch. Es iſt damit nunmehr die beſtimmte und

erfüllte Copula vorhanden, die vorher in dem abstracten Ist bestand, jetzt aber zum Grunde überhaupt sich weiter gebildet hat. Sie ist zunächst als unmittelbare Bestimmtheit an dem Subjecte, aber sie ist ebenso sehr die Beziehung auf das Prädicat, welches keinen andern Inhalt hat, als dieß Entsprechen selbst, oder die Beziehung des Subjects auf die Allgemeinheit.

So ist die Form des Urtheils untergegangen, erstens, weil Subject und Prädicat an sich derselbe Inhalt sind; aber zweitens, weil das Subject durch seine Bestimmtheit über sich hinausweist, und sich auf das Prädicat bezieht, aber ebenso drittens ist dieß Beziehen in das Prädicat übergegangen, macht nur dessen Inhalt aus, und ist so die gesetzte Beziehung oder das Urtheil selbst. — So ist die concrete Identität des Begriffs, welche das Resultat des disjunctiven Urtheils war, und welche die innere Grundlage des Begriffsurtheils ausmacht, im Ganzen hergestellt, die zunächst nur im Prädicate gesetzt war.

Das Positive dieses Resultats, das den Uebergang des Urtheils in eine andere Form macht, näher betrachtet, so zeigen sich, wie wir gesehen, Subject und Prädicat im apodictischen Urtheile, jedes als der ganze Begriff. — Die Begriffseinheit ist als die Bestimmtheit, welche die sie beziehende Copula ausmacht, zugleich von ihnen unterschieden. Zunächst steht sie nur auf der andern Seite des Subjects als dessen unmittelbare Beschaffenheit. Aber indem sie wesentlich das Beziehende ist, ist sie nicht nur solche unmittelbare Beschaffenheit, sondern das durch Subject und Prädicat Hindurchgehende und Allgemeine. — Indem Subject und Prädicat denselben Inhalt haben, so ist dagegen durch jene Bestimmtheit die Formbeziehung gesetzt; die Bestimmtheit als ein Allgemeines oder die Besonderheit. — So enthält sie die beiden Formbestimmungen der Extreme in sich; und ist die bestimmte Beziehung des Subjects und Prädicats; sie ist die erfüllte oder inl
pula des Urtheils, die aus dem Urtheil, wori

1) gut ist nicht. anderes als diese Beziehung

treme verloren war, wieder hervorgetretene Einheit des Begriffs. — Durch dieſe Erfüllung der Copula iſt das Urtheil zum Schluſſe geworden.

Drittes Kapitel.

Der Schluß.

Der Schluß hat ſich als die Wiederherſtellung des Begriffes im Urtheile, und ſomit als die Einheit und Wahrheit beider ergeben. Der Begriff als ſolcher hält ſeine Momente in der Einheit aufgehoben; im Urtheil iſt dieſe Einheit ein Innerliches, oder was daſſelbe iſt, ein Aeußerliches, und die Momente ſind zwar bezogen, aber ſie ſind als ſelbſtſtändige Extreme geſetzt. Im Schluſſe ſind die Begriffsbeſtimmungen wie die Extreme des Urtheils, zugleich iſt die beſtimmte Einheit derſelben geſetzt.

Der Schluß iſt ſomit der vollſtändig geſetzte Begriff; er iſt daher das Vernünftige. — Der Verſtand wird als das Vermögen des beſtimmten Begriffes genommen, welcher durch die Abſtraction und Form der Allgemeinheit für ſich feſtgehalten wird. In der Vernunft aber ſind die beſtimmten Begriffe in ihrer Totalität und Einheit geſetzt. Der Schluß iſt daher nicht nur vernünftig, ſondern alles Vernünftige iſt ein Schluß. Das Schließen iſt von langer Zeit her der Vernunft zugeſchrieben worden; auf der andern Seite aber wird von der Vernunft an und für ſich, vernünftigen Grundſätzen und Geſetzen ſo geſprochen, daß nicht erhellt, wie jene Vernunft, welche ſchließt, und dieſe Vernunft, welche die Quelle von Geſetzen und ſonſtigen ewigen Wahrheiten und abſoluten Gedanken iſt, mit einander zuſammenhängen. Wenn jene nur die formale Vernunft ſeyn, dieſe

aber Inhalt erzeugen ſoll, ſo müßte nach dieſem Unterſchiede an der letztern gerade die Form der Vernunft, der Schluß, nicht fehlen können. Deſſen ungeachtet pflegen beide ſo auseinander gehalten und bei keiner der andern erwähnt zu werden, daß die Vernunft abſoluter Gedanken gleichſam ſich der Vernunft des Schluſſes zu ſchämen, und der Schluß faſt nur hergebrachtermaßen auch als ein Thun der Vernunft aufgeführt zu werden ſcheint. Es muß aber, wie ſo eben bemerkt worden, offenbar die logiſche Vernunft, wenn ſie als die formelle betrachtet wird, weſentlich auch in der Vernunft, die es mit einem Inhalte zu thun hat, zu erkennen ſeyn; ja vielmehr kann aller Inhalt, nur durch die vernünftige Form, vernünftig ſeyn. An ein ſehr gewöhnliches Gerede von Vernunft kann man ſich hierüber nicht wenden, denn daſſelbe enthält ſich, anzugeben, was denn unter der Vernunft zu verſtehen ſey; dieſe vernünftig ſeyn ſollende Erkenntniß iſt meiſt mit ihren Gegenſtänden ſo beſchäftigt, daß ſie vergißt, die Vernunft ſelbſt zu erkennen, und ſie nur durch die Gegenſtände, die ſie habe, unterſcheidet und bezeichnet. Wenn die Vernunft das Erkennen ſeyn ſoll, welches von Gott, der Freiheit, dem Recht und der Pflicht, dem Unendlichen, Unbedingten, Ueberſinnlichen wiſſe, oder auch nur Vorſtellungen und Gefühle davon gebe, ſo ſind theils dieſe letzteren nur negative Gegenſtände, theils bleibt überhaupt die erſte Frage übrig, was es in allen jenen Gegenſtänden iſt, um deſſen willen ſie vernünftig ſind? — Es iſt dieß, daß das Unendliche derſelben nicht die leere Abſtraction vom Endlichen und die inhalts- und beſtimmungsloſe Allgemeinheit iſt, ſondern die erfüllte Allgemeinheit, der Begriff, der beſtimmt iſt, und ſeine Beſtimmtheit auf dieſe wahrhafte Weiſe an ihm hat, daß er ſich in ſich unterſcheidet, und als die Einheit von dieſen ſeinen verſtändigen und beſtimmten Unterſchieden iſt. Nur ſo erhebt ſich die Vernunft über das Endliche, Bedingte, Sinnliche, oder wie es ſonſt beſtimmt werden mag, und

tivität weſentlich Inhaltsvoll, denn ſie iſt die

bestimmten Extremen; so aber ist das Vernünftige nur der Schluß.

Zunächst ist nun der Schluß wie das Urtheil unmittelbar; so sind die Bestimmungen (termini) desselben einfache, abstracte Bestimmtheiten; er ist so Verstandesschluß. Wenn bei dieser Gestalt desselben festgeblieben wird, so ist freilich die Vernünftigkeit in ihm, ob zwar vorhanden und gesetzt, unscheinbar. Das Wesentliche desselben ist die Einheit der Extreme, die sie vereinigenden Mitte und haltende Grund. Die Abstraction, indem sie die Selbstständigkeit der Extreme festhält, setzt ihnen diese Einheit als eine ebenso feste für sich seyende Bestimmtheit entgegen, und faßt dieselbe auf diese Art vielmehr als Nichteinheit, denn als Einheit. Der Ausdruck: Mitte (medius terminus) ist von räumlicher Vorstellung hergenommen, und trägt das seinige dazu bei, daß beim Außereinander der Bestimmungen stehen geblieben wird. Wenn nun der Schluß darin besteht, daß die Einheit der Extreme in ihm gesetzt ist, wenn diese Einheit aber schlechthin einerseits als ein Besonderes für sich, andererseits als nur äußerliche Beziehung genommen, und zum wesentlichen Verhältnisse des Schlusses die Nichteinheit gemacht wird, so hilft die Vernunft, die er ist, nicht zur Vernünftigkeit.

Der Schluß des Daseyns erstens, in welchem die Bestimmungen so unmittelbar und abstract bestimmt sind, zeigt an ihm selbst, weil er, wie das Urtheil, die Beziehung derselben ist, dieß auf, daß sie nicht solche abstracte Bestimmungen, sondern jede die Beziehung auf die andere, und die Mitte nicht nur die Besonderheit gegen die Bestimmungen der Extreme, sondern diese an ihr gesetzt enthält.

Durch diese seine Dialektik macht er sich zum Schlusse der Reflexion, dem zweiten Schlusse, — mit Bestimmungen, als solchen, in welchen wesentlich die andere scheint, oder die als vermittelte gesetzt sind, was sie nach dem Schlusse überhaupt seyn sollen.

Drittens indem dieß Scheinen oder Vermitteltſeyn ſich in ſich ſelbſt reflectirt, ſo iſt der Schluß als Schluß der Nothwendigkeit beſtimmt, worin das Vermittelnde die objective Natur der Sache iſt. Indem dieſer Schluß die Extreme des Begriffs ebenſo ſehr als Totalitäten beſtimmt, ſo iſt der Schluß zum Entſprechen ſeines Begriffs oder der Mitte, und ſeines Daſeyns oder der extremen Unterſchiede, zu ſeiner Wahrheit gelangt, und iſt damit aus der Subjectivität in die Objectivität übergetreten.

A.

Der Schluß des Daſeyns.

1. Der Schluß, wie er unmittelbar iſt, hat zu ſeinen Momenten die Begriffsbeſtimmungen als unmittelbare. Sie ſind ſomit die abſtracten Beſtimmtheiten der Form, welche noch nicht durch Vermittelung zur Concretion gebildet, ſondern nur die einzelnen Beſtimmtheiten ſind. Der erſte Schluß iſt daher der eigentlich formelle. Der Formalismus des Schließens beſteht darin, bei der Beſtimmung dieſes erſten Schluſſes ſtehen zu bleiben. Der Begriff, in ſeine abſtracten Momente dirimirt, hat die Einzelnheit und Allgemeinheit zu ſeinen Extremen, und er ſelbſt erſcheint als die zwiſchen ihnen ſtehende Beſonderheit. Sie ſind um ihrer Unmittelbarkeit willen als ſich nur auf ſich beziehende Beſtimmtheiten, insgeſammt ein einzelner Inhalt. Die Beſonderheit macht zunächſt inſofern die Mitte aus, als ſie die beiden Momente der Einzelnheit und Allgemeinheit unmittelbar in ſich vereinigt. Um ihrer Beſtimmtheit willen iſt ſie einerſeits unter das Allgemeine ſubſumirt, andererſeits iſt das Einzelne, gegen welches ſie Allgemeinheit hat, unter ſie ſubſumirt. Dieſe Concretion iſt aber zunächſt nur eine Zweiſeitigkeit; um der Unmittelbarkeit willen, in der der Medius Terminus in dem unmittelbaren Schluſſe Beſtimmtheit, und die Vermittelung, die er

nicht gesetzt. Die dialektische Bewegung des Schlusses des Daseyns besteht nun darin, daß die Vermittelung, die den Schluß allein ausmacht, an seinen Momenten gesetzt werde.

a. Erste Figur des Schlusses.

E—B—A ist das allgemeine Schema des bestimmten Schlusses. Die Einzelnheit schließt sich durch die Besonderheit mit der Allgemeinheit zusammen; das Einzelne ist nicht unmittelbar allgemein, sondern durch die Besonderheit; und umgekehrt ist ebenso das Allgemeine nicht unmittelbar einzeln, sondern es läßt sich durch die Besonderheit dazu herab. — Diese Bestimmungen stehen als Extreme einander gegenüber, und sind in einem verschiedenen Drittens eins. Sie sind beide Bestimmtheit; darin sind sie identisch; diese ihre allgemeine Bestimmtheit ist die Besonderheit. Sie sind aber ebenso Extreme gegen diese, als gegen einander, weil jedes in seiner unmittelbaren Bestimmtheit ist.

Die allgemeine Bedeutung dieses Schlusses ist, daß das Einzelne, das als solches unendliche Beziehung auf sich ist, und somit nur ein inneres wäre, durch die Besonderung in das Daseyn als in die Allgemeinheit, heraustritt, worin es nicht mehr nur sich selbst angehört, sondern in äußerem Zusammenhange steht; umgekehrt indem das Einzelne sich in seine Bestimmtheit als Besonderheit abscheidet, so ist es in dieser Trennung ein concretes, und als Beziehung der Bestimmtheit auf sich selbst ein allgemeines, sich auf sich beziehendes, und somit auch ein wahrhaft einzelnes; es ist in dem Extreme der Allgemeinheit aus der Aeußerlichkeit in sich gegangen. — Die objective Bedeutung des Schlusses ist in dem ersten Schlusse nur erst oberflächlich vorhanden, indem darin die Bestimmungen noch nicht als die Einheit, welche das Wesen des Schlusses ausmacht, gesetzt sind. Insofern ist er noch ein Subjectives, als die abstracte Bedeutung, welche seine Termini haben, nicht an und für sich, sondern nur im subjectiven Bewußtseyn, so isolirt ist. — Uebrigens

iſt das Verhältniß von Einzelnheit, Beſonderheit und Allgemeinheit, wie ſich ergeben, das nothwendige und weſentliche Formverhältniß der Beſtimmungen des Schluſſes; der Mangel beſteht nicht in dieſer Beſtimmtheit der Form, ſondern daß nicht unter dieſer Form jede einzelne Beſtimmung zugleich reicher iſt. — Ariſtoteles hat ſich mehr an das bloße Verhältniß der Inhärenz gehalten, indem er die Natur des Schluſſes ſo angiebt: Wenn drei Beſtimmungen ſich ſo zu einander verhalten, daß das eine Extrem in der ganzen mittleren Beſtimmung iſt, und dieſe mittlere Beſtimmung in dem ganzen andern Extreme, ſo ſind dieſe beiden Extreme nothwendig zuſammengeſchloſſen. Es iſt hier mehr nur die Wiederholung des gleichen Verhältniſſes der Inhärenz des einen Extrems zur Mitte, und dieſer wieder zum andern Extrem ausgedrückt, als die Beſtimmtheit der drei Terminorum zu einander. — Indem nun auf der angegebenen Beſtimmtheit derſelben gegen einander der Schluß beruht, ſo zeigt ſich ſogleich, daß andere Verhältniſſe der Terminorum, welche die anderen Figuren geben, nur inſofern eine Gültigkeit als Verſtandesſchlüſſe haben können, als ſie ſich auf jenes urſprüngliche Verhältniß zurückführen laſſen; es ſind nicht verſchiedene Arten von Figuren, die neben der erſten ſtehen, ſondern einerſeits, inſofern ſie richtige Schlüſſe ſeyn ſollen, beruhen ſie nur auf der weſentlichen Form des Schluſſes überhaupt, welches die erſte Figur iſt; andererſeits aber, inſofern ſie davon abweichen, ſind ſie Umformungen, in welche jene erſte abſtracte Form nothwendig übergeht, und ſich dadurch weiter und zur Totalität beſtimmt. Es wird ſich ſogleich näher ergeben, welche Bewandtniß es damit hat.

E—B—A iſt alſo das allgemeine Schema des Schluſſes in ſeiner Beſtimmtheit. Das Einzelne iſt unter das Beſondere ſubſumirt, dieſes aber unter das Allgemeine; daher iſt auch das Einzelne unter das Allgemeine ſubſumirt. Oder dem Einzelnen inhärirt das Beſondere, dem Beſondern aber das Allgemeine;

daher inhärirt dieſes auch dem Einzelnen. Das Beſondere iſt nach der einen Seite, nämlich gegen das Allgemeine, Subject; gegen das Einzelne iſt es Prädicat; oder gegen jenes iſt es Einzelnes, gegen dieſes iſt es Allgemeines. Weil in ihm die beiden Beſtimmtheiten vereinigt ſind, ſind die Extreme durch dieſe ihre Einheit zuſammengeſchloſſen. Das: Daher, erſcheint als die im Subjecte vorgegangene Folgerung, welche aus der ſubjectiven Einſicht in das Verhältniß der beiden unmittelbaren Prämiſſen abgeleitet werde. Indem die ſubjective Reflexion die beiden Beziehungen der Mitte die auf Extreme, als beſondere und zwar unmittelbare Urtheile oder Sätze ausſpricht, ſo iſt der Schlußſatz, als die vermittelte Beziehung, allerdings auch ein beſonderer Satz, und das: Daher oder Alſo iſt der Ausdruck, daß er der vermittelte iſt. Dieß Daher iſt aber nicht als eine an dieſem Satze äußerliche Beſtimmung, welche nur ihren Grund und Sitz in der ſubjectiven Reflexion hätte, zu betrachten, ſondern vielmehr als in der Natur der Extreme ſelbſt gegründet, deren Beziehung nur zum Behuf und durch die abſtrahirende Reflexion wieder als bloßes Urtheil oder Satz ausgeſprochen wird, deren wahrhafte Beziehung aber als der Terminus Medius geſetzt iſt. — Alſo E iſt A, daß dieß ein Urtheil iſt, iſt ein bloß ſubjectiver Umſtand; der Schluß iſt eben dieſes, daß dieß nicht bloß ein Urtheil ſey, d. h. nicht eine durch die bloße Copula oder das leere: iſt, gemachte Beziehung, ſondern durch die beſtimmte, inhaltsvolle Mitte.

Wenn deswegen der Schluß bloß angeſehen wird, als aus drei Urtheilen beſtehend, ſo iſt dieß eine formelle Anſicht, welche das Verhältniß der Beſtimmungen, worauf es im Schluß einzig ankommt, nicht erwähnt. Es iſt überhaupt eine bloß ſubjective Reflexion, welche die Beziehung der Terminorum in abgeſonderte Prämiſſen und einen davon verſchiedenen Schlußſatz trennt:

Alle Menſchen ſind ſterblich,

Cajus ist ein Mensch,
Also ist er sterblich.

Man wird sogleich von Langeweile befallen, wenn man einen solchen Schluß heranziehen hört; — dieß rührt von jener unnützen Form her, die einen Schein von Verschiedenheit durch die abgesonderten Sätze giebt, der sich in der Sache selbst sogleich auflöst. Das Schließen erscheint vornehmlich durch diese subjective Gestaltung als ein subjectiver Nothbehelf, zu dem die Vernunft oder der Verstand da ihre Zuflucht nehme, wo sie nicht unmittelbar erkennen könne. — Die Natur der Dinge, das Vernünftige, geht allerdings nicht so zu Werke, daß sich zuerst ein Obersatz aufstellte, die Beziehung einer Besonderheit auf ein bestehendes Allgemeines, und dann sich zweitens eine abgesonderte Beziehung einer Einzelnheit auf die Besonderheit vorfände, woraus endlich drittens ein neuer Satz zu Tage käme. — Dieß durch abgesonderte Sätze fortschreitende Schließen ist nichts als eine subjective Form; die Natur der Sache ist, daß die unterschiedenen Begriffsbestimmungen der Sache in der wesentlichen Einheit vereinigt sind. Diese Vernünftigkeit ist nicht ein Nothbehelf, vielmehr ist sie gegen die Unmittelbarkeit der Beziehung, die im Urtheil noch stattfindet, das Objective, und jene Unmittelbarkeit des Erkennens ist vielmehr das bloß Subjective, der Schluß dagegen ist die Wahrheit des Urtheils. — Alle Dinge sind der Schluß, ein Allgemeines, das durch die Besonderheit mit der Einzelnheit zusammengeschlossen ist; aber freilich sind sie nicht aus drei Sätzen bestehende Ganzes.

2. In dem unmittelbaren Verstandesschluß haben die Termini die Form von unmittelbaren Bestimmungen; von dieser Seite, nach der sie Inhalt sind, ist er nun zu betrachten. Er kann insofern als der qualitative Schluß angesehen werden, wie das Urtheil des Daseyns dieselbe Seite von qualitativer Bestimmung hat. Die Termini dieses Schlusses sind, wie die Termini jenes Urtheils, hierdurch einzelne Bestimmtheiten; indem die

Bestimmtheit durch ihre Beziehung auf sich, als gleichgültig gegen die Form, somit als Inhalt gesetzt ist. Das Einzelne ist irgend ein unmittelbarer concreter Gegenstand, die Besonderheit eine einzelne von dessen Bestimmtheiten, Eigenschaften, oder Verhältnissen, die Allgemeinheit wieder eine noch abstractere, einzelnere Bestimmtheit an dem Besondern. — Da das Subject als ein unmittelbar bestimmtes noch nicht in seinem Begriffe gesetzt ist, so ist seine Concretion nicht auf die wesentlichen Begriffsbestimmungen zurückgeführt; seine sich auf sich beziehende Bestimmtheit ist daher unbestimmte, unendliche Mannigfaltigkeit. Das Einzelne hat in dieser Unmittelbarkeit eine unendliche Menge von Bestimmtheiten, welche zu seiner Besonderheit gehören, deren jede daher einen Medius Terminus für dasselbe in einem Schlusse ausmachen kann. Durch jeden andern Medius Terminus aber schließt es sich mit einem andern Allgemeinen zusammen; durch jede seiner Eigenschaften ist es in einer andern Berührung und Zusammenhange des Daseyns. — Ferner ist auch der Medius Terminus ein Concretes in Vergleichung gegen das Allgemeine; er enthält selbst mehrere Prädicate, und das Einzelne kann durch denselben Medius Terminus wieder mit mehrern Allgemeinen zusammengeschlossen werden. Es ist daher überhaupt völlig zufällig und willkürlich, welche der vielen Eigenschaften eines Dinges aufgefaßt, und von der aus es mit einem Prädicate verbunden werde; andere Medii Termini sind die Uebergänge zu anderen Prädicaten, und selbst derselbe Medius Terminus mag für sich ein Uebergang zu verschiedenen Prädicaten seyn, da er als Besonderes gegen das Allgemeine mehre Bestimmungen enthält.

Nicht nur aber ist für ein Subject eine unbestimmte Menge von Schlüssen gleich möglich, und ein einzelner Schluß seinem Inhalte nach zufällig, sondern diese Schlüsse, die dasselbe Subject betreffen, müssen auch in den Widerspruch übergehen. Denn der Unterschied überhaupt, der zunächst gleichgültige Verschiedenheit ist, ist ebenso wesentlich Entgegensetzung. Das

Concrete iſt nicht mehr ein bloß Erſcheinendes, ſondern es iſt concret durch die Einheit der Entgegengeſetzten, welche ſich zu Begriffs-Momenten beſtimmt haben, im Begriffe. Indem nun nach der qualitativen Natur der Terminorum, im formellen Schluſſe, das Concrete nach einer einzelnen der Beſtimmungen aufgefaßt wird, die ihm zukommt, ſo theilt ihm der Schluß das dieſem Medius Terminus correſpondirende Prädicat zu; aber indem von einer andern Seite auf die entgegengeſetzte Beſtimmtheit geſchloſſen wird, ſo zeigt ſich jener Schlußſatz dadurch als falſch, obgleich für ſich deſſen Prämiſſen und ebenſo deſſen Conſequenz ganz richtig ſind. — Wenn aus dem Medius Terminus, daß eine Wand blau angeſtrichen worden, geſchloſſen wird, daß ſie hiermit blau iſt, ſo iſt dieß geſchloſſen; aber die Wand kann dieſes Schluſſes unerachtet grün ſeyn, wenn ſie auch mit gelber Farbe überzogen worden, aus welchem letztern Umſtande für ſich folgen würde, daß ſie gelb ſey. — Wenn aus dem Medius Terminus der Sinnlichkeit geſchloſſen wird, daß der Menſch weder gut noch böſe ſey, weil vom Sinnlichen weder das eine noch das andere prädicirt werden kann, ſo iſt der Schluß richtig, der Schlußſatz aber falſch; weil vom Menſchen, als dem Concreten, ebenſo ſehr auch der Medius Terminus der Geiſtigkeit gilt. — Aus dem Medius Terminus der Schwere der Planeten, Trabanten und Kometen gegen die Sonne folgt richtig, daß dieſe Körper in die Sonne fallen; aber ſie fallen nicht in ſie, da ſie ebenſo ſehr für ſich ein eigenes Centrum der Schwere ſind, oder, wie man es nennt, von der Centrifugalkraft getrieben werden. So wie aus dem Medius Terminus der Socialität die Gütergemeinſchaft der Bürger gefolgert werden kann; aus dem Medius Terminus der Individualität aber, wenn er ebenſo abſtract verfolgt wird, die Auflöſung des Staates folgt, wie ſie z. B. im deutſchen Reich erfolgt iſt, indem ſich an letztern Medius Terminus gehalten worden. — Es wird billig nichts für ſo unzureichend
ein ſolcher formeller Schluß, weil er auf dem Z

Willkür beruht, welcher Medius Terminus gebraucht wird. Wenn eine solche Deduction noch so schön durch Schlüsse sich verlaufen hat, und ihre Richtigkeit völlig zugegeben ist, so führt dieß noch im geringsten zu nichts, indem es immer übrig bleibt, daß noch andere Medii Termini sich finden, aus denen das gerade Gegentheil ebenso richtig abgeleitet werden kann. — Die kantischen Antinomien der Vernunft sind nichts Anderes, als daß aus einem Begriffe einmal die eine Bestimmung desselben zu Grunde gelegt wird, das andere Mal aber ebenso nothwendig die andere. — Diese Unzureichendheit und Zufälligkeit eines Schlusses muß dabei nicht insofern bloß auf den Inhalt geschoben werden, als ob sie von der Form unabhängig sey, und diese allein die Logik angehe. Es liegt vielmehr in der Form des formalen Schlusses, daß der Inhalt eine so einseitige Qualität ist; er ist zu dieser Einseitigkeit durch jene abstracte Form bestimmt. Er ist nämlich eine einzelne Qualität von den vielen Qualitäten oder Bestimmungen eines concreten Gegenstandes, oder Begriffs, weil er nach der Form nichts weiter als eine so unmittelbare, einzelne Bestimmtheit seyn soll. Das Extrem der Einzelnheit ist als die abstracte Einzelnheit das unmittelbare Concrete, daher das unendlich oder unbestimmbar Mannigfaltige; die Mitte ist die ebenso abstracte Besonderheit, daher eine einzelne dieser mannigfaltigen Qualitäten, und ebenso das andere Extrem ist das abstracte Allgemeine. Der formale Schluß ist daher wesentlich um seiner Form willen ein seinem Inhalte nach ganz Zufälliges; und zwar nicht insofern, daß es für den Schluß zufällig sey, ob ihm dieser oder ein anderer Gegenstand unterworfen werde; von diesem Inhalte abstrahirt die Logik; sondern insofern ein Subject zu Grunde liegt, ist es zufällig, was der Schluß von ihm für Inhaltsbestimmungen folgere.

3. Die Bestimmungen des Schlusses sind nach der Seite Inhaltsbestimmungen, insofern sie unmittelbare, abstracte, in sich reflectirte Bestimmungen sind. Das Wesentliche derselben aber

ist vielmehr, daß sie nicht solche in sich reflectirte, gegen einander gleichgültige, sondern daß sie Formbestimmungen sind; insofern sind sie wesentlich Beziehungen. Diese Beziehungen sind erstens die der Extreme auf die Mitte, — Beziehungen, welche unmittelbar sind; die propositiones praemissae, und zwar theils die des Besondern auf das Allgemeine, propositio major: theils die des Einzelnen auf das Besondere, propositio minor. Zweitens ist die Beziehung der Extreme auf einander vorhanden, welches die vermittelte ist, conclusio. Jene unmittelbaren Beziehungen, die Prämissen, sind Sätze oder Urtheile überhaupt, und widersprechen der Natur des Schlusses, nach welcher die unterschiedenen Begriffsbestimmungen nicht unmittelbar bezogen sind, sondern ebenso deren Einheit gesetzt seyn soll; die Wahrheit des Urtheils ist der Schluß. Unmittelbare Beziehungen können die Prämissen um so weniger bleiben, als ihr Inhalt unmittelbar unterschiedene Bestimmungen, sie also nicht unmittelbar an und für sich identisch sind; außer sie seyen reine identische Sätze, d. i. leere zu nichts führende Tautologien.

Die Forderung an die Prämissen lautet daher gewöhnlich, sie sollen beweisen, d. h. sie sollen gleichfalls als Schlußsätze dargestellt werden. Die zwei Prämissen geben somit zwei weitere Schlüsse. Aber diese zwei neuen Schlüsse geben wieder zusammen vier Prämissen, welche vier neue Schlüsse erfordern; diese haben acht Prämissen, deren acht Schlüsse wieder für ihre sechszehn Prämissen sechszehn Schlüsse geben, und so fort in einer geometrischen Progression ins Unendliche.

Es thut sich hier also der Progreß ins Unendliche wieder hervor, der in der niedrigen Sphäre des Seyns früher vorkam, und der im Felde des Begriffes, der absoluten Reflexion aus dem Endlichen in sich, im Gebiete der freien Unendlichkeit und Wahrheit, nicht mehr zu erwarten war. Es ist in der Sphäre des Seyns gezeigt worden, daß, wo die schlechte U
in den Progreß hinausläuft, sich hervorthut, der Widerspru

qualitativen Seyns, und eines darüber hinausgehenden, unmächtigen Sollens vorhanden ist; der Progreß selbst ist die Wiederholung der gegen das Qualitative eingetretenen Forderung der Einheit, und des beständigen Rückfalls in die der Forderung nicht gemäße Schranke. Im formalen Schlusse nun ist die unmittelbare Beziehung oder das qualitative Urtheil die Grundlage, und die Vermittelung des Schlusses, das als die höhere Wahrheit dagegen Gesetzte. Das ins Unendliche fortgehende Beweisen der Prämissen löst jenen Widerspruch nicht, sondern erneuert ihn nur immer, und ist die Wiederholung eines und desselben ursprünglichen Mangels. — Die Wahrheit des unendlichen Progresses ist vielmehr, daß er selbst und die durch ihn schon als mangelhaft bestimmte Form aufgehoben werde. — Diese Form ist die der Vermittelung als E—B—A. Die beiden Beziehungen E—B und B—A sollen vermittelte seyn; geschieht dieß auf dieselbe Weise, so wird nur die mangelhafte Form E—B—A verzweifacht, und so ins Unendliche fort. B hat zu E auch die Formbestimmung eines Allgemeinen, und zu A die Formbestimmung eines Einzelnen, weil diese Beziehungen überhaupt Urtheile sind. Sie bedürfen daher der Vermittelung, durch jene Gestalt derselben tritt aber nur das Verhältniß wieder ein, das aufgehoben werden soll.

Die Vermittelung muß daher auf eine andere Weise geschehen. Für die Vermittelung von B—A ist E vorhanden; es muß daher die Vermittelung die Gestalt

B—E—A

erhalten. E—B zu vermitteln, ist A vorhanden; diese Vermittelung wird daher zum Schlusse:

E—A—B.

Diesen Uebergang näher seinem Begriffe nach betrachtet, so ist erstlich die Vermittelung des formalen Schlusses nach seinem Inhalte, wie vorhin gezeigt worden, zufällig. Das unmittelbare Einzelne hat an seinen Bestimmtheiten eine unbestimm-

bare Menge von Mediis Terminis, und diese haben wieder ebenso viele Bestimmtheiten überhaupt; so daß es ganz in einer äußerlichen Willkür, oder überhaupt in einem äußerlichen Umstande und zufälligen Bestimmung liegt, mit was für einem Allgemeinen das Subject des Schlusses zusammengeschlossen werden soll. Die Vermittelung ist daher dem Inhalte nach nichts Nothwendiges, noch Allgemeines, sie ist nicht im Begriffe der Sache gegründet; der Grund des Schlusses ist vielmehr das an ihr Aeußerliche, d. i. das Unmittelbare; das Unmittelbare aber ist unter den Begriffsbestimmungen das Einzelne.

In Ansehung der Form hat ebenso die Vermittelung zu ihrer Voraussetzung die Unmittelbarkeit der Beziehung; jene ist daher selbst vermittelt, und zwar durch das Unmittelbare, d. i. das Einzelne. — Näher ist durch den Schlußsatz des ersten Schlusses das Einzelne zum Vermittelnden geworden. Der Schlußsatz ist E—A; das Einzelne ist hierdurch als Allgemeines gesetzt. In der einen Prämisse, dem Untersatze E—B ist es schon als Besonderes; es ist somit als das, in welchem diese beiden Bestimmungen vereinigt sind. — Oder der Schlußsatz an und für sich drückt das Einzelne als Allgemeines aus; und zwar nicht auf eine unmittelbare Weise, sondern durch die Vermittelung; also als eine nothwendige Beziehung. Die einfache Besonderheit war Medius Terminus; im Schlußsatze ist diese Besonderheit entwickelt als die Beziehung des Einzelnen und Allgemeinheit gesetzt. Aber noch ist das Allgemeine eine qualitative Bestimmtheit, Prädicat des Einzelnen; indem das Einzelne als Allgemeines bestimmt ist, ist es gesetzt als die Allgemeinheit der Extreme oder als Mitte; es ist für sich Extrem der Einzelnheit, aber weil es nunmehr als Allgemeines bestimmt ist, ist es zugleich die Einheit beider Extreme.

b. Die zweite Figur: B—E—A.

1. Die Wahrheit des ersten qualitativen Schlusses ist, daß

Etwas mit einer qualitativen Bestimmtheit als einer allgemeinen nicht an und für sich zusammengeschlossen, sondern durch eine Zufälligkeit, oder in einer Einzelnheit. Das Subject des Schlusses ist in solcher Qualität nicht in seinen Begriff zurückgekehrt, sondern nur in seiner Aeußerlichkeit begriffen; die Unmittelbarkeit macht den Grund der Beziehung, somit die Vermittelung aus; insofern ist das Einzelne in Wahrheit die Mitte.

Ferner aber ist die Schlußbeziehung die Aufhebung der Unmittelbarkeit; der Schlußsatz ist nicht eine unmittelbare Beziehung, sondern als durch ein Drittes; er enthält daher eine negative Einheit; die Vermittelung ist daher nunmehr bestimmt, ein negatives Moment in sich zu enthalten.

In diesem zweiten Schlusse sind die Prämissen: B—E, und E—A; nur die erstere dieser Prämissen ist noch eine unmittelbare; die zweite E—A ist schon eine vermittelte, nämlich durch den ersten Schluß; der zweite Schluß setzt daher den ersten voraus; so wie umgekehrt der erste den zweiten voraussetzt. — Die beiden Extreme sind hierin als Besonderes und Allgemeines gegeneinander bestimmt; das letztere hat insofern noch seine Stelle; es ist Prädicat; aber das Besondere hat die seinige vertauscht, es ist Subject, oder unter der Bestimmung des Extrems der Einzelnheit gesetzt, so wie das Einzelne mit der Bestimmung der Mitte oder der Besonderheit gesetzt ist. Beide sind daher nicht mehr die abstracten Unmittelbarkeiten, welche sie im ersten Schlusse waren. Sie sind jedoch noch nicht als Concrete gesetzt; daß jedes an der Stelle des andern steht, dadurch ist es in seiner eigenen und zugleich, jedoch nur äußerlich, in der andern Bestimmung gesetzt.

Der bestimmte und objective Sinn dieses Schlusses ist, daß das Allgemeine nicht an und für sich ein bestimmtes Besonderes ist; denn es ist vielmehr die Totalität seiner Besondern; sondern so eine seiner Arten ist durch die Einzelnheit; die anderen seiner Arten sind durch die unmittelbare Aeußerlichkeit von

ihm ausgeſchloſſen. Andererſeits iſt das Beſondere ebenſo nicht unmittelbar und an und für ſich das Allgemeine, ſondern die negative Einheit ſtreift ihm die Beſtimmtheit ab, und erhebt es dadurch in die Allgemeinheit. — Die Einzelnheit verhält ſich inſofern zum Beſondern negativ, als ſie deſſen Prädicat ſeyn ſoll; es iſt nicht Prädicat des Beſondern.

2. Zunächſt aber ſind die Termini noch unmittelbare Beſtimmtheiten; ſie haben ſich durch ſich ſelbſt zu keiner objectiven Bedeutung fortgebildet; die veränderte Stellung, welche zwei derſelben erhalten, iſt die Form, die nur erſt äußerlich an ihnen iſt; ſie ſind daher noch wie im erſten Schluſſe überhaupt ein gegeneinander gleichgültiger Inhalt; zwei Qualitäten, die nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern durch eine zufällige Einzelnheit verknüpft ſind.

Der Schluß der erſten Figur war der unmittelbare, oder ebenſo ſehr der Schluß, inſofern er in ſeinem Begriffe als abſtracte Form iſt, die ſich an ihren Beſtimmungen noch nicht realiſirt hat. Indem dieſe reine Form in eine andere Figur übergegangen, iſt dieß einerſeits die begonnene Realiſation des Begriffs, indem das negative Moment der Vermittelung und dadurch eine weitere Formbeſtimmtheit an der zunächſt unmittelbaren, qualitativen Beſtimmtheit der Terminorum geſetzt wird. — Zugleich iſt dieß aber ein Anderswerden der reinen Form des Schluſſes; er entſpricht ihr nicht mehr vollſtändig, und die an ſeinen Terminis geſetzte Beſtimmtheit iſt verſchieden von jener urſprünglichen Formbeſtimmung. — Inſofern er nur als ein ſubjectiver Schluß betrachtet wird, der in einer äußern Reflexion vor ſich geht, ſo gilt er als eine Art des Schluſſes, welche der Gattung, nämlich dem allgemeinen Schema E—B—A entſprechen ſollte. Dieſem entſpricht er aber zunächſt nicht; die zwei Prämiſſen deſſelben ſind B—E, oder E—B und E—A; der Medius Terminus iſt daher beide Mal ſubſumirt, oder beide Mal Subject, dem alſo die beiden anderen Termini inhäriren; alſo nicht

eine Mitte, die das eine Mal subsumirend oder Prädicat, und das andere Mal subsumirt oder Subject seyn, oder der der eine Terminus inhäriren, die aber selbst dem andern inhäriren soll. — Daß dieser Schluß nicht der allgemeinen Form des Schlusses entspricht, hat den wahrhaften Sinn, daß diese in ihn übergegangen ist, indem ihre Wahrheit darin besteht, ein subjectives zufälliges Zusammenschließen zu seyn. Wenn der Schlußsatz in der zweiten Figur (nämlich ohne die gleich zu erwähnende Beschränkung, die ihn zu etwas Unbestimmtem macht, zu Hülfe zu nehmen) richtig ist, so ist er es, weil er es für sich ist, nicht weil er Schlußsatz dieses Schlusses ist. Aber dasselbe ist der Fall bei dem Schlußsatze der ersten Figur; diese seine Wahrheit ist es, die durch die zweite Figur gesetzt ist. — In der Ansicht, daß die zweite Figur nur eine Art seyn soll, wird der nothwendige Uebergang der ersten in diese zweite Form übersehen, und bei jener als wahrhafter Form stehen geblieben. Insofern daher in der zweiten Figur (welche aus alter Gewohnheit, ohne weitern Grund, als die dritte aufgeführt wird) gleichfalls ein in diesem subjectiven Sinne richtiger Schluß Statt finden soll, so müßte er dem ersten angemessen seyn, somit da die eine Prämisse E—A das Verhältniß der Subsumtion des Medius Terminus unter das eine Extrem hat, so müßte die andere Prämisse B—E das entgegengesetzte Verhältniß, das sie hat, erhalten und B unter E subsumirt werden können. Ein solches Verhältniß aber wäre die Aufhebung des bestimmten Urtheils: E ist B, und könnte nur in einem unbestimmten Urtheile stattfinden, — in einem particularen; daher der Schlußsatz in dieser Figur nur particular seyn kann. Das particulare Urtheil ist aber, wie oben bemerkt, sowohl positiv als negativ; — ein Schlußsatz, dem daher eben kein großer Werth zugeschrieben werden kann. — Insofern auch das Besondere und Allgemeine die Extreme, und unmittelbare, gleichgültige Bestimmtheiten gegen einander sind, so ist ihr Verhältniß selbst gleichgültig; es kann beliebig die eine oder die andere als Terminus Ma-

jor oder Minor, daher auch die eine oder die andere Prämisse als Ober- oder als Untersatz genommen werden.

3. Der Schlußsatz, indem er ebenso sehr positiv als negativ ist, ist somit eine gegen diese Bestimmtheiten gleichgültige, somit allgemeine Beziehung. Näher betrachtet, so war die Vermittelung des ersten Schlusses an sich eine zufällige; in dem zweiten ist diese Zufälligkeit gesetzt. Sie ist somit sich selbst aufhebende Vermittelung; die Vermittelung hat die Bestimmung der Einzelnheit und Unmittelbarkeit; was durch diesen Schluß zusammengeschlossen ist, muß vielmehr an sich und unmittelbar identisch seyn; denn jene Mitte, die unmittelbare Einzelnheit, ist das unendlich mannigfaltige und äußerliche Bestimmtseyn. Es ist in ihr also vielmehr die sich äußerliche Vermittelung gesetzt. Die Aeußerlichkeit der Einzelnheit aber ist die Allgemeinheit; jene Vermittelung durch das unmittelbare Einzelne weist über sich selbst hinaus auf die ihr andere, welche somit durch das Allgemeine geschieht. — Oder was durch den zweiten Schluß vereinigt seyn soll, muß unmittelbar zusammengeschlossen seyn; durch die Unmittelbarkeit, die ihm zu Grunde liegt, kommt ein bestimmtes Zusammenschließen nicht zu Stande. Die Unmittelbarkeit, auf welche er fortweist, ist die andere gegen die seinige, — die aufgehobene erste Unmittelbarkeit des Seyns, — also die in sich reflectirte, oder an sich seyende, das abstracte Allgemeine.

Der Uebergang dieses Schlusses war nach der betrachteten Seite ein Anderswerden, wie das Uebergehen des Seyns, weil ihm das Qualitative, und zwar die unmittelbare Einzelnheit zu Grunde liegt. Dem Begriffe nach aber schließt die Einzelnheit das Besondere und Allgemeine insofern zusammen, als sie die Bestimmtheit des Besondern aufhebt; was sich als die Zufälligkeit dieses Schlusses darstellt; die Extreme werden nicht durch ihre bestimmte Beziehung, welche sie zum Medius Terminus haben, zusammengeschlossen; er ist daher nicht ihre bestimmte

Einheit, und die positive Einheit, die ihm noch zukommt, ist nur die abstracte Allgemeinheit. Indem die Mitte in dieser Bestimmung, welche ihre Wahrheit ist, gesetzt wird, ist dieß aber eine andere Form des Schlusses.

c. Die dritte Figur: E—A—B.

1. Dieser dritte Schluß hat keine einzige unmittelbare Prämisse mehr; die Beziehung E—A ist durch den ersten, die Beziehung B—A durch den zweiten Schluß vermittelt worden. Er setzt daher die beiden ersten Schlüsse voraus; aber umgekehrt setzen beide ihn voraus, so wie überhaupt jeder die beiden übrigen voraussetzt. In ihm ist somit überhaupt die Bestimmung des Schlusses vollendet. — Diese gegenseitige Vermittelung enthält eben dieß, daß jeder Schluß, ob zwar für sich die Vermittelung, zugleich nicht an ihm selbst die Totalität derselben ist, sondern eine Unmittelbarkeit an ihm hat, deren Vermittelung sich außer ihm befindet.

Der Schluß E—A—B an ihm selbst betrachtet, ist die Wahrheit des formalen Schlusses, er drückt dieß aus, daß dessen Vermittelung die abstract allgemeine ist, und die Extreme nach ihrer wesentlichen Bestimmtheit, nicht in der Mitte, sondern nur nach ihrer Allgemeinheit enthalten, vielmehr also das gerade nicht darin zusammengeschlossen ist, was vermittelt seyn sollte. Es ist also hier das gesetzt, worin der Formalismus des Schlusses besteht, dessen Termini einen unmittelbaren gegen die Form gleichgültigen Inhalt haben, oder was dasselbe ist, solche Formbestimmungen sind, die sich noch nicht zu Inhaltsbestimmungen reflectirt haben.

2. Die Mitte dieses Schlusses ist zwar die Einheit der Extreme, aber worin von ihrer Bestimmtheit abstrahirt ist, das unbestimmte Allgemeine. Insofern aber dieß Allgemeine zugleich als das Abstracte von den Extremen als dem Bestimmten unterschieden ist, ist es auch selbst noch ein Bestimmtes gegen sie, und das Ganze ein Schluß, dessen Verhältniß zu seinem Begriffe zu betrachten ist. Die Mitte ist als das Allgemeine gegen ihre

beiden Extreme ſubſumirend oder Prädicat, nicht auch das eine Mal ſubſumirt oder Subject. Inſofern er daher als eine Art des Schluſſes dieſem entſprechen ſoll, ſo kann dieß nur geſchehen, daß, indem die eine Beziehung E—A ſchon das gehörige Verhältniß hat, auch die andere A—B daſſelbe erhalte. Dieß geſchieht in einem Urtheil, worin das Verhältniß von Subject und Prädicat gleichgültig iſt, in einem negativen Urtheil. So wird der Schluß legitim; aber die Concluſion nothwendig negativ.

Damit iſt es nun auch gleichgültig, welche von den beiden Beſtimmungen dieſes Satzes als Prädicat oder als Subject, und im Schluſſe ob als Extrem der Einzelnheit oder als das der Beſonderheit, hiermit ob als Terminus Minor oder als Terminus Major genommen werde. Indem es hiervon nach der gewöhnlichen Annahme abhängt, welche von den Prämiſſen die Major oder Minor ſeyn ſoll, ſo iſt dieß hier gleichgültig geworden. — Dieß iſt der Grund der gewöhnlichen vierten Figur des Schluſſes, die Ariſtoteles nicht gekannt, und die vollends einen ganz leeren, intereſſeloſen Unterſchied betrifft. Die unmittelbare Stellung der Terminorum iſt darin die umgekehrte der Stellung der erſten Figur; da Subject und Prädicat des negativen Schlußſatzes nach der formalen Betrachtung des Urtheils das beſtimmte Verhältniß von Subject und Prädicat nicht haben, ſondern eines die Stelle des andern einnehmen kann, ſo iſt es gleichgültig, welcher Terminus als Subject, und welcher als Prädicat genommen werde; daher ebenſo gleichgültig, welche Prämiſſe als Major oder Minor genommen wird. — Dieſe Gleichgültigkeit, zu der auch die Beſtimmung der Particularität (insbeſondere inſofern bemerkt wird, daß ſie im comprehenſiven Sinne genommen werden kann) verhilft, macht jene vierte Figur zu etwas ganz Müßigem.

3. Die objective Bedeutung des Schluſſes, worin das Allgemeine die Mitte iſt, iſt, daß das Vermittelnde als Einheit der Extreme weſentlich Allgemeines iſt. Indem die Allgemeinheit aber zunächſt nur die qualitative oder abſtracte Allgemeinheit iſt,

ſo iſt die Beſtimmtheit der Extreme darin nicht enthalten; ihr Zuſammenſchließen, wenn es ſtattfinden ſoll, muß ebenſo in einer außer dieſem Schluſſe liegenden Vermittelung ihren Grund haben, und iſt in Rückſicht auf dieſen ganz ſo zufällig, als bei den vorhergehenden Formen der Schlüſſe. Indem nun aber das Allgemeine als die Mitte beſtimmt, und darin die Beſtimmtheit der Extreme nicht enthalten iſt, ſo iſt dieſe als eine völlig gleichgültige und äußerliche geſetzt. — Es iſt hiermit zunächſt nach dieſer bloßen Abſtraction allerdings eine vierte Figur des Schluſſes entſtanden, nämlich die des verhältnißloſen Schluſſes: A—A—A, welcher von dem qualitativen Unterſchiede der Terminorum abſtrahirt, und ſomit die bloß äußerliche Einheit derſelben, nämlich die Gleichheit derſelben zur Beſtimmung hat.

d. Die vierte Figur: A—A—A, oder der mathematiſche Schluß.

1. Der mathematiſche Schluß heißt: Wenn zwei Dinge oder Beſtimmungen einem Dritten gleich ſind, ſo ſind ſie unter ſich gleich. — Das Verhältniß von Inhärenz oder Subſumtion der Terminorum iſt darin ausgelöſcht.

Ein Drittes überhaupt iſt das Vermittelnde; aber es hat ganz und gar keine Beſtimmung gegen ſeine Extreme. Jedes der dreien kann daher gleich gut das dritte Vermittelnde ſeyn. Welches dazu gebraucht, welche der drei Beziehungen daher als die unmittelbaren, und welche als die vermittelte genommen werden ſoll, hängt von äußeren Umſtänden und ſonſtigen Bedingungen ab; — nämlich davon, welche zwei derſelben die unmittelbar gegebenen ſind. Aber dieſe Beſtimmung geht den Schluß ſelbſt nichts an, und iſt völlig äußerlich.

2. Der mathematiſche Schluß gilt als ein Axiom in der Mathematik; — als ein an und für ſich einleuchtender, erſter Satz, der keines Beweiſes, d. h. keiner Vermittelung fähig ſey, noch bedürfe, nichts Anderes vorausſetze, noch daraus herge-

leitet werden könne. — Wenn der Vorzug deſſelben, unmittelbar einleuchtend zu ſeyn, näher betrachtet wird, ſo zeigt es ſich, daß er in dem Formalismus dieſes Schluſſes liegt, der von aller qualitativen Verſchiedenheit der Beſtimmungen abſtrahirt, und nur ihre quantitative Gleichheit oder Ungleichheit aufnimmt. Aus eben dieſem Grunde iſt er aber nicht ohne Vorausſetzung oder unvermittelt; die quantitative Beſtimmung, die in ihm allein in Rückſicht kommt, iſt nur durch die Abſtraction von dem qualitativen Unterſchiede und den Begriffsbeſtimmungen. — Linien, Figuren, die einander gleich geſetzt werden, werden nur nach ihrer Größe verſtanden; ein Dreieck wird einem Quadrate gleich geſetzt, aber nicht als Dreieck dem Quadrat, ſondern allein der Größe nach u. ſ. f. Ebenſo tritt der Begriff und ſeine Beſtimmungen nicht in dieſes Schließen ein; es wird damit überhaupt nicht begriffen; auch hat der Verſtand nicht einmal die formalen, abſtracten Begriffsbeſtimmungen vor ſich; das Einleuchtende dieſes Schluſſes beruht daher nur darauf, daß er an Gedankenbeſtimmung ſo dürftig und abſtract iſt.

3. Aber das Reſultat des Schluſſes des Daſeyns iſt nicht bloß dieſe Abſtraction von aller Begriffsbeſtimmtheit; die Negativität der unmittelbaren, abſtracten Beſtimmungen, welche daraus hervorging, hat noch eine andere poſitive Seite, daß nämlich in die abſtracte Beſtimmtheit ihre andere geſetzt, und ſie dadurch concret geworden iſt.

Vor's Erſte haben die ſämmtlichen Schlüſſe des Daſeyns ſich gegenſeitig zur Vorausſetzung, und die im Schlußſatze zuſammengeſchloſſenen Extreme ſind nur inſofern wahrhaft und an und für ſich zuſammengeſchloſſen, als ſie ſonſt durch eine anderswo gegründete Identität vereinigt ſind; der Medius Terminus, wie er in den betrachteten Schlüſſen beſchaffen iſt, ſoll ihre Begriffseinheit ſeyn, aber iſt nur eine formale Beſtimmtheit, die nicht als ihre concrete Einheit geſetzt iſt. Aber dieß Vorausgeſetzte einer jeden jener Vermittelungen iſt nicht bloß eine gegebene

Unmittelbarkeit überhaupt, wie im mathematiſchen Schluſſe, ſondern es iſt ſelbſt eine Vermittelung, nämlich für jeden der beiden andern Schlüſſe. Was alſo wahrhaft vorhanden iſt, iſt nicht die auf eine gegebene Unmittelbarkeit, ſondern die auf Vermittelung ſich gründende Vermittelung. Dieß iſt ſomit nicht die quantitative, von der Form der Vermittelung abſtrahirende, ſondern vielmehr die ſich auf Vermittelung beziehende Vermittelung, oder die Vermittelung der Reflexion. Der Kreis des gegenſeitigen Vorausſetzens, den dieſe Schlüſſe mit einander ſchließen, iſt die Rückkehr dieſes Vorausſetzens in ſich ſelbſt, welches darin eine Totalität bildet, und das Andere, worauf jeder einzelne Schluß hinweiſt, nicht vermöge der Abſtraction außerhalb hat, ſondern innerhalb des Kreiſes befaßt.

Ferner von Seiten der einzelnen Formbeſtimmungen hat ſich gezeigt, daß in dieſem Ganzen der formalen Schlüſſe jede einzelne zur Stelle der Mitte gekommen iſt. Unmittelbar war dieſe als die Beſonderheit beſtimmt; hierauf beſtimmte ſie ſich durch dialektiſche Bewegung als Einzelnheit und Allgemeinheit. Ebenſo ging jede dieſer Beſtimmungen die Stellen der beiden Extreme hindurch. Das bloß negative Reſultat iſt das Auslöſchen der qualitativen Formbeſtimmungen im bloß quantitativen, mathematiſchen Schluſſe. Aber was wahrhaft vorhanden iſt, iſt das poſitive Reſultat, daß die Vermittelung nicht durch eine einzelne, qualitative Formbeſtimmtheit geſchieht, ſondern durch die concrete Identität derſelben. Der Mangel und Formalismus der drei betrachteten Figuren der Schlüſſe beſteht eben darin, daß eine ſolche einzelne Beſtimmtheit die Mitte in ihnen ausmachen ſollte. — Die Vermittelung hat ſich alſo als die Gleichgültigkeit der unmittelbaren oder abſtracten Formbeſtimmungen und als poſitive Reflexion der einen in die andere beſtimmt. Der unmittelbare Schluß des Daſeyns iſt hiermit in den Schluß der Reflexion übergegangen.

Anmerkung.

In der hier gegebenen Darſtellung der Natur des Schluſſes und ſeiner verſchiedenen Formen iſt auch beiläufig auf dasjenige Rückſicht genommen worden, was in der gewöhnlichen Betrachtung und Behandlung der Schlüſſe das Haupt-Intereſſe ausmacht, nämlich wie in jeder Figur ein richtiger Schluß gemacht werden könne; doch iſt dabei nur das Haupt-Moment angegeben und die Fälle und Verwickelungen übergangen worden, welche entſtehen, wenn der Unterſchied von poſitiven und negativen Urtheilen nebſt der quantitativen Beſtimmung, beſonders der Particularität, mit dazu gezogen wird. — Einige Bemerkungen über die gewöhnliche Anſicht und Behandlungsweiſe des Schluſſes in der Logik werden hier noch an ihrem Orte ſtehen. — Bekanntlich wurde dieſe Lehre ſo ins Genaue ausgebildet, bis ihre ſogenannten Spitzfindigkeiten zum allgemeinen Verdruſſe und Ekel geworden ſind. Indem der natürliche Verſtand ſich gegen die ſubſtanzloſen Reflexions-Formen nach allen Seiten der Geiſtesbildung geltend machte, kehrte er ſich auch gegen jene künſtliche Kenntniß der Vernunftformen, und meinte ſolche Wiſſenſchaft aus dem Grunde entbehren zu können, weil er die darin verzeichneten einzelnen Denk-Operationen von Natur ohne beſonderes Erlernen ſchon von ſelbſt verrichte. Der Menſch wäre in der That in Anſehung des vernünftigen Denkens ebenſo übel daran, wenn die Bedingung deſſelben das mühſelige Studium der Schlußformeln wäre, als er (wie in der Vorrede ſchon bemerkt worden) übel daran ſeyn würde, wenn er nicht gehen und verdauen könnte, ohne Anatomie und Phyſiologie ſtudirt zu haben. Wie auch das Studium dieſer Wiſſenſchaften für das diätetiſche Verhalten nicht ohne Nutzen ſeyn mag, ſo wird auch dem Studium der Vernunftformen ohne Zweifel ein noch wichtigerer Einfluß auf die Richtigkeit des Denkens zuzuſchreiben ſeyn; aber ohne in dieſe Seite, welche die Bildung des ſubjectiven Denkens, daher eigentlich die Pädagogik angeht, hier einzugehen, ſo wird zugegeben werden müſſen, daß das Studium, welches die

Operations-Weisen und Gesetze der Vernunft zum Gegenstand habe, an und für sich vom größten Interesse seyn müsse, — von einem wenigstens nicht geringerem, als die Kenntniß der Gesetze der Natur und der besonderen Gestaltungen derselben. Wenn es nicht gering geachtet wird, etliche und sechzig Arten von Papageyen, hundert und sieben und dreißig Arten der Veronica u. s. f. aufgefunden zu haben, so wird es noch viel weniger für gering geachtet werden dürfen, die Vernunftformen auszufinden; ist nicht eine Figur des Schlusses ein unendlich Höheres, als eine Papagey- oder eine Veronica-Art?

So sehr es daher für nichts mehr als Rohheit anzusehen ist, die Kenntnisse der Vernunftformen überhaupt zu verachten, so sehr ist zuzugeben, daß die gewöhnliche Darstellung des Schlusses und seiner besonderen Gestaltungen nicht eine vernünftige Erkenntniß, nicht eine Darstellung derselben als Vernunftformen ist, und die syllogistische Weisheit sich durch ihren Unwerth die Geringschätzung zugezogen hat, die sie erfuhr. Ihr Mangel besteht darin, daß sie schlechterdings bei der Verstandesform des Schlusses stehen bleibt, nach welcher die Begriffsbestimmungen als abstracte formelle Bestimmungen genommen werden. Es ist um so inconsequenter, sie als abstracte Qualitäten fest zu halten, da im Schlusse die Beziehungen derselben das Wesentliche ausmachen, und die Inhärenz und Subsumtion es schon enthält, daß das Einzelne, weil ihm das Allgemeine inhärirt, selbst Allgemeines, und das Allgemeine, weil es das Einzelne subsumirt, selbst Einzelnes ist, und näher der Schluß eben diese Einheit als Mitte ausdrücklich setzt, und seine Bestimmung gerade die Vermittelung ist, d. i. daß die Begriffsbestimmungen nicht mehr wie im Urtheile ihre Aeußerlichkeit gegen einander, sondern vielmehr ihre Einheit zur Grundlage haben. — Es ist somit durch den Begriff des Schlusses die Unvollkommenheit des formalen Schlusses ausgesprochen, in welchem die Mitte, nicht als Einheit der Extreme, sondern als eine formale, von ihnen qualitativ verschiedene,

abstracte Bestimmung festgehalten werden soll. — Die Betrachtung wird noch dadurch gehaltleerer, daß auch solche Beziehungen oder Urtheile, worin selbst die formellen Bestimmungen gleichgültig werden, wie im negativen und particularen Urtheile, und die sich daher den Sätzen nähern, noch als vollkommene Verhältnisse angenommen werden. — Indem nun überhaupt die qualitative Form E—B—A als das Letzte und Absolute gilt, so fällt die dialektische Betrachtung des Schlusses ganz hinweg, die übrigen Schlüsse werden somit nicht als nothwendige Veränderungen jener Form, sondern als Arten betrachtet. — Es ist hierbei gleichgültig, ob der erste formale Schluß selbst nur als eine Art neben den übrigen, oder aber als Gattung und Art zugleich betrachtet wird; letzteres geschieht, indem die übrigen Schlüsse auf den ersten zurückgebracht werden. Geschieht diese Reduction nicht ausdrücklich, so liegt immer dasselbe formelle Verhältniß der äußerlichen Subsumtion zu Grunde, welche die erste Figur ausdrückt

Dieser formelle Schluß ist der Widerspruch, daß die Mitte die bestimmte Einheit der Extreme seyn soll, aber nicht als diese Einheit, sondern als eine von denen, deren Einheit sie seyn soll, qualitativ verschiedene Bestimmung ist. Weil der Schluß dieser Widerspruch ist, ist er an ihm selbst dialektisch. Seine dialektische Bewegung stellt ihn in den vollständigen Begriffs-Momenten dar, daß nicht nur jenes Verhältniß der Subsumtion, oder die Besonderheit, sondern ebenso wesentlich die negative Einheit und die Allgemeinheit Momente des Zusammenschließens sind. Insofern jedes derselben für sich ebenso nur ein einseitiges Moment der Besonderheit ist, sind sie gleichfalls unvollkommene Mitten, aber zugleich machen sie die entwickelten Bestimmungen derselben aus; der ganze Verlauf durch die drei Figuren stellt die Mitte in jeder dieser Bestimmungen nach einander dar, und das wahre Resultat, das daraus hervorgeht, ist, daß die Mitte nicht eine einzelne, sondern die Totalität derselben ist.

Der Mangel des formalen Schlusses liegt daher nicht in

der Form des Schluſſes, — ſie iſt vielmehr die Form der Vernünftigkeit, — ſondern daß ſie nur als abſtracte, daher begriffloſe Form iſt. Es iſt gezeigt worden, daß die abſtracte Beſtimmung um ihrer abſtracten Beziehung auf ſich willen ebenſo ſehr als Inhalt betrachtet werden kann; inſofern leiſtet der formale Schluß weiter nichts, als daß eine Beziehung eines Subjects auf ein Prädicat nur aus dieſem Medius Terminus folge oder nicht folge. Es hilft nichts, einen Satz durch einen ſolchen Schluß erwieſen zu haben; um der abſtracten Beſtimmtheit des Medius Terminus willen, der eine begriffloſe Qualität iſt, kann es ebenſo gut andere Medii Termini geben, aus denen das Gegentheil folgt, ja aus demſelben Medius Terminus können auch wieder entgegengeſetzte Prädicate durch weitere Schlüſſe abgeleitet werden. — Außerdem, daß der formale Schluß nicht viel leiſtet, iſt er auch etwas ſehr Einfaches; die vielen Regeln, welche erfunden worden, ſind ſchon darum läſtig, weil ſie mit der einfachen Natur der Sache ſo ſehr contraſtiren, dann aber auch, weil ſie ſich auf die Fälle beziehen, wo der formale Gehalt des Schluſſes durch die äußerliche Formbeſtimmung, beſonders der Particularität, vornehmlich inſofern ſie zu dieſem Behuf in comprehenſivem Sinne genommen werden muß, vollends vermindert, und auch der Form nach nur ganz gehaltloſe Reſultate herausgebracht werden. — Die gerechteſte und wichtigſte Seite der Ungunſt, in welche die Syllogiſtik verfallen, iſt aber, daß ſie eine ſo weitläuftige begriffloſe Beſchäftigung mit einem Gegenſtande ſind, deſſen einziger Inhalt der Begriff ſelbſt iſt. — Die vielen ſyllogiſtiſchen Regeln erinnern an das Verfahren der Rechenmeiſter, welche gleichfalls eine Menge Regeln über die arithmetiſchen Operationen geben, welche alle voraus ſetzen, daß man den Begriff der Operation nicht habe. — Aber die Zahlen ſind ein begriffloſer Stoff, die Rechen-Operation iſt ein äußerliches Zuſammenfaſſen oder Trennen, ein mechaniſches Verfahren, wie denn Rechenmaſchinen erfunden worden ſind, welche dieſe Operationen vollbringen; das

Härteſte und Grellſte dagegen iſt, wenn die Formbeſtimmungen des Schluſſes, welche Begriffe ſind, als ein begriffloſer Stoff behandelt worden.

Das Aeußerſte von dieſem begriffloſen Nehmen der Begriffsbeſtimmungen des Schluſſes iſt wohl, daß Leibnitz (Opp. Tom. II. P. I.) den Schluß dem combinatoriſchen Calcul unterworfen, und durch denſelben berechnet hat, wie viele Stellungen des Schluſſes möglich ſind; — mit Rückſicht nämlich auf die Unterſchiede von poſitiven und negativen, dann von allgemeinen, particularen, unbeſtimmten und ſingularen Urtheilen; es finden ſich ſolcher Verbindungen 2048 möglich, wovon nach Ausſchließung der unbrauchbaren 24 brauchbare Figuren übrig bleiben. — Leibnitz macht ſehr viel von der Nützlichkeit der combinatoriſchen Analyſis, um nicht nur die Formen des Schluſſes, ſondern auch die Verbindungen von anderen Begriffen zu finden. Die Operation, wodurch dies gefunden wird, iſt dieſelbe, wodurch berechnet wird, wie viele Verbindungen von Buchſtaben ein Alphabet zuläßt, wie vielerlei Würfe in einem Würfelſpiel, Spiele mit einer L'hombre-Charte möglich ſind u. ſ. f. Man findet hier alſo die Beſtimmungen des Schluſſes in Eine Klaſſe mit den Puncten des Würfels und der L'hombre-Charte geſetzt, das Vernünftige als ein todtes und begriffloſes genommen, und das Eigenthümliche des Begriffs und ſeiner Beſtimmungen, als geiſtige Weſen *ſich zu beziehen*, und durch dieß Beziehen ihre *unmittelbare* Beſtimmung *aufzuheben*, auf der Seite gelaſſen. — Dieſe leibnitziſche Anwendung des combinatoriſchen Calculs auf den Schluß und auf die Verbindung anderer Begriffe unterſchied ſich von der verrufenen *lulliani*ſchen *Kunſt* durch nichts, als daß ſie von Seiten der *Anzahl* methodiſcher war, übrigens an Sinnloſigkeit ihr gleich kam. — Es hing hiermit ein Lieblingsgedanke Leibnitzens zuſammen, den er in der Jugend gefaßt, und der Unreifheit und Seichtigkeit deſſelben unerachtet auch ſpäterhin nicht aufgab, von einer *allgemeinen Charakteriſtik* der Begriffe, — eine Schrift-

ſprache, worin jeder Begriff dargeſtellt werde, wie er eine Beziehung aus andern iſt, oder ſich auf andere beziehe — als ob in der vernünftigen Verbindung, welche weſentlich dialektiſch iſt, ein Inhalt noch dieſelben Beſtimmungen behielte, die er hat, wenn er für ſich fixirt iſt.

Der ploucquetſche Calcul hat ohne Zweifel die conſequenteſte Verfahrungsweiſe ergriffen, wodurch das Verhältniß des Schluſſes fähig wird, dem Calcul unterworfen zu werden. Er beruht darauf, daß von dem Verhältnißunterſchiede, dem Unterſchiede der Einzelnheit, Beſonderheit und Allgemeinheit im Urtheile abſtrahirt, und die abſtracte Identität des Subjects und Prädicats feſtgehalten wird, wodurch ſie in mathematiſcher Gleichheit ſind; — einer Beziehung, welche das Schließen zu einer völlig gehaltleeren und tautologiſchen Formirung von Sätzen macht. — Im Satze: Die Roſe iſt roth, ſoll das Prädicat nicht das allgemeine Roth, ſondern nur das beſtimmte Roth der Roſe bedeuten; im Satze: Alle Chriſten ſind Menſchen, ſoll das Prädicat nur diejenigen Menſchen bedeuten, welche Chriſten ſind; aus dieſem und dem Satze: Die Juden ſind keine Chriſten, folgt dann der Schlußſatz, der dieſen ſyllogiſtiſchen Calcul bei Mendelsſohn nicht gut empfohlen hat: Alſo ſind die Juden keine Menſchen (nämlich diejenigen Menſchen nicht, welche die Chriſten ſind). — Ploucquet giebt als eine Folge ſeiner Erfindung an, posse etiam rudes mechanice totam logicam doceri, uti pueri arithmeticam docentur, ita quidem, ut nulla formidine in ratiociniis suis errandi torqueri, vel fallaciis circumveniri possint, si in calculo non errant. — Dieſe Empfehlung, daß Ungebildeten durch den Calcul mechaniſch die ganze Logik beigebracht werden könne, iſt wohl das Schlimmſte, was von einer Erfindung über die Darſtellung der logiſchen Wiſſenſchaft geſagt werden kann.

B.

Der Schluß der Reflexion.

Der Verlauf des qualitativen Schlusses hat das Abstrac
der Bestimmungen desselben aufgehoben; der Terminus hat s
dadurch als eine solche Bestimmtheit gesetzt, in welcher auch
andere scheint. Außer den abstracten Terminis ist im Schl
auch die Beziehung derselben vorhanden, und im Schlußsatz
sie als eine vermittelte und nothwendige gesetzt; daher ist j
Bestimmtheit in Wahrheit nicht als eine einzelne für sich, sond
als Beziehung der andern, als concrete Bestimmtheit, gesetzt.

Die Mitte war die abstracte Besonderheit, für sich eine e
fache Bestimmtheit, und Mitte nur äußerlich und relativ ge
die selbstständigen Extreme. Nunmehr ist sie gesetzt als die T
talität der Bestimmungen; so ist sie die gesetzte Einheit
Extreme; zunächst aber die Einheit der Reflexion, welche sie
sich befaßt; — ein Befassen, welches als erstes Aufheben
Unmittelbarkeit und erstes Beziehen der Bestimmungen noch n
die absolute Identität des Begriffes ist.

Die Extreme sind die Bestimmungen des Urtheils der
flexion; eigentliche Einzelnheit und Allgemeinheit als
hältnißbestimmung, oder eine Mannigfaltiges in sich zusamm
fassende Reflexion. Aber das einzelne Subject enthält auch,
beim Urtheile der Reflexion gezeigt worden, außer der bloßen
zelnheit, die der Form angehört, die Bestimmtheit, als schlech
in sich reflectirte Allgemeinheit, als vorausgesetzte, d. h. hier
unmittelbar angenommene, Gattung.

Aus dieser Bestimmtheit der Extreme, welche dem Ver
der Urtheilsbestimmung angehört, ergiebt sich der nähere Inh
der Mitte, auf die es wesentlich beim Schlusse ankommt, da
ihn vom Urtheile unterscheidet. Sie enthält 1) die Einze
heit, 2) aber zur Allgemeinheit erweitert, als Alle, 3) die
Grunde liegende, Einzelnheit und abstracte Allgemeinheit schle

hin in ſich vereinigende Allgemeinheit, die Gattung. — Der Schluß der Reflexion hat auf dieſe Weiſe erſt die eigentliche Beſtimmtheit der Form, indem die Mitte als die Totalität der Beſtimmungen geſetzt iſt; der unmittelbare Schluß iſt gegen ihn deswegen der unbeſtimmte, als die Mitte erſt noch die abſtracte Beſonderheit iſt, in welcher die Momente ihres Begriffs noch nicht geſetzt ſind. — Dieſer erſte Schluß der Reflexion kann der Schluß der Allheit genannt werden.

a. Der Schluß der Allheit.

1. Der Schluß der Allheit iſt der Verſtandesſchluß in ſeiner Vollkommenheit, mehr aber noch nicht. Daß die Mitte in ihm nicht abſtracte Beſonderheit, ſondern in ihre Momente entwickelt und daher als concrete iſt, iſt zwar ein weſentliches Erforderniß für den Begriff, allein die Form der Allheit faßt das Einzelne zunächſt nur äußerlich in die Allgemeinheit zuſammen, und umgekehrt erhält ſie das Einzelne noch als ein unmittelbar für ſich beſtehendes in der Allgemeinheit. Die Negation der Unmittelbarkeit der Beſtimmungen, die das Reſultat des Schluſſes des Daſeyns war, iſt nur die erſte Negation, noch nicht die Negation der Negation, oder abſolute Reflexion in ſich. Jener die einzelnen Beſtimmungen in ſich befaſſenden Allgemeinheit der Reflexion liegen ſie daher noch zu Grunde, — oder die Allheit iſt noch nicht die Allgemeinheit des Begriffs, ſondern die äußere der Reflexion.

Der Schluß des Daſeyns war darum zufällig, weil der Medius Terminus deſſelben als eine einzelne Beſtimmtheit des concreten Subjects eine unbeſtimmbare Menge anderer ſolcher Mediorum Terminorum zuläßt, und damit das Subject mit unbeſtimmbar anderen, und mit entgegengeſetzten Prädicaten zuſammen geſchloſſen ſeyn konnte. Indem die Mitte aber nunmehr die Einzelnheit enthält, und hierdurch ſelbſt concret iſt, ſo kann durch ſie mit dem Subject nur ein Prädicat verbunden werden,

B.

Der Schluß der Reflexion.

Der Verlauf des qualitativen Schluſſes hat das Abſtracte der Beſtimmungen deſſelben aufgehoben; der Terminus hat ſich dadurch als eine ſolche Beſtimmtheit geſetzt, in welcher auch die andere ſcheint. Außer den abſtracten Terminis iſt im Schluſſe auch die Beziehung derſelben vorhanden, und im Schlußſatz iſt ſie als eine vermittelte und nothwendige geſetzt; daher iſt jede Beſtimmtheit in Wahrheit nicht als eine einzelne für ſich, ſondern als Beziehung der andern, als concrete Beſtimmtheit, geſetzt.

Die Mitte war die abſtracte Beſonderheit, für ſich eine einfache Beſtimmtheit, und Mitte nur äußerlich und relativ gegen die ſelbſtſtändigen Extreme. Nunmehr iſt ſie geſetzt als die Totalität der Beſtimmungen; ſo iſt ſie die geſetzte Einheit der Extreme; zunächſt aber die Einheit der Reflexion, welche ſie in ſich befaßt; — ein Befaſſen, welches als erſtes Aufheben der Unmittelbarkeit und erſtes Beziehen der Beſtimmungen noch nicht die abſolute Identität des Begriffes iſt.

Die Extreme ſind die Beſtimmungen des Urtheils der Reflexion; eigentliche Einzelnheit und Allgemeinheit als Verhältnißbeſtimmung, oder eine Mannigfaltiges in ſich zuſammenfaſſende Reflexion. Aber das einzelne Subject enthält auch, wie beim Urtheile der Reflexion gezeigt worden, außer der bloßen Einzelnheit, die der Form angehört, die Beſtimmtheit, als ſchlechthin in ſich reflectirte Allgemeinheit, als vorausgeſetzte, d. h. hier noch unmittelbar angenommene, Gattung.

Aus dieſer Beſtimmtheit der Extreme, welche dem Verlauf der Urtheilsbeſtimmung angehört, ergiebt ſich der nähere Inhalt der Mitte, auf die es weſentlich beim Schluſſe ankommt, da ſie ihn vom Urtheile unterſcheidet. Sie enthält 1) die Einzelnheit, 2) aber zur Allgemeinheit erweiterte, zum Grunde liegende, Einzelnheit und abſtr

Alle Menſchen ſind ſterblich,
Nun iſt Cajus ein Menſch,
Ergo iſt Cajus ſterblich,

iſt der Oberſatz nur darum und inſofern richtig, als der Schlußſatz richtig iſt; wäre Cajus zufälligerweiſe nicht ſterblich, ſo wäre der Oberſatz nicht richtig. Der Satz, welcher Schlußſatz ſeyn ſollte, muß ſchon unmittelbar für ſich richtig ſeyn, weil der Oberſatz ſonſt nicht Alle Einzelne befaſſen könnte; ehe der Oberſatz als richtig gelten kann, iſt vorher die Frage, ob nicht jener Schlußſatz ſelbſt eine Inſtanz gegen ihn ſey.

3. Beim Schluſſe des Daſeyns ergab ſich aus dem Begriffe des Schluſſes, daß die Prämiſſen als unmittelbare dem Schlußſatze, nämlich der durch den Begriff des Schluſſes geforderten Vermittelung, widerſprachen, daß der erſte Schluß daher andere, und umgekehrt dieſe anderen ihn vorausſetzten. Im Schluſſe der Reflexion iſt dieß an ihm ſelbſt geſetzt, daß der Oberſatz ſeinen Schlußſatz vorausſetzt, indem jener die Verbindung des Einzelnen mit einem Prädicate enthält, welche eben erſt Schlußſatz ſeyn ſoll.

Was alſo in der That vorhanden iſt, kann zunächſt ſo ausgedrückt werden: daß der Reflexions-Schluß nur ein äußerlicher leerer Schein des Schließens iſt; — daß ſomit das Weſen dieſes Schließens auf ſubjectiver Einzelnheit beruht, dieſe hiermit die Mitte ausmacht, und als ſolche zu ſetzen iſt; — die Einzelnheit, welche als ſolche iſt, und nur äußerlich die Allgemeinheit an ihr hat. — Oder nach dem nähern Inhalt des Reflexions-Schluſſes zeigte ſich, daß das Einzelne in unmittelbarer, nicht einer erſchloſſenen Beziehung auf ſein Prädicat ſteht, und daß der Oberſatz, die Verbindung eines Beſondern mit einem Allgemeinen, oder näher eines formell Allgemeinen mit einem an ſich Allgemeinen, durch die Beziehung der Einzelnheit, die in jenem vorhanden iſt, — der Einzelnheit als Allheit, — vermittelt iſt. Dieß aber iſt der Schluß der Induction.

das ihm als concretem zukommt. — Wenn z. B. aus dem Medius Terminus: Grün, geſchloſſen werden ſollte, daß ein Gemälde angenehm ſey, weil das Grün dem Auge angenehm iſt, oder ein Gedicht, ein Gebäude u. ſ. f. ſchön ſey, weil es Regelmäßigkeit beſitze, ſo könnte das Gemälde u. ſ. f. deſſen ungeachtet häßlich ſeyn, um anderer Beſtimmungen willen, aus denen auf dieß letztere Prädicat geſchloſſen werden könnte. Indem hingegen der Medius Terminus die Beſtimmung der Allheit hat, ſo enthält er das Grüne, die Regelmäßigkeit als ein Concretes, das eben darum nicht die Abſtraction eines bloß Grünen, Regelmäßigen u. ſ. f. iſt; mit dieſem Concreten können nun nur Prädicate verbunden ſeyn, die der Totalität des Concreten gemäß ſind. — In dem Urtheil: Das Grüne oder Regelmäßige iſt angenehm, iſt das Subject nur die Abſtraction von Grün, Regelmäßigkeit; in dem Satze: Alles Grüne oder Regelmäßige iſt angenehm, iſt das Subject dagegen: alle wirklichen concreten Gegenſtände, ie grün oder regelmäßig ſind, die alſo als concrete mit allen ihren Eigenſchaften, die ſie außer dem Grünen oder der egelmäßigkeit noch haben, genommen werden.

2. Dieſe Reflexions-Vollko menheit des Schluſſes macht ihn aber eben hiermit zu einem bloßen Blendwerk. Der Medius Terminus hat die t: lle; dieſen kommt im Oberſatze das Prädicat u u, das mit dem Subjecte zuſammen geſchloſſen wird. lle ſind alle Einzelne; darin hat alſo das einzelne ject jenes Prädicat ſchon unmittelbar, und erhält es nicht er durch den Schluß. — Oder das Subject erhält durch den ußſatz ein Prädicat als eine Folge; der Oberſatz aber enthält in ſich ſchon dieſen Schlußſatz; der Oberſa iſt nicht für ſich richtig, oder iſt nicht ein s Urtheil, ſondern ſetzt ſelbſt

gültigkeit, welche das im Reflexions-Schlusse gesetzte Resultat des formalen Schlusses, und hierdurch die Gleichheit des Umfangs gesetzt ist.

Die Induction ist daher nicht der Schluß der bloßen Wahrnehmung oder des zufälligen Daseyns, wie die ihm entsprechende zweite Figur, sondern Schluß der Erfahrung; — des subjectiven Zusammenfassens der Einzelnen in die Gattung, und des Zusammenschließens der Gattung mit einer allgemeinen Bestimmtheit, weil sie in allen Einzelnen angetroffen wird. Er hat auch die objective Bedeutung, daß die unmittelbare Gattung sich durch die Totalität der Einzelnheit zu einer allgemeinen Eigenschaft bestimmt, in einem allgemeinen Verhältnisse oder Merkmal ihr Daseyn hat. — Allein die objective Bedeutung dieses, wie der anderen Schlüsse ist nur erst ihr innerer Begriff, und hier noch nicht gesetzt.

3. Die Induction ist vielmehr noch wesentlich ein subjectiver Schluß. Die Mitte sind die Einzelnen in ihrer Unmittelbarkeit, das Zusammenfassen derselben in die Gattung durch die Allheit ist eine äußerliche Reflexion. Um der bestehenden Unmittelbarkeit der Einzelnen, und um der daraus fließenden Aeußerlichkeit willen ist die Allgemeinheit nur Vollständigkeit, oder bleibt vielmehr eine Aufgabe. — Es kommt an ihr daher wieder der Progreß in die schlechte Unendlichkeit zum Vorschein; die Einzelnheit soll als identisch mit der Allgemeinheit gesetzt werden, aber indem die Einzelnen ebenso sehr als unmittelbare gesetzt sind, so bleibt jene Einheit nur ein perennirendes Sollen; sie ist eine Einheit der Gleichheit; die identisch seyn sollen, sollen es zugleich nicht seyn. Die a, b, c, d, e nur ins Unendliche fort machen die Gattung aus, und geben die vollendete Erfahrung. Der Schlußsatz der Induction bleibt insofern problematisch.

Indem sie aber dies ausdrückt, daß die Wahrnehmung, um zur Erfahrung zu werden, ins Unendliche fortgesetzt werden

b. Schluß der Induction.

1. Der Schluß der Allheit ſteht unter dem Schema der erſten Figur: E—B—A; der Schluß der Induction unter dem der zweiten A—E—B, da er wieder die Einzelnheit zur Mitte hat, nicht die abſtracte Einzelnheit, ſondern als vollſtändig, nämlich geſetzt mit der ihr entgegengeſetzten Beſtimmung, der Allgemeinheit. — Das eine Extrem iſt irgend ein Prädicat, das allen dieſen Einzelnen gemeinſchaftlich iſt; die Beziehung deſſelben auf ſie macht die unmittelbaren Prämiſſen aus, dergleichen eine im vorhergehenden Schluße Schlußſatz ſeyn ſollte. — Das andere Extrem kann die unmittelbare Gattung ſeyn, wie ſie in der Mitte des vorigen Schluſſes, oder im Subjecte des univerſellen Urtheils vorhanden iſt, und welche in den ſämmtlichen Einzelnen oder auch Arten der Mitte erſchöpft iſt. Der Schluß hat hiernach die Geſtalt:

$$A—\overset{e}{\underset{e}{e}}—B.$$

ins

Unendliche.

2. Die zweite Figur des formalen Schluſſes A—E—B entſprach dem Schema darum nicht, weil in der einen Prämiſſe E, das die Mitte ausmacht, nicht ſubſumirend oder Prädicat war. In der Induction iſt dieſer Mangel gehoben; die Mitte iſt hier: Alle Einzelne; der Satz: A—E, welcher das objective Allgemeine oder Gattung als zum Extrem ausgeſchieden, als Subject enthält, hat ein Prädicat, das mit ihm wenigſtens von gleichem Umfange, hiermit für die äußere Reflexion identiſch iſt. Der Löwe, Elephant u. ſ. f. machen die Gattung des vierfüßigen Thiers aus; der Unterſchied, daß derſelbe Inhalt das eine Mal in der Einzelnheit, das andere Mal in der Allgemeinheit geſetzt iſt, iſt hiermit bloße gleichgültige Formbeſtimmung, — eine Gleich-

gültigkeit, welche das im Reflexions-Schlusse gesetzte Resultat des formalen Schlusses, und hierdurch die Gleichheit des Umfangs gesetzt ist.

Die Induction ist daher nicht der Schluß der bloßen Wahrnehmung oder des zufälligen Daseyns, wie die ihm entsprechende zweite Figur, sondern Schluß der Erfahrung; — des subjectiven Zusammenfassens der Einzelnen in die Gattung, und des Zusammenschließens der Gattung mit einer allgemeinen Bestimmtheit, weil sie in allen Einzelnen angetroffen wird. Er hat auch die objective Bedeutung, daß die unmittelbare Gattung sich durch die Totalität der Einzelnheit zu einer allgemeinen Eigenschaft bestimmt, in einem allgemeinen Verhältnisse oder Merkmal ihr Daseyn hat. — Allein die objective Bedeutung dieses, wie der anderen Schlüsse ist nur erst ihr innerer Begriff, und hier noch nicht gesetzt.

3. Die Induction ist vielmehr noch wesentlich ein subjectiver Schluß. Die Mitte sind die Einzelnen in ihrer Unmittelbarkeit, das Zusammenfassen derselben in die Gattung durch die Allheit ist eine äußerliche Reflexion. Um der bestehenden Unmittelbarkeit der Einzelnen, und um der daraus fließenden Aeußerlichkeit willen ist die Allgemeinheit nur Vollständigkeit, oder bleibt vielmehr eine Aufgabe. — Es kommt an ihr daher wieder der Progreß in die schlechte Unendlichkeit zum Vorschein; die Einzelnheit soll als identisch mit der Allgemeinheit gesetzt werden, aber indem die Einzelnen ebenso sehr als unmittelbare gesetzt sind, so bleibt jene Einheit nur ein perennirendes Sollen; sie ist eine Einheit der Gleichheit; die identisch seyn sollen, sollen es zugleich nicht seyn. Die a, b, c, d, e nur ins Unendliche fort machen die Gattung aus, und geben die vollendete Erfahrung. Der Schlußsatz der Induction bleibt insofern problematisch.

Indem sie aber dies ausdrückt, daß die Wahrnehmung, um zur Erfahrung zu werden, ins Unendliche fortgesetzt werden

ſoll, ſetzt ſie voraus, daß die Gattung mit ihrer Beſtimmtheit an und für ſich zuſammengeſchloſſen ſey. Sie ſetzt damit eigentlich ihren Schlußſatz vielmehr als ein Unmittelbares voraus, wie der Schluß der Allheit für eine ſeiner Prämiſſen den Schlußſatz vorausſetzt. — Eine Erfahrung, die auf Induction beruht, wird als gültig angenommen, obgleich die Wahrnehmung zugeſtandenermaßen nicht vollendet iſt; es kann aber nur angenommen werden, daß ſich keine Inſtanz gegen jene Erfahrung ergeben könne, inſofern dieſe an und für ſich wahr ſey. Der Schluß durch Induction gründet ſich daher wohl auf eine Unmittelbarkeit, aber nicht auf die, auf die er ſich gründen ſollte, auf die ſeyende Unmittelbarkeit der Einzelnheit, ſondern auf die an und für ſich ſeyende, auf die allgemeine. — Die Grundbeſtimmung der Induction iſt, ein Schluß zu ſeyn; wenn die Einzelnheit als weſentliche, die Allgemeinheit aber nur als äußerliche Beſtimmung der Mitte genommen wird, ſo fiele die Mitte in zwei unverbundene Theile aus einander, und es wäre kein Schluß vorhanden; dieſe Aeußerlichkeit gehört vielmehr den Extremen an. Die Einzelnheit kann nur Mitte ſeyn, als unmittelbar identiſch mit der Allgemeinheit; eine ſolche Allgemeinheit iſt eigentlich die objective, die Gattung. — Dieß kann auch ſo betrachtet werden: Die Allgemeinheit iſt an der Beſtimmung der Einzelnheit, welche der Mitte der Induction zu Grunde liegt, äußerlich, aber weſentlich; ein ſolches Aeußerliche iſt ſo ſehr unmittelbar ſein Gegentheil, das Innerliche. — Die Wahrheit des Schluſſes der Induction iſt daher ein ſolcher Schluß, der eine Einzelnheit zur Mitte hat, die unmittelbar an ſich ſelbſt Allgemeinheit iſt; — der Schluß der Analogie.

c. Der Schluß der Analogie.

1. Dieſer Schluß hat die dritte Figur des unmittelbaren Schluſſes: E—A—B zu ſeinem abſtracten Schema. Aber ſeine

Mitte ist nicht mehr irgend eine einzelne Qualität, sondern eine Allgemeinheit, welche die Reflexion-in-sich eines Concreten, somit die Natur desselben ist; — und umgekehrt, weil sie so die Allgemeinheit als eines Concreten ist, ist sie zugleich an sich selbst dieß Concrete. — Es ist hier also ein Einzelnes die Mitte, aber nach seiner allgemeinen Natur; ferner ist ein anderes Einzelnes Extrem, welches mit jenem dieselbe allgemeine Natur hat. Z. B.:

Die Erde hat Bewohner,
Der Mond ist eine Erde,
Also hat der Mond Bewohner.

2. Die Analogie ist um so oberflächlicher, je mehr das Allgemeine, in welchem die beiden Einzelnen eins sind, und nach welchem das eine, Prädicat des andern wird, eine bloße Qualität, oder wie die Qualität subjectiv genommen wird, ein oder anderes Merkmal ist, wenn die Identität beider hierin als eine bloße Aehnlichkeit genommen wird. Dergleichen Oberflächlichkeit aber, zu der eine Verstandes- oder Vernunftform dadurch gebracht wird, daß man sie in die Sphäre der bloßen Vorstellung herabsetzt, sollte in der Logik gar nicht angeführt werden. — Auch ist es unpassend, den Obersatz dieses Schlusses so darzustellen, daß er lauten solle: Was einem Objecte in einigen Merkmalen ähnlich ist, das ist ihm auch in andern ähnlich. Auf solche Weise wird die Form des Schlusses in Gestalt eines Inhalts ausgedrückt, und der empirische, eigentlich so zu nennende, Inhalt zusammen in den Untersatz verlegt. So könnte auch die ganze Form z. B. des ersten Schlusses als sein Obersatz ausgedrückt werden: Was unter ein Anderes subsumirt ist, welchem ein Drittes inhärirt, dem inhärirt auch dieß Dritte; Nun aber und so fort. Aber beim Schlusse selbst kommt es nicht auf den empirischen Inhalt an, und seine eigene Form zum Inhalt eines Obersatzes zu machen, ist so gleichgültig, als ob jeder andere empirische Inhalt dafür

genommen würde. Insofern es aber beim Schluß der Analogie auf jenen Inhalt, der nichts als die eigenthümliche Form des Schlusses enthält, nicht ankommen sollte, so käme es auch bei dem ersten Schluß ebenso sehr nicht darauf an, d. h. nicht auf das, was den Schluß zum Schlusse macht. — Worauf es ankommt, ist immer die Form des Schlusses, er mag nun diese selbst, oder etwas Anderes zu seinem empirischen Inhalte haben. So ist der Schluß der Analogie eine eigenthümliche Form, und es ist ein ganz leerer Grund, ihn nicht für eine solche ansehen zu wollen, weil seine Form zum Inhalt oder Materie eines Obersatzes gemacht werden könne, die Materie aber das Logische nicht angehe. — Was beim Schlusse der Analogie, etwa auch beim Schlusse der Induction zu diesem Gedanken verleiten kann, ist, daß in ihnen die Mitte und auch die Extreme weiter bestimmt sind, als in dem bloß formalen Schlusse, und daher die Formbestimmung, weil sie nicht mehr einfach und abstract ist, auch als Inhaltsbestimmung erscheinen muß. Aber dieß, daß die Form sich so zum Inhalte bestimmt, ist erstlich ein nothwendiges Fortgehen des Formalen, und betrifft daher die Natur des Schlusses wesentlich; daher kann aber zweitens eine solche Inhaltsbestimmung nicht als eine solche wie ein anderer empirischer Inhalt angesehen und davon abstrahirt werden.

Wenn die Form des Schlusses der Analogie in jenem Ausdruck seines Obersatzes betrachtet wird, daß wenn zwei Gegenstände in einer oder auch einigen Eigenschaften übereinkommen, so kommt dem einen auch eine weitere Eigenschaft zu, die der andere hat, so kann es scheinen, daß dieser Schluß vier Bestimmungen, die quaternionem terminorum, enthalte; — ein Umstand, der die Schwierigkeit mit sich führte, die Analogie in die Form eines formalen Schlusses zu bringen. — Es sind zwei Einzelne, drittens eine unmittelbar als gemeinschaftlich angenommene Eigenschaft, und viertens die andere Eigenschaft, die das eine Einzelne unmittelbar hat, die

das andere aber erst durch den Schluß erhält. — Dieß rührt daher, daß, wie sich ergeben hat, in dem analogischen Schlusse die Mitte als Einzelnheit, aber unmittelbar auch als deren wahre Allgemeinheit gesetzt ist. — In der Induction ist außer den beiden Extremen die Mitte eine unbestimmbare Menge von Einzelnen; in diesem Schlusse sollte daher eine unendliche Menge von Terminis gezählt werden. — Im Schlusse der Allheit ist die Allgemeinheit an der Mitte nur erst als die äußerliche Formbestimmung der Allheit; im Schlusse der Analogie dagegen als wesentliche Allgemeinheit. Im obigen Beispiel ist der Medius Terminus: die Erde, als ein Concretes genommen, das nach seiner Wahrheit ebenso sehr eine allgemeine Natur oder Gattung, als ein Einzelnes ist.

Nach dieser Seite machte die Quaternio terminorum die Analogie nicht zu einem unvollkommenen Schluß. Aber er wird es durch sie nach einer andern Seite; denn wenn zwar das eine Subject dieselbe allgemeine Natur hat, als das andere, so ist es unbestimmt, ob dem einen Subject die Bestimmtheit, die auch für das andere erschlossen wird, vermöge seiner Natur, oder vermöge seiner Besonderheit zukommt; ob z. B. die Erde als Weltkörper überhaupt, oder nur als dieser besondere Weltkörper Bewohner hat. — Die Analogie ist insofern noch ein Schluß der Reflexion, als Einzelnheit und Allgemeinheit in dessen Mitte unmittelbar vereinigt sind. Um dieser Unmittelbarkeit willen ist noch die Aeußerlichkeit der Reflexions-Einheit vorhanden; das Einzelne ist nur an sich die Gattung, es ist nicht in dieser Negativität gesetzt, wodurch seine Bestimmtheit als die eigene Bestimmtheit der Gattung wäre. Darum ist das Prädicat, das dem Einzelnen der Mitte zukommt, nicht auch schon Prädicat des andern Einzelnen, obgleich diese beide einerlei Gattung angehören.

3. E—B (der Mond hat Bewohner) ist der Schlußsatz; aber die eine Prämisse (die Erde hat Bewohner) ist ein eben sol-

ches E—B; inſofern E—B ein Schlußſatz ſeyn ſoll, ſo liegt darin die Forderung, daß auch jene Prämiſſe ein ſolcher ſey. Dieſer Schluß iſt ſomit in ſich ſelbſt die Forderung ſeiner gegen die Unmittelbarkeit, die er enthält; oder er ſetzt ſeinen Schlußſatz voraus. Ein Schluß des Daſeyns hat ſeine Vorausſetzung an den andern Schlüſſen des Daſeyns; bei den ſo eben betrachteten iſt ſie in ſie hinein gerückt, weil ſie Schlüſſe der Reflexion ſind. Indem alſo der Schluß der Analogie die Forderung ſeiner Vermittelung gegen die Unmittelbarkeit iſt, mit welcher ſeine Vermittelung behaftet iſt, ſo iſt es das Moment der Einzelnheit, deſſen Aufhebung er fordert. So bleibt für die Mitte das objective Allgemeine, die Gattung gereinigt von der Unmittelbarkeit. — Die Gattung war im Schluſſe der Analogie Moment der Mitte nur als unmittelbare Vorausſetzung; indem der Schluß ſelbſt die Aufhebung der vorausgeſetzten Unmittelbarkeit fordert, ſo iſt die Negation der Einzelnheit, und hiermit das Allgemeine nicht mehr unmittelbar, ſondern geſetzt. — Der Schluß der Reflexion enthielt erſt die erſte Negation der Unmittelbarkeit; es iſt nunmehr die zweite eingetreten, und damit die äußerliche Reflexions-Allgemeinheit zur an- und für ſich ſeyenden beſtimmt. — Von der poſitiven Seite betrachtet, ſo zeigt ſich der Schlußſatz identiſch mit der Prämiſſe, die Vermittelung mit ihrer Vorausſetzung zuſammengegangen, hiermit eine Identität der Reflexions-Allgemeinheit, wodurch ſie höhere Allgemeinheit geworden.

Ueberſehen wir den Gang der Schlüſſe der Reflexion, ſo iſt die Vermittelung überhaupt die geſetzte, oder concrete Einheit der Formbeſtimmungen der Extreme; die Reflexion beſteht in dieſem Setzen der einen Beſtimmung in der andern; das Vermittelnde iſt ſo die Allheit. Als der weſentliche Grund derſelben aber zeigt ſich die Einzelnheit, und die Allgemeinheit nur als äußerliche Beſtimmung an ihr, als Vollſtändigkeit. Die Allgemeinheit iſt aber dem Einzelnen weſentlich, daß es zuſammenſchließende Mitte ſey; es iſt daher als an ſich ſeyendes

Allgemeines zu nehmen. Es ist aber mit ihr nicht auf diese bloß positive Weise vereinigt, sondern in ihr aufgehoben, und negatives Moment; so ist das Allgemeine, das an und für sich Seyende, gesetzte Gattung, und das Einzelne als Unmittelbares ist vielmehr die Aeußerlichkeit derselben, oder es ist Extrem. — Der Schluß der Reflexion steht überhaupt genommen unter dem Schema B — E — A, das Einzelne ist darin noch als solches wesentliche Bestimmung der Mitte; indem sich seine Unmittelbarkeit aber aufgehoben hat, und die Mitte als an und für sich seyende Allgemeinheit bestimmt hat, so ist der Schluß unter das formelle Schema: E—A—B getreten, und der Schluß der Reflexion in den Schluß der Nothwendigkeit übergegangen.

C.

Der Schluß der Nothwendigkeit.

Das Vermittelnde hat sich nunmehr bestimmt 1) als einfache bestimmte Allgemeinheit, wie die Besonderheit in dem Schlusse des Daseyns ist: aber 2) als objective Allgemeinheit, daß heißt, welche die ganze Bestimmtheit der unterschiedenen Extreme enthält, wie die Allheit des Schlusses der Reflexion; eine erfüllte, aber einfache Allgemeinheit; die allgemeine Natur der Sache, die Gattung.

Dieser Schluß ist inhaltsvoll, weil die abstracte Mitte des Schlusses des Daseyns sich zum bestimmten Unterschiede gesetzt, wie sie als Mitte des Reflexions-Schlusses ist, aber dieser Unterschied wieder in die einfache Identität sich reflectirt hat. — Dieser Schluß ist daher Schluß der Nothwendigkeit, da seine Mitte kein sonstiger unmittelbarer Inhalt, sondern die Reflexion der Bestimmtheit der Extreme in sich ist. Diese haben an der Mitte ihre innere Identität, deren Inhaltsbestimmungen die Formbestimmungen der Extreme sind. — Damit ist das, wodurch sich die Termini unterscheiden, als äußerliche und unwesentliche Form, und sie sind als Momente eines nothwendigen Daseyns.

Zunächſt iſt dieſer Schluß der unmittelbare, und inſofern ſo formale, daß der Zuſammenhang der Terminorum die weſentliche Natur iſt als Inhalt, und dieſer an den unterſchiedenen Terminis nur in verſchiedener Form, und die Extreme für ſich nur als ein unweſentliches Beſtehen ſind. — Die Realiſirung dieſes Schluſſes hat ihn ſo zu beſtimmen, daß die Extreme gleichfalls als dieſe Totalität, welche zunächſt die Mitte iſt, geſetzt werden, und die Nothwendigkeit der Beziehung, welche zunächſt nur der ſubſtantielle Inhalt iſt, eine Beziehung der geſetzten Form ſey.

a. Der kategoriſche Schluß.

1. Der kategoriſche Schluß hat das kategoriſche Urtheil zu einer oder zu ſeinen beiden Prämiſſen. — Es wird hier mit dieſem Schluſſe, wie mit dem Urtheil, die beſtimmtere Bedeutung verbunden, daß die Mitte deſſelben die objective Allgemeinheit iſt. Oberflächlicher Weiſe wird auch der kategoriſche Schluß für nicht mehr genommen, als für einen bloßen Schluß der Inhärenz.

Der kategoriſche Schluß iſt nach ſeiner gehaltvollen Bedeutung der erſte Schluß der Nothwendigkeit, worin ein Subject mit einem Prädicat durch ſeine Subſtanz zuſammen geſchloſſen iſt. Die Subſtanz aber in die Sphäre des Begriffs erhoben, iſt das Allgemeine, geſetzt ſo an und für ſich zu ſeyn, daß ſie nicht, wie in ihrem eigenthümlichen Verhältniſſe, die Accidentalität, ſondern die Begriffsbeſtimmung zur Form, zur Weiſe ihres Seyns hat. Ihre Unterſchiede ſind daher die Extreme des Schluſſes, und beſtimmt die Allgemeinheit und Einzelnheit. Jene iſt gegen die Gattung, wie die Mitte näher beſtimmt iſt, abſtracte Allgemeinheit oder allgemeine Beſtimmtheit; — die Accidentalität der Subſtanz in die einfache Beſtimmtheit, die aber ihr weſentlicher Unterſchied, die ſpecifiſche Differenz iſt, zuſammengefaßt. — Die Einzelnheit aber iſt das Wirkliche, an ſich die

concrete Einheit der Gattung und der Bestimmtheit, hier aber als im unmittelbaren Schlusse zunächst unmittelbare Einzelnheit, die in die Form für sich seyenden Bestehens zusammengefaßte Accidentalität. — Die Beziehung dieses Extrems auf die Mitte macht ein kategorisches Urtheil aus; insofern aber auch das andere Extrem nach der angegebenen Bestimmung die specifische Differenz der Gattung, oder ihr bestimmtes Princip ausdrückt, so ist auch diese andere Prämisse kategorisch.

2. Dieser Schluß steht zunächst als erster, somit unmittelbarer Schluß der Nothwendigkeit unter dem Schema des ersten formalen Schlusses E—B—A. — Da aber die Mitte die wesentliche Natur des Einzelnen, nicht irgend eine der Bestimmtheiten oder Eigenschaften desselben ist, und ebenso das Extrem der Allgemeinheit nicht irgend ein abstractes Allgemeines, auch wieder nur eine einzelne Qualität, sondern die allgemeine Bestimmtheit, das Specifische des Unterschiedes der Gattung ist, so fällt die Zufälligkeit weg, daß das Subject nur durch irgend einen Medius Terminus mit irgend einer Qualität zusammen geschlossen wäre. — Indem somit auch die Beziehungen der Extreme auf die Mitte nicht diejenige äußerliche Unmittelbarkeit haben, wie im Schlusse des Daseyns; so tritt die Forderung des Beweises nicht in dem Sinne ein, der dort stattfand und zum unendlichen Progresse führte.

Dieser Schluß setzt ferner nicht, wie ein Schluß der Reflexion, für seine Prämissen seinen Schlußsatz voraus. Die Termini stehen nach dem substantiellen Inhalt in identischer, als an und für sich seyender Beziehung auf einander; es ist ein die drei Terminos durchlaufendes Wesen vorhanden, an welchem die Bestimmungen der Einzelnheit, Besonderheit und Allgemeinheit nur formelle Momente sind.

Der kategorische Schluß ist daher insofern nicht mehr subjectiv; in jener Identität fängt die Objectivität an; die Mitte ist die inhaltsvolle Identität ihrer Extreme, welche in derselben nach

ihrer Selbſtſtändigkeit enthalten ſind, denn ihre Selbſtſtändigkeit iſt jene ſubſtantielle Allgemeinheit, die Gattung. Das Subjective des Schluſſes beſteht in dem gleichgültigen Beſtehen der Extreme gegen den Begriff, oder die Mitte.

3. Es iſt aber noch in dieſem Schluſſe dieß ſubjectiv, daß jene Identität noch als die ſubſtantielle oder als Inhalt, noch nicht zugleich als Identität der Form iſt. Daher iſt die Identität des Begriffes noch inneres Band, ſomit als Beziehung noch Nothwendigkeit; die Allgemeinheit der Mitte iſt gediegene, poſitive Identität, nicht ebenſo ſehr als Negativität ihrer Extreme.

Näher iſt die Unmittelbarkeit dieſes Schluſſes, welche noch nicht als das, was ſie an ſich iſt, geſetzt iſt, ſo vorhanden. Das eigentlich Unmittelbare des Schluſſes iſt das Einzelne. Dieß iſt unter ſeine Gattung als Mitte ſubſumirt; aber unter derſelben ſtehen noch andere, unbeſtimmt viele Einzelne; es iſt daher zufällig, daß nur dieſes Einzelne darunter als ſubſumirt geſetzt iſt. — Dieſe Zufälligkeit gehört aber ferner nicht bloß der äußern Reflexion an, die das im Schluſſe geſetzte Einzelne, durch die Vergleichung mit andern, zufällig findet; vielmehr darin, daß es ſelbſt auf die Mitte als ſeine objective Allgemeinheit bezogen iſt, iſt es als zufällig, als eine ſubjective Wirklichkeit geſetzt. Auf der andern Seite, indem das Subject ein unmittelbares Einzelnes iſt, enthält es Beſtimmungen, welche nicht in der Mitte, als der allgemeinen Natur enthalten ſind; es hat ſomit auch eine dagegen gleichgültige, für ſich beſtimmte Exiſtenz, die von eigenthümlichem Inhalt iſt. Damit hat auch umgekehrt dieſer andere Terminus eine gleichgültige Unmittelbarkeit und verſchiedene Exiſtenz von jenem. — Daſſelbe Verhältniß findet auch zwiſchen der Mitte und dem andern Extreme ſtatt; denn dieß hat gleichfalls die Beſtimmung der Unmittelbarkeit, ſomit eines zufälligen Seyn gegen ſeine Mitte.

Was hiermit im kategoriſchen Schluſſe geſetzt iſt, ſind einer-

ſeits Extreme in ſolchem Verhältniß zur Mitte, daß ſie an ſich objective Allgemeinheit oder ſelbſtſtändige Natur haben und zugleich als Unmittelbare ſind, alſo gegen einander gleichgültige Wirklichkeiten. Andererſeits aber ſind ſie ebenſo ſehr als zufällige, oder ihre Unmittelbarkeit als aufgehoben in ihrer Identität beſtimmt. Dieſe aber iſt um jener Selbſtſtändigkeit und Totalität der Wirklichkeit willen nur die formelle, innere; hierdurch hat der Schluß der Nothwendigkeit ſich zum hypothetiſchen beſtimmt.

b. Der hypothetiſche Schluß.

1. Das hypothetiſche Urtheil enthält nur die nothwendige Beziehung ohne die Unmittelbarkeit der Bezogenen. Wenn A iſt, ſo iſt B; oder das Seyn des A iſt auch ebenſo ſehr das Seyn eines Andern, des B; damit iſt noch nicht geſagt, weder daß A iſt, noch das B iſt. Der hypothetiſche Schluß fügt dieſe Unmittelbarkeit des Seyns hinzu:

Wenn A iſt, ſo iſt B,
Nun iſt A,
Alſo iſt B.

Der Unterſatz für ſich ſpricht das unmittelbare Seyn des A aus.

Aber es iſt nicht bloß dieß zum Urtheil hinzugekommen. Der Schluß enthält die Beziehung des Subjects und Prädicats nicht als die abſtracte Copula, ſondern als die erfüllte vermittelnde Einheit. Das Seyn des A iſt daher nicht als bloße Unmittelbarkeit, ſondern weſentlich als Mitte des Schluſſes zu nehmen. Dieß iſt näher zu betrachten.

2. Zunächſt iſt die Beziehung des hypothetiſchen Urtheils die Nothwendigkeit, oder innere ſubſtantielle Identität bei äußerlicher Verſchiedenheit der Exiſtenz, oder der Gleichgültigkeit des erſcheinenden Seyns gegeneinander; — ein identiſcher Inhalt, der innerlich zu Grunde liegt. Die beiden Seiten des Urtheils ſind daher nicht als ein unmittelbares, ſondern in der Nothwendigkeit gehaltenes Seyn, alſo zugleich aufgehobenes,

oder nur erſcheinendes Seyn. Sie verhalten ſich ferner als Seiten des Urtheils, als Allgemeinheit und Einzelnheit; das eine iſt daher jener Inhalt als Totalität der Bedingungen, das andere als Wirklichkeit. Es iſt jedoch gleichgültig, welche Seite als Allgemeinheit, welche als Einzelnheit genommen werde. Inſofern nämlich die Bedingungen noch das Innere, Abſtracte einer Wirklichkeit ſind, ſind ſie das Allgemeine, und es iſt das Zuſammengefaßtſeyn derſelben in eine Einzelnheit, wodurch ſie in Wirklichkeit getreten ſind. Umgekehrt ſind die Bedingungen eine vereinzelte zerſtreute Erſcheinung, welche erſt in der Wirklichkeit Einheit und Bedeutung, und ein allgemeingültiges Daſeyn gewinnt.

Das nähere Verhältniß, das hier zwiſchen den beiden Seiten als Verhältniß von Bedingung zum Bedingten angenommen worden, kann jedoch auch als Urſache und Wirkung, Grund und Folge genommen werden; dieß iſt hier gleichgültig; aber das Verhältniß der Bedingung entſpricht inſofern der in dem hypothetiſchen Urtheile und Schluſſe vorhandenen Beziehung näher, als die Bedingung weſentlich als eine gleichgültige Exiſtenz, Grund und Urſache dagegen durch ſich ſelbſt übergehend iſt; auch iſt die Bedingung eine allgemeinere Beſtimmung, indem ſie beide Seiten jener Verhältniſſe begreift, da die Wirkung, Folge u. ſ. f. ebenſo ſehr Bedingung der Urſache, des Grundes iſt, als dieſe von jenen. —

A iſt nun das vermittelnde Seyn, inſofern es erſtens ein unmittelbares Seyn, eine gleichgültige Wirklichkeit, aber zweitens inſofern es ebenſo ſehr als ein an ſich ſelbſt zufälliges, ſich aufhebendes Seyn iſt. Was die Bedingungen in die Wirklichkeit der neuen Geſtalt, deren Bedingungen ſie ſind, überſetzt, iſt, daß ſie nicht das Seyn als das abſtracte Unmittelbare ſind, ſondern das Seyn in ſeinem Begriffe, zunächſt das Werden; aber, da der Begriff nicht mehr das Uebergehen iſt, beſtimmter die Einzelnheit, als ſich auf ſich beziehende negative Einheit. — Die Bedingungen ſind ein zerſtreutes, ſeine Verwen-

dung erwartendes und forderndes Material; dieſe Negativität iſt das Vermittelnde, die freie Einheit des Begriffes. Sie beſtimmt ſich als Thätigkeit, da dieſe Mitte der Widerſpruch der objectiven Allgemeinheit, oder der Totalität des identiſchen Inhalts, und der gleichgültigen Unmittelbarkeit iſt. — Dieſe Mitte iſt daher nicht mehr bloß innere, ſondern ſeyende Nothwendigkeit; die objective Allgemeinheit enthält die Beziehung auf ſich ſelbſt als einfache Unmittelbarkeit, als Seyn; — im kategoriſchen Schluſſe iſt dieß Moment zunächſt Beſtimmung der Extreme; aber gegen die objective Allgemeinheit der Mitte beſtimmt es ſich als Zufälligkeit, damit als ein nur geſetztes, auch aufgehobenes, das iſt, in den Begriff oder in die Mitte als Einheit zurückgegangenes, welche ſelbſt nun in ihrer Objectivität auch Seyn iſt.

Der Schlußſatz: Alſo iſt B, drückt denſelben Widerſpruch aus, daß B ein unmittelbar Seyendes, aber ebenſo durch ein Anderes oder vermittelt iſt. Seiner Form nach iſt er daher derſelbe Begriff, welcher die Mitte iſt; nur als das Nothwendige unterſchieden von der Nothwendigkeit, — in der ganz oberflächlichen Form der Einzelnheit gegen die Allgemeinheit. Der abſolute Inhalt von A und B iſt derſelbe; es ſind nur zwei verſchiedene Namen derſelben Grundlage für die Vorſtellung, inſofern ſie die Erſcheinung der verſchiedenen Geſtalt des Daſeyns feſthält, und vom Nothwendigen ſeine Nothwendigkeit unterſcheidet; inſofern dieſe aber von B getrennt ſeyn ſollte, ſo wäre es nicht das Nothwendige. Es iſt ſomit die Identität des Vermittelnden und des Vermittelten darin vorhanden.

3. Der hypothetiſche Schluß ſtellt zunächſt die nothwendige Beziehung als Zuſammenhang durch die Form oder negative Einheit dar, wie der kategoriſche durch die poſitive Einheit den gediegenen Inhalt, die objective Allgemeinheit. Aber die Nothwendigkeit geht in das Nothwendige zuſammen;

die Formthätigkeit des Ueberſetzens der bedingenden Wirklichkeit in die bedingte iſt an ſich die Einheit, in welcher die vorher zum gleichgültigen Daſeyn befreiten Beſtimmtheiten des Gegenſatzes aufgehoben ſind, und der Unterſchied des A und B ein leerer Name iſt. Sie iſt daher in ſich reflectirte Einheit, — ſomit ein identiſcher Inhalt; und iſt dieß nicht nur an ſich, ſondern es iſt durch dieſen Schluß auch geſetzt, indem das Seyn des A auch nicht ſein eigenes, ſondern des B, und umgekehrt überhaupt das Seyn des Einen das Seyn des Andern iſt, und im Schlußſatze beſtimmt das unmittelbare Seyn oder gleichgültige Beſtimmtheit als eine vermittelte iſt, — alſo die Aeußerlichkeit ſich aufgehoben, und deren in ſich gegangene Einheit geſetzt iſt.

Die Vermittelung des Schluſſes hat ſich hierdurch beſtimmt als Einzelnheit, Unmittelbarkeit und als ſich auf ſich beziehende Negativität, oder unterſcheidende und aus dieſem Unterſchiede ſich in ſich zuſammennehmende Identität, — als abſolute Form, und eben dadurch als objective Allgemeinheit, mit ſich identiſch ſeyender Inhalt. Der Schluß iſt in dieſer Beſtimmung der disjunctive Schluß.

c. Der disjunctive Schluß.

Wie der hypothetiſche Schluß im Allgemeinen unter dem Schema der zweiten Figur A—E—B ſteht, ſo ſteht der disjunctive unter dem Schema der dritten Figur des formalen Schluſſes: E—A—B. Die Mitte iſt aber die mit der Form erfüllte Allgemeinheit; ſie hat ſich als die Totalität, als entwickelte objective Allgemeinheit beſtimmt. Der Medius Terminus iſt daher ſowohl Allgemeinheit, als Beſonderheit und Einzelnheit. Als jene iſt er erſtlich die ſubſtantielle Identität der Gattung, aber zweitens als eine ſolche, in welche die Beſonderheit, aber als ihr gleich, aufgenommen iſt, alſo als all-

gemeine Sphäre, die ihre totale Besonderung enthält, — die in ihre Arten zerlegte Gattung; A, welches sowohl B als C als D ist. Die Besonderung ist aber als Unterscheidung ebenso sehr das Entweder Oder des B, C und D, negative Einheit, das gegenseitige Ausschließen der Bestimmungen. — Dieß Ausschließen ist nun ferner nicht nur ein gegenseitiges und die Bestimmung bloß eine relative, sondern ebenso sehr wesentlich sich auf sich beziehende Bestimmung; das Besondere als Einzelnheit mit Ausschließung der anderen.

A ist entweder B oder C oder D,
A ist aber B;
also ist A nicht C noch D.

Oder auch:

A ist entweder B oder C oder D,
A ist aber nicht C noch D;
also ist es B.

A ist nicht nur in den beiden Prämissen Subject, sondern auch im Schlußsatz. In der ersten ist es allgemeines und in seinem Prädicate die in die Totalität ihrer Arten besonderte allgemeine Sphäre; in der zweiten ist es als Bestimmtes, oder als eine Art; im Schlußsatz ist es als die ausschließende, einzelne Bestimmtheit gesetzt. — Oder auch ist es schon im Untersatze als ausschließende Einzelnheit, und im Schlußsatze als das Bestimmte, was es ist, positiv gesetzt.

Was hiermit überhaupt als das Vermittelte erscheint, ist die Allgemeinheit des A mit der Einzelnheit. Das Vermittelnde aber ist dieses A, welches die allgemeine Sphäre seiner Besonderungen und ein als Einzelnes Bestimmtes ist. Was die Wahrheit des hypothetischen Schlusses ist, die Einheit des Vermittelnden oder Vermittelten, ist somit im disjunctiven Schlusse gesetzt, der aus diesem Grunde ebenso sehr kein Schluß mehr ist. Die Mitte, welche in ihm als die Totalität des Be-

lität sey. Die verschiedenen Gattungen der Schlüsse aber stellen die Stufen der Erfüllung oder Concretion der Mitte dar. In dem formalen Schlusse wird die Mitte nur dadurch als Totalität gesetzt, daß alle Bestimmtheiten, aber jede einzeln, die Function der Vermittelung durchlaufen. In den Schlüssen der Reflexion ist die Mitte als die, die Bestimmuugen der Extreme äußerlich zusammenfassende Einheit. Im Schlusse der Nothwendigkeit hat sie sich zur ebenso entwickelten und totalen, als einfachen Einheit bestimmt, und die Form des Schlusses, der in dem Unterschiede der Mitte gegen seine Extreme bestand, hat sich dadurch aufgehoben.

Damit ist der Begriff überhaupt realisirt worden; bestimmter hat er eine solche Realität gewonnen, welche Objectivität ist. Die nächste Realität war, daß der Begriff als die in sich negative Einheit sich dirimirt, und als Urtheil seine Bestimmungen in bestimmtem und gleichgültigem Unterschiede setzt, und im Schlusse sich selbst ihnen entgegenstellt. Indem er so noch das Innerliche dieser seiner Aeußerlichkeit ist, so wird durch den Verlauf der Schlüsse diese Aeußerlichkeit mit der innerlichen Einheit ausgeglichen; die verschiedenen Bestimmungen kehren durch die Vermittelung, in welcher sie zunächst nur in einem Dritten eins sind, in diese Einheit zurück, und die Aeußerlichkeit stellt dadurch den Begriff an ihr selbst dar, der hiermit ebenso nicht mehr als innerliche Einheit von ihr unterschieden ist.

Jene Bestimmung des Begriffs aber, welche als Realität betrachtet worden, ist umgekehrt ebenso sehr ein Gesetztseyn. Denn nicht nur in diesem Resultate hat sich als die Wahrheit des Begriffs die Identität seiner Innerlichkeit und Aeußerlichkeit dargestellt, sondern schon die Momente des Begriffs im Urtheile bleiben auch in ihrer Gleichgültigkeit gegen einander, Bestimmungen, die ihre Bedeutung nur in ihrer Beziehung haben. Der Schluß ist Vermittelung, der vollständige Begriff in seinem Gesetztseyn. Seine Bewegung ist das Aufheben

griffes geſetzt iſt, enthält nämlich ſelbſt di
rer vollſtändigen Beſtimmtheit. Die E
von dieſer Mitte, ſind nur als ein Geſetz
thümliche Beſtimmtheit gegen die Mitte m

Dieß noch in beſtimmterer Rückſicht
Schluß betrachtet, ſo war in ihm eine ſu
tät, als das innere Band der Nothwen
unterſchiedene negative Einheit — nä
die Form, welche ein Daſeyn in ein and
handen. Der disjunctive Schluß iſt übe
mung der Allgemeinheit, ſeine Mitte
tung und als vollkommen Beſtimmtes;
jener vorher innere Inhalt auch geſetzt,
ſetztſeyn oder die Form iſt nicht die äuß
gegen ein gleichgültiges Daſeyn, ſondern
diegenen Inhalte. Die ganze Formbeſtim
in ihrem beſtimmten Unterſchied und zu
Identität des Begriffes geſetzt.

Dadurch hat ſich nun der Formal
ßens, hiermit die Subjectivität des Schl
überhaupt aufgehoben. Dieß Formelle o
darin, daß das Vermittelnde der Extreme
ſtracte Beſtimmung, und dadurch von i
iſt, verſchieden iſt. In der Vollendung
worin die objective Allgemeinheit ebenſo
Formbeſtimmungen geſetzt iſt, iſt der Unter
und Vermittelten weggefallen. Das, was
weſentliches Moment ſeines Vermittelnden,
als die Totalität der Vermittelten.

Die Figuren des Schluſſes ſtellen jed
griffs einzeln als die Mitte dar, welche
Sollen iſt, als Forderung, daß das V

Zweiter Abſchnitt.

Die Objectivität.

Im erſten Buche der objectiven Logik wurde das abſtracte Seyn dargeſtellt als übergehend in das Daſeyn, aber ebenſo zurückgehend in das Weſen. Im zweiten zeigt ſich das Weſen, daß es ſich zum Grunde beſtimmt, dadurch in die Exiſtenz tritt und ſich zur Subſtanz realiſirt, aber wieder in den Begriff zurückgeht. Vom Begriffe iſt nun zunächſt gezeigt worden, daß er ſich zur Objectivität beſtimmt. Es erhellt von ſelbſt, daß dieſer letztere Uebergang ſeiner Beſtimmung nach daſſelbe iſt, was ſonſt in der Metaphyſik als der Schluß vom Begriffe, nämlich vom Begriffe Gottes auf ſein Daſeyn, oder als der ſogenannte ontologiſche Beweis vom Daſeyn Gottes vorkam. — Es iſt ebenſo bekannt, daß der erhabenſte Gedanke Descartes, daß der Gott das iſt, deſſen Begriff ſein Seyn in ſich ſchließt, nachdem er in die ſchlechte Form des formalen Schluſſes, nämlich in die Form jenes Beweiſes herabgeſunken, endlich der Kritik der Vernunft, und dem Gedanken, daß ſich das Daſeyn nicht aus dem Begriffe herausklauben laſſe, unterlegen iſt. Einiges dieſen Beweis Betreffende iſt ſchon früher beleuchtet worden; im erſten Theile S. 78 ff., indem das Seyn in ſeinem nächſten Gegenſatze dem Nichtſeyn verſchwunden und als die Wahrheit beider ſich das Werden gezeigt hat, iſt die Verwechslung bemerklich gemacht worden, wenn bei einem beſtimmten

dieſer Vermittelung, in welcher nichts an und für ſich, ſondern jedes nur vermittelſt eines Andern iſt. Das Reſultat iſt daher eine Unmittelbarkeit, die durch Aufheben der Vermittelung hervorgegangen, ein Seyn, das ebenſo ſehr identiſch mit der Vermittelung und der Begriff iſt, der aus und in ſeinem Andersſeyn ſich ſelbſt hergeſtellt hat. Dieß Seyn iſt daher eine Sache, die an und für ſich iſt, — die Objectivität.

ſomit als etwas Subjectives, mit dem noch nicht zum Daſeyn herausgekommen iſt; inſofern iſt einerſeits allerdings die Realiſation des Begriffs im Urtheil noch nicht vollendet. Andererſeits bleibt aber auch die bloße Beſtimmung eines Gegenſtandes durch Prädicate, ohne daß ſie zugleich die Realiſation und Objectivirung des Begriffes iſt, etwas ſo Subjectives, daß ſie auch nicht einmal die wahrhafte Erkenntniß und Beſtimmung des Begriffes des Gegenſtandes iſt; — ein Subjectives in dem Sinne von abſtracter Reflexion und unbegriffenen Vorſtellungen. — Gott als lebendiger Gott, und noch mehr als abſoluter Geiſt wird nur in ſeinem Thun erkannt. Früh iſt der Menſch angewieſen worden, ihn in ſeinen Werken zu erkennen; aus dieſen können erſt die Beſtimmungen hervorgehen, welche ſeine Eigenſchaften genannt werden; ſo wie darin auch ſein Seyn enthalten iſt. So faßt das begreifende Erkennen ſeines Wirkens, d. i. ſeiner ſelbſt, den Begriff Gottes in ſeinem Seyn, und ſein Seyn in ſeinem Begriffe. Das Seyn für ſich oder gar das Daſeyn iſt eine ſo arme und beſchränkte Beſtimmung, daß die Schwierigkeit, ſie im Begriffe zu finden, wohl nur daher hat kommen können, daß nicht betrachtet worden iſt, was denn das Seyn oder Daſeyn ſelbſt iſt. — Das Seyn, als die ganz abſtracte, unmittelbare Beziehung auf ſich ſelbſt, iſt nichts Anderes als das abſtracte Moment des Begriffs, welches abſtracte Allgemeinheit iſt, die auch das, was man an das Seyn verlangt, leiſtet, außer dem Begriff zu ſeyn; denn ſo ſehr ſie Moment des Begriffs iſt, ebenſo ſehr iſt ſie der Unterſchied, oder das abſtracte Urtheil deſſelben, indem er ſich ſelbſt ſich gegenüberſtellt. Der Begriff, auch als formaler, enthält ſchon unmittelbar das Seyn in einer wahrern und reichern Form, indem er als ſich auf ſich beziehende Negativität, Einzelnheit iſt.

Unüberwindlich aber wird allerdings die Schwierigkeit, im Begriffe überhaupt, und ebenſo im Begriffe Gottes das Seyn zu finden, wenn es ein ſolches ſeyn ſoll, das im Conterte der

äußern Erfahrung oder in der Form der ſinnlichen Wahrnehmung, wie die hundert Thaler in meinem Vermögenszuſtande, nur als ein mit der Hand, nicht mit dem Geiſte Begriffenes, weſentlich dem äußern, nicht dem innern Auge Sichtbares vorkommen ſoll; wenn dasjenige Seyn, Realität, Wahrheit genannt wird, was die Dinge als ſinnliche, zeitliche und vergängliche haben. — Wenn ein Philoſophiren ſich beim Seyn nicht über die Sinne erhebt, ſo geſellt ſich dazu, daß es auch beim Begriffe nicht den bloß abſtracten Gedanken verläßt; dieſer ſteht dem Seyn gegenüber.

Die Gewöhnung, den Begriff nur als etwas ſo Einſeitiges, wie der abſtracte Gedanke iſt, zu nehmen, wird ſchon Anſtand finden, das, was vorhin vorgeſchlagen wurde, anzuerkennen, nämlich den Uebergang vom Begriffe Gottes zu ſeinem Seyn, als eine Anwendung von dem dargeſtellten logiſchen Verlauf der Objectivirung des Begriffs, anzuſehen. Wenn jedoch, wie gewöhnlich geſchieht, zugegeben wird, daß das Logiſche als das Formale die Form für das Erkennen jedes beſtimmten Inhalts ausmache, ſo müßte wenigſtens jenes Verhältniß zugeſtanden werden, wenn nicht überhaupt eben bei dem Gegenſatze des Begriffes gegen die Objectivität, bei dem unwahren Begriffe und einer ebenſo unwahren Realität, als einem Letzten ſtehen geblieben wird. — Allein bei der Expoſition des reinen Begriffes iſt noch weiter angedeutet worden, daß derſelbe der abſolute, göttliche Begriff ſelbſt iſt, ſo daß in Wahrheit nicht das Verhältniß einer Anwendung ſtattfinden würde, ſondern jener logiſche Verlauf die unmittelbare Darſtellung der Selbſtbeſtimmung Gottes zum Seyn wäre. Es iſt aber hierüber zu bemerken, daß, indem der Begriff als der Begriff Gottes dargeſtellt werden ſoll, er aufzufaſſen iſt, wie er ſchon in die Idee aufgenommen iſt. Jener reine Begriff durchläuft die endlichen Formen des Urtheils und des Schluſſes darum, weil er noch nicht als an und für ſich eins mit der Objectivität geſetzt, ſondern erſt im Werden zu ihr be-

griffen ist. So ist auch diese Objectivität noch nicht die göttliche Existenz, noch nicht die in der Idee scheinende Realität. Doch ist die Objectivität gerade um so viel reicher und höher als das Seyn oder Daseyn des ontologischen Beweises, als der reine Begriff reicher und höher ist, als jene metaphysische Leere des Inbegriffs aller Realität. — Ich erspare es jedoch auf eine andere Gelegenheit, den vielfachen Mißverstand, der durch den logischen Formalismus in den ontologischen, so wie in die übrigen sogenannten Beweise vom Daseyn Gottes gebracht worden ist, wie auch die kantische Kritik derselben näher zu beleuchten, und durch Herstellen ihrer wahren Bedeutung die dabei zu Grunde liegenden Gedanken in ihren Werth und Würde zurückzuführen.

Es sind, wie bereits erinnert worden, schon mehrere Formen der Unmittelbarkeit vorgekommen; aber in verschiedenen Bestimmungen. In der Sphäre des Seyns ist sie das Seyn selbst und das Daseyn; in der Sphäre des Wesens die Existenz und dann die Wirklichkeit und Substantialität, in der Sphäre des Begriffs außer der Unmittelbarkeit, als abstracter Allgemeinheit, nunmehr die Objectivität. — Diese Ausdrücke mögen, wenn es nicht um die Genauigkeit philosophischer Begriffsunterschiede zu thun ist, als synonym gebraucht werden; jene Bestimmungen sind aus der Nothwendigkeit des Begriffs hervorgegangen; — Seyn ist überhaupt die erste Unmittelbarkeit, und Daseyn dieselbe mit der ersten Bestimmtheit. Die Existenz mit dem Dinge ist die Unmittelbarkeit, welche aus dem Grunde hervorgeht, — aus der sich aufhebenden Vermittelung der einfachen Reflexion des Wesens. Die Wirklichkeit aber und die Substantialität ist die aus dem aufgehobenen Unterschiede der noch unwesentlichen Existenz als Erscheinung und ihrer Wesentlichkeit hervorgegangene Unmittelbarkeit. Die Objectivität endlich ist die Unmittelbarkeit, zu der sich der Begriff durch Aufhebung seiner Abstraction und Vermittelung bestimmt. — Die Philosophie hat das Recht aus der Sprache des gemeinen Lebens, welche für die Welt der Vor-

lungen gemacht iſt, ſolche Ausdrücke zu wählen, welche den Beſtimmungen des Begriffs nahe zu kommen ſcheinen. Es kann nicht darum zu thun ſeyn, für ein aus der Sprache des gemeinen Lebens gewähltes Wort zu erweiſen, daß man auch im gemeinen Leben denſelben Begriff damit verbinde, für welchen es die Philoſophie gebraucht, denn das gemeine Leben hat keine Begriffe, ſondern Vorſtellungen, und es iſt die Philoſophie ſelbſt, den Begriff deſſen zu erkennen, was ſonſt bloße Vorſtellung iſt. Es muß daher genügen, wenn der Vorſtellung bei ihren Ausdrücken, die für philoſophiſche Beſtimmungen gebraucht werden, ſo etwas Ungefähres von ihrem Unterſchiede vorſchwebt; wie es bei jenen Ausdrücken der Fall ſeyn mag, daß man in ihnen Schattirungen der Vorſtellung erkennt, welche ſich näher auf die entſprechenden Begriffe beziehen. — Man wird vielleicht ſchwerer zugeben, daß Etwas ſeyn könne, ohne zu exiſtiren: aber wenigſtens wird man z. B. das Seyn als Copula des Urtheils nicht wohl mit dem Ausdruck exiſtiren vertauſchen, und nicht ſagen: dieſe Waare exiſtirt theuer, paſſend u. ſ. f., das Geld exiſtirt Metall, oder metalliſch, ſtatt: dieſe Waare iſt theuer, paſſend u. ſ. f., das Geld iſt Metall;*) Seyn aber und Erſcheinen, Erſcheinung und Wirklichkeit, wie auch bloßes Seyn gegen Wirklichkeit, werden auch wohl ſonſt unterſchieden, ſo wie alle dieſe Ausdrücke noch mehr von der Objectivität. — Sollten ſie aber auch ſynonym gebraucht werden, ſo wird die Philoſophie ohnehin die Freiheit haben, ſolchen leeren Ueberfluß der Sprache für ihre Unterſchiede zu benutzen.

Es iſt beim apodictiſchen Urtheil, wo, als in der Vollendung des Urtheils, das Subject ſeine Beſtimmtheit gegen das

---

*) In einem franzöſiſchen Berichte, worin der Befehlshaber angiebt, daß er den ſich bei der Inſel gewöhnlich gegen Morgen erhebenden Wind erwartete, um ans Land zu ſteuern, kommt der Ausdruck vor: le vent ayant été longtems sans exister; hier iſt der Unterſchied bloß aus der ſonſtigen Redensart, z. B. il a été longtems sans m'écrire, entſtanden.

Prädicat verliert, an die daher ſtammende gedoppelte Bedeutung der Subjectivität erinnert worden, nämlich des Begriffs und ebenſo der ihm ſonſt gegenüberſtehenden Aeußerlichkeit und Zufälligkeit. So erſcheint auch für die Objectivität die gedoppelte Bedeutung, dem ſelbſtſtändigen Begriffe gegenüber zu ſtehen, aber auch das An- und Fürſichſeyende zu ſeyn. Indem das Object in jenem Sinne dem im ſubjectiven Idealismus als das abſolute Wahre ausgeſprochenen Ich=Ich gegenüberſteht, iſt es die mannigfaltige Welt in ihrem unmittelbaren Daſeyn, mit welcher Ich oder der Begriff ſich nur in den unendlichen Kampf ſetzt, um durch die Negation dieſes an ſich nichtigen Andern der erſten Gewißheit ſeiner ſelbſt die wirkliche Wahrheit ſeiner Gleichheit mit ſich zu geben. — In unbeſtimmterem Sinne bedeutet es ſo einen Gegenſtand überhaupt für irgend ein Intereſſe und Thätigkeit des Subjects.

In dem entgegengeſetzten Sinne aber bedeutet das Objective das An- und Fürſichſeyende, das ohne Beſchränkung und Gegenſatz iſt. Vernünftige Grundſätze, vollkommene Kunſtwerke u. ſ. f. heißen inſofern objective, als ſie frei und über aller Zufälligkeit ſind. Obſchon vernünftige, theoretiſche oder ſittliche Grundſätze nur dem Subjectiven, dem Bewußtſeyn angehören, ſo wird das An- und Fürſichſeyende deſſelben doch objectiv genannt; die Erkenntniß der Wahrheit wird darein geſetzt, das Object, wie es als Object frei von Zuthat ſubjectiver Reflexion, zu erkennen, und das Rechtthun in Befolgung von objectiven Geſetzen, die ohne ſubjectiven Urſprung und keiner Willkür und ihre Nothwendigkeit verkehrenden Behandlung fähig ſind.

Auf dem gegenwärtigen Standpuncte unſerer Abhandlung hat zunächſt die Objectivität die Bedeutung des an- und fürſichſeyenden Seyns des Begriffes, des Begriffes, der die in ſeiner Selbſtbeſtimmung geſetzte Vermittelung, zur unmittelbaren Beziehung auf ſich ſelbſt, aufgehoben hat. Dieſe Unmittelbarkeit iſt dadurch ſelbſt unmittelbar und ganz vom Begriffe

lungen gemacht iſt, ſolche Ausdrücke zu wählen, welche den Beſtimmungen des Begriffs nahe zu kommen ſcheinen. Es kann nicht darum zu thun ſeyn, für ein aus der Sprache des gemeinen Lebens gewähltes Wort zu erweiſen, daß man auch im gemeinen Leben denſelben Begriff damit verbinde, für welchen es die Philoſophie gebraucht, denn das gemeine Leben hat keine Begriffe, ſondern Vorſtellungen, und es iſt die Philoſophie ſelbſt, den Begriff deſſen zu erkennen, was ſonſt bloße Vorſtellung iſt. Es muß daher genügen, wenn der Vorſtellung bei ihren Ausdrücken, die für philoſophiſche Beſtimmungen gebraucht werden, ſo etwas Ungefähres von ihrem Unterſchiede vorſchwebt; wie es bei jenen Ausdrücken der Fall ſeyn mag, daß man in ihnen Schattirungen der Vorſtellung erkennt, welche ſich näher auf die entſprechenden Begriffe beziehen. — Man wird vielleicht ſchwerer zugeben, daß Etwas ſeyn könne, ohne zu exiſtiren: aber wenigſtens wird man z. B. das Seyn als Copula des Urtheils nicht wohl mit dem Ausdruck exiſtiren vertauſchen, und nicht ſagen: dieſe Waare exiſtirt theuer, paſſend u. ſ. f., das Geld exiſtirt Metall, oder metalliſch, ſtatt: dieſe Waare iſt theuer, paſſend u. ſ. f., das Geld iſt Metall;*) Seyn aber und Erſcheinen, Erſcheinung und Wirklichkeit, wie auch bloßes Seyn gegen Wirklichkeit, werden auch wohl ſonſt unterſchieden, ſo wie alle dieſe Ausdrücke noch mehr von der Objectivität. — Sollten ſie aber auch ſynonym gebraucht werden, ſo wird die Philoſophie ohnehin die Freiheit haben, ſolchen leeren Ueberfluß der Sprache für ihre Unterſchiede zu benutzen.

Es iſt beim apodictiſchen Urtheil, wo, als in der Vollendung des Urtheils, das Subject ſeine Beſtimmtheit gegen das

*) In einem franzöſiſchen Berichte, worin der Befehlshaber angiebt, daß er den ſich bei der Inſel gewöhnlich gegen Morgen erhebenden Wind erwartete, um ans Land zu ſteuern, kommt der Ausdruck vor: le vent ayant été longtems sans exister; hier iſt der Unterſchied bloß aus der ſonſtigen Redensart, z. B. il a été longtems sans m'écrire, entſtanden.

Prädicat verliert, an die daher ſtammende gedoppelte Bedeutung der Subjectivität erinnert worden, nämlich des Begriffs und ebenſo der ihm ſonſt gegenüberſtehenden Aeußerlichkeit und Zufälligkeit. So erſcheint auch für die Objectivität die gedoppelte Bedeutung, dem ſelbſtſtändigen Begriffe gegenüber zu ſtehen, aber auch das An- und Fürſichſeyende zu ſeyn. Indem das Object in jenem Sinne dem im ſubjectiven Idealismus als das abſolute Wahre ausgeſprochenen Ich=Ich gegenüberſteht, iſt es die mannigfaltige Welt in ihrem unmittelbaren Daſeyn, mit welcher Ich oder der Begriff ſich nur in den unendlichen Kampf ſetzt, um durch die Negation dieſes an ſich nichtigen Andern der erſten Gewißheit ſeiner ſelbſt die wirkliche Wahrheit ſeiner Gleichheit mit ſich zu geben. — In unbeſtimmterem Sinne bedeutet es ſo einen Gegenſtand überhaupt für irgend ein Intereſſe und Thätigkeit des Subjects.

In dem entgegengeſetzten Sinne aber bedeutet das Objective das An- und Fürſichſeyende, das ohne Beſchränkung und Gegenſatz iſt. Vernünftige Grundſätze, vollkommene Kunſtwerke u. ſ. f. heißen inſofern objective, als ſie frei und über aller Zufälligkeit ſind. Obſchon vernünftige, theoretiſche oder ſittliche Grundſätze nur dem Subjectiven, dem Bewußtſeyn angehören, ſo wird das An- und Fürſichſeyende deſſelben doch objectiv genannt; die Erkenntniß der Wahrheit wird darein geſetzt, das Object, wie es als Object frei von Zuthat ſubjectiver Reflexion, zu erkennen, und das Rechtthun in Befolgung von objectiven Geſetzen, die ohne ſubjectiven Urſprung und keiner Willkür und ihre Nothwendigkeit verkehrenden Behandlung fähig ſind.

Auf dem gegenwärtigen Standpuncte unſerer Abhandlung hat zunächſt die Objectivität die Bedeutung des an- und fürſichſeyenden Seyns des Begriffes, des Begriffes, der die in ſeiner Selbſtbeſtimmung geſetzte Vermittelung, zur unmittelbaren Beziehung auf ſich ſelbſt, aufgehoben hat. Dieſe Unmittelbarkeit iſt dadurch ſelbſt unmittelbar und ganz vom Begriffe

durchdrungen, ſo wie ſeine Totalität unmittelbar mit ſeinem Seyn identiſch iſt. Aber indem ferner der Begriff ebenſo ſehr das freie Fürſichſeyn ſeiner Subjectivität herzuſtellen hat, ſo tritt ein Verhältniß deſſelben als Zwecks zur Objectivität ein, worin deren Unmittelbarkeit das gegen ihn Negative, und durch ſeine Thätigkeit zu Beſtimmende wird, hiermit die andere Bedeutung, das an und für ſich Nichtige, inſofern es dem Begriff gegenüberſteht, zu ſeyn, erhält.

Vor's Erſte nun iſt die Objectivität in ihrer Unmittelbarkeit, deren Momente, um der Totalität aller Momente willen, in ſelbſtſtändiger Gleichgültigkeit als Objecte außereinander beſtehen, und in ihrem Verhältniſſe die ſubjective Einheit des Begriffs nur als innere oder als äußere haben; der Mechanismus. — Indem in ihm aber

Zweitens jene Einheit ſich als immanentes Geſetz der Objecte ſelbſt zeigt, ſo wird ihr Verhältniß ihre eigenthümliche durch ihr Geſetz begründete Differenz, und eine Beziehung, in welcher ihre beſtimmte Selbſtſtändigkeit ſich aufhebt; der Chemismus.

Drittens dieſe weſentliche Einheit der Objecte iſt eben damit als unterſchieden von ihrer Selbſtſtändigkeit geſetzt, ſie iſt der ſubjective Begriff aber geſetzt als an und für ſich ſelbſt bezogen auf die Objectivität, als Zweck; die Teleologie.

Indem der Zweck der Begriff iſt, der geſetzt iſt, als an ihm ſelbſt ſich auf die Objectivität zu beziehen, und ſeinen Mangel, ſubjectiv zu ſeyn, durch ſich aufzuheben, ſo wird die zunächſt äußere Zweckmäßigkeit durch die Realiſirung des Zwecks zur innern und zur Idee.

Erſtes Kapitel.

Der Mechanismus.

Da die Objectivität die in ihre Einheit zurückgegangene Totalität des Begriffes iſt, ſo iſt damit ein Unmittelbares geſetzt, das an und für ſich jene Totalität und auch als ſolche geſetzt iſt, in der er aber die negative Einheit des Begriffs ſich noch nicht von der Unmittelbarkeit dieſer Totalität abgeſchieden hat; — oder die Objectivität iſt noch nicht als Urtheil geſetzt. Inſofern ſie den Begriff immanent in ſich hat, ſo iſt der Unterſchied deſſelben an ihr vorhanden; aber um der objectiven Totalität willen ſind die Unterſchiedenen vollſtändige und ſelbſtſtändige Objecte, die ſich daher auch in ihrer Beziehung nur als ſelbſtſtändige zu einander verhalten, und ſich in jeder Verbindung äußerlich bleiben. — Dieß macht den Charakter des Mechanismus aus, daß, welche Beziehung zwiſchen den Verbundenen ſtattfindet, dieſe Beziehung ihnen eine fremde iſt, welche ihre Natur nichts angeht, und wenn ſie auch mit dem Schein eines Eins verknüpft iſt, nichts weiter als Zuſammenſetzung, Vermiſchung, Haufen u. ſ. f. bleibt. Wie der materielle Mechanismus, ſo beſteht auch der geiſtige darin, daß die im Geiſte bezogenen ſich einander und ihm ſelbſt äußerlich bleiben. Eine mechaniſche Vorſtellungsweiſe, ein mechaniſches Gedächtniß, die Gewohnheit, eine mechaniſche Handlungsweiſe bedeuten, daß die eigenthümliche Durchdringung und Gegenwart des Geiſtes bei demjenigen fehlt, was er auffaßt oder thut. Ob zwar ſein theoretiſcher oder praktiſcher Mechanismus nicht ohne ſeine Selbſtthätigkeit, einen Trieb und Bewußtſeyn ſtattfinden kann, ſo fehlt darin doch die Freiheit der Individualität, und weil ſie nicht darin erſcheint, erſcheint ſolches Thun als ein bloß äußerliches.

A.

Das mechaniſche Object.

1. Das Object iſt, wie ſich ergeben hat, der Schluß, deſſen Vermittelung ausgeglichen und daher unmittelbare Identität geworden iſt. Es iſt daher an und für ſich Allgemeines; die Allgemeinheit nicht im Sinne einer Gemeinſchaftlichkeit von Eigenſchaften, ſondern welche die Beſonderheit durchdringt, und in ihr unmittelbare Einzelnheit iſt.

1. Vor's Erſte unterſcheidet ſich daher das Object nicht in Materie und Form, deren jene das ſelbſtſtändige Allgemeine des Objects, dieſe aber das Beſondere und Einzelne ſeyn würde; ein ſolcher abſtracter Unterſchied von Einzelnheit und Allgemeinheit iſt nach ſeinem Begriffe an ihm nicht vorhanden; wenn es als Materie betrachtet wird, ſo muß es als an ſich ſelbſt geformte Materie genommen werden. Ebenſo kann es als Ding mit Eigenſchaften, als Ganzes aus Theilen beſtehend, als Subſtanz mit Accidenzen und nach den anderen Verhältniſſen der Reflexion beſtimmt werden; aber dieſe Verhältniſſe ſind überhaupt ſchon im Begriffe untergegangen; das Object hat daher nicht Eigenſchaften noch Accidenzen, denn ſolche ſind vom Dinge oder der Subſtanz trennbar; im Object iſt aber die Beſonderheit ſchlechthin in die Totalität reflectirt. In den Theilen eines Ganzen iſt zwar diejenige Selbſtſtändigkeit vorhanden, welche den Unterſchieden des Objects zukommt, aber dieſe Unterſchiede ſind ſogleich weſentlich ſelbſt Objecte, Totalitäten, welche nicht, wie die Theile, dieſe Beſtimmtheit gegen das Ganze haben.

Das Object iſt daher zunächſt inſofern unbeſtimmt, als es keinen beſtimmten Gegenſatz an ihm hat; denn es iſt die zur unmittelbaren Identität zuſammengegangene Vermittelung. Inſofern der Begriff weſentlich beſtimmt iſt, hat es die Beſtimmtheit als eine zwar vollſtändige, übrigens aber unbeſtimmte, d. i. verhältnißloſe Mannigfaltigkeit an ihm, welche eine

ebenſo zunächſt nicht weiter beſtimmte Totalität ausmacht; Seiten, Theile, die an ihm unterſchieden werden können, gehören einer äußern Reflexion an. Jener ganz unbeſtimmte Unterſchied iſt daher nur, daß es mehrere Objecte giebt, deren jedes ſeine Beſtimmtheit nur in ſeine Allgemeinheit reflectirt enthält, und nicht nach Außen ſcheint. — Weil ihm dieſe unbeſtimmte Beſtimmtheit weſentlich iſt, iſt es in ſich ſelbſt eine ſolche Mehrheit, und muß daher als Zuſammengeſetztes, als Aggregat betrachtet werden. — Es beſteht jedoch nicht aus Atomen, denn dieſe ſind keine Objecte, weil ſie keine Totalitäten ſind. Die leibnitzſche Monade würde mehr ein Object ſeyn, weil ſie eine Totalität der Weltvorſtellung iſt, aber in ihre intenſive Subjectivität eingeſchloſſen, ſoll ſie wenigſtens weſentlich Eins in ſich ſeyn. Jedoch iſt die Monade, als ausſchließendes Eins beſtimmt, nur ein von der Reflexion angenommenes Princip. Sie iſt aber theils inſofern Object, als der Grund ihrer mannigfaltigen Vorſtellungen, der entwickelten, d. h. der geſetzten Beſtimmungen ihrer bloß an ſich ſeyenden Totalität, außer ihr liegt, theils inſofern es der Monade ebenſo gleichgültig iſt, mit andern zuſammen ein Object auszumachen; es iſt ſomit in der That nicht ein ausſchließendes, für ſich ſelbſt beſtimmtes.

2. Indem das Object nun Totalität des Beſtimmtſeyns iſt, aber um ſeiner Unbeſtimmtheit und Unmittelbarkeit willen nicht die negative Einheit deſſelben, ſo iſt es gegen die Beſtimmungen als einzelne, an und für ſich beſtimmte, ſo wie dieſe ſelbſt gegeneinander gleichgültig. Dieſe ſind daher nicht aus ihm, noch auseinander begreiflich; ſeine Totalität iſt die Form des allgemeinen Reflectirtſeyns ſeiner Mannigfaltigkeit in die an ſich ſelbſt nicht beſtimmte Einzelnheit überhaupt. Die Beſtimmtheiten, die es an ihm hat, kommen ihm alſo zwar zu; aber die Form, welche ihren Unterſchied ausmacht, und ſie zu einer Einheit verbindet, iſt eine äußerliche gleichgültige; ſie ſey eine Vermiſchung,

oder weiter eine Ordnung, ein gewiſſes
Theilen und Seiten, ſo ſind dieß Verbindun
zogenen gleichgültig ſind.

Das Object hat hiermit, wie ein Daſe
ſtimmtheit ſeiner Totalität außer ihm, in
dieſe ebenſo wieder außer ihnen, und
Die Rückkehr dieſes Hinausgehens ins U
zwar gleichfalls angenommen und als eine
werden, als eine Welt, die aber nichts
beſtimmte Einzelnheit in ſich abgeſchloſſen
Univerſum iſt.

Indem alſo das Object in ſeiner Beſti
gültig gegen ſie iſt, weiſt es durch ſich ſelb
ſeyn außer ſich hinaus, wieder zu Obj
auf gleiche Weiſe gleichgültig iſt, beſ
Es iſt daher nirgend ein Princip der Selb
den; — der Determinismus, — der
das Erkennen ſteht, inſofern ihm das Object
nächſt ergeben hat, das Wahre iſt, — giebt
deſſelben die eines andern Objects an, a
gleichfalls indifferent, ſowohl gegen ſein Be
ſein actives Verhalten. — Der Determini
auch ſo unbeſtimmt, ins Unendliche fortzuge
allenthalben ſtehen bleiben, und befriedigt ſe
zu welchem er übergegangen, als eine form
beſchloſſen und gleichgültig gegen das Beſtim
deres iſt. Darum iſt das Erklären de
Objects, und das zu dieſem Behufe gem
Vorſtellung nur ein leeres Wort, weil
ject, zu dem ſie fortgeht, keine Selbſtbeſtimm

3. Indem nun die Beſtimmtheit
nem andern liegt, ſo iſt keine beſtimmt
ſchen ihnen vorhanden; die Beſtimmtheit iſt

an dem einen, dann an dem andern Object, ein ſchlechthin nur Identiſches, und die Erklärung oder das Begreifen inſofern tautologiſch. Dieſe Tautologie iſt das äußerliche, leere Hin- und Hergehen; da die Beſtimmtheit von den dagegen gleichgültigen Objecten keine eigenthümliche Unterſchiedenheit erhält, und deswegen nur identiſch iſt, iſt nur Eine Beſtimmtheit vorhanden; und daß ſie doppelt ſey, drückt eben dieſe Aeußerlichkeit und Nichtigkeit eines Unterſchiedes aus. Aber zugleich ſind die Objecte ſelbſtſtändig gegeneinander; ſie bleiben ſich darum in jener Identität ſchlechthin äußerlich. — Es iſt hiermit der Widerſpruch vorhanden zwiſchen der vollkommenen Gleichgültigkeit der Objecte gegen einander, und zwiſchen der Identität der Beſtimmtheit derſelben, oder ihrer vollkommenen Aeußerlichkeit in der Identität ihrer Beſtimmtheit. Dieſer Widerſpruch iſt ſomit die negative Einheit mehrerer ſich in ihr ſchlechthin abſtoßender Objecte, — der mechaniſche Proceß.

B.

Der mechaniſche Proceß.

Wenn die Objecte nur als in ſich abgeſchloſſene Totalitäten betrachtet werden, ſo können ſie nicht auf einander wirken. Sie ſind in dieſer Beſtimmung daſſelbe, was die Monaden, die eben deswegen ohne alle Einwirkung auf einander gedacht worden. Aber der Begriff einer Monade iſt eben darum eine mangelhafte Reflexion. Denn erſtlich iſt ſie eine beſtimmte Vorſtellung ihrer nur an ſich ſeyenden Totalität; als ein gewiſſer Grad der Entwickelung und des Geſetztſeyns ihrer Weltvorſtellung iſt ſie ein Beſtimmtes; indem ſie nun die ſich in geſchloſſene Totalität iſt, ſo iſt ſie gegen dieſe Beſtimmtheit auch gleichgültig; es iſt daher nicht ihre eigene, ſondern eine durch ein anderes Object geſetzte Beſtimmtheit. Zweitens iſt ſie ein Unmittelbares überhaupt, inſofern ſie ein nur Vorſtellendes ſeyn ſoll; ihre Beziehung auf ſich iſt daher die abſtracte Allgemein-

heit; dadurch iſt ſie ein für Andere offenes Daſeyn. Es iſt nicht hinreichend, um die Freiheit der Subſtanz zu gewinnen, ſie als eine Totalität vorzuſtellen, die in ſich vollſtändig, nichts von Außen her zu erhalten habe. Vielmehr iſt gerade die begriffloſe, bloß vorſtellende Beziehung auf ſich ſelbſt eine Paſſivität gegen Anderes. — Ebenſo iſt die Beſtimmtheit, ſie mag nun als die Beſtimmtheit eines Seyenden, oder eines Vorſtellenden, als ein Grad eigener aus dem Innern kommenden Entwickelung gefaßt werden, ein Aeußerliches; — der Grad, welchen die Entwickelung erreicht, hat ſeine Grenze in einem Andern. Die Wechſelwirkung der Subſtanzen in eine vorherbeſtimmte Harmonie hinauszuſchieben, heißt weiter nichts, als ſie zu einer Vorausſetzung machen, d. i. zu Etwas, das dem Begriffe entzogen wird. — Das Bedürfniß, der Einwirkung der Subſtanzen zu entgehen, gründete ſich auf das Moment der abſoluten Selbſtſtändigkeit und Urſprünglichkeit, welches zu Grunde gelegt wurde. Aber da dieſem Anſichſeyn das Geſetztſeyn, der Grad der Entwickelung nicht entſpricht, ſo hat es eben darum ſeinen Grund in einem Andern.

Vom Subſtantialitäts-Verhältniſſe iſt ſeiner Zeit gezeigt worden, daß es in das Cauſalitäts-Verhältniß übergeht. Aber das Seyende hat hier nicht mehr die Beſtimmung einer Subſtanz, ſondern eines Objects; das Cauſalitäts-Verhältniß iſt im Begriffe untergegangen; die Urſprünglichkeit einer Subſtanz gegen die andere hat ſich als ein Schein, ihr Wirken als ein Uebergehen in das Entgegengeſetzte gezeigt. Dieß Verhältniß hat daher keine Objectivität. Inſofern daher das eine Object in der Form der ſubjectiven Einheit als wirkende Urſache geſetzt iſt, ſo gilt dieß nicht mehr für eine urſprüngliche Beſtimmung, ſondern als etwas Vermitteltes; das wirkende Object hat dieſe ſeine Beſtimmung nur vermittelſt eines andern Objects. — Der Mechanismus, da er der Sphäre des Begriffs angehört, hat an ihm dasjenige geſetzt, was ſich als die Wahrheit des Cauſa-

litäts-Verhältniſſes erwies; daß die Urſache, die das An- und Fürſichſeyende ſeyn ſoll, weſentlich ebenſo wohl Wirkung, Geſetztſeyn iſt. Im Mechanismus iſt daher unmittelbar die Urſachlichkeit des Objects eine Nichturſprünglichkeit; es iſt gleichgültig gegen dieſe ſeine Beſtimmung; daß es Urſache iſt, iſt ihm daher etwas Zufälliges. — Inſofern könnte man wohl ſagen, daß die Cauſalität der Subſtanzen nur ein Vorgeſtelltes iſt. Aber eben dieſe vorgeſtellte Cauſalität iſt der Mechanismus, indem er dieß iſt, daß die Cauſalität, als identiſche Beſtimmtheit verſchiedener Subſtanzen, ſomit als das Untergehen ihrer Selbſtſtändigkeit in dieſer Identität, ein bloßes Geſetztſeyn iſt; die Objecte ſind gleichgültig gegen dieſe Einheit, und erhalten ſich gegen ſie. Aber ebenſo ſehr iſt auch dieſe ihre gleichgültige Selbſtſtändigkeit ein bloßes Geſetztſeyn; ſie ſind darum fähig, ſich zu vermiſchen und zu aggregiren, und als Aggregat zu Einem Objecte zu werden. Durch dieſe Gleichgültigkeit, ebenſo wohl gegen ihren Uebergang, als gegen ihre Selbſtſtändigkeit, ſind die Subſtanzen Objecte.

a. Der formale mechaniſche Proceß.

Der mechaniſche Proceß iſt das Setzen deſſen, was im Begriffe des Mechanismus enthalten iſt, zunächſt alſo eines Widerſpruchs.

1. Das Einwirken der Objecte ergiebt ſich aus dem aufgezeigten Begriffe ſo, daß es das Setzen der identiſchen Beziehung der Objecte iſt. Dieß beſteht nur darin, daß der Beſtimmtheit, welche beſtimmt wird, die Form der Allgemeinheit gegeben wird; — was die Mittheilung iſt, welche ohne Uebergehen ins Entgegengeſetzte iſt. — Die geiſtige Mittheilung, die ohnehin in dem Elemente vorgeht, welches das Allgemeine in der Form der Allgemeinheit iſt, iſt für ſich ſelbſt eine ideelle Beziehung, worin ſich ungetrübt eine Beſtimmtheit von einer Perſon in die andere continuirt, und ohne alle Veränderung

ſich verallgemeinert, — wie ein Duft in der widerſtandsloſen Atmoſphäre ſich frei verbreitet. Aber auch in der Mittheilung zwiſchen materiellen Objecten macht ſich ihre Beſtimmtheit auf eine ebenſo ideelle Weiſe, ſo zu ſagen, breit; die Perſönlichkeit iſt eine unendlich intenſivere Härte, als die Objecte haben. Die formelle Totalität des Objects überhaupt, welche gegen die Beſtimmtheit gleichgültig, ſomit keine Selbſtbeſtimmung iſt, macht es zum Ununterſchiedenen vom andern, und die Einwirkung daher zunächſt zu einer ungehinderten Continuirung der Beſtimmtheit des einen in dem andern.

Im Geiſtigen iſt es nun ein unendlich mannigfaltiger Inhalt, der mittheilungsfähig iſt, indem er in die Intelligenz aufgenommen, dieſe Form der Allgemeinheit erhält, in der er ein Mittheilbares wird. Aber das nicht nur durch die Form, ſondern an und für ſich Allgemeine iſt das Objective als ſolches, ſowohl im Geiſtigen als im Körperlichen, wogegen die Einzelnheit der äußern Objecte, wie auch der Perſonen, ein Unweſentliches iſt, das ihm keinen Widerſtand leiſten kann. Die Geſetze, Sitten, vernünftige Vorſtellungen überhaupt, ſind im Geiſtigen ſolche Mittheilbare, welche die Individuen auf eine bewußtloſe Weiſe durchdringen, und ſich in ihnen geltend machen. Im Körperlichen ſind es Bewegung, Wärme, Magnetismus, Electricität und dergleichen — die, wenn man ſie auch als Stoffe oder Materien ſich vorſtellen will, als imponderable Agentien beſtimmt werden müſſen, — Agentien, die dasjenige der Materialität nicht haben, was ihre Vereinzelung begründet.

2. Wenn nun im Einwirken der Objecte auf einander zuerſt ihre identiſche Allgemeinheit geſetzt wird, ſo iſt ebenſo nothwendig das andere Begriffs-Moment, die Beſonderheit zu ſetzen; die Objecte beweiſen daher auch ihre Selbſtſtändigkeit, erhalten ſich als einander äußerlich, und ſtellen die Einzelnheit in jener Allgemeinheit her. Dieſe Herſtellung iſt die Reaction überhaupt. Zunächſt iſt ſie nicht zu faſſen, als ein blo-

ſes Aufheben der Action und der mitgetheilten Beſtimmtheit; das Mitgetheilte iſt als Allgemeines poſitiv in den beſondern Objecten und beſondert ſich nur an ihrer Verſchiedenheit. Inſofern bleibt alſo das Mitgetheilte, was es iſt; nur vertheilt es ſich an die Objecte, oder wird durch deren Particularität beſtimmt. — Die Urſache geht in ihrem Andern, der Wirkung, die Activität der urſachlichen Subſtanz in ihrem Wirken verloren; das einwirkende Object aber wird nur ein Allgemeines; ſein Wirken iſt zunächſt nicht ein Verluſt ſeiner Beſtimmtheit, ſondern eine Particulariſation, wodurch es, welches zuerſt jene ganze, an ihm einzelne Beſtimmtheit war, nun eine Art derſelben, und die Beſtimmtheit erſt dadurch als ein Allgemeines geſetzt wird. Beides, die Erhebung der einzelnen Beſtimmtheit zur Allgemeinheit, in der Mittheilung, und die Particulariſation derſelben oder die Herabſetzung derſelben, die nur Eine war, zu einer Art, in der Vertheilung, iſt ein und daſſelbe.

Die Reaction iſt nun der Action gleich. — Dieß erſcheint zunächſt ſo, daß das andere Object das ganze Allgemeine in ſich aufgenommen, und nun ſo Actives gegen das Erſte iſt. So iſt ſeine Reaction dieſelbe als die Action, ein gegenſeitiges Abſtoßen des Stoßes. Zweitens iſt das Mitgetheilte das Objective; es bleibt alſo ſubſtantielle Beſtimmung der Objecte bei der Vorausſetzung ihrer Verſchiedenheit; das Allgemeine ſpecificirt ſich ſomit zugleich in ihnen, und jedes Object giebt daher nicht die ganze Action nur zurück, ſondern hat ſeinen ſpecifiſchen Antheil. Aber drittens iſt die Reaction inſofern ganz negative Action, als jedes durch die Elaſticität ſeiner Selbſtſtändigkeit das Geſetztſeyn eines Andern in ihm ausſtößt, und ſeine Beziehung auf ſich erhält. Die ſpecifiſche Beſonderheit der mitgetheilten Beſtimmtheit in den Objecten, was vorhin Art genannt wurde, geht zur Einzelnheit zurück, und das Object behauptet ſeine Aeußerlichkeit gegen die mitgetheilte Allgemeinheit. Die Action geht dadurch in Ruhe

über. Sie erweiſt ſich als eine an der in
gültigen Totalität des Objects nur ober
Veränderung.

3. Dieſes Rückgehen macht das Pro
Proceſſes aus. Unmittelbar iſt das C
als Einzelnes, ferner als Beſonderes gege
als Gleichgültiges gegen ſeine Beſonderh
Das Product iſt jene vorausgeſetzte
nun als eine geſetzte. Er iſt der Schlu
getheilte Allgemeine durch die Beſonderheit
Einzelnheit zuſammengeſchloſſen iſt; aber zu
die Vermittelung als eine ſolche geſetzt
ben hat, oder daß das Product gegen die
gleichgültig und die erhaltene Beſtimmthe
ihm iſt.

Sonach iſt das Product daſſelbe, wa
erſt eingehende Object. Aber zugleich iſt
wegung beſtimmt; das mechaniſche Object
Object als Product, weil das, was es
mittelung eines Andern an ihm iſt
es, was es an und für ſich ſeyn ſollte, e
tes, vermiſchtes, eine gewiſſe Ordnung
der Theile, überhaupt ein ſolches, deſſen Be
beſtimmung, ſondern ein geſetztes iſt.

Auf der andern Seite iſt ebenſo ſeh
mechaniſchen Proceſſes nicht ſchon vor
den; ſein Ende iſt nicht in ſeinem Anf
Das Product iſt eine Beſtimmtheit am
geſetzte. Dem Begriffe nach iſt daher di
ſelbe, was das Object ſchon von Anfang
iſt die äußerliche Beſtimmtheit noch nicht
Reſultat iſt inſofern ein ganz anderes,
des Objects, und iſt als etwas ſchlechthin

b. Der reale mechaniſche Proceß.

Der mechaniſche Proceß geht in Ruhe über. Die Beſtimmtheit nämlich, welche das Object durch ihn erhält, iſt nur eine äußerliche. Ein ebenſo Aeußerliches iſt ihm dieſe Ruhe ſelbſt, indem dieß die dem Wirken des Objects entgegengeſetzte Beſtimmtheit, aber jede dem Objecte gleichgültig iſt; die Ruhe kann daher auch angeſehen werden, als durch eine äußerliche Urſache hervorgebracht, ſo ſehr es dem Objecte gleichgültig war, wirkendes zu ſeyn.

Indem nun ferner die Beſtimmtheit eine geſetzte, und der Begriff des Objects durch die Vermittelung hindurch zu ſich ſelbſt zurückgegangen iſt, ſo hat das Object die Beſtimmtheit als eine in ſich reflectirte an ihm. Die Objecte haben daher nunmehr im mechaniſchen Proceſſe und dieſer ſelbſt ein näher beſtimmtes Verhältniß. Sie ſind nicht bloß verſchiedene, ſondern beſtimmt unterſchiedene gegen einander. Das Reſultat des formalen Proceſſes, welches einerſeits die beſtimmungsloſe Ruhe iſt, iſt ſomit andererſeits durch die in ſich reflectirte Beſtimmtheit die Vertheilung des Gegenſatzes, den das Object überhaupt an ihm hat, unter mehrere ſich mechaniſch zu einander verhaltende Object. Das Object, einerſeits das Beſtimmungsloſe, das ſich unelaſtiſch und unſelbſtſtändig verhält, hat andererſeits eine für andere undurchbrechbare Selbſtſtändigkeit. Die Objecte haben nun auch gegen einander dieſen beſtimmteren Gegenſatz der ſelbſtſtändigen Einzelnheit und der unſelbſtſtändigen Allgemeinheit. — Der nähere Unterſchied kann als ein bloß quantitativer der verſchiedenen Größe der Maſſe im Körperlichen, oder der Intenſität, oder auf vielfache andere Weiſe gefaßt werden. Ueberhaupt aber iſt er nicht bloß in jener Abſtraction feſtzuhalten; beide ſind auch als Objecte poſitive Selbſtſtändige.

Das erſte Moment dieſes realen Proceſſes iſt nun wie vorhin die Mittheilung. Das Schwächere kann vom Stär-

kern nur inſofern gefaßt und durchdrunge
ſelbe aufnimmt und Eine Sphäre mit ih
Materiellen das Schwache gegen das un
geſichert iſt (wie ein in der Luft freihänge
Flintenkugel nicht durchſchoſſen; eine ſchw
vität nicht ſowohl von den ſtarken als vo
mitteln angegriffen wird), ſo iſt der ganz
gegen den ſtarken als ein ſolcher, der die
man ſich ein ganz Dummes, Unedles vorſt
daſſelbe hoher Verſtand, kann das Edle k
das einzig conſequente Mittel gegen die
ihr gar nicht einzulaſſen. — Inſofern da
dem Selbſtſtändigen nicht zuſammengehen
zwiſchen ihnen ſtattfinden kann, kann da
Widerſtand leiſten, d. h. das mitgetheilt
ſich ſpecificiren. — Wenn ſie ſich nicht i
den, ſo wäre ihre Beziehung auf einand
theil, und kein Prozeß zwiſchen ihnen mögl

Der Widerſtand iſt das nähere A
tigung des einen Objects durch das andere
nende Moment der Vertheilung des mit
und des Setzens der ſich auf ſich bezieh
herzuſtellenden Einzelnheit, iſt. Der Wider
tigt, inſofern ſeine Beſtimmtheit dem mit
welches vom Objecte aufgenommen worden
gulariſiren ſoll, nicht angemeſſen iſt. S
ſtändigkeit manifeſtirt ſich darin, daß sein
die Capacität für das Mitgetheilte
ben zerſprengt wird, weil es ſich an dieſem
Subject conſtituiren, daſſelbe nicht zu ſe
chen kann. — Die Gewalt gegen ein Ob
zweiten Seite Fremdes für daſſelbe. Die
zur Gewalt, daß ſie, eine objective Allge

tur des Objects identiſch iſt, aber ihre Beſtimmtheit oder Negativität nicht deſſen eigene negative Reflexion in ſich iſt, nach welcher es ein Einzelnes iſt. Inſofern die Negativität des Objects nicht an der Macht ſich in ſich reflectirt, die Macht nicht deſſen eigene Beziehung auf ſich iſt, iſt ſie gegen dieſelbe nur abſtracte Negativität, deren Manifeſtation der Untergang iſt.

Die Macht, als die objective Allgemeinheit und als Gewalt gegen das Object, iſt, was Schickſal genannt wird; — ein Begriff, der innerhalb des Mechanismus fällt, inſofern es blind genannt, d. h. deſſen objective Allgemeinheit vom Subjecte in ſeiner ſpecifiſchen Eigenheit nicht erkannt wird. — Um einiges Weniges hierüber zu bemerken, ſo iſt das Schickſal des Lebendigen überhaupt die Gattung, welche ſich durch die Vergänglichkeit der lebendigen Individuen, die ſie in ihrer wirklichen Einzelnheit nicht als Gattung haben, manifeſtirt. Als bloße Objecte haben die nur lebendigen Naturen wie die übrigen Dinge von niedrigerer Stufe kein Schickſal; was ihnen widerfährt, iſt eine Zufälligkeit; aber ſie ſind in ihrem Begriffe als Objecte äußerliche; die fremde Macht des Schickſals iſt daher ganz nur ihre eigene unmittelbare Natur, die Aeußerlichkeit und Zufälligkeit ſelbſt. Ein eigentliches Schickſal hat nur das Selbſtbewußtſeyn; weil es frei, in der Einzelnheit ſeines Ich daher ſchlechthin an und für ſich iſt, und ſeiner objectiven Allgemeinheit ſich gegenüberſtellen, und ſich gegen ſie entfremden kann. Aber durch dieſe Trennung ſelbſt erregt es gegen ſich das mechaniſche Verhältniß eines Schickſals. Damit alſo ein ſolches Gewalt über daſſelbe haben könne, muß es irgend eine Beſtimmtheit gegen die weſentliche Allgemeinheit ſich gegeben, eine That begangen haben. Hierdurch hat es ſich zu einem Beſondern gemacht, und dieß Daſeyn iſt als die abſtracte Allgemeinheit zugleich die für die Mittheilung ſeines ihm entfremdeten Weſens offene Seite; an dieſer wird es in den Proceß geriſſen. Das thatloſe Volk iſt tadellos; es iſt in die objective, ſittliche

Allgemeinheit eingehüllt und darin aufge
lität, welche das Unbewegte bewegt, ſid
Außen, und eine von der objectiven ab
meinheit giebt, womit aber auch das
Weſens Entäußerten, einem Objecte wi
niß der Aeußerlichkeit gegen ſeine N
mus getreten iſt.

c. Das Product des mechani

Das Product des formalen Mec
überhaupt, eine gleichgültige Totalität, an
heit als geſetzte iſt. Indem hierdur
ſtimmtes in den Proceß eingetreten iſt,
Untergange deſſelben die Ruhe als der
mus des Objects, die Negativität ſeines
das Reſultat. Andererſeits aber iſt das
ſeyns, als poſitive Reflexion deſſe
gegangene Beſtimmtheit oder die geſetzt
griffs; die wahrhafte Einzelnhe
Object, zuerſt in ſeiner unbeſtimmten
Beſonderes, iſt nun als objectiv E
daß darin jener Schein von Einzel
ſich der ſubſtantiellen Allgemeinheit gegen
ſtändigkeit iſt, aufgehoben worden.

Dieſe Reflexion in ſich iſt nun, wie
objective Einsſeyn der Objecte, welches in
keit, — das Centrum iſt. Zweitens
Negativität die Allgemeinheit, die nicht e
genüberſtehendes, ſondern in ſich beſtimmte
iſt, — eine Allgemeinheit, die ſich an
der ruhige, in der unſelbſtſtändigen Beſon
ihrem Proceſſe feſte Unterſchied, das Geſe
Wahrheit, ſomit auch die Grundlage des

C.

Der abſolute Mechanismus.

a. Das Centrum.

Die leere Mannigfaltigkeit des Objects iſt nun erſtens in die objective Einzelnheit, in den einfachen ſelbſt beſtimmenden Mittelpunct geſammelt. Inſofern zweitens das Object als unmittelbare Totalität ſeine Gleichgültigkeit gegen die Beſtimmtheit behält, ſo iſt dieſe an ihm auch als unweſentliche oder als ein Außereinander von vielen Objecten vorhanden. Die erſtere, die weſentliche Beſtimmtheit macht dagegen die reelle Mitte zwiſchen den vielen mechaniſch auf einander wirkenden Objecten aus, durch welche ſie an und für ſich zuſammen geſchloſſen ſind, und iſt deren objective Allgemeinheit. Die Allgemeinheit zeigte ſich zuerſt im Verhältniſſe der Mittheilung als eine nur durchs Setzen vorhandene; als objective aber iſt ſie das durchdringende, immanente Weſen der Objecte.

In der materiellen Welt iſt es der Central-Körper, der die Gattung, aber individuelle Allgemeinheit der einzelnen Objecte und ihres mechaniſchen Proceſſes iſt. Die unweſentlichen einzelnen Körper verhalten ſich ſtoßend und drückend zu einander; ſolches Verhältniß findet nicht zwiſchen dem Central-Körper und den Objecten ſtatt, deren Weſen er iſt; denn ihre Aeußerlichkeit macht nicht mehr ihre Grundbeſtimmung aus. Ihre Identität mit ihm iſt alſo vielmehr die Ruhe, nämlich das Seyn in ihrem Centrum; dieſe Einheit iſt ihr an und für ſich ſeyender Begriff. Sie bleibt jedoch nur ein Sollen, da die zugleich noch geſetzte Aeußerlichkeit der Objecte jener Einheit nicht entſpricht. Das Streben, das ſie daher nach dem Centrum haben, iſt ihre abſolute, nicht durch Mittheilung geſetzte Allgemeinheit; ſie macht die wahre, ſelbſt concrete, nicht von Außen geſetzte Ruhe aus, in welche der Proceß der Unſelbſtſtändigkeit zurückgehen muß. — Es iſt deswegen eine leere Abſtraction, wenn in

der Mechanik angenommen wird, daß ein
Körper überhaupt ſich in gerader Linie ir
gen würde, wenn er nicht durch äußerliche
wegung verlöre. Die Reibung, oder n
ſtand ſonſt hat, iſt nur die Erſcheinung d
iſt es, welche ihn abſolut zu ſich zurückbri
ſich der bewegte Körper reibt, hat allein
ſtands durch ſein Einsſeyn mit dem Cent
gen nimmt das Centrum und das Einſey
Formen an; aber die Einheit des Begrif
welche hier zunächſt mechaniſche Centralit
die Grundbeſtimmung ausmachen.

Der Central-Körper hat inſofern auf
ject zu ſeyn, da an dieſem die Beſtimm
iſt; denn er hat nicht mehr nur das An-
Für-ſichſeyn der objectiven Totalität.
ein Individuum angeſehen werden.
weſentlich von einer bloßen Ordnung
und äußerlichen Zuſammenhang v
ſie iſt als an und für ſich ſeyende Beſtimm
Form, ſelbſt beſtimmendes Princip, welcher
und wodurch ſie zu einem wahrhaften Ein

Dieſes Central-Individuum iſt ab
welche noch keine wahrhaften Extreme hat
des totalen Begriffs dirimirt es ſich aber
vorhin unſelbſtſtändigen ſich äußerlichen O
Rückgang des Begriffs gleichfalls zu In
Identität des Central-Körpers mit ſich, i
iſt, iſt mit Aeußerlichkeit behaftet, u
objective Einzelnheit aufgenommen.
Durch dieſe eigene Centralität ſind ſie, a
trum geſtellt, ſelbſt Centra für die unſelbſtſ

zweiten Centra und die unſelbſtſtändigen Objecte ſind durch jene abſolute Mitte zuſammengeſchloſſen.

Die relativen Central-Individuen machen aber auch ſelbſt die Mitte eines zweiten Schluſſes aus, welche einerſeits unter ein höheres Extrem, die objective Allgemeinheit und Macht des abſoluten Centrums, ſubſumirt iſt, auf der andern Seite die unſelbſtſtändigen Objecte unter ſich ſubſumirt, deren oberflächliche oder formale Vereinzelung von ihr getragen werden. — Auch dieſe Unſelbſtſtändigen ſind die Mitte eines dritten, des formalen Schluſſes; indem ſie das Band zwiſchen der abſoluten und der relativen Centralindividualität inſofern ſind, als die letztere in ihnen ihre Aeußerlichkeit hat, durch welche die Beziehung auf ſich zugleich ein Streben nach einem abſoluten Mittelpunct iſt. Die formalen Objecte haben zu ihrem Weſen die identiſche Schwere ihres unmittelbaren Central-Körpers, dem ſie als ihrem Subjecte und Extreme der Einzelnheit inhäriren; durch die Aeußerlichkeit, welche ſie ausmachen, iſt er unter den abſoluten Central-Körper ſubſumirt; ſie ſind alſo die formale Mitte der Beſonderheit. — Das abſolute Individuum aber iſt die objectiv-allgemeine Mitte, welche das Inſichſeyn des relativen Individuums und ſeine Aeußerlichkeit zuſammenſchließt und feſthält. — So ſind auch die Regierung, die Bürger-Individuen und die Bedürfniſſe oder das äußerliche Leben der Einzelnen drei Termini, deren jeder die Mitte der zwei andern iſt. Die Regierung iſt das abſolute Centrum, worin das Extrem der Einzelnen mit ihrem äußerlichen Beſtehen zuſammengeſchloſſen wird; ebenſo ſind die Einzelnen Mitte, welche jenes allgemeine Individuum zur äußerlichen Exiſtenz bethätigen, und ihr ſittliches Weſen in das Extrem der Wirklichkeit überſetzen. Der dritte Schluß iſt der formale, der Schluß des Scheins, daß die einzelnen durch ihre Bedürfniſſe und das äußerliche Daſeyn an dieſe allgemeine abſolute Individualität geknüpft ſind;

ein Schluß, der als der bloß ſubjective i
und in ihnen ſeine Wahrheit hat.

Dieſe Totalität, deren Momente ſelbſt
hältniſſe des Begriffes, die Schlüſſe, ſin
unterſchiedenen Objecte die Beſtimmung d
treme durchläuft, macht den freien Me
ihm haben die unterſchiedenen Objecte die
die durchdringende in der Beſonder
haltende Schwere, zu ihrer Grundbeſtimm
von Druck, Stoß, Anziehen und de
gregirungen oder Vermiſchungen, g
der Aeußerlichkeit an, die den dritten der zuſ
begründet. Die Ordnung, welches di
ſtimmtheit der Objecte iſt, iſt in die im
Beſtimmung übergegangen; dieſe iſt das

b. Das Geſetz.

In dem Geſetze thut ſich der beſtim
ideeller Realität der Objectivität gege
vor. Das Object hat als unmittelb
griffs die Aeußerlichkeit noch nicht als von
ſchieden, der nicht für ſich geſetzt iſt. Indem
in ſich gegangen, iſt der Gegenſatz der ei
gegen eine Aeußerlichkeit eingetreten, w
lichkeit beſtimmt, d. i. als nicht An- und
ſetzt iſt. Jenes Identiſche oder Ideelle
um der Beziehung auf die Aeußerlichkeit
iſt die an- und für-ſich beſtimmte und ſ
des Begriffs, welcher jene äußerliche Reali
daher nur bis zum Streben kommt.
iſt an und für ſich das concrete Pr
Einheit, als ſolches ſelbſt Totalität
in die beſtimmten Begriffsunterſch

ihrer ſich ſelbſt gleichen Allgemeinheit bleibt; ſomit der innerhalb ſeiner reinen Idealität durch den Unterſchied erweiterte Mittelpunct. — Dieſe Realität, die dem Begriffe entſpricht, iſt die ideelle, von jener nur ſtrebenden unterſchieden; der Unterſchied, der zunächſt eine Vielheit von Objecten iſt, in ſeiner Weſentlichkeit und in die reine Allgemeinheit aufgenommen. Dieſe reelle Idealität iſt die Seele der vorhin entwickelten, objectiven Totalität, die an und für ſich beſtimmte Identität des Syſtems.

Das objective An- und Für-ſichſeyn ergiebt ſich daher in ſeiner Totalität beſtimmter als die negative Einheit des Centrums, welche ſich in die ſubjective Individualität und die äußerliche Objectivität theilt, in dieſer jene erhält und in ideellem Unterſchiede beſtimmt. Dieſe ſelbſtbeſtimmende, die äußerliche Objectivität in die Idealität abſolut zurückführende Einheit iſt Princip von Selbſtbewegung; die Beſtimmtheit dieſes Beſeelenden, welche der Unterſchied des Begriffes ſelbſt iſt, iſt das Geſetz. — Der todte Mechanismus war der betrachtete mechaniſche Proceß von Objecten, die unmittelbar als ſelbſtſtändig erſchienen, aber eben deswegen in Wahrheit unſelbſtſtändig ſind, und ihr Centrum außer ihnen haben; dieſer Proceß, der in Ruhe übergeht, zeigt entweder Zufälligkeit und unbeſtimmte Ungleichheit, oder formale Gleichförmigkeit. Dieſe Gleichförmigkeit iſt wohl eine Regel, aber nicht Geſetz. Nur der freie Mechanismus hat ein Geſetz, die eigene Beſtimmung der reinen Individualität oder des für ſich ſeyenden Begriffes; es iſt als Unterſchied an ſich ſelbſt unvergängliche Quelle ſich ſelbſt entzündender Bewegung; indem es in der Idealität ſeines Unterſchiedes ſich nur auf ſich bezieht, freie Nothwendigkeit.

c. Uebergang des Mechanismus.

Dieſe Seele iſt jedoch in ihren Körper noch verſenkt; der nunmehr beſtimmte, aber innere Begriff der objectiven To-

talität iſt ſo freie Nothwendigkeit, daß
jecte noch nicht gegenüber getreten iſt; e
tralität als in ihre Objectivität unmitt
meinheit. Jene Idealität hat daher nic
zu ihrem beſtimmten Unterſchied; dieſe ſin
dividuen der Totalität, oder auch, w
Stufe zurückſehen, nicht individuelle, dau
Geſetz iſt ihnen wohl immanent und
Macht aus; aber ſein Unterſchied iſt in ſe
ſen, und die Objecte ſind nicht ſelbſt in
Geſetzes unterſchieden. Aber das Obje
Centralität und deren Geſetze allein sein
digkeit; es hat daher keine Kraft, dem U
derſtand zu thun, und ſich in abſtracter,
digkeit und Verſchloſſenheit zu erhalten.
immanenten Unterſchied iſt ſein Daſeyn ei
geſetzte Beſtimmtheit. Seine Unſelb
Weiſe nicht mehr nur ein Streben nac
gegen den es eben, weil ſeine Beziehun
noch die Erſcheinung eines ſelbſtſtändige
hat; ſondern es iſt ein Streben nach de
gegengeſetzten Object; ſo wie das
auseinander, und ſeine negative Einheit
Gegenſatz übergegangen iſt. Die Ce
Beziehung dieſer gegen einander neg
Objectivitäten. So beſtimmt ſich der f
Chemismus.

Zweites Kapitel.

Der Chemismus.

Der Chemismus macht im Ganzen der Objectivität das Moment des Urtheils, der objectiv gewordenen Differenz und des Processes aus. Da er mit der Bestimmtheit und dem Gesetztseyn schon beginnt, und das chemische Object zugleich objective Totalität ist, ist sein nächster Verlauf einfach, und durch seine Voraussetzung vollkommen bestimmt.

A.

Das chemische Object.

Das chemische Object unterscheidet sich von dem mechanischen dadurch, daß das letztere eine Totalität ist, welche gegen die Bestimmtheit gleichgültig ist; bei dem chemischen dagegen gehört die Bestimmtheit, somit die Beziehung auf Anderes, und die Art und Weise dieser Beziehung, seiner Natur an. — Diese Bestimmtheit ist wesentlich zugleich Besonderung, d. h. in die Allgemeinheit aufgenommen; sie ist so Princip — die allgemeine Bestimmtheit, nicht nur die des eines einzelnen Objects, sondern auch die des andern. Es unterscheidet sich daher nun an demselben sein Begriff, als die innere Totalität beider Bestimmtheiten, und die Bestimmtheit, welche die Natur des einzelnen Objects in seiner Aeußerlichkeit und Existenz ausmacht. Indem es auf diese Weise an sich der ganze Begriff ist, so hat es an ihm selbst die Nothwendigkeit und den Trieb, sein entgegengesetztes, einseitiges Bestehen aufzuheben, und sich zu dem realen Ganzen im Daseyn zu machen, welches es seinem Begriffe nach ist.

Ueber den Ausdruck; Chemismus, für das Verhältniß der Differenz der Objectivität, wie es sich ergeben hat, kann übrigens bemerkt werden, daß er hier nicht so verstanden werden muß, als

ob ſich dieß Verhältniß nur in derjenigen Form der elementariſchen Natur darſtellte, welche der eigentliche ſogenannte Chemismus heißt. Schon das meteorologiſche Verhältniß muß als ein Proceß angeſehen werden, deſſen Parthien mehr die Natur von phyſikaliſchen als chemiſchen Elementen haben. Im Lebendigen ſteht das Geſchlechtsverhältniß unter dieſem Schema; ſo wie es auch für die geiſtigen Verhältniſſe der Liebe, Freundſchaft u. ſ. w. die formale Grundlage ausmacht.

Näher betrachtet iſt das chemiſche Object zunächſt, als eine ſelbſtſtändige Totalität überhaupt, ein in ſich reflectirtes, das inſofern von ſeinem Reflectirt-Seyn nach Außen unterſchieden iſt, — eine gleichgültige Baſis, das noch nicht als different beſtimmte Individuum; auch die Perſon iſt eine ſolche ſich erſt nur auf ſich beziehende Baſis. Die immanente Beſtimmtheit aber, welche ſeine Differenz ausmacht, iſt erſtlich ſo in ſich reflectirt, daß dieſe Zurücknahme der Beziehung nach Außen nur formale abſtracte Allgemeinheit iſt; ſo iſt die Beziehung nach Außen Beſtimmung ſeiner Unmittelbarkeit und Exiſtenz. Nach dieſer Seite geht es nicht an ihm ſelbſt in die individuelle Totalität zurück; und die negative Einheit hat die beiden Momente ihres Gegenſatzes an zwei beſonderen Objecten. Sonach iſt ein chemiſches Object nicht aus ihm ſelbſt begreiflich, und das Seyn des Einen iſt das Seyn eines Andern. — Zweitens aber iſt die Beſtimmtheit abſolut in ſich reflectirt, und das concrete Moment des individuellen Begriffs des Ganzen, der das allgemeine Weſen, die reale Gattung des beſondern Objects iſt. Das chemiſche Object, hiermit der Widerſpruch ſeines unmittelbaren Geſetztſeyns und ſeines immanenten individuellen Begriffs, iſt ein Streben, die Beſtimmtheit ſeine Daſeyns aufzuheben, und der objectiven Totalität des Begriffes die Exiſtenz zu geben. Es iſt daher zwar gleichfalls ein unſelbſtſtändiges, aber ſo, daß es hiergegen durch ſeine Natur ſelbſt geſpannt iſt, und den Proceß ſelbſtbeſtimmend anfängt.

B.

Der Proceß.

1. Er beginnt mit der Voraussetzung, daß die gespannten Objecte, so sehr sie es gegen sich selbst, es zunächst eben damit gegen einander sind; — ein Verhältniß, welches ihre Verwandtschaft heißt. Indem jedes durch seinen Begriff im Widerspruch gegen die eigene Einseitigkeit seiner Existenz steht, somit diese aufzuheben strebt, ist darin unmittelbar das Streben gesetzt, die Einseitigkeit des andern aufzuheben, und durch diese gegenseitige Ausgleichung und Verbindung die Realität dem Begriffe, der beide Momente enthält, gemäß zu setzen.

Insofern jedes gesetzt ist, als an ihm selbst sich widersprechend und aufhebend, so sind sie nur durch äußere Gewalt in der Absonderung von einander und von ihrer gegenseitigen Ergänzung gehalten. Die Mitte, wodurch nun diese Extreme zusammengeschlossen werden, ist erstlich die ansichseyende Natur beider, der ganze beide in sich haltende Begriff. Aber zweitens, da sie in der Existenz gegeneinander stehen, so ist ihre absolute Einheit auch ein unterschieden von ihnen existirendes, noch formales Element; — das Element der Mittheilung, worin sie in äußerliche Gemeinschaft miteinander treten. Da der reale Unterschied den Extremen angehört, so ist diese Mitte nur die abstracte Neutralität, die reale Möglichkeit derselben; — gleichsam das theoretische Element der Existenz von den chemischen Objecten, ihres Processes und seines Resultats; — im Körperlichen hat das Wasser die Function dieses Mediums; im Geistigen, insofern in ihm das Analogon eines solchen Verhältnisses stattfindet, ist das Zeichen überhaupt, und näher die Sprache dafür anzusehen.

Das Verhältniß der Objecte ist als bloße Mittheilung in diesem Elemente einerseits ein ruhiges Zusammengehen, aber andererseits ebenso sehr ein negatives Verhalten, indem der

concrete Begriff, welcher ihre Natur iſt, in
lität geſetzt, hiermit die realen Unterſ
ſeiner Einheit reducirt werden. Ihre vorh
ſtimmtheit wird damit in der dem Beg
und derſelbe iſt, gemäßen Vereinigung au
und Spannung hierdurch abgeſtumpft; wom
gegenſeitigen Ergänzung ſeine ruhige Neu

Der Proceß iſt auf dieſe Weiſe erlo
derſpruch des Begriffes und der Realität
Extreme des Schluſſes ihren Gegenſatz v
hört, Extreme gegeneinander und gegen di
Product iſt ein neutrales, d. h. ein
Ingredienzien, die nicht mehr Objecte
ihre Spannung und damit die Eigenſcha
die ihnen als geſpannten zukamen, worin
ihrer vorigen Selbſtſtändigkeit und Spann
negative Einheit des Neutralen geht näml
geſetzten Differenz aus; die Beſtimmth
jects iſt identiſch mit ſeiner Objectivität, ſie
den betrachteten Proceß iſt dieſe Differen
bar aufgehoben, die Beſtimmtheit iſt da
ſolut in ſich reflectirte, ſomit das Product
formale Einheit.

2. In dieſem Producte iſt nun zu
Gegenſatzes und die negative Einheit als
erloſchen. Da dieſe Einheit aber dem
zugleich ſelbſt zur Exiſtenz gekommen iſt,
den, aber außer dem neutralen Objecte
facht ſich nicht von ſelbſt wieder an, inſof
zu ſeiner Vorausſetzung hatte, nicht ſie
außer dem Objecte ſelbſtſtändige Negativit
ſtracten Einzelnheit, deren Fürſichſeyn
indifferenten Objecte hat, iſt nun

Abſtraction geſpannt, eine in ſich unruhige Thätigkeit, die ſich verzehrend nach Außen kehrt. Sie bezieht ſich unmittelbar auf das Object, deſſen ruhige Neutralität die reale Möglichkeit ihres Gegenſatzes iſt; daſſelbe iſt nunmehr die Mitte der vorhin bloß formalen Neutralität, nun in ſich ſelbſt concret, und beſtimmt.

Die nähere unmittelbare Beziehung des Extrems der negativen Einheit auf das Object iſt, daß dieſes durch ſie beſtimmt und hierdurch dirimirt wird. Dieſe Diremtion kann zunächſt für die Herſtellung des Gegenſatzes der geſpannten Objecte angeſehen werden, mit welchem der Chemismus begonnen. Aber dieſe Beſtimmung macht nicht das andere Extrem des Schluſſes aus, ſondern gehört zur unmittelbaren Beziehung des differentiirenden Princips auf die Mitte, an der ſich dieſes ſeine unmittelbare Realität giebt; es iſt die Beſtimmtheit, welche im disjunctiven Schluſſe die Mitte, außer dem, daß ſie allgemeine Natur des Gegenſtandes iſt, zugleich hat, wodurch dieſer ebenſo wohl objective Allgemeinheit als beſtimmte Beſonderheit iſt. Das andere Extrem des Schluſſes ſteht dem äußern ſelbſtſtändigen Extrem der Einzelnheit gegenüber; es iſt daher das ebenſo ſelbſtſtändige Extrem der Allgemeinheit; die Diremtion, welche die reale Neutralität der Mitte daher in ihm erfährt, iſt, daß ſie nicht in gegeneinander differente, ſondern indifferente Momente zerlegt wird. Dieſe Momente ſind hiermit die abſtracte, gleichgültige Baſis einerſeits, und das begeiſternde Princip derſelben andererſeits, welches durch ſeine Trennung von der Baſis ebenfalls die Form gleichgültiger Objectivität erlangt.

Dieſer disjunctive Schluß iſt die Totalität des Chemismus, in welcher daſſelbe objective Ganze ſowohl, als die ſelbſtſtändige negative Einheit, dann in der Mitte als reale Einheit, — endlich aber die chemiſche Realität in ihre abſtracten Momente aufgelöſt, dargeſtellt iſt. In dieſen letzteren iſt die Beſtimmtheit, nicht wie im Neutralen, an einem Andern zu ihrer Reflexion-

in-ſich gekommen, ſondern iſt an ſich in il
gegangen, ein urſprünglich beſtimmtes

3. Dieſe elementariſchen Objecte ſind
miſchen Spannung befreit; es iſt in ihnen di
lage derjenigen Vorausſetzung, mit w
begann, durch den realen Proceß geſetzt w
weiter einerſeits ihre innerliche Beſtimmt
ſentlich der Widerſpruch ihres einfachen
ſtehens, und ihrer als Beſtimmtheit,
Außen iſt, der ſich dirimirt, und an ihrem
Andern die Spannung ſetzt, um ein ſol
gegen es ſich als differentes verhalten, an
ſiren und ſeiner einfachen Beſtimmtheit d
geben könne, ſo iſt damit der Chemismus
rückgegangen, in welchem gegeneinander geſp
ſuchen, und dann durch eine formale, äuß
Neutralen ſich vereinigen. Auf der anderen
mismus durch dieſen Rückgang in ſeinen B
iſt in eine höhere Sphäre übergegangen.

C.

Uebergang des Chemiſ

Die gewöhnliche Chemie ſchon zeigt B
Veränderungen, worin ein Körper z. B. ein
eine höhere Oxydation zutheilt, und dadur
in einen geringern Grad derſelben herabſetzt
mit einem an ihn gebrachten andern differen
trale Verbindung eingehen kann, für die e
mittelbaren Grade nicht empfänglich gewe
geſchieht, iſt, daß ſich das Object nicht na
einſeitigen Beſtimmtheit auf ein Anderes be
inneren Totalität eines urſprünglichen Ver
ausſetzung, deren es zu einer realen Be

und dadurch sich eine Mitte giebt, durch welche es seinen Begriff mit seiner Realität zusammenschließt; es ist die an und für sich bestimmte Einzelnheit, der concrete Begriff als Princip der Disjunction in Extreme, deren Wiedervereinigung die Thätigkeit desselben negativen Princips ist, das dadurch zu seiner ersten Bestimmung, aber objectivirt zurückkehrt.

Der Chemismus selbst ist die erste Negation der gleichgültigen Objectivität, und der Aeußerlichkeit der Bestimmtheit; er ist also noch mit der unmittelbaren Selbstständigkeit des Objects und mit der Aeußerlichkeit behaftet. Er ist daher für sich noch nicht jene Totalität der Selbstbestimmung, welche aus ihm hervorgeht, und in welcher er sich vielmehr aufhebt. — Die drei Schlüsse, welche sich ergeben haben, machen seine Totalität aus; der erste hat zur Mitte die formale Neutralität und zu den Extremen die gespannten Objecte, der zweite hat das Product des ersten, die reelle Neutralität zur Mitte und die dirimirende Thätigkeit, und ihr Product, das gleichgültige Element, zu den Extremen; der dritte aber ist der sich realisirende Begriff, der sich die Voraussetzung setzt, durch welche der Proceß seiner Realisirung bedingt ist, — ein Schluß, der das Allgemeine zu seinem Wesen hat. Um der Unmittelbarkeit und Aeußerlichkeit willen jedoch, in deren Bestimmung die chemische Objectivität steht, fallen diese Schlüsse noch auseinander. Der erste Proceß, dessen Product die Neutralität der gespannten Objecte ist, erlischt in seinem Producte, und es ist eine äußerlich hinzukommende Differentiirung, welche ihn wieder anfacht; bedingt durch eine unmittelbare Voraussetzung, erschöpft er sich in ihr. — Ebenso muß die Ausscheidung der differenten Extreme aus dem Neutralen, ingleichen ihre Zerlegung in ihre abstracten Elemente, von äußerlich hinzukommenden Bedingungen und Erregungen der Thätigkeit ausgehen. Insofern aber auch die beiden wesentlichen Momente des Processes, einerseits die Neutralisirung, andererseits die Scheidung und Reduction, in einem und demselben Processe verbunden

ſind, und Vereinigung und Abſtumpfung der geſpannten Extreme auch eine Trennung in ſolche iſt, ſo machen ſie um der noch zu Grunde liegenden Aeußerlichkeit willen zwei verſchiedene Seiten aus; die Extreme, welche in demſelben Proceſſe ausgeſchieden werden, ſind andere Objecte oder Materien, als diejenigen, welche ſich in ihm einigen; inſofern jene daraus wieder different hervorgehen, müſſen ſie ſich nach Außen wenden; ihre neue Neutraliſirung iſt ein anderer Proceß, als die, welche in dem erſten Statt hatte.

Aber dieſe verſchiedenen Proceſſe, welche ſich als nothwendig ergeben haben, ſind ebenſo viele Stufe, wodurch die Aeußerlichkeit und das Bedingtſeyn aufgehoben wird, woraus der Begriff als an und für ſich beſtimmte, und von der Aeußerlichkeit nicht bedingte Totalität hervorgeht. Im erſten hebt ſich die Aeußerlichkeit der die ganze Realität ausmachenden, differenten Extreme gegeneinander, oder die Unterſchiedenheit des anſichſeyenden beſtimmten Begriffes von ſeiner daſeyenden Beſtimmtheit auf; im zweiten wird die Aeußerlichkeit der realen Einheit, die Vereinigung als bloß neutrale aufgehoben; — näher hebt ſich die formale Thätigkeit zunächſt in ebenſo formalen Baſen, oder indifferenten Beſtimmtheiten auf, deren innerer Begriff nun die in ſich gegangene, abſolute Thätigkeit, als an ihr ſelbſt ſich realiſirend iſt, d. i. die in ſich die beſtimmten Unterſchiede ſetzt, und durch dieſe Vermittelung ſich als reale Einheit conſtituirt, — eine Vermittelung, welche ſomit die eigene Vermittelung des Begriffs, ſeine Selbſtbeſtimmung, und in Rückſicht auf ſeine Reflexion daraus in ſich, immanentes Vorausſetzen iſt. Der dritte Schluß, der einerſeits die Wiederherſtellung der vorhergehenden Proceſſe iſt, hebt andererſeits noch das letzte Moment gleichgültiger Baſen auf, — die ganz abſtracte äußerliche Unmittelbarkeit, welche auf dieſe Weiſe eigenes Moment der Vermittelung des Begriffes durch ſich ſelbſt wird. Der Begriff, welcher hiermit alle Momente ſeines objectiven Daſeyns als du-

ſerliche aufgehoben und in ſeine einfache Einheit geſetzt hat, iſt dadurch von der objectiven Aeußerlichkeit vollſtändig befreit, auf welche er ſich nur als eine unweſentliche Realität bezieht; dieſer objective freie Begriff iſt der Zweck.

Drittes Kapitel.

Teleologie.

Wo Zweckmäßigkeit wahrgenommen wird, wird ein Verſtand als Urheber derſelben angenommen, für den Zweck alſo die eigene, freie Exiſtenz des Begriffes gefordert. Die Teleologie wird vornehmlich dem Mechanismus entgegengeſtellt, in welchem die an dem Object geſetzte Beſtimmtheit weſentlich als äußerliche eine ſolche iſt, an der ſich keine Selbſtbeſtimmung manifeſtirt. Der Gegenſatz von Causis efficientibus und Causis finalibus, bloß wirkenden und Endurſachen, bezieht ſich auf jenen Unterſchied, auf den, in concreter Form genommen, auch die Unterſuchung zurückgeht, ob das abſolute Weſen der Welt als blinder Natur-Mechanismus, oder als ein nach Zwecken ſich beſtimmender Verſtand zu faſſen ſey. Die Antinomie des Fatalismus mit dem Determinismus und der Freiheit betrifft ebenfalls den Gegenſatz des Mechanismus und der Teleologie; denn das Freie iſt der Begriff in ſeiner Exiſtenz.

Die vormalige Metaphyſik iſt mit dieſen Begriffen, wie mit ihren anderen verfahren; ſie hat theils eine Weltvorſtellung vorausgeſetzt, und ſich bemüht, zu zeigen, daß der eine oder der andere Begriff auf ſie paſſe, und der entgegengeſetzte mangelhaft ſey, weil ſie ſich nicht aus ihm erklären laſſe; theils hat ſie dabei den Begriff der mechaniſchen Urſache und des Zwecks nicht unterſucht, welcher an und für ſich Wahrheit habe. Wenn dieß für ſich feſtgeſtellt iſt, ſo mag die objective Welt mechaniſche und End-

urſachen darbieten; ihre Exiſtenz iſt nicht d
ren, ſondern das Wahre vielmehr das
dieſen Exiſtenzen ihre wahrhafte ſey. Wie
auch Irrthümer an ihm zeigt, ſo zeigt
diejenigen Seiten und Stufen der Wahrhe
einſeitig, unvollſtändig, und nur Erſche
Wenn Mechanismus und Zweckmäßigkeit
ſo können ſie eben deswegen nicht als gl
men, deren jedes für ſich ein richtiger B
Gültigkeit habe als der andere, wobei es
wo der eine oder der andere angewendet
gleiche Gültigkeit beider beruht nur darauf
lich weil wir beide haben. Aber die n
iſt, weil ſie entgegengeſetzt ſind, welcher vo
und die höhere eigentliche Frage iſt, ob
ihre Wahrheit, oder ob einer die
dern iſt. — Die Zweckbeziehung hat
heit des Mechanismus erwieſen. — Da
mismus darſtellte, wird mit dem Mech
ſammengenommen, als der Zweck der Be
iſt, und ihm überhaupt die Unfreiheit deſſ
in die Aeußerlichkeit gegenüberſteht; beides
Chemismus, wird alſo unter der Naturno
gefaßt, indem im erſten der Begriff nicht a
es als mechaniſches die Selbſtbeſtimmung
dern aber der Begriff entweder eine geſpan
hat, oder, inſofern er als die Einheit hervo
trale Object in die Extreme ſpannt, ſich ſe
Trennung aufhebt, äußerlich iſt.

Je mehr das teleologiſche Princip m
außerweltlichen Verſtandes zuſammengeh
der Frömmigkeit begünſtigt wurde, deſto
der wahren Naturforſchung zu entfer

der Natur nicht als frembartige, ſondern als immanente Beſtimmtheiten erkennen will, und nur ſolches Erkennen als ein Begreifen gelten läßt. Da der Zweck der Begriff ſelbſt in ſeiner Exiſtenz iſt, ſo kann es ſonderbar ſcheinen, daß das Erkennen der Objecte aus ihrem Begriffe vielmehr als ein unberechtigter Ueberſchritt in ein heterogenes Element erſcheint, der Mechanismus dagegen, welchem die Beſtimmtheit eines Objects als ein äußerlich an ihm und durch ein Anderes geſetzte Beſtimmtheit iſt, für eine immanentere Anſicht gilt, als die Teleologie. Der Mechanismus, wenigſtens der gemeine unfreie, ſo wie der Chemismus, muß allerdings inſofern als ein immanentes Princip angeſehen werden, als das beſtimmende Aeußerliche, ſelbſt wieder nur ein ſolches Object, ein äußerlich beſtimmtes und gegen ſolches Beſtimmtwerden gleichgültiges, oder im Chemismus das andere Object ein gleichfalls chemiſch beſtimmtes iſt, überhaupt ein weſentliches Moment der Totalität immer in einem Aeußern liegt. Dieſe Principien bleiben daher innerhalb derſelben Naturform der Endlichkeit ſtehen; ob ſie aber gleich das Endliche nicht überſchreiten wollen, und für die Erſcheinungen nur zu endlichen Urſachen, die ſelbſt das Weitergehen verlangen, führen, ſo erweitern ſie ſich doch zugleich theils zu einer formellen Totalität in dem Begriffe von Kraft, Urſache und dergleichen Reflexions-Beſtimmungen, die eine Urſprünglichkeit bezeichnen ſollen, theils aber durch die abſtracte Allgemeinheit von einem All der Kräfte, einem Ganzen von gegenſeitigen Urſachen. Der Mechanismus zeigt ſich ſelbſt dadurch als ein Streben der Totalität, daß er die Natur für ſich als ein Ganzes zu faſſen ſucht, das zu ſeinem Begriffe keines Andern bedarf, — eine Totalität, die ſich in dem Zwecke und dem damit zuſammenhängenden außerweltlichen Verſtand nicht findet.

Die Zweckmäßigkeit nun zeigt ſich zunächſt als ein Höheres überhaupt; als ein Verſtand, der äußerlich die Mannigfaltigkeit der Objecte durch eine an und für ſich ſeyende

Einheit beſtimmt, ſo daß die gleichgültigen Beſtimmtheiten der Objecte durch dieſe Beziehung weſentlich werden. Im Mechanismus werden ſie es durch die bloße Form der Nothwendigkeit, wobei ihr Inhalt gleichgültig iſt, denn ſie ſollen äußerliche bleiben, und nur der Verſtand als ſolcher ſich befriedigen, indem er ſeinen Zuſammenhang, die abſtracte Identität, erkennt. In der Teleologie dagegen wird der Inhalt wichtig, weil ſie einen Begriff, ein an und für ſich Beſtimmtes und damit Selbſtbeſtimmendes vorausſetzt, alſo von der Beziehung der Unterſchiede und ihres Beſtimmtſeyns durcheinander, von der Form, die in ſich reflectirte Einheit, ein an und für ſich Beſtimmtes, ſomit einen Inhalt unterſchieden hat. Wenn dieſer aber ſonſt ein endlicher und unbedeutender iſt, ſo widerſpricht er dem, was er ſeyn ſoll, denn der Zweck iſt ſeiner Form nach eine in ſich unendliche Totalität; — beſonders wenn das nach Zwecken wirkende Handeln als abſoluter Willen und Verſtand angenommen iſt. Die Teleologie hat ſich den Vorwurf des Läppiſchen deswegen ſo ſehr zugezogen, weil die Zwecke, die ſie aufzeigte, wie es ſich trifft, bedeutender oder auch geringfügiger ſind, und die Zweckbeziehung der Objecte mußte ſo häufig als eine Spielerei erſcheinen, weil dieſe Beziehung ſo äußerlich und daher zufällig erſcheint. Der Mechanismus dagegen läßt den Beſtimmtheiten der Objecte dem Gehalte nach ihren Werth von Zufälligen, gegen welche das Object gleichgültig iſt, und die weder für ſie, noch für den ſubjectiven Verſtand ein höheres Gelten haben ſollen. Dieß Princip giebt daher in ſeinem Zuſammenhange von äußerer Nothwendigkeit das Bewußtſeyn unendlicher Freiheit gegen die Teleologie, welche die Geringfügigkeiten, und ſelbſt Verächtlichkeiten ihres Inhalts als etwas Abſolutes aufſtellt, in dem ſich der allgemeinere Gedanke nur unendlich beengt, und ſelbſt ekelhaft afficirt finden kann.

Der formell

ſteht, iſt, daß ſie nur

Indem der Begriff hierdurch als ein Formelles geſetzt iſt, ſo iſt ihr der Inhalt auch ein ihm äußerlich in der Mannigfaltigkeit der objectiven Welt Gegebenes, — in eben jenen Beſtimmtheiten, welche auch Inhalt des Mechanismus, aber als ein Aeußerliches, Zufälliges ſind. Um dieſer Gemeinſchaftlichkeit willen macht die Form der Zweckmäßigkeit für ſich allein das Weſentliche des Teleologiſchen aus. In dieſer Rückſicht, ohne noch auf den Unterſchied von äußerer und innerer Zweckmäßigkeit zu ſehen, hat ſich die Zweckbeziehung überhaupt an und für ſich als die Wahrheit des Mechanismus erwieſen. — Die Teleologie hat im Allgemeinen das höhere Princip, den Begriff in ſeiner Exiſtenz, der an und für ſich das Unendliche und Abſolute iſt; — ein Princip der Freiheit, das ſeiner Selbſtbeſtimmung ſchlechthin gewiß, dem äußerlichen Beſtimmtwerden des Mechanismus abſolut entriſſen iſt.

Eines der großen Verdienſte Kant's um die Philoſophie beſteht in der Unterſcheidung, die er zwiſchen relativer oder äußerer und zwiſchen innerer Zweckmäßigkeit aufgeſtellt hat; in letzterer hat er den Begriff des Lebens, die Idee, aufgeſchloſſen und damit die Philoſophie, was die Kritik der Vernunft nur unvollkommen, in einer ſehr ſchiefen Wendung und nur negativ thut, poſitiv über die Reflexions-Beſtimmungen und die relative Welt der Metaphyſik erhoben. — Es iſt erinnert worden, daß der Gegenſatz der Teleologie und des Mechanismus zunächſt der allgemeinere Gegenſatz von Freiheit und Nothwendigkeit iſt. Kant hat den Gegenſatz in dieſer Form unter den Antinomien der Vernunft, und zwar als den dritten Widerſtreit der tranſcendentalen Ideen aufgeführt. — Ich führe ſeine Darſtellung, auf welche früher verwieſen worden, ganz kurz an, indem das Weſentliche derſelben ſo einfach iſt, daß es keiner weitläuftigen Auseinanderſetzung bedarf, und die Art und Weiſe der kantiſchen Antinomien anderwärts ausführlicher beleuchtet worden iſt.

Die Theſis der hier zu betrachtenden lautet: Die Cauſa-

lität nach Geſetzen der Natur iſt nicht die
die Erſcheinungen der Welt insgeſammt ab
Es iſt noch eine Cauſalität durch Freiheit
anzunehmen nothwendig.

Die Antitheſis: Es iſt keine Freihei
Welt geſchieht lediglich nach Geſetzen der N

Der Beweis geht wie bei den übrig
apagogiſch zu Werke, es wird das Gegentl
nommen; zweitens, um das Widerſprechen
zeigen, wird umgekehrt das Gegentheil be
der zu beweiſende Satz, angenommen und
ſetzt; — der ganze Umweg des Beweiſens
werden; es beſteht in nichts als der aſſe
der beiden gegenüberſtehenden Sätze.

Zum Beweiſe der Theſis ſoll nämli
werden: es gebe keine andere Cauſal
ſetzen der Natur, d. i. nach der Nothwe
mus überhaupt, den Chemismus mit einge
widerſpreche ſich darum, weil das Geſetz d
beſtehe, daß ohne hinreichend a priori
welche ſomit eine abſolute Spontaneität i
geſchehe; — d. h. die der Theſis entgeg
darum widerſprechend, weil ſie der Theſis

Zum Behufe des Beweiſes der An
ſetzen: es gebe eine Freiheit als eine b
ſalität, einen Zuſtand, mithin auch eine N
ben ſchlechthin anzufangen. Da nun aber
einen Zuſtand vorausſetzt, der mit de
ſelben gar keinen Zuſammenhang der
widerſpricht es dem Geſetze der Cauſ
allein Einheit der Erfahrung und Erfahru
iſt; — d. h. die Annahme der Freiheit,

gegen ist, kann darum nicht gemacht werden, weil sie der Antithesis widerspricht.

Dem Wesen nach kehrt dieselbe Antinomie in der Kritik der teleologischen Urtheilskraft als der Gegensatz wieder, daß Alle Erzeugung materieller Dinge nach bloß mechanischen Gesetzen geschieht und daß einige Erzeugung derselben nach solchen Gesetzen nicht möglich ist. — Die kantische Auflösung dieser Antinomie ist dieselbige, wie die allgemeine Auflösung der übrigen; daß nämlich die Vernunft weder den einen noch den andern Satz beweisen könne, weil wir von Möglichkeit der Dinge nach bloß empirischen Gesetzen der Natur kein bestimmendes Princip a priori haben können; — daß daher ferner beide nicht als objective Sätze, sondern als subjective Maximen angesehen werden müssen; daß ich einerseits jederzeit über alle Naturereignisse nach dem Princip des bloßen Natur-Mechanismus reflectiren solle, daß aber dieß nicht hindere, bei gelegentlicher Veranlassung einigen Naturformen nach einer andern Maxime, nämlich nach dem Princip der Endursachen, nachzuspüren; — als ob nun diese zwei Maximen, die übrigens bloß für die menschliche Vernunft nöthig seyn sollen, nicht in demselben Gegensatze wären, in dem sich jene Sätze befinden. — Es ist, wie vorhin bemerkt, auf diesem ganzen Standpunkte dasjenige nicht untersucht, was allein das philosophische Interesse fordert, nämlich welches von beiden Principien an und für sich Wahrheit habe; für diesen Gesichtspunct aber macht es keinen Unterschied, ob die Principien als objective, das heißt hier äußerlich existirende Bestimmungen der Natur, oder als bloße Maximen eines subjectiven Erkennens betrachtet werden sollen; — es ist vielmehr dieß ein subjectives, d. h. zufälliges Erkennen, welches auf gelegentliche Veranlassung die eine oder andere Maxime anwendet, je nachdem es sie für gegebene Objecte für passend hält, übrigens nach

der Wahrheit dieſer Beſtimmungen ſelbſt, ſie ſeyen beide Beſtimmungen der Objecte oder des Erkennens, nicht fragt.

So ungenügend daher die kantiſche Erörterung des teleologiſchen Princips in Anſehung des weſentlichen Geſichtspuncts iſt, ſo iſt immer die Stellung bemerkenswerth, welche Kant demſelben giebt. Indem er es einer reflectirenden Urtheilskraft zuſchreibt, macht er es zu einem verbindenden Mittelgliede zwiſchen dem Allgemeinen der Vernunft und dem Einzelnen der Anſchauung; — er unterſcheidet ferner jene reflectirende Urtheilskraft von der beſtimmenden, welche letztere das Beſondere bloß unter das Allgemeine ſubſumire. Solches Allgemeine, welches nur ſubſumirend iſt, iſt ein Abſtractes, welches erſt an einem Andern, am Beſondern, concret wird. Der Zweck dagegen iſt das concrete Allgemeine, das in ihm ſelbſt das Moment der Beſonderheit und Aeußerlichkeit hat, daher thätig und der Trieb iſt, ſich von ſich ſelbſt abzuſtoßen. Der Begriff iſt als Zweck allerdings ein objectives Urtheil, worin die eine Beſtimmung das Subject, nämlich der concrete Begriff als durch ſich ſelbſt beſtimmt, die andere aber nicht nur ein Prädicat, ſondern die äußerliche Objectivität iſt. Aber die Zweckbeziehung iſt darum nicht ein reflectirendes Urtheilen, das die äußerlichen Objecte nur nach einer Einheit betrachtet, als ob ein Verſtand ſie zum Behuf unſers Erkenntnißvermögens gegeben hätte, ſondern ſie iſt das an und für ſich ſeyende Wahre, das objectiv urtheilt, und die äußerliche Objectivität abſolut beſtimmt. Die Zweckbeziehung iſt dadurch mehr als Urtheil, ſie iſt der Schluß des ſelbſtſtändigen freien Begriffs, der ſich durch die Objectivität mit ſich ſelbſt zuſammenſchließt.

Der Zweck hat ſich als das Dritte zum Mechanismus und Chemismus ergeben; er iſt ihre Wahrheit. Indem er ſelbſt noch innerhalb der Sphäre der Objectivität, oder der Unmittelbarkeit des totalen Begriffs ſteht, iſt er von der Aeußerlichkeit als ſolcher noch afficirt, und hat eine objective Welt ſich gegen-

über, auf die er ſich bezieht. Nach dieſer Seite erſcheint die mechaniſche Cauſalität, wozu im Allgemeinen auch der Chemismus zu nehmen iſt, noch bei dieſer Zweckbeziehung, welche die äußerliche iſt, aber als ihr untergeordnet, als an und für ſich aufgehoben. Was das nähere Verhältniß betrifft, ſo iſt das mechaniſche Object als unmittelbare Totalität gegen ſein Beſtimmtſeyn, und damit dagegen, ein Beſtimmendes zu ſeyn, gleichgültig. Dieß äußerliche Beſtimmtſeyn iſt nun zur Selbſtbeſtimmung fortgebildet, und damit der im Object nur innere, oder was daſſelbe iſt, nur äußere Begriff nunmehr geſetzt; der Zweck iſt zunächſt eben dieſer dem mechaniſchen äußerliche Begriff ſelbſt. So iſt der Zweck auch für den Chemismus das Selbſtbeſtimmende, welches das äußerliche Beſtimmtwerden, durch welches er bedingt iſt, zur Einheit des Begriffes zurückbringt. — Die Natur der Unterordnung der beiden vorherigen Formen des objectiven Proceſſes ergiebt ſich hieraus; das Andere, das an ihnen in dem unendlichen Progreß liegt, iſt der ihnen zunächſt als äußerlich geſetzte Begriff, welcher Zweck iſt; der Begriff iſt nicht nur ihre Subſtanz, ſondern auch die Aeußerlichkeit iſt das ihnen weſentliche, ihre Beſtimmtheit ausmachende Moment. Die mechaniſche oder chemiſche Technik bietet ſich alſo durch ihren Charakter, äußerlich beſtimmt zu ſeyn, von ſelbſt der Zweckbeziehung dar, die nun näher zu betrachten iſt.

A.

Der ſubjective Zweck.

Der ſubjective Begriff hat in der Centralität der objectiven Sphäre, die eine Gleichgültigkeit gegen die Beſtimmtheit iſt, zunächſt den negativen Einheitspunct wieder gefunden und geſetzt; in dem Chemismus aber die Objectivität der Begriffsbeſtimmungen, wodurch er erſt als concreter objectiver Begriff geſetzt iſt. Seine Beſtimmtheit oder ſein einfacher Unterſchied hat nunmehr an ihm ſelbſt die Beſtimmtheit der

Aeußerlichkeit, und ſeine einfache Einheit iſt dadurch die ſich von ſich ſelbſt abſtoßende und darin ſich erhaltende Einheit. Der Zweck iſt daher der ſubjective Begriff, als weſentliches Streben und Trieb ſich äußerlich zu ſetzen. Er iſt dabei dem Uebergehen entnommen. Er iſt weder eine Kraft, die ſich äußert, noch eine Subſtanz und Urſache, die in Accidenzen und Wirkungen ſich manifeſtirt. Die Kraft iſt nur ein abſtract Inneres, indem ſie ſich nicht geäußert hat; oder ſie hat erſt in der Aeußerung, zu der ſie ſollicitirt werden muß, Daſeyn; ebenſo die Urſache und die Subſtanz; weil ſie nur in den Accidenzen und in der Wirkung Wirklichkeit haben, iſt ihre Thätigkeit der Uebergang, gegen den ſie ſich nicht in Freiheit erhalten. Der Zweck kann wohl auch als Kraft und Urſache beſtimmt werden, aber dieſe Ausdrücke erfüllen nur eine unvollkommene Seite ſeiner Bedeutung; wenn ſie von ihm nach ſeiner Wahrheit ausgeſprochen werden ſollen; ſo können ſie es nur auf eine Weiſe, welche ihren Begriff aufhebt; als eine Kraft, welche ſich ſelbſt zur Aeußerung ſollicitirt, als eine Urſache, welche Urſache ihrer ſelbſt, oder deren Wirkung unmittelbar die Urſache iſt.

Wenn das Zweckmäßige einem Verſtande zugeſchrieben wird, wie vorhin angeführt wurde, ſo iſt dabei auf das Beſtimmte des Inhaltes Rückſicht genommen. Er iſt aber überhaupt als das Vernünftige in ſeiner Exiſtenz zu nehmen. Er manifeſtirt darum Vernünftigkeit, weil er der concrete Begriff iſt, der den objectiven Unterſchied in ſeiner abſoluten Einheit hält. Er iſt daher weſentlich der Schluß an ihm ſelbſt. Er iſt das ſich gleiche Allgemeine, und zwar als die ſich von ſich abſtoßende Negativität enthaltend; zunächſt die allgemeine, inſofern noch unbeſtimmte Thätigkeit; aber weil dieſe die negative Beziehung auf ſich ſelbſt iſt, beſtimmt ſie ſich unmittelbar, und giebt ſich das Moment der Beſonderheit, welche als die gleichfalls in ſich reflectirte Totalität der Form Inhalt gegen die geſetzten Unterſchiede der Form iſt.

Eben unmittelbar ist diese Negativität durch ihre Beziehung auf sich selbst absolute Reflexion der Form in sich und Einzelnheit. Einerseits ist diese Reflexion die innere Allgemeinheit des Subjects, andererseits aber Reflexion nach Außen; und insofern ist der Zweck noch ein Subjectives und seine Thätigkeit gegen äußerliche Objectivität gerichtet.

Der Zweck ist nämlich der an der Objectivität zu sich selbst gekommene Begriff; die Bestimmtheit, die er sich an ihr gegeben, ist die der objectiven Gleichgültigkeit und Aeußerlichkeit des Bestimmtseyns; seine sich von sich abstoßende Negativität ist daher eine solche, deren Momente, indem sie nur die Bestimmungen des Begriffs selbst sind, auch die Form von objectiver Gleichgültigkeit gegen einander haben. — Im formellen Urtheile sind Subject und Prädicat schon als selbstständige gegen einander bestimmt; aber ihre Selbstständigkeit ist nur erst abstracte Allgemeinheit; sie hat nunmehr die Bestimmung von Objectivität erlangt; aber als Moment des Begriffs ist diese vollkommene Verschiedenheit in die einfache Einheit des Begriffs eingeschlossen. Insofern nun der Zweck diese totale Reflexion der Objectivität in sich und zwar unmittelbar ist, so ist erstlich die Selbstbestimmung oder die Besonderheit als einfache Reflexion in sich von der concreten Form unterschieden, und ist ein bestimmter Inhalt. Der Zweck ist hiernach endlich, ob er gleich seiner Form nach unendliche Subjectivität ist. Zweitens, weil seine Bestimmtheit die Form objectiver Gleichgültigkeit hat, hat sie die Gestalt einer Voraussetzung, und seine Endlichkeit besteht nach dieser Seite darin, daß er eine objective, mechanische und chemische Welt vor sich hat, auf welche sich seine Thätigkeit, als auf ein Vorhandenes bezieht, seine selbstbestimmende Thätigkeit ist so in ihrer Identität unmittelbar sich selbst äußerlich und so sehr als Reflexion in sich, so sehr Reflexion nach Außen. Insofern hat er noch eine wahrhaft außerweltliche Existenz, insofern ihm nämlich jene Objectivität

gegenüberſteht, ſo wie dieſe dagegen als ein mechaniſches und chemiſches, noch nicht vom Zweck beſtimmtes und durchdrungenes Ganzes ihm gegenüberſteht.

Die Bewegung des Zwecks kann daher nun ſo ausgedrückt werden, daß ſie darauf gehe, ſeine Vorausſetzung aufzuheben, das iſt die Unmittelbarkeit des Objects, und es zu ſetzen als durch den Begriff beſtimmt. Dieſes negative Verhalten gegen das Object iſt ebenſo ſehr ein negatives gegen ſich ſelbſt, ein Aufheben der Subjectivität des Zwecks. Poſitiv iſt es die Realiſation des Zwecks, nämlich die Vereinigung des objectiven Seyns mit demſelben, ſo daß daſſelbe, welches als Moment des Zwecks unmittelbar die mit ihm identiſche Beſtimmtheit iſt, als äußerliche ſey, und umgekehrt das Objective als Vorausſetzung vielmehr als durch Begriff beſtimmt, geſetzt werde. — Der Zweck iſt in ihm ſelbſt der Trieb ſeiner Realiſirung; die Beſtimmtheit der Begriffs-Momente iſt die Aeußerlichkeit; die Einfachheit derſelben in der Einheit des Begriffes iſt aber dem, was ſie iſt, unangemeſſen und der Begriff ſtößt ſich daher von ſich ſelbſt ab. Dieß Abſtoßen iſt der Entſchluß überhaupt, der Beziehung der negativen Einheit auf ſich, wodurch ſie ausſchließende Einzelnheit iſt; aber durch dieß Ausſchließen entſchließt ſie ſich, oder ſchließt ſich auf, weil ein Selbſtbeſtimmen, Setzen ſeiner ſelbſt iſt. Einerſeits, indem die Subjectivität ſich beſtimmt, macht ſie ſich zur Beſonderheit, giebt ſich einen Inhalt, der in die Einheit des Begriffs eingeſchloſſen noch ein innerlicher iſt; dieß Setzen, die einfache Reflexion in ſich, iſt aber, wie ſich ergeben, unmittelbar zugleich ein Vorausſetzen; und in demſelben Momente, in welchem das Subject des Zwecks ſich beſtimmt, iſt es auf eine gleichgültige, äußerliche Objectivität bezogen, die von ihm jener innern Beſtimmtheit gleich gemacht, d. h. als ein durch den Begriff Beſtimmtes geſetzt werden ſoll, zunächſt als Mittel.

B.

Das Mittel.

Das erste unmittelbare Setzen im Zwecke ist zugleich das Setzen eines Innerlichen, d. h. als gesetzt Bestimmten, und zugleich das Voraussetzen einer objectiven Welt, welche gleichgültig gegen die Zweckbestimmung ist. Die Subjectivität des Zwecks ist aber die absolute negative Einheit; ihr zweites Bestimmen ist daher das Aufheben dieser Voraussetzung überhaupt; dieß Aufheben ist insofern die Rückkehr in sich, als dadurch jenes Moment der ersten Negation, das Setzen des Negativen gegen das Subject, das äußerliche Object, aufgehoben wird. Aber gegen die Voraussetzung oder gegen die Unmittelbarkeit des Bestimmens, gegen die objective Welt ist es nur erst die erste, selbst unmittelbare und daher äußerliche Negation. Dieß Setzen ist daher noch nicht der ausgeführte Zweck selbst, sondern erst der Anfang dazu. Das so bestimmte Object ist erst das Mittel.

Der Zweck schließt sich durch ein Mittel mit der Objectivität und in dieser mit sich selbst zusammen. Das Mittel ist die Mitte des Schlusses. Der Zweck bedarf eines Mittels zu seiner Ausführung, weil er endlich ist; — eines Mittels, das heißt einer Mitte, welche zugleich die Gestalt eines Aeußerlichen gegen den Zweck selbst und dessen Ausführung gleichgültigen Daseyns hat. Der absolute Begriff hat in sich selbst so die Vermittelung, daß das erste Setzen desselben nicht ein Voraussetzen ist, in dessen Object die gleichgültige Aeußerlichkeit die Grundbestimmung wäre; sondern die Welt als Geschöpf hat nur die Form solcher Aeußerlichkeit, aber ihre Negativität und das Gesetztseyn macht vielmehr deren Grundbestimmung aus. — Die Endlichkeit des Zweckes besteht sonach darin, daß sein Bestimmen überhaupt sich selbst äußerlich ist, somit sein erstes, wie wir gesehen, in ein Setzen und in ein Voraussetzen zerfällt; die Negation dieses Bestimmens ist daher auch nur nach einer Seite schon Reflexion in sich, nach

der andern iſt ſie vielmehr nur erſte Negation; — oder: die Reflexion-in-ſich iſt ſelbſt auch ſich äußerlich und Reflexion nach Außen.

Das Mittel iſt daher die formale Mitte eines formalen Schluſſes; es iſt ein Aeußerliches gegen das Extrem des ſubjectiven Zwecks, ſo wie daher auch gegen das Extrem des objectiven Zwecks; wie die Beſonderheit im formalen Schluſſe ein gleichgültiger medius terminus iſt, an deſſen Stelle auch andere treten können. Wie dieſelbe ferner Mitte nur dadurch iſt, daß ſie in Beziehung auf das eine Extrem Beſtimmtheit, in Beziehung aber auf das andere Extrem Allgemeines iſt, ihre vermittelnde Beſtimmung alſo relativ durch Andere hat, ſo iſt auch das Mittel die vermittelnde Mitte nur erſtlich, daß es ein unmittelbares Object iſt, zweitens daß es Mittel durch die ihm äußerliche Beziehung auf das Extrem des Zweckes; — welche Beziehung für daſſelbe eine Form iſt, wogegen es gleichgültig iſt.

Begriff und Objectivität ſind daher im Mittel nur äußerlich verbunden; es iſt inſofern ein bloß mechaniſches Object. Die Beziehung des Objects auf den Zweck iſt eine Prämiſſe, oder die unmittelbare Beziehung, welche in Anſehung des Zwecks, wie gezeigt, Reflexion in ſich ſelbſt iſt, das Mittel iſt inhärirendes Prädicat; ſeine Objectivität iſt unter die Zweckbeſtimmung, welche ihrer Concretion willen Allgemeinheit iſt, ſubſumirt. Durch dieſe Zweckbeſtimmung, welche an ihm iſt, iſt es nun auch gegen das andere Extrem, der vorerſt noch unbeſtimmten Objectivität, ſubſumirend. — Umgekehrt hat das Mittel gegen den ſubjectiven Zweck, als unmittelbare Objectivität, Allgemeinheit des Daſeyns, welches die ſubjective Einzelnheit des Zweckes noch entbehrt. — Indem ſo zunächſt der Zweck nur als äußerliche Beſtimmtheit am Mittel iſt, iſt er ſelbſt als die negative Einheit außer demſelben, ſo wie das Mittel mechaniſches Object, das ihn nur als eine Beſtimmtheit, nicht als einfache Concretion der Totalität an ihm hat.

muß die Mitte selbst die Totalität des Zwecks seyn. Es hat sich gezeigt, daß die Zweckbestimmung am Mittel zugleich Reflexion in sich selbst ist; insofern ist sie formelle Beziehung auf sich, da die Bestimmtheit, als reale Gleichgültigkeit, als die Objectivität des Mittels gesetzt ist. Aber eben deswegen ist diese einerseits reine Subjectivität zugleich auch Thätigkeit. — Im subjectiven Zweck ist die negative Beziehung auf sich selbst noch identisch mit der Bestimmtheit als solcher, dem Inhalt und der Aeußerlichkeit. In der beginnenden Objectivirung des Zweckes aber, einem Anderswerden des einfachen Begriffes treten jene Momente auseinander, oder umgekehrt besteht hierin dieß Anderswerden, oder die Aeußerlichkeit selbst.

Diese ganze Mitte ist somit selbst die Totalität des Schlusses, worin die abstracte Thätigkeit und das äußere Mittel die Extreme ausmachen, deren Mitte die Bestimmtheit des Objects durch den Zweck, durch welche es Mittel ist, ausmacht. — Ferner aber ist die Allgemeinheit die Beziehung der Zweckthätigkeit und des Mittels. Das Mittel ist Object, an sich die Totalität des Begriffs; es hat keine Kraft des Widerstands gegen den Zweck, wie es zunächst gegen ein anderes unmittelbares Object hat. Dem Zweck, welcher der gesetzte Begriff ist, ist es daher schlechthin durchdringlich, und dieser Mittheilung empfänglich, weil es an sich identisch mit ihm ist. Es ist aber nunmehr auch gesetzt als das dem Begriffe Durchdringliche, denn in der Centralität ist es ein Strebendes nach der negativen Einheit; ebenso im Chemismus ist es als Neutrales so wie als Differentes ein Unselbstständiges geworden. — Seine Unselbstständigkeit besteht eben darin, daß es nur an sich die Totalität des Begriffs ist; dieser aber ist das Fürsichseyn. Das Object hat daher gegen den Zweck den Charakter, machtlos zu seyn, und ihm zu dienen; er ist dessen Subjectivität oder Seele, die an ihm ihre äußerliche Seite hat.

Das Object, auf diese Weise dem Zwecke unmittelbar unterworfen, ist nicht ein Extrem des Schlusses; sondern diese

Beziehung macht eine Prämisse desselben aus. Aber das Mittel hat auch eine Seite, nach welcher es noch Selbstständigkeit gegen den Zweck hat. Die im Mittel mit ihm verbundene Objectivität ist, weil sie es nur unmittelbar ist, ihm noch äußerlich; und die Voraussetzung besteht daher noch. Die Thätigkeit des Zwecks durch das Mittel ist deswegen noch gegen diese gerichtet, und der Zweck ist eben insofern Thätigkeit, nicht mehr bloß Trieb und Streben, als im Mittel das Moment der Objectivität in seiner Bestimmtheit als Aeußerliches gesetzt ist, und die einfache Einheit des Begriffs sie als solche nun an sich hat.

C.

Der ausgeführte Zweck.

1. Der Zweck ist in seiner Beziehung auf das Mittel schon in sich reflectirt; aber es ist seine objective Rückkehr in sich noch nicht gesetzt. Die Thätigkeit des Zwecks durch sein Mittel ist noch gegen die Objectivität als ursprüngliche Voraussetzung gerichtet; sie ist eben dieß, gleichgültig gegen die Bestimmtheit zu seyn. Insofern die Thätigkeit wieder bloß darin bestünde, die unmittelbare Objectivität zu bestimmen, so würde das Product wieder nur ein Mittel seyn und so fort ins Unendliche; es käme nur ein zweckmäßiges Mittel heraus, aber nicht die Objectivität des Zweckes selbst. Der in seinem Mittel thätige Zweck muß daher nicht als ein Aeußerliches das unmittelbare Object bestimmen, somit dieses durch sich selbst zur Einheit des Begriffes zusammengehen; oder jene äußerliche Thätigkeit des Zwecks durch sein Mittel muß sich als Vermittelung bestimmen und selbst aufheben.

Die Beziehung der Thätigkeit des Zwecks durch das Mittel auf das äußerliche Object ist zunächst die zweite Prämisse des Schlusses, — eine unmittelbare Beziehung der Mitte auf das andere Extrem. Unmittelbar ist sie, weil die Mitte ein äußerliches Object an ihr hat, und das andere Extrem ein eben solches

iſt. Das Mittel iſt wirkſam und mächtig gegen letzteres, weil ſein Object mit der ſelbſtbeſtimmenden Thätigkeit verbunden, dieſem aber die unmittelbare Beſtimmtheit, welche es hat, eine gleichgültige iſt. Ihr Proceß in dieſer Beziehung iſt kein anderer als der mechaniſche oder chemiſche; es treten in dieſer objectiven Aeußerlichkeit die vorigen Verhältniſſe, aber unter der Herrſchaft des Zweckes hervor. — Dieſe Proceſſe aber gehen durch ſich ſelbſt, wie ſich an ihnen gezeigt, in den Zweck zurück. Wenn alſo zunächſt die Beziehung des Mittels auf das zu bearbeitende äußere Object eine unmittelbare iſt, ſo hat ſie ſich ſchon früher als ein Schluß dargeſtellt, indem ſich der Zweck als ihre wahrhafte Mitte und Einheit erwieſen hat. Indem das Mittel alſo das Object iſt, welches auf der Seite des Zwecks ſteht und deſſen Thätigkeit in ſich hat, ſo iſt der Mechanismus, der hier ſtattfindet, zugleich die Rückkehr der Objectivität in ſich ſelbſt, in den Begriff, der aber ſchon als der Zweck vorausgeſetzt iſt; das negative Verhalten der zweckmäßigen Thätigkeit gegen das Object iſt inſofern nicht ein äußerliches, ſondern die Veränderung und der Uebergang der Objectivität an ihr ſelbſt in ihn.

Daß der Zweck ſich unmittelbar auf ein Object bezieht, und daſſelbe zum Mittel macht, wie auch daß er durch dieſes ein anderes beſtimmt, kann als Gewalt betrachtet werden, inſofern der Zweck als von ganz anderer Natur erſcheint, als das Object, und die beiden Objecte ebenſo gegen einander ſelbſtſtändige Totalitäten ſind. Daß der Zweck ſich aber in die mittelbare Beziehung mit dem Objecte ſetzt, und zwiſchen ſich und daſſelbe ein anderes Object einſchiebt, kann als die Liſt der Vernunft angeſehen werden. Die Endlichkeit der Vernünftigkeit hat, wie bemerkt, dieſe Seite, daß der Zweck ſich zu der Vorausſetzung; d. h. zur Aeußerlichkeit des Objects verhält. In der unmittelbaren Beziehung auf daſſelbe träte er ſelbſt in den Mechanismus oder Chemismus und wäre damit der Zufälligkeit und dem Untergange ſeiner Beſtimmung, an und für ſich ſeyender Begriff zu ſeyn, un-

terworfen. So aber ſtellt er ein Object als Mittel hinaus, läßt daſſelbe ſtatt ſeiner ſich äußerlich abarbeiten, giebt es der Aufreibung Preis, und erhält ſich hinter ihm gegen die mechaniſche Gewalt.

Indem der Zweck endlich iſt, hat er ferner einen endlichen Inhalt; hiernach iſt er nicht ein Abſolutes, oder ſchlechthin an und für ſich ein Vernünftiges. Das Mittel aber iſt die äußerliche Mitte des Schluſſes, welcher die Ausführung des Zweckes iſt; an demſelben giebt ſich daher die Vernünftigkeit in ihm als ſolche kund, in dieſem äußerlichen Andern und gerade durch dieſe Aeußerlichkeit ſich zu erhalten. Inſofern iſt das Mittel ein Höheres als die endlichen Zwecke der äußern Zweckmäßigkeit; — der Pflug iſt ehrenvoller, als unmittelbar die Genüſſe ſind, welche durch ihn bereitet werden und die Zwecke ſind. Das Werkzeug erhält ſich, während die unmittelbaren Genüſſe vergehen und vergeſſen werden. An ſeinen Werkzeugen beſitzt der Menſch die Macht über die äußerliche Natur, wenn er auch nach ſeinen Zwecken ihr vielmehr unterworfen iſt.

Der Zweck hält ſich aber nicht nur außerhalb des mechaniſchen Proceſſes, ſondern erhält ſich in demſelben und iſt deſſen Beſtimmung. Der Zweck als der Begriff, der frei gegen das Object und deſſen Proceß exiſtirt, und ſich ſelbſt beſtimmende Thätigkeit iſt, geht, da er ebenſo ſehr die an und für ſich ſeyende Wahrheit des Mechaniſchen iſt, in demſelben nur mit ſelbſt zuſammen. Die Macht des Zwecks über das Object iſt dieſe für ſich ſeyende Identität; und ſeine Thätigkeit iſt die Manifeſtation derſelben. Der Zweck als Inhalt iſt die an und für ſich ſeyende Beſtimmtheit, welche am Object als gleichgültige und äußerliche iſt, die Thätigkeit deſſelben aber iſt einerſeits die Wahrheit des Proceſſes und als negative Einheit das Aufheben des Scheins der Aeußerlichkeit. Nach der Abſtraction iſt es die gleichgültige Beſtimmtheit des Objects, welche ebenſo äußerlich durch eine andere erſetzt wird; aber die einfache Abſtraction der Beſtimmtheit iſt in ihrer Wahrheit die Tota-

lität des Negativen, der concrete und in sich die Aeußerlichkeit setzende Begriff.

Der Inhalt des Zwecks ist seine Negativität als einfache in sich reflectirte Besonderheit, von seiner Totalität als Form unterschieden. Um dieser Einfachheit willen, deren Bestimmtheit an und für sich die Totalität des Begriffes ist, erscheint der Inhalt als das identisch Bleibende in der Realisirung des Zweckes. Der teleologische Proceß ist Uebersetzung des distinct als Begriffs existirenden Begriffs in die Objectivität; es zeigt sich, daß dieses Uebersetzen in ein vorausgesetztes Anderes das Zusammengehen des Begriffes durch sich selbst, mit sich selbst ist. Der Inhalt des Zwecks ist nun diese in der Form des Identischen existirende Identität. In allem Uebergehen erhält sich der Begriff, z. B. indem die Ursache zur Wirkung wird, ist es die Ursache, die in der Wirkung nur mit sich selbst zusammengeht; im teleologischen Uebergehen ist es aber der Begriff, der als solcher schon als Ursache existirt, als die absolute gegen die Objectivität und ihre äußerliche Bestimmbarkeit freie concrete Einheit. Die Aeußerlichkeit, in welche sich der Zweck übersetzt, ist, wie wir gesehen, schon selbst als Moment des Begriffs, als Form seiner Unterscheidung in sich, gesetzt. Der Zweck hat daher an der Aeußerlichkeit sein eigenes Moment; und der Inhalt, als Inhalt der concreten Einheit, ist seine einfache Form, welche sich in den unterschiedenen Momenten des Zwecks, als subjectiver Zweck, als Mittel und vermittelte Thätigkeit, und als objectiver, sich nicht nur an sich gleich bleibt, sondern auch als das sich Gleichbleibende existirt.

Man kann daher von der teleologischen Thätigkeit sagen, daß in ihr das Ende der Anfang, die Folge der Grund, die Wirkung die Ursache sey, daß sie ein Werden des Gewordenen sey, daß in ihr nur das schon Existirende in die Existenz komme u. s. f., das heißt, daß überhaupt alle Verhältnißbestimmungen, die der Sphäre der Reflexion oder des unmittelbaren Seyns angehören, ihre Un-

terſchiede verloren haben, und was als ein Anderes wie Ende, Folge, Wirkung u. ſ. f. ausgeſprochen wird, in der Zweckbeziehung nicht mehr die Beſtimmung eines Andern habe, ſondern vielmehr als identiſch mit dem einfachen Begriffe geſetzt iſt.

2. Das Product der teleologiſchen Thätigkeit nun näher betrachtet, ſo hat es den Zweck nur äußerlich an ihm, inſofern es abſolute Vorausſetzung gegen den ſubjectiven Zweck iſt, inſofern nämlich dabei ſtehen geblieben wird, daß die zweckmäßige Thätigkeit durch ihr Mittel ſich nur mechaniſch gegen das Object verhält, und ſtatt einer gleichgültigen Beſtimmtheit deſſelben eine andere, ihm ebenſo äußerliche ſetzt. Eine ſolche Beſtimmtheit, welche ein Object durch den Zweck hat, unterſcheidet ſich im Allgemeinen von einer andern bloß mechaniſchen, daß jenes Moment einer Einheit, ſomit ob ſie wohl dem Objecte äußerlich, doch in ſich ſelbſt nicht ein bloß äußerliches iſt. Das Object, das eine ſolche Einheit zeigt, iſt ein Ganzes, wogegen ſeine Theile, ſeine eigene Aeußerlichkeit, gleichgültig iſt; eine beſtimmte, concrete Einheit, welche unterſchiedene Beziehungen und Beſtimmtheiten in ſich vereinigt. Dieſe Einheit, welche aus der ſpecifiſchen Natur des Objects nicht begriffen werden kann, und dem beſtimmten Inhalte nach ein anderer iſt, als der eigenthümliche Inhalt des Objects, iſt für ſich ſelbſt nicht eine mechaniſche Beſtimmtheit, aber ſie iſt am Objecte noch mechaniſch. Wie an dieſem Producte der zweckmäßigen Thätigkeit der Inhalt des Zwecks und der Inhalt des Objects ſich äußerlich ſind, ſo verhalten ſich auch in den anderen Momenten des Schluſſes die Beſtimmungen derſelben gegeneinander, — in der zuſammenſchließenden Mitte die zweckmäßige Thätigkeit und das Object, welches Mittel iſt, und im ſubjectiven Zweck, dem andern Extreme die unendliche Form als Totalität des Begriffes, und ſein Inhalt. Nach der Beziehung, durch welche der ſubjective Zweck mit der Objectivität zuſammengeſchloſſen wird, iſt ſowohl die eine [illegible]

Mittel beſtimmten Objects auf das [illegible]

die andere, nämlich des subjectiven Zwecks auf das Object, welches zum Mittel gemacht wird, eine unmittelbare Beziehung. Der Schluß hat daher den Mangel des formalen Schlusses überhaupt, daß die Beziehungen, aus welchen er besteht, nicht selbst Schlußsätze oder Vermittelungen sind, daß sie vielmehr den Schlußsatz, zu dessen Hervorbringung sie als Mittel dienen sollen, schon voraussetzen.

Wenn wir die eine *Prämisse*, die unmittelbare Beziehung des subjectiven Zwecks auf das Object, welches dadurch zum Mittel wird, betrachten, so kann jener sich nicht unmittelbar auf dieses beziehen; denn dieses ist ein ebenso Unmittelbares, als das des andern Extrems, in welchem der Zweck *durch Vermittelung* ausgeführt werden soll. Insofern sie so als *Verschiedene* gesetzt sind, muß zwischen diese Objectivität und den subjectiven Zweck ein Mittel ihrer Beziehung eingeschoben werden; aber dieses Mittel ist ebenso ein schon durch den Zweck bestimmtes Object, zwischen dessen Objectivität und teleologische Bestimmung ist ein neues Mittel und so fort ins Unendliche einzuschieben. Damit ist der *unendliche Progreß der Vermittelung* gesetzt. — Dasselbe findet statt in Ansehung der andern Prämisse, der Beziehung des Mittels auf das noch unbestimmte Object. Da sie schlechthin Selbstständige sind, so können sie nur in einem Dritten, und so fort ins Unendliche, vereinigt seyn. — Oder umgekehrt, da die Prämissen den *Schlußsatz* schon voraussetzen, so kann dieser, wie er durch jene nur unmittelbare Prämissen ist, nur unvollkommen seyn. Der Schlußsatz oder das *Product* des zweckmäßigen Thuns ist nichts als ein durch einen ihm äußerlichen Zweck bestimmtes Object; *es ist somit dasselbe, was das Mittel*. Es ist daher in solchem Product selbst *nur ein Mittel*, nicht *ein ausgeführter Zweck* herausgekommen; oder: der Zweck hat in ihm keine Objectivität wahrhaft erreicht. — Es ist daher ganz gleichgültig, ein durch den äußern Zweck bestimmtes Object als ausgeführten Zweck, oder nur als Mittel zu betrachten; es ist dieß eine relative, dem Objecte selbst äußerliche, nicht objective

Beſtimmung. Alle Objecte alſo, an welchen ein äußerer Zweck ausgeführt iſt, ſind ebenſo wohl nur Mittel des Zwecks. Was zur Ausführung eines Zwecks gebraucht und weſentlich als Mittel genommen werden ſoll, iſt Mittel, nach ſeiner Beſtimmung aufgerieben zu werden. Aber auch das Object, das den ausgeführten Zweck enthalten, und ſich als deſſen Objectivität darſtellen ſoll, iſt vergänglich; es erfüllt ſeinen Zweck ebenfalls nicht durch ein ruhiges, ſich ſelbſt erhaltendes Daſeyn, ſondern nur, inſofern es aufgerieben wird, denn nur inſofern entſpricht es der Einheit des Begriffs, indem ſich ſeine Aeußerlichkeit, d. i. ſein Objectivität in derſelben aufhebt. — Ein Haus, eine Uhr können als die Zwecke erſcheinen gegen die zu ihrer Hervorbringung gebrauchten Werkzeuge; aber die Steine, Balken, oder Räder, Aren u. ſ. f., welche die Wirklichkeit des Zweckes ausmachen, erfüllen ihn nur durch den Druck, den ſie erleiden, durch die chemiſchen Proceſſe, denen ſie mit Luft, Licht, Waſſer preis gegeben ſind, und die ſie dem Menſchen abnehmen durch ihre Reibung u. ſ. f. Sie erfüllen alſo ihre Beſtimmung nur durch ihren Gebrauch und Abnutzung, und entſprechen nur durch ihre Negation dem, was ſie ſeyn ſollen. Sie ſind nicht poſitiv mit dem Zwecke vereinigt, weil ſie die Selbſtbeſtimmung nur äußerlich an ihnen haben, und ſind nur relative Zwecke, oder weſentlich auch nur Mittel.

Dieſe Zwecke haben überhaupt, wie gezeigt, einen beſchränkten Inhalt; ihre Form iſt die unendliche Selbſtbeſtimmung des Begriffs, der ſich durch ihn zur äußerlichen Einzelnheit beſchränkt hat. Der beſchränkte Inhalt macht dieſe Zwecke der Unendlichkeit des Begriffes unangemeſſen und zur Unwahrheit, ſolche Beſtimmtheit iſt ſchon durch die Sphäre der Nothwendigkeit durch das Seyn, dem Werden und der Veränderung preis gegeben und ein Vergängliches.

3. Als Reſultat ergiebt ſich hiermit, daß die äußere Zweckmäßigkeit, welche nur erſt [illegible] rm der Teleologie hat, eigentlich nur zu Mitteln, nicht zu einem [illegible]

der ſubjective Zweck als eine äußerliche, ſubjective Beſtimmung bleibt, — oder inſofern er thätig iſt und ſich, ob zwar nur in einem Mittel, vollführt, iſt er noch unmittelbar mit der Objectivität verbunden, in ſie verſenkt; er iſt ſelbſt ein Object, und der Zweck, kann man ſagen, kommt inſofern nicht zum Mittel, weil es der Ausführung des Zwecks ſchon vorher bedarf, ehe ſie durch ein Mittel zu Stande kommen könnte.

In der That aber iſt das Reſultat nicht nur eine äußere Zweckbeziehung, ſondern die Wahrheit derſelben, innere Zweckbeziehung und ein objectiver Zweck. Die gegen den Begriff ſelbſtſtändige Aeußerlichkeit des Objects, welche der Zweck ſich vorausſetzt, iſt in dieſer Vorausſetzung als ein unweſentlicher Schein geſetzt, und auch an und für ſich ſchon aufgehoben; die Thätigkeit des Zwecks iſt daher eigentlich nur Darſtellung dieſes Scheins und Aufheben deſſelben. — Wie ſich durch den Begriff gezeigt hat, wird das erſte Object durch die Mittheilung Mittel, weil es an ſich Totalität des Begriffes iſt, und ſeine Beſtimmtheit, welche keine andere als die Aeußerlichkeit ſelber iſt, nur als Aeußerliches, Unweſentliches geſetzt, daher im Zwecke ſelbſt als deſſen eigenes Moment, nicht als ein gegen ihn ſelbſtſtändiges iſt. Dadurch iſt Beſtimmung des Objects zum Mittel ſchlechthin eine unmittelbare. Es bedarf für den ſubjectiven Zweck daher keiner Gewalt, oder ſonſtigen Bekräftigung gegen daſſelbe, als der Bekräftigung ſeiner ſelbſt, um es zum Mittel zu machen; der Entſchluß, Aufſchluß, dieſe Beſtimmung ſeiner ſelbſt iſt die nur geſetzte Aeußerlichkeit des Objects, welches darin unmittelbar als dem Zwecke unterworfen iſt, und keine andere Beſtimmung gegen ihn hat, als die der Nichtigkeit des An- und Fürſichſeyns.

Das zweite Aufheben der Objectivität durch die Objectivität iſt hiervon ſo verſchieden, daß jenes, als das erſte, der Zweck in objectiver Unmittelbarkeit iſt, dieſes daher nicht nur das Aufheben von einer erſten Unmittelbarkeit, ſondern von beidem, dem Objectiven als einem nur Geſetzten, und dem Unmittelbaren. Die

Negativität kehrt auf dieſe Weiſe ſo in ſich ſelbſt zurück, daß ſie ebenſo Wiederherſtellen der Objectivität, aber als einer mit ihr identiſchen, und darin zugleich auch Setzen der Objectivität als einer, vom Zwecke nur beſtimmten, äußerlichen iſt. Durch Letzteres bleibt dieß Product, wie vorhin, auch Mittel; durch Erſteres iſt es die mit dem Begriffe identiſche Objectivität, der realiſirte Zweck, in dem die Seite, Mittel zu ſeyn, die Realität des Zwecks ſelbſt iſt. Im ausgeführten Zwecke verſchwindet das Mittel darum weil es die nur erſt unmittelbar unter den Zweck ſubſumirte Objectivität wäre, die im realiſirten Zwecke als Rückkehr des Zwecks in ſich ſelbſt iſt; es verſchwindet ferner damit auch die Vermittelung ſelbſt, als welche ein Verhalten von Aeußerlichem iſt, theils in die concrete Identität des objectiven Zwecks, theils in dieſelbe als abſtracte Identität und Unmittelbarkeit des Daſeyns.

Hiermit iſt auch die Vermittelung enthalten, welche für die erſte Prämiſſe, die unmittelbare Beziehung des Zwecks auf das Object, gefordert wurde. Der ausgeführte Zweck iſt auch Mittel, und umgekehrt iſt die Wahrheit des Mittels ebenſo dieß, realer Zweck ſelbſt zu ſeyn, und das erſte Aufheben der Objectivität iſt ſchon auch das zweite; wie ſich das zweite zeigte, auch das erſte zu enthalten. Der Begriff *beſtimmt ſich* nämlich, ſeine Beſtimmtheit iſt die äußerliche Gleichgültigkeit, die unmittelbar in dem Entſchluſſe als *aufgehobene*, nämlich als *innerliche, ſubjective*, und zugleich als *vorausgeſetztes Object* beſtimmt iſt. Sein weiteres Hin[illegible] aus ſich, welches nämlich als *unmittelbare* Mittheilung [illegible] Subſumtion des vorausgeſetzten Objects unter ihn erſchien, iſt zugleich Aufheben jener innerlichen, *in den Begriff eingeſchloſſenen*, d. i. als aufgehoben geſetzten Beſtimmtheit der Aeußerlichkeit, und zugleich der Vorausſetzung eines Objects; ſomit iſt dieſes anſcheinend erſte Aufheben der gleichgültigen [illegible] auch ſchon das zweite, eine durch die [illegible]

ausgeführte Zweck.

Indem hier der Begriff in der Sphäre der Objectivität, wo seine Bestimmtheit die Form gleichgültiger Aeußerlichkeit hat, in Wechselwirkung mit sich selbst ist, so wird die Darstellung seiner Bewegung hier doppelt schwierig und verwickelt, weil sie unmittelbar selbst das Gedoppelte, und immer ein Erstes auch ein Zweites ist. Im Begriff für sich, d. h. in seiner Subjectivität, ist der Unterschied seiner von sich als unmittelbare identische Totalität für sich; da hier aber seine Bestimmtheit gleichgültige Aeußerlichkeit ist, so ist die Identität darin mit sich selbst auch unmittelbar wieder das Abstoßen von sich, daß das als ihr Aeußerliches und Gleichgültiges Bestimmte, vielmehr sie selbst, und sie als sie selbst, als in sich reflectirt, vielmehr ihr Anderes ist. Nur indem dieß festgehalten wird, wird die objective Rückkehr des Begriffs in sich, d. i. die wahrhafte Objectivirung desselben aufgefaßt; — aufgefaßt, daß jedes der einzelnen Momente, durch welche sich diese Vermittelung verläuft, selbst der ganze Schluß derselben ist. So ist die ursprüngliche innere Aeußerlichkeit des Begriffs, durch welche er die sich von sich abstoßende Einheit, Zweck und dessen Hinausstreben zur Objectivirung ist, das unmittelbare Setzen, oder die Voraussetzung eines äußerlichen Objects; die Selbstbestimmung ist auch Bestimmung eines als nicht durch den Begriff bestimmten, äußerlichen Objects; und umgekehrt ist sie Selbstbestimmung, d. i. die aufgehobene, als innere gesetzte Aeußerlichkeit; — oder die Gewißheit der Unwesentlichkeit des äußern Objects. — Von der zweiten Beziehung, der Bestimmung des Objects als Mittel, ist so eben gezeigt worden, wie sie an ihr selbst die Vermittelung des Zwecks in dem Objecte mit sich ist. — Ebenso ist das Dritte, der Mechanismus, welcher unter der Herrschaft des Zwecks vor sich geht, und das Object durch das Object aufhebt, einerseits Aufheben des Mittels, des schon als aufgehoben gesetzten Objects, somit zweites Aufheben und Reflexion-in-sich, andererseits erstes Bestimmen des äußerlichen Objects. Letzteres ist, wie bemerkt worden,

wieder im ausgeführten Zwecke die Hervorbringung nur eines Mittels; indem die Subjectivität des endlichen Begriffs das Mittel verächtlich wegwirft, hat ſie in ihrem Ziel nichts Beſſeres erreicht. Dieſe Reflexion aber, daß der Zweck in dem Mittel erreicht, und im erfüllten Zwecke das Mittel und die Vermittelung erhalten iſt, iſt das letzte Reſultat der äußerlichen Zweckbeziehung, worin ſie ſelbſt ſich aufgehoben und das ſie als ihre Wahrheit dargeſtellt hat. — Der zuletzt betrachtete dritte Schluß iſt dadurch unterſchieden, daß er erſtens die ſubjective Zweckthätigkeit der vorhergehenden Schlüſſe, aber auch die Aufhebung der äußerlichen Objectivität, und damit der Aeußerlichkeit überhaupt, durch ſich ſelbſt, hiermit die Totalität in ihrem Geſetztſeyn iſt.

Nachdem wir nun die Subjectivität, das Fürſichſeyn des Begriffes, in das Anſichſeyn deſſelben, die Objectivität übergehen geſehen, ſo hat ſich ferner in der letztern die Negativität ſeines Fürſichſeyns wieder hervorgethan; der Begriff hat ſich in ihr ſo beſtimmt, daß ſeine Beſonderheit äußerliche Objectivität iſt, oder als die einfache concrete Einheit, deren Aeußerlichkeit ihre Selbſtbeſtimmung iſt. Die Bewegung des Zweckes hat nun dieß erreicht, daß das Moment der Aeußerlichkeit nicht nur im Begriff geſetzt, er nicht nur ein Sollen und Streben, ſondern als concrete Totalität identiſch mit der unmittelbaren Objectivität iſt. Dieſe Identität iſt einerſeits der einfache Begriff, und ebenſo unmittelbare Objectivität, aber andererſeits gleich weſentlich Vermittelung, und nur durch ſie, als ſich ſelbſt aufhebende Vermittelung, jene einfache Unmittelbarkeit; ſo iſt er weſentlich dieß, als fürſichſeyende Identität von ſeiner anſichſeyenden Objectivität unterſchieden zu ſeyn, und dadurch Aeußerlichkeit zu haben, aber in dieſer äußerlichen Totalität die ſelbſtbeſtimmende Identität derſelben zu ſeyn. So iſt der Begriff nun die Idee.

Dritter Abſchnitt.

Die Idee.

Die Idee iſt der adäquate Begriff, das objective Wahre, oder das Wahre als ſolches. Wenn irgend Etwas Wahrheit hat, hat es ſie durch ſeine Idee, oder Etwas hat nur Wahrheit, inſofern es Idee iſt. — Der Ausdruck Idee iſt ſonſt oft in der Philoſophie, wie im gemeinen Leben, auch für Begriff, ja gar für eine bloße Vorſtellung gebraucht worden; ich habe noch keine Idee von dieſem Rechtshandel, Gebäude, Gegend, will weiter nichts ausdrücken, als die Vorſtellung. Kant hat den Ausdruck: Idee wieder dem Vernunftbegriff vindicirt. — Der Vernunftbegriff ſoll nun nach Kant der Begriff vom Unbedingten, in Anſehung der Erſcheinungen aber tranſcendent ſeyn, d. h. von ihm kein ihm adäquater empiriſcher Gebrauch gemacht werden können. Die Vernunftbegriffe ſollen zum Begreifen, die Verſtandesbegriffe zum Verſtehen der Wahrnehmungen dienen. — In der That aber, wenn die letzteren wirklich Begriffe ſind, ſo ſind ſie Begriffe, — es wird durch ſie begriffen, und ein Verſtehen der Wahrnehmungen durch Verſtandesbegriffe wird ein Begreifen ſeyn. Iſt aber das Verſtehen nur ein Beſtimmen der Wahrnehmungen durch ſolche Beſtimmungen, z. B. Ganzes und Theile, Kraft, Urſache und dergleichen, ſo bedeutet es nur ein Beſtimmen durch die Reflexion, ſo wie auch mit dem Verſtehen nur das beſtimmte Vorſtel-

len von ganz beſtimmtem ſinnlichem Inhalte gemeint ſeyn kann; wie wenn einer, dem man den Weg bezeichnet, daß er am Ende des Waldes links gehen müſſe, etwa erwiedert: ich verſtehe, ſo will das Verſtehen weiter nichts ſagen, als das Faſſen in die Vorſtellung und ins Gedächtniß. — Auch Vernunftbegriff iſt ein etwas ungeſchickter Ausdruck; denn der Begriff iſt überhaupt etwas Vernünftiges; und inſofern die Vernunft vom Verſtande und dem Begriff als ſolchem unterſchieden wird, ſo iſt ſie die Totalität des Begriffs und der Objectivität. — In dieſem Sinne iſt die Idee das Vernünftige; — ſie iſt das Unbedingte darum, weil nur dasjenige Bedingungen hat, was ſich weſentlich auf eine Objectivität bezieht, aber eine nicht durch es ſelbſt beſtimmte, ſondern eine ſolche, die noch in der Form der Gleichgültigkeit und Aeußerlichkeit dagegen iſt, wie noch der äußerliche Zweck hatte.

Indem nun der Ausdruck Idee für den objectiven oder realen Begriff zurückbehalten, und von dem Begriff ſelbſt, noch mehr aber von der bloßen Vorſtellung unterſchieden wird, ſo iſt ferner noch mehr diejenige Schätzung der Idee zu verwerfen, nach welcher ſie für etwas nur Unwirkliches genommen und von wahren Gedanken geſagt wird, es ſeyen nur Ideen. Wenn die Gedanken etwas bloß Subjectives und Zufälliges ſind, ſo haben ſie allerdings keinen weitern Werth, aber ſie ſtehen den zeitlichen und zufälligen Wirklichkeiten darin nicht nach, welche ebenfalls keinen weitern Werth als den von Zufälligkeiten und Erſcheinungen haben. Wenn dagegen umgekehrt die Idee darum den Werth der Wahrheit nicht haben ſoll, weil ſie in Anſehung der Erſcheinungen tranſcendent, weil ihr kein congruirender Gegenſtand in der Sinnenwelt gegeben werden könne, ſo iſt dieß ein ſonderbarer Mißverſtand, indem der Idee deswegen objective Gültigkeit abgeſprochen wird, eil ihr dasjenige fehle, was die

Erſcheinung, das

In Anſehung der p

Schädlicheres und eines Philoſophen Unwürdigeres gefunden werden könne, als die pöbelhafte Berufung auf vorgeblich gegen die Idee widerſtreitende Erfahrung. Dieſe würde ſelbſt gar nicht exiſtiren, wenn z. B. Staatsanſtalten zu rechter Zeit nach den Ideen getroffen wären, und an deren Statt nicht rohe Begriffe, eben darum, weil ſie aus Erfahrung geſchöpft worden, alle gute Abſicht vereitelt hätten." Kant ſieht die Idee als etwas Nothwendiges, als das Ziel an, das als das Urbild für ein Maximum aufzuſtellen und dem den Zuſtand der Wirklichkeit immer näher zu bringen, das Beſtreben ſeyn müſſe.

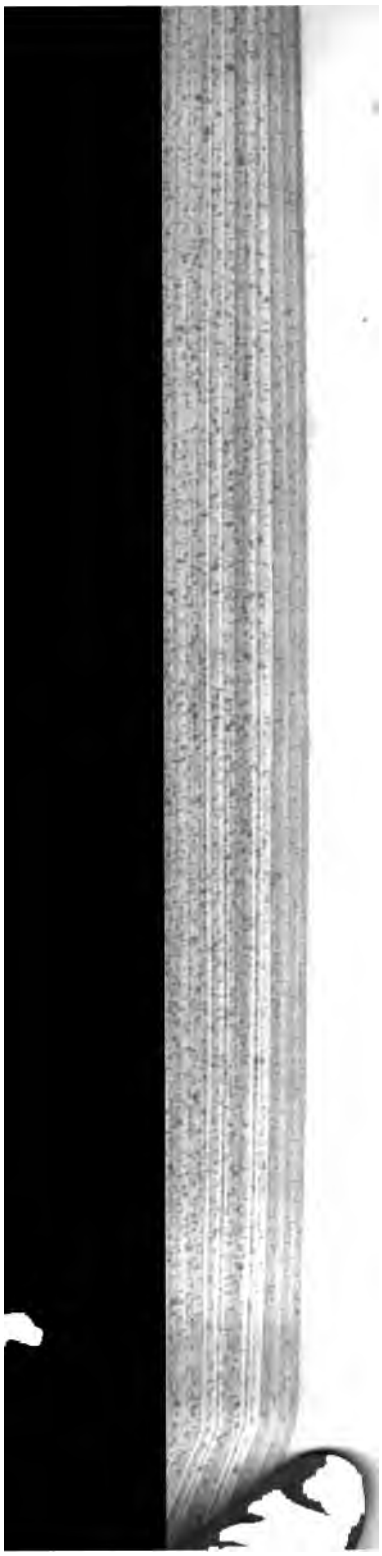
Indem ſich aber das Reſultat ergeben hat, daß die Idee die Einheit des Begriffs und der Objectivität, das Wahre, iſt, ſo iſt ſie nicht nur als ein Ziel zu betrachten, dem ſich anzunähern ſey, das aber ſelbſt immer eine Art von Jenſeits bleibe, ſondern daß alles Wirkliche nur inſofern iſt, als es die Idee in ſich hat, und ſie ausdrückt. Der Gegenſtand, die objective und ſubjective Welt, überhaupt ſollen mit der Idee nicht bloß congruiren, ſondern ſie ſind ſelbſt die Congruenz des Begriffs und der Realität; diejenige Realität, welche dem Begriffe nicht entſpricht, iſt bloße Erſcheinung, das Subjective, Zufällige, Willkürliche, das nicht die Wahrheit iſt. Wenn geſagt wird, es finde ſich in der Erfahrung kein Gegenſtand, welcher der Idee vollkommen congruire, ſo wird dieſe als ein ſubjectiver Maaßſtab dem Wirklichen gegenübergeſtellt; was aber ein Wirkliches wahrhaft ſeyn ſolle, wenn nicht ſein Begriff in ihm, und ſeine Objectivität dieſem Begriffe gar nicht angemeſſen iſt, iſt nicht zu ſagen; denn es wäre das Nichts. Das mechaniſche und chemiſche Object, wie das geiſtloſe Subject, und der nur des Endlichen, nicht ſeines Weſens bewußte Geiſt, haben zwar, nach ihrer verſchiedenen Natur, ihren Begriff nicht in ſeiner eigenen freien Form an ihnen exiſtirend. Aber ſie können überhaupt nur inſofern etwas Wahres ſeyn, als ſie die Vereinigung ihres Begriffs und der Realität, ihrer Seele und ihres Leibes, ſind. Ganze, wie der Staat, die

Kirche, wenn die Einheit ihres Begriffs u
gelöſt iſt, hören auf zu exiſtiren; der Me
todt, wenn Seele und Leib ſich in ihm tre
die mechaniſche und chemiſche Welt, wenn
die unorganiſche Welt genommen wird, ſ
poſitive Bedeutung, — die todte Natur al
Begriff und ihre Realität geſchieden wird,
jective Abſtraction einer gedachten Form u
terie. Der Geiſt, der nicht Idee, Einheit
ſich, — der Begriff, der den Begriff ſelbſt
wäre der todte, geiſtloſe Geiſt, ein materiel

Seyn hat die Bedeutung der Wa
die Idee die Einheit des Begriffs nnd d
alſo nunmehr nur das, was Idee iſt. D
darum endlich, inſofern ſie die Realität ih
ſtändig an ihnen ſelbſt haben, ſondern daz
oder umgekehrt, inſofern ſie als Objecte v
den Begriff als eine äußerliche Beſtimmung
Höchſte, was ſie nach der Seite dieſer
die äußere Zweckmäßigkeit. Daß die wi
Idee nicht congruiren, iſt die Seite ihre
wahrheit, nach welcher ſie Objecte,
ſchiedenen Sphäre, und in den Verhältniſſ
chaniſch, chemiſch oder durch einen äußerli
Daß die Idee ihre Realität nicht vollkomm
unvollſtändig dem Begriffe unterworfen
Möglichkeit darauf, daß ſie ſelbſt einen b
hat, daß ſie, ſo weſentlich ſie Einheit des
lität, ebenſo weſentlich auch deren Unterſc
Object iſt die unmittelbare, d. h. nur
Wenn aber ein Gegenſtand, z. B. der
nicht angemeſſen, das heißt, vielmehr
Staates wäre, wenn ſeine Realität, welche

dividuen iſt, dem Begriffe ganz nicht entſpräche, ſo hätten ſeine Seele und ſein Leib ſich getrennt; jene entflöhe in die abgeſchiedenen Regionen des Gedankens, dieſer wäre in die einzelnen Individualitäten zerfallen; aber indem der Begriff des Staats ſo weſentlich ihre Natur ausmacht, ſo iſt er als ein ſo mächtiger Trieb in ihnen, daß ſie ihn, ſey es auch nur in der Form äußerer Zweckmäßigkeit, in Realität zu verſetzen oder ihn ſo ſich gefallen zu laſſen gedrungen ſind, oder ſie müßten zu Grunde gehen. Der ſchlechteſte Staat, deſſen Realität dem Begriffe am wenigſten entſpricht, inſofern er noch exiſtirt, iſt er noch Idee, die Individuen gehorchen noch einem Machthabenden Begriffe.

Die Idee hat aber nicht nur den allgemeineren Sinn des wahrhaften Seyns, der Einheit von Begriff und Realität, ſondern den beſtimmteren von ſubjectivem Begriffe und der Objectivität. Der Begriff als ſolcher iſt nämlich ſelbſt ſchon die Identität ſeiner und der Realität; denn der unbeſtimmte Ausdruck Realität heißt überhaupt nichts Anderes als das beſtimmte Seyn; dieß aber hat der Begriff an ſeiner Beſonderheit und Einzelnheit. Ebenſo iſt ferner die Objectivität der aus ſeiner Beſtimmtheit in die Identität mit ſich zuſammengegangene, totale Begriff. In jener Subjectivität iſt die Beſtimmtheit oder der Unterſchied des Begriffes ein Schein, der unmittelbar aufgehoben und in das Fürſichſeyn, oder die negative Einheit zurückgegangen iſt, inhärirendes Prädicat. In dieſer Objectivität aber iſt die Beſtimmtheit als unmittelbare Totalität, als äußerliches Ganzes geſetzt. Die Idee hat ſich nun gezeigt als der wieder von der Unmittelbarkeit, in die er im Objecte verſenkt iſt, zu ſeiner Subjectivität befreite Begriff, welcher ſich von ſeiner Objectivität unterſcheidet, die aber ebenſo ſehr von ihm beſtimmt und ihre Subſtantialität nur in jenem Begriffe hat. Dieſe Identität iſt daher mit Recht als das Subject-Object beſtimmt worden; daß ſie ebenſo wohl der formelle oder ſubjective Begriff, als ſie das Object als ſolches iſt. Aber dieß iſt



beſtimmter aufzufaſſen. Der Begriff, inde
lität erreicht hat, iſt dieß abſolute Urth
die ſich auf ſich beziehende negative Ein
jectivität unterſcheidet, und das An- und
aber weſentlich ſich durch ſich ſelbſt au
Selbſtzweck und Trieb iſt; — die O
Subject eben darum nicht unmittelbar a
die in ſie verlorene Totalität des Objec
ſie iſt die Realiſation des Zwecks, eine
Zweckes geſetzte Objectivität, welche al
ſtehen und ihre Form nur als durchdru
hat. Als Objectivität hat ſie das Mom
des Begriffs an ihr, und iſt daher überh
lichkeit, Veränderlichkeit und Erſcheinung,
darin hat, in die negative Einheit des
die Negativität, wodurch ihr gleichgültig
als Unweſentliches und Geſetztſeyn zeigt, i
Idee iſt daher, dieſer Objectivität ungea
und immateriell, denn die Aeußerlichk
Begriff beſtimmt, und in ſeine negativ
inſofern ſie als gleichgültige Aeußerlichkei
chanismus überhaupt nicht nur preisgege
das Vergängliche und Unwahre. — Ob
Realität in einer Materiatur hat, ſo iſt
gegen den Begriff für ſich beſtehendes S
Werden durch die Negativität des gleic
fache Beſtimmtheit des Begriffes.

Es ergeben ſich hieraus folgende n
Idee. — Sie iſt erſtlich die einfache
des Begriffes und der Objectivität als
chem der Gegenſatz und das Beſte
ſich identiſche Negat[illegible] aufgelöſt,
ſelbſt iſt. Zweitens iſt ſie die Beziel

Subjectivität des einfachen Begriffs und ſeiner davon unterſchiedenen Objectivität; jene iſt weſentlich der Trieb, dieſe Trennung aufzuheben, und dieſe das gleichgültige Geſetztſeyn, das an und für ſich nichtige Beſtehen. Sie iſt als dieſe Beziehung der Proceß, ſich in die Individualität und in deren unorganiſche Natur zu dirimiren, und wieder dieſe unter die Gewalt des Subjects zurückzubringen und zu der erſten einfachen Allgemeinheit zurückzukehren. Die Identität der Idee mit ſich ſelbſt iſt eins mit dem Proceſſe; der Gedanke, der die Wirklichkeit von dem Scheine der zweckloſen Veränderlichkeit befreit und zur Idee verklärt, muß dieſe Wahrheit der Wirklichkeit nicht als die todte Ruhe, als ein bloßes Bild, matt, ohne Trieb und Bewegung, als einen Genius, oder Zahl, oder einen abſtracten Gedanken vorſtellen; die Idee hat, um der Freiheit willen, die der Begriff in ihr erreicht, auch den härteſten Gegenſatz in ſich; ihre Ruhe beſteht in der Sicherheit und Gewißheit, womit ſie ihn ewig erzeugt und ewig überwindet, und in ihm mit ſich ſelbſt zuſammengeht.

Zunächſt aber iſt die Idee auch wieder erſt nur unmittelbar oder nur in ihrem Begriffe; die objective Realität iſt dem Begriffe zwar angemeſſen, aber noch nicht zum Begriffe befreit, und er exiſtirt nicht für ſich als der Begriff. Der Begriff iſt ſo zwar Seele, aber die Seele iſt in der Weiſe eines Unmittelbaren, d. h. ihre Beſtimmtheit iſt nicht als ſie ſelbſt, ſie hat ſich nicht als Seele erfaßt, nicht in ihr ſelbſt ihre objective Realität; der Begriff iſt als eine Seele, die noch nicht ſeelenvoll iſt.

So iſt die Idee erſtlich das Leben; der Begriff, der unterſchieden von ſeiner Objectivität einfach in ſich ſeine Objectivität durchdringt, und als Selbſtzweck an ihr ſein Mittel hat und ſie als ſein Mittel ſetzt, aber in dieſem Mittel immanent und darin der realiſirte mit ſich identiſche Zweck iſt. Dieſe Idee hat um ihrer Unmittelbarkeit willen die Einzelnheit zur Form ihrer Exiſtenz. Aber die Reflexion ihres abſoluten Proceſſes in ſich ſelbſt

ſolchen Inhalte, wie die Idee, oder das Leben iſt, die Rede ſeyn. Wenn aber die abſolute Wahrheit der Gegenſtand der Logik, und die Wahrheit als ſolche weſentlich im Erkennen iſt, ſo müßte das Erkennen wenigſtens abgehandelt werden. — Der ſogenannten reinen Logik pflegt man denn auch gewöhnlich eine angewandte Logik folgen zu laſſen, — eine Logik, welche es mit dem concreten Erkennen zu thun hat; die viele Pſychologie und Anthropologie nicht mitgerechnet, deren Einflechtung in die Logik häufig für nöthig erachtet wird. Die anthropologiſche und pſychologiſche Seite des Erkennens aber betrifft deſſen Erſcheinung, in welcher der Begriff für ſich ſelbſt noch nicht dieſes iſt, eine ihm gleiche Objectivität, d. i. ſich ſelbſt zum Objecte zu haben. Der Theil der Logik, der daſſelbe betrachtet, gehört nicht zur angewandten Logik als ſolchen; ſo wäre jede Wiſſenſchaft in die Logik hereinzuziehen, denn jede iſt inſofern eine angewandte Logik, als ſie darin beſteht, ihren Gegenſtand in Formen des Gedankens und Begriffs zu faſſen. — Der ſubjective Begriff hat Vorausſetzungen, die in pſychologiſcher, anthropologiſcher und ſonſtiger Form ſich darſtellen. In die Logik aber gehören nur die Vorausſetzungen des reinen Begriffs, inſofern ſie die Form von reinen Gedanken, von abſtracten Weſenheiten haben, die Beſtimmungen des Seyns und Weſens. Ebenſo ſind vom Erkennen, dem ſich ſelbſt Erfaſſen des Begriffs, nicht die anderen Geſtalten ſeiner Vorausſetzung, ſondern nur diejenige, welche ſelbſt Idee iſt, in der Logik abzuhandeln; aber dieſe iſt nothwendig in ihr zu betrachten. Dieſe Vorausſetzung nun iſt die unmittelbare Idee; denn indem das Erkennen der Begriff iſt, inſofern er für ſich ſelbſt aber als Subjectives in Beziehung auf Objectives iſt, ſo bezieht er ſich auf die Idee als vorausgeſetzte oder unmittelbare. Die unmittelbare Idee aber iſt das Leben.

Inſofern würde ſich die Nothwendigkeit, die Idee des Lebens in der Logik zu betrachten, auf die auch ſonſt anerkannte

Realität nicht die Geſtalt äußerlicher Wirklichkeit, ſondern bleiben in die Form des Begriffes eingeſchloſſen.

Im *Geiſte* aber erſcheint das Leben theils ihm gegenüber, theils als mit ihm in eins geſetzt, und dieſe Einheit wieder durch ihn rein herausgeboren. Das Leben iſt hier nämlich überhaupt in ſeinem eigentlichen Sinne als *natürliches Leben* zu nehmen, denn was das *Leben des Geiſtes* als Geiſtes genannt wird, iſt ſeine Eigenthümlichkeit, welche dem bloßen Leben gegenüberſteht; wie auch von der Natur des Geiſtes geſprochen wird, obgleich der Geiſt kein Natürliches, und vielmehr der Gegenſatz zur Natur iſt. Das Leben als ſolches alſo iſt für den Geiſt theils *Mittel*, ſo ſtellt er es ſich gegenüber; theils iſt er lebendiges Individuum, und das Leben ſein Körper, theils wird dieſe Einheit ſeiner mit ſeiner lebendigen Körperlichkeit aus ihm ſelbſt zum *Ideal* herausgeboren. Keine dieſer Beziehungen auf den Geiſt geht das logiſche Leben an, und es iſt hier weder als Mittel eines Geiſtes, noch als ſein lebendiger Leib, noch als Moment des Ideals und der Schönheit zu betrachten. — Das Leben hat in beiden Fällen, wie es *natürliches* und wie es *mit dem Geiſte* in Beziehung ſteht, eine *Beſtimmtheit ſeiner Aeußerlichkeit*, dort durch ſeine Vorausſetzungen, welches andere Geſtaltungen der Natur ſind, hier aber durch die Zwecke und Thätigkeit des Geiſtes. Die Idee des Lebens für ſich iſt frei von jener vorausgeſetzten und bedingenden Objectivität, ſo wie von der Beziehung auf dieſe Subjectivität.

Das Leben, in ſeiner Idee nun näher betrachtet, iſt an und für ſich abſolute *Allgemeinheit*; die Objectivität, welche es an ihm hat, iſt vom Begriffe ſchlechthin durchdrungen, ſie hat nur ihn zur Subſtanz. Was ſich als Theil oder nach ſonſtiger äußerer Reflexion unterſcheidet, hat den ganzen Begriff in ſich ſelbſt; er iſt die darin *allgegenwärtige* Seele, welche einfache Beziehung auf ſich ſelbſt, und Eins in der Mannigfaltigkeit bleibt, die dem objectiven Seyn zukommt. Dieſe Mannigfaltigkeit hat

Nothwendigkeit, den concreten Begriff
handeln, gründen. Dieſe Idee hat ſi
Nothwendigkeit des Begriffes herbeigefü
und für ſich Wahre, iſt weſentlich Ge
zuerſt in ihrer Unmittelbarkeit zu betrac
Beſtimmtheit, in welcher ſie Leben iſt,
nen, damit ihre Betrachtung nicht etwas
loſes ſey. Es kann nur etwa zu ben
logiſche Anſicht des Lebens von andere
deſſelben unterſchieden iſt; jedoch gehört
philoſophiſchen Wiſſenſchaften von ihm
nur wie das logiſche Leben als reine I
das in der Natur-Philoſophie bet
Leben, inſofern es mit dem Geiſte in
terſcheiden iſt. — Das Erſtere iſt als
Leben, inſofern es in die Aeußerlichk
ausgeworfen iſt, an der unorganiſchen
hat, und wie die Momente der Idee e
licher Geſtaltungen ſind. Das Leben i
Vorausſetzungen, welche als Geſta
ſeine Vorausſetzung iſt der Begriff,
iſt, einerſeits als ſubjectiver, andererſeit
Natur erſcheint das Leben als die höch
rer Aeußerlichkeit dadurch erreicht wird,
iſt und ſich in der Subjectivität aufhe
das einfache Inſichſeyn, welches in der
wahrhaft entſprechende Aeußerlichkeit err
als ſubjectiver früher auftritt, iſt die S
iſt der Trieb, der ſich durch die Object
lität vermittelt. Indem die Natur von
dieſe Idee erreicht, geht ſie über ſich hinc
ihr Anfang, ſondern als ihre Gränze, w
— Ebenſo erhalten in der Idee des Le

Individuum, das für ſich die ſubjective Totalität, und als gleichgültig vorausgeſetzt iſt gegen eine ihm als gleichgültig gegenüberſtehende Objectivität.

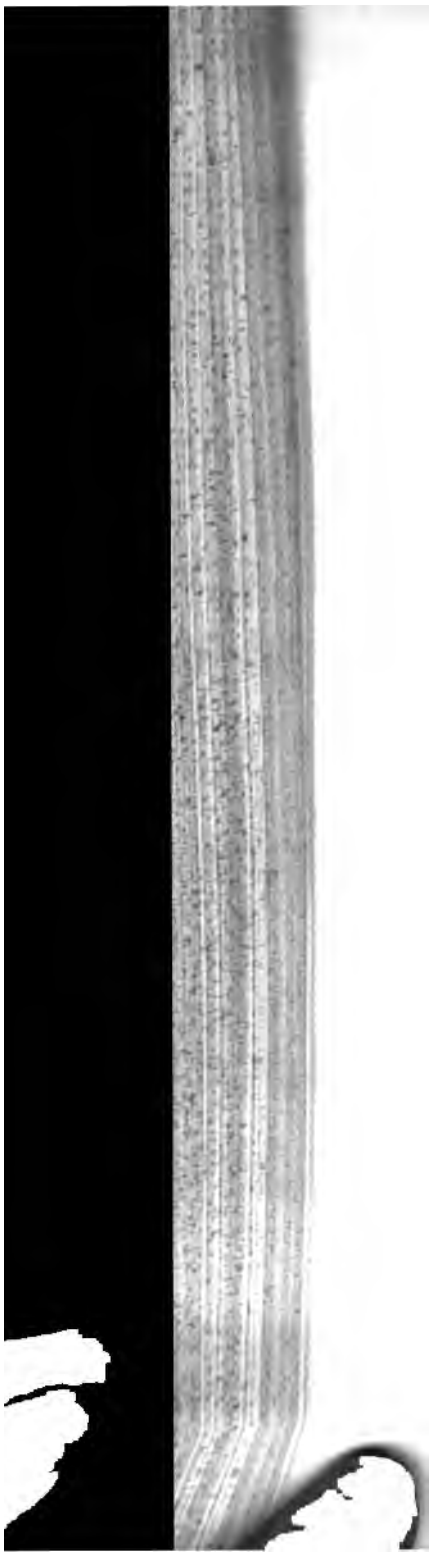
Zweitens iſt es der Lebens-Proceß, ſeine Vorausſetzung aufzuheben, die gegen daſſelbe gleichgültige Objectivität als negativ zu ſetzen, und ſich als ihre Macht und negative Einheit zu verwirklichen. Damit macht es ſich zum Allgemeinen, das die Einheit ſeiner ſelbſt und ſeines Andern iſt. Das Leben iſt daher

Drittens der Proceß der Gattung, ſeine Vereinzelung aufzuheben, und ſich zu ſeinem objectiven Daſeyn als zu ſich ſelbſt zu verhalten. Dieſer Proceß iſt hiermit einerſeits die Rückkehr zu ſeinem Begriffe, und die Wiederholung der erſten Diremtion, das Werden einer neuen, und der Tod der erſten unmittelbaren Individualität; andererſeits aber iſt der in ſich gegangene Begriff des Lebens das Werden des ſich zu ſich ſelbſt verhaltenden, als allgemein und frei für ſich exiſtirenden Begriffes, der Uebergang in das Erkennen.

A.

Das lebendige Individuum.

1. Der Begriff des Lebens oder das allgemeine Leben iſt die unmittelbare Idee, der Begriff, dem ſeine Objectivität angemeſſen iſt; aber ſie iſt ihm nur angemeſſen, inſofern er die negative Einheit dieſer Aeußerlichkeit iſt, das heißt, ſie ſich angemeſſen ſetzt. Die unendliche Beziehung des Begriffes auf ſich ſelbſt iſt als die Negativität das Selbſtbeſtimmen, die Diremtion ſeiner in ſich als ſubjective Einzelnheit, und in ſich als gleichgültige Allgemeinheit. Die Idee des Lebens in ihrer Unmittelbarkeit iſt nur erſt die ſchöpferiſche allgemeine Seele. Um dieſer Unmittelbarkeit willen iſt ihre erſte negative Beziehung der Idee in ſich ſelbſt, Selbſtbeſtimmung ihrer als Begriff, — das Setzen an ſich, welches erſt als Rückkehr in ſich Für-ſich-ſeyn



als die ſich äußerliche Objectivität ei
das im Raume und in der Zeit, wenn
werden könnten, ein ganz verſchiedenes u
einander iſt. Aber die Aeußerlichkeit iſt
einfache Beſtimmtheit ſeines Begr
gegenwärtig in dieſe Mannigfaltigkeit au
gleich ſchlechthin das einfache Einsſeyn i
ſich ſelbſt. — Am Leben, an dieſer Einf
Aeußerlichkeit der Objectivität, in der a
miſtiſchen Materie, gehen dem Denken,
mungen der Reflexions-Verhältniſſe un
hält, ſchlechthin alle ſeine Gedanken au
Einfachen in der vielfachen Aeußerlichkeit
abſoluter Widerſprnch, und inſofern ſie
Wahrnehmung des Lebens auffaſſen, hie
Idee zugeben muß, ein unbegreiflich
den Begriff nicht erfaßt, und den Begr
des Lebens. — Das einfache Leben iſt
wärtig, ſondern ſchlechthin das Beſteh
Subſtanz ſeiner Objectivität, aber
Trieb, und zwar der ſpecifiſche Tr
ſchiedes, und ebenſo weſentlich der Eine
Specifiſchen, der dieſe ſeine Beſonderung
und darin erhält. Das Leben iſt nur
heit ſeiner Objectivität und Beſonderu
des, für ſich ſeyendes Leben, eine Seele.
Einzelnes, welches auf die Objectiv
deres, eine unlebendige Natur bezieht.
theil des Lebens beſteht daher darin,
duelles Subject gegen das Objective
ſich als die negative Einheit des Begri
ausſetzung einer unmittelbaren Objecti

Das Leben iſt daher erſtlich

Begriffes, die aber deſſen Subjectivität oder negative Einheit ſich gegenüberſtehen hat, welche die wahrhafte Centralität ausmacht, nämlich ſeine freie Einheit mit ſich ſelbſt. Dieſes *Subject* iſt die Idee in der Form der *Einzelnheit*; als einfache aber negative Identität mit ſich; das *lebendige Individuum*.

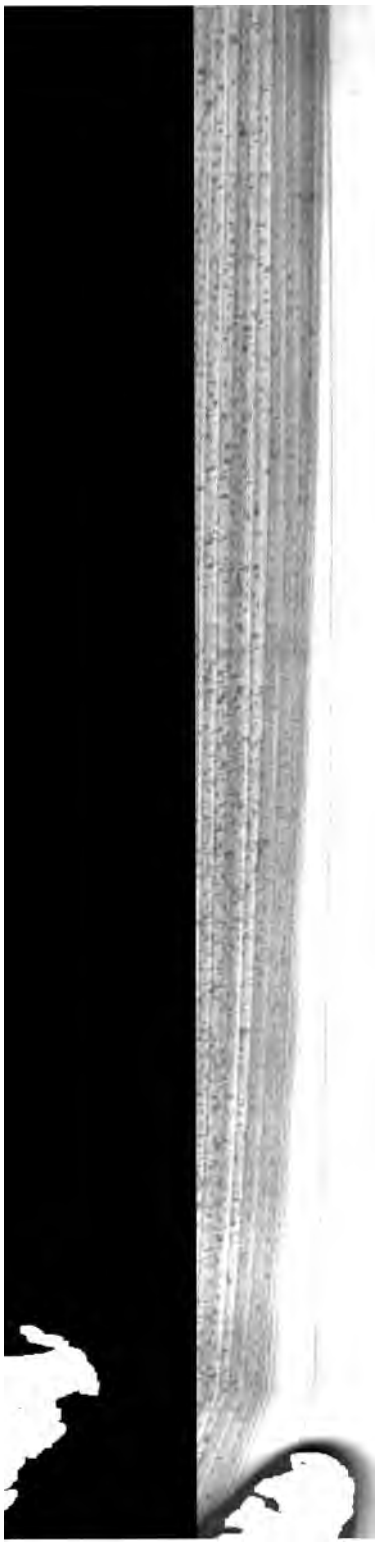
Dieſes iſt erſtlich das Leben als *Seele*; als der Begriff ſeiner ſelbſt, der in ſich vollkommen beſtimmt iſt, das anfangende, ſich ſelbſt bewegende *Princip*. Der Begriff enthält in ſeiner Einfachheit die beſtimmte Aeußerlichkeit als *einfaches* Moment in ſich eingeſchloſſen. — Aber ferner iſt dieſe Seele *in ihrer Unmittelbarkeit* unmittelbar äußerlich, und hat ein objectives Seyn an ihr ſelbſt; — die dem Zwecke unterworfene Realität, das unmittelbare *Mittel*, zunächſt die Objectivität als *Prädicat* des Subjects, aber fernerhin iſt ſie auch die *Mitte* des Schluſſes; die Leiblichkeit der Seele iſt das, wodurch ſie ſich mit der äußerlichen Objectivität zuſammenſchließt. — Die Leiblichkeit hat das Lebendige zunächſt als die unmittelbar mit dem Begriff identiſche Realität; ſie hat dieſelbe inſofern überhaupt von *Natur*.

Weil nun dieſe Objectivität Prädicat des Individuums und in die ſubjective Einheit aufgenommen iſt, ſo kommen ihr nicht die früheren Beſtimmungen des Objects, das mechaniſche oder chemiſche Verhältniß, noch weniger die abſtracten Reflexions-Verhältniſſe von Ganzem und Theilen u. drgl. zu. Als Aeußerlichkeit iſt ſie ſolcher Verhältniſſe zwar *fähig*, aber inſofern iſt ſie nicht lebendiges Daſeyn; wenn das Lebendige als ein Ganzes, das aus Theilen beſteht, als ein ſolches, auf welches mechaniſche oder chemiſche Urſachen einwirken, als mechaniſches oder chemiſches Product, es ſey bloß als ſolches, oder auch durch einen äußerlichen Zweck Beſtimmtes, genommen wird, ſo wird der Begriff ihm als äußerlich, es wird als ein *Todtes* genommen. Da ihm der Begriff immanent iſt, ſo iſt die *Zweckmäßigkeit* des Lebendigen als *innere* zu faſſen; er iſt in ihm als beſtimmter,

Begriffes, die aber deſſen Subjectivität oder negative Einheit ſich gegenüberſtehen hat, welche die wahrhafte Centralität ausmacht, nämlich ſeine freie Einheit mit ſich ſelbſt. Dieſes Subject iſt die Idee in der Form der Einzelnheit; als einfache aber negative Identität mit ſich; das lebendige Individuum.

Dieſes iſt erſtlich das Leben als Seele; als der Begriff ſeiner ſelbſt, der in ſich vollkommen beſtimmt iſt, das anfangende, ſich ſelbſt bewegende Princip. Der Begriff enthält in ſeiner Einfachheit die beſtimmte Aeußerlichkeit als einfaches Moment in ſich eingeſchloſſen. — Aber ferner iſt dieſe Seele in ihrer Unmittelbarkeit unmittelbar äußerlich, und hat ein objectives Seyn an ihr ſelbſt; — die dem Zwecke unterworfene Realität, das unmittelbare Mittel, zunächſt die Objectivität als Prädicat des Subjects, aber fernerhin iſt ſie auch die Mitte des Schluſſes; die Leiblichkeit der Seele iſt das, wodurch ſie ſich mit der äußerlichen Objectivität zuſammenſchließt. — Die Leiblichkeit hat das Lebendige zunächſt als die unmittelbar mit dem Begriff identiſche Realität; ſie hat dieſelbe inſofern überhaupt von Natur.

Weil nun dieſe Objectivität Prädicat des Individuums und in die ſubjective Einheit aufgenommen iſt, ſo kommen ihr nicht die früheren Beſtimmungen des Objects, das mechaniſche oder chemiſche Verhältniß, noch weniger die abſtracten Reflexions-Verhältniſſe von Ganzem und Theilen u. drgl. zu. Als Aeußerlichkeit iſt ſie ſolcher Verhältniſſe zwar fähig, aber inſofern iſt ſie nicht lebendiges Daſeyn; wenn das Lebendige als ein Ganzes, das aus Theilen beſteht, als ein ſolches, auf welches mechaniſche oder chemiſche Urſachen einwirken, als mechaniſches oder chemiſches Product, es ſey bloß als ſolches, oder auch durch einen äußerlichen Zweck Beſtimmtes, genommen wird, ſo wird der Begriff ihm als äußerlich, es wird als ein Todtes genommen. Da ihm der Begriff immanent iſt, ſo iſt die Zweckmäßigkeit des Lebendigen als innere zu faſſen; er iſt in ihm als beſtimmter,



von ſeiner Aeußerlichkeit unterſchiedene
den ſie durchdringender und mit ſich
Objectivität des Lebendigen iſt Organ
tel und Werkzeug des Zwecks, v
der Begriff ihre Subſtanz ausmacht;
Mittel und Werkzeug ſelbſt der ausg
der ſubjective Zweck inſofern unmittelb
geſchloſſen iſt. Nach der Aeußerlichk
ein Vielfaches nicht von Theilen,
welche als ſolche a) nur in der Indiv
trennbar, inſofern ſie äußerliche ſind,
gefaßt werden können; aber inſofern
ſie unter die mechaniſchen und chemiſ
nen Objectivität zurück. b) Ihre Aeu
Einheit der lebendigen Individualität
Trieb, das abſtracte Moment der
als reellen Unterſchied zu ſetzen; indem
telbar iſt, iſt er Trieb jedes einze
ments, ſie zu produciren, und ebenſo
gemeinheit zu erheben, die anderen
ſich auf ihre Koſten hervorzubringen,
aufzuheben und ſich zum Mittel für d

2. Dieſer Proceß der lebendige
ſelbſt beſchränkt, und fällt noch ganz
Schluſſe der äußerlichen Zweckmäßigkei
miſſe deſſelben, daß ſich der Zweck un
tät bezieht und ſie zum Mittel macht,
in ihr zwar der Zweck ſich darin gleich
gegangen iſt, aber die Objectivität an
aufgehoben, der Zweck daher in ihr
ſich iſt, und dieß erſt im Schlußſatz
Lebendigen mit ſich ſelbſt iſt jene Prä
gleich Schlußſatz, inſofern die unmittelb

auf die Objectivität, welche dadurch Mittel und Werkzeug wird, zugleich als die negative Einheit des Begriffs an ſich ſelbſt iſt; der Zweck führt ſich in dieſer ſeiner Aeußerlichkeit dadurch aus, daß er ihre ſubjective Macht und der Proceß iſt, worin ſie ihre Selbſtauflöſung und Rückkehr in dieſe ſeine negative Einheit aufzeigt. Die Unruhe und Veränderlichkeit der äußerlichen Seite des Lebendigen iſt die Manifeſtation des Begriffs an ihm, der als die Negativität an ſich ſelbſt nur Objectivität hat, inſofern ſich ihr gleichgültiges Beſtehen als ſich aufhebend zeigt. Der Begriff producirt alſo durch ſeinen Trieb ſich ſo, daß das Product, indem er deſſen Weſen iſt, ſelbſt das Producirende iſt, daß es nämlich Product nur als die ſich ebenſo negativ ſetzende Aeußerlichkeit, oder als der Proceß des Producirens iſt.

3. Die ſo eben betrachtete Idee iſt nun der Begriff des lebendigen Subjects und ſeines Proceſſes; die Beſtimmungen, die im Verhältniſſe zu einander ſind, ſind die ſich auf ſich beziehende negative Einheit des Begriffs und die Objectivität, welche ſein Mittel, in welcher er aber in ſich ſelbſt zurückgekehrt iſt. Aber indem dieß Momente der Idee des Lebens innerhalb ſeines Begriffes ſind, ſo ſind es nicht die beſtimmten Begriffs-Momente des lebendigen Individuums in ſeiner Realität. Die Objectivität oder Leiblichkeit deſſelben iſt concrete Totalität; jene Momente ſind die Seiten, aus welchen ſich die Lebendigkeit conſtituirt; ſie ſind daher nicht die Momente dieſer ſchon durch die Idee conſtituirten Lebendigkeit. Die lebendige Objectivität des Individuums aber als ſolche, da ſie vom Begriffe beſeelt und ihn zur Subſtanz hat, hat auch an ihr zu weſentlichem Unterſchiede ſolche, welche ſeine Beſtimmungen ſind, Allgemeinheit, Beſonderheit und Einzelnheit; die Geſtalt, als in welcher ſie äußerlich unterſchieden, ſind, iſt daher nach denſelben eingetheilt, oder eingeſchnitten (insectum).

Sie iſt hiermit erſtlich Allgemeinheit, das rein nur in

Nach dieſer dritten Beſtimmung iſt das Lebendige als Einzelnes. Näher beſtimmt ſich dieſe Reflexion-in-ſich ſo, daß das Lebendige in der Irritabilität Aeußerlichkeit ſeiner gegen ſich ſelbſt, gegen die Objectivität iſt, welche es als ſein Mittel und Werkzeug unmittelbar an ihm hat, und die äußerlich beſtimmbar iſt. Die Reflexion-in-ſich hebt dieſe Unmittelbarkeit auf, — einerſeits als theoretiſche Reflexion; inſofern nämlich die Negativität als einfaches Moment der Senſibilität iſt, das in derſelben betrachtet wurde, und welches das Gefühl ausmacht, — andererſeits als reelle, indem ſich die Einheit des Begriffes in ſeiner äußerlichen Objectivität als negative Einheit ſetzt, die Reproduction. — Die beiden erſten Momente, die Senſibilität und Irritabilität, ſind abſtracte Beſtimmungen; in der Reproduction iſt das Leben Concretes und Lebendigkeit, es hat in ihr, als ſeiner Wahrheit, erſt auch Gefühl und Widerſtandskraft. Die Reproduction iſt die Negativität als einfaches Moment der Senſibilität, und die Irritabilität iſt nur lebendige Widerſtandskraft, daß das Verhältniß zum Aeußerlichen Reproduction und individuelle Identität mit ſich iſt. Jedes der einzelnen Momente iſt weſentlich die Totalität aller, ihren Unterſchied macht die ideelle Formbeſtimmtheit aus, welche in der Reproduction als concrete Totalität des Ganzen geſetzt iſt. Dieß Ganze iſt daher einerſeits als Drittes, nämlich als reelle Totalität jenen beſtimmten Totalitäten entgegengeſetzt, andererſeits aber iſt es deren anſichſeyende Weſenheit, zugleich das, worin ſie als Momente zuſammengefaßt ſind, und ihr Subject und Beſtehen haben.

Mit der Reproduction, als dem Momente der Einzelnheit, ſetzt ſich das Lebendige als wirkliche Individualität, ein ſich auf ſich beziehendes Fürſichſeyn; iſt aber zugleich reelle Beziehung nach Außen; die Reflexion der Beſonderheit oder Irritabilität gegen ein Anderes, gegen die objective Welt. Der innerhalb des Individuums eingeſchloſſene Proceß des Lebens geht in die Beziehung zur vorausgeſetzten Objectivität als ſolcher dadurch

über, daß das Individuum, indem es ſich als ſubjective Totalität ſetzt, auch das Moment ſeiner Beſtimmtheit als Beziehung auf die Aeußerlichkeit zur Totalität wird.

B.

Der Lebens-Proceß.

Daß das lebendige Individuum ſich in ſich ſelbſt geſtaltet, damit ſpannt es ſich gegen ſein urſprüngliches Vorausſetzen, und ſtellt ſich als an und für ſeyendes Subject der vorausgeſetzten objectiven Welt gegenüber. Das Subject iſt der Selbſtzweck, der Begriff, welcher an der ihm unterworfenen Objectivität ſein Mittel und ſubjective Realität hat; hierdurch iſt es als die an und für ſich ſeyende Idee und als das weſentliche Selbſtſtändige conſtituirt, gegen welches die vorausgeſetzte äußerliche Welt nur den Werth eines Negativen und Unſelbſtſtändigen hat. In ſeinem Selbſtgefühle hat das Lebendige dieſe Gewißheit von der an ſich ſeyenden Nichtigkeit des ihm gegenüberſtehenden Andersſeyns. Sein Trieb iſt das Bedürfniß, dieß Andersſeyn aufzuheben, und ſich die Wahrheit jener Gewißheit zu geben. Das Individuum iſt als Subject zunächſt erſt der Begriff der Idee des Lebens; ſein ſubjectiver Proceß in ſich, in welchem es aus ſich ſelbſt zehrt, und die unmittelbare Objectivität, welche es als natürliches Mittel ſeinem Begriffe gemäß ſetzt, iſt vermittelt durch den Proceß, der ſich auf die vollſtändig geſetzte Aeußerlichkeit, auf die gleichgültig neben ihm ſtehende objective Totalität bezieht.

Dieſer Proceß fängt mit dem Bedürfniſſe an, das iſt dem Momente, daß das Lebendige erſtlich ſich beſtimmt, ſich ſomit als verneint ſetzt, und hierdurch auf eine gegen ſich andere, die gleichgültige Objectivität bezieht; — daß es aber zweitens ebenſo ſehr in dieſen Verluſt ſeiner nicht verloren iſt, ſich darin erhält und die Identität des ſich ſelbſt gleichen Begriffes bleibt; hierdurch iſt es der Trieb, jene ihm andere Welt für ſich, ſich gleich zu ſetzen, ſie aufzuheben und ſich zu objectiviren. Dadurch

hat ſeine Selbſtbeſtimmung die Form von objectiver Aeußerlichkeit, und daß es zugleich identiſch mit ſich iſt, iſt es der abſolute Widerſpruch. Die unmittelbare Geſtaltung iſt die Idee in ihrem einfachen Begriffe, die dem Begriffe gemäße Objectivität; ſo iſt ſie gut von Natur. Aber indem ihr negatives Moment ſich zur objectiven Beſonderheit, d. i. indem die weſentlichen Momente ihrer Einheit jedes für ſich zur Totalität realiſirt iſt, ſo iſt der Begriff in die abſolute Ungleichheit ſeiner mit ſich entzweit, und indem er ebenſo die abſolute Identität in dieſer Entzweiung iſt, ſo iſt das Lebendige für ſich ſelbſt dieſe Entzweiung und hat das Gefühl dieſes Widerſpruchs, welches der Schmerz iſt. Der Schmerz iſt daher das Vorrecht lebendiger Naturen; weil ſie der exiſtirende Begriff ſind, ſind ſie eine Wirklichkeit von der unendlichen Kraft, daß ſie in ſich die Negativität ihrer ſelbſt ſind, daß dieſe ihre Negativität für ſie iſt, daß ſie ſich in ihrem Andersſeyn erhalten. — Wenn man ſagt, daß der Widerſpruch nicht denkbar ſey, ſo iſt er vielmehr im Schmerz des Lebendigen ſogar eine wirkliche Exiſtenz.

Dieſe Diremtion des Lebendigen in ſich iſt Gefühl, indem ſie in die einfache Allgemeinheit des Begriffs, in die Senſibilität aufgenommen iſt. Von dem Schmerz fängt das Bedürfniß und der Trieb an, die den Uebergang ausmachen, daß das Individuum, wie es als Negation ſeiner für ſich iſt, ſo auch als Identität für ſich werde, — eine Identität, welche nur als die Negation jener Negation iſt. — Die Identität, die im Triebe als ſolchem iſt, iſt die ſubjective Gewißheit ſeiner ſelbſt, nach welcher es ſich zu ſeiner äußerlichen, gleichgültig exiſtirenden Welt als zu einer Erſcheinung, einer an ſich begriffloſen und unweſentlichen Wirklichkeit verhält. Sie ſoll den Begriff in ſich erſt durch das Subject erhalten, welches der immanente Zweck iſt. Die Gleichgültigkeit der objectiven Welt gegen die Beſtimmtheit, und damit gegen den Zweck, macht ihre äußerliche Fähigkeit aus, dem Subject angemeſſen zu ſeyn; welche Specificationen ſie ſonſt an ihr

habe, ihre mechaniſche Beſtimmbarkeit, d
heit des immanenten Begriffs macht ih
gegen das Lebendige zu erhalten. — Inſ
das Lebendige zunächſt als ein gleichgültig
es mechaniſch auf daſſelbe einwirken; ſo
auf ein Lebendiges; inſofern es ſich zu
nicht als Urſache, ſondern erregt es. A
iſt, kommt die Aeußerlichkeit an und in
ſchon an und für ſich in ihm iſt; die Ei
ject beſteht daher nur darin, daß dieſes
ßerlichkeit entſprechend findet; — ſi
auch nicht angemeſſen ſeyn, ſo muß ſie w
Seite an ihm entſprechen, und dieſe Mö
es eben als ſich äußerlich verhaltend ein

Das Subject übt nun, inſofern es
ſtimmt ſich auf das Aeußerliche bezieht,
liches oder Werkzeug iſt, Gewalt über
beſonderer Charakter, ſeine Endlichkeit üb
ſtimmtere Erſcheinung dieſes Verhältniſſe
daran iſt der Proceß der Objectivität ü
und Chemismus. Derſelbe wird aber
und die Aeußerlichkeit in Innerlichkeit ver
Zweckmäßigkeit, welche durch die Thätigk
gleichgültigen Object zunächſt hervorgebra
aufgehoben, daß das Object gegen den Be
der Begriff daher nicht nur deſſen äußerli
ſondern ſich als deſſen Weſen und imman
ſtimmung, ſeiner urſprünglichen Identität

Mit der Bemächtigung des Objects
niſche Proceß in den innern über, durch w
ſich das Object ſo aneignet, daß es
Beſchaffenheit benimmt, es zu ſeinem M
Subjectivität ihm zur Subſtanz giebt.

damit in Eins zuſammen mit dem oben betrachteten Reproductionsproceß des Individuums; es zehrt in dieſem zunächſt aus ſich, indem es ſeine eigene Objectivität ſich zum Objecte macht; der mechaniſche und chemiſche Conflict ſeiner Glieder mit den äußerlichen Dingen iſt ein objectives Moment ſeiner. Das Mechaniſche und Chemiſche des Proceſſes iſt ein Beginnen der Auflöſung des Lebendigen. Da das Leben die Wahrheit dieſer Proceſſe, hiermit als Lebendiges die Exiſtenz dieſer Wahrheit und die Macht derſelben iſt, greift es über ſie über, durchdringt ſie als ihre Allgemeinheit, und ihr Product iſt durch daſſelbe vollkommen beſtimmt. Dieſe ihre Verwandlung in die lebendige Individualität macht die Rückkehr dieſer letztern in ſich ſelbſt aus, ſo daß die Production, welche als ſolche das Uebergehen in ein Anderes ſeyn würde, zur Reproduction wird, in der das Lebendige ſich *für ſich* identiſch mit ſich ſetzt.

Die unmittelbare Idee iſt auch die unmittelbare, nicht als *für ſich* ſeyende Identität des Begriffes und der Realität; durch den objectiven Proceß giebt ſich das Lebendige ſein *Selbſtgefühl*; denn es *ſetzt* ſich darin als das, was es an und für ſich iſt, in ſeinem als gleichgültig geſetzten Andersſeyn, das Identiſche mit ſich ſelbſt, die negative Einheit des Negativen zu ſeyn. In dieſem Zuſammengehen des Individuums mit ſeiner zunächſt ihm als gleichgültig vorausgeſetzten Objectivität hat es, ſo wie auf einer Seite ſich als wirkliche Einzelnheit conſtituirt, ſo ſehr *ſeine Beſonderheit aufgehoben* und ſich zur *Allgemeinheit* erhoben. Seine Beſonderheit beſtand in der Diremtion, wodurch das Leben als ſeine Arten das individuelle Leben und die ihm äußerliche Objectivität ſetzte. Durch den äußern Lebens-Proceß hat es ſich ſomit als reelles, allgemeines Leben, als *Gattung* geſetzt.

iſt nun zwar die Vollendung der Idee des Lebens, aber zunächſt iſt ſie noch innerhalb der Sphäre der Unmittelbarkeit; dieſe Allgemeinheit iſt daher in einzelner Geſtalt wirklich; der Begriff, deſſen Realität die Form unmittelbarer Objectivität hat. Das Individuum iſt daher an ſich zwar Gattung, aber es iſt die Gattung nicht für ſich; was für es iſt, iſt nur erſt ein anderes lebendiges Individuum; der von ſich unterſchiedene Begriff hat zum Gegenſtande, mit dem er identiſch iſt, nicht ſich als Begriff, ſondern einen Begriff, der als Lebendiges zugleich äußerliche Objectivität für ihn hat, eine Form, die daher unmittelbar gegenſeitig iſt.

Die Identität mit dem andern, die Allgemeinheit des Individuums iſt ſomit nur erſt innerliche oder ſubjective; es hat daher das Verlangen, dieſelbe zu ſetzen und ſich als Allgemeines zu realiſiren. Dieſer Trieb der Gattung aber kann ſich nur realiſiren durch Aufheben der noch gegen einander beſonderen, einzelnen Individualitäten. Zunächſt inſofern es dieſe ſind, welche an ſich allgemein die Spannung ihres Verlangens befriedigen und in ihre Gattungsallgemeinheit ſich auflöſen, ſo iſt ihre realiſirte Identität die negative Einheit der aus der Entzweiung ſich in ſich reflectirenden Gattung. Sie iſt inſofern die Individualität des Lebens ſelbſt, nicht mehr aus ſeinem Begriffe, ſondern aus der wirklichen Idee erzeugt. Zunächſt iſt ſie ſelbſt nur der Begriff, der erſt ſich zu objectiviren hat, aber der wirkliche Begriff; — der Keim eines lebendigen Individuums. In ihm iſt es für die gemeine Wahrnehmung vorhanden, was der Begriff iſt, und daß der ſubjective Begriff äußerliche Wirklichkeit hat. Denn der Keim des Lebendigen iſt die vollſtändige Concretion der Individualität, in welcher alle ſeine verſchiedenen Seiten, Eigenſchaften und gegliederte Unterſchiede in ihrer ganzen Beſtimmtheit enthalten und die zunächſt immaterielle, ſubjective Totalität unentwickelt, einfach

Zweites Kapitel.

Die Idee des Erkennens.

Das Leben ist die unmittelbare Idee, oder die Idee als ihr noch nicht an sich selbst realisirter Begriff. In ihrem Urtheil ist sie das Erkennen überhaupt.

Der Begriff ist als Begriff für sich, insofern er frei als abstracte Allgemeinheit oder als Gattung existirt. So ist er seine reine Identität mit sich, welche sich so in sich selbst unterscheidet, daß das Unterschiedene nicht eine Objectivität, sondern gleichfalls zur Subjectivität oder zur Form der einfachen Gleichheit mit sich befreit, hiermit der Gegenstand des Begriffes, der Begriff selbst ist. Seine Realität überhaupt ist die Form seines Daseyns; auf Bestimmung dieser Form kommt es an; auf ihr beruht der Unterschied dessen, was der Begriff an sich, oder als subjectiver ist, was er ist in die Objectivität versenkt, dann in der Idee des Lebens. In der letztern ist er zwar von seiner äußerlichen Realität unterschieden und für sich gesetzt, doch dieß sein Fürsichseyn hat er nur als die Identität, welche eine Beziehung auf sich als versenkt in seine ihm unterworfene Objectivität oder auf sich als inwohnende, substantielle Form ist. Die Erhebung des Begriffs über das Leben ist, daß seine Realität die zur Allgemeinheit befreite Begriffsform ist. Durch dieses Urtheil ist die Idee verdoppelt, in den subjectiven Begriff, dessen Realität er selbst, und in den objectiven, der als Leben ist. — Denken, Geist, Selbstbewußtseyn sind Bestimmungen der Idee, insofern sie sich selbst zum Gegenstand hat, und ihr Daseyn, d. i. die Bestimmtheit ihres Seyns ihr eigener Unterschied von sich selbst ist.

Die Metaphysik des Geistes, oder wie man sonst mehr gesprochen hat, der Seele, drehte sich um die Bestimmungen von Substanz, Einfachheit, Immaterialität; — Bestimmungen, bei welchen die Vorstellung des Geistes aus dem empirischen Be-

niemals den mindeſten Begriff haben können; dieß Ich hat dabei, nach Kants eigenem Ausdruck, die Unbequemlichkeit, daß wir uns jederzeit ſeiner ſchon bedienen müſſen, um irgend etwas von ihm zu urtheilen; denn es iſt nicht ſowohl eine Vorſtellung, wodurch ein beſonderes Object unterſchieden wird, ſondern eine Form derſelben überhaupt, inſofern ſie Erkenntniß genannt werden ſoll. — Der Paralogismus, den die rationale Seelenlehre begehe, beſtehe nun darin, daß Modi des Selbſtbewußtſeyns im Denken zu Verſtandesbegriffen als von einem Objecte gemacht, daß jenes: Ich denke als ein denkendes Weſen, ein Ding-an-ſich genommen werde; auf welche Weiſe daraus, daß Ich im Bewußtſeyn immer als Subject und zwar als ſinguläres, bei aller Mannigfaltigkeit der Vorſtellung identiſches, und von ihr als äußerlicher mich unterſcheidendes vorkomme, unberechtigt abgeleitet wird, daß Ich eine Subſtanz, ferner ein qualitativ Einfaches, und ein Eins, und ein von den räumlichen und zeitlichen Dingen unabhängig Exiſtirendes ſey. —

Ich habe dieſe Darſtellung ausführlicher ausgezogen, weil ſich ſowohl die Natur der vormaligen Metaphyſik über die Seele, als beſonders auch der Kritik, wodurch ſie zu Grunde gegangen iſt, beſtimmt daraus erkennen läßt. — Jene ging darauf, das abſtracte Weſen der Seele zu beſtimmen; ſie ging dabei von der Wahrnehmung urſprünglich aus und verwandelte deren empiriſche Allgemeinheit und die an der Einzelnheit des Wirklichen überhaupt äußerliche Reflexions-Beſtimmung in die Form von den angeführten Beſtimmungen des Weſens. — Kant hat dabei überhaupt nur den Zuſtand der Metaphyſik ſeiner Zeit vor ſich, welche vornehmlich bei ſolchen abſtracten, einſeitigen Beſtimmungen ohne alle Dialektik ſtehen blieb; die wahrhaft ſpeculativen Ideen älterer Philoſophen über den Begriff des Geiſtes beachtete und unterſuchte er nicht. In ſeiner Kritik über jene Beſtimmungen folgte er nun ganz einfach der Humeſchen

ject nicht weggelaſſen werden könne, erſcheint dann umgekehrt auch ſo, daß Ich nur als Subject des Bewußtſeyns vorkomme, oder Ich mich nur als Subject eines Urtheils brauchen könne, und die Anſchauung fehle, wodurch es als ein Object gegeben würde; daß aber der Begriff eines Dings, das nur als Subject exiſtiren könne, noch gar keine objective Realität bei ſich führe. — Wenn zur Objectivität die äußerliche, in Zeit und Raum beſtimmte Anſchauung gefordert, und ſie es iſt, welche vermißt wird, ſo ſieht man wohl, daß unter Objectivität nur diejenige ſinnliche Realität gemeint iſt, über welche ſich erhoben zu haben Bedingung des Denkens und der Wahrheit iſt. Aber allerdings wenn Ich begrifflos als bloße einfache Vorſtellung nach der Weiſe genommen wird, wie wir im alltäglichen Bewußtſeyn Ich ausſprechen, ſo iſt es die abſtracte Beſtimmung, nicht die ſich ſelbſt zum Gegenſtand habende Beziehung ſeiner ſelbſt; — es iſt ſo nur Eins der Extreme, einſeitiges Subject ohne ſeine Objectivität, oder es wäre auch nur Object ohne Subjectivität, wenn nämlich die berührte Unbequemlichkeit hierbei nicht wäre, daß ſich von dem Ich als Object das denkende Subject nicht wegbringen läßt. Aber in der That findet dieſelbe Unbequemlichkeit auch bei der erſtern Beſtimmung, dem Ich als Subjecte, ſtatt; das Ich denkt etwas, ſich oder etwas Anderes. Dieſe Untrennbarkeit der zwei Formen, in denen es ſich ſelbſt entgegenſetzt, gehört zur eigenſten Natur ſeines Begriffs und des Begriffs ſelbſt; ſie iſt gerade das, was Kant abhalten will um nur die ſich in ſich nicht unterſcheidende, und ſomit ja nur die begriffloſe Vorſtellung feſt zu erhalten. Ein ſolches Begriffloſes darf ſich nun zwar wohl den abſtracten Reflexions-Beſtimmungen oder Kategorien der vorigen Metaphyſik gegenüberſtellen; — denn an Einſeitigkeit ſteht es auf gleicher Linie mit ihnen, obwohl dieſe doch ein Höheres des Gedankens ſind; dagegen erſcheint es deſto dürftiger und leerer gegen die tieferen Ideen älterer Philoſophie vom Begriff der Seele oder des Denkens

und die Seele wie jedes Existirende eine intensive Größe; dadurch sey aber die Möglichkeit des Uebergehens in Nichts durch das allmählige Verschwinden gesetzt. — Was ist nun diese Widerlegung anders, als die Anwendung einer Kategorie des Seyns, der intensiven Größe, auf den Geist? — einer Bestimmung, die keine Wahrheit an sich hat, und im Begriffe vielmehr aufgehoben ist.

Die Metaphysik, — auch selbst die, welche sich auf fire Verstandesbegriffe beschränkte und sich zum Speculativen, und zur Natur des Begriffes und der Idee nicht erhob, hatte zu ihrem Zwecke, die Wahrheit zu erkennen, und untersuchte ihre Gegenstände danach, ob sie ein Wahrhaftes seyen oder nicht, Substanzen oder Phänomene. Der Sieg der Kantischen Kritik über dieselbe besteht aber vielmehr darin, die Untersuchung, welche das Wahre zum Zwecke hat, und diesen Zweck selbst zu beseitigen; sie macht die Frage, die allein Interesse hat, gar nicht, ob ein bestimmtes Subject, hier das abstracte Ich der Vorstellung, an und für sich Wahrheit habe. Es heißt aber auf den Begriff und die Philosophie Verzicht leisten, wenn man bei der Erscheinung und bei demjenigen stehen bleibt, was sich im alltäglichen Bewußtseyn für die bloße Vorstellung ergiebt. Was darüber hinausgeht, heißt in der Kantischen Kritik etwas Ueberfliegendes, und zu dem die Vernunft keineswegs berechtigt sey. In der That überfliegt der Begriff das Begrifflose, und die nächste Berechtigung, darüber hinauszugehen, ist einestheils er selbst, anderntheils nach der negativen Seite die Unwahrheit der Erscheinung und der Vorstellung, so wie solcher Abstractionen, wie die Dinge-an-sich und jenes Ich ist, das sich nicht Object seyn soll.

In dem Zusammenhang dieser logischen Darstellung ist es die Idee des Lebens, aus der die Idee des Geistes hervorgegangen, oder was dasselbe ist, als deren Wahrheit sie sich erwiesen hat. Als dieses Resultat hat diese Idee an und für sich selbst ihre Wahrheit, mit der dann auch das Empirische oder die Er-

ſcheinung des Geiſtes verglichen werden mag, wie es damit übereinſtimme; das Empiriſche kann jedoch ſelbſt auch nur durch und aus der Idee gefaßt werden. Von dem Leben haben wir geſehen, daß es die Idee iſt, aber es hat ſich zugleich gezeigt, noch nicht die wahrhafte Darſtellung oder Art und Weiſe ihres Daſeyns zu ſeyn. Denn im Leben iſt die Realität der Idee als Einzelnheit, die Allgemeinheit oder die Gattung iſt das Innere; die Wahrheit des Lebens als abſolute negative Einheit iſt daher, die abſtracte, oder was daſſelbe iſt, die unmittelbare Einzelnheit aufzuheben, und als Identiſches mit ſich identiſch, als Gattung ſich ſelbſt gleich zu ſeyn. Dieſe Idee iſt nun der Geiſt. — Es kann aber hierüber noch bemerkt werden, daß er hier in derjenigen Form betrachtet wird, welche dieſer Idee als logiſch zukommt. Sie hat nämlich noch andere Geſtalten, die hier beiläufig angeführt werden können, in welchen ſie in den concreten Wiſſenſchaften des Geiſtes zu betrachten iſt, nämlich als Seele, Bewußtſeyn und Geiſt als ſolcher.

Der Name: Seele wurde ſonſt vom einzelnen endlichen Geiſte überhaupt gebraucht, und die rationale oder empiriſche Seelenlehre ſollte ſo viel bedeuten als Geiſteslehre. Bei dem Ausdruck: Seele ſchwebt die Vorſtellung vor, daß ſie ein Ding iſt, wie die anderen Dinge; man fragt nach ihrem Sitze, der räumlichen Beſtimmung, von der aus ihre Kräfte wirken; noch mehr danach, wie dieſes Ding unvergänglich ſey, den Bedingungen der Zeitlichkeit unterworfen, der Veränderung darin aber entnommen ſey. Das Syſtem der Monaden hebt die Materie zur Seelenhaftigkeit herauf; die Seele iſt in dieſer Vorſtellung ein Atom wie die Atome der Materie überhaupt; das Atom, das als Dunſt aus der Kaffeetaſſe aufſteige, ſey durch glückliche Umſtände fähig, ſich zur Seele zu entwickeln, nur die größere Dunkelheit ſeines Vorſtellens unterſcheide es von einem ſolchen Dinge, das als Seele erſcheint. — Der für ſich ſelbſt ſeyende Begriff iſt nothwendig auch in unmittelbarem

Daſeyn; in dieſer ſubſtantiellen Identität mit dem Leben, in ſeinem Verſenktſeyn in ſeine Aeußerlichkeit iſt er in der Anthropologie zu betrachten. Aber auch ihr muß jene Metaphyſik fremd bleiben, worin dieſe Form der Unmittelbarkeit zu einem Seelending, zu einem Atom, den Atomen der Materie gleich wird. — Der Anthropologie muß nur die dunkle Region überlaſſen werden, worin der Geiſt unter, wie man es ſonſt nannte, ſideriſchen und terreſtriſchen Einflüſſen ſteht, als ein Naturgeiſt in der Sympathie mit der Natur lebt, und ihre Veränderungen in Träumen und Ahnungen gewahr wird, dem Gehirn, dem Herzen, den Ganglien, der Leber u. ſ. w. inwohnt, welcher letztern nach Plato der Gott, damit auch der unvernünftige Theil von ſeiner Güte bedacht und des Höhern theilhaftig ſey, die Gabe des Weiſſagens gegeben habe, über welche der ſelbſtbewußte Menſch erhoben ſey. Zu dieſer unvernünftigen Seite gehört ferner das Verhältniß des Vorſtellens und der höhern geiſtigen Thätigkeit, inſofern ſie im einzelnen Subjecte dem Spiele ganz zufälliger körperlicher Beſchaffenheit, äußerlicher Einflüſſe und einzelner Umſtände unterworfen iſt.

Dieſe unterſte der concreten Geſtalten, worin der Geiſt in die Materiatur verſenkt iſt, hat ihre unmittelbar höhere im Bewußtſeyn. In dieſer Form iſt der freie Begriff als fürſichſeyendes Ich zurückgezogen aus der Objectivität, aber ſich auf ſie als ſein Anderes, als gegenüberſtehenden Gegenſtand beziehend. Indem der Geiſt hier nicht mehr als Seele iſt, ſondern in der Gewißheit ſeiner ſelbſt die Unmittelbarkeit des Seyns vielmehr die Bedeutung eines Negativen für ihn hat, ſo iſt die Identität, in der er im Gegenſtändlichen mit ſich ſelbſt iſt, zugleich nur noch ein Scheinen, indem das Gegenſtändliche auch noch die Form eines Anſichſeyenden hat. Dieſe Stufe iſt der Gegenſtand der Phänomenologie des Geiſtes, — einer Wiſſenſchaft, welche zwiſchen der Wiſſenſchaft des Naturgeiſtes und des Geiſtes als ſolchen inne ſteht, und den für ſich

ſeyenden Geiſt zugleich in ſeiner Beziehung auf ſein Anderes, welches hierdurch ſowohl, wie erinnert, als an ſich ſeyendes Object wie auch als negirtes beſtimmt iſt, — den Geiſt alſo als erſcheinend am Gegentheil ſeiner ſelbſt ſich darſtellend betrachtet.

Die höhere Wahrheit dieſer Form iſt aber der Geiſt für ſich, für welchen der dem Bewußtſeyn an ſich ſeyende Gegenſtand die Form ſeiner eigenen Beſtimmung, der Vorſtellung überhaupt hat; dieſer Geiſt, der auf die Beſtimmungen als auf ſeine eigenen, auf Gefühle, Vorſtellungen und Gedanken, thätig iſt, iſt inſofern in ſich und in ſeiner Form unendlich. Die Betrachtung dieſer Stufe gehört der eigentlichen Geiſteslehre an, die dasjenige umfaſſen würde, was Gegenſtand der gewöhnlich empiriſchen Pſychologie iſt, die aber, um die Wiſſenſchaft des Geiſtes zu ſeyn, nicht empiriſch zu Werke gehen, ſondern wiſſenſchaftlich gefaßt werden muß. — Der Geiſt iſt auf dieſer Stufe endlicher Geiſt, inſofern der Inhalt ſeiner Beſtimmtheit ein unmittelbarer gegebener iſt; die Wiſſenſchaft deſſelben hat den Gang darzuſtellen, worin er ſich von dieſer ſeiner Beſtimmtheit befreit, und zum Erfaſſen ſeiner Wahrheit, des unendlichen Geiſtes, fortgeht.

Die Idee des Geiſtes dagegen, welche logiſcher Gegenſtand iſt, ſteht ſchon innerhalb der reinen Wiſſenſchaft; ſie hat daher ihn nicht den Gang durchmachen zu ſehen, wie er mit der Natur, der unmittelbaren Beſtimmtheit und dem Stoffe oder der Vorſtellung, verwickelt iſt, was in jenen drei Wiſſenſchaften betrachtet wird; ſie hat dieſen Gang bereits hinter ſich, oder, was daſſelbe iſt, vielmehr vor ſich, — jenes inſofern die Logik, als die letzte Wiſſenſchaft, dieſes inſofern ſie als die erſte genommen wird, aus welcher die Idee erſt in die Natur übergeht. In der logiſchen Idee des Geiſtes iſt Ich daher ſogleich, wie es aus dem Begriffe der Natur als deren Wahrheit ſich gezeigt hat, der freie Begriff, der in ſeinem Urtheile ſich ſelbſt der Gegenſtand iſt,

der Begriff als ſeine Idee. Aber auch in dieſer Geſtalt iſt die Idee noch nicht vollendet.

Indem ſie der zwar freie, ſich ſelbſt zum Gegenſtande habende Begriff iſt, ſo iſt ſie unmittelbar, eben darum weil ſie unmittelbar iſt, noch die Idee in ihrer Subjectivität, und damit in ihrer Endlichkeit überhaupt. Sie iſt der Zweck, der ſich realiſiren ſoll, oder es iſt die abſolute Idee ſelbſt noch in ihrer Erſcheinung. Was ſie ſucht, iſt das Wahre, dieſe Identität des Begriffs ſelbſt und der Realität, aber ſie ſucht es nur erſt; denn ſie iſt hier, wie ſie zuerſt iſt, noch ein Subjectives. Der Gegenſtand, der für den Begriff iſt, iſt daher hier zwar auch ein gegebener, aber er tritt nicht als einwirkendes Object, oder als Gegenſtand, wie er als ſolcher für ſich ſelbſt beſchaffen ſey, oder als Vorſtellung in das Subject ein, ſondern dieſes verwandelt ihn in eine Begriffsbeſtimmung; es iſt der Begriff, der im Gegenſtand ſich bethätigt, darin ſich auf ſich bezieht, und dadurch, daß er ſich an dem Objecte ſeine Realität giebt, Wahrheit findet.

Die Idee iſt alſo zunächſt das eine Extrem eines Schluſſes als der Begriff, der als Zweck zunächſt ſich ſelbſt zur ſubjectiven Realität hat; das andere Extrem iſt die Schranke des Subjectiven, die objective Welt. Die beiden Extreme ſind darin identiſch, daß ſie die Idee ſind; erſtlich iſt ihre Einheit die des Begriffs, welcher in dem einen nur für ſich, in dem andern nur an ſich iſt; zweitens iſt die Realität in dem einen abſtract, in dem andern in ihrer concreten Aeußerlichkeit. — Dieſe Einheit wird nun durch das Erkennen geſetzt; ſie iſt, weil es die ſubjective Idee iſt, die als Zweck von ſich ausgeht, zunächſt nur als Mitte. — Das Erkennende bezieht ſich durch die Beſtimmtheit ſeines Begriffs, nämlich das abſtracte Fürſichſeyn, zwar auf eine Außenwelt; aber in der abſoluten Gewißheit ſeiner ſelbſt, um die Realität ſeiner an ſich ſelbſt, dieſe formelle Wahrheit zur reellen Wahrheit zu erheben. Es hat an ſeinem Begriff die ganze

Weſenheit der objectiven Welt; ſein Pr
Inhalt derſelben für ſich als identiſch mit
umgekehrt dieſen als identiſch mit der Obj

Unmittelbar iſt die Idee der Erſcheinu
das Erkennen als ſolches. Denn unmit
Welt die Form der Unmittelbarkeit
den für ſich ſeyenden Begriff, ſo wie di
der abſtracte noch in ihm eingeſchloſſene
er iſt daher nur als Form; ſeine Realit
hat, ſind nur ſeine einfachen Beſtimmunge
und Beſonderheit; die Einzelnheit abe
Beſtimmtheit, den Inhalt erhält dieſe

A.

Die Idee des Wahr

Die ſubjective Idee iſt zunächſt Tri
Widerſpruch des Begriffs, ſich zum Geg
ſich die Realität zu ſeyn, ohne daß doch d
deres gegen ihn Selbſtſtändiges wäre,
terſchied ſeiner ſelbſt von ſich zugleich die
der Verſchiedenheit und des gleichgi
Der Trieb hat daher die Beſtimmtheit, ſe
aufzuheben, ſeine erſt abſtracte Realität zur
ſie mit dem Inhalte der von ſeiner Sub
Welt zu erfüllen. — Von der andern Sei
durch ſo: der Begriff iſt zwar die abſolute
ſeinem Fürſichſeyn ſteht aber ſeine Vora
ſeyenden Welt gegenüber, deren gleichgültig
für die Gewißheit ſeiner ſelbſt den Werth
lichen hat; er iſt inſofern der Trieb, dieß
und in dem Objecte die Identität mit
Inſofern dieſe Reflexion-in-ſich der aufgeho
geſetzte, für das Subject bewirkte Einze

nächſt als das vorausgeſetzte Anſichſeyn erſcheint, iſt es die aus dem Gegenſatz hergeſtellte Identität der Form mit ſich ſelbſt, — eine Identität, welche damit als gleichgültig gegen die Form in deren Unterſchiedenheit, beſtimmt und Inhalt iſt.

Dieſer Trieb iſt daher der Trieb der Wahrheit, inſofern ſie im Erkennen iſt, alſo der Wahrheit als theoretiſcher Idee, in ihrem eigentlichen Sinne. — Wenn die objective Wahrheit zwar die Idee ſelbſt iſt, als die dem Begriffe entſprechende Realität, und ein Gegenſtand inſofern an ihm Wahrheit haben kann oder nicht, ſo iſt dagegen der beſtimmtere Sinn der Wahrheit dieſer, daß ſie es für oder im ſubjectiven Begriff, im Wiſſen ſey. Sie iſt das Verhältniß des Begriffsurtheils, welches als das formelle Urtheil der Wahrheit ſich gezeigt hat; in demſelben iſt nämlich das Prädicat nicht nur die Objectivität des Begriffes, ſondern die beziehende Vergleichung des Begriffs der Sache und der Wirklichkeit derſelben. — Theoretiſch iſt dieſe Realiſirung des Begriffs, inſofern er als Form noch die Beſtimmung eines ſubjectiven, oder die Beſtimmung für das Subject hat, die ſeinige zu ſeyn. Weil das Erkennen die Idee als Zweck oder als ſubjective iſt, ſo iſt die Negation der als an ſich ſeyend vorausgeſetzten Welt die erſte; der Schlußſatz, worin das Objective in das Subjective geſetzt iſt, hat daher zunächſt auch nur die Bedeutung, daß das Anſichſeyende nur als ein Subjectives, oder in der Begriffsbeſtimmung nur geſetzt, darum aber nicht ſo an und für ſich ſey. Der Schlußſatz kommt inſofern nur zu einer neutralen Einheit, oder einer Syntheſis, d. h. einer Einheit von ſolchen, die urſprünglich geſchieden, nur äußerlich ſo verbunden ſeyen. — Indem daher in dieſem Erkennen der Begriff das Object als das ſeinige ſetzt, giebt ſich die Idee zunächſt nur einen Inhalt, deſſen Grundlage gegeben und an dem nur die Form der Aeußerlichkeit aufgehoben worden. Dieß Erkennen behält inſofern in ſeinem ausgeführten Zwecke noch ſeine Endlichkeit, es hat in ihm denſelben zugleich nicht erreicht,

und iſt in ſeiner Wahrheit noch nicht zur Wahrheit gekommen. Denn inſofern im Reſultate der Inhalt noch die Beſtimmung eines gegebenen hat, ſo iſt das vorausgeſetzte Anſichſeyn gegen den Begriff nicht aufgehoben; die Einheit des Begriffs und der Realität, die Wahrheit, iſt ſomit ebenſo ſehr auch nicht darin enthalten. — Sonderbarer Weiſe iſt in neuern Zeiten dieſe Seite der Endlichkeit feſtgehalten und als das abſolute Verhältniß des Erkennens angenommen worden; — als ob das Endliche als ſolches das Abſolute ſeyn ſollte! Auf dieſem Standpuncte wird dem Objecte eine unbekannte Dingheit-an-ſich hinter dem Erkennen zugeſchrieben, und dieſelbe und damit auch die Wahrheit als ein abſolutes Jenſeits für das Erkennen betrachtet. Die Denkbeſtimmungen überhaupt, die Kategorien, die Reflexions-Beſtimmungen, ſo wie der formale Begriff und deſſen Momente erhalten darin die Stellung, nicht daß ſie an und für ſich endliche Beſtimmungen, ſondern daß ſie es in dem Sinne ſind, als ſie ein Subjectives gegen jene leere Dingheit-an-ſich ſind; dieß Verhältniß der Unwahrheit des Erkennens als das wahrhafte anzunehmen, iſt der zur *allgemeinen* Meinung neuerer Zeit gewordene Irrthum.

Aus dieſer Beſtimmung des endlichen Erkennens erhellt unmittelbar, daß es ein Widerſpruch iſt, der ſich ſelbſt aufhebt; — der Widerſpruch einer Wahrheit, die zugleich nicht Wahrheit ſeyn ſoll; — eines Erkennens deſſen, was iſt, welches zugleich das Ding-an-ſich nicht erkennt. In dem Zuſammenfallen dieſes Widerſpruchs fällt ſein Inhalt, das ſubjective Erkennen und das Ding-an-ſich zuſammen, d. h. erweiſt ſich als ein Unwahres. Aber das Erkennen hat durch ſeinen eigenen Gang ſeine Endlichkeit und damit ſeinen Widerſpruch aufzulöſen; jene Betrachtung, welche wir über daſſelbe machen, iſt eine äußerliche Reflexion; es iſt aber ſelbſt der Begriff, der ſich Zweck iſt, der alſo durch ſeine Realiſirung ſich ausführt, und eben in dieſer Ausführung ſeine Subjectivität und das vorausgeſetzte Anſichſeyn auf-

hebt. — Es ist daher an ihm selbst in seiner positiven Thätigkeit zu betrachten. Da diese Idee, wie gezeigt, der Trieb des Begriffes ist, sich *für sich selbst* zu realisiren, so ist seine Thätigkeit, das Object zu bestimmen, und durch dieß Bestimmen sich in ihm identisch auf sich zu beziehen. Das Object ist überhaupt das schlechthin Bestimmbare, und in der Idee hat es diese wesentliche Seite, nicht an und für sich gegen den Begriff zu seyn. Weil dieß Erkennen noch das endliche, nicht speculative ist, so hat die vorausgesetzte Objectivität noch nicht die Gestalt für dasselbe, daß sie schlechthin nur der Begriff an ihr selbst ist, und nichts Besonderes für sich gegen ihn enthält. Aber damit, daß sie als ein an-sich-seyendes Jenseits gilt, hat sie die Bestimmung der *Bestimmbarkeit durch den Begriff* darum wesentlich, weil *die Idee* der für sich seyende Begriff und das schlechthin in sich Unendliche ist, worin das Object *an sich* aufgehoben, und der Zweck nur noch ist, es *für sich* aufzuheben; das Object ist daher zwar von der Idee des Erkennens als *an sich seyend* vorausgesetzt, aber wesentlich in dem Verhältniß, daß sie ihrer selbst und der Nichtigkeit dieses Gegensatzes gewiß, zu Realisirung ihres Begriffes in ihm komme.

In dem Schlusse, wodurch sich die subjective Idee nun mit der Objectivität zusammenschließt, ist die *erste Prämisse* dieselbe Form der unmittelbaren Bemächtigung und Beziehung des Begriffs auf das Object, als wir in der Zweckbeziehung sahen. Die bestimmende Thätigkeit des Begriffs auf das Object ist eine unmittelbare *Mittheilung* und widerstandslose *Verbreitung* seiner auf dasselbe. Der Begriff bleibt hierin in der reinen Identität mit sich selbst; aber diese seine unmittelbare Reflexion-in-sich hat ebenso die Bestimmung der objectiven Unmittelbarkeit; das was *für ihn* seine eigene Bestimmung ist, ist ebenso sehr ein *Seyn*, denn es ist die *erste* Negation der Voraussetzung. Die gesetzte Bestimmung gilt daher ebenso sehr als eine nur *gefundene* Voraussetzung, als ein *Auffassen* eines *Gegebenen*,

worin die Thätigkeit des Begriffs vielmehr nur darin beſtehe, negativ gegen ſich ſelbſt zu ſeyn, ſich gegen das Vorhandene zurückzuhalten und paſſiv zu machen, damit daſſelbe nicht beſtimmt vom Subjecte, ſondern ſich, wie es in ſich ſelbſt iſt, zeigen könne.

Dieß Erkennen erſcheint daher in dieſer Prämiſſe nicht einmal als eine Anwendung der logiſchen Beſtimmungen, ſondern als ein Empfangen und Auffaſſen derſelben als Vorgefundener, und ſeine Thätigkeit erſcheint als darauf beſchränkt, nur ein ſubjectives Hinderniß, eine äußerliche Schaale von dem Gegenſtande zu entfernen. Dieß Erkennen iſt das Analytiſche.

a. Das analytiſche Erkennen.

Den Unterſchied des analytiſchen und ſynthetiſchen Erkennens findet man zuweilen ſo angegeben, daß das eine vom Bekannten zum Unbekannten, das andere vom Unbekannten zum Bekannten fortgehe. Es wird aber, wenn man dieſen Unterſchied näher betrachtet, ſchwer ſeyn, in ihm einen beſtimmten Gedanken, viel weniger einen Begriff zu entdecken. Man kann ſagen, das Erkennen fange überhaupt mit der Unbekanntſchaft an, denn etwas, womit man ſchon bekannt iſt, lernt man nicht kennen. Umgekehrt auch fängt es mit dem Bekannten an; dieß iſt ein tautologiſcher Satz; — das, womit es anfängt, was es alſo wirklich erkennt, iſt eben dadurch ein Bekanntes; was noch nicht erkannt worden, und erſt ſpäter erkannt werden ſoll, iſt noch ein Unbekanntes. Man muß inſofern ſagen, daß das Erkennen, wenn es einmal angefangen hat, immer vom Bekannten zum Unbekannten fortgehe.

Das Unterſcheidende des analytiſchen Erkennens hat ſich bereits dahin beſtimmt, daß ihm als der erſten Prämiſſe des ganzen Schluſſes die Vermittelung noch nicht angehört, ſondern daß es die unmittelbare, das Andersſeyn noch nicht enthaltende Mittheilung des Begriffes iſt, worin die Thätigkeit ſich ihrer Negativität entäußert. [illegible] barkeit der Beziehung iſt jedoch darum ſelbſt Vern[illegible]t

des Begriffs auf das Object, die sich aber selbst vernichtet und sich dadurch einfach und identisch macht. Diese Reflexion-in-sich ist nur ein Subjectives, weil in ihrer Vermittelung der Unterschied nur noch als der vorausgesetzte ansichseyende, als Verschiedenheit des Objects in sich, vorhanden ist. Die Bestimmung, die daher durch diese Beziehung zu Stande kommt, ist die Form einer Identität, der abstracten Allgemeinheit. Das analytische Erkennen hat daher überhaupt diese Identität zu seinem Princip und der Uebergang in Anderes, die Verknüpfung Verschiedener ist aus ihm selbst, aus seiner Thätigkeit ausgeschlossen.

Das analytische Erkennen nun näher betrachtet, so wird von einem vorausgesetzten, somit einzelnen, concreten Gegenstande angefangen, er sey nun ein für die Vorstehung schon fertiger oder er sey eine Aufgabe, nämlich nur in seinen Umständen und Bedingungen gegeben, aus ihnen noch nicht für sich herausgehoben und in einfacher Selbstständigkeit dargestellt. Die Analyse desselben kann nun nicht darin bestehen, daß er bloß in die besonderen Vorstellungen, die er enthalten kann, aufgelöst werde; eine solche Auflösung und das Auffassen derselben ist ein Geschäft, das nicht zum Erkennen gehörte, sondern nur eine nähere Kenntniß, eine Bestimmuug innerhalb der Sphäre des Vorstellens beträfe. Die Analyse, da sie den Begriff zum Grunde hat, hat zu ihren Producten wesentlich die Begriffsbestimmungen, und zwar als solche, welche unmittelbar in dem Gegenstande enthalten sind. Es hat sich aus der Natur der Idee des Erkennens ergeben, daß die Thätigkeit des subjectiven Begriffs von der einen Seite nur als Entwickelung dessen, was im Objecte schon ist, angesehen werden muß, weil das Object selbst nichts als die Totalität des Begriffs ist. Es ist ebenso einseitig, die Analyse so vorzustellen, als ob im Gegenstande nichts sey, was nicht in ihn hineingelegt werde, als es einseitig ist, zu meinen, die sich ergebenden Bestimmungen werden nur aus ihm herausgenommen. Jene Vorstellung spricht

bekanntlich der ſubjective Idealismus aus, der in der Analyſe die Thätigkeit des Erkennens allein für ein einſeitiges Setzen nimmt, jenſeits deſſen das Ding-an-ſich verborgen bleibt; die andere Vorſtellung gehört dem ſogenannten Realismus an, der den ſubjectiven Begriff als eine leere Identität erfaßt, welche die Gedankenbeſtimmungen von Außen in ſich aufnehme. — Da das analytiſche Erkennen, die Verwandlung des gegebenen Stoffes in logiſche Beſtimmungen, ſich gezeigt hat, beides in Einem zu ſeyn, ein Setzen, welches ſich ebenſo unmittelbar als Vorausſetzen beſtimmt, ſo kann um des letztern willen das Logiſche als ein im Gegenſtande Fertiges, ſo wie wegen des erſtern als Product einer bloß ſubjectiven Thätigkeit erſcheinen. Aber beide Momente ſind nicht zu trennen; das Logiſche iſt in ſeiner abſtracten Form, in welche es die Analyſe heraushebt, allerdings nur im Erkennen vorhanden, ſo wie es umgekehrt nicht nur ein Geſetztes, ſondern ein An-ſich-ſeyendes iſt.

Inſofern nun das analytiſche Erkennen die aufgezeigte Verwandlung iſt, geht es durch keine weiteren Mittelglieder hindurch, ſondern die Beſtimmung iſt inſofern unmittelbar und hat eben dieſen Sinn, dem Gegenſtand eigen und an ſich anzugehören, daher ohne ſubjective Vermittelung aus ihm aufgefaßt zu ſeyn. — Aber das Erkennen ſoll ferner auch ein Fortgehen, eine Entwickelung von Unterſchieden ſeyn. Weil es aber nach der Beſtimmung, die es hier hat, begrifflos und undialektiſch iſt, hat es einen gegebenen Unterſchied, und ſein Fortgehen geſchieht allein an den Beſtimmungen des Stoffes. Nur inſofern ſcheint es ein immanentes Fortgehen zu haben, als die abgeleiteten Gedankenbeſtimmungen von Neuem analyſirt werden können, inſofern ſie noch ein Concretes ſind; das Höchſte und Letzte dieſes Analyſirens iſt das abſtracte höchſte Weſen, — oder die abſtracte ſubjective Identität, und ihr gegenüber die Verſchiedenheit. Dieſes Fortgehen iſt jedoch nichts Anderes, als nur die Wiederholung des einen urſprünglichen Thuns der Analyſe, näm-

lich die Wiederbeſtimmung des ſchon in die abſtracte Begriffsform Aufgenommenen als eines Concreten, und hierauf die Analyſe deſſelben, dann von Neuem die Beſtimmung des aus ihr hervorgehenden Abſtracten als eines Concreten und ſofort. — Die Gedankenbeſtimmungen ſcheinen aber in ihnen ſelbſt auch einen Uebergang zu enthalten. Wenn der Gegenſtand als Ganzes beſtimmt worden, ſo wird davon allerdings zur andern Beſtimmung: des Theils; von der Urſache zur andern Beſtimmung der Wirkung u. ſ. f. fortgegangen. Aber dieß iſt hier inſofern kein Fortgehen, als Ganzes und Theile, Urſache und Wirkung, Verhältniſſe ſind, und zwar für dieſes formale Erkennen ſo fertige Verhältniſſe, daß die eine Beſtimmung an die andere weſentlich geknüpft vorgefunden wird. Der Gegenſtand, der als Urſache oder als Theil beſtimmt worden, iſt damit durch das ganze Verhältniß, ſchon durch beide Seiten deſſelben beſtimmt. Ob es ſchon an ſich etwas Synthetiſches iſt, ſo iſt dieſer Zuſammenhang für das analytiſche Erkennen ebenſo ſehr nur ein Gegebenes, als anderer Zuſammenhang ſeines Stoffes, und gehört daher nicht ſeinem eigenthümlichen Geſchäfte an. Ob ſolcher Zuſammenhang ſonſt als ein Prioriſches oder Apoſterioriſches beſtimmt werde, dieß iſt dabei gleichgültig, inſofern er als ein vorgefundener gefaßt wird, oder wie man es auch genannt hat, als eine Thatſache des Bewußtſeyns, daß mit der Beſtimmung: Ganzes die Beſtimmung: Theil verknüpft ſey und ſo fort. Indem Kant die tiefe Bemerkung von ſynthetiſchen Grundſätzen a priori aufgeſtellt und als deren Wurzel die Einheit des Selbſtbewußtſeyns, als die Identität des Begriffes mit ſich, erkannt hat, nimmt er doch den beſtimmten Zuſammenhang, die Verhältnißbegriffe und ſynthetiſchen Grundſätze ſelbſt, von der formalen Logik als gegeben auf; die Deduction derſelben hätte die Darſtellung des Uebergangs jener einfachen Einheit des Selbſtbewußtſeyns in dieſe ihre Beſtimmungen und Unterſchiede ſeyn müſſen; aber die Aufzeigung dieſes wahrhaft

ſynthetiſchen Fortgehens, des ſich ſelbſt producirenden Begriffs hat Kant ſich erſpart, zu leiſten.

Bekanntlich wird die Arithmetik und die allgemeinere Wiſſenſchaften der discreten Größe vorzugsweiſe analytiſche Wiſſenſchaft und Analyſis genannt. Die Erkenntnißweiſe derſelben iſt in der That am immanenteſten analytiſch und es iſt kürzlich zu betrachten, worauf ſich dieß gründet. — Das ſonſtige analytiſche Erkennen fängt von einem concreten Stoff an, der eine zufällige Mannigfaltigkeit an ſich hat; aller Unterſchied des Inhalts und das Fortgehen zu weiterem Inhalt hängt von demſelben ab. Der arithmetiſche und algebraiſche Stoff dagegen iſt ein ſchon ganz abſtract und unbeſtimmt Gemachtes, an dem alle Eigenthümlichkeit des Verhältniſſes getilgt, dem ſomit nun jede Beſtimmung und Verknüpfung ein Aeußerliches iſt. Ein ſolches iſt das Princip der discreten Größe, das Eins. Dieſe verhältnißloſe Atome kann zu einer Vielheit vermehrt und äußerlich zu einer Anzahl beſtimmt und vereinigt werden, dieſes Vermehren und Begrenzen iſt ein leeres Fortgehen und Beſtimmen, welches bei demſelben Princip des abſtracten Eins ſtehen bleibt. Wie die Zahlen ferner zuſammengefaßt und getrennt werden, hängt allein von dem Setzen des Erkennenden ab. Die Größe iſt überhaupt die Kategorie, innerhalb welcher dieſe Beſtimmungen gemacht werden; — was die gleichgültig gewordene Beſtimmtheit iſt, ſo daß der Gegenſtand keine Beſtimmtheit hat, welche ihm immanent, alſo dem Erkennen gegeben wäre. Inſofern ſich das Erkennen zunächſt eine zufällige Verſchiedenheit von Zahlen gegeben hat, ſo machen ſie nun den Stoff für eine weitere Bearbeitung und mannigfaltige Verhältniſſe aus. Solche Verhältniſſe, deren Erfindung und Bearbeitung, ſcheinen zwar nichts dem analytiſchen [illegible]n Immanentes, ſondern ein Zufälliges und Ge[illegible]; wie denn auch dieſe Verhältniſſe und die ſich [illegible] einander, als [illegible]

Zuſammenhanges vorgetragen werden. Allein es iſt leicht, ein fortleitendes Princip zu erkennen, und zwar iſt es das Immanente der analytiſchen Identität, die am Verſchiedenen als Gleichheit erſcheint; der Fortſchritt iſt die Reduction des Ungleichen auf immer größere Gleichheit. Um ein Spiel an den erſten Elementen zu geben, ſo iſt die Addition das Zuſammenfaſſen ganz zufällig ungleicher Zahlen, die Multiplication dagegen von gleichen, worauf noch das Verhältniß der Gleichheit von der Anzahl und der Einheit folgt, und das Potenzen-Verhältniß eintritt.

Weil nun die Beſtimmtheit des Gegenſtandes und der Verhältniſſe eine geſetzte iſt, ſo iſt die weitere Operation mit ihnen auch ganz analytiſch, und die analytiſche Wiſſenſchaft hat daher nicht ſowohl Lehrſätze, als Aufgaben. Der analytiſche Lehrſatz enthält die Aufgabe ſchon für ſich ſelbſt als gelöſt, und der ganz äußerliche Unterſchied, der den beiden Seiten, die er gleich ſetzt, zukommt, iſt ſomit unweſentlich, daß ein ſolcher Lehrſatz als eine triviale Identität erſcheinen würde. Kant hat zwar den Satz 5+7=12 für einen ſynthetiſchen Satz erklärt, weil auf einer Seite Daſſelbe, in der Form von Mehreren, von 5 und 7, auf der anderen in der Form von Einem, von 12, dargeſtellt iſt. Allein wenn das Analytiſche nicht das ganz abſtract Identiſche und Tautologiſche 12=12 bedeuten und ein Fortgang in demſelben überhaupt ſeyn ſoll, ſo muß irgend ein Unterſchied vorhanden ſeyn, jedoch ein ſolcher, der ſich auf keine Qualität, keine Beſtimmtheit der Reflexion und noch weniger des Begriffs gründet. 5+7 und 12 ſind durchaus ganz derſelbe Inhalt; in jener Seite iſt auch die Forderung ausgedrückt, daß 5 und 7 in Einen Ausdruck zuſammengefaßt, das heißt, daß wie fünf ein Zuſammengezähltes iſt, wobei das Abbrechen ganz willkürlich war, und ebenſo gut weiter gezählt werden konnte, nun auf dieſelbe Weiſe fortgezählt werden ſoll mit der Beſtimmung, daß die hinzuzuſetzenden Eins ſieben ſeyn ſollen. Das 12 iſt alſo ein Reſultat von 5 und 7 und von einer Operation, welche ſchon geſetzt

ihrer Natur nach auch ein ganz äußerliches, gedankenloſes Thun iſt, daß es daher auch eine Maſchine verrichten kann. Hier i im Geringſten kein Uebergang zu einem Andern; es iſt ein blo ßes Fortſetzen, d. h. Wiederholen derſelben Operation, durc welche 5 und 7 entſtanden iſt.

Der Beweis eines ſolchen Lehrſatzes, — einen ſolchen er forderte er, wenn er ein ſynthetiſcher Satz wäre — würde nu in der Operation des durch 7 beſtimmten Fortzählens von 5 an und in dem Erkennen der Uebereinſtimmung dieſes Fortgezählten mit dem beſtehen, was man ſonſt 12 nennt, und was wieder weiter nichts, als eben jenes beſtimmte Fortzählen ſelbſt iſt. Statt der Form der Lehrſätze wählt man daher ſogleich die Form der Aufgabe, der Forderung der Operation, nämlich das Ausſprechen nur der Einen Seite von der Gleichung, die den Lehrſatz ausmachen würde, und deren andere Seite nun gefunden werden ſoll. Die Aufgabe enthält den Inhalt, und giebt die beſtimmte Operation an, die mit ihm vorgenommen werden ſoll. Die Operation iſt durch keinen ſpröden, mit ſpecifiſchen Verhältniſſen begabten Stoff beſchränkt, ſondern ein äußerliches, ſubjectives Thun, deſſen Beſtimmungen der Stoff gleichgültig annimmt, an welchem ſie geſetzt werden. Der ganze Unterſchied der in der Aufgabe gemachten Bedingungen und des Reſultates in der Auflöſung iſt nur der, daß in dieſem wirklich auf die beſtimmte Weiſe vereinigt oder getrennt iſt, wie in jener angegeben war.

Es iſt daher ein höchſt überflüſſiges Gerüſte, hier die Form der geometriſchen Methode, welche ſich auf ſynthetiſche Sätze bezieht, anzuwenden und der Aufgabe außer der Auflöſung auch noch einen Beweis folgen zu laſſen. Er kann nichts als die Tautologie ausdrücken, daß die Auflöſung richtig iſt, weil man operirt hat, wie aufgegeben war. Wenn die Aufgabe iſt, man ſoll mehrere Zahle o iſt die Auflöſung: man addire ſie; der Beweis z aufgegeben war zu addiren, und

gabe zuſammengeſetztere Beſtimmungen und Operationen, z. B. etwa Decimal-Zahlen zu multipliciren enthält, und die Auflöſung giebt nichts, als das mechaniſche Verfahren an, ſo wird wohl ein Beweis nöthig; dieſer aber kann weiter nichts ſeyn, als die Analyſe jener Beſtimmungen und der Operation, woraus die Auflöſung von ſelbſt hervorgeht. Durch dieſe Abſonderung der Auflöſung als eines mechaniſchen Verfahrens, und des Beweiſes als der Rückerinnerung an die Natur des zu behandelnden Gegenſtandes und der Operation ſelbſt, geht gerade der Vortheil der analytiſchen Aufgabe verloren, daß nämlich die Conſtruction unmittelbar aus der Aufgabe abgeleitet, und daher an und für ſich als verſtändig dargeſtellt werden kann; auf die andere Weiſe wird der Conſtruction ausdrücklich ein Mangel gegeben, welcher der ſynthetiſchen Methode eigen iſt. — In der höhern Analyſis, wo mit dem Potenzen-Verhältniſſe vornehmlich qualitative und von Begriffsbeſtimmtheiten abhängende Verhältniſſe der discreten Größen eintreten, enthalten die Aufgaben und Lehrſätze allerdings wohl ſynthetiſche Beſtimmungen; es müſſen daſelbſt andere Beſtimmungen und Verhältniſſe zu Mittelgliedern genommen werden, als unmittelbar durch die Aufgabe oder den Lehrſatz angegeben ſind. Uebrigens müſſen auch dieſe zu Hülfe genommenen Beſtimmungen von der Art ſeyn, daß ſie in der Berückſichtigung und Entwickelung einer Seite der Aufgabe oder des Lehrſatzes gegründet ſind; das ſynthetiſche Ausſehen kommt allein daher, daß die Aufgabe oder der Lehrſatz dieſe Seite nicht ſelbſt ſchon nahmhaft macht. — Die Aufgabe, z. B. die Summe der Potenzen der Wurzeln einer Gleichung zu finden, wird durch die Betrachtung und dann Verknüpfung der Functionen gelöſt, welche die Coefficienten der Gleichung von den Wurzeln ſind. Die hier zu Hülfe genommene Beſtimmung der Functionen der Coefficienten und deren Verknüpfung iſt nicht in der Aufgabe ſchon ausgedrückt, übrigens iſt die Entwickelung ſelbſt ganz analytiſch. So iſt die Auflöſung der Gleichung $x^m - 1 = 0$ mit

Hülfe der Sinus, auch die immanente bekanntlich durch Gauß gefundene algebraiſche Auflöſung mit Hülfe der Betrachtung des Reſiduums von $x^{m-1} - 1$ durch m dividirt, und der ſogenannten primitiven Wurzeln, — eine der wichtigſten Erweiterungen der Analyſis der neueren Zeit, — eine ſynthetiſche Auflöſung, weil die zu Hülfe genommenen Beſtimmungen, die Sinus oder die Betrachtung der Reſiduen, nicht eine Beſtimmung der Aufgabe ſelbſt iſt.

Ueber die Natur der Analyſis, welche ſogenannte unendliche Differenzen veränderlicher Größen betrachtet, der Differential- und Integral-Rechnung, iſt im erſten Theile dieſer Logik ausführlicher gehandelt worden. Daſelbſt wurde gezeigt, daß hier eine qualitative Größenbeſtimmung zu Grunde liegt, welche allein durch den Begriff gefaßt werden kann. Der Uebergang zu derſelben von der Größe als ſolcher iſt nicht mehr analytiſch; die Mathematik hat daher bis dieſen Tag nicht dahin kommen können, die Operationen, welche auf jenem Uebergange beruhen, durch ſich ſelbſt, d. h. auf mathematiſche Weiſe, zu rechtfertigen, weil er nicht mathematiſcher Natur iſt. Leibnitz, dem der Ruhm zugeſchrieben wird, die Rechnung mit den unendlichen Differenzen zu einem Calcul geſchaffen zu haben, hat, wie ebendaſelbſt angeführt worden, den Uebergang auf eine Art gemacht, welche die unzulänglichſte, ebenſo völlig begrifflos als unmathematiſch, iſt; den Uebergang aber einmal vorausgeſetzt, — und er iſt im gegenwärtigen Stande der Wiſſenſchaft mehr nicht als eine Vorausſetzung, — ſo iſt der weitere Verfolg allerdings nur eine Reihe gewöhnlicher analytiſcher Operationen.

Es iſt erinnert worden, daß die Analyſis ſynthetiſch wird, inſofern ſie auf Beſtimmungen kommt, welche nicht mehr durch die Aufgaben ſelbſt geſetzt ſind. Der allgemeine Uebergang aber vom zum ſynthetiſchen Erkennen liegt in dem noth-

wendiger

mittelung, der abſtra

lytiſche bleibt in ſeiner Thätigkeit bei den Beſtimmungen überhaupt ſtehen, inſofern ſie ſich auf ſich ſelbſt beziehen; durch ihre Beſtimmtheit aber ſind ſie weſentlich auch von dieſer Natur, daß ſie ſich auf ein Anderes beziehen. Es iſt ſchon erinnert worden, daß wenn das analytiſche Erkennen auch an Verhältniſſen fortgeht, die nicht ein äußerlich gegebener Stoff, ſondern Gedankenbeſtimmungen ſind, ſo bleibt es doch analytiſch, inſofern für daſſelbe auch dieſe Verhältniſſe gegebene ſind. Weil aber die abſtracte Identität, welche dieß Erkennen allein als das ſeinige weiß, weſentlich Identität des Unterſchiedenen iſt, ſo muß ſie auch als ſolche die ſeinige ſeyn, und für den ſubjectiven Begriff auch der Zuſammenhang als durch ihn geſetzt und mit ihm identiſch werden.

b. Das ſynthetiſche Erkennen.

Das analytiſche Erkennen iſt die erſte Prämiſſe des ganzen Schluſſes, — die unmittelbare Beziehung des Begriffs auf das Object, die Identität iſt daher die Beſtimmung, welche es als die ſeinige erkennt, und es iſt nur das Auffaſſen deſſen, was iſt. Das ſynthetiſche Erkennen geht auf das Begreifen deſſen, was iſt, das heißt, die Mannigfaltigkeit von Beſtimmungen in ihrer Einheit zu faſſen. Es iſt daher die zweite Prämiſſe des Schluſſes, in welchem das Verſchiedene als ſolches bezogen wird. Sein Ziel iſt deswegen die Nothwendigkeit überhaupt. — Die Verſchiedenen, welche verbunden ſind, ſind es theils in einem Verhältniſſe; in ſolchem ſind ſie ebenſo wohl bezogen, als gleichgültig und ſelbſtſtändig gegeneinander; theils aber ſind ſie im Begriffe verknüpft, dieſer iſt ihre einfache, aber beſtimmte Einheit. Inſofern nun das ſynthetiſche Erkennen zunächſt von der abſtracten Identität zum Verhältniſſe, oder vom Seyn zur Reflexion übergeht, ſo iſt es nicht die abſolute Reflexion des Begriffes, welche der Begriff in ſeinem Gegenſtande erkennt; die Realität, welche er ſich giebt, iſt die nächſte Stufe,

nämlich die angegebene Identität der Verſchiedenen als ſolcher, die daher zugleich noch innere und nur Nothwendigkeit, nicht die ſubjective, für ſich ſelbſt ſeyende, daher noch nicht der Begriff als ſolcher iſt. Das ſynthetiſche Erkennen hat daher wohl auch die Begriffsbeſtimmungen zu ſeinem Inhalt, das Object wird in denſelben geſetzt; aber ſie ſtehen erſt im Verhältniſſe zu einander, oder ſind in unmittelbarer Einheit, aber damit eben nicht in derjenigen, wodurch der Begriff als Subject iſt.

Dieß macht die Endlichkeit dieſes Erkennens aus; weil dieſe reelle Seite der Idee in ihm noch die Identität als innere hat, ſo ſind deren Beſtimmungen ſich noch als äußerliche; da ſie nicht als Subjectivität iſt, ſo fehlt dem Eigenen, das der Begriff in ſeinem Gegenſtande hat, noch die Einzelnheit, und es iſt zwar nicht mehr die abſtracte, ſondern die beſtimmte Form, alſo das Beſondere des Begriffes, was ihm im Objecte entſpricht, aber das Einzelne deſſelben iſt noch ein gegebener Inhalt. Dieß Erkennen verwandelt die objective Welt daher zwar in Begriffe, aber giebt ihr nur die Form nach den Begriffsbeſtimmungen, und muß das Object nach ſeiner Einzelnheit, der beſtimmten Beſtimmtheit, finden; es iſt noch nicht ſelbſt beſtimmend. Ebenſo findet es Sätze und Geſetze, und beweiſt deren Nothwendigkeit, aber nicht als eine Nothwendigkeit der Sache an und für ſich ſelbſt, d. i. aus dem Begriffe, ſondern des Erkennens, das an den gegebenen Beſtimmungen, den Unterſchieden der Erſcheinung fortgeht, und für ſich den Satz als Einheit und Verhältniß, oder aus der Erſcheinung deren Grund erkennt.

Die näheren Momente des ſynthetiſchen Erkennens ſind nun zu betrachten.

1. Die Definition.

Das Erſte iſt, daß die noch gegebene Objectivität in die einfache, als erſte Form, ſomit die Form des Begriffes verwandelt wird; die Momente d[illegible] anderen, als die Momente des Be[illegible]

Beſonderheit und Einzelnheit. — Das Einzelne iſt das Object ſelbſt als unmittelbare Vorſtellung, dasjenige, was definirt werden ſoll. Das Allgemeine des Objects deſſelben hat ſich in der Beſtimmung des objectiven Urtheils, oder des Urtheils der Nothwendigkeit, als die Gattung, und zwar als die nächſte ergeben, das Allgemeine nämlich mit dieſer Beſtimmtheit, welche zugleich Princip für den Unterſchied des Beſondern iſt. Dieſen Unterſchied hat der Gegenſtand an der ſpecifiſchen Differenz, welche ihn zu der beſtimmten Art macht, und welche ſeine Disjunction gegen die übrigen Arten begründet.

Die Definition, indem ſie auf dieſe Weiſe den Gegenſtand auf ſeinen Begriff zurückführt, ſtreift ſeine Aeußerlichkeiten, welche zur Exiſtenz erforderlich ſind, ab; ſie abſtrahirt von dem, was zum Begriffe in ſeiner Realiſation hinzukommt, wodurch er erſtlich zur Idee, und zweitens zur äußerlichen Exiſtenz heraustritt. Die Beſchreibung iſt für die Vorſtellung und nimmt dieſen weitern der Realität angehörigen Inhalt auf. Die Definition reducirt aber dieſen Reichthum der mannigfaltigen Beſtimmungen des angeſchauten Daſeyns auf die einfachſten Momente; welches die Form dieſer einfachen Elemente, und wie ſie gegen einander beſtimmt iſt, dieß iſt in dem Begriff enthalten. Der Gegenſtand wird hiermit, wie angegeben, als Allgemeines gefaßt, welches zugleich weſentlich Beſtimmtes iſt. Der Gegenſtand ſelbſt iſt das Dritte, das Einzelne, in welchem die Gattung und die Beſonderung in Eins geſetzt iſt, und ein Unmittelbares, welches außer dem Begriffe, da er noch nicht ſelbſtbeſtimmend iſt, geſetzt iſt.

In jenen Beſtimmungen, dem Formunterſchiede der Definition, findet der Begriff ſich ſelbſt, und hat darin die ihm entſprechende Realität. Aber weil die Reflexion der Begriffs-Momente in ſich ſelbſt, die Einzelnheit, in dieſer Realität noch nicht enthalten, weil ſomit das Object, inſofern es im Erkennen iſt, noch nicht als ein ſubjectives beſtimmt iſt, ſo iſt das Erkennen dagegen ein ſubjectives und hat einen äußerlichen Anfang, oder

Zweckmäßigkeit, wie ſie auch mit den arithmetiſchen Gegenſtänden darin übereinkommen, in welchen gleichfalls nur die Beſtimmung zum Grunde liegt, die in ihnen geſetzt worden. — Der Raum hat zwar noch weitere Beſtimmungen, die Dreiheit ſeiner Dimenſionen, ſeine Continuität und Theilbarkeit, welche nicht durch die äußerliche Beſtimmung an ihm erſt geſetzt werden. Dieſe gehören aber zu dem aufgenommenen Material, und ſind unmittelbare Vorausſetzungen; erſt die Verknüpfung und Verwickelung jener ſubjectiven Beſtimmungen mit dieſer eigenthümlichen Natur ihres Bodens, in welchen ſie eingetragen worden, bringt ſynthetiſche Verhältniſſe und Geſetze hervor. — Bei den Zahlbeſtimmungen, da ihnen das einfache Princip des Eins zu Grunde liegt, iſt die Verküpfung und weitere Beſtimmung ganz nur ein Geſetztes, die Beſtimmungen hingegen im Raume, der für ſich ein continuirliches Außereinander iſt, verlaufen ſich noch weiter, und haben eine von ihrem Begriffe verſchiedene Realität, die aber nicht mehr zur unmittelbaren Definition gehört.

Drittens aber ſieht es mit den Definitionen concreter Objecte der Natur ſowohl als auch des Geiſtes ganz anders aus. Solche Gegenſtände ſind überhaupt für die Vorſtellung Dinge von vielen Eigenſchaften. Es kommt hier zunächſt darauf an, aufzufaſſen, was ihre nächſte Gattung, und dann, was ihre ſpecifiſche Differenz iſt. Es iſt daher zu beſtimmen, welche der vielen Eigenſchaften dem Gegenſtande als Gattung, und welche ihm als Art zukomme, ferner welche unter dieſen Eigenſchaften die weſentliche ſey; und zu dem Letztern gehört, zu erkennen, in welchem Zuſammenhange ſie mit einander ſtehen, ob die eine ſchon mit der andern geſetzt ſey. Dafür aber iſt kein anderes Kriterium noch vorhanden, als das Daſeyn ſelbſt. — Die Weſentlichkeit der Eigenſchaft iſt für die Definition, worin ſie als einfache, unentwickelte Beſtimmtheit geſetzt ſeyn ſoll, ihre Allgemeinheit. Dieſe aber iſt im Daſeyn die bloß empiriſche; — Allgemeinheit in der Zeit, ob die Eigenſchaft dauernd iſt, während die anderen ſich als

der Gegenſtände wären, von ſelbſt Verzicht, und begnügt ſich mit Merkmalen, d. i. Beſtimmungen, bei denen die Weſentlichkeit für den Gegenſtand ſelbſt gleichgültig iſt, und die vielmehr nur den Zweck haben, daß ſie für eine äußere Reflexion Merkzeichen ſind. — Eine ſolche einzelne, äußerliche Beſtimmtheit ſteht mit der concreten Totalität und mit der Natur ihres Begriffs zu ſehr in Unangemeſſenheit, als daß ſie für ſich gewählt und dafür genommen werden könnte, daß ein concretes Ganzes ſeinen wahrhaften Ausdruck und Beſtimmung in ihr hätte. — Nach Blumenbachs Bemerkung z. B. iſt das Ohrläppchen etwas, das allen anderen Thieren fehlt, das alſo nach den gewöhnlichen Redensarten von gemeinſamen und unterſcheidenden Merkmalen mit allem Recht als der diſtinctive Charakter in der Definition des phyſiſchen Menſchen gebraucht werden könnte. Aber wie unangemeſſen zeigt ſich ſogleich eine ſolche ganz äußerliche Beſtimmung mit der Vorſtellung des totalen Habitus des phyſiſchen Menſchen, und mit der Forderung, daß die Begriffsbeſtimmung etwas Weſentliches ſeyn ſoll! Es iſt etwas ganz Zufälliges, wenn die in die Definition aufgenommenen Merkmale nur ſolche reine Nothbehelfe ſind, oder aber ſich der Natur eines Princips mehr nähern. Es iſt ihnen um ihrer Aeußerlichkeit willen auch anzuſehen, daß von ihnen in der Begriffserkenntniß nicht angefangen worden iſt; vielmehr iſt ein dunkles Gefühl, ein unbeſtimmter aber tieferer Sinn, eine Ahnung des Weſentlichen, der Erfindung der Gattungen in der Natur und im Geiſte vorangegangen, und dann erſt für den Verſtand eine beſtimmte Aeußerlichkeit aufgeſucht worden. — Der Begriff, indem er im Daſeyn in die Aeußerlichkeit getreten iſt, iſt er in ſeine Unterſchiede entfaltet, und kann nicht an eine einzelne ſolcher Eigenſchaften ſchlechthin gebunden ſeyn. Die Eigenſchaften als die Aeußerlichkeit des Dinges ſind ſich ſelbſt äußerlich; es iſt in der Sphäre der Erſcheinung bei dem Dinge von vielen Eigenſchaften aufgezeigt worden, daß ſie deswegen weſentlich ſogar zu ſelbſtſtändigen Materien

für den Staat, durch die Inſtanz deſpotiſcher Staaten und tyranniſcher Regierungen. — Wenn gegen die Inſtanz der Begriff behauptet, und ſie an demſelben gemeſſen für ein ſchlechtes Exemplar ausgegeben wird, ſo hat er ſeine Beglaubigung nicht mehr an der Erſcheinung. Die Selbſtſtändigkeit des Begriffes iſt aber dem Sinne der Definition zuwider, welche der unmittelbare Begriff ſeyn ſoll, daher ihre Beſtimmungen für die Gegenſtände nur aus der Unmittelbarkeit des Daſeyns aufnehmen und ſich nur an dem Vorgefundenen rechtfertigen kann. — Ob ihr Inhalt an und für ſich Wahrheit oder Zufälligkeit ſey, dieß liegt außer ihrer Sphäre; die formelle Wahrheit aber, die Uebereinſtimmung des in der Definition ſubjectiv geſetzten Begriffs und eines außer ihm wirklichen Gegenſtandes kann darum nicht ausgemacht werden, weil der einzelne Gegenſtand auch ſchlecht ſeyn kann.

Der Inhalt der Definition iſt überhaupt aus dem unmittelbaren Daſeyn genommen, und weil er unmittelbar iſt, hat er keine Rechtfertigung; die Frage nach deſſen Nothwendigkeit iſt durch den Urſprung beſeitigt; darin, daß ſie den Begriff als ein bloß Unmittelbares ausſpricht, iſt darauf Verzicht gethan, ihn ſelbſt zu begreifen. Sie ſtellt daher nichts dar als die Formbeſtimmung des Begriffs an einem gegebenen Inhalt, ohne die Reflexion des Begriffes in ſich ſelbſt, d. h. ohne ſein Fürſichſeyn.

Aber die Unmittelbarkeit überhaupt geht nur aus der Vermittelung hervor, ſie muß daher zu dieſer übergehen. Oder die Inhaltsbeſtimmtheit, welche die Definition enthält, iſt darum, weil ſie Beſtimmtheit iſt, nicht nur ein Unmittelbares, ſondern durch ihre andere Vermitteltes; die Definition kann daher ihren Gegenſtand nur durch die entgegengeſetzte Beſtimmung faſſen, und muß daher zur Eintheilung übergehen.

2. Die Eintheilung.

Das Allgemeine muß ſich beſondern; inſofern liegt die Nothwendigkeit der Eintheilung in dem Allgemeinen. Indem aber

senschaft zu machen, und dieser Gang sey naturgemäßer als der, welcher vom Gegenstand in seiner Abstraction beginnt, und von da umgekehrt zu dessen Besonderung und concreten Vereinzelung fortgeht. — Indem aber erkannt werden soll, so ist die Vergleichung mit der Anschauung bereits entschieden und aufgegeben; und es kann nur die Frage seyn, was innerhalb des Erkennens das Erste und wie die Folge beschaffen seyn soll; es wird nicht mehr ein naturgemäßer, sondern ein erkenntnißgemäßer Weg verlangt. — Wenn bloß nach der Leichtigkeit gefragt wird, so erhellt ohnehin von selbst, daß es dem Erkennen leichter ist, die abstracte einfache Gedankenbestimmung zu fassen, als das Concrete, welches eine vielfache Verknüpfung von solchen Gedankenbestimmungen und deren Verhältnissen ist; und in dieser Art, nicht mehr wie es in der Anschauung ist, soll es aufgefaßt werden. An und für sich ist das Allgemeine das erste Begriffs-Moment, weil es das Einfache ist, und das Besondere erst das nachfolgende, weil es das Vermittelte ist; und umgekehrt ist das Einfache das Allgemeinere, und das Concrete als das an sich Unterschiedene, hiermit Vermittelte, dasjenige, das den Uebergang von einem Ersten schon voraussetzt. — Diese Bemerkung betrifft nicht nur die Ordnung des Ganges in den bestimmten Formen von Definitionen, Eintheilungen und Sätzen, sondern auch die Ordnung des Erkennens im Allgemeinen, und bloß in Rücksicht auf den Unterschied von Abstractem und Concretem überhaupt. — Daher wird auch z. B. beim Lesenlernen vernünftigerweise nicht mit dem Lesen ganzer Worte oder auch der Sylben der Anfang gemacht, sondern mit den Elementen der Wörter und Sylben, und den Zeichen der abstracten Töne; in der Buchstabenschrift ist die Analyse des concreten Wortes in seine abstracten Töne und deren Zeichen schon vollbracht, das Lesenlernen wird ebendadurch eine erste Beschäftigung mit abstracten Gegenständen. In der Geometrie ist nicht der Anfang mit einer concreten Raumgestalt, sondern mit dem

schieden machen, ob die bestimmten Veränderungen, Uebergänge und Verhältnisse der Farbe in deren eigener specifischen Natur gegründet, oder vielmehr der krankhaften specifischen Beschaffenheit jener Umstände, den gesunden und krankhaften besonderen Affectionen und Wirkungen der Organe des Subjects, oder den chemischen, vegetabilischen, animalischen Kräften der Objecte zuzuschreiben sind. — Mehrere und andere Beispiele könnten aus der Erkenntniß der organischen Natur und der Welt des Geistes angeführt werden; allenthalben muß das Abstracte den Anfang und das Element ausmachen, in welchem und von welchem aus sich die Besonderheiten und die reichen Gestalten des Concreten ausbreiten.

Bei der Eintheilung oder dem Besondern tritt nun zwar eigentlich der Unterschied desselben von dem Allgemeinen ein, aber dieß Allgemeine ist schon selbst ein Bestimmtes, und damit nur ein Glied einer Eintheilung. Es giebt daher ein höheres Allgemeines für dasselbe; für dieß aber von neuem ein höheres, und so zunächst fort ins Unendliche. Für das hier betrachtete Erkennen ist keine immanente Grenze, da es vom Gegebenen ausgeht, und die Form der abstracten Allgemeinheit seinem Ersten eigenthümlich ist. Irgend ein Gegenstand also, welcher eine elementarische Allgemeinheit zu haben scheint, wird zum Gegenstande einer bestimmten Wissenschaft gemacht, und ist ein absoluter Anfang insofern, als die Bekanntschaft der Vorstellung mit ihm vorausgesetzt wird, und er für sich als keiner Ableitung bedürftig genommen wird. Die Definition nimmt ihn als einen unmittelbaren.

Der weitere Fortgang von ihm ist zunächst die Eintheilung. Für diesen Fortgang würde nur ein immanentes Princip, d. h. ein Anfang aus dem Allgemeinen und dem Begriffe erfordert; das hier betrachtete Erkennen ermangelt aber eines solchen, weil es nur der Formbestimmung des Begriffes ohne ihre Reflexion-in-sich nachgeht, daher die Inhaltsbestimmtheit aus dem Gegebenen nimmt. Für das Besondere, das in der Eintheilung eintritt, ist kein eigener Grund vorhanden, weder in Ansehung

Merkmal, welches ausdrücklich für ihre Bestimmung dienen soll. — In solchem Falle müßte die Gattung geändert, und es müßte gerechtfertigt werden, daß eine andere Anzahl von Arten als Arten Einer neuen Gattung anzusehen seyen, das heißt die Gattung bestimmte sich aus dem, was man aus irgend einer Rücksicht, die man als Einheit annehmen will, zusammenstellt; diese Rücksicht selbst würde dabei der Eintheilungsgrund. Umgekehrt, wenn an der zuerst angenommenen Bestimmtheit als dem Eigenthümlichen der Gattung festgehalten wird, schlösse sich jener Stoff, den man als Arten mit frühern in Eins zusammenstellen wollte, aus. Dieses Treiben ohne Begriff, welches das eine Mal eine Bestimmtheit als wesentliches Moment der Gattung annimmt, und die Besonderen danach ihr unterstellt oder davon ausschließt, das andere Mal bei dem Besonderen anfängt und in dessen Zusammenstellung sich wieder von einer andern Bestimmtheit leiten läßt, giebt die Erscheinung eines Spiels der Willkür, der es anheimgestellt sey, welchen Theil oder welche Seite des Concreten sie festhalten, und hiernach ordnen will. — Die physische Natur bietet von selbst eine solche Zufälligkeit in den Principien der Eintheilung dar; vermöge ihrer abhängigen, äußerlichen Wirklichkeit steht sie in dem mannigfaltigen, für sie gleichfalls gegebenen Zusammenhange; daher sich eine Menge Principien vorfinden, nach denen sie sich zu bequemen hat, in einer Reihe ihrer Formen also dem einen, in anderen Reihen aber anderen nachfolgt, und ebenso wohl auch vermischte Zwitterwesen, die nach den verschiedenen Seiten zugleich hingehen, hervorbringt. Hierdurch geschieht es, daß an einer Reihe von Naturdingen Merkmale als sehr bezeichnend und wesentlich hervortreten, die an andern unscheinbar und zwecklos werden, und damit das Festhalten an einem Eintheilungs-Princip dieser Art unmöglich wird.

Die allgemeine Bestimmtheit der empirischen Arten kann nur diese seyn, daß sie von einander verschieden überhaupt sind, ohne entgegengesetzt zu seyn. Die Disjunction des Begriffs

3. Der Lehrſatz.

1. Die dritte Stufe dieſes nach den Begriffsbeſtimmungen fortſchreitenden Erkennens iſt der Uebergang der Beſonderheit in die Einzelnheit; dieſe macht den Inhalt des Lehrſatzes aus. Was hier alſo zu betrachten iſt, iſt die ſich auf ſich beziehende Beſtimmtheit, der Unterſchied des Gegenſtandes in ſich ſelbſt, und die Beziehung der unterſchiedenen Beſtimmtheiten auf einander. Die Definition enthält nur Eine Beſtimmtheit, die Eintheilung die Beſtimmtheit gegen andere; in der Vereinzelung iſt der Gegenſtand in ſich ſelbſt aus einander gegangen. Inſofern die Definition beim allgemeinen Begriffe ſtehen bleibt, ſo iſt dagegen in den Lehrſätzen der Gegenſtand in ſeiner Realität, in den Bedingungen und Formen ſeines reellen Daſeyns erkannt. Mit der Definition zuſammen ſtellt er daher die Idee dar, welche die Einheit des Begriffs und der Realität iſt. Aber das hier betrachtete, noch im Suchen begriffene Erkennen kommt zu dieſer Darſtellung inſofern nicht, als die Realität bei demſelben nicht aus dem Begriffe hervorgeht, alſo ihre Abhängigkeit hiervon und damit die Einheit ſelbſt nicht erkannt wird.

Der Lehrſatz nun nach der angegebenen Beſtimmung iſt das eigentlich Synthetiſche eines Gegenſtandes, inſofern die Verhältniſſe ſeiner Beſtimmtheiten nothwendig, das iſt, in der innern Identität des Begriffes gegründet ſind. Das Synthetiſche in der Definition und Eintheilung iſt eine äußerlich aufgenommene Verknüpfung; das Vorgefundene wird in die Form des Begriffes gebracht, aber als vorgefunden wird der ganze Inhalt nur monſtrirt; der Lehrſatz aber ſoll demonſtrirt werden. Da dieſes Erkennen den Inhalt ſeiner Definitionen und der Eintheilungsbeſtimmungen nicht deducirt, ſo ſcheint es, könnte es ſich auch das Beweiſen derjenigen Verhältniſſe erſparen, welche die Lehrſätze ausdrücken, und ſich in dieſer Rückſicht gleichfalls mit der Wahrnehmung begnügen. Allein wodurch ſich das Erkennen von der bloßen Wahrnehmung und der Vorſtellung

Voraussetzung über die Parallel-Linien, welche man für des Beweises bedürftig gehalten, und den Mangel auf verschiedene Weise zu ergänzen versucht hat. In manchen anderen Lehrsätzen hat man Voraussetzungen zu entdecken geglaubt, welche nicht unmittelbar hätten angenommen werden sollen, sondern zu beweisen gewesen wären. Was jenes Axiom über die Parallel-Linien betrifft, so läßt sich darüber bemerken, daß wohl darin gerade der richtige Sinn Euklids zu erkennen ist, der das Element, so wie die Natur seiner Wissenschaft genau gewürdigt hatte; der Beweis jenes Axioms wäre aus dem Begriffe der Parallel-Linien zu führen gewesen; aber solches Beweisen gehört so wenig in seine Wissenschaft,als die Deduction seiner Definitionen, Axiome und überhaupt seines Gegenstandes, des Raums selbst und der nächsten Bestimmungen desselben, der Dimensionen; — weil eine solche Deduction nur aus dem Begriffe geführt werden kann, dieser aber außerhalb des Eigenthümlichen der euklidischen Wissenschaft liegt, so sind es für dieselbe nothwendig Voraussetzungen, relative Erste.

Die Axiome, um derselben bei dieser Gelegenheit zu erwähnen, gehören zu derselben Klasse. Sie pflegen mit Unrecht gewöhnlich als absolut-Erste genommen zu werden, als ob sie an und für sich keine Beweises bedürften. Wäre dieß in der That der Fall, so würden sie bloße Tautologien seyn, da nur in der abstracten Identität keine Verschiedenheit stattfindet, also auch keine Vermittelung erforderlich ist. Sind die Axiome aber mehr als Tautologien, so sind sie Sätze aus irgend einer andern Wissenschaft, weil sie für diejenige Wissenschaft, der sie als Axiome dienen, Voraussetzungen seyn sollen. Sie sind daher eigentlich Lehrsätze, und zwar meist aus der Logik. Die Axiome der Geometrie sind dergleichen Lemmen, logische Sätze, die sich übrigens den Tautologien darum nähern, weil sie nur die Größe betreffen und daher die qualitativen Unterschiede in ihnen ausgelöscht sind; von dem Haupt-Axiome, dem rein quantitativen

menſte Muſter liefert, als Beiſpiel dienen ſoll, die Anordnung in der Folge der Lehrſätze angerühmt worden, wodurch für jeden Lehrſatz diejenigen Sätze, die zu ſeiner Conſtruction und Beweis erforderlich ſind, ſich immer ſchon als früher bewieſen vorfinden. Dieſer Umſtand betrifft die formelle Conſequenz; ſo wichtig dieſe iſt, ſo betrifft er doch mehr die äußerliche Anordnung der Zweckmäßigkeit, und hat für ſich keine Beziehung auf den weſentlichen Unterſchied von Begriff und Idee, in dem ein höheres Princip der Nothwendigkeit des Fortgangs liegt. — Die Definitionen, mit welchen angefangen wird, faſſen nämlich den ſinnlichen Gegenſtand als unmittelbar gegeben auf, und beſtimmen ihn nach ſeiner nächſten Gattung und ſpecifiſchen Differenz; welches gleichfalls die einfachen, unmittelbaren Beſtimmtheiten des Begriffs, die Allgemeinheit und Beſonderheit ſind, deren Verhältniß weiter nicht entwickelt iſt. Die anfänglichen Lehrſätze nun können ſelbſt ſich an nichts als ſolche unmittelbare Beſtimmungen halten, wie die in den Definitionen enthaltenen ſind; ingleichen kann ihre gegenſeitige Abhängigkeit zunächſt nur dieß Allgemeine betreffen, daß die eine durch die andere beſtimmt überhaupt iſt. So betreffen die erſten Sätze Euklid's über die Dreiecke nur die Congruenz, d. h. wie viele Stücke in einem Dreiecke beſtimmt ſeyn müſſen, damit auch die übrigen Stücke eines und deſſelben Dreiecks, oder das Ganze beſtimmt überhaupt ſey. Daß zwei Dreiecke mit einander verglichen und die Congruenz auf das Decken geſetzt wird, iſt ein Umweg, deſſen die Methode bedarf, die das ſinnliche Decken ſtatt des Gedankens: Beſtimmtſeyn, gebrauchen muß. Sonſt für ſich betrachtet, enthalten jene Lehrſätze ſelbſt zwei Theile, deren der eine als der Begriff, der andere als die Realität, als das jenen zur Realität Vollendende angeſehen werden kann. Das vollſtändig Beſtimmende nämlich, z. B. die zwei Seiten und der eingeſchloſſene Winkel, iſt bereits das ganze Dreieck für den Verſtand: es bedarf zur vollſtändigen Beſtimmtheit deſſelben nichts weiter; die übrigen

als die zwei verſchiedenen Definitionen der Kegelſchnitte überhaupt zu einander ſind.

Dieſer wahrhafte ſynthetiſche Fortgang iſt ein Uebergang vom Allgemeinen zur Einzelnheit, nämlich zum an und für ſich Beſtimmten oder der Einheit des Gegenſtandes in ſich ſelbſt, inſofern dieſer in ſeine weſentlichen reellen Beſtimmtheiten aus einander gegangen und unterſchieden worden iſt. Der ganz unvollkommene, gewöhnliche Fortgang aber in anderen Wiſſenſchaften pflegt zu ſeyn, daß der Anfang zwar von einem Allgemeinen gemacht wird, die Vereinzelung und Concretion deſſelben aber nur eine Anwendung des Allgemeinen auf anders woher hereinkommenden Stoff iſt; das eigentliche Einzelne der Idee iſt auf dieſe Weiſe eine empiriſche Zuthat.

Von welchem unvollkommnern oder vollkommnern Inhalte nun auch der Lehrſatz ſey, ſo muß er bewieſen werden. Er iſt ein Verhältniß von reellen Beſtimmungen, die nicht das Verhältniß von Begriffsbeſtimmungen haben; wenn ſie dieſes haben, wie es in den Sätzen, welche wir die zweiten oder reellen Definitionen genannt haben, aufgezeigt werden kann, ſo ſind dieſe eben darum einerſeits Definitionen, aber weil ihr Inhalt zugleich aus Verhältniſſen reeller Beſtimmungen, nicht bloß in dem Verhältniſſe eines Allgemeinen und der einfachen Beſtimmtheit beſteht, ſind ſie im Vergleich mit ſolcher erſten Definition auch des Beweiſes bedürftig und fähig. Als reelle Beſtimmtheiten haben ſie die Form gleichgültig beſtehender und verſchiedener; ſie ſind daher nicht unmittelbar eins; es iſt deswegen ihre Vermittelung aufzuzeigen. Die unmittelbare Einheit in der erſten Definition iſt die, nach welcher das Beſondere im Allgemeinen iſt.

2. Die Vermittelung, die jetzt näher zu betrachten iſt, kann nun einfach ſeyn, oder durch mehrere Vermittelungen hindurch gehen. Die vermittelnden Glieder hängen mit den zu vermittelnden zuſammen; aber indem es nicht der Begriff iſt, aus welchem die Vermittelung und der Lehrſatz in dieſem Erkennen

welches den Inhalt des Lehrſatzes ausmacht; die Nothwendigkeit iſt nur für die Einſicht, und der ganze Beweis zum *ſubjectiven Behufe des Erkennens*. Er iſt deswegen überhaupt eine *äußerliche* Reflexion, die *von Außen nach Innen geht*, d. h. aus äußerlichen Umſtänden auf die innere Beſchaffenheit des Verhältniſſes ſchließt. Die Umſtände, welche die Conſtruction dargeſtellt hat, ſind eine *Folge* der Natur des Gegenſtandes, hier werden ſie umgekehrt zum *Grunde* und zu den *vermittelnden* Verhältniſſen gemacht. Der Medius Terminus, das Dritte, worin die im Lehrſatze verbundenen ſich in ihrer Einheit darſtellen, und welches den Nerv des Beweiſes abgiebt, iſt deswegen nur ein ſolches, woran dieſe Verknüpfung *erſcheint* und *äußerlich* iſt. Weil die *Folge*, der dieſes Beweiſen nachgeht, vielmehr die umgekehrte der Natur der Sache iſt, ſo iſt das, was als *Grund* darin angeſehen wird, ein ſubjectiver Grund, woraus nur für das Erkennen die Natur der Sache hervorgeht.

Aus dem Bisherigen erhellt die nothwendige Grenze dieſes Erkennens, welche ſehr häufig verkannt worden iſt. Das glänzende Beiſpiel der ſynthetiſchen Methode iſt die *geometriſche* Wiſſenſchaft, — aber unpaſſender Weiſe iſt ſie auch auf andere Wiſſenſchaften, ſelbſt auf die Philoſophie angewendet worden. Die Geometrie iſt eine Wiſſenſchaft der *Größe*, daher iſt das *formelle* Schließen ihr auf's Paſſendſte angehörig; da die bloß quantitative Beſtimmung in ihr betrachtet und von der qualitativen abſtrahirt wird, ſo kann ſie ſich innerhalb der *formellen Identität*, der begriffloſen Einheit halten, welche die *Gleichheit* iſt, und der äußerlichen abſtrahirenden Reflexion angehört. Der Gegenſtand, die Raumbeſtimmungen, ſind ſchon ſolche abſtracte Gegenſtände, die für den Zweck zubereitet worden, eine vollkommene endliche, äußerliche Beſtimmtheit zu haben. Dieſe Wiſſenſchaft hat durch ihren abſtracten Gegenſtand einerſeits das Erhabene, daß in dieſen leeren ſtillen Räumen die Farbe ausgelöſcht, ebenſo die anderen ſinnlichen Eigenſchaften verſchwunden

nach der Größe verglichen wird, und deſſen Einheit die äußerliche, die Gleichheit, iſt. Aber indem nun bei dieſem Figuriren zugleich von verſchiedenen Seiten und Principien ausgegangen wird, und die verſchiedenen Figuren für ſich entſtehen, ſo zeigt ſich bei ihrer Vergleichung doch auch die qualitative Ungleichheit und Incommenſurabilität. Die Geometrie wird an derſelben über die Endlichkeit, in der ſie ſo geregelt und ſicher fortſchritt, zur Unendlichkeit getrieben, — zum Gleichſetzen ſolcher, die qualitativ verſchieden ſind. Hier hört ihre Evidenz von der Seite auf, als ihr ſonſt die feſte Endlichkeit zu Grunde liegt, und ſie nichts mit dem Begriffe und deſſen Erſcheinung, jenem Uebergange, zu thun hat. Die endliche Wiſſenſchaft iſt hier an ihre Grenze gekommen, da die Nothwendigkeit und Vermittelung des Syntheti-ſchen nicht mehr nur in der poſitiven Identität, ſondern in der negativen gegründet iſt.

Wenn die Geometrie, wie die Algebra bei ihren abſtracten, bloß verſtändigen Gegenſtänden bald auf ihre Grenze ſtößt, ſo zeigt ſich die ſynthetiſche Methode für andere Wiſſenſchaften von Anfang an um ſo ungenügender, am ungenügendſten aber bei der Philoſophie. In Anſehung der Definition und Eintheilung hat ſich das Gehörige ſchon ergeben; hier wäre nur noch vom Lehrſatze und Beweiſe zu ſprechen, aber außer der Vorausſetzung der Definition und Eintheilung, die den Beweis ſchon fordert und vorausſetzt, beſteht ferner in der Stellung derſelben überhaupt zu den Lehrſätzen das Ungenügende. Dieſe Stellung iſt vornehmlich merkwürdig bei den Erfahrungswiſſenſchaften, wie z. B. die Phyſik, wenn ſie ſich die Form von ſynthetiſchen Wiſſenſchaften geben wollen. Der Weg iſt dann dieſer, daß die Reflexions-Beſtimmungen von beſonderen Kräften, oder ſonſt innerlichen und weſenhaften Formen, welche aus der Weiſe, die Erfahrung zu analyſiren, hervorgehen, und die ſich nur als Reſultate rechtfertigen können, an die Spitze geſtellt werden müſ-

griff der Vorausſetzungen, um ſie anzunehmen und gelten zu laſſen, fordert, ſo iſt nicht über den Anfang hinauszukommen.

Ueber das Unpaſſende der Anwendung der ſynthetiſchen Methode auf die ſtreng analytiſche Wiſſenſchaft iſt oben die Gelegenheit geweſen, zu ſprechen. Durch Wolf iſt dieſe Anwendung auf alle mögliche Arten von Kenntniſſen ausgedehnt worden, die er zur Philoſophie und Mathematik zog, — Kenntniſſe, die zum Theil ganz analytiſcher Natur, zum Theil auch einer zufälligen, und bloß handwerkmäßigen Art ſind. Der Contraſt eines ſolchen leicht faßlichen, ſeiner Natur nach keiner ſtrengen und wiſſenſchaftlichen Behandlung fähigen Stoffes mit dem ſteifen wiſſenſchaftlichen Umwege und Ueberzuge hat für ſich ſelbſt das Ungeſchickte ſolcher Anwendung gezeigt und um den Credit gebracht *). Den Glauben an die Tauglichkeit und Weſentlichkeit dieſer Methode für eine wiſſenſchaftliche Strenge in der Philoſophie konnte jedoch jener Mißbrauch nicht benehmen; Spinoza's Beiſpiel in Darſtellung ſeiner Philoſophie hat noch lange als ein Muſter gegolten. In

*) Z. B. in Wolf's Anfangsgründen der Baukunſt heißt der achte Lehrſatz: Ein Fenſter muß ſo breit ſeyn, daß zwei Perſonen gemächlich neben einander in demſelben liegen können.

Beweis: Denn man pflegt ſich öfters mit einer andern Perſon an das Fenſter zu legen, um ſich umzuſehen. Da nun der Baumeiſter den Hauptabſichten des Bauherrn in Allem ein Genüge thun ſoll (§. 1.), ſo muß er auch das Fenſter ſo breit machen, daß zwei Perſonen gemächlich neben einander in demſelben liegen können. Wie z. E.

Deſſelben Anfangsgründe der Fortifikation, der zwölfte Lehrſatz: Wenn der Feind in der Nähe campirt, und man vermuthet, er werde durch einen Succurs die Feſtung zu entſetzen ſuchen: ſo muß eine Circumvallations-Linie um die ganze Feſtung herumgezogen werden.

Beweis. Die Circumvallations-Linien hindern, daß Niemand in das Lager von Außen hineindringen kann (§. 311.). Diejenigen aber, welche die Feſtung entſetzen wollen, verlangen in das Lager von Außen hineinzubringen. Wenn man ſie alſo abhalten will, muß eine Circumvallations-Linie um das Lager gezogen werden. Derowegen wenn der Feind in der Nähe campiret, und man vermuthet, er werde durch Succurs die Feſtung zu entſetzen ſuchen, ſo muß das Lager in Circumvallations-Linien eingeſchloſſen werden. W. z. E.

gen, welche nur an ſich iſt, es ſey, daß ſie als innerliche oder als äußerliche aufgefaßt werde, worin dasjenige, was die Realität daran ausmacht, das Unterſchiedene und in die Exiſtenz Getretene ſchlechthin ein ſelbſtſtändig-Verſchiedenes und daher Endliches bleibt. Darin kommt alſo dieſe Identität ſelbſt nicht zur Exiſtenz und bleibt das nur Innerliche, oder ſie iſt das nur Aeußerliche, indem ihr beſtimmter Inhalt ihr gegeben iſt; — in beiden Anſichten iſt ſie ein Abſtractes und hat die reelle Seite nicht an ihr ſelbſt, und iſt nicht als an und für ſich beſtimmte Identität geſetzt; der Begriff, um welchen es allein zu thun, und der das an und für ſich Unendliche iſt, iſt ſomit aus dieſem Erkennen ausgeſchloſſen.

In dem ſynthetiſchen Erkennen gelangt alſo die Idee nur inſoweit zu ihrem Zweck, daß der Begriff nach ſeinen Momenten der Identität und den realen Beſtimmungen, oder nach der Allgemeinheit und den beſonderen Unterſchieden, — ferner auch als Identität, welche Zuſammenhang und Abhängigkeit des Verſchiedenen iſt, — für den Begriff wird. Aber dieſer ſein Gegenſtand iſt ihm nicht angemeſſen; denn der Begriff wird nicht als Einheit ſeiner mit ſich ſelbſt in ſeinem Gegenſtande oder ſeiner Realität; in der Nothwendigkeit iſt ſeine Identität für ihn, in der aber nicht ſelbſt die Beſtimmtheit, ſondern als ein ihr äußerlicher, d. i. nicht durch den Begriff beſtimmter Stoff iſt, in welchem er alſo nicht ſich ſelbſt erkennt. Ueberhaupt iſt alſo der Begriff nicht für ſich, nach ſeiner Einheit nicht zugleich an und für ſich beſtimmt. Die Idee erreicht deswegen in dieſem Erkennen die Wahrheit noch nicht wegen der Unangemeſſenheit des Gegenſtandes zu dem ſubjectiven Begriffe. — Aber die Sphäre der Nothwendigkeit iſt die höchſte Spitze des Seyns und der Reflexion; ſie geht an und für ſich ſelbſt in die Freiheit des Begriffes, die innere Identität geht in ihre Manifeſtation, die der Begriff als Begriff iſt, über. Wie dieſer Uebergang aus der Sphäre der Nothwendigkeit in den

Geſetztes, ein unmittelbar auf mancherlei Weiſe Beſtimmtes, aber das, weil es nur unmittelbar beſtimmt iſt, der Einheit des Begriffes in ſich entbehrt, und für ſich nichtig iſt.

Dieſe in dem Begriffe enthaltene, ihm gleiche, und die Forderung der einzelnen äußerlichen Wirklichkeit in ſich ſchließende Beſtimmtheit iſt das Gute. Es tritt mit der Würde auf, abſolut zu ſeyn, weil es die Totalität des Begriffes in ſich, das Objective zugleich in der Form der freien Einheit und Subjectivität iſt. Dieſe Idee iſt höher als die Idee des betrachteten Erkennens, denn ſie hat nicht nur die Würde des Allgemeinen, ſondern auch des ſchlechthin Wirklichen. — Sie iſt Trieb, inſofern dieſes Wirkliche noch ſubjectiv, ſich ſelbſt ſetzend iſt, nicht die Form zugleich der unmittelbaren Vorausſetzung hat; ihr Trieb, ſich zu realiſiren, iſt eigentlich nicht, ſich Objectivität zu geben, dieſe hat ſie an ſich ſelbſt, ſondern nur dieſe leere Form der Unmittelbarkeit. — Die Thätigkeit des Zwecks iſt daher nicht gegen ſich gerichtet, um eine gegebene Beſtimmung in ſich aufzunehmen und ſich zu eigen zu machen, ſondern vielmehr die eigene Beſtimmung zu ſetzen, und ſich vermittelſt des Aufhebens der Beſtimmungen der äußerlichen Welt die Realität in Form äußerlicher Wirklichkeit zu geben. — Die Willensidee hat als das Selbſtbeſtimmende für ſich den Inhalt in ſich ſelbſt. Dieſer iſt nun zwar beſtimmter Inhalt, und inſofern ein Endliches und Beſchränktes; die Selbſtbeſtimmung iſt weſentlich Beſonderung, da die Reflexion des Willens in ſich als negative Einheit überhaupt auch Einzelnheit im Sinne des Ausſchließens und des Vorausſetzens eines Andern iſt. Die Beſonderheit des Inhalts iſt jedoch zunächſt unendlich durch die Form des Begriffs, deſſen eigene Beſtimmtheit er iſt, und der in ihm die negative Identität ſeiner mit ſich ſelbſt, hiermit nicht nur ein Beſonderes, ſondern ſeine unendliche Einzelnheit hat. Die erwähnte Endlichkeit des Inhalts in der praktiſchen Idee iſt damit eins und daſſelbe, daß ſie zunächſt noch unausgeführte Idee iſt; der Begriff iſt für ihn

es seinem Inhalte nach ein Beschränktes ist, so giebt es auch des Guten mehrerlei; das existirende Gute ist nicht nur der Zerstörung durch äußerliche Zufälligkeit und durch das Böse unterworfen, sondern durch die Collision und den Widerstreit des Guten selbst. Von Seiten der ihm vorausgesetzten objectiven Welt, in deren Voraussetzung die Subjectivität und Endlichkeit des Guten besteht, und die als eine andere ihren eigenen Gang geht, ist selbst die Ausführung des Guten Hindernissen, ja sogar der Unmöglichkeit ausgesetzt. Das Gute bleibt so ein Sollen; es ist an und für sich, aber das Seyn als die letzte, abstracte Unmittelbarkeit bleibt gegen dasselbe auch als ein Nichtseyn bestimmt. Die Idee des vollendeten Guten ist zwar ein absolutes Postulat, aber mehr nicht als ein Postulat, d. i. das Absolute mit der Bestimmtheit der Subjectivität behaftet. Es sind noch die zwei Welten im Gegensatze, die eine ein Reich der Subjectivität in den reinen Räumen des durchsichtigen Gedankens, die andere ein Reich der Objectivität in dem Elemente einer äußerlich mannigfaltigen Wirklichkeit, die ein unaufgeschlossenes Reich der Finsterniß ist. Die vollständige Ausbildung des unaufgelösten Widerspruchs, jenes absoluten Zwecks, dem die Schranke dieser Wirklichkeit unüberwindlich gegenübersteht, ist in der Phänomenologie des Geistes S. 453 ff. näher betrachtet worden. — Indem die Idee das Moment der vollkommenen Bestimmtheit in sich enthält, so hat der andere Begriff, zu dem der Begriff sich in ihr verhält, in seiner Subjectivität zugleich das Moment eines Objects; die Idee tritt daher hier in die Gestalt des Selbstbewußtseyns, und trifft nach dieser einen Seite mit dessen Darstellung zusammen.

Was aber der praktischen Idee noch mangelt, ist das Moment des eigentlichen Bewußtseyns selbst, das nämlich das Moment der Wirklichkeit im Begriffe für sich die Bestimmung des äußerlichen Seyns erreicht hätte. — Dieser Mangel kann auch so betrachtet werden, daß der praktischen Idee noch das Moment der theoretischen fehlt. In der letztern nämlich steht

nur die Gedanken ihrer beiden Prämiſſen zuſammen zu bringen. Zu dem, was in der erſten von dem objectiven Begriffe unmittelbar ſchon vollbracht iſt, kommt in der zweiten zunächſt nur dieß hinzu, daß es durch Vermittelung, hiermit *für ihn* geſetzt wird. Wie nun in der Zweckbeziehung überhaupt der angeführte Zweck zwar auch wieder nur ein Mittel, aber umgekehrt das Mittel auch der ausgeführte Zweck iſt, ſo iſt gleichfalls in dem Schluſſe des Guten die zweite Prämiſſe ſchon unmittelbar in der erſten *an ſich* vorhanden; allein dieſe Unmittelbarkeit iſt nicht hinreichend, und die zweite wird ſchon für das erſte poſtulirt; — die Ausführung des Guten gegen eine gegenüberſtehende andere Wirklichkeit iſt die Vermittelung, welche weſentlich für die unmittelbare Beziehung und das Verwirklichtſeyn des Guten nothwendig iſt. Denn ſie iſt nur die erſte Negation oder das Andersſeyn des Begriffs, eine Objectivität, welche ein Verſenktſeyn des Begriffs in die Aeußerlichkeit wäre; die zweite iſt das Aufheben dieſes Andersſeyns, wodurch die unmittelbare Ausführung des Zwecks erſt Wirklichkeit des Guten als des für ſich ſeyenden Begriffes wird, indem er darin identiſch mit ſich ſelbſt, nicht mit einem Andern, hiermit allein als freier geſetzt wird. Wenn nun der Zweck des Guten dadurch doch nicht ausgeführt ſeyn ſollte, ſo iſt dieß ein Rückfall des Begriffs in den Standpunct, den der Begriff vor ſeiner Thätigkeit hat, — den Standpunct der als nichtig beſtimmten und doch als reell vorausgeſetzten Wirklichkeit; — ein Rückfall, welcher zum Progreß in die ſchlechte Unendlichkeit wird, ſeinen Grund allein darin hat, daß in dem Aufheben jener abſtracten Realität dieß Aufheben ebenſo unmittelbar vergeſſen wird, oder daß vergeſſen wird, daß dieſe Realität vielmehr ſchon als die an und für ſich nichtige, nicht objective Wirklichkeit vorausgeſetzt iſt. Dieſe Wiederholung der Vorausſetzung des nicht ausgeführten Zweckes nach der wirklichen Ausführung des Zweckes beſtimmt ſich daher auch ſo, daß *die ſubjective Haltung* des objectiven Begriffes reproducirt und perennirend gemacht wird, womit die

sie im Erkennen ist, als wahrhaftseyende Objectivität zu seyn. Die Einzelnheit des Subjects, mit der es durch seine Voraussetzung behaftet wurde, ist mit dieser verschwunden; es ist hiermit jetzt als freie, allgemeine Identität mit sich selbst, für welche die Objectivität des Begriffes ebenso sehr eine gegebene, unmittelbar für dasselbe vorhandene ist, als es sich als den an und für sich bestimmten Begriff weiß. In diesem Resultate ist hiermit das Erkennen hergestellt, und mit der praktischen Idee vereinigt, die vorgefundene Wirklichkeit ist zugleich als der ausgeführte absolute Zweck bestimmt, aber nicht wie im suchenden Erkennen bloß als objective Welt ohne die Subjectivität des Begriffes, sondern als objective Welt, deren innerer Grund und wirkliches Bestehen der Begriff ist. Dieß ist die absolute Idee.

Drittes Kapitel.

Die absolute Idee.

Die absolute Idee, wie sie sich ergeben hat, ist die Identität der theoretischen und der praktischen, welche jede für sich noch einseitig, die Idee selbst nur als ein gesuchtes Jenseits und unerreichtes Ziel in sich hat; — jede daher eine Synthese des Strebens ist, die Idee sowohl in sich hat als auch nicht hat, von einem zum andern übergeht, aber beide Gedanken nicht zusammenbringt, sondern in deren Widerspruche stehen bleibt. Die absolute Idee als der vernünftige Begriff, der in seiner Realität nur mit sich selbst zusammengeht, ist um dieser Unmittelbarkeit seiner objectiven Identität willen einerseits die Rückkehr zum Leben; aber sie hat diese Form ihrer Unmittelbarkeit ebenso sehr aufgehoben, und den höchsten Gegensatz in sich. Der Begriff ist nicht nur Seele, sondern freier subjectiver Begriff, der für sich ist und daher die Persönlichkeit hat, — der praktische, an und

Aeußeres unmittelbar wieder verschwunden ist, indem sie ist; die Idee ist also nur in dieser Selbstbestimmung, sich zu vernehmen, sie ist in dem reinen Gedanken, worin der Unterschied noch kein Andersseyn, sondern sich vollkommen durchsichtig ist und bleibt. — Die logische Idee hat somit sich als die unendliche Form zu ihrem Inhalte; — die Form, welche insofern den Gegensatz zum Inhalt ausmacht, als dieser die in sich gegangene und in der Identität aufgehobene Formbestimmung so ist, daß diese concrete Identität gegenüber der als Form entwickelten steht; er hat die Gestalt eines Andern und Gegebenen gegen die Form, die als solche schlechthin in Beziehung steht, und deren Bestimmtheit zugleich als Schein gesetzt ist. — Die absolute Idee selbst hat näher nur dieß zu ihrem Inhalt, daß die Formbestimmung ihre eigene vollendete Totalität, der reine Begriff, ist. Die Bestimmtheit der Idee und der ganze Verlauf dieser Bestimmtheit nun hat den Gegenstand der logischen Wissenschaft ausgemacht, aus welchem Verlauf die absolute Idee selbst für sich hervorgegangen ist; für sich aber hat sie sich als dieß gezeigt, daß die Bestimmtheit nicht die Gestalt eines Inhalts hat, sondern schlechthin als Form, daß die Idee hiernach als die schlechthin allgemeine Idee ist. Was also hier noch zu betrachten kommt, ist somit nicht ein Inhalt als solcher, sondern das Allgemeine seiner Form, — das ist die Methode.

Die Methode kann zunächst als die bloße Art und Weise des Erkennens erscheinen, und sie hat in der That die Natur einer solchen. Aber die Art und Weise ist als Methode nicht nur eine an und für sich bestimmte Modalität des Seyns, sondern als Modalität des Erkennens gesetzt als durch den Begriff bestimmt, und als die Form, insofern sie die Seele aller Objectivität ist, und aller sonst bestimmte Inhalt seine Wahrheit allein in der Form hat. Wenn der Inhalt wieder der Methode als gegeben und als von eigenthümlicher Natur angenommen wird, so ist sie wie das Logische überhaupt in solcher Be-

mehr die Substantialität der Dinge, — d. h. der Begriffe, insofern sie der Vorstellung und der Reflexion zunächst als Andere erscheinen. Sie ist darum die höchste Kraft oder vielmehr die einzige und absolute Kraft der Vernunft nicht nur, sondern auch ihr höchster und einziger Trieb, durch sich selbst in Allem sich selbst zu finden und zu erkennen. — Hiermit ist zweitens auch der Unterschied der Methode von dem Begriffe als solchem, das Besondere derselben, angegeben. Wie der Begriff für sich betrachtet wurde, erschien er in seiner Unmittelbarkeit; die Reflexion oder der ihn betrachtende Begriff fiel in unser Wissen. Die Methode ist dieß Wissen selbst, für das er nicht nur als Gegenstand, sondern als dessen eigenes, subjectives Thun ist, als das Instrument und Mittel der erkennenden Thätigkeit, von ihr unterschieden, aber als deren eigene Wesenheit. In dem suchenden Erkennen ist die Methode gleichfalls als Werkzeug gestellt, als ein auf der subjectiven Seite stehendes Mittel, wodurch sie sich auf das Object bezieht. Das Subject ist in diesem Schlusse das eine und das Object das andere Extrem, und jenes schließt sich durch seine Methode mit diesem, aber darin für sich nicht mit sich selbst zusammen. Die Extreme bleiben verschiedene, weil Subject, Methode und Object nicht als der eine identische Begriff gesetzt sind, der Schluß ist daher immer der formelle; die Prämisse, in welcher das Subject die Form als seine Methode auf seine Seite setzt, ist eine unmittelbare Bestimmung und enthält deswegen die Bestimmungen der Form, wie wir gesehen, der Definition, Eintheilung u. s. f. als im Subjecte vorgefundene Thatsachen. Im wahrhaften Erkennen dagegen ist die Methode nicht nur eine Menge gewisser Bestimmungen, sondern das An- und Für-sich-Bestimmtseyn des Begriffs, der die Mitte nur darum ist, weil er ebenso sehr die Bedeutung des Objectiven hat, das im Schlußsatze daher nicht nur eine äußere Bestimmtheit durch die

Anſchauung oder ſonſt woher genommen ſey, und inſofern es monſtrirt werde. Dieſes Monſtriren und Herleiten betrifft eine Vermittelung, die mehr als ein bloßer Anfang iſt, und iſt eine ſolche Vermittelung, die nicht dem denkenden Begreifen gehört, ſondern die Erhebung der Vorſtellung, des empiriſchen und raiſonnirenden Bewußtſeyns, zu dem Standpuncte des Denkens iſt. Nach dem geläufigen Gegenſatze von Gedanken oder Begriff und Seyn erſcheint es als eine wichtige Wahrheit, daß jenem für ſich noch kein Seyn zukomme, und daß dieß einen eigenen, vom Gedanken ſelbſt unabhängigen Grund habe. Die einfache Beſtimmung von Seyn iſt aber ſo arm an ſich, daß ſchon darum nicht viel Aufhebens davon zu machen iſt; das Allgemeine iſt unmittelbar ſelbſt dieß Unmittelbare, weil es als Abſtractes auch nur die abſtracte Beziehung auf ſich iſt, die das Seyn iſt. In der That hat die Forderung, das Seyn aufzuzeigen, einen weitern innern Sinn, worin nicht bloß dieſe abſtracte Beſtimmung liegt, ſondern es iſt damit die Forderung der Realiſirung des Begriffs überhaupt gemeint, welche nicht im Anfange ſelbſt liegt, ſondern vielmehr das Ziel und Geſchäft der ganzen weitern Entwickelung des Erkennens iſt. Ferner indem der Inhalt des Anfangs durch das Monſtriren in der innern oder äußern Wahrnehmung gerechtfertigt und als etwas Wahres oder Richtiges beglaubigt werden ſoll, ſo iſt damit nicht mehr die Form der Allgemeinheit als ſolche gemeint, ſondern ihre Beſtimmtheit, wovon gleich zu ſprechen nothwendig iſt. Die Beglaubigung des beſtimmten Inhalts, mit dem der Anfang gemacht wird, ſcheint rückwärts deſſelben zu liegen; in der That aber iſt ſie als Vorwärtsgehen zu betrachten, wenn ſie nämlich zum begreifenden Erkennen gehört.

Der Anfang hat ſomit für die Methode keine andere Beſtimmtheit, als die, das Einfache und Allgemeine zu ſeyn; dieß iſt ſelbſt die Beſtimmtheit, wegen der er mangelhaft iſt. Die

Einzelnes und Subject ist. Nur in seiner Vollendung ist es das Absolute.

Es kann daran erinnert werden, daß der Anfang, der an sich concrete Totalität ist, als solcher auch frei seyn, und seine Unmittelbarkeit die Bestimmung eines äußerlichen Daseyns haben kann; der Keim des Lebendigen und der subjective Zweck überhaupt haben sich als solche Anfänge gezeigt, beide sind daher selbst Triebe. Das Nicht-Geistige und Nicht-Lebendige dagegen ist der concrete Begriff nur als reale Möglichkeit; die Ursache ist die höchste Stufe, in der der concrete Begriff als Anfang in der Sphäre der Nothwendigkeit ein unmittelbares Daseyn hat; aber sie ist noch kein Subject, das als solches sich auch in seiner wirklichen Realisirung erhält. Die Sonne z. B. und überhaupt alles Nichtlebendige sind bestimmte Existenzen, in welchen die reale Möglichkeit eine innere Totalität bleibt, und die Momente derselben weder in subjectiver Form in ihnen gesetzt sind, und insofern sie sich realisiren, eine Existenz durch andere Körper-Individuen erlangen.

2. Die concrete Totalität, welche den Anfang macht, hat als solche in ihr selbst den Anfang des Fortgehens und der Entwickelung. Sie ist als Concretes in sich unterschieden; wegen ihrer ersten Unmittelbarkeit aber sind die ersten Unterschiedenen zunächst Verschiedene. Das Unmittelbare ist aber als sich auf sich beziehende Allgemeinheit, als Subject, auch die Einheit dieser Verschiedenen. — Diese Reflexion ist die erste Stufe des Weitergehens, — das Hervortreten der Differenz, das Urtheil, das Bestimmen überhaupt. Das Wesentliche ist, daß die absolute Methode die Bestimmung des Allgemeinen in ihm selbst findet und erkennt. Das verständige endliche Erkennen verfährt so dabei, daß es von dem Concreten das, was es bei dem abstrahirenden Erzeugen jenes Allgemeinen weggelassen, nun ebenso äußerlich wieder aufnimmt. Die absolute Methode dagegen verhält sich nicht als äußerliche Reflexion, sondern nimmt das Be-

jectiven Talente beruhe, und nicht der Objectivität des Begriffes angehöre. Welche Gestalt und welches Resultat sie in der Kantischen Philosophie erhalten, ist an den bestimmten Beispielen ihrer Ansicht schon gezeigt worden. Es ist als ein unendlich wichtiger Schritt anzusehen, daß die Dialektik wieder als der Vernunft nothwendig anerkannt worden, obgleich das entgegengesetzte Resultat gegen das, welches daraus hervorgegangen, gezogen werden muß.

Außerdem, daß die Dialektik gewöhnlich als etwas Zufälliges erscheint, so pflegt sie diese nähere Form zu haben, daß von irgend einem Gegenstande, z. B. Welt, Bewegung, Punct u. s. f. gezeigt wird, es komme demselben irgend eine Bestimmung zu, z. B. nach der Ordnung der genannten Gegenstände, Endlichkeit im Raume oder der Zeit, an diesem Orte seyn, absolute Negation des Raumes; aber ferner ebenso nothwendig auch die entgegengesetzte, z. B. Unendlichkeit im Raume und der Zeit, nicht an diesem Orte seyn, Beziehung auf den Raum, somit Räumlichkeit. Die ältere eleatische Schule hat vornehmlich ihre Dialektik gegen die Bewegung angewendet, Plato häufig gegen die Vorstellungen und Begriffe seiner Zeit, insbesondere der Sophisten, aber auch gegen die reinen Kategorien und Reflexions-Bestimmungen; der gebildete spätere Scepticismus hat sie nicht nur auf die unmittelbaren sogenannten Thatsachen des Bewußtseyns und Maximen des gemeinen Lebens, sondern auch auf alle wissenschaftlichen Begriffe ausgedehnt. Die Folgerung nun, die aus solcher Dialektik gezogen wird, ist überhaupt der Widerspruch und die Nichtigkeit der aufgestellten Behauptungen. Dieß kann aber in doppeltem Sinne statt haben, — entweder im objectiven Sinne, daß der Gegenstand, der solchermaßen sich in sich selbst widerspreche, sich aufhebe und nichtig sey; — dieß war z. B. die Folgerung der Eleaten, nach welcher z. B. der Welt, der Bewegung, dem Puncte die Wahrheit abgesprochen wurde; — oder aber im subjectiven Sinne, daß das Erkennen mangelhaft sey. Unter der letztern Folgerung wird nun entweder verstanden,

jectiven Talente beruhe, und nicht der Objectivität des Begriffes angehöre. Welche Gestalt und welches Resultat sie in der Kantischen Philosophie erhalten, ist an den bestimmten Beispielen ihrer Ansicht schon gezeigt worden. Es ist als ein unendlich wichtiger Schritt anzusehen, daß die Dialektik wieder als der Vernunft nothwendig anerkannt worden, obgleich das entgegengesetzte Resultat gegen das, welches daraus hervorgegangen, gezogen werden muß.

Außerdem, daß die Dialektik gewöhnlich als etwas Zufälliges erscheint, so pflegt sie diese nähere Form zu haben, daß von irgend einem Gegenstande, z. B. Welt, Bewegung, Punct u. s. f. gezeigt wird, es komme demselben irgend eine Bestimmung zu, z. B. nach der Ordnung der genannten Gegenstände, Endlichkeit im Raume oder der Zeit, an diesem Orte seyn, absolute Negation des Raumes; aber ferner ebenso nothwendig auch die entgegengesetzte, z. B. Unendlichkeit im Raume und der Zeit, nicht an diesem Orte seyn, Beziehung auf den Raum, somit Räumlichkeit. Die ältere eleatische Schule hat vornehmlich ihre Dialektik gegen die Bewegung angewendet, Plato häufig gegen die Vorstellungen und Begriffe seiner Zeit, insbesondere der Sophisten, aber auch gegen die reinen Kategorien und Reflexions-Bestimmungen; der gebildete spätere Scepticismus hat sie nicht nur auf die unmittelbaren sogenannten Thatsachen des Bewußtseyns und Maximen des gemeinen Lebens, sondern auch auf alle wissenschaftlichen Begriffe ausgedehnt. Die Folgerung nun, die aus solcher Dialektik gezogen wird, ist überhaupt der Widerspruch und die Richtigkeit der aufgestellten Behauptungen. Dieß kann aber in doppeltem Sinne statt haben, — entweder im objectiven Sinne, daß der Gegenstand, der solchermaßen sich in sich selbst widerspreche, sich aufhebe und nichtig sey; — dieß war z. B. die Folgerung der Eleaten, nach welcher z. B. der Welt, der Bewegung, dem Puncte die Wahrheit abgesprochen wurde; — oder aber im subjectiven Sinne, daß das Erkennen mangelhaft sey. Unter der letztern Folgerung wird nun entweder verstanden,

kritiſche Verfahren iſt es ein unendliches Verdienſt der kantiſchen Philoſophie, die Aufmerkſamkeit gezogen, und damit den Anſtoß zur Wiederherſtellung der Logik und Dialektik, in dem Sinne der Betrachtung der Denkbeſtimmungen an und für ſich, gegeben zu haben. Der Gegenſtand, wie er ohne das Denken und den Begriff iſt, iſt eine Vorſtellung oder auch ein Name; die Denk- und Begriffsbeſtimmungen ſind es, in denen er iſt, was er iſt. In der That kommt es daher auf ſie allein an; ſie ſind der wahrhafte Gegenſtand und Inhalt der Vernunft und ein ſolches, als man ſonſt unter Gegenſtand und Inhalt im Unterſchiede von ihnen verſteht, gilt nur durch ſie und in ihnen. Es muß daher nicht als die Schuld eines Gegenſtands oder des Erkennens genommen werden, daß ſie durch die Beſchaffenheit und eine äußerliche Verknüpfung ſich dialektiſch zeigen. Das eine und das andere wird auf dieſe Weiſe als ein Subject vorgeſtellt, in das die Beſtimmungen in Form von Prädicaten, Eigenſchaften, ſelbſtſtändigen Allgemeinen ſo gebracht ſeyen, daß ſie als feſt und für ſich richtig erſt durch die fremde und zufällige Verbindung in und von einem Dritten, in dialektiſche Verhältniſſe und in Widerſpruch geſetzt werden. Ein ſolches äußerliches und fixes Subject der Vorſtellung und des Verſtandes, ſo wie die abſtracten Beſtimmungen, ſtatt für Letzte, ſicher zu Grunde liegen bleibende angeſehen werden zu können, ſind vielmehr ſelbſt als ein Unmittelbares, eben ein ſolches Vorausgeſetztes und Anfangendes zu betrachten, das, wie vorhin gezeigt, an und für ſich ſelbſt der Dialektik unterliegen muß, weil es als Begriff an ſich zu nehmen iſt. So ſind alle als feſt angenommenen Gegenſätze, wie z. B. Endliches und Unendliches, Einzelnes und Allgemeines, nicht etwa durch eine äußerliche Verknüpfung in Widerſpruch, ſondern ſind, wie die Betrachtung ihrer Natur gezeigt, vielmehr an ſich und für ſich ſelbſt das Uebergehen; die Syntheſe und das Subject, an dem ſie erſcheinen, iſt das Product der eigenen Reflexion ihres Begriffs. Wenn die begriffloſe Betrachtung bei

Unmittelbare als Subject, das Vermittelte aber als dessen Prädicat gestellt ist, z. B. das Endliche ist unendlich, Eins ist Vieles, das Einzelne ist das Allgemeine. Die inadäquate Form solcher Sätze und Urtheile aber fällt von selbst in die Augen. Bei dem Urtheile ist gezeigt worden, daß seine Form überhaupt, und am meisten die unmittelbare des positiven Urtheils unfähig ist, das Speculative und die Wahrheit in sich zu fassen. Die nächste Ergänzung desselben, das negative Urtheil müßte wenigstens ebenso sehr beigefügt werden. Im Urtheile hat das Erste als Subject den Schein eines selbstständigen Bestehens, da es vielmehr in seinem Prädicate als seinem Andern aufgehoben ist; diese Negation ist in dem Inhalte jener Sätze wohl enthalten, aber ihre positive Form widerspricht demselben; es wird somit das nicht gesetzt, was darin enthalten ist; was gerade die Absicht, einen Satz zu gebrauchen, wäre.

Die zweite Bestimmung, die negative oder vermittelte, ist ferner zugleich die vermittelnde. Zunächst kann sie als einfache Bestimmung genommen werden, aber ihrer Wahrheit nach ist sie eine Beziehung oder Verhältniß; denn sie ist das Negative, aber des Positiven, und schließt dasselbe in sich. Sie ist also das Andere nicht als von einem, wogegen sie gleichgültig ist, so wäre sie kein Anderes, noch eine Beziehung oder Verhältniß; — sondern das Andere an sich selbst, das Andere eines Andern; darum schließt sie ihr eigenes Anderes in sich, und ist somit als der Widerspruch die gesetzte Dialektik ihrer selbst. — Weil das Erste oder Unmittelbare der Begriff an sich, daher auch nur an sich das Negative ist, so besteht das dialektische Moment bei ihm darin, daß der Unterschied, den es an sich enthält, in ihm gesetzt wird. Das Zweite hingegen ist selbst das Bestimmte, der Unterschied oder Verhältniß; das dialektische Moment besteht bei ihm daher darin, die Einheit zu setzen, die in ihm enthalten ist. — Wenn deswegen das Negative, Bestimmte, das Verhältniß, Urtheil und alle

synthetisch in ihrem Gegensatze gebraucht werden, als das analytische Moment ansehen, indem das Unmittelbare sich darin unmittelbar zu seinem Andern verhält, und daher in dasselbe übergeht oder vielmehr übergegangen ist; — obgleich diese Beziehung, wie schon erinnert, eben deswegen auch synthetisch ist, weil es ihr Anderes ist, in welches sie übergeht. Die hier betrachtete, zweite Prämisse kann als die synthetische bestimmt werden, weil sie die Beziehung des Unterschiedenen als solchen auf sein Unterschiedenes ist. — Wie die erste das Moment der Allgemeinheit und der Mittheilung, so ist die zweite durch die Einzelnheit bestimmt, die zunächst ausschließend und als für sich und verschieden sich auf das Andere bezieht. Als das Vermittelnde erscheint das Negative, weil es sich selbst und das Unmittelbare in sich schließt, dessen Negation es ist. Insofern diese beiden Bestimmungen nach irgend einem Verhältnisse als äußerlich bezogen genommen werden, ist es nur das vermittelnde Formelle; als die absolute Negativität aber ist das negative Moment der absoluten Vermittelung die Einheit, welche die Subjectivität und Seele ist.

In diesem Wendepunct der Methode kehrt der Verlauf des Erkennens zugleich in sich selbst zurück. Diese Negativität ist als der sich aufhebende Widerspruch die Herstellung der ersten Unmittelbarkeit, der einfachen Allgemeinheit; denn unmittelbar ist das Andere des Andern, das Negative des Negativen, das Positive, Identische, Allgemeine. Dieß zweite Unmittelbare ist im ganzen Verlaufe, wenn man überhaupt zählen will, das Dritte zum ersten Unmittelbaren und zum Vermittelten. Es ist aber auch das Dritte zum ersten oder formellen Negativen, und zur absoluten Negativität oder dem zweiten Negativen; insofern nun jenes erste Negative schon der zweite Terminus ist, so kann das als Drittes gezählte auch als Viertes gezählt, und statt der Triplicität die abstracte Form als eine Quadruplicität genommen werden; das Negative oder der Unter-

Negativen, der Begriff, der sich durch das Andersseyn realisirt, und durch Aufheben dieser Realität mit sich zusammengegangen, und seine absolute Realität, seine einfache Beziehung auf sich hergestellt hat. Dieß Resultat ist daher die Wahrheit. Es ist ebenso sehr Unmittelbarkeit als Vermittelung; — aber diese Formen des Urtheils: das Dritte ist Unmittelbarkeit und Vermittelung, oder es ist die Einheit derselben, sind nicht vermögend, es zu fassen, weil es nicht ein ruhendes Drittes, sondern eben als diese Einheit, die sich mit sich selbst vermittelnde Bewegung und Thätigkeit ist. — Wie das Anfangende das Allgemeine, so ist das Resultat das Einzelne, Concrete, Subject; was jenes an sich, ist dieses nun ebenso sehr für sich, das Allgemeine ist im Subjecte gesetzt. Die beiden ersten Momente der Triplicität sind die abstracten, unwahren Momente, die eben darum dialektisch sind, und durch diese ihre Negativität sich zum Subjecte machen. Der Begriff selbst ist, für uns zunächst, sowohl das an-sich-seyende Allgemeine, als das für-sich-seyende Negative, als auch das dritte an- und für-sich-seyende, das Allgemeine, welches durch alle Momente des Schlusses hindurchgeht; aber das Dritte ist der Schlußsatz, in welchem er durch seine Negativität mit sich selbst vermittelt, hiermit für sich als das Allgemeine und Identische seiner Momente gesetzt ist.

Dieß Resultat hat nun als das in sich gegangene und mit sich identische Ganze sich die Form der Unmittelbarkeit wieder gegeben. Somit ist es nun selbst ein solches, wie das Anfangende sich bestimmt hatte. Als einfache Beziehung auf sich ist es ein Allgemeines, und die Negativität, welche die Dialektik und Vermittelung desselben ausmachte, ist in dieser Allgemeinheit gleichfalls in die einfache Bestimmtheit zusammengegangen, welche wieder ein Anfang seyn kann. Es kann zunächst scheinen, daß dieß Erkennen des Resultats eine Analyse desselben seyn und daher diejenigen Bestimmungen und deren Gang

gehend nur formell war. Dieß kann als die nunmehr bestimmte Forderung ausgedrückt werden, daß der Anfang, weil er gegen die Bestimmtheit des Resultats selbst ein Bestimmtes ist, nicht als Unmittelbares, sondern als Vermitteltes und Abgeleitetes genommen werden soll; was als die Forderung des unendlichen rückwärts gehenden Progresses im Beweisen und Ableiten erscheinen kann; so wie aus dem neuen Anfang, der erhalten worden ist, durch den Verlauf der Methode gleichfalls ein Resultat hervorgeht, so daß der Fortgang sich ebenso vorwärts ins Unendliche fortwältzt.

Es ist schon oft gezeigt worden, daß der unendliche Progreß überhaupt der begrifflosen Reflexion angehört; die absolute Methode, die den Begriff zu ihrer Seele und Inhalt hat, kann nicht in denselben führen. Zunächst können schon solche Anfänge wie Seyn, Wesen, Allgemeinheit von der Art zu seyn scheinen, daß sie die ganze Allgemeinheit und Inhaltslosigkeit haben, welche für einen ganz formellen Anfang, wie er seyn soll, erfordert wird, und daher als absolut erste Anfänge keinen weitern Rückgang fordern und zulassen. Indem sie reine Beziehungen auf sich selbst, Unmittelbare und Unbestimmte sind, so haben sie allerdings den Unterschied nicht an ihnen, der an einem sonstigen Anfange sogleich zwischen der Allgemeinheit seiner Form und seinem Inhalte gesetzt ist. Aber die Unbestimmtheit, welche jene logischen Anfänge zu ihrem einzigen Inhalte haben, ist es selbst, was ihre Bestimmtheit ausmacht, diese besteht nämlich in ihrer Negativität als aufgehobener Vermittelung; die Besonderheit von dieser giebt auch ihrer Unbestimmheit eine Besonderheit, wodurch sich Seyn, Wesen und Allgemeinheit von einander unterscheiden. Die Bestimmtheit nun, die ihnen zukommt, ist ihre, wie sie für sich genommen werden, unmittelbare Bestimmtheit, so gut als die irgend eines Inhalts, und bedarf daher einer Ableitung; für die Methode ist es gleichgültig, ob die Bestimmtheit als Bestimmtheit der Form oder des Inhalts genommen

Andern zu nehmen. Der Begriff in der absoluten Methode erhält sich in seinem Andersseyn, das Allgemeine in seiner Besonderung, in dem Urtheile und der Realität; es erhebt auf jede Stufe weiterer Bestimmung die ganze Masse seines vorhergehenden Inhalts, und verliert durch sein dialektisches Fortgehen nicht nur nichts, noch läßt es etwas dahinten, sondern trägt alles Erworbene mit sich, und bereichert und verdichtet sich in sich.

Diese Erweiterung kann als das Moment des Inhalts und im Ganzen als die erste Prämisse angesehen werden; das Allgemeine ist dem Reichthume des Inhalts mitgetheilt, unmittelbar in ihm erhalten. Aber das Verhältniß hat auch die zweite, negative oder dialektische Seite. Die Bereicherung geht an der Nothwendigkeit des Begriffes fort, sie ist von ihm gehalten, und jede Bestimmung ist eine Reflexion in sich. Jede neue Stufe des Außersichgehens, das heißt der weitern Bestimmung, ist auch ein In-sich-gehen, und die größere Ausdehnung ebenso sehr höhere Intensität. Das Reichste ist daher das Concreteste und Subjectivste, und das sich in die einfachste Tiefe Zurücknehmende das Mächtigste und Uebergreifendste. Die höchste zugeschärfteste Spitze ist die reine Persönlichkeit, die allein durch die absolute Dialektik, die ihre Natur ist, ebenso sehr Alles in sich befaßt und hält, weil sie sich zum Freisten macht, — zur Einfachheit, welche die erste Unmittelbarkeit und Allgemeinheit ist.

Auf diese Weise ist es, daß jeder Schritt des Fortgangs im Weiterbestimmen, indem er von dem unbestimmten Anfang sich entfernt, auch eine Rückannäherung zu demselben ist, daß somit das, was zunächst als verschieden erscheinen mag, das rückwärts gehende Begründen des Anfangs, und das vorwärts gehende Weiterbestimmen desselben in einander fällt und dasselbe ist. Die Methode, die sich hiermit in einen Kreis schlingt, kann aber in einer zeitlichen Entwickelung es nicht anticipiren, daß der Anfang schon als solcher ein Abgeleitetes sey;

kann wohl eine Ueberſicht des Ganzen zum Voraus gegeben werden, — durch eine Eintheilung für die Reflexion, die von dem Allgemeinen nach der Weiſe des endlichen Erkennens das Beſondere als ein Vorhandenes und in der Wiſſenſchaft zu Erwartendes angiebt. Doch gewährt dieß mehr nicht als ein Bild der Vorſtellung; denn der wahrhafte Uebergang vom Allgemeinen zum Beſondern und zu dem an und für ſich beſtimmten Ganzen, worin jenes erſte Allgemeine ſelbſt nach ſeiner wahrhaften Beſtimmung wieder Moment iſt, iſt jener Weiſe der Eintheilung fremd, und iſt allein die Vermittelung der Wiſſenſchaft ſelbſt.

Vermöge der aufgezeigten Natur der Methode ſtellt ſich die Wiſſenſchaft als einen in ſich geſchlungenen Kreis dar, in deſſen Anfang, den einfachen Grund, die Vermittelung das Ende zurückſchlingt; dabei iſt dieſer Kreis ein Kreis von Kreiſen; denn jedes einzelne Glied, als Beſeeltes der Methode, iſt die Reflexion in-ſich, die, indem ſie in den Anfang zurückkehrt, zugleich der Anfang eines neuen Gliedes iſt. Bruchſtücke dieſer Kette ſind die einzelnen Wiſſenſchaften, deren jede ein Vor und ein Nach hat, — oder genauer geſprochen, nur das Vor hat, und in ihrem Schluſſe ſelbſt ihr Nach zeigt.

So iſt denn auch die Logik in der abſoluten Idee zu dieſer einfachen Einheit zurückgegangen, welche ihr Anfang iſt; die reine Unmittelbarkeit des Seyns, in dem zuerſt alle Beſtimmung als ausgelöſcht oder durch die Abſtraction weggelaſſen erſcheint, iſt die durch die Vermittelung, nämlich die Aufhebung der Vermittelung zu ihrer entſprechenden Gleichheit mit ſich gekommene Idee. Die Methode iſt der reine Begriff, der ſich nur zu ſich ſelbſt verhält; ſie iſt daher die einfache Beziehung auf ſich, welche Seyn iſt. Aber es iſt nun auch erfülltes Seyn, der ſich begreifende Begriff, das Seyn als die concrete, ebenſo ſchlechthin intenſive Totalität. — Es iſt von dieſer Idee zum Schluſſe nur noch dieß zu erwähnen, daß in ihr erſtlich die logiſche Wiſſenſchaft ihren eigenen Begriff erfaßt hat. Bei dem Seyn,

läßt, ihrer absolut sicher und in sich ruhend. Um dieser Freiheit willen ist die Form ihrer Bestimmtheit ebenso schlechthin frei, — die absolut für sich selbst ohne Subjectivität seyende Aeußerlichkeit des Raums und der Zeit. — Insofern diese nur nach der abstracten Unmittelbarkeit des Seyns ist und vom Bewußtseyn gefaßt wird, ist sie als bloße Objectivität und äußerliches Leben; aber in der Idee bleibt sie an und für sich die Totalität des Begriffs, und die Wissenschaft im Verhältnisse des göttlichen Erkennens zur Natur. Dieser nächste Entschluß der reinen Idee, sich als äußerliche Idee zu bestimmen, setzt sich aber damit nur die Vermittelung, aus welcher sich der Begriff als freie aus der Aeußerlichkeit in sich gegangene Existenz emporhebt, in der Wissenschaft des Geistes seine Befreiung durch sich vollendet, und den höchsten Begriff seiner selbst in der logischen Wissenschaft, als dem sich begreifenden reinen Begriffe, findet.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

193
H46wh
ed.2

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Stanford, California